



»Das Porträt
eines zutiefst
widersprüchlichen
und faszinierenden
Mannes.«

*The
Bookseller*

Lyndal Roper

LUTHER

Der Mensch
Martin Luther
Die Biographie

S. Fischer



Lyndal Roper

**Der Mensch Martin
Luther**

Die Biographie

Aus dem Englischen von Holger
Fock und Sabine Müller

Inhalt

- [Widmung]
- Einleitung
- [Karte: Kerngebiet der Reformation 1524–1546]
- Erstes Kapitel Mansfeld und der Bergbau
- Zweites Kapitel Der Student
- Drittes Kapitel Das Kloster

- Viertes Kapitel Wittenberg
- Fünftes Kapitel Reisen und Disputationen
- Sechstes Kapitel Die Leipziger Debatte
- Siebtes Kapitel Die Freiheit eines Christenmenschen
- Achtes Kapitel Der Reichstag von Worms
- Neuntes Kapitel Auf der Wartburg
- Zehntes Kapitel Karlstadt und die Christliche Stadt Wittenberg

- Elftes Kapitel Im Gasthof Schwarzer Bär
- Zwölftes Kapitel Der Bauernkrieg
- Dreizehntes Kapitel Hochzeit und Sinnesfreuden
- Vierzehntes Kapitel Zusammenbruch
- Fünfzehntes Kapitel Augsburg
- Sechzehntes Kapitel »Eine feste Burg«
- Siebzehntes Kapitel Freunde und Feinde

- Achtzehntes Kapitel
Hasstiraden
- Neunzehntes Kapitel Der
Wagenlenker Israels
- Anhang
 - Dank
 - Abkürzungen
 - Zum Umgang mit Zitaten
 - Bibliographie
 - Archive und Bibliotheken
 - Primärliteratur
 - Sekundärliteratur
 - Abbildungsnachweis
- [Tafelteil]

Für meinen Vater Stan
Roper
(21.6.1926–22.5.2016)

Einleitung

Für Protestanten ist es fast ein Glaubensartikel: Die Reformation soll damit begonnen haben, dass der schüchterne Mönch Martin Luther am 31. Oktober 1517, dem Vorabend von Allerheiligen, 95 Thesen an das Portal der Wittenberger

Schlosskirche nagelte und damit eine religiöse Revolution in Gang setzte, die das christliche Europa für immer erschütterte. Für Luthers nächsten Mitarbeiter Philipp Melanchthon war Luther derjenige, »der uns (...) das Licht des H. Evangeliums neu entzündet hat«, und ihm verdanken wir die knappe Beschreibung des Ereignisses vom 31. Oktober.^[1] In seinem späteren Leben feierte Luther

selbst diesen Augenblick als den Beginn der Reformation und stieß gerne mit Freunden darauf an.^[2]

Ein klein wenig historische Entzauberung ist immer heilsam, besonders bei Ereignissen von solcher Tragweite. Wie der katholische Kirchenhistoriker Erwin Iserloh 1962 darlegte, hat Luther selbst das Ereignis nie erwähnt, sondern lediglich gesagt, er habe an Erzbischof Albrecht

von Mainz und den Bischof von Brandenburg, Hieronymus Scultetus, Briefe geschickt, in denen er den missbräuchlichen Verkauf von päpstlichen Ablassbriefen offen verurteilte, und seine Thesen beigelegt.^[3] Die Geschichte, er habe sie an das Portal der Schlosskirche genagelt, ist uns von Melanchthon und Luthers Sekretär Georg Rörer überliefert, doch keiner von beiden war zu der Zeit in

Wittenberg und hatte das Geschehen als Augenzeuge erlebt.^[4] Andere haben vermutet, die Thesen seien, weit weniger dramatisch, nicht an die Tür genagelt, sondern geklebt worden.^[5]

Ob Luther einen Nagel oder den Leimtopf verwendete, wird man wahrscheinlich nie mit Sicherheit wissen. Gesichert ist jedoch, dass er die Thesen am 31. Oktober an Erzbischof Albrecht sandte, den

ranghöchsten Kirchenfürsten in Deutschland. Das Begleitschreiben hatte einen bemerkenswert selbstsicheren, sogar arroganten Beiklang. Nach einer unterwürfigen Eröffnung verurteilt Luther in seinem Brief unverblümt die mangelnde Fürsorge des Bischofs für seine Herde und fordert Albrecht auf einzuschreiten. Andernfalls könne am Ende vielleicht einer auftreten, der mit öffentlichen

Schriften die Ablassprediger zum Schweigen bringe, die den Käufern versprechen, dass ihnen die Zeit im Fegefeuer erlassen wird.^[6] Einen ähnlichen Brief schrieb Luther an seinen direkten Vorgesetzten, den Bischof von Brandenburg. Diese Briefe stellten eine weit größere Provokation dar als der Aushang der Thesen im Provinzstädtchen Wittenberg, und sie mussten eine Antwort

nach sich ziehen. Schon damals wurde eines von Luthers Talenten sichtbar: seine Fähigkeit, ein Ereignis zu inszenieren, etwas Spektakuläres zu tun, das ihm Aufmerksamkeit verschaffte.

Luthers Reformation spaltete die Einheit der katholischen Kirche für immer, und man kann ihr sogar den Beginn des Säkularisierungsprozesses im Westen zuschreiben, denn durch sie verlor der

Katholizismus seine
Monopolstellung in weiten
Teilen Europas. Dabei begann
alles an einem ziemlich
unwahrscheinlichen Ort. Die
winzige neue Universität von
Wittenberg kämpfte darum, sich
einen Namen zu machen; die
Stadt selbst war ein Baugelände
mit »verdreckten Häusern,
unreinen Gassen, alle Wege und
Straßen voller Unrat«. Sie lag
am Ende der Welt, wie
Humanisten aus dem Süden

spotteten, weit weg von großen Reichsstädten wie Straßburg, Nürnberg oder Augsburg mit ihren Verbindungen zum mondänen Italien. Sogar Luther merkte an, sie sei so fernab der Zivilisation, dass nur ein kleines Wegstück fehle, und sie hätte in einem barbarischen Land gelegen.^[7] Auch Luther selbst war ein Revolutionär, wie ihn niemand erwarten würde. Kurz nach seinem 34. Geburtstag war er bereits seit zwölf Jahren

Mönch, hatte sich im
Augustinerorden
hochgearbeitet und war zu
einem bewährten
Provinzialvikar und
Universitätsprofessor
geworden. Er hatte so gut wie
nichts veröffentlicht, und seine
Erfahrung als Verfasser von
Schriften, die sich an die
Öffentlichkeit wandten,
beschränkte sich weitgehend
auf Thesen für Disputationen,
Beiträge zur Bibelauslegung

und Predigten, die er als Ghostwriter für faule Kollegen verfasste. Obwohl die Kirche sehr zögerlich reagierte, verbreiteten sich die 95 Thesen in Deutschland wie im Fluge. Ihre Leserschaft war groß, sowohl unter Laien als auch unter Klerikern. In nur zwei Monaten waren sie in allen deutschen Ländern bekannt und bald auch weit über deren Grenzen hinaus.

Was immer am 31. Oktober

1517 tatsächlich geschehen ist, an der Bedeutung der Thesen selbst gibt es keinen Zweifel: Ein einziger Text wurde zum Zündfunken für die Reformation. Thesen waren Listen mit durchnummerierten, für die akademische Debatte bestimmten Behauptungen, wenngleich eine Debatte in diesem Fall nie stattfand und Luther wahrscheinlich nie die Absicht hatte, eine solche zu initiieren. Thesen wurden nicht

in zusammenhängender Prosa verfasst, und sie beanspruchten auch nicht, die Wahrheit wiederzugeben: Thesen waren hypothetische Behauptungen, die durch eine anschließende Beweisführung überprüft werden sollten, und sie waren so knapp und zugespitzt formuliert, dass es schwer war, sie zu verstehen. Nur wenige zeitgenössische Drucke von Luthers Text haben überdauert, darunter keiner aus Wittenberg

selbst.^[8] Einseitig auf ein großes Blatt Papier gedruckt, waren sie dazu bestimmt, an einer Wand angeschlagen zu werden – was darauf hindeutet, dass an der Geschichte mit der Kirchentür etwas dran ist –, wenngleich es bei der Größe des Schriftbilds schwer gewesen wäre, Luthers Thesen zu lesen. Darüber aber befand sich in größeren Buchstaben eine Einladung im Namen Luthers, über diese Thesen in

Wittenberg zu diskutieren.^[9]

Die erste These beginnt mit den Worten »Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht ›Tut Buße‹ usw. (Matth. 4,17), hat er gewollt, dass das ganze Leben des Gläubigen Buße sein soll.« Das Lateinische legt die Betonung auf das Hauptverb *voluit* (»wollte er«), also darauf, was das Leben der Gläubigen nach Gottes Willen sein soll. Diesen Gedanken führt Luther ohne Umschweife weiter, indem

er meint, man könne dies nicht so auslegen, als müsse man lediglich die frommen Bußübungen vollziehen, die einem der Priester auferlegte, etwa beten oder Ablassbriefe kaufen. Die scheinbare Schlichtheit dieser Aussage ist trügerisch; sie ist in Wirklichkeit eine Generalkritik am gesamten Gebäude der spätmittelalterlichen Kirche.^[10]

Wie konnte eine so einfache Botschaft solche Auswirkungen

haben und einen solchen Tumult auslösen? Luther war nicht einmal der Erste oder der Einzige, der die Ablassbriefe kritisierte. Luthers Beichtvater etwa, der Augustiner Johann von Staupitz, hatte dies in Predigten im Jahr 1516 ebenfalls getan. Wie dieser formulierte Luther lediglich einen alten Standpunkt in Bezug auf die Natur der Gnade, der auf Augustinus zurückging: die Vorstellung, dass wir unser Heil

nie durch unsere eigenen guten Taten sichern können und dass wir ganz auf Gottes Gnade vertrauen müssen. Luther jedoch klagte darüber hinaus an, das Bußsakrament sei pervertiert und von einer geistigen Übung zu einem Geldgeschäft geworden.

Auslöser seiner Wut waren, wie er sich später erinnerte, die Predigten des Dominikanermönchs Johannes Tetzel in der nahe gelegenen

Stadt Jüterbog, der behauptete, seine Ablässe seien so wirksam, dass sie selbst jemandem, der der Jungfrau Maria Gewalt angetan habe, vollständige Vergebung und Begnadigung vom Fegefeuer garantierten. Das Problem der Ablässe war ein vieldiskutiertes Thema in theologischen und politischen Debatten, und ursprünglich sahen manche im Streit um den Ablass kaum mehr als einen der häufigen Schlagabtausche

zwischen den Mönchsorden, eine Episode in der seit langem bestehenden Rivalität zwischen den Dominikanern und den Augustinern, zu denen Luther gehörte.

Doch es war weit mehr als das. Mit dem Argument, Christen könnten sich weder durch gute Werke noch durch den Anblick von Reliquien oder den Erwerb von Ablassbriefen vom Fegefeuer befreien, griff Luther die Behauptung der

mittelalterlichen Kirche an, sie sei durch das Spenden der Sakramente imstande, Vergebung zu gewähren und die Erlösung zu erleichtern. Für Luther zeigten diese Praktiken, dass die Natur der Sünde, der Buße und der Erlösung grundlegend missverstanden wurde. Der Chronist der Protestanten Friedrich Myconius berichtete später, einige von Luthers Gemeindemitgliedern hätten

sich beschwert über Luther und seine Weigerung, ihnen die Sünden zu erlassen – »da wollte sie, weil kein rechte Buss noch Besserung da angegeben wurde, der Doctor nicht absolvieren« –, und sie seien mit Ablassbriefen von Tetzl angekommen, da »sie weder von Ehebruch, Hurerei, Wucherei, unrechtem Gut und dergleichen Sünd und Bosheit nicht ablassen wollten«.

[11]

Mit seinem Angriff auf das

Verständnis von Buße traf Luther unausgesprochen das Herz der Papstkirche und ihr gesamtes ökonomisches und soziales Gefüge, das auf der systematischen Vermarktung einer Methode zur kollektiven Seelenerlösung beruhte, die es ermöglichte, dass Menschen für andere beteten und damit deren Zeit im Fegefeuer verkürzten. Dieses System finanzierte die Heerschar des klerikalen Proletariats aus Priestern, die

dafür bezahlt wurden, dass sie für die Seelen der Verstorbenen jährlich am Todestag Messen lasen. Es finanzierte fromme Laienhelferinnen in Armenhäusern, die Gebete für die Seelen der Toten sprachen, um ihnen den Gang durchs Fegefeuer zu erleichtern. Es finanzierte religiöse Bruderschaften, die für ihre Mitglieder beteten, Messen lasen, Prozessionen veranstalteten und besondere

Altäre finanzierten. Kurz, dieses System strukturierte das religiöse und soziale Leben der meisten Christen im Mittelalter. In seinem Zentrum stand der Papst, der einen »Gnadenschatz« verwaltete – aus dem andere gute Taten bezahlt werden konnten. Ein Angriff auf den Ablass musste daher früher oder später zur Infragestellung der päpstlichen Macht führen.

Niemand zwang die

Menschen, Ablassbriefe zu kaufen, doch der Markt für sie war groß. Wenn der Ablassverkäufer in die Stadt kam, »so trug man die Bulla auf einem sammet oder gülden Tuch daher, und gingen alle Priester, Mönch, der Rat, Schulmeister, Schüler, Mann, Weib, Jungfrauen und Kinder mit Fahnen und Kerzen, mit Gesang und Prozession entgegen. Da läutet man alle Glocken, schlug alle Orgel, geleitet ihn in die

Kirchen, richtet ein rot Kreuz
mitten in der Kirchen auf, da
hängt man des Papstes Panier
an usw.«^[12] Das System war so
gut durchorganisiert, dass die
Ablassbriefe sogar vor Ort auf
Pergament gedruckt wurden,
auf dem man nur noch den
Namen der Person eintragen
musste, zu deren Gunsten sie
gekauft wurden.

Die Explosivität von Luthers
Thesen ergab sich aber teils
auch aus dem Zeitpunkt, zu dem

er sie öffentlich machte. An Allerheiligen stellte man die prachtvolle Reliquiensammlung von Kurfürst Friedrich III., dem Reichsfürsten von Sachsen und Luthers Landesvater, in der Schlosskirche von Wittenberg für Pilger aus der weiteren Umgebung aus, und jedem, der sie sah, wurde ein Ablass gewährt. Die Thesen wurden wahrscheinlich während oder unmittelbar vor dieser Feier angeschlagen. Zwar konnten

ungebildete Pilger sie nicht lesen; und selbst die gebildete Stadtbevölkerung dürfte Mühe gehabt haben, sie zu verstehen. Doch die Empfänger von Luthers Brief dürften die Bedeutung des Zeitpunkts im vollen Umfang begriffen haben, ebenso seine theologischen Kollegen in Wittenberg. Für die Letztgenannten kratzten die Thesen am eigenen Auskommen, da die Universität von zwei Geldquellen abhängig

war: von dem, was die »Allerheiligen«-Stiftung durch das Lesen von Messen für die Toten erwirtschaftete, und von dem, was die Pilger zahlten, die kamen, um die Reliquien zu sehen, damit ihnen Zeit im Fegefeuer erlassen wurde.

Zu diesem Zeitpunkt wusste Luther freilich nicht, dass der besondere »Ablass-Skandal«, gegen den er sich wendete, weit mehr umfasste als die unverfrorenen Predigten

Johannes Tetzels, dessen Werbespruch angeblich sinngemäß lautete: »*Sobald der Gülden im Becken klingt, im huy die Seel im Himmel springt.*« Tetzels speiste mit seinem Ablasshandel eine ganze Reihe von grundlegenden Praktiken, die die Kirche finanzierten. Das Geld, das der Priester einsammelte, sollte angeblich für den Wiederaufbau des Petersdoms nach Rom gehen. In Wirklichkeit floss die

Hälfte direkt an die Bankiersfamilie Fugger in Augsburg, das reichste Handelshaus jener Zeit. Ihnen schuldete der Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg Geld. Als jüngster Sohn einer mächtigen Fürstenfamilie war Albrecht im Alter von 23 Jahren Erzbischof von Magdeburg geworden. Doch dann stand überraschend das Erzbistum Mainz zur Disposition, das reichste Bistum

Deutschlands. Diese Gelegenheit wollte sich Albrecht nicht entgehen lassen. Der Heilige Stuhl versuchte jedoch, die Ämterhäufung von Bischöfen zu unterbinden, und nach Albrechts Amtsübernahme in Magdeburg war zudem angeordnet worden, dass künftige Bischöfe mindestens 30 Jahre alt sein mussten.^[13] Der Streit wurde zu Albrechts Gunsten beigelegt, als dieser sich bereit erklärte, mit einer

Summe von 21000 Dukaten zum
Neubau des Petersdoms
beizutragen – Geld, das er nicht
hatte. Er ließ es sich von den
Fuggern, obwohl deren
frühkapitalistischer Handel von
der Kirche als Wucher
angesehen wurde. Um die
Schulden abzubezahlen,
verlegte sich Albrecht darauf,
Gelder wie die Einnahmen aus
Tetzels Ablasshandel in seine
Taschen umzuleiten. Mit
anderen Worten: Luthers

Thesen griffen nicht nur die päpstliche Macht an, sondern auch, ohne dass er es selbst wusste, einen der mächtigsten Männer Deutschlands und das reichste Bankhaus Europas.

In den ersten Tagen nach Versendung der 95 Thesen passierte nicht viel. Es fand keine Disputation statt. Der Bischof von Brandenburg scheint auf Luthers Brief nicht geantwortet zu haben. Als ihm Luther dann seine ausführlichen

Erläuterungen und die Verteidigung seiner Thesen sandte, empfahl der Bischof einen Aufschub der Veröffentlichung, was Luther offenbar – fälschlicherweise – als Wink interpretierte, dass der Bischoff mit seinen Ideen sympathisiere. Erzbischof Albrecht von Mainz hielt sich gerade in Aschaffenburg auf, als die Thesen bei ihm ankamen, doch auch er antwortete nicht auf den Brief. Stattdessen

sandte er das Schriftstück zur theologischen Überprüfung an die Universität Magdeburg und daraufhin weiter nach Rom. Dieser Schritt sorgte dafür, dass die Thesen eine ernste Angelegenheit wurden, da jetzt eine päpstliche Untersuchung wegen des Verdachts der Häresie begann. Albrechts bürokratischer Akt bedeutete, dass die Angelegenheit nicht länger ein Problem darstellte, das nur einen kleinen Teil von

Deutschland anging: Die Thesen waren zu einem Ereignis geworden, das die gesamte Kirche betraf.

*

Luther bewegte sich zeitlebens in einem kleinen, begrenzten Umfeld. Er wurde in Eisleben in Sachsen geboren, und ein merkwürdiger Zufall wollte es, dass er auch dort starb. Seine Kindheit verbrachte er in der

Bergbaustadt Mansfeld, zwölf Kilometer nördlich von Eisleben, als junger Mann besuchte er die Universität in Erfurt, 80 Kilometer südwestlich davon, und die meiste Zeit seines übrigen Lebens verbrachte er in Wittenberg, 90 Kilometer nordöstlich von Eisleben. Er wagte sich nur einmal aus den Grenzen des Heiligen Römischen Reichs heraus, als er nach Rom reiste, und diese

Reise war in seinem späteren Leben lediglich eine Quelle für papstfeindliche Anekdoten und nährte seine Intoleranz gegenüber allem, was nicht deutsch war. Er reiste ausgiebig in Sachsen, doch als die Reichsacht über ihn verhängt war, konnte er sich nur noch dorthin wagen, wo er unter dem Schutz des sächsischen Herrschers stand. Gegen Ende seines Lebens schränkte ihn sein schlechter

Gesundheitszustand noch weiter ein, und wenn er zur Predigt in die Kirche wollte, war er darauf angewiesen, in einer kleinen Karre gefahren zu werden.

Aber er schuf nach und nach ein über das gesamte Kaiserreich und darüber hinausreichendes Netzwerk von Briefpartnern und Pastoren, für deren Berufung er gesorgt und deren Karrieren er gefördert hatte. Seine Reformation strahlte von Deutschland aus nach Italien,

England, Frankreich, in die skandinavischen Länder und nach Osteuropa.

Die Umrisse seiner Biographie sind schnell erzählt. Seine Kindheit sticht durch nichts hervor, außer in einer Sache: Er kam aus einer Hüttenregion. Die Wirtschaftsform des Bergbaus unterschied sich sehr von der Welt der Werkstätten und Kleinunternehmen, die für die meisten Städte im

16. Jahrhundert

charakteristisch waren und die das städtische Umfeld bildeten, das so viele Humanisten und Gelehrte hervorgebracht hat. Luthers Familie investierte in die Ausbildung ihres Sohnes und wollte einen Rechtsgelehrten aus ihm machen, ein Beruf, der geholfen hätte, das familiäre Hüttenunternehmen zu schützen. Doch 1505 gab der junge Mann zum Entsetzen seines Vaters das Jurastudium

auf und trat ins
Augustinerkloster in Erfurt ein.
Dort geriet er unter den
Einfluss von Johann von
Staupitz, einem als
Gründungsprofessor
maßgeblich am Aufbau der
neuen Universität in Wittenberg
beteiligten Augustiner, der den
jungen Mönch dazu brachte,
sich dem Theologiestudium
zuzuwenden und ein Doktorat
anzustreben. Nachdem er zügig
in der Hierarchie des Ordens

aufgestiegen war, übernahm Luther schließlich Staupitz' Lehrstuhl an der Universität und beteiligte sich aktiv an deren Reformierung. Bis 1517 die 95 Thesen über die Welt hereinbrachten.

Die Thesen enthielten kein ausgearbeitetes theologisches Programm; eher radikalisierte sich Luther durch die Gegnerschaft, auf die er stieß, und die Argumente und Angriffe anderer veranlassten ihn, seine

Theologie zu entwickeln und seine Ideen weiterzutreiben. Die Reformation entstand durch eine Reihe von Disputationen und Debatten mit seinen Gegenspielern in Heidelberg, Augsburg und Leipzig. Luther wusste, dass Häresie mit dem Scheiterhaufen bestraft wurde und dass er wahrscheinlich sein Leben verlöre, wenn er von der Kirche inhaftiert und verhört würde. Das bedeutete, dass er seine Glaubenslehre unter dem

doppelten Druck der beständig aggressiver werdenden Argumentation seiner Gegner und des drohenden Märtyrertodes entwickelte.

1521 wurde Luther, der inzwischen in ganz Deutschland bekannt war, von Kaiser Karl V. zum Reichstag nach Worms vor die Reichsstände geladen. Viele glaubten, er werde das Risiko nicht eingehen, dort zu erscheinen, doch nach seinen eigenen Worten gab es nichts,

was ihn davon abhalten konnte, selbst wenn er gewusst hätte, »dass so viele Teufel hinter mir her waren, wie es Ziegel gab auf den Dächern zu Worms«. ^[14] Der Mut, den er in Worms an den Tag legte, war atemberaubend. Als gewöhnlicher Bürger dem Kaiser und den mächtigsten Reichsfürsten die Stirn zu bieten und sich der Macht der Kirche entgegenzustellen war ebenso außerordentlich wie

unvergesslich. Mehr als seine Theologie trug wahrscheinlich dieses entscheidende Ereignis dazu bei, die Menschen von der Reformation zu überzeugen und Hoffnungen und Erwartungen Gestalt zu geben. Wie in jeder revolutionären Bewegung wurden Luthers Ideen aufgebauscht und gebrochen durch das, was die Menschen auf der Straße oder in Predigten hörten oder was ihnen über seine Taten zu

Ohren kam.

Der Reichstag endete mit der deutlichen Verurteilung durch den Kaiser. Auf seinem Rückweg von Worms wurde Luther, der nun in Lebensgefahr schwebte, auf Anweisung seines Herrn und Protektors Friedrichs des Weisen entführt und zu seiner eigenen Sicherheit in die Wartburg geleitet. Dort brachte er die folgenden zehn Monate abgeschieden von der Welt

damit zu, in rasender
Geschwindigkeit Schriften zu
verfassen und das Neue
Testament zu übersetzen. In
der Zwischenzeit schritt die
Reformation in Wittenberg
rasch ohne ihn voran. Unter der
Führung von Andreas Karlstadt
wurde sie immer radikaler und
wandte sich Fragen zu, die
wenig Unterstützung und
moralischen Rückhalt fanden.
Als Luther im März 1522 nach
Wittenberg zurückkehrte,

verlangte er umgehend die Rücknahme der Reformen, weil sie zu schnell gekommen seien. Es kam zum endgültigen Zerwürfnis mit Karlstadt, der inzwischen einen anderen Standpunkt zum Abendmahl einnahm und die Auffassung vertrat, dass Christus in Brot und Wein nicht wirklich gegenwärtig sei, eine Ansicht, die Luther leidenschaftlich zurückwies.

Dieser Bruch deutete bereits

in die Zukunft, in der etliche Leute Luthers Theologie entsprechend ihrer eigenen Auslegung benutzten, um ihre speziellen Ziele zu verfolgen – ein Prozess, gegen den sich Luther wohl verwahren konnte, der aber außerhalb seiner Kontrollmöglichkeiten lag. Als die Reformation sich ausbreitete, begann sie auch zu zersplittern, da viele Menschen in Süddeutschland, in den Schweizer Städten, in Schlesien

und sogar in Sachsen sich von denjenigen überzeugen ließen, die bestritten, dass der Leib Christi in der Kommunion wahrhaft gegenwärtig sei.

Überall im Reich begannen Menschen in Städten und Dörfern, evangelische Freiheit zu fordern, die Berufung evangelischer Priester zu verlangen und bestehende Autoritäten zu stürzen. Wie Luthers Gegenspieler es von Beginn an vorausgesagt hatten,

brachte seine Botschaft eine Revolution. 1524 begann der Bauernkrieg, der größte Aufstand, den es in den deutschen Landen je gegeben hat und dem in Europa bis zur Französischen Revolution nichts gleichkommt. Luther scheint am Anfang beide Seiten gleichermaßen scharf getadelt zu haben. Er geißelte die Bauern, während er wie ein alttestamentarischer Prophet gleichzeitig die Herrscher

kritisierte, doch schließlich unterstützte er die Fürsten. Mit dieser Haltung wurde der soziale Konservatismus von Luthers Reformation offensichtlich.

Auf dem Höhepunkt des Bauernkriegs beschloss Luther zu heiraten – dem Teufel zum Trotz, wie er erklärte, was sicher eine der merkwürdigsten Begründungen ist, die ein frischgebackener Ehemann je gegeben hat.^[15] Die

Eheschließung war in der Tat schockierend, doch dass er dies wagte, war ebenso sehr eine Herausforderung der Kirche wie eine des Teufels. Luther war sowohl Priester als auch Mönch, und seine Braut Katharina von Bora war eine Nonne: Beide hatten das Gelübde der Keuschheit abgelegt. Luther war nun nicht länger der blasse, asketische Mönch, er trat in eine neue Lebensphase ein und wurde

bald Vater. Dennoch musste er das nun verwaiste Kloster nicht verlassen: Die sächsischen Fürsten überschrieben die Gebäude ihm und seinen Erben. Sein Haushalt, mit den Gästen, Studenten und Kollegen, die ein und aus gingen, wurde zum umfassenden Vorbild für das evangelische Pfarrhaus.

Die neue Kirche brauchte freilich noch eine Rechtsgrundlage. 1530 hielt Kaiser Karl V. einen weiteren

Reichstag auf deutschem Boden ab, dieses Mal in Augsburg. Inzwischen war klar, dass es keine Verständigung zwischen Lutheranern und Katholiken geben konnte. In der Frage der Kommunion war die Reformation zu dieser Zeit allerdings selbst gespalten. Luthers Gegner erhielten jedoch kein Rederecht auf dem Reichstag. Die letzten Lebensjahre Luthers waren von Versuchen bestimmt, zu einer

Art von Übereinkunft mit den
»Sakramentariern« zu kommen.
Schließlich wurde eine
wackelige Einigung erreicht,
doch sie bestärkte Luther in
seiner Überzeugung, er habe
die ganze Zeit über Recht
gehabt – eine psychologische
Dynamik, bei der künftiger
Ärger für die Bewegung
vorprogrammiert war. Zur
selben Zeit wurde seine gegen
den Papst gerichtete Rhetorik
immer harscher. Seine

Anprangerung des Papstes als Antichrist verhärtete sich zu einem fundamentalen Axiom seiner Theologie, überdies war sein Lebensabend gekennzeichnet durch heftige Auseinandersetzungen mit früheren Anhängern und durch wilde Hetzschriften gegen Juden. Nach Luthers Tod kam es zwischen verschiedenen Flügeln seiner eigenen Bewegung zu Brüchen, die zu einem Vermächtnis von

Spaltungen führten, bei denen sich jede Seite leidenschaftlich auf Luther berief.

*

Das sind die äußeren Begebenheiten, doch sie teilen nichts mit über Luthers innere Entwicklung, die durchgehend im Fokus dieses Buchs liegt. Woher nahm er die innere Kraft, sich Kaiser und Reichsständen in Worms

entgegenzustellen? Was brachte ihn so weit? Warum brach er mit Andreas Karlstadt, seinem engen Unterstützer in den ersten Jahren der Reformation? Warum zerstritt sich Luther immer wieder mit den Menschen, mit denen er am engsten zusammengearbeitet hatte, und schuf – zum Entsetzen seiner Anhänger, die fürchteten, auch sie könnten seinen Zorn auf sich ziehen – gallige Feindschaften? Wie

konnte der Mann, der
überzeugt war, dass es
niemandem gelingen würde, ihm
»ein Weib aufzuhalsen«, zum
Modell des verheirateten
Pfarrers werden? In diesem
Buch werden Luthers
emotionale Wandlungen
skizziert, ausgelöst durch die
religiösen Umwälzungen, die er
selbst in Gang gesetzt hatte.
Denn seine Persönlichkeit hatte
große historische
Auswirkungen – im Guten wie

im Schlechten. Sein bemerkenswerter Mut und seine Zielstrebigkeit schufen die Reformation; seine Verbohrtheit und sein Vermögen, Gegner zu dämonisieren, hätten sie beinahe zerstört.

Aufgrund ihrer Tendenz, komplexe Persönlichkeiten und historische Prozesse mit Hilfe von Grundmustern zu erklären, die in der frühen Kindheit angelegt sind, stand die

Psychohistorie lange in zweifelhaftem Ruf. Luthers Leben gab den Anstoß für einige der berühmtesten psychobiographischen Studien, darunter Erik Eriksons Buch *Der junge Mann Luther* und Erich Fromms Kapitel über den Reformator in seinem Buch *Die Furcht vor der Freiheit* – beide Autoren waren Psychoanalytiker.^[16] Erikson war zudem Entwicklungspsychologe, der

mit Jugendlichen arbeitete. Sein lebendiges, im Amerika der Nachkriegszeit veröffentlichtes Buch bleibt ein Klassiker. Eines der wichtigsten Merkmale von Luthers Reformation besteht allerdings darin, dass sie nicht das Werk eines *jungen Mannes* war. Dieses Buch soll unter anderem zeigen, dass Vaterfiguren nur ein Teil dessen waren, was Luther formte, wenngleich die Beziehung zu seinem Vater für seine

Persönlichkeit und seinen Glauben grundlegend war und seine Auffassung von den Beziehungen zwischen Eltern und Kindern seine gesamte Theologie durchdringt.

Es mag verwegen erscheinen, eine psychoanalytisch beeinflusste Biographie gerade des Mannes in Angriff zu nehmen, dessen Biographie zum Inbegriff für die schlechtesten Ausprägungen reduktionistischer

Geschichtsschreibung geworden ist.^[17] Ein solcher Zugang läuft Gefahr – so könnte man behaupten –, die Rolle individuellen Handelns in der gleichen Weise zu überschätzen, wie es die Luther-Hagiographie des 16. Jahrhunderts tat, und das Verständnis dafür zu blockieren, warum Luthers Ideen bei so vielen Menschen auf fruchtbaren Boden fielen und wie daraus eine soziale

Bewegung hervorging.
Außerdem könnte man einwenden, es würdige die Theologie herab, wenn man zentrale Ideen auf Folgen unbewusster Wünsche und Konflikte reduzieren würde, und hindere uns zu begreifen, warum Ideen über die Gegenwart Gottes im Sakrament oder über die Natur der Buße so vordringlich wurden.

Allerdings ist die Fülle an

Material zu Luther, das überliefert ist, so enorm, dass wir über sein Innenleben wahrscheinlich mehr wissen als über das irgendeines anderen Menschen des 16. Jahrhunderts. Das erlaubt uns, anhand seiner Briefwechsel seine Beziehungen zu seinen Freunden und Kollegen nachzuzeichnen und sogar seine Träume zu untersuchen. Seine gesammelten Werke, die berühmte Weimarer Ausgabe

(WA), umfassen 120 Bände, darunter elf Bände mit Briefen und sechs Bände seiner Tischreden. Wo viele Historiker diese Materialfülle dazu genutzt haben, seine theologische Entwicklung in allen Einzelheiten nachzuzeichnen und besondere Ereignisse mit größerer Genauigkeit zu datieren, möchte ich Luther selbst verstehen. Ich will wissen, wie ein Mensch des 16. Jahrhunderts die ihn

umgebende Welt wahrnahm und warum er sie so wahrnahm. Ich möchte seine Seelenlandschaft erforschen, um seine Vorstellungen von Fleisch und Seele besser zu verstehen, die aus einer Zeit vor unserer modernen Trennung von Geist und Körper stammen. Insbesondere interessiere ich mich für Luthers Widersprüche. Wir haben es mit einem Mann zu tun, der unter allen Denkern einige der frauenfeindlichsten

Äußerungen machte und der trotzdem nicht nur für ehelichen Sex eintrat, sondern auch forderte – und das ist entscheidend –, dass dieser für Frauen und Männer gleichermaßen lustvoll sein sollte. Dieses offensichtliche Paradox zu verstehen ist eine Herausforderung, der ich nicht widerstehen konnte.

Luther war ein Mann mit großem Charisma, aber seine leidenschaftlichen

Freundschaften gingen einher mit einer ebenso unerbittlichen Ablehnung derer, von denen er glaubte, sie irrten sich oder seien illoyal. Seine Theologie war Ausfluss seines Charakters, sein Charakter beglaubigte seine Lehre, worauf Melanchthon, einer seiner ersten Biographen und sein engster Mitarbeiter, nachdrücklich hinwies: »Wie schon die alten Griechen sagten: Einem züchtigen

Lebenswandel pflegt man am meisten zu trauen.«^[18] Luthers Theologie wird lebendiger, wenn wir sie mit den psychologischen Konflikten zusammenbringen, die in seinen Briefen, Predigten, Abhandlungen, Gesprächen und Bibelauslegungen zum Ausdruck kommen. Eine solche Re-Lektüre der Originalquellen, die vom Zuwachs an konfessioneller Gelehrsamkeit absieht, wird uns zeigen, warum scheinbar

abseitige und abstruse theologische Fragen ihm und seinen Zeitgenossen so sehr am Herzen lagen und inwieweit sie uns heute noch betreffen können. So gewinnt man, indem man die Erkenntnisse der Psychoanalyse heranzieht, ein umfassenderes Verständnis nicht nur für den Menschen Luther, sondern auch für die revolutionären religiösen Grundsätze, denen er sein Leben widmete, und für seine

Hinterlassenschaften, die noch immer so wirkmächtig sind.

Dieses Buch soll keine allgemeine Geschichte der Reformation bieten, nicht einmal eine Geschichte der Reformation in Wittenberg. Noch weniger kann es eine umfassende Interpretation dessen liefern, was wir als Luthertum kennen. Dennoch wird hier dargelegt werden, dass unsere Wahrnehmung der Reformation in den deutschen

Ländern verzerrt wurde durch die vorwiegende Beschäftigung mit den süddeutschen Städten, wie sie in der westlichen Wissenschaft während der Nachkriegszeit stattfand. Unser Bild von Luther war ein Erbe des Kalten Krieges, als Historiker aus dem Westen Schwierigkeiten hatten, die Archive im Osten zu benutzen, während ihre Kollegen aus der DDR in erster Linie an sozialen Bewegungen und dem Erbe des

religiösen Radikalen und Revolutionärs Thomas Müntzer und weniger an Luther interessiert waren.

Infolgedessen ist die Erforschung der sozialen Geschichte des Luthertums noch immer im Gange, und es fehlt eine materialreiche, nuancierte Darstellung der Entwicklung dieser Bewegung, wie sie uns für die bedeutenden Städte Süddeutschlands vorliegt. Weil die

westdeutschen Historiker nach dem Krieg so begierig darauf waren, eine demokratische Spur als Anknüpfungspunkt in ihrer eigenen Geschichte zu finden, idealisierten sie die freien und unabhängigen Reichsstädte mit ihren gewählten Räten. Sie wollten der Gleichsetzung der Reformation mit politischem Konformismus und Untertanengehorsam entgegen, die ihrer Geschichte den Glanz geraubt hätte. Sie wiesen daher

auf die Vielfalt lokaler,
populärer Reformationen hin,
deren Vorstellungen über das
Sakrament, die Bilderfrage und
deren soziale Reformen sich von
denen Luthers jedoch stark
unterschieden. Dadurch hat
unsere Erzählung der
Reformation eine Schiefelage
erhalten. Es fehlt an einer
angemessenen Einschätzung
des Luthertums in seinem
heimischen sozialen und
kulturellen Kontext, der so

anders war als der
süddeutscher Städte: Die
politischen Werte des
Luthertums und die
ökonomischen Strukturen
waren nicht die
Süddeutschlands. Ebenso wenig
verstehen wir, wie sich das
Luthertum im Dialog mit den
Denkbewegungen entwickelte,
aus denen die reformierte
Konfession als Vorläufer des
Calvinismus hervorging – ein
Dialog, der immer wieder

bestimmt war von erbitterten Feindschaften und tragischem Abbruch freundschaftlicher Beziehungen. Diese Leerstellen kann das Buch nicht füllen, doch ich hoffe, einen neuen und unerwarteten Zugang zu Luthers Theologie zu bieten, indem ich den Menschen Luther in den sozialen und kulturellen Kontext setze, der ihn geformt hat.

*

Länger als ich gerne zugebe,
war Luther Teil meines Lebens.
Er war ein Angelpunkt meiner
Kindheit, denn mein Vater war
einige Jahre lang Pastor einer
presbyterianischen Gemeinde.
Ich war nur kurz eine
Pfarrerstochter, doch ich
erlebte, welchen Tribut ein
Familienleben in der
Öffentlichkeit von beiden
Elternteilen forderte. Die

seltsame schwarze Soutane und der Talar schienen meinen Vater in ein anderes Wesen zu verwandeln. Er hatte ein Arbeitszimmer, dessen Wände vom Fußboden bis zur Decke mit theologischen Werken bestückt waren, doch die Gemeinde sehnte sich nach seinem Vorgänger zurück, der weniger intellektuell war. Das alles konfrontierte mich mit Problemen der Autorität – die Autorität, die die Gemeinde

meinem Vater übertragen hatte; die Bedeutung, die die Kanzel und die schweren, schwarzen Gewänder ihm verliehen, die für das australische Klima so unpassend waren; und die Belastungen, die diese Rolle für ihn mit sich brachte. Wir spielten eine Sonderrolle, und dennoch waren wir beschämend abhängig – nichts im Pfarrhaus konnte repariert, kein Möbelstück angeschafft werden ohne die

Zustimmung der Gemeindemitglieder, von denen eines der Ansicht war: »Ihr braucht keine Teppiche, um Gottes Werk zu tun.«

Durch einen eigenartigen historischen Zufall war die Presbyterianische Kirche von Melbourne zu jener Zeit mehr von Luther als von ihrem angeblichen Begründer Johannes Calvin beeinflusst, da mehrere an australischen Universitäten lehrende

Theologen in Tübingen bei lutherischen Professoren studiert hatten. Einige Jahre später, als mein Vater aus der Kirche ausgetreten war und ich mit meiner Doktorarbeit begann, studierte ich selbst in Tübingen bei Professor Heiko Oberman, einem niederländischen Gelehrten, der dort das Institut für Spätmittelalter und Reformation leitete und dessen Arbeiten unser Verständnis der

spätmittelalterlichen Theologie veränderten. In meinem ersten Semester besuchte ich die Vorlesungen, aus denen seine Studie über Luther hervorging, ein Klassiker, der meiner Meinung nach noch immer die beste Biographie des Reformators ist. Und während meines Studiums in Tübingen verlor Hans Küng, der dort katholische Theologie lehrte, seine Lehrberechtigung, weil er die Unfehlbarkeit des Papstes in

Frage gestellt hatte. Offenbar waren die Fragen der Autorität, der Freiheit und des Gehorsams, die Luther Jahrhunderte zuvor aufgeworfen hatte, noch sehr lebendig. Durch diese brennenden Fragen blieb die lutherische Theologie weiterhin im Zentrum meines intellektuellen und persönlichen Interesses.

Die meisten Biographien über Luther wurden von

Kirchenhistorikern verfasst.
Eine große Ausnahme ist die
herausragende neue Biographie
des Historikers Heinz Schilling,
der als Erster Luther in einen
umfassenderen historischen
Kontext gestellt hat und seinem
Gegner Karl V. gleiches
Gewicht gibt.^[19] Ich bin kein
Kirchenhistoriker, sondern eine
Religionshistorikerin, die von
der Sozial- und
Kulturgeschichte der letzten
Jahrzehnte und insbesondere

von der Frauenbewegung geprägt ist. Ich möchte Luther weder zum Idol erheben noch verunglimpfen und ebenso wenig seine Widersprüche auflösen. Ich möchte ihn verstehen und die Erschütterungen begreifen, die er und der Protestantismus auslösten, nicht nur in Bezug auf Autorität und Gehorsam, sondern auch hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Geschlechtern und in Bezug auf

die Weise, in der Männer und Frauen ihre physische Existenz begriffen.

Als ich mein Promotionsstudium aufnahm, gab es aufgrund der damaligen Teilung Deutschlands sehr wenige Geisteswissenschaftler aus dem Westen, die über lutherische Regionen der Reformation in Ostdeutschland arbeiteten. Zu den wenigen Ausnahmen gehörte der früh verstorbene Bob Scribner, der

seine Doktorarbeit über die Reformation in Erfurt geschrieben hatte und mein Doktorvater werden sollte. Die meisten lokalen Untersuchungen zur Reformation behandelten Städte in Süddeutschland, die unter dem Einfluss der Theologie von Reformatoren wie Huldrych Zwingli oder Martin Bucer standen, aber keine lutherischen Regionen.^[20] Die ostdeutsche Wissenschaft

ihrerseits wandte sich dem Bauernkrieg und Luthers Gegenspieler Thomas Müntzer als einem Revolutionsführer zu. Die Sozialgeschichte von Wittenberg blieb indessen weitgehend unerforscht, mit dem Ergebnis, dass die Darstellung der Geschichte der Reformation sehr einseitig war. Biographien wurden weitgehend ohne Verständnis für die soziale und kulturelle Welt Sachsens oder Wittenbergs verfasst und

tendierten dazu, das Bild von Luther als einem einsamen theologischen Helden, der über Raum und Zeit stand, weiter zu verfestigen. Dennoch gab es einige subversive Momente. Durch eine feine Ironie bezeugt die beste wissenschaftliche und seither unerreichte Studie über Wittenberg das Vermächtnis der frühen Frauenbewegung: Es handelt sich um die 1927 entstandene Arbeit der Wirtschafts- und

Sozialhistorikerin Edith Eschenhagen, die Wittenbergs Steuerlisten untersuchte.^[21]

Alle diese Arbeiten hatten einen starken Einfluss auf mich, als ich 2006 mit der Arbeit an diesem Buch begann, und sie bestärkten mich darin, dass ein Verständnis des Orts wesentlich für ein Verständnis von Luthers Reformation war. Ich verbrachte so viel Zeit, wie ich konnte, in den Wittenberger Archiven, die im Schloss

Friedrichs des Weisen untergebracht sind. In den Mittagspausen spazierte ich durch die Stadt. Ich besuchte alle Ortschaften, in denen Luther gelebt hatte, bevor er nach Wittenberg kam, und ich las in den Archiven – weniger, um etwas über Luther herauszufinden, als um ein Verständnis für die lokalen Wirtschafts- und Machtstrukturen zu bekommen. Ich las zeitgenössische Berichte

über Luther von Widersachern und Freunden, und ich entdeckte, dass seine Gegenspieler sich häufig erstaunlich scharfsinnig über seine Psychologie und seine Beweggründe äußerten. Die größte Freude und Bereicherung in der Begegnung mit diesem Mann fand ich jedoch bei der Lektüre seiner Briefe. Ich las sie nicht, um Ereignisse in der Reformation zu bestätigen oder zu datieren,

sondern als literarische Quellen, die seine Gefühle mitteilten und seine Beziehungen zu anderen erhellten. Luthers Briefe waren in der Absicht geschrieben, Dinge zu bewegen. Seine Irrtümer, Fehlritte, Selbstrechtfertigungen und seine Vorliebe für bestimmte Formulierungen verraten viel darüber, was ihn bewegte. In der Frühzeit der Reformation zum Beispiel sprach er ständig von der *invidia* (Neid), die er

seinen Gegnern unterstellte – obwohl es ziemlich unwahrscheinlich ist, dass sie einen mittel- und machtlosen Mönch beneideten, während er dagegen allen Grund hatte, sich mit denen zu beschäftigen, die er beneidete. Ich begann darüber nachzudenken, dass viele seiner theologischen Anliegen eng verknüpft waren mit den heftigen Konflikten, die seine Persönlichkeit formten.

Luthers Gewohnheiten beim

Briefeschreiben liefern
vielleicht die interessantesten
Einblicke. Obwohl er seit seinen
Tagen als Mönch Sekretäre
beschäftigte, schrieb er, sofern
ihn nicht eine ernsthafte
Erkrankung daran hinderte,
seine Briefe selbst. Seine
Handschrift – klein, sauber und
wohlgestaltet – bewegte sich
sicher über die Seite, und
Luther wusste fast immer,
welches Papierformat er
benötigen würde, und zeigte

eine bemerkenswerte Fähigkeit darin, im Voraus einzuschätzen, wie viel er schreiben würde. Über die Jahre hinweg blieb seine Handschrift weitgehend unverändert, mit der Ausnahme, dass sie dazu tendierte, ein bisschen kleiner und eckiger zu werden, da die Handmuskeln offenbar kräftiger wurden. Dass Luther keine Kopien aufbewahrte, war ungewöhnlich in einem Zeitalter, in dem Briefe in der Regel von Hand zu

Hand weitergereicht, gefälscht oder abgefangen wurden und in dem jede Kanzlei Entwürfe abheftete. Das verlieh seinen Briefpartnern große Macht, denn sie allein geboten über das, was er geschrieben hatte, doch Luther sorgte sich nicht darum, scherzte, er könne jederzeit seine eigene »Hand« verleugnen, eine Bemerkung, die sein ungewöhnliches Vertrauen offenbart.

Diese unbeschwerte

Gleichgültigkeit gegenüber Formalitäten ist eine von Luthers anziehendsten Eigenschaften. Als brillanter, fesselnd persönlicher Briefeschreiber hatte er einen sicheren Sinn dafür, worüber sein Adressat lachen würde. Mit echtem Interesse erkundigte er sich nach der Gesundheit, doch er wusste genau auf den wunden Punkt zu kommen und redete nicht um das Leid eines Briefpartners herum. Mehr als

alles andere vermitteln uns
seine Briefe etwas von dem
Charisma, das er ausgestrahlt
haben muss, und dem
Glücksgefühl, zu seinen
Freunden zu zählen, das seine
Briefpartner sicherlich
empfunden haben. Es waren
Luthers lebhafte Freund- und
Feindschaften, die mich
überzeugten, dass er durch
seine Beziehungen verstanden
werden muss und nicht als der
einsame Held, als den ihn der

Mythos der Reformation präsentiert. Luthers Theologie bildete sich im Dialog und in der Debatte mit anderen heraus – und es ist kein Zufall, dass die Disputation, die Form, in der er seine 95 Thesen unterbreitete, das intellektuelle Werkzeug blieb, das er bis zu seinem Tod schätzte.

Dieses Buch zeichnet auch ein ungewohntes Bild von Luthers Theologie. Wir sind daran gewöhnt, ihn als den

Anwalt für die »Erlösung allein durch Gnade« anzusehen, als den Mann, der auf dem *sola scriptura* bestand, dem Prinzip, dass die Bibel die einzige Autorität in Glaubensfragen darstellt. Doch ebenso wichtig war für Luther selbst sein Beharren auf der Realpräsenz Christi in der Eucharistie. Das ist vielleicht das Merkmal, das viele moderne Protestanten am befremdlichsten finden, misstrauen sie doch dem Ritual

und der Idee, das Göttliche könne sich in Objekten manifestieren. Diese Frage dominierte allerdings in Luthers letzten Lebensjahren und mobilisierte seine tiefsten Energien, und sie spaltete auch die Reformation. In dieser Frage war Luther als Denker am originellsten, indem er sich weigerte, zwischen Zeichen und Bezeichnetem zu unterscheiden – was leicht gewesen wäre –, sondern darauf

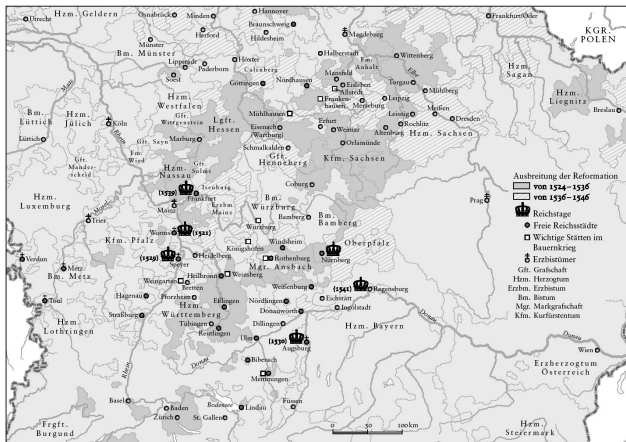
bestand, dass Christus *wirklich anwesend ist* in der Eucharistie, *dass diese wirklich* der Körper und das Blut Christi *ist*. Obwohl er selbst ein Intellektueller war, misstraute Luther »der Hure Vernunft«, wie er es nannte.^[22] Seine Haltung zur Eucharistie stimmte überein mit dem eindrucksvoll ungezwungenen Verhältnis zur Körperlichkeit, ein Wesensmerkmal, mit dem moderne Biographen schwer zurecht kommen. Als

eingefleischter Antisemit
unterhöhlte und untergrub
Luther ständig die
Unterscheidung zwischen
Fleisch und Seele, und dieser
Aspekt seines Denkens
erfordert wohl die gründlichste
Auseinandersetzung. Auch
deshalb muss seine Theologie
im Hinblick auf den Menschen
Luther verstanden werden.

Luthers Reformation
entfesselte leidenschaftliche
Gefühle, Ärger, Furcht und

Hass ebenso wie Freude und Erregung. Luther selbst war ein sehr gefühlsbetonter Mensch, doch viele Darstellungen zur Geschichte der Reformation blenden diese Gefühle aus, denn sie erscheinen entweder als unpassend oder als irrelevant für die Entwicklung seiner Theologie. Es ist schwierig für Historiker und Theologen, etwas anzupacken, das einem heute so fremdartig erscheint wie seine verstörende Fixierung

auf den Teufel, sein giftiger
Antisemitismus und seine grobe
Polemik. Die Erkundung seiner
inneren Welt und des Kontextes,
in den seine Ideen und
Leidenschaften einströmten,
eröffnet jedoch einen neuen
Blick auf die Reformation.



Erstes Kapitel

Mansfeld und der Bergbau

»Ich bin eines Bauern Sohn«, erklärte Luther, »mein Urgroßvater, Großvater, Vater, sind rechte Bauern gewesen.«^[1]
Das war nur die halbe Wahrheit. Mochte Luthers

Familie auch bäuerliche Wurzeln haben, er wuchs in einer Hüttenstadt auf, und diese Kinderstube sollte einen großen Einfluss auf ihn haben. Seine Kindheit verbrachte er in Mansfeld, einer kleinen Bergbaustadt in der gleichnamigen Harzgrafschaft, wo ein mit Kohle beladener Pferdewagen nach dem anderen über die schlammigen Straßen rollte und der Geruch von den Feuern der Rennöfen in der Luft

hing. Sein Leben lang sah Luther sich als einen Mansfelder an. Er komme »aus Mansfeld«, sagte er stets über sich, als »Martinus Luther ex mansfelt« schrieb er sich an der Universität von Erfurt ein, und als ein »Landkind« bezeichnete er sich in seinem lebenslangen Briefwechsel mit den Grafen von Mansfeld.^[2] Noch 1546 machte er sich, schon erkrankt, auf den Weg nach Eisleben, um einen erneuten Streit zwischen

den Grafen zu schlichten. Er wusste, die Reise konnte ihn das Leben kosten, und so kam es auch: Er starb beim Versuch, die Dinge in Mansfeld zu richten. Von dieser tiefen Verbundenheit findet sich in unserem heutigen Lutherbild jedoch fast keine Spur.^[3] Die meisten Biographien haben wenig über Luthers Kindheit zu berichten. Anders als sein Geburtsort Eisleben und anders als Wittenberg, wo er die

meiste Zeit seines Lebens verbrachte, wurde Mansfeld für Lutheraner nie ein Ort der Pilgerfahrt. Doch um Luther zu verstehen, muss man die Welt verstehen, aus der er stammte.



1 Luthers Geburtsstadt Eisleben^[4]

Der Abbau von Erz begann im Mansfelder Land um 1200. Mitte des 15. Jahrhunderts wurde es durch eine neue Methode der Raffination möglich, Silber und reines Kupfer nach dem anfänglichen Schmelzen zu trennen.^[5] Da dieser technologische Fortschritt sehr kapitalintensiv war, führte er dazu, dass die großen Leipziger und Nürnberger Finanziere in den

Bergbau investierten, was dem Revier einen großen ökonomischen Aufschwung brachte. Mansfeld gehörte bald zu den größten europäischen Silberproduzenten, außerdem wurde ein Viertel des kontinentaleuropäischen Kupfers hier gewonnen.^[6] Das Kupfer wurde in Verbindung mit Zinn oder Zink als Bronze oder Messing zu Hunderten von Haushaltsgegenständen verarbeitet – etwa in Städten

wie Nürnberg –, und es spielte eine große Rolle bei der Revolution des Lebensstils in jener Epoche, als die Menschen begannen, für den häuslichen Gebrauch nicht nur Glas und Steingut, sondern auch Geschirr, Pfannen und andere Utensilien aus Metall zu kaufen. Luthers Vater, Hans Luder, erfuhr wahrscheinlich über Beziehungen der Familie seiner Frau von den neuen Bergrechten, die in den

achtziger Jahren des
15. Jahrhunderts im Mansfelder
Land zur Pacht standen, und er
zog mit seiner Frau erst nach
Eisleben, wo Luther 1483
geboren wurde, und dann nach
Mansfeld.

Luther selbst beschrieb
seinen Vater später als
»metallicus, ein Berckhauer«,
doch die Legende über Hans
Luders Aufstieg vom
bettelarmen Bauern zu einem
reichen Mann, die Luthers frühe

Biographien erzählten,
entspricht nicht der Wahrheit.^[7]
Obwohl in seiner Familie
niemand eine höhere Bildung
genossen hatte, zählte Hans
bestimmt nie zu den
kapuzentragenden Männern,
die sich in den niedrigen Stollen
liegend mit ihren Keilhauen
abplagten.^[8] Als der älteste
Sohn aus der Bauernfamilie
Luder erbte Hans allerdings
nichts: Nach dem lokalen
Brauch in Möhra, wo seine

Eltern lebten, übernahm der jüngste Sohn den Hof. Der Wert des Besitzes wurde vermutlich zu gleichen Teilen unter den Kindern aufgeteilt, wodurch der älteste Sohn zu etwas Startkapital gekommen sein könnte. Neue Forschungen deuten zudem darauf hin, dass die Luders in der Nähe von Möhra eine einfache Kupferhütte besaßen, wo Hans etwas Erfahrung gesammelt haben könnte.^[9] Er muss

jedenfalls gute
Zukunftsansichten gehabt
haben, anders kann man kaum
erklären, warum die
Lindemanns, eine etablierte
städtische Patrizierfamilie in
Eisenach – zu der auch
Anthonius Lindemann gehörte,
der ranghöchste Amtmann der
Grafschaft Mansfeld und selbst
Hüttenmeister –, ihre Tochter
mit einem jungen Mann ohne
Gewerbe und ohne Aussicht auf
eine sichere Erbschaft

verlobten.^[10] Dies jedoch war, wie sich zeigte, eine weise Entscheidung. Innerhalb kurzer Zeit betrieb Luder nicht nur Hütten, sondern gehörte spätestens ab 1491 zu den *Vierherren*, einem Beirat zum Rat der Stadt, der aus Vertretern der vier Stadtteile von Mansfeld bestand. Schließlich stieg Luder zum Mineninspektor (*Schauherrn*) auf und gehörte damit zu den fünf ranghöchsten

Bergbaubeamten der Region.^[11]

Schon im frühen

16. Jahrhundert hatte er sich

mit anderen zu einer Zeche

zusammengeschlossen, die

sieben Hütten betrieb; seither

zählte er zu den größeren

Hüttenunternehmern in

Mansfeld.

1500 hatte die Stadt etwa

zwei- bis dreitausend

Einwohner, es gab fünf

»Hospitäler« zur

Armenfürsorge und Spitäler für

Kranke; ungewöhnlicher und der Stolz der Stadt war die Lateinschule für Jungen.

Mansfeld schmiegte sich in ein Tal, und man gelangte durch vier Tore und zwei Portale in die Stadt hinein. Rings um eine ursprünglich sehr viel kleinere Siedlung hatten sich ihre Viertel ausgebreitet.^[12] Eine der beiden Hauptstraßen wand sich durch die Stadt steil den Berg hinauf bis zur Kirche auf dem Hauptplatz, und hier hatten die

Hüttenmeister und die gräflichen Beamten ihre Häuser. Die dem Patron von Mansfeld geweihte St.-Georgs-Kirche war im 13. Jahrhundert erbaut worden. Sie brannte nieder, als Luther noch ein Jugendlicher war, weil ein gedankenverlorener Organist vergessen hatte, das Feuer zu löschen, das die Blasebälge heizte. Zwischen 1497 und 1502 wurde sie wieder aufgebaut, der neue Chor

wurde zwischen 1518 und 1520 fertiggestellt.^[13] Die ansässige Bevölkerung glaubte, der schwertschwingende heilige Georg sei ursprünglich ein Graf von Mansfeld gewesen, der beim nahe gelegenen Lindberg gegen den Drachen gekämpft habe. Die Grafen schlugen sicher Kapital aus dieser legendären Verbindung, der Heilige war auf Münzen, Brunnen und über Haustüren abgebildet; es gab ihn sogar als

Wetterhahn.^[14]

Hans Luders Haus stand gegenüber vom Wirtshaus *Zum Goldenen Ring*, einem der beiden Gasthäuser, in denen Reisende Station machten. Die Stadt lag an der Handelsstraße von Hamburg nach Nürnberg über Erfurt, doch es gab wenig Gründe für Reisende, in Mansfeld haltzumachen, es sei denn, sie statteten den Grafen einen Besuch ab oder waren im Bergwesen tätig.^[15] Hans

Luders Haus steht noch immer, doch war es wohl doppelt so groß wie ursprünglich angenommen. (Es ist unbekannt, wann Hans Luder das Haus erworben hat, sicher ist, dass es ab 1507 in seinem Besitz war.^[16]) Das Anwesen hat ein breites Portal, das ein Fuhrwerk passieren konnte, sowie eine große Scheune und Pferdeställe.^[17] Vom Haus aus müssen die Auswirkungen des Bergbaus überall sichtbar

gewesen sein: Schlackenhügel überzogen die Landschaft wie Pockennarben, und der große Teich unterhalb der Stadt war mit gelöster Schlacke aus den beiden Hütten außerhalb der Stadtmauern verschmutzt.

Weiter oben an der Straße, in Richtung des Platzes vor der St.-Georgs-Kirche, stand das große Haus, in dem Luthers bester Freund Hans Reinicke lebte, dessen Vater ebenfalls ein Hüttenbesitzer und einer

der wohlhabendsten Männer der Stadt war. Daneben, zwischen dem Haus Luders und der Schule, wohnte ein anderer Freund, Nickel Öhmmler, der später in die Familie einheiraten sollte.

Über der Stadt ragten die Burgen der Grafen von Mansfeld auf. Man kann sich schwer eine Kulisse vorstellen, die geeigneter gewesen wäre, einem jungen Burschen wie Luther einzuprägen, welche

Macht die Herrscher der Stadt hatten. Unter den Grafen gab es kein Erstgeborenenrecht, stattdessen erbten alle Söhne gleichermaßen. In Luthers Kindheit teilten sich drei Grafen von Mansfeld die Herrschaft über das Territorium. Als 1501 der offizielle Vertrag aufgesetzt wurde, der das Gebiet aufteilte, bestand das Herrscherkollektiv aus nicht weniger als fünf Grafen.^[18] Sie kamen, was wenig überraschend ist, nicht

immer miteinander aus, und einer der Streitpunkte unter ihnen war das Schloss. In Luthers Kindheit standen zwei Schlösser auf dem Burgberg, dazu zwei weitere Wohngebäude, zwei Bäckereien, zwei Brauereien, Ställe und eine Trennmauer mit einem gemeinsam benutzten Durchgang. Es muss eine sehr eindrucksvolle Anlage gewesen sein, denn 1474 waren die Grafen in der Lage, den

dänischen König und 150 seiner Ritter drei Tage lang zu beherbergen.^[19] Als Graf Albrecht 1501 beschloss, ein drittes Schloss auf dem Gelände zu errichten, stieß er jedoch auf den Widerstand der anderen Grafen. Der Streit wurde schließlich beigelegt, und Albrecht erhielt die Erlaubnis, seine Pläne zu verwirklichen. Mit dem Vermögen aus den Minen wurde die Anlage umgebaut, und man errichtete

drei Renaissanceschlösser im Westentaschenformat – ein rotes, ein gelbes und ein blaues, mit gemeinsamem Zugang zur Kapelle –, so dass eine der am besten befestigten Schlossanlagen Deutschlands entstand. Im Volk munkelte man, einer der Grafen habe, als er ein Altarbild in Auftrag gab, das die Kreuzigung darstellte, den Dieb zur Rechten Christi mit den Gesichtszügen seines meistgehassten Mitregenten

malen lassen. Ob wahr oder nicht, der Dieb hat die individualisierten Gesichtszüge eines Porträts, und er ist nicht nackt, was ungewöhnlich ist, sondern trägt eine grellbunte Hose wie die Scharfrichter. Da der Beruf des Scharfrichters als ehrlos angesehen wurde, wäre diese Darstellung eine köstliche Beleidigung gewesen.^[20]



2 Altargemälde in Schloss Mansfeld

Die Familie Luder lebte im Wohlstand.^[21] Man ließ sich besonders das zarte Fleisch von Ferkeln schmecken, ein verhältnismäßig teures Nahrungsmittel in einer Zeit, in der der Verzehr von aus Mitteleuropa eingeführtem Rindfleisch immer üblicher wurde. Auf dem Speiseplan standen auch mit Fallen gefangene Singvögel. Mindestens ein Mitglied der Familie war ein

leidenschaftlicher Vogelfänger, denn in der Abfallgrube vor dem Haus haben etliche Pfeifen aus Gänsebein überdauert, wie sie beim Vogelfang gebräuchlich waren. Es gab eine gut ausgestattete Küche, die reichlich bestückt war mit einfachen grünen und gelben Tellern und Steingut; auch Trinkgläser wurden gefunden – in jener Epoche noch ein Luxus.

[22] Die Luders waren sicher eine Familie, in der man gerne

gut aß, das Leben genoss und nicht jeden Pfennig dreimal umdrehen musste.

In den meisten städtischen Haushalten des 16. Jahrhunderts arbeitete die Frau des Meisters in der Werkstatt mit, schwirrte zwischen den Lehrlingen und Gesellen umher und übernahm manchmal sogar die Buchhaltung. Doch in der Klasse der Hüttenbesitzer waren die Bereiche von Ehemann und

Frau scharf getrennt. Die Bergleute lebten mit ihren Familien in eigenen Häusern, und die Frau des Hüttenmeisters war nicht für deren Ernährung oder sonstige Versorgung zuständig. Hans Luder verließ täglich das Haus und ging vor die Stadtmauer zur Arbeit, wo er in diese seltsame Welt aus Rauch, Schächten und Stollen eintauchte, während Luthers Mutter mit Mägden, Knechten und Kindern zu Hause

blieb. Das entspricht weit mehr der im Bürgertum des 19. Jahrhunderts üblichen Trennung der Sphären und unterschied sich stark von der Norm in den frühneuzeitlichen Städten und Gehöften des Deutschen Reichs, wo Frauen in den Werkstätten mithalfen, Geflügel züchteten, Kräuter anbauten, die tägliche Hausarbeit erledigten und zum Markt zogen. Hier mussten Frauen imstande sein, den Hof

oder das Geschäft zu übernehmen, für den Fall, dass sie Witwen wurden. Die strenge Grenzziehung zwischen den Geschlechtern im Haushalt der Luters war deshalb eher ungewöhnlich und könnte erklären, warum der späte Luther seine Vorstellungen über die Geschlechterrollen derart übertreibt: »Männer haben eine breite Brust und kleine Hüften, darum haben sie auch mehr Verstandes denn die Weiber,

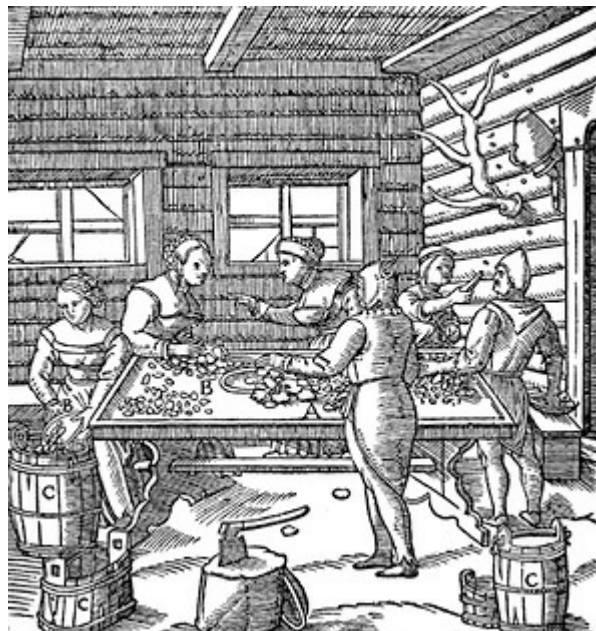
welche enge Brüste haben und breite Hüften und Gesäß, dass sie sollen daheim bleiben, im Hause still sitzen, haushalten, Kinder tragen und ziehen.«^[23]

Weiter unten auf der sozialen Stufenleiter waren Frauen durchaus im Bergbau tätig. Die Geschäftsbücher aus dem frühen 16. Jahrhundert listen die wöchentlichen Verdienste der Frauen der Bergleute ebenso auf wie die ihrer Männer, was ihre Bedeutung

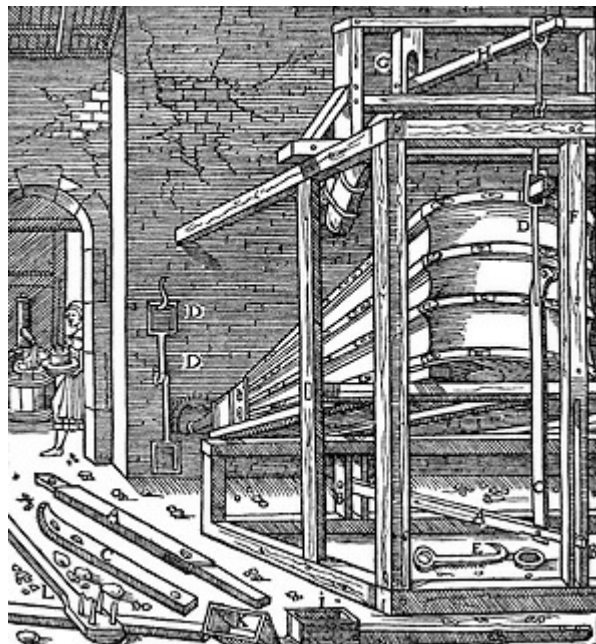
für die Hüttenindustrie bezeugt.

[24] Sie arbeiteten neben den Männern an den Winden, um Lasten in die Schächte hinabzulassen oder aus ihnen hochzuziehen, und zusammen mit den Kindern zerkleinerten sie Erz und trennten minderwertiges von höherwertigem Gestein. Sie verrichteten die mühsame Arbeit des Siebens der Holzkohle, um das feine Pulver für den Lehm herzustellen, der

gebraucht wurde, um die Rennöfen auszukleiden; sie wuschen die staubbedeckten Kleider der Bergleute, und sie heizten den Ofen mit der Schlacke, die ihre Männer nach Hause brachten.







3, 4 und 5 Auf den Illustrationen zu Georg Agricolas Abhandlung über den Bergbau *De re metallica* von 1556 zerstößen zwei kräftige Frauen das

Erz auf langen Tischen, eine Methode, die noch im 19. Jahrhundert angewandt wurde. Zwei Frauen sieben Holzkohle, während man hinter einem riesigen Blasebalg ein Mädchen in einem kurzen Hemd sehen kann, das beim Befeuern hilft.^[25]

Luthers Vater war einer der Hüttenmeister, die den hochprofessionellen Vorgang des Kupferschmelzens überwachten und die Hütten effektiv betrieben. Jeder Schacht war einem Hüttenfeuer

zugeordnet, und die Hütten befanden sich in Flussnähe, denn man benötigte die Wasserkraft, um die Blasebälge anzutreiben, mit denen die Flammen der Rennöfen angeheizt wurden. Eine Hütte konnte mehrere Rennöfen haben, 1508 gab es um die 95 Rennfeuer in Mansfeld, die von etwa 40 Hüttenmeistern betrieben wurden.^[26] Jeder von ihnen schloss einen eigenen Vertrag mit einem

Grubenaufseher (Hutmann), der die Bergleute anwarb und an ihrer Seite unter Tage arbeitete. Arbeitsverhältnisse waren daher mittelbar. Wenn die Bergleute gegen ihre Arbeitsbedingungen aufbegehrten, wie dies 1507 geschah, richteten sie ihre Klagen schriftlich an die Grafen. Die Grafen ihrerseits wussten, dass sie die Geduld der Bergleute nicht überstrapazieren durften:

Während sie rebellierende Bauern wahrscheinlich hingerichtet hätten, beließen sie es im Fall der Bergmänner bei einer gesalzenen Geldstrafe von 100 Gulden für jeden der etwa ein Dutzend Rädelsführer, doch sie gestatteten ihnen die Abzahlung in Raten.^[27] Die Herrschaft musste zwar ihre Autorität behaupten, doch die hochqualifizierte Arbeitskraft der Bergmänner war zu wertvoll, um sie zu schwächen.

Die stolzen Männer waren sich ihrer Fertigkeiten durchaus bewusst. Sie gaben nicht auf und gründeten 1511 eine Bruderschaft der Bergleute, um ihre Interessen voranzubringen.
[28]

Gerichtsbücher aus jener Zeit vermitteln einen Eindruck davon, wie das Leben im Bergbau aussah. Immer wieder wurden Holz, Leitern und Geräte aus den Schächten gestohlen, und überall lauerte

Gewalt unter der Oberfläche.^[29]

Ein Mann ermordete eine Prostituierte in einem Bordell nahe Hettstedt und wurde dafür hingerichtet. Ein anderer tötete einen Mann und warf die Leiche in einen Minenschacht – auch er bezahlte mit dem Leben für seine Tat. Ein Dritter ging mit den Fäusten auf seinen eigenen Vater los und verletzte ihn dabei so sehr an der Hand, dass dieser nicht mehr arbeiten konnte.^[30] Das Strafrecht in

jener Zeit vermischte römisches Recht mit älteren, auf einen Ausgleich abzielenden Traditionen. So konnte Mord noch immer damit abgegolten werden, dass der Familie des Opfers eine Entschädigung gezahlt wurde. Trotzdem wurden zwischen 1507 und 1509 mindestens drei Verbrecher wegen Mordes hingerichtet.^[31] Ständig kam es auch zu Streitereien zwischen Angehörigen verschiedener

Berufsgruppen. Die Haspler, die die Seilwinden bedienten, waren schlecht zu sprechen auf die Sinker, die die Schächte abteuften, also senkrechte Schächte anlegten. Die Sinker kamen mehrheitlich aus Schlesien und lebten, da sie die Heirat verschmähten, mit ihren Gefährtinnen in Häusern in der Nähe der Gruben, wo sie unter anderem auch Hühner und anderes Vieh hielten.^[32] Die Arbeit im Bergbau war

gefährlich. Die Stollen, die von den Schächten abgingen, waren eng, die Bergleute mussten bäuchlings liegend arbeiten, und die Beleuchtung war spärlich. Wenn es »böse Wetter« gab, konnte es passieren, dass die Lampen plötzlich erloschen, weil sich im Stollen Schwefelwasserstoff angesammelt hatte. Alle Bergleute, die sich noch unter Tage befanden, wurden durch das Gas vergiftet und starben.

Man glaubte, es sei ein Produkt böser Lüfte, die beim Hauen aus dem Schwefel und Metall entwichen, in die Stollen stiegen und die Bergleute durch Kälte töteten.^[33]

Die Arbeit im Bergbau machte durstig, das Wasser war jedoch nicht trinkbar, und so wurde das Brauwesen zum zweiten wichtigen Industriezweig der Stadt. Der Alkohol schürte Streitigkeiten, und weil praktisch jeder Mann

ein Messer bei sich trug,
endeten Auseinandersetzungen
oft blutig. Die meisten
Handgemenge gab es in
Wirtshäusern und Schänken.^[34]
Luthers eigener Onkel, Klein
Hans, ein Tunichtgut, der vor
keiner Rauferei
zurückschreckte, kam 1536 bei
einem Handgemenge in einer
Schänke zu Tode.^[35] Die Leute
schnappten sich bei Prügeleien,
was sie zu fassen bekamen,
griffen nach den Lampen des

Gasthauses oder erhoben die Bierkrüge, um einem Gegner eins überzuziehen. Diese Krüge hatten im Übrigen auch eine symbolische Bedeutung. Der gemeinsam benutzte Krug stand für Kameradschaft, weshalb ein Mann einen anderen beleidigen konnte, indem er ihn für unwert befand, einen Krug mit einem ehrbaren Mann zu teilen.^[36]

Das Trinken in Gesellschaft war schließlich auch begleitet von Ritualen der Einbindung, und es

gab Trinkwettkämpfe, in denen man beweisen musste, dass man seinen Mann stehen konnte. Ein beliebtes Trinkspiel erforderte ein mit Bändern in unterschiedlichen Abständen umwickeltes Passglas, wobei der Trinker mit einem Schluck das Glas genau bis zum nächsten Band leeren musste; die Luder-Familie besaß davon mindestens eines.

In einer solch streitlustigen Lebenswelt waren

Beschimpfungen üblich. Wenn er eine fromme, also keusche Mutter habe, solle er mit vor die Tür kommen und sich schlagen, ansonsten könne er drinnen bleiben, verhöhnte einer den anderen.

Ritterlichkeit herrschte selten in den Schänken. Einmal forderte ein Mann eine Frau auf, sie solle sich davonmachen zu den Priestern und Mönchen in Hettstedt und mit ihnen herumhängen, wie sie es

zweifellos früher getan habe. Es gebe höchstens zwei oder drei fromme Frauen in ganz Mansfeld, verkündete ein anderer wütend. Er schwieg ostentativ, als sein Trinkgefährte ihn fragte, ob er seine eigene Frau in diese Zahl einschließe.^[37] Ein Streit über die Arbeit konnte schnell in Vorhaltungen über das sexuelle, moralische und soziale Verhalten eines Menschen übergehen, weil Ehre, die

zentrale soziale Kategorie, sowohl sexuell als auch ökonomisch verstanden wurde.

In Luthers Kindheit war Hans Luder bestimmt keiner, dessen Wort man übergehen konnte. Er war ein körperlich starker Mann. Als einmal in einer Kneipe in seiner Gegenwart eine Schlägerei begann, kippte er über den beiden Kontrahenten sein Bier aus, um sie zu trennen, und haute ihnen als Zugabe einen Bierkrug auf

den Kopf, bis Blut floss.^[38] Man musste sich hüten, ihm in die Quere zu kommen. Es ist belegt, wie er sich über die hohen Kosten für die Männer an den Seilwinden beklagte und auf einen anderen Hüttenbetreiber schimpfte, der ihm, wie er behauptete, sein Erz stahl (worauf der Beschuldigte entgegnete, Luder klaue seine Holzkohle).^[39] Die Gerichtsbücher sind gespickt mit Streitsachen zwischen den

Hüttenbetreibern – kein Wunder bei 194 Schächten im frühen 16. Jahrhundert, als die Industrie im Revier von Mansfeld und Eisleben ihren Höhepunkt erreicht hatte; denn es kam darauf an, zu wissen, wo ein Minengebiet begann und endete. Immer wieder wurde der Bergbauinspektor gerufen, damit er den Standort der Grenzsteine überprüfte. Stollen durchlöcherten die Hügel wie Waben. Der längste reichte

bemerkenswerte

13,5 Kilometer weit, und es ging das Gerücht, man könne durch die Stollen von Schloss Mansfeld nach Eisleben gelangen.

Verwirrend komplex waren in dieser Welt auch die Finanzvereinbarungen. Viele der Zechen und Hütten mussten kollektiv unterhalten werden, die erhaltenen Aufzeichnungen erlauben uns einen flüchtigen Blick auf das Labyrinth von

Darlehen, Gendarlehen und Sicherheiten: Das Geld zirkulierte teils innerhalb der kleinen Gruppe der Hüttenbetreiber, teils wurde es auch von Investoren aus Nürnberg vorgestreckt. Immer wieder wurden Gruben abgetreten und neu aufgeteilt.

[40] Hans Luder war zwischen verschiedenen konkurrierenden Kräften eingekeilt: den Grafen, die die Bergwerke verpachteten und ständig versuchten, mehr

Geld aus ihnen herauszuholen, indem sie die Rechtsgrundlagen änderten; den anderen Bergbauunternehmern, die stets auf ihren eigenen Vorteil bedacht waren; den Männern, die das Erz in harter Arbeit abbauten und damit das Vermögen erst aus dem Boden holten und die gerade begannen, sich zu organisieren; und den Investoren im fernen Nürnberg und Leipzig, die hart verhandelten und bei denen

man sich nur allzu leicht heillos verschulden konnte.

Diese ökonomischen Beziehungen waren neu, und sie waren kompliziert. Die weitreichenden Pachtverträge, die mit den neuen Grubenbesitzern geschlossen wurden, und das im 15. Jahrhundert eingeführte Saigerhüttenverfahren, mit dem aus Kupfer Silber ausgeschmolzen wurde, lockten Investoren von außerhalb an. In

der Folge entstanden zutiefst unsichere Verhältnisse, sowohl rechtlich wie auch ökonomisch und sozial. Die Grafen legten neue Pachtverträge vor, die nicht mehr zeitlich unbegrenzt, sondern befristet waren, und schufen damit eine rechtlich verankerte Zweiklassenordnung unter der kleinen Elite der Hüttenbesitzer. Dabei gab es für diese keine Erfolgsgarantie. Einige Unternehmer verdienten große Summen – Familien wie

die Heidelbergs und die Drachstedts kamen zu sagenhaften Vermögen –, während andere immer tiefer in Schulden versanken.

Die Mansfelder Hüttenbesitzer mussten häufig ihre Kräfte bündeln, um das notwendige Kapital und die notwendigen Gerätschaften zu beschaffen. Doch statt exklusive und dauerhafte Gemeinschaftsunternehmen zu bilden, verließen sie sich nach

dem Vorbild der Kaufleute auf Verträge, nach denen sie lediglich über einen bestimmten Zeitraum hinweg zusammenarbeiteten.^[41] Hans Luder erarbeitete sich eine namhafte Stellung in Mansfeld, er unterhielt sieben Rennfeuer und beschäftigte im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich 200 Arbeiter.^[42] Daher war ihm bewusst, dass er jemanden brauchte, der rechtsgültige Verträge lesen

und seine Interessen gegenüber den Handelskapitalisten und den Grafen wahren konnte. Dies spielte wahrscheinlich eine wichtige Rolle bei der Entscheidung, dass sein Sohn Rechtswissenschaften studieren sollte. Zudem könnte Hans Luder durch seine Partnerschaft mit Dr. Drachstedt, der Doktor der Rechte war und in der zweiten Hälfte der 1520er Jahre zum reichsten Hüttenbesitzer in der Gegend

werden sollte, zu den Plänen für seinen Sohn angeregt worden sein.^[43]

Wo Verträge nicht schützten, half möglicherweise das Blut. Wie alle Angehörigen dieser kleinen Bergwerkselite aus 20 oder 30 Familien nutzte Hans Luder Eheschließungen, um seine Position zu festigen. Mit drei oder vier Söhnen – ganz genau wissen wir es nicht – und vier Töchtern konnte Hans Luder von einer Dynastie

träumen, doch zwei seiner Söhne starben 1506 oder 1507 an der Pest, ebenso eine Tochter 1520.^[44] Drei Töchter heirateten in die lokale Elite ein. Dorothea gelangte durch Heirat in den Mackenrodt-Clan, der seit mindestens einem Jahrhundert in der Gegend ansässig war und zur besonders privilegierten Gruppe derer gehörte, die sichere, unbefristete Pachtverträge besaßen. Die nach ihrer Mutter

benannte Tochter Margarethe vermählte sich mit Heinz Kaufmann, der zwischen 1508 und 1512 einen einzigen Rennofen betrieb, später aber wie Martins jüngerer Bruder Jakob (dessen Name in der Familie »Jakuff« ausgesprochen wurde) Teilhaber bei seinem Schwiegervater wurde. Die dritte Schwester heiratete Claus Polner, der wie Luder zu den Unternehmern ohne sichere Pachtverträge gehörte.^[45]

Doch letztlich sollten Hans Luders sorgfältige Kalkulation und langfristige Strategie vergeblich sein. Das Mansfelder Revier wurde von fünf Grafen gemeinsam verwaltet, wobei sie einander in der Rechtsprechung ablösten. Es scheint ein gerechtes System gewesen zu sein, doch mussten die Hütten genügend abwerfen, um die Renaissance-Paläste zu unterhalten, die über der Stadt aufragten. In den zwanziger

Jahren des 16. Jahrhunderts, lange nachdem Luther sein Elternhaus verlassen hatte, wurde es zunehmend schwieriger, diese Balance zu halten. Während die Grafen weiterhin Geld aus den Betreibern der Zinshütten pressten, gingen die Einkünfte aus den Minen allmählich zurück – die Flöze lagen immer tiefer und waren deshalb schwerer zugänglich, Wasser musste abgepumpt werden, und

es waren vielfältigere und mehr Geräte erforderlich. Die Zahl der Hüttenmeister verringerte sich, und die Saigerhandelsgesellschaften, die die Saigerhütten finanziert hatten, übernahmen diese nun nach und nach, weil sich die Hüttenmeister zunehmend bei ihnen verschuldeten.^[46] 1520 war Hans Luder, ein stolzer, unabhängiger Mann, nicht mehr in der Lage, seine Schulden zu bezahlen. Er war gezwungen,

für einen Lohn von 50 Gulden im Jahr für die verhassten Investoren zu arbeiten, in seinem Fall für die Saigerhandelsgesellschaft von Schwarza. Besonders beschämend war es für ihn, dass ihm ein Aufseher an die Seite gestellt wurde.^[47] Als er 1530 starb, konnte er seinem Sohn in Mansfeld keine Hütten mehr vererben. Geblieben war jedoch der Familienbesitz von nicht unbeträchtlichem Wert,

und der wurde zu gleichen Teilen unter den Geschwistern aufgeteilt.^[48] Während es 1508 in Mansfeld noch 42 Hüttenmeister gegeben hatte, waren es 1536 nur noch halb so viele.^[49] Bis in die sechziger Jahre des 16. Jahrhunderts betrieben die Grafen die Mansfelder Hütten selbst, zuletzt jedoch war das gesamte Bergbauunternehmen bankrott.^[50] Die Lagerstätten waren am Ende des

Jahrhunderts erschöpft, und die deutsche Silbergewinnung hatte den Wettbewerb mit dem Silber aus der Neuen Welt verloren.

Hans Luder und seine Zeitgenossen versuchten, sich einen Reim auf die ökonomischen Zusammenhänge zu machen, die niemand verstehen oder kontrollieren konnte und die schließlich zu ihrem Untergang führten. Sie hatten keine Wirtschaftstheorie zur Hand und verstanden wenig

davon, wie Wertschöpfung funktionierte: Niemand wusste, warum die Geldgeber aus Nürnberg und Leipzig Gewinn machten, während die Hüttenbesitzer plötzlich verarmten. Das ökonomische Denken gründete auf der Annahme, dass Reichtum begrenzt war. Wenn der eine Reichtümer besaß, konnte der andere diese nicht haben. Man glaubte, Metalle entstünden aus der Mischung von Quecksilber

und Schwefel und würden unter dem Einfluss der Planeten geformt. Bergbau war Glückssache. Es gab Rutengänger, und es gab gedruckte Ratgeber, doch niemand wusste, wo sich die ertragreichen Lagerstätten befanden. Kein Wunder, dass das Schicksal eine so allgegenwärtige Rolle im Leben der Mansfelder spielte.

Das. vii. Cap. ist vō dem



Venus.

Kupferertz.

Das Kupffer
ertz gewirkt aus
einfus Veneris
vō gutem vñ rei
nem queck silber
ydoch mit gar en
bunden vō vbri
ger vnggeeigniter
feuchtnis/ vñ vō
vberhitzigen brē
neden vñ vnreys
nem sweffel/ vō
welcher hitz des
schwefels dz gā

ze metal durch alle seine teil rodt gefers
bet wird. Dises metalertz ein teil wirdt
yn schifferigem flegzwerck gefunden / vñ
ein teyl ganghafftig mit mancherley art
etlichs braun/etlichs grün/ etlichs kys

6 In der volkstümlichen Überlieferung war im Bergbau jedem Erz ein Planet zugeordnet, für Kupfer war es Venus. In Ulrich Rülein von Calws *Bergbüchlein* von 1527 wird Kupfer als nackte, vollbusige Liebesgöttin dargestellt, die in den Spiegel blickt. Ihre Lockenpracht fällt üppig über ihren Rücken, während eine Balkenwaage, das Emblem der Gerechtigkeit, unbeachtet neben ihren Füßen liegt.^[51]

Der Bergbau war eine unerschöpfliche Quelle an volkstümlichen

Überlieferungen, die bei Luther Spuren hinterlassen haben. Wasser war unverzichtbar für den Schmelzprozess, und so wuchs Luther mit dem Glauben an Nixen heran, boshafte Wassergeister, die den Menschen Streiche spielten. Von den Fossilien, die beim Erzabbau gefunden wurden, hieß es, sie seien Bilder, die von den Erd- und Luftgeistern gemalt wurden; und seltsame, unheimliche Lichter wiesen

angeblich auf ergiebige Lagerstätten hin. Als Erwachsener glaubte Luther, diese Lichter seien Satans Werk, Satan war der Erzbetrüger. »Im Bergwerk verwirrt und betrügt der Teufel die Leute, stellt ihnen ein Gespenst und Geplärre vor die Augen, dass sie nicht anders wähnen, als sähen sie einen großen Haufen Erz und gediegenes Silber, wo es doch nichts davon gibt«, schrieb

Luther, und obwohl er viele abergläubische Vorstellungen aus der Welt des Bergbaus vollmundig zurückwies, hielt er an der Vorstellung fest, man müsse das Glück auf seiner Seite haben, um wertvolles Erz zu finden. Solches Glück hätten andere durchaus, räumte er ein, aber: »Ich weiß, dass ich kein Glück im Bergwerk habe. Alle anderen müssen es büßen, dass Satan mir dieses Geschenk Gottes nicht gönnt.«^[52] Wie so

häufig lieferte Luther eine theologische Erklärung, die tradierte Vorstellungen aufgriff – in diesem Fall den Glauben an das Glück –, diese jedoch überlagerte statt sich an ihnen zu orientieren, und er sprach, nur halb zum Spaß, dem Teufel die entscheidende Macht zu.

Die bittere Erfahrung der Hüttenbesitzer formte Luthers ökonomisches Denken. Regelmäßig wetterte er in

seinem späteren Leben gegen die »kleinen Tricks« der Diebe, Räuber und »Zinss Juncker«.

Darin drückte sich ein populistischer Hass auf die großen Frühkapitalisten wie die Fugger aus, die die sündigen Praktiken des Wuchers betrieben und versuchten, die Quellen des Reichtums, wie etwa den Handel mit Mineralien, zu monopolisieren.

[53] Luther griff zur moralischen Sprache der Sünde, um

ökonomisches Verhalten zu erklären, er geißelte die Habsucht der Monopolisten als eine der Todsünden, aber dieser ethische Ansatz hinderte ihn daran, den Mechanismen des neuen Kapitalismus angemessen zu begegnen. Er lehnte viele kaufmännische Praktiken als unchristlich ab und hielt sein Leben lang daran fest, dass Zinsgeschäfte Sünde seien. Dennoch war er bereit, für einen Kredit einen Aufschlag in

Form einer Rückzahlungsgebühr zu akzeptieren. Aktien an den Bergwerken, wie sie ihm von den sächsischen Herzögen später angeboten wurden, die ihm die dringend benötigten 300 Gulden im Jahr eingebracht hätten, lehnte Luther ab und erklärte: »Ich bin des Papstes Laus, den zwicke ich, der ernährt mich, und von seinem Hab und Gut lebe ich.« Luther wollte kein Kapitalist sein. Für

ihn waren Aktien Spielgeld.^[54]

Es ist kaum verwunderlich, dass Johannes Tetzel, der Priester, der den Zündfunken zu Luthers 95 Thesen gab, schnurstracks das neue Bergbaurevier in Annaberg ansteuerte, das nach der Schutzheiligen der Bergleute, der Mutter Marias, benannt war, als er 1508 mit dem Verkauf von Ablassbriefen begann: Bergmänner brauchten allen Schutz, den sie bekommen

konnten. Wie Myconius, der lutherische Stadtprediger, es später formulierte, hofften sie, »wenn sie (nur Geld ins Papstes Ablasskasten) einlegten und Gnad und Ablass löseten, so würden alle Berge um St. Annaberg eitel gediegen Silber werden, sobald nur der Groschen im Becken kläng, führe die Seele, für die man einlegt, von Mund auf gen Himmel«.^[55]

Es könnte diese Allgegenwart

von Unsicherheit, Gefahr und Risiko in der Welt des Bergbaus gewesen sein, die in Luthers Seele Fuß fasste und ihm die tiefe Überzeugung von der umfassenden Allmacht Gottes gab: das Gefühl, dass Menschen Gottes Gnade gänzlich ausgeliefert sind und dass es keine Vermittler und keine Strategien gibt, die sie schützen könnten. Zauber half nicht, Versicherungen gab es noch nicht, und das Gesetz bot nur

dürftigen Schutz. Der Bergmann konnte die Heiligen anrufen, besonders die heilige Anna. Doch letztlich stand er allein vor Gott.

*

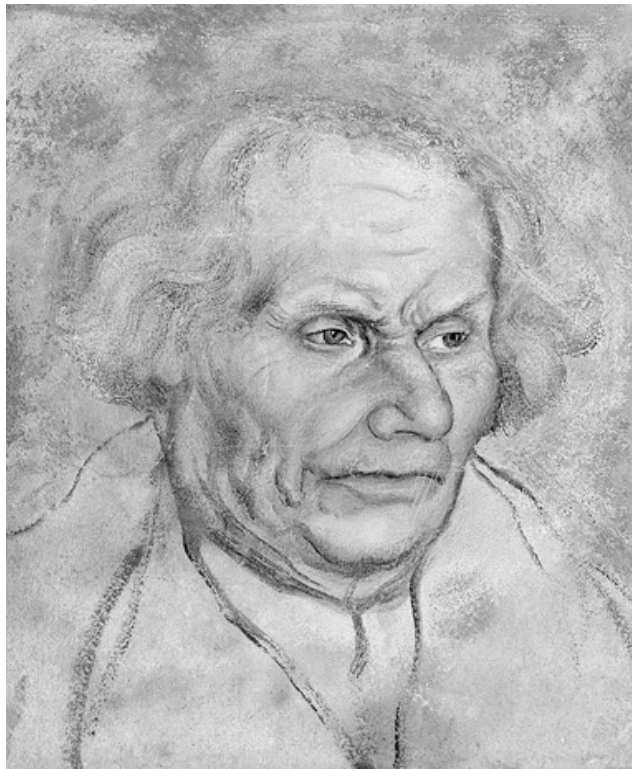
Um 1527 malte Lucas Cranach der Ältere Porträts von Luthers Eltern, als sie ihren Sohn in Wittenberg besuchten. Hans ist als Mann mit eindrucksvoller physischer Präsenz und grob

geschnittenen Gesichtszügen dargestellt. Ein Mann der Tat, denn er sieht aus, als wäre es ihm fast lästig, still zu sitzen, und er hat die Hände unbeholfen gefaltet. Er trägt Schwarz, die Farbe der Vermögenden, dazu den obligatorischen Fellkragen. Die Ähnlichkeit mit Martin ist unübersehbar. Er hat seine tiefliegenden Augen und die schwere Kieferpartie an Luther weitervererbt. Die weiße

Haube und das Hemd seiner Mutter Margarethe bilden einen ergänzenden Kontrast zu den dunklen Farben, in denen das Porträt ihres Mannes gehalten ist. Mit ihrer schlichten, konventionellen Aufmachung und ihrem Verzicht auf Schmuck wird sie als vorbildliche Frau dargestellt, obwohl ihr vorspringendes Kinn einen weniger konventionellen Charakter erahnen lässt. Darüber hinaus ist eine mit

Wasserfarben kolorierte
Bleistiftskizze von Cranach
überliefert, die Hans Luder
zeigt und die wahrscheinlich
eine Porträtstudie ist. Sie ist
aufschlussreicher, da auf das
Gesicht konzentriert: Die ins
Licht blickenden Augen sind
zusammengekniffen und die
Züge verwittert, wie es sich für
einen Mann gebührt, der sein
Leben lang im Freien gearbeitet
hat. Der Mund ist
zusammengepresst, die Nase

markant. Das ist ein Mann, der es gewohnt ist zu sagen, was er denkt, doch der umwölkte Blick lässt auch an einen alt gewordenen Patriarchen denken, der seine Kraft verausgabt hat. Als die Porträts geschaffen wurden, waren die glorreichen Tage des Bergbaus bereits vorbei.



7 Lucas Cranach der Ältere, Hans Luder, 1527

Es lässt sich schwer sagen, was für ein Vater Hans Luder war. Geprägt von traditioneller Frömmigkeit, praktizierte er seinen Glauben in den in seiner Generation üblichen Formen der Andacht. Als Mitglied der Anna-Bruderschaft und der St.-Georgs-Bruderschaft beteiligte er sich an der Gründung der lokalen Marianischen

Bruderschaft, und die Scherbe eines Aachhorns, die in seinem Haus gefunden wurde, zeigt, dass ein Mitglied der Familie möglicherweise die berühmte Heiligtumsfahrt nach Aachen unternommen hat, die noch heute alle sieben Jahre stattfindet: Wenn die im Aachener Dom aufbewahrten Reliquien gezeigt wurden, bliesen die Pilger in die tönernen Hörner.^[56] Dass Luthers starke Spiritualität vom

Vorbild seines Vaters herrührte, muss jedoch bezweifelt werden: Hans Luder war es gewohnt, auf seine eigenen Fähigkeiten zu vertrauen, wenn es etwas zu erledigen gab; er hatte sich dafür entschieden, nicht für andere zu arbeiten, sondern selbst Verantwortung zu übernehmen. Wir wissen, dass Luther erstaunt war über seine ausgedehnte Verwandtschaft väterlicherseits, als er diese nach dem Wormser Reichstag

1521 in Möhra besuchte.

Dieses Staunen legt den Schluss nahe, dass Hans mit seiner weitläufigeren Familie nicht in Verbindung geblieben war.^[57]

Er hatte sich seine Fertigkeiten und Fähigkeiten selbst angeeignet, sie waren ihm nicht in die Wiege gelegt worden. Sein familiärer Hintergrund mag ihm grundlegende Kenntnisse im Bergbau vermittelt haben, doch wie man ein größeres

Bergbauunternehmen führt, größere Geldsummen verwaltet und eine schwierige Belegschaft diszipliniert, konnte er dort nicht gelernt haben. Dieser jähzornige, streitbare Mann, der es verstand, in einer rauen Männerwelt Karriere zu machen, war gewiss ein fordernder Vater. Anscheinend war er nicht imstande zu akzeptieren, dass sein Sohn einen anderen Lebensweg einschlagen wollte. Die Härte

des Konflikts zwischen Vater und Sohn, der auf Martins Eintritt ins Kloster folgte, gibt einen Hinweis darauf, wie stark sich Hans mit seinem Sohn identifiziert hatte und wie sehr es ihn traf, dass Martin jenes Leben ablehnte, das er für ihn geplant hatte.

Luther, der von seinem Vater den Willen zum Erfolg geerbt hatte, könnte einem wie der klassische älteste Sohn erscheinen, wobei er

möglicherweise einen älteren Bruder hatte, der früh gestorben war.^[58] In Luders Haushalt wimmelte es von Kindern. Luthers jüngerer Bruder Jakob scheint ein Spielgefährte gewesen zu sein. Von der Mutter ist die Aussage überliefert, es habe stets ein so gutes Einvernehmen zwischen den Brüdern geherrscht, dass keiner von ihnen einen anderen als Spielgefährten vorzog noch irgendeine Speise oder ein Spiel

ohne den anderen genoss.^[59]

Vielleicht setzten Luther, wie dies beim ältesten Kind oft der Fall ist, die Geburten seiner Geschwister zu, und er war womöglich neidisch darauf, wie sehr die Neuankömmlinge seine Mutter für sich beanspruchten – Kinder wurden damals mehrere Jahre gestillt. Als er 1532 seine eigene schwangere Frau Katharina von Bora beim Stillen ihres jüngsten Sohnes Martin beobachtete, bemerkte Luther,

es sei schwer, zwei Gäste zu ernähren, einen im Haus, den anderen vor der Tür.^[60] Als 1533 ihr fünftes Kind, Paul, geboren wurde, hielt Luther ihn in seinen Armen und grübelte darüber, wie sehr Adam seinen Erstgeborenen Kain geliebt hatte, den künftigen Brudermörder. Dass Väter ihre Kinder lieben, ganz gleich, was diese tun, war einerseits eine Allerweltserkenntnis, die unerwartete Bemerkung könnte

allerdings auch enthüllen, dass er wusste, wie neidisch ein zurückgesetzter Erstgeborener werden kann.^[61] Ob Luther einen älteren Bruder hatte oder nicht, sein Vater beschloss, in Martins Ausbildung zu investieren, und diese besondere Behandlung machte Luther stolz und verlieh ihm Selbstvertrauen und die Überzeugung, er könne ebenso erfolgreich sein wie sein Vater.

Doch könnte die

Sonderbehandlung auch Schuldgefühle gegenüber den Geschwistern in ihm geweckt haben und Sorge über ihren Neid. Luther wusste, was seine Ausbildung an der Universität kostete: Für sein Studium in Erfurt mussten die Einkünfte aus zwei Jahren Verhüttung aufgebracht werden, und gewiss sorgte sein Vater dafür, dass er das nie vergaß.^[62] Er wusste auch, dass dieses Geld nicht für seine Geschwister ausgegeben

wurde. Sieben, vielleicht auch acht Kinder, von denen fünf das Erwachsenenalter erreichten, mussten ausgebildet oder mit einer Aussteuer ausgestattet werden – alles aus den Einkünften, die Hans Luders Hüttenunternehmen erzielte. Der Finanzhaushalt einer Familie, in der alle Kinder ihren Weg mit Hilfe des Einkommens aus dem Mansfelder Revier machen sollten, weckte wahrscheinlich ein

Gemeinschaftsgefühl, und die Familie scheint eng verbunden geblieben zu sein, solange Luther lebte.^[63] Als seine Eltern starben, kam es jedoch zu Misshelligkeiten wegen des Erbes, ein Ärger, der vielleicht vergangene Konflikte wiederbelebte. Luther als der Älteste übernahm die Rolle des Friedensstifters und setzte einen Teilungsvertrag auf, wobei er darauf bestand, dass damit Unzufriedenheit und

Missmut vollständig ausgeräumt würden.^[64] Gelegentlich mag aber auch Martins privilegierte Stellung Neid und Bitterkeit hervorgerufen haben. Luthers geradezu allergische Reaktion, wenn er dachte, andere beneideten ihn, wurde ein grundlegendes Merkmal seines Charakters.

Während die meisten Studenten seiner Generation aus den Handwerksstädten stammten und viele mit den

vornehmen Moden und dem
Bürgerstolz der großen
Reichsstädte vertraut waren,
wurde Luthers Charakter in
einer ganz anderen, viel
raueren Welt geschmiedet.
Seine Erziehung in Mansfeld
verlieh ihm Zähigkeit und die
Bereitschaft, sich selbst
physisch einzusetzen,
Eigenschaften, die in den
folgenden Jahren bis zum
Äußersten auf die Probe gestellt
würden. Von seinem Vater und

den anderen Hüttenbesitzern hatte er gelernt, wie wichtig es war, Netzwerke zu bilden, eine Fähigkeit, die die Reformation überhaupt erst ermöglichte. Er hatte gelernt, eine Führungsrolle zu übernehmen – und nicht Hochachtung zu erwarten, sondern mit Angriffen, Auseinandersetzungen und abfälligen Worten zu rechnen. Mansfeld nährte in ihm ein Gespür für Politik, das auf

Autorität und der Trennung der gesellschaftlichen Klassen beruhte, auf einer klaren Unterscheidung zwischen den Grafen, die vom Berg herab regierten, und den »schwarzen Hüttenknechten«, wie Luther die Bergarbeiter unten nannte.

[65] In sozialer Hinsicht lehrte ihn seine Herkunft die Bedeutung von Freundschaft und Familie. Durch Eheschließungen sollte er mit den meisten seiner Mansfelder

Freunde verbunden bleiben.
Jahre später wiederholte sich
dasselbe Muster, als die
Familien lutherischer
Geistlicher untereinander
heirateten und so eine neue,
durch Verwandtschaftsbande
verknüpfte Priesterkaste
schufen.^[66] In theologischer
Hinsicht könnte bei Luther in
seiner Kindheit ein starkes
Gespür für die
unüberbrückbare Distanz
zwischen Gott und dem

Menschen und für die
Unberechenbarkeit von Gottes
Vorsehung angelegt worden
sein. Nichts stand zwischen dem
Bergmann und dem Unglück,
und auf jeden Bergmann, der
auf eine Glücksader stieß,
kamen etliche, die alles
verloren. Doch jene, die der
Dame Fortuna misstrauten und
sich nicht an abergläubische
Vorstellungen klammerten,
entwickelten vielleicht ein
geschärftes Bewusstsein für die

Vorgänge in der Welt und ein
zynisches Misstrauen
gegenüber den Sternen.

Zweites Kapitel

Der Student

Als der junge Martin 1497 Mansfeld verließ, um in Magdeburg zur Schule zu gehen, war er in seinem 14. Lebensjahr, und die Zukunft seines Vaters als wohlhabender Hüttenmeister sah noch rosig aus. Er verließ Mansfeld

zusammen mit Hans Reinicke,
dem Sohn des
Bergbauinspektors; ehrgeizig
wie immer, wollte Hans Luder,
dass Martin dieselbe Ausbildung
bekam wie der Sohn des
bedeutendsten Mannes der
Stadt. Der junge Luder wurde
bei Dr. Paul Moßhauer
einquartiert, einem ebenfalls
aus einer
Bergbauunternehmerfamilie
stammenden Beamten des
Magdeburger Erzbischofs.^[1]

Die Karrieren der beiden gescheiterten Jungen stehen in interessantem Kontrast zueinander. Martin besuchte die Universität in Erfurt und wurde Mönch, während Reinicke in den Familienbetrieb einstieg und 1511 mit etwa 28 Jahren heiratete. 1512 war Luther zum Subprior des Klosters und Studienleiter des Wittenberger Generalstudiums der Augustinermönche aufgestiegen, während Reinicke

seine ersten beiden
Hüttenfeuer betrieb.^[2] 1519,
als Luther ein berühmter, aber
mittelloser Mönch war, erbte
Hans das Haus der Familie in
Mansfeld, und 1522 war er
einer der reichsten
Hüttenbesitzer der Stadt.^[3]
Luther hatte inzwischen seinen
berühmten Auftritt beim
Reichstag in Worms gehabt und
versteckte sich 1522 auf der
Wartburg. In den 1520er und
1530er Jahren blieb Hans

Reinicke als einziger
Hüttenbesitzer seiner
Generation erfolgreich im
Geschäft, indem er sich der
Steinacher
Saigerhandelsgesellschaft
anschloss, die die
Silbergewinnung von Mansfeld
beherrschte, und die Rolle des
Sprechers der Hüttenbesitzer
übernahm. Luther aber wurde
in diesen Jahrzehnten weit über
die Grenzen Sachsens hinaus
zur Berühmtheit.^[4]

Reinicke führte das Leben, das Luther hätte führen können, von dem er sich aber abgewandt hatte. Die beiden Männer blieben lebenslang in Verbindung, ihre Freundschaft war ein mächtiger Anker für beide. Reinicke besuchte Luther während des Reichstags in Augsburg 1530, als dieser auf der Veste Coburg unter Einsamkeit litt. Es war Reinicke, der ihm schonend die Nachricht von Hans Luders Tod

überbrachte: Als kurz nach ihrem Treffen ein Brief von seinem Freund eintraf, warf Luther einen Blick darauf und sagte: »Wohlan, mein Vater ist auch tot.« Laut Melanchthon herrschte zwischen Luther und Reinicke eine außergewöhnliche Verbundenheit, sei es aufgrund einer natürlichen Übereinstimmung oder weil sie gemeinsam die Schulbank gedrückt hatten. Als Reinicke 1538 starb, war Luther krank

und bettlägerig, weshalb ihm die Nachricht vom Verlust seines besten Freundes (»amici mei optimi«) monatelang verheimlicht wurde. Alle in seiner Umgebung wussten, wie sehr ihn dies treffen würde.^[5]

Die Freundschaft der beiden Männer gründete auf der gemeinsam verbrachten Jugend, vor allem auf dem geteilten Leid. Luthers Kritik an dem Unterricht, den seine Generation erhalten hatte, war

vernichtend: »Solche Lehrer und Meister mussten wir ständig erdulden, die selbst nichts gewusst und nichts Gutes noch Rechtes lehren konnten, ja auch die Weise nicht verstanden, wie man doch lernen und lehren sollte.«^[6] Die Aussage stammt von 1524, die so lange währende Bitterkeit hinter seinen Worten könnte mit einer von ihm berichteten Anekdote aus seinem Leben zusammenhängen: »Ich bin

einmal vormittags fünfzehnmal
nacheinander geschlagen
worden. (...) man muss Kinder
schlagen und bestrafen, aber
gleichwohl soll man sie auch
lieben.«^[7] Es überrascht, dass
Mansfeld, die kleine
Bergbaustadt, ihre eigene
Lateinschule hatte, und man
ahnt, welche kulturellen
Ambitionen die städtische Elite
hegte. Wie mangelhaft auch
immer die Schule gewesen sein
mag, es gelang zumindest, dem

Knaben Latein einzuimpfen, denn seine spätere Fähigkeit, mit der Sprache zu spielen, eine ganze Skala von Gefühlen auf Latein auszudrücken und seine Vorstellungen präzise zu formulieren, kann sich nur durch eine sehr gründliche Vertrautheit mit der Sprache entwickelt haben.

Latein war in ganz Europa die Sprache der gelehrten Debatten und intellektuellen Diskussionen, Latein zu lernen

war der erste Schritt in eine exklusive Welt. Mädchen erhielten in der Regel keinen Lateinunterricht. Aber für die des Lateins Mächtigen tat sich mit der klassischen Literatur eine neue Welt von Helden, Kriegern, Gottheiten und Fabeln auf. Je tiefer Luther in diese Welt eindrang, desto mehr entfernte er sich aus dem Einflussbereich seines Vaters: Er hatte eine Sprache, die der alte Mann nicht verstand, und

Zugang zu einem Wissen und intellektuellen Denken, von dem Hans Luder ganz und gar ausgeschlossen war. Und doch war es in gewisser Hinsicht genau das, was sein Vater für ihn gewollt hatte.

Als die beiden Jungen Hans und Martin nach Magdeburg aufbrachen, sah es so aus, als hätte man sie gemeinsam auf den Weg in eine strahlende Zukunft geschickt. Doch kaum ein Jahr später, 1498, wurde

Martin von Magdeburg nach Eisenach verpflanzt, eine Stadt, die in seinem späteren Leben wieder eine wichtige Rolle spielen sollte. Auf den ersten Blick kann man sich diesen Umzug nicht erklären, denn weder war die Eisenacher Schule sonderlich berühmt oder groß, noch konnte die Stadt mit ihren drei- bis viertausend Einwohnern mit dem Wohlstand und dem Ruf Magdeburgs konkurrieren. An der Wende

zum 14. Jahrhundert hatten die Eisenacher – in der Hoffnung, von den sächsischen Herrschern unabhängig zu werden – in den Wettinischen Hauskriegen auf der falschen Seite gestanden. In der Folge verlor die Stadt ihren privilegierten Status als landgräfliche Residenz der Wettiner, die nun Gotha und Weimar vorzogen. Zudem wurde Eisenach im 14. Jahrhundert wiederholt von

der Pest heimgesucht, und es kam zu Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung, die aus der Stadt vertrieben wurde. Konflikte innerhalb der herrschenden Elite, die Schaffung eines neuen sächsischen Oberhofgerichts in Leipzig, der Eisenach als Gerichtsstand untergrub, schwindender Reichtum und erhöhte Steuern, all das trug dazu bei, dass aus Eisenach eine Provinzstadt wurde.^[8]

Allerdings stammte Martins Mutter aus einer angesehenen Eisenacher Familie, und es ist wahrscheinlich, dass er auf ihre Veranlassung hin die Schule wechselte.^[9] Sie hatte eindeutig einen starken Einfluss auf ihren klugen Sohn, doch wir besitzen wenig Material über sie und nur dürftige Informationen über die Beziehung der beiden. Wir wissen sicher, dass ihr familiärer Hintergrund sich stark von dem ihres Ehemanns

unterschied. Die gehobenere Herkunft seiner Mutter könnte dazu beigetragen haben, dass er schließlich beschloss, nicht dem Weg zu folgen, den sein Vater ihm vorgezeichnet hatte.

Luther erinnerte sich später:
»Die Mutter hat all ihr Feuerholz auf dem Rücken getragen.«^[10] Wir können auf Lucas Cranachs Porträt an ihrem leicht gekrümmten Rücken sehen, dass sie keine elegante Bürgersfrau war, die

das Wasserholen und das Tragen schwerer Lasten Bediensteten überließ. Aber sie hatte gebildete Verwandte und war für Luther die Brücke zu der etwas feineren Welt von Eisenach.^[11] Wie tief Luthers Beziehung zu seiner Mutter war, zeigt sich daran, dass er ihr eine Ausgabe des Büchleins *Von der Liebe Gottes* schenkte. Es war ein wichtiges Buch für ihn, da es von seinem Mentor und Beichtvater Johann von

Staupitz verfasst worden war. Er widmete es ihr mit den Worten »Meiner lieben Mutter Margarethe Lutherin«, verbunden mit dem Wunsch für »ein seliges neues Jahr«. ^[12]

Einer der ersten Luther-Biographen, Johannes Mathesius, erzählt eine erhellende Geschichte darüber, wie Luther zum ersten Mal eine lateinische Bibel in die Hand fiel. Sie habe viel mehr Text, Episteln und Evangelien

enthalten, als er sich je
ausgemalt habe. Aufgeregt
habe Luther sie
durchgeblättert, bis er zu der
Geschichte von Samuel und
seiner Mutter Hannah
gekommen sei, die er »eilends
mit hertzlicher Lust und
Freude« gelesen habe.^[13]
Hannah – oder »Anne«, wie
Mathesius sie nennt – war
kinderlos und gab dem Sohn, um
den sie Gott gebeten hatte, den
Namen Samuel, »Gott hat

erhört«. Sie übergab den Jungen dem Priester Eli, damit dieser ihn als Priester erzog. Wie sich Mathesius' Leser bestimmt erinnerten, wurde der junge Samuel dreimal von Gott gerufen, bis er schließlich antwortete: »Rede, Herr, denn dein Knecht höret.«^[14] Er wurde kein Priester, wie es die Mutter für ihn vorgesehen hatte, sondern Prophet. Alle drei Weggefährten Luthers – Mathesius, Aurifaber und

Lauterbach – überlieferten Versionen von Luthers erster Begegnung mit der Bibel in ihren Aufzeichnungen der Tischgespräche aus den Jahren 1531, 1538 und 1540. Offenbar erzählte Luther diese Geschichte gerne. An seiner Vorliebe für sie lässt sich ermessen, wie wichtig seine Mutter – die auch unter dem Namen ›Hannah‹ bekannt war – für seine Auffassung von religiöser Berufung gewesen

sein mag. Luther selbst stilisierte sich später als einen Propheten, der ebenfalls einen anderen Weg einschlug als den, welchen seine Mutter vielleicht für ihn vorgesehen hatte.^[15]

Luthers Mutter wurde später zur Zielscheibe katholischer Polemiker, die zeigen wollten, dass der Reformator ein Spross des Teufels sei. Johannes Nas, um einen herauszugreifen, ein katholischer Theologe und Verfasser polemischer

Schriften, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wirkte, behauptete, Luthers Mutter habe als Bademagd gearbeitet – ein unehrenhafter Beruf und der Inbegriff moralischer Zügellosigkeit. Sie sei von einem Fremden in einem luxuriösen roten Gewand verführt worden, der ihr versprochen habe, dass es ihr nie an etwas fehlen und sie einen reichen Ehemann an Land ziehen würde, wenn sie sich ihm

hingäbe. Daher sei Luther das Produkt eines sexuellen Abenteuers mit etwas, das nur der Teufel höchstpersönlich gewesen sein konnte. Solche sexuellen Verunglimpfungen hatte der Katholik Johannes Cochläus, ein Zeitgenosse, der ursprünglich mit Luthers Ideen sympathisierte, später aber ein entschiedener Gegner wurde, bereits 1533 ausgestreut. Er schrieb über Luther, dieser sei »ein lausiger entlaufener Mönch

und gemeiner Nonnenschänder,
der weder zu einem Land noch
zu Leuten gehört, (...) ein
elender Wechselbalg, von einer
Bademagd geboren, wie man
sagt«. ^[16] Luther lachte über
diese Angriffe: Entweder,
witzelte er, sei er Sohn einer
Bademagd oder ein
Wechselbalg, beides zugleich
könne er nicht sein. Doch wenn
er auch vorgab, sich nicht
darum zu scheren, erinnerte er
sich öfters an die Beschimpfung

und zitierte sie mehrmals.^[17]

*

So tief Eisenach seit seinen ruhmreichen Tagen auch gesunken war, es unterschied sich doch sehr von Luthers Heimatstadt. Während Mansfeld eine Stadt voller Schlackenhügel und Wirtshäuser war, rühmte sich Eisenach seiner Kirchen, Klöster und Bücher. Viele

Verwandte Luthers
mütterlicherseits hatten
studiert und als Ärzte,
Akademiker,
Verwaltungsbeamte oder
Rechtsanwälte Karriere
gemacht. Das war der
Hintergrund, der ihn
veranlasste, ein
Universitätsstudium und eine
künftige berufliche Tätigkeit im
öffentlichen Bereich in Betracht
zu ziehen. Als er 1520 ärgerlich
die Vermutung zurückwies,

seine Familie stamme aus Böhmen – damit wollte man ihn in den Ruch einer Verbindung zu hussitischen Häretikern bringen –, verwies er bezeichnenderweise auf Eisenach und seine dortige Verwandtschaft: »Denn in Eisenach hält sich fast meine ganze Verwandtschaft auf, und ich bin dort von ihnen anerkannt gewesen und bin heut noch dort bekannt.«^[18] Großen Einfluss auf seine Schulbildung und seine

religiöse Identität hatte vor allem die Familie der Mutter, nicht die des Vaters.

Wie Mansfeld schmiegte sich Eisenach in den Schatten einer Burg: der Wartburg. Die Beziehung der Stadtbewohner zum Adel der Umgebung war wechselhaft. Im 13. Jahrhundert hatte Sophie von Brabant eine Festung in der Stadt errichten lassen, die von den Stadtbewohnern »Klemme« genannt wurde, da sie dazu

bestimmt war, sie zu kontrollieren – und die sie bei der erstbesten Gelegenheit mit Freude zerstörten.^[19] Es gab wiederholt Konflikte, 1304 zertrümmerten die Eisenacher sogar die Türme von St. Marien »Unserer lieben Frauen«, um mit den Steinen ihre Verteidigungsanlagen zu verstärken. Dies kam einem Sakrileg gleich und endete damit, dass die ganze Stadt mit einem Kirchenbann belegt

wurde. 1306 bis 1308
versuchten die Stadtbewohner,
ihre Unabhängigkeit zu
erlangen, stürmten sogar die
Wartburg und wurden, als sie
scheiterten, selbst belagert.
Aus dieser Geschichte erwuchs
den Eisenachern ein starkes
Selbstbewusstsein und ein
sturer Widerspruchsgeist
gegenüber den Herren auf dem
Berg.^[20]

Die Stadt hatte wenig
Handwerksbetriebe, war aber

auf religiöse Dienstleistungen spezialisiert. Laut einem Chronisten des 17. Jahrhunderts war Eisenach eine »rechte geistliche Stapelstadt«^[21] und vollgepackt mit kirchlichen Institutionen: Er listet eine Stiftung, drei Kirchengemeinden, sieben Klöster und neun Kapellen auf. Die Kirche St. Marien hatte 23 und St. Georg 18 Altäre, für die jeweils ein Geistlicher da sein musste. Allerdings scheint dem

Chronisten vor Bürgerstolz die Brust übermäßig angeschwollen zu sein, denn einige dieser »Klöster« waren alles andere als nennenswerte Einrichtungen.^[22]

Eisenach war wie Mansfeld eine der Städte, in denen der heilige Georg verehrt wurde, doch hier gab es dazu eine Stadtheilige, die das Gegengewicht zu dem Drachentöter bildete: die heilige Elisabeth von Thüringen,

die 1221 Ludwig IV. von
Thüringen geheiratet und in der
Wartburg gelebt hatte. Um
diese Zeit herum waren die
Franziskaner in Eisenach
angekommen, und Elisabeth
wurde eine fromme Anhängerin
ihrer Gemeinschaft. Sie war
eine wunderbar subversive
Frau, die die Macht und
Anmaßung der Grafen ablehnte
und von ihrer Burg herunter in
die Stadt kam, um ihre Zeit dem
niederen Volk und den

Ausgeschlossenen zu widmen,
sich um Kranke zu kümmern
und den Bau von Hospitälern zu
fördern. Viele Legenden
rankten sich um sie: Einmal ließ
sie während der Abwesenheit
ihres Mannes einen
Leprakranken in dessen Bett
schlafen. Als der Landgraf bei
seiner Rückkehr davon erfuhr,
zog er mit verständlichem Ärger
die Decke vom Bett, doch statt
des Kranken entdeckte er das
Zeichen des Kreuzes, das sich in

die Laken eingeprägt hatte.
Nach Ludwigs Tod während des
Kreuzzuges übernahm sein
Bruder Heinrich von Raspe die
Regentschaft und verbannte
Elisabeth von der Burg; sie war
gezwungen, bei den
Franziskanern Zuflucht zu
suchen, die sie versteckten.^[23]

Für Heinrichs Grausamkeit
gibt es allerdings keinen
historischen Beweis, und später
scheint Elisabeth aus eigenem
Antrieb nach Marburg gezogen

zu sein, wo sie als Asketin lebte. Sie stellte in der Tat eine gewaltige Bereicherung für die Dynastie dar, Heinrich selbst errichtete eine Kirche zu ihrem Gedenken. Elisabeth war für Luther lange Zeit ein bedeutender Bezugspunkt. Jahre später konnte er immer noch ihre Biographie herunterbeten, ihr Geburtsdatum und ihr Todesalter nennen.^[24] Er sprach niemals verächtlich über sie,

selbst wenn andere Heilige zur Zielscheibe seiner Schmähungen wurden; und er benannte seine erste Tochter nach ihr.

Eisenachs Ruf als geistliche Stadt wurde noch gesteigert durch Geschichten über außergewöhnliche Büsser und eindrucksvolle Gestalten, die durch plötzliche spirituelle Bekehrung demütig wurden: Hermann, Freiherr von Dreffurt, der ein räuberisches,

sexuell zügelloses und von Gewalttaten bestimmtes Leben geführt hatte, eilte 1329, als er die Lasterhaftigkeit seiner Lebensführung erkannte, nach Eisenach, um Franziskanermönch zu werden. Bei seinem Tod fast 20 Jahre später beharrte er darauf, dass man ihn dort begrabe, wo sich der Abtritt der Schüler befand.

[25] Doch diese fieberhafte Spiritualität hatte eine Kehrseite: Luther und

Melanchthon erinnerten sich beide, in Eisenach das schlimmste Beispiel einer beweglichen Statue gesehen zu haben.^[26] Dabei handelte es sich um Heiligenstatuen, die mit verstellbaren Körperteilen ausgestattet waren. Man wollte dem frommen Volk vorgaukeln, dass die Statuen sich wunderbarerweise bewegten oder den Blick senkten und so mit den Gläubigen interagierten. Sie waren Teil

der Andachtskultur,
Devotionalien, die starke
Gefühlseindrücke hinterlassen
sollten, doch Skeptikern boten
sie einen willkommenen
Angriffspunkt.

Als Luther in Eisenach
ankam, musste er um sein
Abendessen betteln. Der junge
Bursche, der im Chor sang,
hatte eine gute Stimme, eine
Gabe, die er zum Betteln nutzen
konnte. Seine Stimme wie seine
musikalischen Fähigkeiten sollte

er später als Prediger und als Komponist von Kirchenliedern zur Entfaltung bringen. Vorerst aber bettelte er, was durchaus normal war. Für Franziskanermönche, die keinen eigenen Besitz haben durften, war es ein gottesfürchtiges Werk, um Almosen zu bitten, und auch Schuljungen bettelten, um Kost und Logis zu bezahlen. Die Heftigkeit freilich, mit der sich Luther später gegen das Betteln

aussprach, lässt ahnen, wie unwohl er sich dabei gefühlt haben muss. Um 1520 schrieb er an einen Freund, er würde lieber ein Gewerbe erlernen, als sich durch Betteln zu erhalten. Etwa zur selben Zeit tadelte er das Mönchstum und beklagte sich: »Es hat nichts Gutes bewirkt, und bewirkt auch nimmermehr Gutes, ihr Herumlaufen über Land. Drum ist mein Rat, man lege zehn Klöster, oder wie viel ihrer

nötig sind, zusammen und mache ein einziges draus, das genügend versorgt ist und nicht Betteln muss.«^[27]

Vier Jahre verbrachte Luther in der Welt seiner Mutter und lebte bei der angesehenen Familie Schalbe, mit der seine Mutter verwandt war. Heinrich Schalbe war Ratsherr und übte von 1495 bis 1499 das Amt des Bürgermeisters aus.^[28] Die Schalbes orientierten sich in ihrer Frömmigkeit an der

Franziskaner-Regel,
Bescheidenheit und wohltätige
Werke bestimmten ihr Leben.
Ihr religiöser Bezugspunkt war
ein kleines Kloster, das von
Minoriten geführt wurde und
ursprünglich zu einer
Einrichtung gehörte, die die
heilige Elisabeth selbst
gegründet hatte.^[29] Diese
Frömmigkeit hatte einen tiefen
Einfluss auf Luther, und die
Familie blieb so wichtig für ihn,
dass er sie 1507 zu seiner

ersten eigenen Messe einladen wollte. Nur das Wissen um die Kosten, die für die Familie mit der Reise verbunden gewesen wären, brachte ihn davon ab.

Über Luthers Schulzeit in Eisenach ist wenig bekannt. Die Schulgebäude waren wohl nicht besonders eindrucksvoll, denn sie wurden 1507 abgerissen.^[30] Eine Geschichte, die Luthers Arzt und früher Biograph Matthäus Ratzeberger überliefert – ob sie stimmt, weiß

man nicht –, zeugt von einem die Schulatmosphäre prägenden Respekt gegenüber den Schülern wie auch dem Lernen: Der Rektor legte vor seinen Schülern stets seinen Umhang ab und hielt alle Lehrer an, dasselbe zu tun, da sie möglicherweise einen künftigen Bürgermeister, Würdenträger, ausgebildeten Arzt oder Herrscher unterrichteten.^[31] Diese Art von Respekt ist weit entfernt von den Schlägen in

der Kindheit, an die Luther sich erinnerte, und vielleicht ist der Schüler Luther hier intellektuell aufgeblüht. Nachdem er in Mansfeld die lateinische Sprache gelernt hatte, wandte er sich nun der Literatur zu und tauchte in die Klassiker ein, was seinen Schreibstil stark beeinflussen sollte. Er fing an, die Dichtung zu lieben. Laut seiner Erinnerung war der zeitgenössische Dichter Baptista Mantuanus der erste,

den er las. Wahrscheinlich in dieselbe Zeit, wenn nicht früher, fällt seine Lektüre von Ovids *Metamorphosen* und Äsops *Fabeln*.^[32]

Luther baute eine dauerhafte Beziehung zu einem seiner Lehrer auf, Wigand Guldenäpf, dem er, 15 Jahre nachdem er die Schule verlassen hatte, die Abschrift einer seiner Predigten schickte. Ein anderer, gleichfalls älterer Bekannter, Johannes Braun, Vikar des

Eisenacher Doms, wurde ebenfalls ein wichtiger Freund. Braun, der sich 1470 an der Universität zu Erfurt eingeschrieben hatte, unterhielt engen Kontakt zur St.-Georgs-Schule, lud regelmäßig Schüler zu sich nach Hause und lieh ihnen Bücher. Er pflegte eine gelehrte Geselligkeit ähnlich den humanistischen Zirkeln von Lehrern und ihren ehemaligen Schülern, die zu einem charakteristischen Merkmal der

Bildungslandschaft in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden. Wie die Schalbes wollte Luther auch ihn bei seiner ersten Messe dabeihaben.^[33] Die Freundschaft zwischen dem jüngeren und dem älteren Mann blieb lange über Luthers Schulzeit in Eisenach hinaus bestehen und dauerte bis in seine ersten Jahre an der Universität und über seine Entscheidung, Mönch zu

werden, hinaus an. Die
Verbindung scheint aber nach
Luthers Weggang nach
Wittenberg lockerer geworden
zu sein, so dass Luther, um ihn
seiner Freundschaft zu
versichern, an Braun schrieb, er
solle nicht denken, ein kalter
und hochmütiger Wind habe alle
warme Zuneigung ausgelöscht,
vielmehr sei sein Schweigen
lediglich der Tatsache
geschuldet, dass er keine Zeit
oder Muße zu schreiben finde –

eine Erklärung, die den alten Mann nicht beruhigt haben dürfte.^[34]

Zu den bleibenden Eindrücken aus seiner Zeit in Eisenach gehörte auch, was Luther bei Schalbes über einen Mann hörte, der später wichtig für ihn wurde: den aufmüpfigen Franziskanermönch Johann Hilten.^[35] Um 1470 hatte Hilten begonnen, apokalyptische Voraussagen zu machen, vor der Macht der Türken zu

warnen und das Mönchstum
offen zu kritisieren. Er wurde
schließlich in Eisenach in eine
Zelle gesperrt, in der er, wie es
die lutherische Propaganda
verbreitete, um die
Jahrhundertwende
verhungerte – ein Opfer der
Grausamkeit der Mönche.
Jahrzehnte später kam die
Geschichte wieder hoch, als
Luther 1529 seinen Freund
Friedrich Myconius besuchte.
Inzwischen waren die Parallelen

zwischen Luther und Hilten beachtlich: Beide hatten erfolgreich an der Universität in Erfurt studiert, waren Mönch geworden und hatten gegen die Kirche aufbegehrt. Dazu belagerten die Türken gerade Wien, so dass Hiltens Warnung plötzlich wie eine Vorhersage aussah. Als Luther nach Wittenberg zurückkam, schrieb er aufgeregt an Myconius, er wolle, so viel er könne, über den Mönch herausfinden, und bat

seinen Freund, in seinem Bericht nichts auszulassen.^[36]

Warum war Luther so aufgeregt? Hilten hatte offenbar vorausgesagt, bald werde sich jemand erheben und das Papsttum angreifen. In der Geschichte, wie sie Luther von Myconius zum ersten Mal hörte, war dieses Ereignis für das Jahr 1514 vorhergesagt worden, doch es gab andere Versionen, die – hilfreicher – die Ankunft des Propheten auf das Jahr

1516 legten. Spätere Biographen sahen darin einen Beweis für Luthers göttliche Mission, auch wenn sie sich erst ein Jahr später erfüllte.

Überzeugt, die Prophezeiung weise auf ihn, zitiert sie Luther selbst mit dem Datum 1516. Als Luthers wichtigster Mitarbeiter Melanchthon an der Augsburger Konfession von 1530 (*Confessio Augustana*) arbeitete, in der er die grundlegenden Artikel des Luther'schen Glaubens

niederlegte, begann er den Abschnitt über die Klostersgelübde mit der Lebensgeschichte von Johann Hilten. Er gab den Bericht über die Misshandlungen wieder, die Hilten aus »pharisäischer Bitterkeit und Neid« durch Mönche erfahren habe. Melanchthon fügt hinzu, bevor er gestorben sei, habe Hilten – ein Echo Johannes des Täufers – vorausgesagt: »Es wird ein anderer Mann kommen (...), der

euch Mönche tilgen wird, (...)
dem werdet ihr nicht
widerstehen können.«^[37]

So hielt Hilten Einzug in die
Luther-Hagiographie, und seine
Prophezeiungen wurden Ende
des 16. und im Lauf des
17. Jahrhunderts
wiederveröffentlicht. Späteren
Protestanten galt Hilten als
Prophet und Beweis, dass
Luther ein Mann Gottes war.
Jedoch war er auch ein
peinlicher Held, der angeblich

mit Blut Briefe an eine Geliebte geschrieben hatte und in dessen aufsässigem

Weltuntergangsglauben

psychische Labilität

durchschien. Es ist vielleicht

bezeichnend, dass der

Lutheraner-Chronist Ludwig

Rabus, der eine Zeitlang in

Luthers Haushalt gelebt hatte,

sich zwar auf die Prophezeiung

bezog, Hilten jedoch nicht in

sein Kompendium

protestantischer Märtyrer und

»auserwählter Gotteszeugen«
aufnahm.^[38]

Luthers Vorstellung von der Rolle der Kindheit bei der Persönlichkeitsbildung unterschied sich sehr von unserer. Der Mönch-Prophet Hilten zog Luthers Interesse nicht auf sich, weil er in dem Kloster nahe seiner Schule eingesperrt gewesen und deshalb Teil von Luthers Kindheitserinnerungen war. Nicht die Herausbildung der

Persönlichkeit aufgrund solcher Erfahrungen, sondern die Erfüllung des göttlichen Plans war entscheidend. Luther hatte das Gefühl, dass Hilten seine eigene Rolle als Prophet und seinen Kreuzzug gegen die Mönche beglaubigte. Zugleich lässt Luthers Interesse an den Prophezeiungen seine eigene Gefühlslandschaft mit größerer Klarheit hervortreten. Als Luther 1531 Melanchthons Apologie las, markierte er

Hiltens Namen rot und notierte am Rand, er erinnere sich, als Vierzehn- oder Fünfzehnjähriger während seines Aufenthalts in Eisenach bei den Schalbes von dem Mönch gehört zu haben. Die Prophezeiung stellte Luthers Kampf gegen das asketische Mönchstum ins Zentrum seiner Theologie, sein Freund verstand das. Deshalb hielt Melanchthon in diesem wichtigen Dokument der Theologie Luthers diese

intime, persönliche Geschichte
über den Gründer der
Bewegung fest.^[39]

Indirekt bestätigt er damit
die Bedeutung von Eisenach und
der mütterlichen Welt für die
Entwicklung der Spiritualität
Luthers. Sicherlich haben die
Schalbes und die Gruppe um
Johannes Braun Luthers
Haltung zum Gebet geformt.^[40]
Diese Frömmigkeit könnte eine
starke feminine Seite enthalten
haben: Sankt Anna und Maria

wurden wichtige Figuren in
Luthers religiöser Vorstellung,
und die Mythen und
Geschichten, die sich um seine
Zeit in Eisenach ranken, weisen
auf einen jungen Mann, dem
fern von zu Hause die Mutter
fehlte und der Zuwendung
suchte. Eine Überlieferung
berichtet, dass die Witwe
Ursula Cotta ihn einmal zu sich
ins Haus holte, weil ihr sein
Gesang gefiel und sie verstehen
konnte, dass ihm das Betteln

widerstrebte. Eine weitere Geschichte erzählt, wie er ein andermal, als seine Gastfamilie in der Kirche war, schwach vom Durst auf Händen und Knien in die Küche kriechen musste, um an Wasser zu gelangen, weil man ihn mit Fieber allein im Haus zurückgelassen hatte.^[41] So zweifelhaft die Geschichten sein mögen, spiegeln sie vielleicht doch die psychologische Realität wider, dass Luther in Eisenach seine

Mutter vermisste und innerlich eine Verbindung zu ihr aufbaute.

*

Von Eisenach ging Luther 1501 nach Erfurt an die Universität, die schon sein verehrter älterer Freund Johannes Braun besucht hatte. Obwohl weiter entfernt von seinem Heimatort als die konkurrierende Universität in Leipzig, lag Erfurt näher bei

Eisenach und seiner Familie mütterlicherseits. Luther könnte in der Georgenbursse gewohnt haben – einer weiteren Einrichtung, die nach dem Stadtpatron von Mansfeld benannt war – oder im Collegium Porta Coeli (Collegium der Himmelspforte, auch Collegium Amplonianum genannt) bei der Michaeliskirche aufgenommen worden sein, der größten Studentenbursse für die

Scholaren in Erfurt. Diese Einrichtungen hatten eine strenge, quasimönchische Hausordnung: Die Studenten, die sich jeweils zu mehreren einen Schlafraum teilten, mussten um acht Uhr abends im Bett sein und standen um vier Uhr morgens auf. Viele Studenten scheinen dennoch Wege gefunden zu haben, die Regeln zu umgehen, denn Luther schrieb später: »Erfurt ist ein Hurenhaus und eine

Schenke; diese beiden
Lektionen lernen die Studenten
in ihrem Gymnasium. «^[42]

Die Universität Erfurt hatte
unter allen Hochschulen
Deutschlands das älteste
Gründungsprivileg (1379), war
1392 eingeweiht worden und
konnte sich zu Beginn des
16. Jahrhunderts damit rühmen,
eine Reihe prominenter
Humanisten versammelt zu
haben, die daran interessiert
waren, die antike Lehrtradition

wiederaufleben zu lassen und zu den Quellen der Bildung zurückzukehren. Obwohl er von diesen intellektuellen Strömungen beeinflusst wurde, pflegte Luther offenbar keinen persönlichen Umgang mit den führenden Humanisten von Erfurt, darunter Eobanus Hessus und Konrad Mutian. Zwei seiner späteren Freunde, Georg Spalatin und Johannes Lang, gehörten allerdings zum Kreis um Mutian. Der Humanist

Crotus Rubeanus beschrieb Luther später als seinen guten Freund und erinnerte sich, wie sehr ihre gemeinsame Begeisterung für das Studium sie verbunden habe. Wenn er jedoch behauptet, mit seiner Seele stets bei Luther gewesen zu sein, wirkt dieser auf seine Freundschaft zu Luther erhobene Anspruch ein wenig überzogen.^[43] Als er sich 1519 auf diese alte Freundschaft berief, war Luther bereits

berühmt geworden.

Luther begann als eher durchschnittlicher Student, bei seinem ersten Baccalaureat 1502 erreichte er unter 57 Mitstudenten den 30. Platz.

^[44] Wir wissen nicht, was seine wissenschaftliche Vorstellungskraft an der Universität am meisten beflügelte, doch es ist wahrscheinlich, dass es die Philosophie war – auch wenn er darüber klagte, man zwinge ihn,

dieses Fach zu studieren.^[45] Die Erfurter Universität war eine Hochburg der *via moderna*, einer Variante des Nominalismus, die im 14. Jahrhundert entstanden war und auf Wilhelm von Ockham zurückging. Zu Luthers Lehrern zählten führende Nominalisten, Verfasser von Lehrbüchern, die zur Standardlektüre des Bildungskanons wurden. Ein Grundsatzstreit trennte die *via moderna* von der *via antiqua*

und deren prominenten
Vertretern Thomas von Aquin
und Duns Scotus. In der
aristotelischen Philosophie
verwurzelt, war die *via antiqua*
von der Position ausgegangen,
dass die Dinge sind, was sie
sind, weil sie ein besonderes
Moment eines universalen
Allgemeinen darstellen.
Dagegen argumentierte der
Nominalismus, dass die
Universalien keine realen
Entitäten seien, sondern

lediglich ein Etikett für zahlreiche verschiedene Gegenstände. Zwanzig Jahre später, in einer Zeit, als diese Dispute den Studenten bereits ziemlich spitzfindig vorkamen, fasste Luther die Auseinandersetzung wie folgt zusammen:

»Der Streit und Hader unter ihnen war: Ob das Wort *Humanitas*, Menschheit, und dergleichen Wort, eine gemeine Menschheit heiße, die in allen Menschen wäre,

wie Thomas und die Andern halten. Ja, sagen die Occamisten und Terministen, es sey nichts mit solcher gemeiner Menschheit, heißet alle Menschen insonderheit; gleichwie ein gemalet Menschen-Bilde alle Menschen deutet.«^[46]

Es waren die Methoden der *via moderna*, an denen sich Luther schulte, nicht so sehr das Programm des aufstrebenden Humanismus. Und so kritisch er später der Philosophie gegenüberstand, die durch sie

erworbene

Argumentationstechnik formte ihn.^[47] Später stellte er klar, dass er auf der Seite der Ockham-Anhänger stand, die zu kritischem Denken ermutigten und auf die Bedeutung der empirischen Evidenz pochten. Getreu dem humanistischen Prinzip der Rückkehr zu den Quellen lasen seine Lehrer Bartholomäus Arnoldi aus Usingen und Jodocus Trutfetter Originaltexte von Aristoteles,

nicht lediglich ihre
mittelalterlichen Kommentare,
und es muss ein
schwindelerregendes Gefühl
gewesen sein, sich unmittelbar
mit den Werken selbst vertraut
zu machen, statt sie durch einen
Schleier überkommener
Auslegungen und Glossen zu
betrachten.

Zu diesem Zeitpunkt deutete
nichts auf die Richtung hin, die
Luthers Denken später nehmen
sollte. Während Luther in die

aristotelische Philosophie eintauchte, setzte er wahrscheinlich sein Studium der Texte von Cicero, Titus Livius und Vergil fort. Um 1505 wird ihm der Titel Magister Artium verliehen, seine Zufriedenheit über diesen Erfolg schwingt in seinen späteren Äußerungen über die feierliche Zeremonie noch mit: »Wie war es eine so große Majestät und Herrlichkeit, wenn man Magistros promovirte, und

ihnen Fackeln fürtrug, und sie verehrte; ich halte, daß keine zeitliche, weltliche Freude dergleichen gewesen sey.«^[48]

Bei der Verleihung des Magistertitels erhielt der Student einen besonderen Magister-Ring und ein Birett, und er musste einen Vortrag halten. Aus Respekt sprach Luthers Vater ihn nun nicht mehr mit dem zwanglosen »Du« an, sondern wechselte zum höflichen »Ihr«.^[49] Und man

kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass Luther sich nun auf Betreiben seines Vaters für ein Studium der Rechte entschied. Alles schien dafür vorbereitet, dass er in ein paar Jahren nach Mansfeld zurückkehren und vielleicht, wie seine Geschwister es taten, in die ansässige Elite der Hüttenbesitzer einheiraten und mit seinem juristischen Wissen die Geschäfte seiner Familie voranbringen würde.

*

Es sollte anders kommen.
Luthers Leben war im Begriff,
sich für immer zu verändern.
Drei Ereignisse aus seiner Zeit
in Erfurt ragen heraus und
verweisen auf die Qualen, die
der junge Mann litt, der
scheinbar für eine erfolgreiche
Karriere bestimmt war. Als
Erstes erkrankte und starb ein
Kommilitone und Freund; sein
Tod traf Luther sehr, und

offenbar ist er darüber in Schwermut verfallen. Als Zweites verletzte er sich auf der Reise heim nach Mansfeld eine halbe Meile hinter Erfurt irgendwie mit dem eigenen Schwert, wobei eine Arterie an seinem Oberschenkel durchtrennt wurde. Er verschloss die Wunde mit dem Finger, um die Blutung zu stoppen, doch das Bein begann stark anzuschwellen. Luther hätte leicht verbluten können.

In Panik betete er: »O Maria, hilf!« Man rief nach einem Arzt, damit er die Wunde behandelte, doch am Abend, als Luther im Bett lag, platzte sie auf. Wieder flehte Luther zu Maria, sie möge ihn retten. Dem Anschein nach waren seine Gebete erhört worden, denn die Wunde heilte. Als er Jahre später bei Tisch davon erzählte, drehte er die Geschichte raffiniert um, so dass das wahre Wunder nun nicht darin bestand, dass Maria

ihm das Leben rettete, sondern dass Gott ihn vor dem Tod bewahrte, während er auf Maria gebaut hatte und nicht auf Christus, wie ein Christ es tun sollte.^[50]

Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich nicht lange danach, doch mit weitaus ernsteren Konsequenzen. Wieder war Luther zu Fuß unterwegs, dieses Mal kehrte er an einem Sommertag von Mansfeld zurück nach Erfurt.

Er befand sich in der Nähe von Stotternheim, als ein schreckliches Gewitter losbrach. In großer Angst rief Luther die heilige Anna – die Schutzheilige der Bergleute – an und schwor, ins Kloster einzutreten, wenn sie ihn retten würde. Seine Reaktion mag uns übertrieben erscheinen, doch es herrschte der Glaube, Gewitter würden vom Teufel oder von Hexen ausgelöst, und bei Unwetter läutete man die

Kirchenglocken, um sie fernzuhalten. Wie schon zuvor wandte sich Luther nicht an Jesus, sondern an eine Heilige. Als er 1539 die Geschichte erzählte, gab er ihr wieder eine besondere Wendung: Gott habe in seiner Güte »Anna« nicht als den Namen der Heiligen, sondern als das hebräische Wort für »Gnade« verstanden. Diese augenzwinkernde Interpretation erlaubte ihm, die Vorstellung aufrechtzuerhalten,

bei seiner Anrufung während des Sturms habe tatsächlich erneut Gott eingegriffen, so dass er keiner weiblichen Fürsprecherin bedurfte.^[51]

Nachdem das Gewitter überstanden war, hielt Luther sein Gelübde: Am 17. Juli 1505 trat er in Erfurt in den Augustinerorden ein. Das war ein Schritt von großer Tragweite. Mit einem Streich zerstörte er damit die Pläne seines Vaters. Hans Luder hatte

sein Geld vergebens in den Sohn investiert. Zusammen mit einem Brief, der die Eltern darüber informierte, dass er einen Schlussstrich unter diesen Lebensabschnitt gezogen habe, sandte Luther seinen Talar und seinen Magister-Ring nach Mansfeld. Er verkaufte einige der edlen juristischen Lehrwerke, die sein Vater ihm gekauft hatte, und schenkte weitere dem Kloster.^[52] Dann lud er alle seine Kommilitonen

zu einem üppigen Festmahl mit Musik und Unterhaltung ein. Auf dem Höhepunkt des Fests teilte er seinen schockierten Gefährten seinen Entschluss mit, ein Mönch zu werden, und verkündete melodramatisch: »Heute seht ihr mich und dann nimmermehr!«^[53] Danach machte er sich, begleitet von seinen schluchzenden Gefährten, auf den Weg ins Kloster. Luther hatte seinen Abschied in Form eines

Abendmahls zelebriert – eine dramatische Inszenierung seines Scheidens aus der Welt der sinnlichen Begierden.^[54]

Luthers Eintritt ins Kloster war ein schwerwiegender Akt des Ungehorsams, eine Zurückweisung sowohl der Pläne seines Vaters als auch der gesellschaftlichen Werte von Mansfeld. Nach seiner Aufnahme ins Kloster zog er sich für einen Monat in die Abgeschiedenheit zurück und

verhinderte so, dass sein wütender Vater einschreiten oder seine Freunde versuchen konnten, ihn umzustimmen. Überdies kehrte er nicht noch einmal in sein Elternhaus zurück, um seine Entscheidung persönlich mitzuteilen, sondern informierte seine Familie brieflich über seinen Entschluss. Aufgebracht antwortete ihm sein Vater mit einem bitteren Brief, in dem er zu dem vertraulichen »Du«

zurückkehrte. Er verweigerte seinem Sohn anfangs die Zustimmung, ins Kloster zu gehen, und gab schließlich nur unfreiwillig nach, wie Luther festhielt. Unter anderem wird berichtet, er habe sich erst gefügt, nachdem er 1506 zwei Kinder durch die Pest verloren hatte.

Was diese Rebellion Luther abverlangt haben muss, wird in einer Geschichte rund um die Primiz deutlich, die erste heilige

Messe, die er 1507 zelebrierte und bei der sein Vater zugegen war. Als der Moment der Wandlung gekommen war, in dem die Hostie zum Leib Christi wird, überfiel ihn eine solche Panik, dass er fast davongelaufen wäre, hätte der Prior ihn nicht daran gehindert.

[55] Es seien die Worte »Tibi aeterno Deo et vero« (»Dir, dem ewigen und wahren Gott«) gewesen, die ihn in Panik versetzt hätten, urteilte Luther

1537. Der Vorfall betraf die Eucharistie, bei der das Brot, das nun der Leib Christi ist, gezeigt oder vom Priester den Gläubigen gespendet wird.

Bei dem anschließenden Festessen zur Feier der Primiz, zu dem Luthers Vater – stets ein Mann der großen Gesten – eine Summe von 20 Gulden beigesteuert hatte, war der Bruch zwischen beiden noch nicht verheilt. Luther fragte seinen Vater, ob er seine

Entscheidung nun akzeptiere, worauf Hans Luder vor der versammelten Tischgesellschaft antwortete: »Habt ihr nicht gelesen, du sollst Vater und Mutter ehren?«, und er gab zu bedenken, hinter den Ereignissen während des Unwetters könne der Teufel gesteckt haben: »Wohlan, wollte Gott, dass kein Teufel dahinter wäre.« Das war ein gravierender Vorwurf, zumal Luther gerade das erste Mal als

Vertreter Christi auf der Erde agiert hatte. Jeder am Tisch wusste, dass Satan dem Gläubigen leicht vorgaukeln konnte, eine Erscheinung sei göttlicher Natur, während sie in Wirklichkeit Teufelswerk war. Kein anderer Kommentar hätte so zielsicher bei einem jungen Mann die Gewissheit seiner geistlichen Berufung erschüttern können, und Luthers Schock war noch Jahre später spürbar, wenn er von

dem Vorfall erzählte und dabei betonte, dass sein Vater diese Bedenken vor allen anderen Gästen bei Tisch geäußert hatte.^[56] Die Worte hätten sich so sehr in seinem Herzen festgesetzt, dass er seitdem von seinem Vater niemals mehr etwas gehört habe, das ihm mehr im Gedächtnis geblieben sei, erinnerte sich Luther in einem Brief an Melanchthon aus dem Jahr 1521.^[57] Auch Luthers Gegenspieler, erst Cochläus und

später Johannes Nas,
erkannten, was es bedeuten
konnte, wenn man hinterfragte,
welche Rolle das Gewitter bei
Luthers Entschluss gespielt
hatte. Der Donner, spottete
Nas, sei nicht göttliche
Zustimmung gewesen. Er sei
vielmehr der Beweis für Gottes
Zorn.^[58]

Der Luther-Biograph und
Psychoanalytiker Erik Erikson
hat zweifellos recht, wenn er
meint, dass sich Luthers

schwierige Beziehung zu seinem Vater in seiner Theologie widerspiegele: Gott wurde Luthers Vater, ein Vater, der weit mächtiger war, als Hans Luder es je sein konnte.^[59] Doch es steckte mehr dahinter als das. Luthers Verständnis von Gott erfasste den Abstand zwischen Gott und Mensch in der grundsätzlichen Unmöglichkeit, Gott zu erkennen, und in der Verborgenheit Gottes im Leiden

Christi am Kreuz. Er betonte die ganze Skala väterlicher Aspekte von Gottes Natur; der bequeme evangelische Blick auf Jesus als einen Freund war Luther fremd. Seine Auffassung vom Menschsein und von Vätern war von der rauen Welt in Mansfeld ebenso geprägt wie von der Beziehung zu seinem Vater. Zudem war Hans Luder nicht der Einzige, der seinen Sohn formte: Luthers Mutter spielte eine gewichtige Rolle,

ebenso seine Geschwister. Gleichwohl bestand Luthers Revolte gerade darin, gegen Autoritäten aufzubegehren, die zu seiner Zeit als Formen väterlicher Autorität verstanden wurden, Papst und Kaiser eingeschlossen. Luthers Fähigkeit, solchen Figuren entgegenzutreten, musste von innen kommen, und der erste Schritt dazu war die Rebellion gegen seinen Vater.

Drittes Kapitel

Das Kloster

Als Luther Novize wurde, musste er sich vor dem Hochaltar beim Grab von Andreas Zacharias, dem berühmten Sohn des Erfurter Klosters, niederwerfen. Diese Prostratio, bei der die Kühle des Steins in seinen Körper drang,

sollte dem Kandidaten zugleich ein Gefühl der physischen Demut und der spirituellen Verbindung mit dem Verstorbenen geben. Der Theologe Zacharias hatte sich beim Konstanzer Konzil (1414–1418) mit seinen Angriffen auf die Lehren des böhmischen Reformators Jan Hus einen Namen gemacht: Dass Hus 1415 als Häretiker verbrannt wurde, hat man – vielleicht zu Unrecht –

Zacharias zugeschrieben. Hus forderte, dass bei der Kommunion sowohl Brot als auch Wein an Laien ausgeteilt werde. Ironischerweise kommt Luther selbst mit der Zeit immer mehr dazu, viele derselben Ansichten zu vertreten wie Hus, der ein Held der Reformation wurde.^[1]

Das Erfurter Kloster hatte einen wichtigen Anteil an der Wandlung des jungen Luther zum späteren Reformator. Doch

warum hatte er gerade dieses zum Augustinerorden gehörende Kloster ausgewählt? Es gab viele vermögende Klöster in der Stadt, so ein weiteres Augustinerkloster, und auch die Kartäuser, Serviten, Dominikaner und Franziskaner unterhielten Häuser. Bei Luthers Verbindung zu den Eisenacher Franziskanern hätte vor allem deren Orden für ihn attraktiv sein können. Doch die Wahl des intellektuellen

Magisters fiel auf den nach der strengen Observanz geführten Augustinerkonvent, der unter dem Namen »Schwarzes Kloster« bekannt war. Viele Angehörige des Konvents unterrichteten zusätzlich an der Universität, und das Kloster verfügte über eine gut bestückte Bibliothek. Es wurde in der Zeit, in der Luther in Erfurt war, gerade vergrößert, etliche neue Gebäude befanden sich im Bau, und es stand in

hohem Ansehen bei den Bürgern der Stadt. Das Kloster beherbergte eine Gemeinschaft von 45 bis 60 Mönchen, eine großzügige und wachsende Stiftung, die umfangreiche Güter in der Stadt und ihrer Umgebung besaß, unterstützte die Gemeinschaft.^[2]

Das Kloster war zudem in einen schweren Konflikt innerhalb des Ordens verwickelt, nämlich in die Auseinandersetzung zwischen

den Observanten, die eine strenge Befolgung der ursprünglichen Ordensregeln anstrebten, und den sogenannten Konventen, die weniger streng waren.

Mönchsorden tendierten zu zyklischer Erneuerung, da immer wieder nachfolgende Generationen von Mönchen der Ansicht waren, die Ordensregeln würden inzwischen zu lässig gehandhabt und zu wenig befolgt. Die

neueste Bewegung zur Reformierung der Augustinerorden hatte 1480 begonnen und dauerte bis weit ins 16. Jahrhundert hinein. Das Erfurter Kloster war eines der bedeutendsten Häuser in Thüringen, die für die strenge Observanz eintraten. Einen Eindruck, worum es ihnen ging, geben die Fragen, die der Reformier Andreas Proles 1489 stellte. Ihn bekümmerte, ob die Mönche *im Refektorium*

zusammen an einem langen Tisch aßen, wie es in reformierten Klöstern üblich war, ob sie beim Essen schwiegen und ob einzelne außerhalb der gemeinsamen Mahlzeiten allein aßen oder tranken.^[3] In Klöstern der strengen Observanz waren die Mönche angehalten, pünktlich zur Morgenandacht zu erscheinen und jeden Freitag eine Generalbeichte abzulegen. Die Stundengebete waren

streng einzuhalten, und aller Besitz, sogar die Kleidung, wurde mit der Gemeinschaft geteilt.^[4] Gehorsam, Armut und Keuschheit bildeten das Fundament des Mönchslebens, sie mussten streng beachtet werden.

Luther wählte also eine Einrichtung mit einem ausgesprochen akademischen Auftrag, engen Verbindungen zu der Universität, an der er studiert hatte, und einer

starken Festlegung auf die Augustinerregel. Mit seinem Vorsatz, in Erfurt zu bleiben, entschied er sich außerdem für eine Lebenswelt, die sich deutlich von der Kleinstadt abhob, in der er aufgewachsen war. Mit 24000 Einwohnern war die bevölkerungsreiche und betriebsame Stadt weitaus größer als Eisenach oder Mansfeld, und welchen Eindruck sie auf Luther machte, kann man daran ermessen, wie

extrem er die Einwohnerzahl überschätzte – er nahm eine Anzahl von 18000 Herdfeuern an, womit die Stadt dreimal größer gewesen wäre, als sie tatsächlich war.^[5] In Erfurt standen überdies große kirchliche Bauwerke. Noch heute überragt der Dom die Stadt und erhebt sich am Ende einer lange Reihe von Stufen wie eine italienische Basilika über dem großen Domplatz. Kein städtisches Bauwerk

konnte annähernd mit ihm konkurrieren.

Erfurt war eine wohlhabende Stadt – Luther schätzte ihr Einkommen auf sagenhafte 80000 Gulden jährlich.^[6]

»Erfurt liegt am besten Ort, ist eine Schmalzgrube; da muss eine Stadt stehen, wenn sie gleich wegbrennte«, schreibt er später in einem Brief.^[7] Erfurts mächtige Kaufmannselite war durch den Handel mit Färberwaid reich geworden,

aus dem man den Farbstoff
gewann, der Stoffe entweder
blau oder in dem modischen,
von reicheren Städtern
bevorzugten Schwarz färbte.
Ein großes bäuerliches
Hinterland sorgte für
eindrucksvolle Kornvorräte,
genug, um die Bürger über
schwierige Zeiten
hinwegzubringen.^[8]

Trotzdem war Erfurt nicht
mehr das, was es einmal
gewesen war. Die Stadt hatte

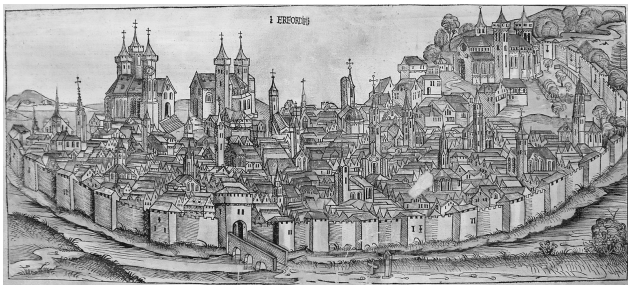
nie die Stadtrechte erhalten, die sie gerne gehabt hätte. Erfurt wollte freie Reichstadt sein wie die sagenhaften Städte Süddeutschlands – Nürnberg, Ulm, Augsburg, Straßburg –, die niemandem als dem Kaiser unterstanden und die ihre eigenen Gesetze erlassen konnten. Doch es war gefangen zwischen zwei rivalisierenden Mächten, dem Herzogtum Sachsen und dem Erzbistum Mainz, die beide seinen

Reichtum ausbeuten wollten. Wenn beide im Streit miteinander lagen, konnte die Stadt sie gegeneinander ausspielen. Aber zu Erfurts Pech handelten sie seit der Wahl Adalberts von Sachsen zum Erzbischof 1482 und der Einverleibung der thüringischen Gebiete aus dem Besitz des Erzbistums Mainz in das Herzogtum Sachsen häufig in Abstimmung miteinander. Seit die Stadt 1483 zur Zahlung

einer lähmenden Entschädigung und eines jährlichen »Schutzgeldes« an Sachsen gezwungen war, lasteten eine Generation lang hohe Steuern auf den Bürgern; 1509 waren die Stadtschulden auf eine halbe Million Gulden angewachsen. Zur Verschlimmerung der Lage trug bei, dass ein Brand 1472 weite Teile der Stadt zerstört hatte, deren Wiederaufbau die Stadtkasse zusätzlich belastete.

[9] Unter solchen Umständen

wurde der Klerus, der von der Steuerpflicht befreit war, leicht zum Sündenbock für die Leiden der Stadt. Wie tief die antiklerikale Haltung in Erfurt reichte, sollte in den ersten Jahren der Reformation deutlich werden, als die Stadt als einer der ersten Schauplatz von antiklerikalen und besonders gewalttätigen Aufständen wurde.



8 Hartmann Schedel's *Weltchronik* von 1493. Der Erfurter Dom ist das große Gebäude am linken oberen Bildrand. Man erkennt gut die Treppe, die zu ihm hinaufführt. Gegenüber liegt die Severikirche.

Erfurt kannte auch turbulente innerstädtische Auseinandersetzungen. 1509

kam es zu einer Revolte der Stadtbevölkerung, da sich ein Spalt auftat zwischen einer Führungsschicht aus Patriziern, die vornehmlich Sachsen unterstützen und sich unter seinen Schutz stellen wollten, und der einfachen Bevölkerung, die dem Erzbischof von Mainz, Uriel von Gemmingen, zugewandt war. Der Erzbischof hatte Agenten in der Stadt, die erfolgreich Unruhe unter der Bevölkerung schürten, die

aufgrund der hohen Steuerlast und der finanziellen Misere der Stadt die städtische Politik nicht mehr mittragen wollte.

Während im Stadtrat eine kleine Oligarchie aus Patriziern regierte, hatten weder die ökonomisch wichtigen Kaufleute im Waidhandel noch die Zünfte ein echtes politisches Mitspracherecht. Als die Bevölkerung das Ausmaß der städtischen Finanzmisere erkannte, versuchte der oberste

Ratsherr, den Sturm zu überstehen, indem er darauf beharrte, sie alle seien eine Gemeinde, und dabei auf sich selbst wies. Ein großer Fehler, denn es sah so aus, als verwechselte er das Gemeingut mit seinem Eigeninteresse – nicht lange danach hing er an einem Galgen außerhalb der Stadt.^[10] Man verweigerte ihm ein ehrbares Begräbnis und ließ ihn in seinem Fuchsfellmantel im Wind baumeln – eine letzte

Demütigung, denn Fuchsfell war der billigste Pelz.

In den folgenden Jahren kämpften die Agenten von Sachsen und Mainz weiter um Einfluss in der Stadt und manipulierten die städtischen Parteien. Sachsen strengte ein Verfahren an, damit die Stadt unter Reichsacht gestellt wurde.^[11] Auf der Gegenseite unterstützte der Erzbischof von Mainz eine neue Verfassung, die die Patrizier aus dem Rat

ausschloss, 1514 schließlich war ein sehr viel radikalerer Rat in der Lage, den Sturz einiger führender Politiker zu bewirken.^[12] Der Klerus und die Klosterstätten in der Stadt wurden in den Aufruhr hineingezogen, weil sie Hauptgläubiger waren und ihnen finanzielle Verluste drohten, wenn die Stadt ihren Verpflichtungen nicht nachkam. Während dieser unerbittlichen Folge von blutigen inneren

Streitigkeiten schlossen sich die meisten Klöster der städtischen Elite an und unterstützten mit ihr die Interessen Sachsens, zumal sich in diesen Jahren der Erzbischof von Mainz als besonders heimtückisch entpuppte. All das sollte wenig dazu beitragen, Luther für die Einheit der Bürgerschaft und die städtischen Freiheitsrechte zu begeistern, mit denen sich die deutschen Reichsstädte brüsteten.^[13]

Schließlich verlor Mainz den Machtkampf in Erfurt: 1516 war mit sächsischer Hilfe die alte städtische Elite wieder an der Macht. Luther hatte wahrscheinlich wenig detaillierte Kenntnis der politischen Machenschaften und unterhielt, soweit wir wissen, keine Beziehungen zu Bürgern außerhalb der Klostermauern. Doch kann ihm nicht völlig entgangen sein, was um ihn herum passierte und welche

Rolle Mainz beim Schüren des Konflikts spielte.^[14] 1514 wurde Albrecht von Brandenburg Erzbischof von Mainz – ein Hohenzoller und damit Gegenspieler der Wettiner –, und vielleicht war die Erinnerung an das Verhalten des Bistums einer der Gründe, weshalb Luther seine 95 Thesen direkt an ihn adressierte. Sicher datierten einige Zeitgenossen die Unterstützung, die Friedrich der Weise Luther in der

Folgezeit gab, auf den Streit um Erfurt zurück.^[15]

*

Frühe Luther-Biographen beschrieben sein Leben als Mönch als eine Zeit der Plackerei. Johannes Mathesius veröffentlichte 1566 eine der ersten ausführlichen Lebensbeschreibungen Luthers. Er berichtet, dass man Luther gezwungen habe,

Gesindetätigkeiten zu verrichten, sogar die Latrinen zu putzen. Luther selbst erinnerte sich, dass er noch Betteln und die Aborte säubern musste, als er bereits Magister der Theologie war.^[16] Natürlich handelt es sich dabei um Berichte von Mitstreitern, die zeigen sollten, wie sehr er unter den neidischen und grausamen Mönchen litt, und die seinen späteren Hass auf das Mönchstum rechtfertigen

sollten. Trotzdem enthalten sie vielleicht einen wahren Kern. Wie alle Novizen musste Luther eine Periode des Übergangs in sein neues Leben absolvieren, und dazu gehörte die Verrichtung von Hausarbeit. Für den Lieblingssohn eines Hüttenbesitzers, der von seinem Elternhaus, in dem Dienstboten und die Hausfrau wahrscheinlich den Großteil der lästigen Hausarbeiten erledigten, fortgeschickt

worden war, um Schule und Universität zu besuchen, muss diese Erfahrung schockierend gewesen sein. Erst als er bereits Vorlesungen über die Psalmen hielt, wurde er von diesen Pflichten befreit. Da der Orden aber die Sünde des Hochmuts bekämpfte, lag es nahe, dass man den einstigen Jurastudenten Demut lehren wollte, indem man ihn die Latrinen putzen ließ. Nach einigen Jahren im Kloster

scheinen jedoch andere für seine grundlegenden Bedürfnisse gesorgt zu haben, denn auf Anordnung seines Mentors Johann von Staupitz arbeitete ein Mitbruder sogar als sein Schreiber.^[17]

Das neue Leben, für das sich Luther entschieden hatte, brachte strenge Disziplin mit sich. Das äußerliche Zeichen seines Eintritts ins Kloster war die Tonsur. Damit unterschied sich der Mönch sofort von

anderen Männern, sogar von anderen Klerikern. Darüber hinaus gelobte er Keuschheit, Armut und Gehorsam – für Luther das Gegenteil jenes männlichen Verhaltens, mit dem er in Mansfeld aufgewachsen war. Dort beglichen Männer ohne Zögern mit den Fäusten alles, was an ihre Ehre rührte. Mächtig war dort derjenige, der den größten Reichtum anhäuften, geistige Unabhängigkeit sicherte Respekt, und eine hohe

Kinderzahl festigte den Erfolg der Familie. Im Kloster trug der Novize zwar im ersten Jahr noch nicht den vollständigen Habit, doch sobald er das Gelübde abgelegt hatte, erfolgte die Einkleidung in Soutane und Kukulie, und er gürtete sich mit einem Zingulum. Während Männer in Luthers Alter und von seinem gesellschaftlichen Rang gerne figurbetonte Wamse und Kniehosen aus

anschmiegsamem Stoff in prächtigen Farben trugen und erst im Alter dazu übergingen, weitere Oberbekleidung oder einen Mantel in schlichtem Schwarz zu tragen, verbarg die formlose Mönchskutte den Körper. Luther hatte sich für die strenge Observanz entschieden, und das bedeutete körperliche Züchtigung und Kleidung aus rauer Wolle, die auf der Haut kratzte, wie er sich später erinnerte. Er musste

das ganze Jahr über in derselben dünnen Soutane herumlaufen, im Winter die bittere Kälte während der Gottesdienste ertragen und sich einem strapaziösen Fastenrhythmus unterwerfen. Mehr als 15 Jahre strenger Observanz sollten ihn tief prägen, und er glaubte, sie hätten seine Gesundheit ruiniert. Hätte er das nicht getan, schrieb er, wäre er gesünder und stärker.^[18] Wie er

schrieb, kostete es ihn später
zunächst Überwindung, freitags
Fleisch zu essen, obwohl er fest
davon überzeugt war, dass
Fasten der Gesundheit schade.
[19]

Luther wählte bewusst ein
von extremer mentaler und
körperlicher Kasteiung
bestimmtes Leben, und er nahm
es mit großer Ernsthaftigkeit in
Angriff. Der Tagesablauf und
die Nacht wurden im Kloster
durch regelmäßige

Stundengebete unterbrochen. Man betete ständig: Die Mönche wurden mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen, um die Matutin zu beten; um 6 Uhr, 9 Uhr und zur Mittagszeit folgten weitere Stundengebete und am Nachmittag die kleinen Horen, danach die Vesper und schließlich das Komplet nach dem Abendessen.^[20] Täglich wurde die Messe gelesen. Es gab also wenig Spielraum, aber

es gab ihn: Wenn ein Mönch mit seinen Gebeten nicht hinterherkam, konnte er sie später nachholen. Einige bezahlten sogar Mitbrüder, damit diese für sie beteten, aber diese Praxis lehnte Luther ab. Stattdessen verschob er die verpassten Stundengebete auf den Samstag, an dem er weder aß noch schlief und den Tag und die Nacht über seine Gebete nachholte. Dieses Programm ließ sich nur schwer mit der

Konzentration vereinbaren, die akademisches Arbeiten erfordert, was Staupitz später einsah. Daher befreite er Luther von den Matutinen, als dieser 1508 mit seinen Vorlesungen in Wittenberg begann. Dennoch hatte das strenge Asketentum seinen Preis: Luther strapazierte seinen Körper bis an die äußerste Grenze, dabei verlor er so viel Gewicht und durchlebte Phasen so schwerer

Depression, dass er annahm, er werde nicht lange leben.

Warum nahm sein Glaube eine solch asketische Form an? Als spontan veranlagter, zeitlebens impulsiver Mensch scheint er mit Absicht eine klösterliche Umgebung gewählt zu haben, um sich unterzuordnen und seine Wünsche und Begierden zu kontrollieren. Sein Eintritt ins Kloster war Rebellion gegen den Vater gewesen und die

Zurückweisung der männlichen Identität und patriarchalischen Macht, die sein Erbe ausmachten. Statt ihrer wählte er ein Leben, dessen Inhalt das religiöse Studium der Bücher war sowie frommer Gehorsam und bei dem sich alles um die Kasteiung des Körpers drehte. Er verwies auf seinen eigenen Perfektionismus und seine Kämpfernautur – offenbar wollte er im Rennen um die Heiligkeit als Sieger hervorgehen. Auch

ein Gefühl von überwältigender Schuld muss eine Rolle gespielt haben, doch es ist schwierig abzuschätzen, woher es rührte. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass er der begünstigte Sohn war, aber für die Stärke dieser Gefühle und ihren verzehrenden Charakter kann man das kaum verantwortlich machen. Luther scheint geradezu in Schuldgefühlen geschwelgt zu haben, als könnte er, wenn er es zum Äußersten trieb, eine

höhere Stufe des frommen Selbsthasses erleben, der ihn Gott so nahe wie möglich bringen würde.

Es gab jede Menge stille Einkehr im Kloster, nach dem Abendessen wurde nicht mehr gesprochen. Strenger Augustinismus war eine extreme Variante spätmittelalterlicher Frömmigkeit, die auf Wiederholung und Verhaltenskontrolle

ausgerichtet war, zum Beispiel durch Fasten. Er hieß Schmerz und den Entzug von Sinnesreizen gut, und die ständigen Unterbrechungen des Schlags konnten den Betroffenen in einen tranceartigen Zustand der Andacht versetzen. Später äußerte sich Luther zornig über eine Scheinheiligkeit, die auf Äußerlichkeiten abzielte und dabei das Gewissen beschwerte, weil es unmöglich

für die Mönche war, alle Pflichten zu erfüllen. Und wie er sich erinnerte, waren alle Mönche überzeugt, »dass wir vom Scheitel bis an die Fersen ganz heilig gewesen«, doch im Herzen waren er und seine Brüder »voller Hass, voller Furcht, voller Unglauben«. ^[21] Ihm fiel dazu ein Sprichwort aus seiner Kindheit ein: »Bleibt gerne allein, so bleibt euer Herz rein«, und später rief er sich einen Eremiten aus

Einsiedeln in der Schweiz in Erinnerung, der mit niemandem sprach, denn: »Wer mit Menschen umgeht, zu dem können die Engel nicht kommen.«^[22] Der ältere Luther erachtete diese Art von Zurückgezogenheit für unnatürlich und gefährlich, und folgerte, dass jene, die an Melancholie litten (wie er selbst), im Gegenteil ermutigt werden sollten, zu essen und zu trinken und vor allem, unter

Leuten zu sein.

Der ältere Luther war nicht unbedingt der beste Interpret seines jüngeren Ichs, besonders seit er das Mönchstum so vehement ablehnte. Dennoch sollte festgehalten werden, dass sich beim Rückblick auf sein Leben als Mönch sein Augenmerk immer auf dieselbe Triade richtete: Im Mönchtum, behauptete er, würde das Gewissen durch endlose religiöse Pflichten belastet,

Christus werde als Richter wahrgenommen, und Maria würde zur Fürbitterin bei Christus. Besonders die Tendenz, Christus durch Maria zu ersetzen, verdrehe die wahre Botschaft des Christentums. Über seine Erfahrung als Mönch predigte Luther 1523: »Wir glaubten, Christus sitze im Himmel zu Gericht und kümmere sich nicht um uns auf der Erde, dass er uns, sogar wenn wir gute Taten

vollbracht hätten, nur das Leben nach dem Tod schenken würde, wenn die Mutter Maria ihn mit uns versöhnt hätte (...). Deshalb wäre es mir am liebsten, wenn das Ave Maria ganz wegfiel wegen seines Missbrauchs.«^[23] Weiter sollten die typischen furchterregenden Bilder in den mittelalterlichen Kirchen, die Gott beim Jüngsten Gericht zeigten, entfernt werden, »wo man gemalt hat, wie der Sohn vor dem Vater

niederfällt und kniet und ihm seine Wunden zeigt, und der heilige Johannes und Maria bitten bei Christus für uns am Jüngsten Gericht, und die Mutter weist dem Sohn ihre Brüste, die er gesogen hat.« Sie seien dazu da, »dass sie sich vor dem lieben Heiland fürchten sollten, gleich als wolle er uns von ihm wegtreiben und würde unsere Sünden strafen«.^[24]

Seine spätere Ablehnung der Askese hing eng zusammen mit

seiner entschiedenen Ablehnung sowohl des Marienkults als auch des Mönchtums, wie er es erlebt hatte. »Als ich noch ein Papist war, schämte ich mich, Christus zu nennen; ich dachte: Jesus ist ein weibischer Name.«^[25] Im Urteil des späten Luther war seine einstige Revolte gegen den Vater ein Rückzug aus der Männlichkeit in eine matriarchalische Welt, in der religiöse Frauengestalten und eine falsche, pervertierte

Religiosität vorherrschten.

*

Während seiner Zeit als Mönch war Luther, wie er es selbst bezeichnete, »Anfechtungen« ausgesetzt, die zur Quelle großer Angst und Beklemmung wurden – heute würden wir vielleicht eher von spirituellen Versuchungen sprechen, wie sie Christus in der Wüste erlebte. »Da war ich der elendeste

Mensch auf Erden, Tag und Nacht war da nichts als Heulen und Verzweifeln, das mir niemand abwehren konnte«, berichtete er später.^[26] Als er merkte, dass sein Beichtvater kein Verständnis für seine Seelenqualen hatte (»die Versuchung hat niemand als du!«), begriff er, dass er eine außergewöhnliche Erfahrung machte, und wurde, wie er es ausdrückte, »wie ein Toter«.^[27] Seine Angst drückte sich

körperlich aus. Er schwitzte unmäßig, der falsche Weg des Mönchs in den Himmel sei, wie er später einmal bemerkte, »in Schweiß ja in Angst zu baden«, was er getan habe. Auch bei einer Fronleichnamsprozession in Eisleben 1515 packte ihn plötzlich große Furcht vor den eucharistischen Gaben, er brach in Schweiß aus und glaubte sich dem Tode nah.^[28] Hier war es die Gegenwart Christi in der Monstranz, die ihn

erschreckte und eine ähnliche Panikattacke auslöste, wie es die göttliche Gegenwart schon in der Wandlung bei seiner ersten Messe getan hatte. Beide Vorfälle scheinen im Zusammenhang mit seinem Vater zu stehen: Bei Luthers erster Messe war jener persönlich anwesend, während Eisleben, wo er geboren war, ihm seine Kindheit und die väterliche Welt des Bergbaus in Erinnerung gerufen haben

könnte.

Es lässt sich schwer bestimmen, welche Rolle der Konflikt mit seinem Vater in diesen Seelenkämpfen gespielt hat, doch es sieht so aus, als rührten seine spirituellen Probleme daher, dass er an einer Beziehung zu einem väterlichen Gott arbeitete. All die Krisen kreisen um das Entsetzen darüber, direkt vor Gottvater zu stehen, also vor dem Richter Gott, und zwar ohne

Fürsprecher. Dagegen bestand der ganze Zweck des mönchischen Lebens, wie Luther es erlebte, darin, ein Sicherheitsnetz zu schaffen, in dem die Fürbitte Marias, Gebete in eigener Sache und Exerzitien, um das Fleisch zu bändigen, ihn vor Gottes transzendenter Gewalt schützten. Wenn also Luthers Eintritt ins Kloster ein Rückzug in eine matriarchalische Welt war, warf dieser Rückzug

eigene spirituelle Probleme für ihn auf.

Luthers »Anfechtungen« überwältigten ihn körperlich. Sie hatten nichts zu tun mit sexuellem Begehren, sondern drehten sich um etwas, das Luther »die rechten Knoten« nannte, womit er seine Glaubenskämpfe meinte. Hinsichtlich seiner Sexualität war er anscheinend so unbekümmert, dass er nächtliche Samenergüsse völlig

unerschrocken erwähnte und sie einfach als physisches Phänomen abtat. Für ihn war echte »Lüsternheit des Fleisches« nicht in erster Linie körperliches Begehren, sondern hatte mit negativen Gefühlen wie Neid, Ärger oder Hass gegenüber anderen zu tun.^[29] Zu der Zeit bereitete ihm sein Verhältnis zu seinen Mitmenschen Sorge: Das Leben in der Klostergemeinde, wo er tagaus, tagein mit derselben

kleinen Gruppe Menschen zu tun hatte, muss schwierig gewesen sein. Es könnte gut Luthers Eifersuchtsgefühle und seine Angst vor dem Neid der anderen, die der Beziehung zu seinen Geschwistern in der Kindheit entsprungen waren, von neuem geweckt haben. Welche Gründe auch immer dahintersteckten, sie hatten nichts zu tun mit fleischlichen Begierden, sondern mit Luthers problematischem Verhältnis zu

Gottvater, das den Kern seiner Bedrängnis bildete.

Diese Anfechtungen oder Kümmernisse sollten ihn sein Leben lang begleiten, sie sind grundlegend für das Verständnis von Luthers Glauben. Im ersten Jahr im Kloster, erinnerte er sich, quälten sie ihn nicht; auch als frisch Verheirateter hatte er eine Zeitlang Ruhe – »so gute Tage hatte ich« –, doch dann kamen die Zweifel zurück. Während er Mönch war,

schienen sich die Anfechtungen hauptsächlich um den Gedanken zu drehen, dass Gott ihn hassen müsse, wenn Gott ein Richter sei und er ein Sünder. Die Anfechtungen erwuchsen konsequent aus seiner wachsenden Einsicht, dass zwischen dem Gläubigen und Gott nichts stehe, keine Mittler, und dass nichts getan werden könne, um als Sünder vor Gott zu bestehen. Als Luther 1531 auf diese Erfahrungen

zurückblickte, folgerte er, dass die Anfechtungen notwendig gewesen seien, da sie ihn auf den Weg brachten, der zur Reformation führen sollte. Er fügte eine ins Ironische gewendete Erinnerung an seinen Beichtvater und Mentor Staupitz hinzu, der über sich gesagt hatte, er selbst sei niemals solchen Versuchungen ausgesetzt gewesen: »>(…) aber so viel ich verstehe und merke<, sprach er, >so sind sie euch

nötiger denn Essen und
Trinken. <«^[30]

Als Luther schließlich das Kloster verlassen und mit der römischen Kirche gebrochen hatte, konzentrierten sich die Anfechtungen deutlicher auf seinen Kampf mit dem Teufel, wenngleich sie immer noch körperliche Formen annahmen. Er litt an wiederkehrenden Klingelgeräuschen im Ohr und war sicher, dass es sich dabei um einen Angriff des Teufels

handelte. In seinen späteren Lebensjahren zog er seine bewährten Gefährten ins Vertrauen. 1529 klagte er einem Freund in Breslau, er habe acht Tage lang an Kopfschmerzen, Übelkeit und einem dumpfen Geräusch in seinen Ohren gelitten, und fragt sich, ob der Grund Erschöpfung oder eine Anfechtung Satans gewesen sei.^[31] 1530 berichtete er Melanchthon in einem Brief von einem flauen Gefühl in

seinem Kopf, das ihn vom
Arbeiten abhalte: Wie bei
Paulus hämmere Satans Engel
mit seinen Fäusten darauf
herum.^[32] Bei dieser
Gelegenheit regte er an, dass
alle an Melancholie Leidenden
nicht nur essen und mehr
trinken, sondern auch fröhlich
sein und Spiele spielen sollten,
um dem Teufel ein Schnippchen
zu schlagen.^[33] Wir wissen
nicht, inwieweit die frühen
Anfechtungen den Anflügen von

depressiver Verstimmung und Traurigkeit glichen, die Luther später hatte, und auch nicht, ob er in diesem frühen Lebensabschnitt glaubte, der Teufel sei im Spiel. Doch es ist klar, dass sie sein Verhältnis zu Gott betrafen – und insoweit waren sie, wie Staupitz zu Recht bemerkte, grundlegend für Luthers Form der Hinwendung zu Gott.

*

Jedes Kloster ist ebenso eine Lebens- wie eine Kultgemeinschaft, die praktische Organisation und Arbeit in einem eindeutig hierarchischen System einschließt. Trotz seiner offenkundigen Schwierigkeiten mit der väterlichen Autorität blühte Luther in dieser Umgebung auf und kletterte rasch die Karriereleiter hinauf.

Schon bald erfolgte die Weihe zum Subdiakon, dann zum Diakon; 1508 bis 1509 entsandte man ihn für kurze Zeit an die Universität von Wittenberg, wo er Philosophie unterrichtete und sein Theologiestudium fortsetzte. Erfurt war ein wohlhabendes Kloster, das viel Besitz zu verwalten hatte. Luther lernte, wie man sicherstellte, dass Schulden bezahlt, die jährlichen Abgaben geleistet und die für

das Kloster benötigten
Lebensmittel geliefert wurden.
In einer Auflistung seiner
verschiedenen Aufgaben führte
er 1516 an, er sei Priester im
Kloster, Vorleser während der
Mahlzeiten, täglich bitte man
ihn, die Messe in der
Stadtkirche zu lesen, er müsse
den Unterricht der Novizen und
Klosterbrüder beaufsichtigen,
er sei Vikar, und das bedeute,
er sei elfmal Prior (denn dem
Vikar unterstanden elf

Monasterien). Er pflege den Fischteich von Lietzkau, vertrete das Volk von Herzberg beim Torgauer Gericht, dazu halte er Vorlesungen über Paulus und sammle für einen Kommentar der Psalmen. Doch die meiste Zeit beanspruche das Briefeschreiben – es seien so viele, klagte er, dass er oft vergesse, was er bereits geschrieben habe, und seinen Freund und Mitbruder Augustinian Johannes Lang

bitte, ihn darauf hinzuweisen, wenn er sich wiederhole. Hinzu kämen noch, fährt er fort, seine eigenen Kämpfe mit dem Fleisch, der Welt und dem Teufel. »Sieh, was für ein Faulpelz ich bin!«^[34] Luther mag über die Verwaltungstätigkeiten gemeckert haben, doch er genoss merklich die intellektuelle Arbeit; und er hatte offenbar Talent im Umgang mit Menschen und zu

organisatorischen Aufgaben, eine Fertigkeit, die er vielleicht bei seinem Vater abgeschaut hatte. Er konnte auch streng sein. Er ermahnte Lang, einen ungehorsamen Mönch zur Bestrafung ins Kloster Sangerhausen zu schicken, und wies den Prior in Mainz an, einen entlaufenen Mönch zurückzuschicken.^[35] Alle diese Verwaltungserfahrungen, besonders sein Urteilsvermögen in Bezug auf Menschen, sollten

ihm zugutekommen, als er begann, seine eigene Kirche aufzubauen.

Mit der Zeit schätzte man seine Fähigkeiten im Erfurter Kloster und darüber hinaus. Beim Versuch, die langwährenden Auseinandersetzungen über die künftige Richtung des Ordens zu beenden, versuchte Staupitz, die Augustiner zu einen. Doch sieben Klöster, zu denen auch das Erfurter gehörte,

befürchteten, seine Bestrebungen würden die Werte der Observanten verwässern, und sie versuchten deshalb, eine Ausnahmeregelung zu erlangen. Trotz seines engen Verhältnisses zu Staupitz wählten die Erfurter Mönche Luther und seinen früheren Lehrer Johannes Nathin aus, ihr Anliegen zunächst dem Bischof von Magdeburg vorzutragen. Die Mission war nicht

erfolgreich, weshalb sich das Kloster noch im selben Jahr dazu entschloss, eine Delegation, zu der auch Luther gehörte, nach Rom zu senden, um an den Papst zu appellieren.
[36]

Der Rombesuch war bei weitem die längste Reise, die Luther je unternahm, und sein einziger Abstecher in ein nicht deutschsprachiges Land. Es scheint sein Gefühl bestärkt zu haben, dass er ein »Deutscher«

sei. Sein gesamtes späteres Werk ist durchzogen von negativen Aussagen über Italiener, zum Beispiel wenn er über den päpstlichen Sondergesandten Karl von Miltitz schreibt, er liebe als »Italiener« blumige Prosa und führe ihn mit seiner Herzlichkeit und Freundlichkeit hinters Licht. Der einzige Ort, an dem er sich in Rom wohl fühlte, war offenbar die deutsche Kirche Santa Maria

delle Anime, wo der Gottesdienst seiner Meinung nach ordentlich gehalten wurde. Sein Urteil von 1540 war eine Verdammung: »Durch wunderbare Weisung kam ich nach Rom, so dass ich den Gipfel der Gottlosigkeit und den Thron des Teufels sehen konnte.«^[37]

Seine anfängliche Aufregung teilt sich in seinen Erinnerungen an die Ankunft in der Ewigen Stadt mit: Luther warf sich auf

den Boden, begrüßte
überschwänglich die von
Märtyrerblut geheiligte Stadt.

[38] 1510 muss Rom ein
seltsamer Ort gewesen sein,
eine Geisterstadt in weiten
Teilen, und der Bau des
Petersdoms, der einmal die
größte Kirche der Christenheit
werden sollte, hatte gerade erst
begonnen. Doch selbst die
vorhandene Kirche war nach
Luthers späterem Urteil zu
groß, um darin zu predigen.^[39]

Das mittelalterliche Rom hatte nur noch einen Bruchteil der Bevölkerung, die es zu römischer Zeit gezählt hatte. Luther erwähnt die Katakomben und die Hügel Roms, doch für jemanden, zu dessen Bildungskanon die klassischen Autoren gehörten, spricht er überraschend selten von den klassischen Altertümern. Er sah wohl, was das alte Rom zuwege gebracht hatte – und wie weit entfernt

das 16. Jahrhundert davon war. Gebäude wie das Kolosseum und andere antike Ruinen verfielen ungenutzt, ihre Steine wurden abgetragen, um sie für den Bau des Petersdoms zu verwenden. Noch Jahre später erinnerte sich Luther, dass das Kolosseum 200000 Zuschauer aufnehmen konnte, aber nur noch seine Fundamente und einige seiner verfallenden Mauern sichtbar waren.^[40] Er rief sich die schwülen

italienischen Nächte und die daraus entstehenden Albträume ins Gedächtnis. Die Mönche litten großen Durst, doch weil man wusste, dass das Wasser verseucht war, waren sie gehalten, zur Bekämpfung ihrer Kopfschmerzen Granatäpfel zu essen: »Damit hielt Gott uns am Leben.«^[41]





Diser heylige Babst Silvester hat gegeben
allen den die warlich gebeycht vnd gerewt
haben ire sundt/die vor der Veronica ein fart
andechtiglich sprechen ein Vatter vnser/er

9 und 10 Welche Blüten der Ablasshandel in Rom trieb, über den Luther in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts eine Generation aufklären wollte, die mit der Reformation aufgewachsen war, verdeutlicht ein Blick in eine 1515 in Nürnberg gedruckte Broschüre. Als nützlicher Führer zu den Ablässen, die der fromme Tourist in der Ewigen Stadt erhalten konnte, listet sie die Möglichkeiten zum Sündenerlass für das gesamte Jahr auf und nennt dazu die Zahl der Tage, die nachgelassen wurden. Die Rechnungen sind schwindelerregend. Ein besonderes Symbol markiert, wann der fromme Pilger bedeutende Teilerlasse vom Fegefeuer erhalten konnte, ein >p< bezeichnet den vollständigen

Sündenerlass. Zur Bequemlichkeit liefert der Führer eine Liste aller sieben Pilgerkirchen und der dort angebotenen Ablässe samt einer kurzen Beschreibung der Höhepunkte des Ablasstourismus. Dazu gehört eine Beschreibung der Helena-Kapelle in der Kirche Santa Croce in Gerusalemme, die Frauen nur an einem Tag im Jahr betreten durften. Die Ausstattung der Broschüre umfasst auch einen beliebten Holzschnitt zur Meditation, der das Tuch der heiligen Veronika mit Christi Gesicht zeigt, und ein Schlussbild von Christus am Kreuz, umringt von Hostien. Auf die Seelenrettung ausgerichtet, spiegelte die Broschüre die fromme Geisteshaltung, die Luther und viele andere einnahmen, wenn sie nach

Rom kamen.^[42]

Für den jungen Luther als
loyalem Anhänger des
Papsttums wartete Rom mit
einem wahren Schatz an
religiösen Wohltaten auf. Sie
eilten nach Rom, schrieb Luther
1535, »dazu gewährte der
Papst einen Ablass, was nun
alles vergessen ist, aber
diejenigen, die dabei waren,
werden es nicht vergessen«. ^[43]
Aus seinem einmonatigen

Aufenthalt am Heiligen Stuhl,
dem »Thron des Teufels«,
schöpfte er zahlreiche
Anekdoten, die er später beim
Abendessen zum Besten gab.
Besonders zwei davon stechen
hervor. Luther war überrascht,
wie schnell die Priester die
Messe hielten und sechs oder
gar sieben bezahlte Messen
gelesen hatten, bevor er mit
seiner ersten zum Ende kam.
Ein Kleriker habe ihn zur Seite
geschoben und aufgefordert,

sich zu beeilen: »Passa, passa, fort, fort, schicke unser Frauen ihren Son bald wider heim« – was so viel bedeutete wie: Schaffe Abhilfe, damit die nächste Messe stattfinden kann. Für Luther, der sich endlos darum sorgte, ob er die Worte mit dem rechten Gefühl gesprochen hatte, war diese Sorglosigkeit zutiefst erschütternd. Sie hätten sogar beim Abendessen darüber gelacht und sich damit

gebrüstet, dass sie beim Zeigen von Hostie und Kelch die Worte »panis es et panis manebis« (»du bist Brot und bleibst es«) sprachen. Zum Zeitpunkt, als Luther sich ihres Spotts erinnerte, wurde die reale Gegenwart Christi im Sakrament gerade zum Grundpfeiler seiner Theologie und so wichtig, dass es zum Bruch mit den Anhängern des Schweizer Reformators Huldrych Zwingli kam, die die

reale Gegenwart bestritten. Seinen Zuhörern war diese Parallele wohl bewusst, da er ihnen anhand dieser Episode die Missstände der päpstlichen Messe vor Augen führte.^[44]

Die andere herausragende Anekdote betraf den Besuch der Scala Santa in der Basilika San Giovanni in Laterano. Es handelte sich um die »Heilige Stiege« aus dem Palast von Pontius Pilatus, die Jesus bei seinem Prozess hochgegangen

sein soll und die angeblich die heilige Helena von Jerusalem nach Rom gebracht hatte. Ihre Stufen musste der fromme Pilger auf den Knien erklimmen und dabei auf jeder Stufe ein Vaterunser beten, damit er vom Fegefeuer befreit wurde.

Luther, der die Seele seines Großvaters Heine Luder retten wollte, betete auf der Treppe, doch von Erschöpfung übermannt, begann er an der Wirksamkeit seiner Gebete zu

zweifeln. Davon erzählte er in seinem späteren Leben wiederholt bei Predigten und bei Tisch, wobei sich die Interpretation der Anekdote mit der Zeit wandelte. Als sein elfjähriger Sohn Paul sie 1544 hörte, war sie zum Baustein der Erzählung darüber geworden, wie Luther mit Rom gebrochen hatte. Nun erinnerte sich Luther, ihm sei beim Gebet auf den Stufen plötzlich der Satz des Propheten Habakuk aus

dem Alten Testament
eingefallen, den Paulus in
seinem Römerbrief zitiert,
nämlich dass der Gerechte
allein durch den Glauben lebe.
Auf diese Weise fügte er sein
späteres theologisches
Verständnis in die Episode ein.
[45]

Wir wissen nicht, was Luther
damals wirklich gedacht hat. Er
sah die Stadt sicher nicht mit
den Augen eines Reformators,
sondern mit denen eines

frommen Augustinermönchs. Seine Entschlossenheit, einen Sündenerlass für seinen Großvater zu erlangen, ist ein Hinweis darauf, wie viel ihm diese Ablässe bedeuteten. Er erinnerte sich sogar, dass er sich gewünscht hatte, seine Eltern wären bereits tot, damit er die Chance seines Lebens hätte nutzen und Ablässe für sie erwirken können. In ihrer Glätte zeigt die theologische Botschaft seiner späteren

Erinnerungen, dass er in der
Rückschau alles wegließ, was
ihm damals großartig
erschienen war.^[46] Trotz seines
kritischen Andenkens muss sein
Romaufenthalt von großer
Bedeutung für ihn gewesen
sein. Sonst hätte er ihn nicht so
eng mit dem Kern seiner
theologischen Entdeckungen
verknüpft oder mit seiner
lebenslangen Selbstbestimmung
als »Deutscher«, dem alles
Italienische widerstrebe.

Es gibt ein paar Dinge, die Luther nicht erwähnt. Wir wissen weder, wer sein Reisebegleiter war, noch haben wir Kenntnisse über seine weitere Reisegesellschaft. Die Verhandlungen mit dem Heiligen Stuhl, der entscheidende Punkt der Reise, werden überhaupt nicht erwähnt. Als junges Ordensmitglied war Luther gewiss nicht der Verhandlungsführer der

Delegation – er hatte keine Ahnung davon, wie die Kurie funktionierte, ein solch ernster Auftrag wäre keiner so unerfahrenen Person anvertraut worden. Es ist möglich, dass der Mönch, der Luther nach Rom begleitete, der Nürnberger Patrizier Anton Kress war, wie Cochläus später angab, wenngleich es wahrscheinlicher ist, dass es sich auch hier wieder um Luthers früheren Lehrer Johannes Nathin

handelte. Nathin besaß viel Erfahrung, er hatte 1493 das Augustinerkloster in Tübingen gerettet, indem er es in Übereinstimmung mit den Wünschen des damaligen Grafen und späteren Herzogs von Württemberg einer Reform unterzogen hatte. Nathin war ein ranghoher Gelehrter und ein erprobter Verhandlungsführer, er dürfte genau gewusst haben, wie die Kurie funktionierte.

Wie wir wissen, waren die

Verhandlungen in Rom dennoch ein Misserfolg auf ganzer Linie. Die beiden Mönche erlangten keine Ausnahmeregelung für das Erfurter Kloster, die ihnen erlaubt hätte, weiterhin nach ihren Regeln der Observanz zu leben. Stattdessen erhielten sie den Befehl, der Politik des Generalvikars des Ordens, Johann von Staupitz, zu folgen. Es ist wahrscheinlich, dass Luther in der Sache bald die Haltung seines Beichtvaters

übernahm und die Bestrebungen Nathins und des Erfurter Klosters ablehnte, die Traditionen der Observanten beizubehalten. Das muss ihn in Rom in eine schwierige Lage gebracht haben, sollte er mit Nathin doch eine Linie vertreten, die darauf abzielte, den langjährigen Plan für den Orden zu durchkreuzen, den Staupitz verfolgte und an dem ihm so sehr gelegen war.

Auf ihrer Rückreise machten

die beiden Augustinermönche in Augsburg halt, wo es, wie Luther sich erinnerte, zu einer Begegnung mit der »heiligen« Anna Laminit kam. Die aus einer einfachen Handwerkerfamilie stammende Frau lebte angeblich auf wunderbare Weise ohne jegliche Nahrungsaufnahme. Diese Art von Religiosität – die moderne Autoren auch »heilige Anorexie« genannt haben – war eine bedeutende

Zeiterscheinung der mittelalterlichen Frömmigkeit, ermutigt durch eine extreme Askese, die davon ausging, dass körperliche Begierden der religiösen Vollkommenheit abträglich waren. Besonders weibliche Heilige fasteten häufig auf extreme Weise und unterzogen sich so mystischen Erfahrungen. In einer Kirche, die Frauen mit größtem Argwohn begegnete, bot ihnen das Asketentum eine

Möglichkeit, sich auszudrücken und zu Autorität zu erlangen. Laminit erzählte von ihren Visionen der heiligen Anna, ihrer Namenspatronin, der Heiligen also, der Luther, wie wir wissen, verbunden war. Laminit nahm nicht nur keine Speise zu sich, sie war darüber hinaus bekannt dafür, weder Urin noch Exkrementen auszuscheiden. Seit 1498 pilgerten Menschen zu ihr, und zu ihren Anhängern zählten

auch reiche Augsburger
Patrizier.



11 Anna Laminit,
Silberstiftzeichnung von Hans
Holbein, 1511. Auf der linken Seite
ist die Zeichnung überschrieben mit
»lamanötly«, rechts wurde von
anderer Hand ebenfalls im
16. Jahrhundert ergänzt »dz nit ist«,
also »ist dies nicht«, mit anderen
Worten, sie ist eine Betrügerin.

Luther erkundigte sich listig, ob
sie zu sterben wünsche, eine
Frage, auf die richtig zu
antworten schwierig gewesen
wäre. Soweit er sich erinnerte,
erwiderte sie: »Traun nein! Wie

es dort zugeht, das weiß ich nicht; aber wie es hier zugeht, das weiß ich.« Nicht lange nach seinem Besuch wurde sie von der bayerischen Herzogin Kunigunde von Österreich des Betrugs überführt, als diese ihren geheimen Vorrat an Luxuspeisen wie Pfefferkuchen und Birnen aufdeckte. Dabei kam heraus, dass sie ihre Nachttöpfe durchs Fenster entsorgte. Es gab das Gerücht, dass sie ein Kind von einem

führenden Patrizier und Händler habe. Man wies die Laminia dann aus der Stadt. Der späte Luther erachtete sie als eine Betrügerin, eine »Hure« und Intrigantin, doch ob er sie bereits in Augsburg durchschaut hatte, wissen wir nicht. Vielleicht zweifelte er wie andere schon damals an dieser extremen und exhibitionistischen Selbstkasteiung, eine Skepsis, die seine spätere Theologie

prägte und die von seinen Beichtvater Johann von Staupitz gefördert wurde.^[47]

*

Johann von Staupitz war mindestens 15 Jahre älter als Luther und hatte einen völlig anderen Hintergrund. Er war viel gereist und bewegte sich zwanglos unter dem Adel und bei Hofe.^[48] Zusammen mit dem sächsischen Kurfürsten

Friedrich dem Weisen erzogen,
war er ursprünglich
Generalvikar der observanten
Augustinerklöster Deutschlands,
wurde dann aber zusätzlich zum
Oberhaupt der Konventualen in
Sachsen, also zum Provinzial all
jener Augustinerklöster, welche
die Ordensregeln großzügiger
auslegten.^[49] Die beiden
Männer begegneten sich
wahrscheinlich das erste Mal im
April 1506, als Staupitz in
Erfurt war. Staupitz war es

wohl, der Luther die formale Erlaubnis erteilte, Priester zu werden – was Mönche nicht automatisch waren –, und er entschied auch, dass Luther Theologie studieren solle.

Luthers Beichtvater zu sein war eine Aufgabe, die ihn sicher sehr in Anspruch genommen hat. Die schonungslose Suche des jungen Mönchs nach Vervollkommnung bedeutete, dass er einmal sechs Stunden am Stück beichtete, wonach

Staupitz wohl mit seinem Latein am Ende war. Staupitz hatte eine entspannte Einstellung zur Sünde – einmal witzelte er, er habe es aufgegeben, Gelübde abzulegen, weil er schlicht nicht in der Lage sei, sie zu halten –, doch was Luther bedrängte, waren nicht die üblichen Sünden, sondern »die rechten Knoten«: sein Mangel an Gottesliebe und seine Angst vor dem Jüngsten Gericht. Einmal, als er wieder Luthers

übertrieben gewissenhafte
Beichte abnahm, hatte Staupitz
zu ihm gesagt: »Ich versteh
euch nicht« – was alles andere
als tröstlich war, wie Luther
später bemerkte. Nach
Staupitz' Überzeugung konnten
Versuchungen nicht schaden,
weil sie einen die Theologie
lehrten. Der junge Luther
glaubte, Staupitz habe gemeint,
er kämpfe hauptsächlich gegen
die Sünde des Hochmuts,
rückblickend war er jedoch

selbst der Ansicht, das Gegenteil sei der Fall gewesen: Anfechtungen waren der Stachel des Teufels im Fleisch, keine Warnung vor Anmaßung. Wie ein guter Vater versuchte Staupitz ständig, Luthers Ängste zu beschwichtigen, indem er den jungen Mönch daran erinnerte, dass Gott ihn liebe. Er dämpfte seinen Hang zum Perfektionismus und begegnete seiner Heftigkeit und seiner Wut mit milder Selbstironie und

leichtem Spott. Er war wahrscheinlich genau die Sorte beständiger Gesprächspartner, die Luther brauchte, doch beiden Männern blieb nicht verborgen, dass Staupitz Luthers leidenschaftliche Religiosität nicht wirklich begriff.

Staupitz unterschied sich von Luther auch darin, dass er die guten Dinge des Lebens genoss. Seine Vorstellung von einem rechtschaffenen Christen, wie

er sie Freunden in Nürnberg beschrieb, grenzt an ein Selbstporträt: »Er richtet sein Gemüt und Wesen immer danach, was die Gelegenheit hinsichtlich Zeit, Ort und Personen erfordert, denn in der Kirche ist er andächtig, im Rat tapfer und vorsichtig, am Tisch und bei ehrbaren Personen angenehm und fröhlich.«^[50] Im Bemühen, dieses oder jenes Problem zu lösen, war Staupitz, der an den Höfen ein und aus

ging und in städtischen Zirkeln ebenso verkehrte wie in der Welt der Augustinerorden, ständig auf Reisen. Er kannte sich in allen Fragen des Patronats aus, und Luther und seine Freunde, wie Wenzeslaus Linck und Johannes Lang, profitierten enorm von seinem Wissen. Alle drei verdankten ihre Karriere innerhalb des Ordens Staupitz, der wie ein listiger Schachspieler systematisch seine Männer in

Schlüsselpositionen brachte. Er bildete Luther dazu aus, seine Professur in Wittenberg zu übernehmen, Linck wurde Generalvikar des Ordens, und Lang wurde ins Amt des Priors von Erfurt eingesetzt. Doch nicht immer waren seine Schützlinge dankbar. Reuig klagte Staupitz später: »(...) und wenn ich sie nun so hoch gehoben hatte wie möglich, so schissen sie mir durch die Hände auf den Kopf.«^[51]

Staupitz überzeugte Luther vom Theologiestudium, doch als Bewunderer des im ausgehenden 13. Jahrhundert lehrenden Philosophen Duns Scotus sorgte er wahrscheinlich auch dafür, dass der junge Mönch Philosophie studierte. Ziemlich sicher verbrachte Luther auf sein Geheiß 1508 bis 1509 ein Jahr an der neuen Wittenberger Universität, bei deren Gründung 1502 der Ältere mitgewirkt und wo er

einen Lehrstuhl hatte. Da er ständig in Ordensangelegenheiten unterwegs war, hatte Staupitz wenig Zeit, selbst Vorlesungen zu halten. Er hatte Luther zu seinem Nachfolger in Wittenberg auserkoren und schlug ihm daher vor, einen Doktor in Theologie zu machen. Jahrzehnte später erinnerte sich Luther an die Unterhaltung und beschrieb seinen eigenen Studenten, wie er und Staupitz

unter einem Birnbaum im Hof des Klosters von Wittenberg saßen (der Baum stand noch, als er ihnen die Geschichte erzählte). Luther hatte gesagt, er wolle kein Doktor werden, da er überzeugt sei, dass er nicht lange leben werde – eine düstere Anspielung auf seine schonungslos Selbstkasteiung. Doch Staupitz hatte den Dreh heraus und wusste, wie er aus Luthers morbidem Schwulst die Luft ablassen konnte: »Wisst Ihr

nicht, dass unser Herrgott viele große Dinge auszuführen hat? Dazu braucht er viele kluge und weise Leute, die ihm mit Rat helfen. Wenn Ihr denn einst sterbet, müsst Ihr sein Ratgeber werden.«^[52]

Luther folgte diesem Rat und schloss 1512 schließlich sein Doktorstudium mit einer Feier ab, zu der er das gesamte Kloster Erfurt sowie Gäste aus Wittenberg einlud. Doktorfeiern waren Großveranstaltungen mit

Prozessionen durch die Stadt
und anschließendem
Festbankett – der Sage nach
wurden einmal zu einer solchen
Feier 100 Gäste geladen und
35 Gulden allein für die
Verköstigung ausgegeben, dazu
kamen Getränke und ein
anschließendes Tanzvergnügen,
an dem »ehrbare« Frauen
teilnahmen. An eine solche
Vergnügung reichte Luthers
Doktorfeier nicht heran, aber
seine Einladung an die Erfurter

Mönche begann mit den
passenden frommen Floskeln.
Darauf folgte eine
unkonventionelle
Entschuldigung dafür, dass der
Einladende auf die üblichen
Erklärungen seiner
Unwürdigkeit verzichte, würden
diese doch seine Einladung so
aussehen lassen, als gereichte
ihm seine Demut zum Ruhm
oder als wollte er Lob für sie
erheischen. Nur Gott und sein
Gewissen wüssten, wie würdig

und tauglich er für diese Entfaltung von Ruhm und Ehre sei, fuhr er fort, und meinte damit, Gott und sein Gewissen wüssten schon, wie unwert und untauglich er in Wirklichkeit sei. Freilich kann man diese Bemerkung auch als Ausdruck seines Stolzes darüber lesen, was er selbst als seine Chance beschrieben hat, »Pomp« zu entfalten.^[53]

Staupitz hatte scherzhaft bemerkt, dass Luther nach dem

Doktorat zu tun bekomme («so krigt yhr etwas zu schaffen») – eine Bemerkung, die in ihrer wunderbaren Zweideutigkeit sowohl die Ankündigung enthält, dass er künftig eine echte Arbeitsaufgabe bekommen werde, als auch darauf hinweist, dass nun die Schwierigkeiten anfangen würden –, und damit sollte Staupitz recht behalten.

[54] Die ersten Schwierigkeiten bekam Luther mit einigen Erfurter Augustinern, die sich

gekränkt fühlten, weil er sein Studium in Wittenberg und nicht in Erfurt fortgesetzt hatte, wo er ursprünglich immatrikuliert war. Sie strengten ein Verfahren an, um ihm den Dokortitel abzuerkennen, und drohten, ihn wegen Eidesbruch mit einer Geldstrafe zu belegen, da er beim Eintritt in die Universität geschworen habe, keine andere Universität zu besuchen. Luther antwortete, er habe diesen Schwur nie

geleistet – was man übersehen hatte –, doch der Schaden war angerichtet. Was ein freudiges Ereignis hätte werden sollen, war verdorben durch die gehässigen Angriffe von Männern, die einmal seine Lehrer gewesen waren. Besonders schwer traf Luther, dass an der Spitze des Angriffs mit Johannes Nathin ein Mann stand, der wahrscheinlich sein Reisebegleiter nach Rom gewesen war. Dieser bittere

Verrat mag ein weiterer Grund dafür gewesen sein, warum seine Erinnerungen an Rom sich so verdüsterten. Zwei Jahre nach der Doktorfeier klagte er noch immer darüber, wie man ihn behandelt hatte, und protestierte in einem Brief an das Erfurter Kloster gegen ein neues Sendschreiben von Nathin. Darin hatte dieser mit Formulierungen, als spräche er für alle Erfurter Augustiner, den Vorwurf erhoben, Luther habe

schändlichen Meineid geleistet.
Er sei weder meineidig
geworden, noch habe er einen
Schwur gebrochen, beharrte
Luther, doch habe er allen
Grund, sich über Nathins
Angriff zu ärgern. Wie ihm
Gottes Segnungen unverdient
zuteilgeworden seien, so wolle
er nun jedoch den Groll, den
seine Gegner verdienten,
beiseiteschieben und ihnen
seine Freundlichkeit erweisen.

Der Vorfall verletzte Luther tief, doch er hatte vielleicht mehr mit der Politik des Ordens zu tun als mit Luthers Studienort. Luther hat sein Doktorat bei Staupitz gemacht, der Nathin mit seiner versöhnlichen Gangart innerhalb des Augustinerordens gegen sich aufgebracht hatte. Vielleicht sah Nathin in Luther einen Überläufer, was seinen tiefen Groll und seine Weigerung, zu der Feier zu

kommen, erklären würde.^[56]

Luther war vom Kampf zwischen den verschiedenen Auffassungen über die Zukunft des Ordens eingeholt worden.

Die Begegnungen Luthers mit seinem Beichtvater fanden in Erfurt und Wittenberg statt; auch auf ihren Reisen durch die Region dürften sie sich ab und zu begegnet sein. Luther behauptete: »Ich habe alles von Doktor Staupitz«, ^[57] und nach dem Tod seines ehemaligen

Mentors gedachte er seiner als einer großen, gütigen und trostreichen Persönlichkeit. 1518 erinnerte er in einem Begleitschreiben zu den *Resolutiones*, seinen Erläuterungen zu den 95 Thesen, an ein Gespräch mit Staupitz über die »wahre Buße«, das sich wie ein Pfeil in ihn gebohrt habe. Darin habe der Ältere ausgeführt, dass wahre Buße nur diejenige sei, die bei der Liebe zur

Gerechtigkeit und zu Gott
anfang. In der Tat berichtete
er 1545 in einem Brief an
Kurfürst Johann Friedrich, er
stehe bei seinem Beichtvater in
der Schuld und müsse ihn dafür
preisen, »dass er als Erster
mein Vater in dieser Lehre
gewesen ist und sie in Christus
geboren hat (...), welchen
[Staupitz] ich rühmen muss,
sofern ich nicht ein
verdammter, undankbarer
päpstlicher Esel sein will«. ^[58]

Aber wie in seiner ebenfalls erkalteten Beziehung zu Johannes Braun in Eisenach scheint Luther oft Eigenschaften auf Staupitz projiziert zu haben, die überhaupt nicht vorhanden waren, und wenn er sich später bei seinen Tischreden und in seinen Schriften an Staupitz' Äußerungen erinnerte, wiederholte er häufig dieselben Bemerkungen, als ob sein Bild von Staupitz versteinert wäre.

Wie vor ihm Braun war Staupitz eine weitere Vaterfigur, über die Luther hinauswuchs. Sowohl in ihrer Theologie wie auch in ihrem Charakter waren sie grundverschieden. Luther beharrte letztlich auf dem Vorrang der Schrift als Quelle aller Autorität. Obwohl Staupitz wie Luther bei Paulus ansetzte, stellte er keine so radikale Forderung auf und zitierte wiederholt Augustinus und die

anderen Kirchenväter.^[59] Wie Luther betonte er die sündige Natur des Menschen und vertrat die Auffassung, dass wir niemals durch unsere Werke Erlösung erlangen können. Und auch er kritisierte das Ablasswesen. Über den Glauben als ein Geschenk Gottes hatte er nicht viel zu sagen: Sein Akzent lag mehr auf der Sündhaftigkeit des Menschen, weniger auf Gottes Geschenk der Gnade oder auf

der Bibel. Er zielte auf die Gefühlswelt des Gläubigen, ihn galt es zu ermutigen, damit er die weltlichen Bindungen hinter sich ließ. Obgleich er sich in hohem Maße auf seine eigenen religiösen Empfindungen bezog, glaubte Luther dagegen nicht, dass Spiritualität eines besonderen Gefühlszustands bedurfte.

Staupitz sprach gerne über die »Süße« Gottes, den »süßen Retter«, den »süßen

Seligmacher«, das »süße Wort« und die »fortwährende Süße« in der mystischen Vereinigung der Seele mit Gott.^[60] Das hatte eine dunkle Seite. Er war ein brillanter Prediger, aber seine Predigten waren durchsetzt von Antisemitismus, der in jener Zeit weit verbreitet war und den auch Luther teilte, und er nutzte die Ressentiments gegen Juden als Verfolger Christi, um die emotionale Identifikation mit Jesus und Maria zu verstärken.

So beschrieb Staupitz Juden als »Hunde«, die Christus mit all dem Unrat bespien hätten, den sie hätten aufbieten können,^[61] und bezüglich der Kreuzigung Jesu glaubte er: »Die Juden haben viel schlimmer gesündigt als Pilatus: Sie handelten nämlich aus Bosheit (...). Die harten Juden, diese verfluchte Kreatur, verwirft unsern Herrn (...). Alle Welt bezeugt den Neid der Juden.« Und weiter predigte er: »Oh, du

böser Jude! Pilatus gibt dir zu erkennen, dass deine Natur härter ist als die eines Schweins. Das hat nämlich Erbarmen mit seiner Mitkreatur!«^[62]

Staupitz' deutschsprachige Schriften, die nicht dieselbe literarische Qualität besitzen wie Luthers Schriften, schöpfen aus einer weit ins Mittelalter zurückreichenden Tradition religiöser Schriften für Laien, wie sie von Meister Eckhart,

Johannes Tauler und der sogenannten *Theologia deutsch* überliefert sind. Darin finden sich häufige Wiederholungen, die einen Zustand meditativer Ruhe herbeiführen sollen, sowie bildliche Übertragungen, um die spirituelle Wahrheit greifbar zu machen. Bei Staupitz ist die Sprache weniger ein intellektuelles Instrument als eine Meditationsform, ein Mittel zu mystischer Kontemplation und Auflösung der Individualität.

Luther dagegen schrieb nie auf diese Weise. Als er es endgültig abgelehnt hatte, seine »Stundengebete« zu sprechen, wandte er sich auch gegen das, was er als Mummenschanz beschrieb – gegen das gedankenlose und wiederholte Hersagen von Gebeten.

Die Unterschiede zwischen den beiden Männern sind am deutlichsten in ihrer Haltung zum »Fleisch«.^[63] In der Tradition von Predigern wie

Augustinus, Bernhard von Clairvaux und den deutschen Mystikern Johannes Tauler, Meister Eckhart und Heinrich Suso verwendete Staupitz die Metapher der sexuellen Vereinigung, um den Gedanken der mystischen Vereinigung des Gläubigen mit Christus zu vermitteln. Diese Autoren zielten auf ein Aufgehen des Ich im Göttlichen und auf einen inbrünstigen, nach innen gerichteten Stil der Andacht;

solcherlei Mystizismus wurde überall in Deutschland von Mönchen und Nonnen ebenso wie von Laien aufgegriffen. Deshalb konnte Staupitz ausgesprochen explizit von der Offenbarung Christi als dem ewigen Brautgemach schreiben – »jetzt mit Küssen, jetzt mit Umarmen, jetzt mit Vereinigung des Nackten mit der Nackten« –, in dem alle Keuschheit preisgegeben ist.^[64] Er beschreibt die

verschiedenen Stufen der Vereinigung der Seele, wobei die erste das Stadium des jungen gläubigen Mädchens (»iunge meidlein im glouben«) sei, die zweite das »Konkubinat« und die dritte das Stadium der »Königinnen«: Diese seien nackt und vereinten sich mit den Nackten. Sie schmecken, dass außerhalb von Christus nichts Süßes sei, und sie genossen seine dauerhafte Süße. Denn der nackte Christus

könne sich diesen Nackten nicht versagen. Auf der vierten Stufe aber, die allein Maria erfahren habe, schlafe Jesus nackt bei der nackten Maria und zeige noch andere Zeichen einer solchen Liebe.^[65] Eine höchst sinnliche Sprache wird auch für die Leiden Christi benutzt – der nackte Christus ist der leidende Christus –, und in seinen früheren Predigten in Salzburg hatte sich Staupitz auf das »lustpetel« (Wonnebett) von

Christus bezogen: Gemeint war damit das Kreuz.^[66]

Diese Salzburger Predigten, die sich an eine Stadtbevölkerung richteten, wurden von den Benediktinerinnen des an die Kirche angrenzenden Stifts Sankt Peter aufgeschrieben, und man fragt sich, was sie mit diesem expliziten Erotismus anfangen. Staupitz verteidigte sich gegen den Einwand, menschliche Liebe könne nicht

als Modell für göttliche Liebe
herhalten, weil sie der Wollust
entspringe, indem er (in einer
Linie mit der Tradition)
argumentierte, dass das, worauf
es ankomme, nicht der
Körperkontakt sei. Vielmehr sei
es eine Perversion, wenn man
die körperliche, zeitliche
Wollust der ewigen Wollust
vorziehe.^[67] Dies konnte die
starke sexuelle Aufgeladenheit
der Sprache jedoch kaum
verdecken. Erotische Mystik, in

der auf Süße, Lust,
Verschmelzung und Vereinigung
Nachdruck gelegt wurde, war
im späten Mittelalter nicht
unüblich, doch von Staupitz
verfasst, hatte sie eine
zuckersüße Wörtlichkeit, die
alles ausschöpfte, um das
Leiden zu erotisieren.^[68]

Diese Spielart des Erotismus,
deren Merkmal die
Verschiebung des Begehrens
ist, kann leicht einhergehen mit
Verdächtigungen, die sich gegen

das andere Geschlecht richten.
Einige von Staupitz'
anschaulichsten und zugleich
schroffsten Schriften handeln
von der Liebe zu Frauen, die
uns angeboren sei durch die
Liebe zu unseren Müttern und
durch die Tatsache, dass Eva
aus der Rippe Adams geformt
wurde: »(...) und wir saugen sie
aus unsern Müttern, ja,
schöpfen sie aus den
mütterlichen Herzen, noch
verborgen in deren Leib.«

Zugleich warnt Staupitz, wir gäben um der Frauen willen Ehre, Hab und Gut, Werte und Vernunft auf und seien gefangen in ihrer Liebe, die uns stumpfsinnig mache und den Verstand raube.^[69] Im Vorwort zu den überarbeiteten Statuten der vereinten Augustinerorden von 1504 stellte Staupitz fest:

»Mögen einige Frauen auch deinen Blick anziehen, lass ihn auf keiner ruhen (...). Denn das Begehren nach Frauen (...) sucht (...) nicht

mit stummen Gefühlen allein,
sondern auch mit Gefühlen
und Blicken. Und behauptete
nicht, du hieltest deine Sinne
keusch, wenn du unkeusche
Augen hast: Das unkeusche
Auge ist der Bote des
unkeuschen Herzens. Und
wenn unkeusche Herzen sich
wiederum mit stummen
Blicken ankündigen, mag
zwar die Zunge schweigen,
und wenn das Fleisch eines
jeden, dem Fleisch folgend,
von der Glut entzückt wird,
mögen die Körper zwar
unberührt sein von unreiner
Entweihung, die Keuschheit
ist trotzdem dahin und mit ihr

ihre Sittlichkeit.«^[70]

Mönche sollten nur in Gruppen zu zweit oder zu dritt ins Bad gehen. Sie sollten ihre Kleidung nur waschen, wenn der Vorsteher des Klosters es für angebracht hielt, aus Furcht, ein übermäßiges Verlangen nach sauberer Kleidung könne eine innere Vernachlässigung des Geistes nach sich ziehen. Obwohl er seine beiden auf Deutsch verfassten Abhandlungen weiblichen

Anhängerinnen gewidmet hat,^[71] geht bei Staupitz die leidenschaftliche Verehrung der fürbittenden Jungfrau mit einer fast allergischen Reaktion auf Frauen einher. Luther dagegen lehnte schließlich beide Haltungen ab, indem er die Marienverehrung mit der Begründung zurückwies, dass es keinen Mittler zwischen Gott und dem Menschen geben könne, und zugleich den Gedanken bestritt, sexuelle

Enthaltsamkeit sei eine notwendige Voraussetzung für Seligkeit.

*

In diesem Zusammenhang ist Luthers Predigt anlässlich des Ordenskapitels der deutschen Augustinerkongregation im Mai 1515 in Gotha erhellend – nicht nur hinsichtlich der emotionalen Basis seiner späteren theologischen Entwicklung,

sondern auch, weil sie die Abhängigkeit von seinem Beichtvater ebenso zeigt wie die Differenz zu ihm. Die Predigt, von Staupitz organisiert, hatte mit der komplexen Innenpolitik des Ordens erneut mehr zu tun, als es schien. Luther brachte sie den Posten eines Distriktvikars über die Klöster der Gegend ein, die höchste Position, die er bis zu diesem Zeitpunkt im Orden innehatte.^[72]

Die Predigt behandelte das Thema Neid und wurde zu einer Zeit gehalten, als Staupitz bei seinem Versuch, den Orden zu einigen, mit bisher ungekannten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. In der Tat gab er kurz danach den Versuch ganz auf. Die Predigt könnte deshalb bestimmte Spannungen unter den Augustinern und direkte Angriffe auf den Generalvikar widergespiegelt haben. Zusätzlich gab das Debakel von

Luthers Doktorfeier – und Nathins Rolle in dieser Episode – Luther allen Grund, dieses Thema auch zu seinem zu machen.

Obwohl die Predigt einen konkreten Anlass hatte, liest sie sich eigentlich nicht wie eine Antwort auf einen bestimmten Vorfall und noch weniger wie ein taktisches Manöver im Streit innerhalb des Ordens.^[73] Sie veranschaulicht zunächst Luthers Unterstützung für

seinen Vorgesetzten. Sie ist in einem Stil gehalten, der Staupitz' Zugang zur Andacht nahezu widerspiegelt, denn wie dieser benutzt Luther in schneller Abfolge Allegorien, die die Sinne überwältigen. Doch während Staupitz diese Technik entfaltet, um ein Gefühl von meditativer Reflexion über die Liebe Gottes zu schaffen, schlachtet Luther das Verfahren aus, um seine Hörer in eine unerträgliche Welt von

Lebensekel und Verlassenheit zu treiben. Die Predigt gewährt uns tiefer als jedes andere Zeugnis einen Einblick in die religiöse Verzweiflung und überwältigende Sündenlast, die der Mönch Luther empfand.

Um seinen Standpunkt zum Neid darzulegen, vergleicht Luther den Lästler mit einem Mörder und einem Schänder (*stuprator*). Er benutzt dazu eine Sprache, die weit über den Bibeltext hinausgeht, um bei

den Zuhörern Abscheu zu erregen: So wie Gottes Wort eine heilige Saat sei, die im Geist rein und ohne Entweihung aufgehe, sei das Wort des Lästereis im Gegensatz dazu die ehebrecherische und falsche Saat des Teufels, die die Seele dessen verderbe, der ihm sein Ohr leiht. Eigentlich sei der wahre Name des Teufels Lästereis.^[74] Lästereis seien »Giftmischer« und »Hexen«, sagt Luther, die die Ohren ihrer

Zuhörer »verhexen« und »zerrütten« würden.^[75] Wie Hexen den Beischlaf behindern und Empfängnis verhindern könnten, so könne der Lästler eine Gemeinschaft zerstören, indem er die Beziehungen zwischen den Einzelnen vergiftet, weil er, der einst geliebt und »umarmt« worden war, verstoßen ist. In gutem Ruf zu stehen heiße, einen guten Namen zu haben, der von außen komme; einen schlechten Ruf zu

haben heiße, verrufen zu sein, was vom Schmutz im Inneren komme. Der Lästler lasse es nicht zu, dass der Schmutz der anderen verborgen bleibt, sondern »hat Lust, sich darin zu wälzen« wie ein Schwein, er sei wie der Vogel, der im Schmutz herumhüpft, so dass die Leute sagen: »Seht, wie hat sich der beschissen«, worauf die beste Antwort sei: »das frisst du«.^[76] Im düstersten aller Vergleiche beschreibt Luther zwei

Lästerer als Hyänen oder Hunde, die stinkende menschliche Leichen ausgraben, halb verwest und voller Würmer, und ihre Zähne in sie schlagen. »Pfui, pfui, was für ein entsetzliches Monstrum der Verleumder ist!«^[77] Wir sind alle Sünder, argumentiert Luther, und sollten uns um unsere eigenen Exkreme kummern. Diejenigen, die sich an den Sünden anderer erfreuten, gingen ihrer eigenen

Sünde aus dem Weg, und sie zerstörten nicht nur die Person, über die sie schlecht redeten, sondern auch alle, die von ihrem Gift verdorben seien. »Wenn wir unsere Sünde nicht angehen«, warnt Luther, »sondern nur die Decke und den Schleier über unseren Handlungen sehen, wenn wir unser wahres Innenleben vor anderen verstecken, werden wir unrein durch das Exkrement der anderen.«^[78]

Hass, Neid und üble
Nachrede beschäftigten Luther
offensichtlich sehr – sie gehören
zu den »rechten Knoten«. Nicht
zufällig greift er hier auf die
Sprache der Dämonologie
zurück, denn der größte Neider
war die Hexe, die Stürme
aufruft, das Getreide vernichtet,
die Fruchtbarkeit zerstört, die
Toten, die verwesenden
Leichname aufdeckt, Wohlstand
und Leben zerstört.

Allerdings deutet die

emotionale Tonlage darauf hin, dass auch Luther mit dem Lästern kämpfte: Schnell dabei, anderen Neid zuzuschreiben, kämpfte Luther mit seinen eigenen Neid- und Hassgefühlen und Aggressionen, die er nur allzu schnell gegen andere richten konnte und die er daher als das größte Hindernis für die Erkenntnis Gottes ansah. Möglicherweise hat dies zu dem Gefühl höchster Unwürdigkeit und Angst beigetragen, das

seinen Glauben prägte. Es war
Luthers eigener innerer
»Misthaufen« – seine sündige
Natur –, der die Schranke
zwischen ihm und Gott schuf.

Wenngleich Luther es an
dieser Stelle nicht ausspricht,
das Heilmittel für unsere
Sünden ist für ihn die Beichte,
denn dabei werden unsere
Verfehlungen benannt und vor
Gott eingestanden. In dieser
Hinsicht ist diese höchst
emotionale Predigt ein

Testament seiner Beziehung zu seinem Beichtvater Staupitz. Die Predigt ist in einem tieferen Sinn auch ein psychologisches Dokument. Indem er kurz vor dem Punkt stoppt, an dem der Zuhörer durch den Beichtgedanken getröstet werden könnte, lässt Luther seine Zuhörer, wo sie sind: »in ihrem Misthaufen«, mit dem unerträglichen Abscheu, den er in ihnen erregt hat und der seinen eigenen spirituellen

Grundstock bildete. Es ist nahezu das genaue Gegenteil des Staupitz'schen Stils der Andacht. Die Gothaer Predigt bringt uns mehr als jedes andere Zeugnis in Tuchfühlung mit der religiösen Verzweiflung und den überwältigenden Gefühlen von Sündhaftigkeit, die der Mönch Luther empfand. Und genau zu diesem Zeitpunkt begann er, die Paulusbriefe an die Römer zu studieren, eine intellektuelle und religiöse

Übung, die seine Spiritualität
verändern sollte.

Viertes Kapitel

Wittenberg

1511 war Luther, wahrscheinlich auf Befehl von Staupitz, in die sächsische Kleinstadt Wittenberg zurückgekehrt, wo er von 1508 bis 1509 studiert hatte – dieses Mal blieb er für immer. Wittenberg sollte zur Bühne für

Luthers Reformation werden, die wiederum die wirtschaftlichen und sozialen Strukturen der Stadt veränderte. Eine unbedeutende Universität in einem unbekannten Winkel des Deutschen Reichs wurde zu einer international renommierten Einrichtung, der die Studenten in Scharen zuströmten, und eine Provinzstadt entwickelte sich zu einem Zentrum des Buchdrucks.

Es war gerade der Provinzialismus dieser Universität, der es ermöglichte, dass sich hier eine kleine Gemeinde bildete, in der ein Mann wie Luther aufblühen und seine Ideen ungehindert und frei von den Einschränkungen einer traditionsreichen Einrichtung entwickeln konnte.

Bei Luthers Ankunft in Wittenberg war die Stadt eine einzige Baustelle. Schloss und Kirche wurden gerade

erweitert und umgebaut, die neuen Universitätsgebäude befanden sich im Bau, und für das Rathaus waren ehrgeizige Pläne auf den Weg gebracht worden. Es sollte bis 1535 dauern, bis das riesige fünfstöckiges Renaissancegebäude fertiggestellt war.^[1] Es waren nicht einfach öffentliche Gebäude, die in Wittenberg aus dem Boden schossen. Die Studenten und Beamten, die der

sächsische Herrscher nach Wittenberg lockte, mussten untergebracht werden, ganz zu schweigen von den Handwerkern und Gewerbetreibenden wie Drucker und Buchbinder, die das für die Universität Notwendige produzierten. Stadtverordnungen regten mit einer Mischung aus Zuckerbrot und Peitsche die Bautätigkeit an, indem sie jedem, der ein Stück Land kaufte,

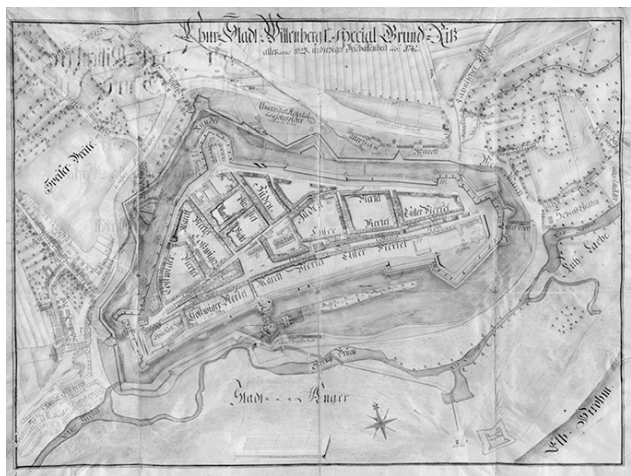
vorschrieben, dass er dort innerhalb eines Jahres bauen müsse, wobei sie ihm für die Bauzeit alle Steuern erließen. Wenngleich die Neubauten nicht mit den Palästen der Patrizier und den Handelshäusern in Augsburg oder Nürnberg mithalten konnten, waren sie anspruchsvoll: Fensterlaibungen aus Sandstein, elegante Portale und Renaissanceverzierungen

prangten an ihnen, und hinter den großartigen Fassaden entlang der Straße lagen elegante Innenhöfe.^[2]

Wie die meisten sächsischen Städte lag Wittenberg an der Kreuzung zweier Hauptverkehrswege. Luthers Freund Friedrich Myconius, der 1520 aus der Silbererzstadt Annaberg nach Wittenberg kam, spottete über die niedrigen Holzhäuser, die in seinen Augen Dorfhütten mehr

glichen als Stadthäusern.^[3] An einem Ende überragte die kurfürstliche Residenz die Stadt, am anderen das Augustinerkloster und die Universität. Es gab insgesamt nur neun Straßen, und abseits der beiden Hauptstraßen waren die Häuser weit weniger eindrucksvoll und die Straßen eng. Drei Haupttore führten zu den beiden Handelsstraßen und dem Flusshafen an der Elbe, dem Haupttransportweg für

schweres Baumaterial.[4]



12 Stadtkarte von Wittenberg, 1623.

Das kurfürstliche Schloss befindet sich an der linken unteren Seite des Dreiecks, das Augustinerkloster rechts, am anderen Ende der Straße neben der Stadtmauer. Die Stadt

war von einem Graben umgeben, und die Befestigungen wurden seit Luthers Tagen weiter ausgebaut; über die Bauarbeiten zur Verstärkung der Stadtmauer hat Luther sich beschwert.

Wittenberg war auch eine Festung. Das gesamte 16. Jahrhundert über erweiterten und verbesserten die sächsischen Herrscher die Festungsanlagen, besonders 1540 durch die Erhöhung und Verbreiterung der Wälle – sehr

zum Ärger Luthers, da man das ehemalige Augustinerkloster, in dem er mit seiner Familie lebte, in die Festungsbauten integrierte. Wie andere sächsische Städte jener Zeit war Wittenberg im 10. Jahrhundert auf slawischem Territorium gegründet worden, als germanische Siedler auf der Suche nach neuem Land östliche Gebiete besiedelten: Die Stadt war zur Unterdrückung der ursprünglich ansässigen

elbslawischen Bevölkerung angelegt worden. Deutsche Prachtentfaltung und Bodenwirtschaft verbargen die brutale Vergangenheit der Stadt, und die neue Bautätigkeit überdeckte alle verbliebenen Spuren früherer Besiedlung. Die Wenden, Angehörige eines slawischen Volks, durften sich nicht in der Stadt niederlassen, sondern nur in den Vorstädten, sie konnten keine Stadtbürger werden. Nur wer Deutsch

sprach und vier deutsche Großeltern vorweisen konnte, erhielt Bürgerrechte.^[5] Zu Luthers Zeit gab es nicht weit von Wittenberg entfernt noch immer wendische Dörfer, und der slawische Einfluss lebte in den Siedlungsnamen fort. Luther bezeichnete die Slawen als »pessima omnium natio« (»die schlechteste aller Nationen«) und glaubte, in ihren Städten und Dörfern wimmele es von Teufeln. Er teilte die

Angst der Siedler vor denen, deren Land sie sich angeeignet hatten. Hätte es nicht die frommen Kurfürsten gegeben, äußerte er sich 1540, wäre es mit der Universität rasch aus gewesen: »(...) der Wenden wegen hätte die Universität nicht ein Jahr bestehen können, sie hätten uns einfach ausgehungert.«^[6]

Die andere Minderheit, die man in Wittenberg ausgelöscht hatte, waren die Juden.

Legenden über Ritualmorde waren damals weit verbreitet, besonders in Süddeutschland, wo jüdische Gemeinden regelmäßig beschuldigt wurden, christliche Kinder verschleppt und ermordet zu haben, um deren Blut bei ihren religiösen Feiern zu gebrauchen. In Wittenberg hatte der Antisemitismus eine andere Einfärbung. Die Hauptkirche lag direkt hinter dem Rathaus, und dort wurden die

prominenten Bürger bestattet. Weit oben an der Außenwand des Gebäudes befindet sich das Steinrelief einer »Judensau«, das wahrscheinlich aus dem Jahr 1280 stammt. Sie zeigt eine große Sau mit hängenden Zitzen, an denen zwei Juden trinken, die durch ihre Hüte und die gelben Kreise auf ihrer Kleidung (wie sie auch Prostituierte tragen mussten) kenntlich gemacht sind. Ein weiterer packt ein Ferkel an

den Ohren und versucht, darauf zu reiten, während ein vierter, großer Jude mit dem Kopf dicht am Anus des Schweins dargestellt ist. Die Abbildung sagt nicht nur aus, dass Juden selbst Schweine seien, sondern auch, dass sie Schweinen in den Anus schauen. Das Relief sollte Juden fernhalten, zu diesem Zweck war es zusammen mit Dämonen und Wasserspeiern an der Außenseite der Kirche angebracht.^[7]



13 Die »Judensau« an der
Wittenberger Stadt- und
Pfarrkirche

1304 hatte man die Juden aus der Stadt vertrieben, doch eine »Judenstraße« im Stadtkern zeugte – wie in vielen anderen deutschen Städten – von ihrer einstigen Anwesenheit.^[8]

Tatsächlich wurde eines der vier Stadtviertel, in die die Stadt zu militärischen und steuerlichen Zwecken aufgeteilt war, noch zu Luthers Zeiten »Jüdisches Viertel« genannt. In vielen Dörfern in der Umgebung lebten Juden. Als Luther in

seinen letzten Lebensmonaten von Wittenberg nach Eisleben reiste, hatte er große Angst, wenn er durch die Dörfer mit ihren vielen jüdischen Einwohnern kam, und er schrieb sogar seiner Frau, er befürchte, ihr Atem habe ihn krank gemacht.^[9] Wie in vielen anderen Städten, in denen im 14. und 15. Jahrhundert Pogrome stattgefunden hatten, war die Vertreibung der Juden verbunden mit einem Erstarken

der Verehrung Marias, von der die Christen glaubten, die Juden hätten sie entehrt: Ihr war die Stadtkirche von Wittenberg geweiht.^[10]

All diese neuen Bauten in Wittenberg wurden mit den Reichtümern aus den Silberbergwerken im Erzgebirge finanziert, das zu Friedrichs Fürstentum gehörte. Friedrich war Kurfürst, also einer der sieben Reichsfürsten, die den Kaiser wählten, das

machte ihn zu einem bedeutenden Faktor in der kaiserlichen Politik. Verglichen mit den reichen Handelsstädten in Süddeutschland wie Nürnberg oder Ulm, die vom Handel mit Italien profitierten, war das Kurfürstentum Sachsen rückständig: Die Bergwerke hatten es wohlhabend gemacht, ein moderner Lebensstil und Geschmack war aber kaum entwickelt. Friedrich war entschlossen, diesen Zustand zu

ändern, und befand sich darüber hinaus im Wettstreit mit seinem Bruder Georg, der die andere Hälfte von Sachsen einschließlich Leipzig und seiner Universität geerbt hatte. Als kluger Herrscher verstand er es, seine Vermögenswerte zu nutzen. Er gründete kostengünstig die Universität in Wittenberg, verwandelte den ansässigen Augustinerkonvent geschickt in einen Arm der neuen Bildungsstätte,

rekrutierte den Kern des
Lehrpersonals aus dem Orden
und zog die Talente des
Franziskanerklosters hinzu.
Jeder und alles war doppelt
verpflichtet. Die neue
Schlosskirche diente der
Universität zugleich als Aula;
das Hauptgebäude der
»Leucorea«, wie man die
Universität nannte – eine
wörtliche Übertragung des
Stadtnamens, der »weißer
Berg« bedeutet, ins

Griechische –, wurde in unmittelbarer Nähe des Augustinerkonvents errichtet.

^[11] Das ganze Unternehmen wurde aus dem Vermögen der Stiftung »Allerheiligen« finanziert, die ihre Einkünfte von den Pilgern bezog, die nach Wittenberg kamen, um Friedrichs erstaunliche Reliquiensammlung zu sehen. Diese Grundausrüstung stockte Friedrich mit Mitteln aus der kurfürstlichen Staatskasse auf,

trotzdem war die Finanzdecke der Universität noch immer dünn, und Wittenberg hatte es schwer, mit den akademischen Gehältern zu konkurrieren, die Tübingen, Leipzig oder Köln boten. Regelmäßig versuchten rivalisierende Universitäten, die führenden Professoren abzuwerben: Mehr als einmal war Luther gezwungen, dem Kurfürsten mehr Geld oder bessere Bedingungen zu entlocken, um Melanchthon zu

halten, den neuen
Griechischprofessor, der seine
rechte Hand wurde.

Es liegt eine merkwürdige
Ironie darin, dass Luthers
akademische Arbeit
ursprünglich durch den Handel
mit Reliquien ermöglicht wurde.
Er war sich dieses
Widerspruchs schmerzlich
bewusst. Weil dem Pilger für
das Betrachten jeder Reliquie
eine bestimmte Anzahl von
Tagen im Fegefeuer erlassen

wurden, stand Friedrichs Sammlung in offener Konkurrenz mit den päpstlichen Ablässen. Die Höhepunkte seiner Sammlung waren eine Monstranz, die einen Dorn aus der Dornenkrone Christi enthielt, und ein Schrein mit den Überresten des Körpers von einem der Unschuldigen Kinder, die Herodes in Bethlehem hatte ermorden lassen.^[12] Mit 117 Reliquiaren und 19013 Knochenstücken von

Heiligen im Jahr 1520 machte Friedrichs Sammlung dem Reliquienschatz Albrechts von Mainz den Rang streitig.^[13]

Friedrich weigerte sich, den Ablasshandel in seinem Fürstentum zuzulassen, unter anderem weil er Nachteile für die Pilgerstätte Wittenberg befürchtete, wenn in anderen sächsischen Kirchen Ablässe erteilt würden.

**Dye zaigung des hochlobwirdi-
gen hailigthums der Stifft
kirchen aller hailigen zu
wittenburg**





Der ander gang
 Zum xiii. ein Silbern vber
 guldt becher mit einē En-
 stallin

Des ols sancte Katherine in gefes xij. theil
 Sūma xij theil

Augustinus.

*Audiscime queris fideliter com-
 medas: Cibus enim ille Viaticū
 tibi erit Saluberrimū*

fol 88 in

Zum xiiii. *Prioni libro*

Vber ganz gepen vnd vber gāz hanpt auß
 der geselschafft sancte V:fulē.
 Sūma viij partickel.



14, 15 und 16 Lucas Cranach, *Dyezaigung des hochlobwürdigen hailigthumbs der Stifftkirchen aller hailigen zu wittenburg*. Wittenberg 1509 [VD16 Z250], das sogenannte *Heiligtumsbuch von Wittenberg*, eine reich illustrierte Beschreibung der Wittenberger Schlosskirche und ihrer Schätze. Der Stich zeigt Kurfürst Friedrich und seinen Bruder Herzog Johann; der Holzschnitt daneben zeigt die Schlosskirche. Jede Reliquie war dargestellt. Die dritte Seite zeigt das Öl der heiligen Katharina sowie zwei vollständige Gebeine und vier Schädel der Jungfrauen der heiligen Ursula.

Das Geld der Pilger war jedoch nicht der einzige Grund, warum Friedrich so erpicht darauf war, immer mehr Reliquien zu erwerben.^[14] Indem man sie in Wittenberg hortete, wurde Sachsen zu einem heiligen Ort, und seine Bevölkerung musste nicht nach Rom reisen, sondern konnte auf heimischem Boden göttliche Gnade erhalten. Reliquien stärkten so den Lokalpatriotismus, und je mehr es gab, desto besser: Dieser

Form von Religiosität wohnte eine eigene expansionistische Dynamik inne.^[15]

Volksfrömmigkeit konnte dem Fürstenhaus sehr nützlich sein: Wer vor dem Reliquienschrein, der den heiligen Dorn enthielt, kniete und für die Seelen Friedrichs, seines Bruders Herzog Johann und ihrer Ahnen betete, erhielt einen Sündenerlass von hundert Tagen. Das galt ebenso für jeden, der zum Bau von

Friedrichs Kirche beitrug oder sie in seinem Testament bedachte.^[16] Es war ein gutes Geschäft. Schon 1490 hatten sich Friedrich und Johann einen päpstlichen »Butterbrief« gesichert, der es den Sachsen gegen Zahlung eines jährlichen Dispenses an ihre Herrscher erlaubte, während der Fastenzeit verbotene Lebensmittel zu essen. Das Geld wurde für den Bau einer neuen Steinbrücke über die

Elbe verwendet.^[17]

Reliquien waren auch dazu bestimmt, den Betrachter durch die Schönheit und die einfallsreiche Gestaltung des Reliquiars, das sie beherbergte, zu überwältigen. Reliquiare wurden aus besonders kostspieligen Metallen – Gold und Silber – angefertigt und mit glänzenden Edelsteinen verziert. Sie waren einschüchternde Beweise für das Vermögen eines

Herrschers, zu Reichtümern ebenso wie zu göttlicher Gnade zu gelangen, und sie wurden, anders als die späteren fürstlichen Sammlungen von Preziosen, nicht in einem privaten Kuriositätenkabinett verwahrt, sondern für alle fürstlichen Untertanen zugänglich ausgestellt.

Friedrich beauftragte seinen Hofmaler Lucas Cranach den Älteren damit, ein gedrucktes, vollständig illustriertes

Verzeichnis seiner Schätze anzulegen, das 1509 erschien und selbst bereits ein Kunstwerk war. Zwei Jahre später eiferte Albrecht von Mainz ihm nach und übertraf ihn noch, indem er die Titelseite mit einem Porträt seiner selbst schmücken ließ, das vom seinerzeit bedeutendsten deutschen Künstler Albrecht Dürer stammte.^[18]

Die Reliquien wurden in der Schlosskirche ausgestellt, und

Friedrich gab bei führenden Künstlern Altarbilder in Auftrag. Anders als Herrscher in späteren Zeitaltern beschäftigte er hauptsächlich deutsche Künstler, keine italienischen oder niederländischen Maler, was den unverwechselbaren lokalen, patriotischen Stil noch deutlicher machte, der mit seiner eigenen innigen Frömmigkeit und Schlichtheit zu jener Zeit im Gegensatz zur

reichen und prächtigen sakralen Kunst Italiens stand. Mit ihren neun Altarwerken von Dürer, Cranach und Matthias Grünewald konnte es die Altarsammlung an künstlerischer Qualität mit jeder anderen Kirche aufnehmen. Schon ein halbes Jahrhundert später wurde die Sammlung nach der Kapitulation von Wittenberg im Schmalkaldischen Krieg auseinandergerissen. Für den

Besucher der Stadtkirche, die im 19. Jahrhundert umfangreiche Umbaumaßnahmen erfahren hat, ist es heute unmöglich, ein Gefühl dafür zu bekommen, wie sie zu Luthers Zeiten aussah. Als Ort des Gebets muss sie begeisternd gewesen sein. Doch sie war auch die letzte Blüte eines Malstils, der durch die Reformation selbst zu Ende ging, da er durch sie seine spirituelle Funktion verlor.

Die Pracht der Schlosskirche war umso bemerkenswerter, als die Stadt zu ihren Füßen gerade einmal 2000 bis 2500 Einwohner zählte.^[19] Politisch war Wittenberg eine Siedlung im Aufbruch, es gab noch kein Patriziat, und die Verwaltungsstrukturen waren ganz und gar rudimentär. Alle Verträge, ob Handelsabschlüsse, Besitzteilungen, Verfügungen, Testamente oder

Ehegenehmigungen, wurden beim städtischen Gericht eingetragen, die richterliche Niederschrift war Beurkundung und Archiv aller Rechtsgeschäfte. Durch diese Form der Verwaltung konnte auf Notare verzichtet werden, doch das funktionierte nur, solange der Umfang der Geschäftstätigkeiten das Gericht nicht mit Notariatsaufgaben überhäufte. Der Großteil der alten

städtischen Elite hatte keine Universität besucht und war nicht geschult in Rechtsgeschäften, die Zugezogenen dagegen lasen und schrieben Latein, ihr Bildungsweg war vom neuen humanistischen Bildungsideal geprägt. Bald öffneten Drucker wie Johann Rhau-Grunenberg ihre Druckwerkstätten am Kloster und nahe der neuen Leucorea. Und ein Parfümgeschäft neben dem

Universitätsgebäude zeugte von der Verfeinerung des Geschmacks bei der wachsenden Stadtbevölkerung.

[20]

Der Rat der Stadt selbst glich mitnichten den stolzen Bürgerversammlungen süddeutscher Freier Reichsstädte. Jene unterstanden direkt dem Kaiser und konnten ihre eigenen Gesetze erlassen. Sie hatten Gerichtsrecht über ihre Stadtbewohner und

konnten sie zum Tode
verurteilen und sie hinrichten,
ohne dass eine Berufung
möglich war. Ihre Räte, die in
elegantes Schwarz gekleidet
waren, konnten den
Reichstagen beiwohnen, an der
kaiserlichen Politik mitwirken
und sogar ihre eigene
Außenpolitik entwerfen.

»Stadtluft macht frei«, so
lautete ein Sprichwort. Obwohl
in der Praxis oft eine kleine
Oligarchie aus Bürgern und

Händlern die Stadt regierte, hatte der Mythos von der bürgerlichen Ständebeteiligung großen Bestand. Ihre Ratssitzungen versammelten mehrere hundert Bürger, und jedes Jahr fand ein Schwörtag statt, an dem der Rat den Eid ablegte, zum Wohl der Bürgerschaft tätig zu sein. In Wittenberg dagegen konnte, obwohl die Stadt die Hoheit über die juristische Strafverfolgung hatte, nahezu

nichts ohne die Zustimmung des Kurfürsten entschieden werden. Die Ratsprotokolle aus dem frühen 16. Jahrhundert sind niederschmetternd. Man diskutierte und unterbreitete dem Kurfürsten Vorschläge, der entweder zustimmte oder ablehnte, in jedem Fall aber das letzte Wort hatte. Die Entscheidungsgewalt lag beim Fürsten, und es war die Nähe zum Kurfürsten, nicht die Mitgliedschaft im Rat, die einem

Untertanen politischen Einfluss verlieh.

Luther war mit dieser Ordnung vertraut, sie entsprach dem, was er in seiner Kindheit in Mansfeld kennengelernt hatte. Er erwartete selbstverständlich, dass die Macht von oben nach unten wirkte und keiner Legitimierung von unten bedurfte. Das macht verständlicher, warum sich seine Reformation so sehr von der Bewegung unterschied, die

in Süddeutschland entstand, und warum seine Theologie der Macht so reaktionär erscheint. Ihm fehlte einfach die Erfahrung mit Formen einer demokratischen Beteiligung und den entsprechenden Werten, wie sie in den süddeutschen Städten existierten. In Erfurt war er überdies Zeuge eines politischen Chaos geworden, in dem die sich bekriegenden politischen Fraktionen der Bürgerschaft einander

zerrissen: Es konnte schwerlich eine bessere Anschauung dafür geben, welchen Schaden Querelen in der Bürgerschaft anrichten konnten. So konservativ Luthers Politik gewesen sein mochte, sie stand in Einklang mit den sich gerade herausbildenden Realitäten jener Epoche. Denn die großen Herrschaftsgebiete der Fürsten wurden die Hauptstützen der Reformation, während für die Freien Städte in Süddeutschland

mit ihren Ständeräten der Niedergang begann.

*

Der Maler Lucas Cranach der Ältere war einer der Zugezogenen in Wittenberg. Er kam kurz vor Luther 1505 in die Stadt und wohnte als kurfürstlicher Hofmaler im Schloss. Seine Porträts von Luther – erst als junger Mann, schlank und ernst, dann in die

Breite gegangen, vierschrötig und gebieterisch – prägten die Vorstellung, die sich die Öffentlichkeit von dem Reformator machte, und die Zusammenarbeit zwischen den beiden Männern war außerordentlich wichtig für die Reformation. 1512 erwarb Cranach zwei aneinandergrenzende Häuser am Marktplatz und baute sie zu einer Werkstatt um, die Raum gab für großformatige Arbeiten.

Cranach hatte sowohl hinsichtlich der Anzahl als auch des Formats seiner Werke neuen Ehrgeiz entwickelt. 1518 erwarb er schließlich den Cranachhof, einen Gebäudekomplex mit einem vierstöckigen Wohnhaus und sechs mit zahlreichen Fenstern versehenen Nebengebäuden, die um einen Innenhof angeordnet waren. Sein Anwesen am Markt war eines der größten Häuser der Stadt,

ein massives Gebäude mit eleganter Renaissancefassade, das Platz für Lager und Werkstätten bot und wichtige Gäste wie den exilierten König von Dänemark oder den Herrscher von Brandenburg beherbergen konnte.

Cranach, der als »der schnelle Maler« bekannt war, hatte einen Blick fürs Geschäft. Da er der einzige Maler in der Stadt war und niemand vor Ort ihm Pigmente, Pinsel, Öle und

Leinwände liefern konnte, die in Nürnberg oder Augsburg so leicht zu beschaffen gewesen wären, musste er alles von außerhalb kommen lassen. Er machte aus der Not eine Tugend. Auf den Wagen mit seinen Lieferungen war immer reichlich Platz, also zog er einen Importhandel mit Wein und pharmazeutischen Produkten auf. Cranach erlangte sogar ein Monopol für den Import und Verkauf dieser Güter – später

bedauerte der Stadtrat diese Konzession aus gutem Grund und klagte darüber, dass der Maler, der 1528 zum reichsten Mann der Stadt geworden war, Arzneimittel zurückhielt und den Einwohnern dafür minderwertige Produkte andrehte.^[21]

Cranachs Schwenk zum Handel spricht nicht nur Bände hinsichtlich seines Geschäftssinns, er verrät auch, was für ein Ort Wittenberg

damals war. Offenbar war die städtische Handelselite bis dahin eher ärmlich gewesen und hatte wenig Interesse, systematisch Luxusgüter zu importieren. Cranachs Lagerhäuser sollten Fundgruben für Stoffe und alle Arten von Materialien werden; Luther stöberte in ihnen, um zu sehen, welche Waren von der Leipziger Messe gekommen waren, und er probierte sicher die guten Rheinweine, die

Cranach ebenso importierte.

Luthers neues Leben ähnelte dem vorherigen in Erfurt kaum. Während er sich offenbar unbehaglich fühlte, solange er nicht in Amt und Würden war, wurde der Achtundzwanzigjährige durch das Doktorat, das man ihm 1512 verlieh, zu einer Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. Hatte er in Erfurt praktisch niemanden aus der Bürgerschaft gekannt, schloss

er in der aus der
Bedeutungslosigkeit
aufstrebenden Stadt Wittenberg
schnell Bekanntschaft mit
kleinen Zirkeln von
Intellektuellen, Druckern und
Künstlern, die eine neue Elite
bildeten. Durch seine
Freundschaft mit Cranach, der
einer der ersten »neuen
Männer« war, die in den Rat
von Wittenberg aufgenommen
wurden, kam er auch mit der
alten Elite der Stadt in Kontakt,

etwa mit dem 1515
verstorbenen Bürgermeister
Hans Krapp, dessen Tochter
Melanchthon später heiratete.
Ein weiterer Freund wurde der
Goldschmied Christian Döring,
der mit Cranach
zusammenarbeitete.^[22]

Luther bekleidete jetzt auch
eine höhere Stellung innerhalb
des Augustinerordens. Als
Distriktsvikar, zu dem man ihn
nach seiner Predigt in Gotha
1515 für drei Jahre gewählt

hatte, war er für elf Klöster zuständig. Er erwies sich als entschlossener Manager. Anscheinend hatte er den Geschäftssinn seines Vaters geerbt: Hartnäckig verteidigte er die Einkünfte des Wittenberger Klosters, dem er eine minuziöse Buchführung auferlegte. Ein Großteil seiner Arbeit betraf dennoch Personalfragen, vor allem die Beförderung von Brüdern innerhalb des Ordens und

Überstellungen an andere Klöster. Er setzte ohne Umstände den Prior von Neustadt an der Orla ab, indem er dem Kloster mitteilte, die ganze und einzige Ursache für die Unruhe im Kloster sei die Uneinigkeit der Brüder mit ihrem Haupt und Prior, und das sei schädlicher, als wenn ein einzelner Bruder mit einem anderen uneins sei. Deshalb fordere er Bruder Michael Dressel auf, Amt und Siegel

niederzulegen.^[23] Seine Freunde hatte er freilich nicht vergessen. Eine der ersten Amtshandlungen nach seiner Ernennung zum Distriktsvikar 1515 bestand darin, seinen alten Gefährten und Mitbruder Johannes Lang zum Prior des Klosters Erfurt zu ernennen.^[24] Als Humanist und enger Freund war Lang Luther 1511 von Erfurt nach Wittenberg gefolgt. Ihn zurückzuschicken war nicht nur ein Freundschaftsdienst.

Luther unterstrich damit nur zwei Jahre nach dem bitteren Briefwechsel über sein Doktorat auch seine Autorität gegenüber seiner früheren Ordensgemeinschaft. Lang war in Luthers Alter, und seine Ernennung mit knapp 30 Jahren bedeutete den Aufstieg der neuen Generation von Staupitz' Schützlingen. Luther war sich bewusst, dass Langs Aufgabe keine leichte war – er wusste, dass die Brüder murren würden

(»murmuri fratrum«), und wies Lang an, ein Haushaltsbuch zu führen, in dem alle Einkünfte und Ausgaben notiert werden sollten, damit er herausfinden könne, »ob der Convent mehr ein Kloster als eine Schenke oder Wirthshaus sei«, eine Strategie, die seinem Freund den Weg nicht leichter machte.

[25] In der Zwischenzeit war mit Wenzeslaus Linck ein weiterer Schützling von Staupitz zum Prior des Klosters in

Wittenberg ernannt worden: Er sollte Luthers lebenslanger Freund werden.

Ein neuer Kreis von Freunden in und außerhalb des Augustinerordens kristallisierte sich um ihn heraus. Georg Spalatin – Sekretär, Bibliothekar und späterer Beichtvater Friedrichs des Weisen – zählte zu den wichtigsten, da er die Reformation ermöglichte, indem er ihr die Protektion des

sächsischen Herrschers sicherte. Mit ihm wechselte Luther in den Jahren bis 1525 die meisten Briefe, er war der Gesprächspartner, dem er seine täglichen Angelegenheiten und tiefsten Ängste offenbarte. Ihre Freundschaft begann auf den verschlungenen Wegen, die für die Kreise der Humanisten typisch waren: Spalatin kannte Johannes Lang und bat diesen, ihn bei Luther einzuführen. Als kurfürstlicher Bibliothekar war

Spalatin verantwortlich für die Universitätsbibliothek und hatte auch beratende Funktion in Fragen der Universitätspolitik, die beiden Männer mussten also zusammenarbeiten.^[26]

Spalatin hatte uneingeschränkten Zugang zum Kurfürsten, und die gesamte Korrespondenz ging durch seine Hände: Er sprach Latein, während der Kurfürst sich nur auf Deutsch problemlos ausdrücken konnte.^[27] Es war

ein Zeitalter, in dem die einzelne Person sehr viel wichtiger war als das offizielle Amt, das sie bekleidete, und in dem Politik stark an Personen gebunden war. Daher besaßen jene, die Zugang zu einem Herrscher hatten, selbst große politische Macht. Spalatin führte Luther nicht nur bei Friedrich und an dessen Hof ein, er brachte ihn auch mit einem Kreis von Nürnberger Humanisten zusammen, die ihn

in der Frühzeit der Reformation maßgeblich unterstützten.

Obwohl Staupitz lange Zeit eine Gruppe von Bewunderern in Nürnberg hatte, war es Spalatin, der Luther Christoph Scheurl vorstellte, dem mächtigen Ratskonsulenten der Stadt, ein brillanter Rechtsgelehrter, der selbst einige Zeit an der Wittenberger Rechtsfakultät gelehrt hatte. Diese Verbindung zum reichen Süddeutschland hob Luther das

erste Mal heraus aus dem engen Horizont der begrenzten Welt zwischen Erfurt, Mansfeld und Wittenberg. Später räumte er ein, wie viel er seinen gebildeten Nürnberger Freunden verdankte, die mit zu seinen wichtigsten Unterstützern wurden.



17 Lucas Cranach der Ältere,

Christoph Scheurl, Porträt, Öl auf Holz

*

Es gab noch viel zu tun an der neuen Universität von Wittenberg. Die Gebäude mussten fertiggestellt, die Studiengänge festgelegt, die Lehrkräfte angestellt und die Studenten angelockt werden.^[28] Und obwohl es sich um eine Neugründung handelte, bildete

Wittenberg rasch eigene
Universitätstraditionen aus, an
denen Luther großen Gefallen
fand. Nicht lange nach ihrer
Eröffnung kam die Universität
zu ihrem eigenen
Propagandisten, Andreas
Meinhardi, dessen lateinischer
Dialog zum Ruhme Wittenbergs
1508 erschien. Obwohl er mit
seinem Buch nicht den
akademischen Posten errang,
nach dem er sich sehnte,
sicherte es ihm die Stelle als

Stadtschreiber des Rats, die er bis zu seinem Lebensende innehatte. Meinhardi beschrieb die Rituale, mit denen die Studienanfänger in die Universität aufgenommen wurden, und sie unterschieden sich wahrscheinlich nicht von denen an anderen Orten Deutschlands. Der Kandidat wurde von einer Gruppe Studenten umringt, sein Gesicht wurde mit Ruß und Schmutz geschwärzt, man zog ihn am

Bart, so er einen hatte, man strich ihm mit Schweinsborsten übers Gesicht, er wurde eingeeilt mit dem, was Leute »hinter den Hecken liegengelassen« hatten, und mit Wein »getauft«. Und während der sogenannte Beanus das vorgeschriebene Festmahl für die Professoren ausrichtete, musste er selbst in Ketten gefesselt die rituellen Beschimpfungen über sich ergehen lassen. Das Haar

wurde ihm mit Pferdeäpfeln gewaschen, man setzte ihm Hörner auf den Kopf und feilte an seinen Zähnen; seine Bildung wurde verspottet, dann hänselte man ihn, zuerst wegen der Mädchen, um ihn dann über die Beschaffenheit und die Größe seines Anus auszufragen. Eine größere Demütigung oder schonungslosere Einführung in die akademische Hierarchie als diese, die dem Neuling von älteren Studenten – die das alles

zuvor selbst durchgemacht
hatten – zugefügt wurden, kann
man sich kaum vorstellen.^[29]







18, 19 und 20 Drei Holzschnitte von 1578 illustrieren die Aufnahme rituale an der Universität Wittenberg. Sie zeigen die geschwärzten Gesichter und die

gehörnten Narrenkappen der Studienanfänger. Die Zeremonienwerkzeuge – vergoldete Säge, Beißzange, Axt, Pinsel, Glocke – sind uns von der Leipziger Universität überliefert. Die Rituale, die auch eine scherzhafte Beichte umfassten, sind deutlich Parodien religiöser Zeremonien, und doch unterstützte Luther ihre Beibehaltung. Ganz wie Staupitz scherzte, Luther brauche den Teufel, missbilligte Luther nie ein Ritual, das den Aspekt der völligen Verderbtheit des Sünders und Christen aufgriff – so auch bei diesem Universitätsritual.^[30]

Die Universität sollte sich der

neuen humanistischen Lehre anschließen, doch obwohl einige berühmte Humanisten und Scholaren ihr einen Besuch abstatteten und Vorlesungen hielten, blieb in den ersten Jahren keiner von ihnen lange. Tatsächlich war die Universität scholastisch ausgerichtet, und ihr erster Rektor, Martin Pollich von Mellerstadt, war ein alter Konservativer und Anhänger der *via antiqua*, der jeder Abweichung von den

Lehren Aristoteles' und Duns Scotus' widerstand. Gegen Mellerstadts Einfluss strebten Staupitz und andere die Einführung der *via moderna* an, doch die Ideen der Humanisten, die zu jener Zeit so viele in Europa begeisterten, standen dennoch nicht auf ihrer Agenda. Die Theologie behielt ihren Ehrenplatz an der Universität, und viele ihrer Professoren – Mellerstadt eingeschlossen – waren von anderen Disziplinen

zur Königin der Wissenschaften, für die man sie damals hielt, gewechselt und hatten sie zum Kraftzentrum der Universität gemacht. Ein Mitglied der theologischen Fakultät, Andreas Karlstadt, war ein Anhänger von Thomas von Aquin. Johannes Lang lehrte Moralphilosophie. Er hatte in humanistischen Kreisen in Erfurt verkehrt und Griechisch und Hebräisch gelernt, so dass er die Bibel in den Originalsprachen lesen

konnte. Luther hatte bei ihm
Hebräisch studiert. Eine
immens produktive
Freundschaft verband sie, und
Luther könnte von Lang
humanistische Ideen
übernommen haben.
Gemeinsam brachten sie einen
neuen, die Scholastik kritisch
hinterfragenden, biblischen
Humanismus in die universitäre
Lehre ein und kehrten
entschlossen zu den
Originaltexten zurück.^[31] Doch

es war keine Freundschaft auf Augenhöhe. Obwohl Luther wahrscheinlich nur vier Jahre älter war, war die Bewunderung des Jüngeren für den Älteren von Anfang an deutlich, und Luther nahm kein Blatt vor den Mund, als er Lang 1517 seine 95 Thesen schickte und ihm dabei mitteilte, er habe das Gefühl, Lang verstehe seine neue theologische Ausrichtung nicht.^[32]

Luther hatte von Staupitz die

Bibelprofessur übernommen und sollte sie bis zu seinem Tod behalten. Seine Verpflichtung bestand darin, Vorlesungen über die Heilige Schrift zu halten, Disputationen abzuhalten und zu den Studenten und Angehörigen der Universität zu predigen.^[33] Er machte sich mit Enthusiasmus an die Arbeit und hielt als Erstes eine Vorlesung über die Psalmen. Für seine Vorlesungen über den Römerbrief, die er

1515 und 1516 hielt, nutzte Luther die neue Drucktechnik und ließ bei Johann Rhau-Grunenberg, der nahezu alle Universitätsschriften druckte, den Text der Vulgata mit doppeltem Zeilenabstand und großzügigen Seitenrändern drucken, um dort seine Randnotizen und Berichtigungen zu notieren. In den Vorlesungen las Luther daraus, so dass seine Studenten die Berichtigungen in ihre

eigenen Ausgaben übernehmen konnten. Luther erläuterte die Bedeutung des Bibeltextes, oft anhand vorbereiteter Notizen, manchmal sprach er aber auch frei. Grundlage seiner Glossen waren die philologisch auf den neuesten Stand gebrachte Bibelausgabe von Jakob Faber Stapulensis, die außer dem Normaltext der Vulgata verschiedene andere lateinische Versionen des Psalmentextes bot, darunter auch die

Übersetzung des Hieronymus aus dem Griechischen, die von Erasmus herausgegebenen Kommentare des Lorenzo Valla und ab Frühjahr 1516 die neue Ausgabe des Griechischen Neuen Testaments von Erasmus.^[34] Johannes Oldecop, später ein Gegner der Reformation, erinnerte sich, wie gut Luther biblische Textstellen erklärte, wobei er dies nicht auf Latein, sondern auf Deutsch tat.^[35] Überhaupt vermittelte

dieser Vorlesungsstil, bei dem direkt am Text gearbeitet wurde, den Studenten eine nahezu sinnliche Erfahrung bei der Begegnung mit der Heiligen Schrift.

Diese Arbeit veränderte auch Luther. Als er ein Jahr vor seinem Tod auf sein Leben zurückblickte und einen kurzen biographischen Abriss als Vorwort für seine gesammelten lateinischen Schriften verfasste, erinnerte er sich daran, wie

wichtig seine Begegnung mit dem Text des Römerbriefs gewesen war. »Aber es hatte mir dabei nicht etwa das kalte Blut, welches das Herz umfließt, im Wege gestanden«, schrieb er über seine melancholische Gemütsverfassung in seiner Zeit als Mönch, »sondern das eigene Wort, welches Cap. 1,17 steht: ›Die Gerechtigkeit Gottes wird in demselben offenbart.« Ich hasste nämlich dieses Wort ›Die

Gerechtigkeit Gottes«, wie ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer so unterwiesen war, dass ich es in philosophischer Weise verstehen müsste, von der formalen oder tätigen Gerechtigkeit (wie sie es nennen), nach welcher Gott gerecht ist und die Sünder und die Ungerechten bestraft.« Luther hatte versucht, ein perfekter Mönch zu sein, doch: »Ich aber (...), der ich mich vor

Gott als einen Sünder befand
und ein sehr unruhiges
Gewissen hatte, (...) liebte den
gerechten Gott nicht, der die
Sünder straft, ja, ich hasste
ihn. «^[36]

Schon im Kommentar zu
dieser Stelle im Manuskript
seiner Vorlesung von 1515/16
zitierte er Augustinus und
konstatierte weitaus
nüchterner, die Ursache der
Erlösung sei die Gerechtigkeit
Gottes, die uns vor Gott zu

Gerechten mache, und zwar durch unseren Glauben an das Evangelium. Es wäre zu jener Zeit vermutlich niemandem aufgefallen, nicht einmal Luther, dass dies etwas anderes war als orthodoxer Augustinismus.^[37]

Die Folgen dieses intellektuellen Durchbruchs waren nicht sofort ersichtlich, doch über die Jahre, in denen Luther Vorlesungen über die Psalmen, den Hebräerbrief und den Galaterbrief hielt und sich

ganz auf den Bibeltext einließ,
traten sie immer mehr hervor.
Er selbst datierte diesen
Durchbruch lange danach auf
das Jahr 1519.^[38]

Intellektuelle Arbeit war
offenbar das Richtige für ihn.
Neben dem Studium der
Theologie hatte er von Anfang
an unterrichtet, seine Erfahrung
als Dozent zusammen mit
seinem Doktorat vermittelte
ihm wohl ein Gefühl von
Autorität. Sein erstes eigenes

Werk, eine Übersetzung der Bußpsalmen ins Deutsche und ihre Auslegung, erschien jedoch erst 1517.^[39] Wie Luther erläuterte, hatte er für seine Übersetzung auf die alte lateinische Vulgata von Hieronymus zurückgegriffen, doch er korrigierte sie, indem er sich auf die hebräische Ausgabe des Humanisten Johannes Reuchlin stützte, des führenden Hebraisten jener Zeit. Der stolze Autor schrieb

an Lang, selbst wenn es
niemandem sonst gefalle, ihm,
Luther, gefalle es. Scheurl in
Nürnberg ließ er wissen, die
Schrift sei nicht für den
akademischen Hörsaal
bestimmt: Sie ziele nicht einmal
auf hochgebildete Nürnberger,
sondern auf raue Sachsen.
Darin irrte er gewiss, denn die
teure Schrift mit ihrer
geschliffenen Ausdrucksweise
mochte vielleicht noch der
Wittenberger Elite zugänglich

gewesen sein, den meisten Sachsen jedoch kaum.^[40]

Auf den ersten Blick war es überraschend, dass Luther so schnell zur zentralen Gestalt der neuen Universität wurde. Weder war er in gesetztem Alter, noch stammte er aus einer gehobenen sozialen Schicht, und vor 1517 hatte er zudem so gut wie nichts veröffentlicht. Ausschlaggebend könnte unter anderem gewesen sein, dass bei seiner Ankunft

1511 die meisten in Wittenberg angestellten Gelehrten etwa in Luthers Alter waren, so dass die Voraussetzungen für alle ähnlich waren. Zu den akademischen Lehrkräften gehörte neben Lang Andreas Karlstadt, der zwar drei Jahre jünger, aber Luthers akademischer Lehrer und damit derjenige war, der ihm seinen Dokortitel verlieh. Der Professor der Rechte Hieronymus Schurff war gerade

zwei Jahre älter als Luther, Wenzeslaus Linck, Prior des Klosters von Wittenberg von 1511 bis 1515, hatte seinen Dokortitel 1511 erlangt, ein Jahr vor Luther. Nikolaus von Amsdorf, ein Neffe von Staupitz und besonders fähiger Dialektiker, war nur wenige Monate jünger; er lehrte an der philosophischen Fakultät, wechselte jedoch bald zur Theologie. Obwohl sie unterschiedliche Fächer

unterrichteten, bildeten sie eine geschlossene Peergroup; viele von ihnen hatten dieselbe Ausbildung genossen, und einige waren Augustiner und lebten zusammen im Wittenberger Kloster, das ungefähr 40 Mönche zählte.^[41]

Ein anderer Grund für Luthers Aufstieg könnte darin liegen, dass seine energische Persönlichkeit in einer noch immer kleinen Institution voll zur Geltung kam. 1536 gab es

in Wittenberg lediglich
22 Professorenstellen, je vier
bei den Theologen und den
Juristen, drei bei den
Mediziner und elf in den
Künsten.^[42] Karlstadt, um nur
einen herauszugreifen, war
stark beeinflusst von seinem
ehemaligen Doktoranden und
neuen Freund und übernahm
dessen Ideen schnell. 1516
absolvierte Luthers Student
Bartholomäus Bernhardi eine
der üblichen, zur akademischen

Ausbildung gehörende
Disputationen und brachte
einige von Luthers
Vorstellungen über die Gnade
vor, die jener in den
Vorlesungen über den
Römerbrief entwickelt hatte.
Dabei erklärte Luther
öffentlich, er glaube nicht, dass
der heilige Augustinus Autor der
ihm zugeschriebenen
Abhandlung *De vera et falsa
poenitentia* sei. Karlstadt
bestritt dies entschieden und

ließ sich sofort ein eigenes Exemplar aus Leipzig kommen. Doch als er den Text noch einmal las, gelangte er zu der Ansicht, dass Luther recht hatte, und näherte sich von da ab Luthers Verständnis von Augustinus an.^[43] Radikal und leidenschaftlich zugleich, verlor sich Karlstadt leicht in seinen eigenen Ideen und brauchte daher jemanden, der ihm die Richtung wies: Luthers Energie scheint Karlstadts Kreativität

freigesetzt und ihn angefeuert zu haben, alle seine intellektuellen und geistlichen Standpunkte zu überdenken. Schurff, der von Natur aus vorsichtiger war, ließ sich ebenso fesseln, vielleicht weil Luther imstande war, der Verzweiflung und dem Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit, die er selbst empfunden hatte, Ausdruck zu verleihen. Luthers intellektueller Schwung zog andere an, auch weil sie in

seinen Argumentationen ihre eigenen Ideen erkannten. Er war intellektuell unabhängig und entscheidungsfreudig, und er konnte komplexe Ansichten mit Leidenschaft vermitteln. Seine Energie und Überzeugungskraft, nicht so sehr eine intellektuelle Überlegenheit, erklären, warum er so rasch zur führenden Gestalt in Wittenberg wurde.

*

Es war eine spannende Zeit, in der eine Generation von Intellektuellen spürte, dass sie den Anbruch einer neuen Epoche erlebte. Es sah so aus, als sei die Scholastik mit ihrer gequälten Verbeugung vor Aristoteles an ihr Ende gekommen. Der Wittenberger Lehrplan war ein vorsichtiger Kompromiss zwischen *via moderna* und *via antiqua*

gewesen, doch schon 1516
schwärmte Johannes Lang, die
Studenten würden eifrig
Vorlesungen über die Bibel und
die Kirchenväter hören,
während die »scholastischen
Doktoren« kaum mehr als zwei
oder drei Hörer hätten.^[44]

1517/18 hielt Luther eine
Vorlesung über den Brief an die
Hebräer, Karlstadt eine über
Augustinus, der Humanist
Johannes Aesticampianus eine
über Hieronymus – ein

Studienprogramm, das komplett von einer humanistisch geprägten Zuwendung zu den Quellentexten angeregt war.

Manche Anliegen erforderten einen besonders leidenschaftlichen Einsatz. Die Humanisten schlossen sich zusammen, um den Hebraisten Johannes Reuchlin gegen die Kölner Dominikaner zu verteidigen, die alle hebräischen Texte verbrennen wollten. Spalatin erbat 1514

Luthers Meinung in der Sache und erhielt eine freimütige Antwort: Luther verteidigte den Mann, dessen Grammatik er selbst benutzt hatte, als er zusammen mit Lang in Erfurt Hebräisch lernte. Anders als die Dominikaner glaubten, könne jüdische Blasphemie nicht beseitigt werden, argumentierte Luther, da die Propheten des Alten Testaments prophezeit hätten, dass die Juden Christus schmähen und

ihn lästern würden. Beseitige man die Gotteslästerungen, würde man den Beweis vernichten, und Gott und die Propheten stünden als Lügner da. Diese Einsicht bedrücke ihn »mehr, als die Zunge sagen kann«, und er betonte, dass jene, die dieses Paradox nicht verstünden, nichts von Theologie verstünden. Er zeigte freilich keine Sympathie mit jüdischen Schriften um ihrer selbst willen, vielmehr sollte er

diese sein Leben lang
tatsächlich für blasphemisch
halten.^[45]

Zwei der bedeutendsten
Schriften Luthers aus dieser
Zeit waren Thesen zu
Disputationen, die er für seine
Studenten verfasst hatte, wie
die Vorlage für Bernhardi. Zum
Ende eines Studienabschnitts
und für den Übergang zum
nächsten war es üblich für
Studenten, Thesen zu erläutern,
die die Sicht des Professors

widerspiegeln. Bei diesen ritualisierten Debatten hing der Ausgang von den argumentativen und rhetorischen Fähigkeiten ab, sie boten einen Rahmen, in dem intellektuelle Angriffe erlaubt waren. Mit einer Position, die durch eine Reihe logisch aufeinanderfolgender Behauptungen untermauert wurde, war es einfacher, bestimmte Punkte der Argumentation anzunehmen

oder zu verwerfen und die Verbindungen zwischen einer Behauptung und einer anderen zu untersuchen. Das Streitgespräch erlaubte intellektuelle Abenteuer und Freiheit, denn so konnten Ideen ausprobiert werden, ohne mit dem Anspruch aufzutreten, sie seien feststehende Wahrheiten. Solche Prüfungen und intellektuelle Wettkämpfe gefielen Luther sehr, und die Reformation entwickelte diese

Technik zu einer hohen Kunstform.

1517 verteidigte Luthers Student Franz Günter eine Reihe von Thesen, die Luther gegen die Scholastik verfasst hatte und die in vielerlei Hinsicht radikaler und schockierender sind als die 95 Thesen. Sie verkündeten, dass Aristoteles nicht nur überflüssig für das Studium der Theologie sei, sondern geradezu schädlich. An einer Universität,

deren Lehrpläne von Aristoteles dominiert waren, war diese Position ein Schlag ins Gesicht für Professoren wie Nikolaus von Amsdorf, der Vorlesungen über die Ethik des Aristoteles hielt. Doch Luthers Student gewann den Wettstreit, die Fakultät als Ganzes sprach ihm den Sieg zu. Daraufhin sandte Luther die Thesen nach Erfurt, wenn auch nicht unter seinem Namen, denn er wusste, dass sie dort auf Widerstand stoßen

würden. Auch wenn die Wittenberger sie für annehmbar und »orthodox« hielten, die Erfurter würden sie als »cacodoxa« – eine »Scheißdoktrin« – beurteilen, scherzte er.^[46] Er hatte recht. Seine ehemaligen Kollegen und Lehrer im Kloster waren entrüstet.^[47]

Die Thesen sind eine außerordentlich selbstsichere Reihe von Behauptungen, die so angeordnet sind, als folge eine

aus der anderen, doch ihre Abfolge ist ebenso emotional wie logisch. Forsch etikettiert Luther eine These nach der anderen als »der gängigen Meinung entgegengesetzt« (»contra dictum«) oder »in Opposition zu den Scholastikern« (»contra scholast«).^[48] Sie bringen seine heftige, wütende Ablehnung der gesamten Tradition der mittelalterlichen Theologie auf den Punkt: »Es wird keiner

Theologe, wenn er es nicht ohne Aristoteles wird.«^[49] Die Thesen beginnen mit einer aggressiven Verteidigung von Augustinus und gipfeln in der radikalen Aussage: Die Wahrheit sei, dass der Mensch, der von einem schlechten Baum geschaffen ist, nichts tun könne, als Böses zu wollen und zu tun. Oder wie Luther es eingängig formuliert: »Der Mensch kann nicht von Natur wollen, daß Gott Gott sei; vielmehr wollte er, er sei Gott

und Gott sei nicht Gott.«^[50]

Nebenbei verwirft Luther das Argument von Duns Scotus, der rechtschaffene Mensch könne das Allgemeinwohl mehr lieben als sich selbst. Eine beiläufige Bemerkung weist voraus auf Luthers spätere politische Theorie: seine Absage an die Vorstellung, der Mensch könne jemals das Gemeinwohl über sein eigenes Interesse stellen, und seinen Mangel an Verständnis für jede andere

Regierungsform als die
autoritäre fürstliche Macht.^[51]

Außerhalb von Gottes Gnade sei
es tatsächlich unmöglich, nicht
wütend oder lüstern zu sein,
argumentiert Luther, es gebe
keinen moralischen Wert, es sei
immer entweder Stolz oder
Sorge im Spiel, also Sünde. Das
sind nicht die ersten Sünden, die
einem einfallen, wenn man sich
vorstellt, was einen Mönch
belasten könnte, aber sie
enthüllen seine seelische

Verfassung in jener Zeit, als er mit Melancholie, den »Anfechtungen« und seinem eigenen Ärger und Stolz zu kämpfen hatte.^[52] Obwohl Luther in diesen Thesen der Philosophie, weil sie theologiefeindlich sei, eine Absage erteilt, benutzt er ironischerweise eine philosophische Beweisführung. Luther mag sich einige Jahre zuvor bei Braun darüber beklagt haben, mit welcher

Lustlosigkeit er dieses Fach studierte, die philosophischen Methoden aber hatte er eindeutig gelernt. Wie sein Biograph Melchior Adam schrieb, machte er sich über die verworrene und dornige »Logick« seiner Zeit her, und die Fähigkeiten, die er erworben hatte, gaben ihm Selbstvertrauen bei Debatten, da er deren Techniken in- und auswendig beherrschte.^[53]

*

Dann gab Luther am 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen bekannt. Wenn sie tatsächlich dazu gedacht waren, Gegenstand einer Disputation zu werden, war ihre formale Funktion schnell irrelevant: Niemand nahm die Herausforderung je an. Im Stil seiner Thesen gegen die Scholastik verfasst, besitzen sie eine gesteigerte rhetorische

Kraft fern vom
leidenschaftslosen
akademischen Stil. Das
anfängliche Beharren auf der
Bedeutung von Buße und Reue
eröffnet eine völlig neue
religiöse Perspektive, keine
akademische Debatte, und sie
schwellen zu einer immer
gewaltigeren Anklage des
gesamten, auf dem Kalkül der
Ablässe beruhenden Systems
der Frömmigkeit an.

Auf ein einziges Blatt

gedruckt, die Buchstaben über die ganze, fast dem heutigen DIN-A3-Format entsprechende Seite eng gesetzt, sind die Thesen ein mächtiges Dokument.^[54] Und doch ist es in gewisser Weise ein Rätsel, wie die 95 Thesen so bekannt werden konnten: Von den zwei überlieferten Einblattdrucken nummeriert der eine die Thesen in Gruppen zu 25, der andere präsentiert 87 Thesen, weil der Drucker sich bei der

Nummerierung mehrfach vertan hatte. Es muss weitere, heute verlorene Drucke gegeben haben. In einem Brief an seinen Nürnberger Freund, den Humanisten Christoph Scheurl, bestand Luther später darauf, er habe nie vorgehabt, sie zu veröffentlichen oder über einen kleinen Kreis hinaus bekanntzumachen. Einige Gelehrte fassten dies als Beweis dafür auf, dass er sie nicht für den Druck zusammengestellt

hatte. Doch Luther erklärte auch, warum er Scheurl keinen Abzug geschickt hatte, wie er es hätte tun sollen, wobei diese Erklärung kaum schlüssig ist.^[55] Als er seine Thesen nach Erfurt an Johannes Lang sandte, bat er seinen Freund keineswegs, sie nur in einem kleinen Kreis in Umlauf zu bringen. Man kann sich kaum des Verdachts erwehren, dass Luther, auch wenn er später behauptete, das Wort habe alles bewirkt und

ausgerichtet, den Dingen doch ein wenig nachgeholfen hat. Es ist kaum glaubhaft, dass er vorhatte, die Thesen sorgfältig von Hand vielfach abzuschreiben, um sie seinen verschiedenen Freunden zu schicken.^[56] Sein Brief an Lang, bedeutungsvoll auf den 11. November datiert, den Martinstag, brodelte von Gefühlen: Er sei sich sicher, Langs Theologen würden seine Thesen nicht gefallen, dennoch

wolle er sich gegen jeden Vorwurf der Hoffart und Anmaßung verwahren.^[57]

Von einem unbekannten deutschen Professor in der intellektuellen Provinz zu Papier gebracht, ist das Verwunderlichste an den 95 Thesen, dass sie so schnell Verbreitung fanden. Das war in der Tat »unerhört«, wie Luther an Lang schrieb. Innerhalb von nur zwei Monaten waren sie überall in Deutschland bekannt,

und schon waren die ersten Widerlegungen auf dem Weg. Der Prediger des Augsburger Mariendoms, Urbanus Rhegius, bemerkte, Luthers Disputationsankündigung sei überall erhältlich. Albert Kranz in Hamburg erhielt sie in den ersten Dezembertagen, Conrad Pellican erinnerte sich, er habe sie im Elsass Anfang 1518 erhalten; Erasmus sandte sie am 5. März 1518 an Thomas Morus. In Eichstädt diskutierte

Bischof Gabriel von Eyb gegen Ende 1517 eine Kopie mit Johannes Eck, einem Freund Luthers. Die Thesen »liefen in fast vierzehn Tagen durch ganz Deutschland«, erinnerte sich Luther mit einer gewissen Übertreibung.^[58]

Als Luther einige Monate später an den Bischof von Brandenburg schrieb, bestritt er, dass die Thesen theologische Wahrheiten aussprächen, und beharrte darauf, dass sie nur

Vorschläge für eine Debatte seien. Doch es dauerte nicht lange, bis er energisch für sie stritt.^[59] Innerhalb von sechs Monaten veröffentlichte er seine Predigt *Eynn Sermon von dem Ablass und Gnade*, die zwischen 1518 und 1520 insgesamt 25 Nachdrucke erfuhr. Ob die 95 Thesen für ein weiteres Publikum gedacht waren oder nicht, diese auf Deutsch verfasste Predigt war eindeutig dazu bestimmt,

Luthers Ideen über die Grenzen von Wittenberg hinaus im gesamten Deutschen Reich zu verbreiten.

Wie brachte Luther den Mut auf, einen solchen Angriff nicht nur auf das Papsttum, sondern noch dazu auf die fundamentalen Werte der Kirche zu starten? Später räumte er ein, er sei damals wie ein Pferd gewesen, das man mit Scheuklappen dazu zwingt, nicht auszuscheren. Er habe zu

Gott gebetet, »wollte er (...) mit mir ein Spiel anfangen, dass er es allein für sich tue und mich davor behüte, sodass ich mich nicht einmischen müsse mit meiner ›Weisheit‹«. ^[60] Er beschrieb eine geistige Verfassung, in der er nicht die volle Kontrolle über seine Taten hatte, sondern die Verantwortung an eine höhere Macht übergab. Später gebrauchte er das Wort »Spiel« häufig auch, um die Vorgänge zu

beschreiben, die die Veröffentlichung begleiteten, als hätte Gott ihn benutzt, um Unruhe zu stiften, und er selbst wäre nicht vollständig für seine Handlungen verantwortlich gewesen. Ein Spiel hat immer einen ungewissen Ausgang.

Natürlich spricht aus den Briefen, die Luther in dieser Zeit geschrieben hat, stets eine überschwängliche Entschlossenheit, seine Ansichten öffentlich zu machen,

und er scheint weder nach rechts noch nach links geschaut zu haben. Während die früheren Thesen nie so weit gingen, die Macht des Papstes in Frage zu stellen, schrieb Luther nun (These 26): »Der Papst tut sehr wohl daran, dass er den Seelen nicht nach der Schlüsselgewalt, die er so gar nicht hat, sondern in Gestalt der Fürbitte Erlass gewährt.«^[61] Später erinnerte er sich daran, dass Hieronymus Schurff ungläubig fragte, ob er

gegen den Papst schreiben
wolle: »Was wollt Ihr tun? Man
wird es kaum dulden!«^[62]

Luther war sich sehr bewusst,
dass er einen Weg
eingeschlagen hatte, auf dem er
Gefahr lief, zum Märtyrer zu
werden.

Die Thesen wurden nicht nur
mit Beifall aufgenommen, und
eine der ersten Gegenstimmen
war ein bitterer Schlag. Der
Humanist Johannes Eck, ein
Bekannter, den Luther

bewunderte und der ihm durch niemand anderen als seinen Nürnberger Freund Christoph Scheurl empfohlen worden war, verfasste einen Verriss der Argumente. Luther war sehr verletzt über diesen, wie er es sah, persönlichen Verrat und vergalt es ihm mit tiefem Groll. Andererseits trug die begeisterte Unterstützung, die er in Nürnberg erhielt, zur raschen Verbreitung der Thesen unter der deutschen

Bildungselite bei. Obwohl Nürnberg selbst keine Universität besaß, war es durch seine Lage an den Handelsstraßen, die Norddeutschland mit Italien verbanden, ein Zentrum des Handels, der Bildung und der politischen Macht. Als Johannes Cochläus 1512 sein Schulbuch *Brevis Germaniae descriptio ...* (Kurze Beschreibung Deutschlands ...) verfasste, setzte er Nürnberg

buchstäblich ins Zentrum als den Ort, der alle Regionen des Landes verband. Luthers Nürnberger Bekannte – Humanisten, Patrizier und Politiker – machten nun seine Sache zu ihrer. Es gab sogar einen Klüngel, der sich zu Augustiner-Tischgesellschaften versammelte und zu dem die mächtigsten Männer der Stadt gehörten. Dort drehte sich fast das ganze Tischgespräch um Martin: Man feiere, bewundere,

verteidige ihn, sei bereit, alles für ihn auf sich zu nehmen, man rezitiere seine Schrift, man küsse seine Pamphlete, lese begierig jedes Wort, schrieb Scheurl an Ulrich von Dinsedt, Otto Beckmann und Spalatin.^[63] Ursprünglich war in diesem Kreis die Spiritualität von Luthers Mentor und Beichtvater von Staupitz gepflegt worden, jetzt gaben sie seinem brillanten Schützling scharfsinnigen Rat und

Unterstützung und verhalfen ihm damit in Süddeutschland zu einer großen Leserschaft.

Scheurl war dabei derjenige, der die Botschaft weiterleitete, zusammen mit anderen übersetzte er die Thesen ins Deutsche. Als Luther im Januar 1517 den Briefwechsel mit dem Juristen aufnahm, verriet sein etwas schwülstiger Ton, wie wichtig die Verbindung für ihn war: »Ich will nicht, daß du mein Freund werdest, denn

nicht zum Ruhme, sondern zu deiner Gefahr wird dir diese Freundschaft ausschlagen, wenn anders das Sprichwort wahr ist: Freunde haben alles gemeinsam. Wenn nun durch diese Freundschaft das Meine zu dem Deinigen wird, so wirst du an keinem Dinge reicher werden, als an Sünden, gleichweise an Unverstand und Schmach. «^[64]

Die Menschen lasen nicht einfach nur die Thesen, sie

handelten auch danach. Im März 1518 schrieb Luther bereits präventiv an Lang nach Erfurt, um ihn vorzuwarnen, dass ihn Gerüchte erreichen könnten, Tetzels Verteidigung der Ablässe, die *Positiones*, sei von Studenten auf dem Wittenberger Marktplatz öffentlich verbrannt worden. Er selbst, beteuert Luther, habe nichts damit zu tun, und er bedauere zutiefst die Angriffe auf den armen Händler, dem

man die Werke zum Teil
abgekauft, zum Teil aber auch
einfach entrissen und dann in
die Flammen geworfen habe.
Das alles wäre überzeugender
gewesen, hätte Luther dem
Brief nicht ein Exemplar von
Tetzels »den Flammen
entrissenem« (»de incendio
raptam«) Werk beigelegt, damit
Lang sehen konnte, wie die
Papisten gegen ihn wüteten.^[65]
Die ersten
Bücherverbrennungen, die für

die Reformation so
charakteristisch werden sollten,
waren also nicht von der
römischen Kirche, sondern von
Luthers Unterstützern
angezettelt worden, und es war
klar, wohin sie führen würden.
Tetzel drohte bereits, Luther
selbst würde verbrannt werden
und binnen zwei Wochen in
seinem Badehemd in die Hölle
fahren.

*

Es ist leicht zu begreifen,
warum die 95 Thesen einen
solchen Aufruhr hervorriefen.
Die Kritik am Ablass war
verknüpft mit dem Angriff auf
die Denkweise der Scholastik
und Teil des allgemeinen
Überdrusses an
althergebrachten
Verfahrensweisen. Humanisten
konnten darin einen Angriff auf
etablierte Autoritäten sehen,

die sich an ihre Philosophie klammerten, anstatt zu den Quellen zurückzukehren und die Texte neu und kritisch zu lesen. Die Thesen spiegelten aber ebenso eine Laienfrömmigkeit wider, die sich um echte Buße bemühte und eine mystische Vereinigung mit Christus anstrebte: Ablassbriefe waren aus Sicht dieser spirituellen Empfindsamkeit ein Gräuel. Dieses Infragestellen war wahrscheinlich für die Resonanz

von Luthers Thron wichtiger als alles andere. Für Luther persönlich markierten die Thesen eine tiefe Veränderung seines Selbstverständnisses, denn um die Zeit des Thesenanschlags herum änderte er seinen Namen. Er unterzeichnete nicht mehr mit seinem Familiennamen »Luder«, sondern nahm den neuen griechischen Namen »Eleutherius« – der Befreite – an, den er mehrere Monate lang

benutzte. »Luder« als
Familiennamen stellte keine
besonders glückliche Erbschaft
dar, denn das Wort weckte
Vorstellungen von Liederlichkeit
und moralischer
Verwahrlosung. Selbst als
Luther nicht mehr mit
Eleutherius unterzeichnete,
behielt er den Kern dieses
Namens bei und nannte sich
»Luther«.^[66]

Wie wurde Luther zum
»Befreiten«, wie gelangte er zu

der theologischen
Überzeugung, dass der Mensch
allein durch den Glauben von
Gott angenommen sei? In die
Beantwortung der Fragen,
wann und wo Luthers
Durchbruch stattfand und worin
er genau bestand, ist
wahrscheinlich mehr Tinte
geflossen als in irgendein
anderes Thema rund um die
Reformation. Theologen, die an
Luthers früher Entwicklung
interessiert sind, verbinden den

Zeitpunkt, an dem Luther plötzlich die Natur der göttlichen Gnade verstand, gewöhnlich mit dem sogenannten Turmerlebnis, lange vor der Formulierung der 95 Thesen. Dennoch lässt sich nicht eindeutig sagen, ob ein einzelnes Erlebnis dafür verantwortlich war, wenngleich der Prozess zum Teil mit Sicherheit 1517 stattfand, als Luther seinen Namen änderte. Später erachtete er es

manchmal für wichtig, ein
»Damaskuserlebnis«
anzugeben, das
Schlüsselereignis, bei dem er
begriffen habe, dass der
Mensch nur durch den Glauben
gerettet werden konnte. Die
emotionale Wandlung, mit der
sich alles änderte, musste
offenbar in einem einzelnen
Ereignis lokalisiert werden.

1532 erzählte er seinen
Tischgenossen die Geschichte
seiner reformatorischen

Erkenntnis. Während er in bedrückende Gedanken an das Strafgericht Gottes versunken war, soll ihn der Gedanke, dass der Gerechte durch den Glauben allein lebe, wie ein Blitz getroffen haben, und zwar auf dem Abort im Turm des Klosters, in dem Luther sein Studierzimmer hatte. »Diese Kunst hat mir der heilige Geist auf der Kloake eingegeben«, formulierte er. Es ist deutlich, dass Luther seine Zuhörer

durch den Gegensatz zwischen der Bedeutung dieser Offenbarung und der niederen Umgebung, in der sie stattgefunden hatte, erschüttern wollte.^[67] Anders als andere Reformatoren beanspruchte Luther selten göttliche Inspiration für seine Ideen. Es ist auch interessant, dass er das Wort »Kunst« gebraucht, denn durch den Vergleich mit den Fertigkeiten eines Handwerkers oder

Künstlers weist er darauf hin, dass die Erkenntnis ihn befähigte, Dinge auf eine völlig neue Weise zu tun.

Den berühmtesten Bericht über seine reformatorische Erkenntnis veröffentlichte er 1545, ein Jahr vor seinem Tod, im Vorwort zur ersten Ausgabe seiner gesammelten Schriften auf Latein. Dort beschreibt er, wie er durch die Lektüre der Psalmen von 1519 und seine erneute Beschäftigung mit dem

Römerbrief zu einer neuen Auffassung über die Gerechtigkeit Gottes kam:

»Endlich, da ich Tag und Nacht darüber nachdachte, gab ich durch Gottes Gnade auf den Zusammenhang Acht, nämlich: Die Gerechtigkeit Gottes wird darinnen offenbaret, wie geschrieben steht: ›Der Gerechte lebet seines Glaubens.‹ Da fing ich an zu verstehen, daß die Gerechtigkeit Gottes die sei, durch welche der Gerechte durch die Gabe Gottes lebt, und daß dies die Meinung sei:

durch das Evangelium werde die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die leidende (passivam), durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben gerecht macht, wie geschrieben steht: ›Der Gerechte lebet seines Glaubens.‹ Da habe ich empfunden, dass ich ganz wiedergeboren sei und durch die offenen Türen in das Paradies selbst eingegangen. Da erschien mir sofort die ganze Schrift ein ganz anderes Ansehen zu haben. Sodann ging ich durch die Schrift, so weit wie ich sie im

Gedächtnis hatte, und fand auch in anderen Wörtern dieselbe Redeweise (analogiam) als das Wort Gottes, das heißt, welches Gott an uns wirkt; die Kraft Gottes, durch welche er uns kräftig macht; die Weisheit Gottes, durch welche er uns weise macht; die Stärke Gottes; das Heil Gottes; die Ehre Gottes.

Mit wie großem Hasse ich nun zuvor das Wort ›die Gerechtigkeit Gottes‹ gehaßt hatte, mit so großer Liebe hielt ich dieses Wort hoch als das, welches mir das allerliebste war. So ist mir

diese Stelle des Paulus in der
That die Pforte des Paradieses
gewesen.«^[68]

Bezeichnenderweise datierte
Luther seine veränderte
Haltung nicht auf das Jahr
1515, als er seine Vorlesung
über den Römerbrief hielt, nicht
einmal auf das Jahr des
Thesenanschlags 1517, sondern
er nennt das Jahr 1519.^[69]
Gelehrte haben diese
Chronologie dennoch mit
Vorsicht behandelt und darauf

beharrt, dass Luthers Glaubensverständnis für ihn bereits fassbar geworden war, bevor er die 95 Thesen formulierte. Tatsächlich scheint es wahrscheinlicher, dass Luther zu der Zeit, als er die 95 Thesen verfasste, noch immer an seinen Ideen arbeitete und es auch nach dem Thesenanschlag noch eine Zeitlang tat.^[70] Es war nicht eindeutig, in welche Richtung sich seine Theologie entwickeln

würde. So sind einige der Vorstellungen und Themen aus der Zeit vor 1520 später entfallen.

Wie veränderlich das frühe evangelische Denken war, lässt sich an Luthers Begeisterung für mystische Ideen ablesen, besonders für jene von Johannes Tauler und für die sogenannte *Theologia deutsch*. Die *Theologia deutsch* war ein deutschsprachiger, mundartlich gefärbter Text aus dem

14. Jahrhundert, den Luther im Dezember 1516 zuerst in Teilen mit einem kurzen Vorwort, dann 1518 noch einmal als Gesamttext mit einer ausführlichen Einleitung drucken ließ.^[71] Darin beschreibt er die *Theologia* als das Buch, aus dem er, abgesehen von der Bibel und den Schriften des heiligen Augustinus, am meisten gelernt habe.

Eyn deutsch Theologia. das ist

Eyn edles Buchleyn/von rechtem vorstand/was
Adam vnd Chistus sey/vnd wie Adam yn
vns sterben/vnd Chistus ersteenfall.



21 *Eyn deutsch Theologia: das ist Eyn edles Buchleyn*, Wittenberg 1518. Das Titelblatt zeigt einen Holzschnitt, auf dem Christus nach der Auferstehung dargestellt ist mit der Flagge der Erlösung und den Wunden der Kreuzigung, dazu einen schlichten Kasten als Grab, schmucklos, doch mit einem angedeuteten Renaissancefries. Im Vordergrund liegt Adam, dem eine Schlange aus dem Mund kriecht, während Engel ihn mit Hilfe landwirtschaftlicher Geräte wieder unter den Boden pflügen. Das Bild erzählt vom Tod des »alten Adam« und von Gottes Auferstehung im Gläubigen.

Doch das kleine Buch irritierte die Anhänger Luthers. Calvin verurteilte die *Theologia* später scharf: Sie verwirre die Christen und sei Gift für die Kirche. In der Tat fordert die Schrift von Christen, sie sollten ihren Willen abstreifen und sich ganz dem göttlichen Willen überlassen, bis der Geist Gottes Besitz von ihnen ergreife. Ist der Wille des Menschen mit dem Willen Gottes durchtränkt, vergöttlicht der Mensch. Die

Betonung der Überwindung des individuellen Willens kann als Hinweis auf Luthers Theologie der Gnade gelesen werden, doch sie gründet im Glauben an die Möglichkeit des Menschen zur Vervollkommnung, was Luthers späterer Gedankenwelt völlig fremd ist.

Die Erfahrung, den eigenen Willen aufzugeben, ist ein Vorgang der Abkehr und Entsagung – das Loslassen von allem, was individuell ist.

Obwohl das Wort in der *Theologia deutsch* nirgends auftaucht, klingt im Text immer wieder die Vorstellung von der Gelassenheit an, ein Schlüsselbegriff in Staupitz' Predigten aus dieser Zeit. Für Staupitz ist Gelassenheit eine Art meditatives Aufgehen in Gottes Liebe, bei der das Individuum aufhört, nach etwas zu trachten, und sich Gottes Liebe öffnet. Die *Theologia deutsch* ist indessen nicht

eindeutig darin, was der Gläubige tun kann, um sich den Zustand der Vergöttlichung zu erhalten. Denn während sie nachdrücklich daran festhält, dass Werke, die auf die Welt gerichtet sind, Gott nicht gefallen, geht aus dem Text nirgends hervor, ob der Mensch eine Haltung der Entsagung annehmen soll oder ob diese sich als ein Gottesgeschenk einstellen wird.

Gelassenheit wurde später

zur Losung des radikalen
Flügels der Reformation, und
die *Theologia deutsch* war
außerordentlich anziehend für
alle, die Religion
spiritualisierten und nichts mit
einer etablierten Kirche zu tun
haben wollten. Die Vorstellung
von einem inneren und äußeren
Menschen wurde von Denkern
wie Andreas Karlstadt in
Wittenberg und Claus Frey in
Straßburg vorangetrieben:
Wenn der individuelle Wille mit

dem göttlichen Willen vereint ist, wohnt Gott selbst im Gläubigen und bildet eine innere Quelle der Autorität. Doch die *Theologia* warnte auch vor der »falschen Freiheit«, die daraus erwachsen könne, dass Menschen fälschlicherweise meinten, sie seien nun eins mit Gott und vergöttlicht – und tatsächlich warf Luther später Thomas Müntzer, Karlstadt und anderen Radikalen vor, sie hätten sich der »falschen

Freiheit« schuldig gemacht, die ihnen aus spirituellem Hochmut erwachsen sei. Doch welche Haltung auch immer er später eingenommen hat, zum Zeitpunkt der reformatorischen Erkenntnis scheinen Luthers Ideen einen kräftigen Schuss meditativen Mystizismus enthalten zu haben. Er las die *Theologia deutsch* in den entscheidenden Jahren bis 1516, und dann wieder zwischen 1516 und 1518, als er

begann, an den Folgen aus den 95 Thesen zu arbeiten.^[72] In dieser Zeit war seine Theologie aufnahmefähig genug, um ebenso einen spiritualisierenden, nach innen gerichteten Mystizismus wie die rationale Erörterung der 95 Thesen einzuschließen. Erst nachdem Karlstadt die Idee der Gelassenheit vollständig entwickelt hatte, verwarf Luther in den Jahren nach 1524 diese Möglichkeit für immer.

Die Auffassung von der Natur des Menschen, die für die *Theologia deutsch* charakteristisch ist, gleicht der Sichtweise des späten Luther in keiner Weise. Luther unterschied für gewöhnlich nicht zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen, noch lokalisiert er den Geist Gottes und erst recht nicht den Geist des Teufels im Individuum. Ebenso fehlte beim reifen Luther die für die mystischen

Denker so zentrale
Verdammung des Fleisches, ein
Paradox, schätzte er doch die
Menschheit so gering und hielt
den Menschen für so sündig,
dass eine Vereinigung mit Gott
für ihn undenkbar war.

Da Luther sich von der
Frömmigkeit der *Theologia
deutsch* wegbewegte, waren
Gelassenheit und die
Zurückweisung der Welt keine
Themen mehr. Das Luthertum
trennte sich von der meditativen

Dimension, die einen so starken Anteil an der mittelalterlichen Frömmigkeit hatte. Luthers wachsende Neigung zu einer mehr intellektuellen Beschäftigung mit der Bibel mag zu diesem Richtungswechsel seines Denkens beigetragen haben. Er verlor dabei die emotionale Dimension des Glaubens, das Potential zu radikaler Kritik an den Institutionen und die meditative Dimension der

Religion, wie wir sie eher aus der hinduistischen oder buddhistischen Glaubenspraxis kennen. Stattdessen gewann jene Seite Luthers die Oberhand, die stärker auf Taten, Auslegung der Schrift und Autorität ausgerichtet war. Sie sollte das Luthertum und den Protestantismus für die folgenden Jahrhunderte prägen.

Fünftes Kapitel

Reisen und Disputationen

Anfang April 1518 machte sich Luther auf den Weg nach Heidelberg, eine Reise von fast 400 Kilometern Luftlinie. Staupitz hatte für den 25. April eine Versammlung des

Generalkapitels der Augustiner
einberufen, bei der Luthers
Student Leonhard Beyer
40 Thesen seines Lehrers
verteidigen sollte. Viele rieten
Luther von der Reise ab: An
Lang schrieb er, er sei gewarnt
worden, die Prediger würden
ihn von der Kanzel herab
verdammen und dem Volk
verheißen, er werde binnen
kurzer Frist »brennen«. Doch
trotz der Warnungen ließ er
sich nicht davon abhalten, mit

Beyer und Urban, dem Boten des Klosters, zu Fuß nach Heidelberg zu gehen. Es scheint, als habe er zu jenem Zeitpunkt nicht mit großer öffentlicher Unterstützung für seine Sache gerechnet.

Dennoch war er in Hochstimmung. Am 15. April, nachdem er sechs Tage unterwegs gewesen war, teilte er Spalatin mit, sie hätten Coburg erreicht, eines der kurfürstlichen Schlösser. Ohne

Geld auf der Straße wie ein Bettler, doch immer einfallsreich, war es Luther geglückt, den kurfürstlichen Rat Degenhart Pfeffinger – der so unklug war, sich im Gasthof zu ihnen zu setzen – zu bewegen, die Mahlzeiten der Mönche zu bezahlen: Spalatin wisse ja, wie sehr es ihm gefalle, reichen Leuten Bares zu entlocken, witzelte Luther.^[1] Er hoffe, er könne auch den Kastellan dazu bringen, ihren Aufenthalt in

Coburg zu bezahlen. Doch dem inzwischen fußkranken Mönch war auch klargeworden, dass er sich über die Strapazen getäuscht hatte, daher erfolgte die Weiterreise auf einem Karren: Er habe gesündigt, scherzte er, als er beschloss, zu Fuß zu gehen, aber er habe bereut und müsse keinen Ablass kaufen.^[2] Es werde ein gutes Weinjahr, fügte er noch hinzu, als er durch die ersten Weingärten Süddeutschlands

fuhr. In Würzburg stieß schließlich Lang zu der Reisegesellschaft.^[3]

Das Heidelberger Streitgespräch gab Luther Gelegenheit, seine Theologie innerhalb des Augustinerordens weiter bekanntzumachen. Doch Staupitz spielte ein gefährliches Spiel, als er diesen Disput initiierte. Die Provinzialen des gesamten Ordens drängten darauf, man müsse Luther überzeugen zu widerrufen.

Tatsächlich hatte Luther versprochen, dem Papst eine Erklärung seiner Thesen zu schicken.^[4] Es war daher ein Spiel mit dem Feuer, die neue Theologie durch eine öffentliche Disputation in der deutschen Provinz bekanntzumachen, zumal in einer Universitätsstadt, wo wahrscheinlich Akademiker, die nicht dem Orden angehörten, an den Sitzungen teilnehmen würden.

Inhaltlich erinnern die Heidelberger Thesen an die Thesen gegen die Scholastik, indem sie den freien Willen und den Nutzen der Philosophie für die Theologie radikal verneinen.

[5] Doch sie sind sehr viel ausgefeilter und spiegeln wider, wie sehr Luther seine Theologie inzwischen weiterentwickelt hatte. So wie niemand einen guten Gebrauch vom sexuellen Begehren machen kann, wenn er nicht verheiratet ist,

argumentiert er, so kann auch niemand gut philosophieren, sofern er kein Narr, das heißt kein Christ ist (These 30). Er meint damit, dass heidnische Philosophie nicht die Linse sei, durch die man die Heilige Schrift verstehen könne. Die Parallele ist interessant, behauptet Luther doch damit, sexuelles Begehren sei nicht schlechter als irgendeine andere menschliche Aktivität und die praktische Anwendung

von Philosophie mit sinnlicher
Hingabe vergleichbar:
Philosophie müsse von einer
gesunden christlichen
Geringschätzung der Vernunft
gezähmt werden im Sinne des
Pauluswortes 1. Korinther 4,10
»wir sind Narren um Christi
willen«. Tatsächlich nannte
Luther die Vernunft wiederholt
eine »Hure«.^[6] Am
bedeutungsvollsten ist
allerdings die
Weiterentwicklung seiner

Theologie des Kreuzes, die er in seinen 95 Thesen im Herbst des Vorjahres abzustecken begonnen hatte: »Ein Theologe der Herrlichkeit nennt das Böse gut und das Gute böse; ein Theologe des Kreuzes aber nennt die Sache so, wie sie ist.« (These 21) Der Theologe der Herrlichkeit feiere Gottes Größe und Macht und liebe Gottes Werke und deren Herrlichkeit, während der wahre Theologe verkünde, dass

Gott nur im Leiden und am Kreuz gefunden werden könne – eine schwierige Wahrheit, die Menschen nicht gerne hören. Somit muss Leiden ein Teil des christlichen Lebens sein: »Es ist unmöglich, dass der durch seine guten Werke nicht aufgebläht werden sollte, der nicht zuvor durch Leiden und Übel erniedrigt und zunichte gemacht ist, bis er weiß, dass er nichts sei, und die Werke nicht sein, sondern Gottes sind.« Es ist die

Idee des »verborgenen Gottes« (*Deus absconditus*), des im Leiden verborgenen Gottes, die Luther hier ausführt und die ein bedeutendes Thema seiner Theologie in der Debatte mit Erasmus werden sollte: der Gott, der nicht in uns ist und den der Mensch nie vollständig erkennen kann.^[7]

Überraschenderweise wird in diesen Thesen nirgendwo die Frage des Ablasses aufgeworfen, und einmal mehr

führen sie zum Entwurf einer eigenen Theologie, anstatt nur Argumente aus Thesen abzuleiten. Die Themen, mit denen sich Luther nun beschäftigte, gingen weit über das hinaus, was er in den 95 Thesen umrissen hatte, und die ganze Tragweite seines Angriffs auf die »Philosophie« wurde jetzt offensichtlich.

Am 25. April 1518 wurden Luthers Thesen in Heidelberg vor seinen ehemaligen

Philosophielehrern Bernhard von Usingen und Jodocus Trutfetter präsentiert.

Trutfetter war einer der führenden Logiker seiner Zeit, er hatte in seinen *Summulae* das neueste Denken über die Modallogik zusammengeführt, jener Logik, die nicht nur den gerade gegebenen Fall untersucht, sondern sich mit Aussagen über das Mögliche befasst. Sein in Wittenberg gedrucktes Lehrbuch

präsentierte eine Reihe gültiger Syllogismen oder logisch richtiger Argumente in bildlicher, tabellarischer Form. Sie bildeten ein schlagkräftiges Instrument nicht nur um sich in der Debatte gegen andere durchzusetzen, sondern um das Denken selbst zu verstehen.

Er habe, berichtete Luther Spalatin, jeden durch seine Disputation überzeugt – bis auf einen frischgebackenen Doktor, der zur Erheiterung der

Zuhörer eingeworfen habe:
»Wenn die Bauern dies hörten,
so würden sie euch sicherlich
steinigen und tödten.« Und
natürlich waren auch Usingen
und Trutfetter nicht zu
überzeugen gewesen. Wie
Luther später festhielt, waren
seine einstigen Lehrer über
seine Ansichten »zu Tode
empört«. Nach dem
Streitgespräch war Usingen mit
ihm im Wagen zurückgefahren,
und während der Fahrt nach

Erfurt hatte Luther vergeblich versucht, ihn doch noch auf seine Seite zu ziehen. Für Usingen als verdientes altes Ordensmitglied war es gewiss nicht angenehm, dass sein junger Reisegefährte ihm eine Predigt über die Hohlheit der Philosophie hielt. Letztendlich gab keiner von beiden nach. Er lasse die »wahnerfüllten Greise« jetzt hinter sich wie Christus die Juden, schrieb Luther in einem bösen Vergleich

am 18. Mai an Spalatin.^[8]

Bereits im Februar 1517 war Luther seinen Lehrern mit seinen Ansichten über die Scholastik entgegengetreten.^[9]

Während der Rückreise aus Heidelberg nun suchte Luther bei einem Zwischenstopp in Erfurt am 8. Mai Trutfetter auf, entschlossen, ihm persönlich auf einen kritischen Brief zu antworten, den ihm sein ehemaliger Lehrer geschrieben hatte.^[10] Als dessen Diener ihm

den Eintritt verwehrte, weil sein Herr angeblich zu krank sei, schrieb Luther ihm stattdessen. Er leitet seinen Brief mit der Versicherung ein, er würde seinen alten Lehrer niemals »mit bissigen und schmähenden Briefen schänden«, wie dieser es befürchtet hatte. Er glaube einfach, fährt er fort, »dass es unmöglich ist, die Kirche zu reformieren, wenn nicht von Grund aus die Canones, die

Decretalen, die scholastische Theologie, die Philosophie, die Logik, wie man sie jetzt hat, ausgerottet« und durch das Studium der Bibel und der Kirchenväter ersetzt würden. Wie schon zuvor gegenüber Lang, weist er den Vorwurf zurück, er sei für die Verbrennung von Tetzels Pamphleten verantwortlich, und verwahrt sich gegen diese gefährliche Andeutung, die ihn wie einen gewalttätigen

Aufrührer aussehen lasse, der andere Gelehrte nicht respektiere.^[11] Er bestreitet auch, den Zwickauer Priester Johannes Egranus, der von der Kanzel die Heiligenlegenden einschließlich der Legende der Bergbauheiligen St. Anna angegriffen hatte, gegen die Leipziger Professoren verteidigt zu haben. Zwar habe er einmal Spalatin gegenüber die Bemerkung gemacht, die Bergleute würden die Heilige

nur verehren, weil sie glaubten, sie würde sie reich machen. Ansonsten aber habe er lediglich an Egranus einen unterstützenden Brief geschrieben. Doch so harmlos, wie Luther sein Engagement darstellt, war es nicht. Sein Brief war veröffentlicht worden, und zwar zusammen mit Egranus' Flugschrift zu diesem Thema.^[12]

Luther verteidigt gegenüber Trutfetter dennoch ganz

unmissverständlich den Druck seiner »deutschen Predigt« (»Sermon von Ablass und Gnade«), von der er wisse, dass sie ihm »mehr missfällt als dies alles«. Es scheint, als sei er bereit gewesen, die Debatte aus der Universität heraus auf den Marktplatz zu tragen. Am Ende des Briefs beharrt er auf seinem Recht, die Scholastiker anzugreifen, und bekräftigt: »(...) es ist mein fester Vorsatz, dass ich mich von dieser

Meinung weder durch Dein Ansehen (welches sicherlich sehr schwer bei mir wiegt), viel weniger durch das irgend eines anderen abschrecken lasse.« Abschließend ermutigt er Trutfetter, ihn mit Einwänden zu überhäufen: »(...) ja, schütte sicher heraus«. ^[13]

Luther nimmt in dem Brief wenig Anteil an dem alten Mann, er erkundigt sich nicht nach dessen schwerer Erkrankung und nimmt auch

keine Rücksicht darauf, wie es sich für seinen Lehrer angefühlt haben mag, dass er ihm im Grunde nichts anderes sagte, als dass sein Lebenswerk belanglos geworden sei. Kein Wunder also, dass Trutfetters Diener der Ansicht war, der alte Herr würde den Besuch des rebellischen Mönchs nicht verkraften.^[14] Hier zeigt sich die dunklere Seite von Luthers Persönlichkeit, die aus seinem Missionsgeist, seiner

wachsenden Beschäftigung mit dem Märtyrertum und seiner neuentdeckten Beziehung zu Gott erwuchs. Während der magere Mönch mit den tiefliegenden Augen andere inspirieren und leiten konnte, war er von sich selbst so überzeugt, dass er diejenigen, die sich seiner Meinung nicht anschlossen – diese »Juden«, die der falschen Kirche, der »Synagoge« angehörten –, bei Bedarf schonungslos

abservierte.

*

Luther kehrte in glänzender gesundheitlicher Verfassung aus Heidelberg zurück. Er habe trotz der langen Reise zugenommen, und das Essen sei ihm sehr gut bekommen, schrieb er an Spalatin. (Für das erbärmliche Essen im Wittenberger Kloster entschuldigte sich Luther

regelmäßig bei Gästen.)^[15] Weit wichtiger war freilich die Bestätigung seitens der jungen Theologen, die ihn umringten und sich bereit zeigten, das Überkommene hinwegzufegen. Karlstadt stand ihm zur Seite, den selbst Luthers Gegner Johannes Cochläus später bewundernd als einen Mann beschrieb, der seinen einfachen Verstand bearbeite wie einen harten Fels.^[16] Dass der Mann, der Luther den Dokortitel

verliehen hatte, sich nun begeistert seinem jüngeren Kollegen anschloss, signalisierte eine grundlegende Änderung von Luthers Stellung innerhalb der Universität und des Ordens. »Du kennst ja die Begabtheit (ingenia) derer, die bei uns sind«, schrieb er an Trutfetter, die ganze Universität stehe an seiner Seite.^[17]

Jetzt wurden die Frontlinien gezogen. Die Heidelberger Disputation war ein

Wendepunkt, denn sie zeigte, dass Luthers im Entstehen begriffene Theologie über die Kritik am Ablass hinausging. Sie führte neue Anhänger zu ihm, Männer wie Martin Bucer und Wolfgang Capito, die fernab des Nürnberger Netzwerks bei den süddeutschen Humanisten für seine Ideen warben. Besonders überraschend war die Konversion des Dominikanermönchs Bucer, der an der Heidelberger Universität

studierte und ein begeisterter Anhänger des Erasmus war. Er hatte bei der Disputation sorgfältig mitgeschrieben. Später trat er aus seinem Orden aus. Tief bewegt von dem, was er erlebt hatte, schrieb er seinem Freund, dem Humanisten Beatus Rhenanus, es sei wie in einem Traum.^[18] Er wurde einer der bedeutendsten Theologen der Reformation und ein großer Verteidiger der Einheit und des Kompromisses

unter den Protestanten. Capito, ein Benediktiner, war Universitätsprofessor in Basel und Prediger am dortigen Münster, einem weiteren wichtigen intellektuellen Zentrum; er war auch ein Freund Albrechts von Mainz. Theobald Billican, Martin Frecht und Johannes Brenz, alle künftige Anführer der Reformation in Süddeutschland, saßen ebenfalls im Heidelberger Auditorium.^[19]

Die Disputation machte auf sie alle großen Eindruck und veränderte ihr Leben, selbst wenn sie nicht in jeder Hinsicht mit Luthers späteren Lehren übereinstimmten.

Zurück in Wittenberg, verflog Luthers frühlingshafter Optimismus schnell. Trutfetter hatte geschrieben und in seinem Brief das wiederholt, was er bereits in Erfurt eingewandt hatte, doch der Ton, so schrieb Luther an Lang, sei jetzt sehr

viel bitterer als das, was er beim Generalkapitel gehört habe.^[20] Noch niederschmetternder war, dass Johannes Eck, einer der führenden deutschen Humanisten und Theologen, den Luther zu seinen Freunden zählte, eine Widerlegung der 95 Thesen verfasst hatte, die unter dem Titel *Obelisci* als Manuskript im Umlauf war. Luther hatte Ecks Text vor seiner Reise nach Heidelberg

gelesen und eine Erwiderung verfasst, der er gewitzt den Titel *Asterisci* gab. (»Obelisci« waren Druckerzeichen für Fehler, »Asterisci« zeigten an, wo etwas hinzuzufügen oder anzumerken war. Die Titel waren also Insider-Witze unter den Humanisten, die sich in der neuen Drucktechnologie hervorragend auskannten.) Danach hatte Luther die Angelegenheit jedoch bis zu seiner Rückkehr ruhen lassen.

Er hatte offenbar angenommen, Eck sei »einer von ihnen«, und empfand dessen Widerspruch als Dolchstoß. Eck hätte dem Evangelium folgen und seinen Bruder »privat« tadeln können, klagte er.^[21] Sein Brief an Eck, verfasst im Mai 1518, als er sich einigermaßen beruhigt hatte, war Ausdruck seiner Wut und Kränkung, allerdings in gemäßigter Form. Er werde Böses nicht mit Bösem vergelten, beteuerte Luther,

deshalb wolle er Eck die Entscheidung überlassen, ob er auf seine *Asterisci*-Schrift privat oder in gedruckter Form antworten wolle. Im letzteren Fall würde er, Luther, freilich dasselbe tun und Eck dabei nicht schonen. Am Ende des Briefs verliert Luther dann doch noch die Selbstbeherrschung, als er Eck vorwirft, wie eine zeternde Hure zu handeln: »Denn welche Hure, die ein wenig zornig ist, könnte nicht

dieselben Schmähungen und Herabsetzungen ausspeien, die du gegen mich ausgespien hast?«^[22]

Noch während sich Luther in Heidelberg aufgehalten hatte, war Karlstadt schon eine Abschrift der *Obelisci* zugekommen, und er hatte eine 406 Thesen starke Erwiderung verfasst und drucken lassen. Somit war die Sache bereits publik geworden, und Luthers Beteuerung, er werde den

Streit nicht in die Öffentlichkeit tragen, war unaufrichtig. Es wäre auch erstaunlich gewesen, wenn er die Angelegenheit nicht mit anderen Ordensmitgliedern in Heidelberg diskutiert hätte. Im Juni schrieb er an Scheurl. Dieser war bestürzt über die Kluft, die sich zwischen Luther und Eck aufgetan hatte, und versuchte zu vermitteln. Luther erklärte sich zu dem Zugeständnis bereit, nicht an die Öffentlichkeit zu gehen, und

äußerte schmeichlerisch seine Bewunderung für Ecks Bildung. Es wäre in der Tat närrisch gewesen, sich Scheurl und sein humanistisches Netzwerk in Nürnberg zu Feinden zu machen, die bisher Luthers einziger Rückhalt außerhalb des Ordens und Wittenberg waren. Dennoch beharrte er darauf, Eck solle in seiner Erwiderung nicht zu hart mit Karlstadt verfahren, eine Bedingung, die Karlstadt, hätte er davon

gewusst, erzürnt hätte, denn der hatte es gerade darauf abgesehen, sich mit Eck anzulegen.^[23] Doch Luthers Bitte war eine kluge Vorsichtsmaßnahme, denn Eck bemühte sich schon bald darum, dass Luthers Thesen in Rom und nicht auf deutschem Boden verhandelt wurden. Wäre ihm das gelungen, wäre auch Karlstadt in Gefahr gewesen.

*

Unterdessen mahlten die Mühlen der Kurie langsam. Albrecht von Mainz hatte die 95 Thesen zur Beurteilung an die Universität von Mainz weitergereicht und sie anschließend im Dezember 1517 nach Rom gesandt. Dort verfasste der Dominikaner Sylvester Prierias im Auftrag des Papstes eine Widerlegung, die im folgenden Sommer unter

dem Titel *In presumptuosas Martini Luther conclusiones de potestate pape dialogus*

(»Dialog gegen die arroganten Thesen von Martin Luther die Macht des Papstes betreffend«) erschien. Die Schrift war in Luthers Augen so schlecht, dass er sie einfach nachdrucken ließ und dazu eine vernichtende Erwiderung verfasste. Andere Entgegnungen tauchten auf. Im Januar 1518 verbreitete der Ablasshändler Tetzel, jener

Dominikaner, der zugleich Inquisitor von Sachsen und damit zuständig für die Bekämpfung von Häresie war, eine Sammlung von 106 Thesen gegen Luther, die von dem Theologieprofessor Conrad Wimpina verfasst worden waren. Zusätzlich veröffentlichte er eine Erwiderung auf Luthers *Sermon von Ablass und Gnade*.

[24] Bald sah sich Luther einer Front von häufig unmäßigen,

manchmal heimtückischen Angriffen auf seine Thesen gegenüber, die sich immer mehr ausweitete. Schließlich wurden die 95 Thesen in Rom als häretisch eingestuft: Am 7. August 1518 erhielt Luther in Wittenberg eine Vorladung nach Rom. Das war der erste Schritt in Richtung eines Gerichtsverfahrens, das auf dem Scheiterhaufen hätte enden können.

Der päpstliche Legat

Tommaso de Vio, bekannt unter dem Namen Cajetan, war im Frühjahr 1518 auf dem Reichstag in Augsburg erschienen. Kurz zuvor zum Kardinal ernannt, war Cajetan ein ernsthafter Kirchenmann, der ein einfaches, vorbildliches Leben führte. Zugleich war er ein Gelehrter, der viele Jahre an einem modernen Kommentar der *Summa Theologica* von Thomas von Aquin gearbeitet hatte. Er war sogar

aufgeschlossen gegenüber
humanistischem Gedankengut
und hatte seinen
dominikanischen Mitbrüdern
empfohlen, keine
Unterwerfungskriege gegen die
Eingeborenen in der Neuen
Welt zu führen. Die Entsendung
nach Augsburg war seine erste
diplomatische Mission, und sie
war schwierig, denn er
versuchte, die deutsche
Unterstützung für den Kreuzzug
Papst Leos X. gegen die

Osmanen zu gewinnen. Die Reichsstände sträubten sich, sie waren nicht bereit, die vom Papst geforderte Türkenabgabe zu erheben, und verlangten als Bedingung für jede weitere Unterstützung, dass der Papst und Kaiser Maximilian ihre Beschwerden über die Eintreibungen der römischen Kurie annahmen.^[25]

Luthers Herrscher Friedrich der Weise hatte in Augsburg eine mächtige politische

Stellung. Seine Unterstützung war nicht nur ausschlaggebend dafür, ob man die Reichsstände zur Zahlung bewegen konnte. Bei diesem Reichstag ging es für Kaiser Maximilian vor allem darum, die Wahl seines Sohnes Karl V. von Spanien zu seinem Nachfolger zu sichern. Kurfürst Friedrich verfügte bei der Wahl über eine gewichtige Stimme. Cajetan war zwar enttäuscht und wütend über die Kurzsichtigkeit und das

Eigeninteresse der Reichsstände, doch er musste vorsichtig sein, als die Frage nach der Behandlung des kurfürstlichen Untertanen und Wittenberger Professors auf den Tisch kam, und agierte entsprechend. Beide, Friedrich und Spalatin, waren beeindruckt von Cajetans offensichtlich guter Absicht und Aufgeschlossenheit: Tatsächlich erklärte der Kardinal, er sei bereit, einen Prozess in Rom zu

vermeiden und Luther auf deutschem Boden, in Augsburg, zu treffen. Cajetan scheinete ein Mann zu sein, mit dem sich verhandeln lasse, schrieb Spalatin an Luther und bemühte sich, dessen Ängste zu beschwichtigen und ihm zu versichern, dass der Kardinal ihm gewogen sei.

Im Sommer 1518 wurde allerdings deutlich, wie kritisch Luthers Lage war. Es gab weitere Berichte über geplante

Anschläge auf sein Leben, und Graf Albrecht von Mansfeld warnte ihn davor, Wittenberg zu verlassen.^[26] Am 28. August schrieb Luther an Spalatin und wägte ab, was getan werden könnte: »Doch ich (...) fürchte in allen diesen Dingen nichts. Wenn es auch ihrer Schmeichelei oder ihrer Macht gelänge, mich allen verhaßt zu machen, so bleibt mir doch die Herzensstellung und das Bewußtsein, daß ich erkenne

und bekenne, daß ich alles, was ich habe, und alles, was sie anfechten, von Gott habe, dem ich dies auch gern und willig heimstelle und darbiete: wenn er es nimmt, so sei es genommen, wenn er es erhält, so sei es erhalten, und sein Name sei geheiligt und gelobt in Ewigkeit. Amen.«^[27] Doch während es so aussah, als lege er sein Schicksal in Gottes Hand, rechnete er sich gleichzeitig aus, wie weit er

wohl gehen könne, ohne sein Leben zu gefährden. Luther hatte keinen Grund, Cajetan zu trauen, der Italiener war und zur Kurie gehörte. Tatsächlich waren Gerüchte im Umlauf, der Kardinal sei vom Papst angewiesen, den Kaiser und die Fürsten zu überzeugen, sich gegen Luther zu stellen. Nicht zum letzten Mal griff dieser daher zu einer List: Er wollte vermeiden, den Weg nach Augsburg anzutreten. Deshalb

bat er Spalatin, sich beim Kurfürsten dafür zu verwenden, ihm sicheres Geleit zu gewähren. Er ging davon aus, dass Friedrich Spalatin diese Bitte abschlagen werde, was Luther eine Entschuldigung liefern würde, um die Reise abzusagen. Doch damit hatte er sich verkalkuliert. Spalatin selbst lehnte den Vorschlag umgehend ab, da sowohl er als auch der Kurfürst Cajetan vertrauten und bestrebt waren,

das Treffen herbeizuführen.^[28]

Noch einmal machte Luther sich auf den Weg und ging 480 Kilometer zu Fuß nach Augsburg, und wieder begleitete ihn sein Ordensbruder und Student Leonhard Beyer. Es war Luthers Entscheidung, zu Fuß zu gehen, obwohl er einen Wagen hätte nehmen können, denn er war entschlossen, als bescheidener Bettler zu reisen. Jahre später begann Luther

seinen Bericht über das Treffen
im Vorwort seiner

*Gesammelten lateinischen
Schriften* mit den Worten:

»Daher kam ich nach Augsburg
zu Fuß und arm.« Selbst bei
einer durchschnittlichen

Leistung von 30 Kilometern am
Tag hätte die Reise freilich zu
Fuß länger gedauert als die
14 Tage, die Luther dafür
brauchte, vielleicht hat er sich
also gelegentlich von einem
vorbeifahrenden Fuhrwerk

mitnehmen lassen. Zur Deckung der Reisekosten hatte der Kurfürst ihm ganze 20 Gulden gegeben, und sein früher Biograph Johannes Mathesius berichtet, dass er sich unterwegs von seinem alten Freund Wenzeslaus Linck eine Soutane leihen musste. Als sie durch Weimar kamen, warnte ihn der Provisor des Augustinerklosters: »O lieber Herr Doctor! Die Walen sind bei Gott gelehrt Leut. Ich habe

Sorg, Jr werdet Euere Sachen vor ihnen nicht behaupten können. Sie werden Euch drob verbrennen.« Luther, der die Gefahr herunterspielte, erwiderte, Brennnesseln könne er aushalten, aber Feuer wäre zu heiß – eine Anspielung darauf, wie sehr ihn die Scholastiker mit ihren Angriffen auf seine Schriften reizten.^[29]

Luther war ein aufmerksamer Reisender. Er liebte die Natur, und er kam

durch viele sehr
unterschiedliche Landschaften,
unter anderem in der Gegend
um Nürnberg, wo Wälder sowie
steinige und sandige Böden
einander abwechselten. Auf
seiner Reiseroute lagen
Reichsstädte mit ihren
Fachwerkhäusern und
eindrucksvollen Rathäusern,
Zunfthäusern und Werkstätten,
in denen Handwerker
hervorragende Metallwaren,
Stoffe und wissenschaftliche

Instrumente herstellten.^[30] So lernte Luther den reichen Süden kennen, was sein tiefempfundenenes, bei seiner Romreise 1511 entstandenes Gefühl, ein »Deutscher« zu sein, noch gestärkt haben dürfte. Die beiden Reisenden erreichten Nürnberg am 3. oder 4. Oktober und kamen schließlich am 7. Oktober in Augsburg an. Fünf Kilometer vor Augsburg war der sture Luther gezwungen, auf einen

Karren zu steigen, weil ihn eine Magenverstimmung so geschwächt hatte, dass er nicht mehr weitergehen konnte. Doch er erholte sich so schnell, dass er vier Tage nach seiner Ankunft in der Stadt für das Treffen mit dem päpstlichen Gesandten bereit war.^[31]

Augsburg war eine der größten Städte des Reichs und sollte Nürnberg nicht nur als kulturelles Zentrum, sondern auch hinsichtlich seines

Reichtums bald überflügeln. Es war die Heimatstadt der Fugger, der reichsten Handelsdynastie jener Zeit, deren Handelsbeziehungen über Europa hinaus bis in die Neue Welt reichten. Die Häuser der Fugger, deren riesiger Stadtpalast sich im Stadtzentrum befand, bildeten einen aufwendigen Gebäudekomplex, fast wie die Paläste der italienischen Adeligen, mit denen sie

Geschäfte machten. Etwa zur gleichen Zeit wie ihre Residenz bauten die Fugger auch die erste moderne Sozialsiedlung, die »Fuggerei«. Dieses eindrucksvolle Quartier für Bedürftige in der Vorstadt St. Jakob bestand aus kleinen, zweistöckigen Zweifamilienhäusern mit separatem Hauseingang für jede Wohnung. Die Siedlung war von einer Mauer umgeben und nur durch Tore zugänglich,

sie besaß ihre eigene Kapelle, über deren Eingang der Wahlspruch der Fugger eingemeißelt war: »Nütze die Zeit.« Die Fuggerhäuser dagegen waren um drei miteinander verbundene Innenhöfe errichtet. Zu ihren Gestaltungselementen gehörten die für die Renaissance typischen Bögen und Gesimse, die Fassaden waren von führenden Künstlern mit Fresken geschmückt, darunter

Szenen des *Triumphzugs Kaiser Maximilians*, um die enge Verbindung des Herrschers zur Fuggerfamilie darzustellen. Wie es sich für einen Kardinallegaten gehörte, war Cajetan in diesem luxuriösen Stadtpalast untergebracht, und auch die Streitgespräche fanden dort statt.^[32]

Da es anders als üblich kein Augustinerkloster in der Stadt gab, wurde Luther in einer einfachen Zelle im ersten Stock

des Karmeliterklosters von St. Anna untergebracht, dessen Prior Johannes Frosch ein Freund aus Erfurter Studententagen war.^[33] So bescheiden die Zelle war, Luthers Unterkunft war dennoch bemerkenswert. Die an das Kloster angebaute St.-Anna-Kirche, auf die Luthers Zelle blickte, war bei den führenden Patriziern und Händlern von Augsburg beliebt. In ihr befand sich die

Fuggerkapelle, die 1508 gestiftet und im Januar 1518 geweiht worden war. Sie war ein Meisterwerk der Baukunst, wie es weder Erfurt noch Wittenberg aufweisen konnten. Berühmt als der erste Renaissancebau Deutschlands, erstrahlte die Kapelle in einer vollkommen anderen Ästhetik als die kurfürstliche Schlosskirche in Wittenberg. 15000 Gulden hatten die Fugger für den Bau der Kapelle

aufgewendet, die Baumeister hatten den gotischen Stil weit hinter sich gelassen, stattdessen finden sich dieselben Kreismotive und Rundbögen wie in den Höfen der Fuggerhäuser, und wie dort sind sie im Stil der italienischen Renaissance aus rotem Marmor gehauen. Durch ein rundes Fenster über der Orgel flutet Licht herein. Nirgends wird mit ausgestellten Reliquien geprunkt, und es gibt keine Heiligenaltäre. In der

Mitte der Kapelle befindet sich der Fronleichnamsaltar mit einer der bemerkenswertesten Skulpturen des 16. Jahrhunderts, die den Gekreuzigten mit Maria, Johannes und einem Engel als freistehende Gruppe zeigt. Die Linie ihrer ineinandergreifenden Arme verleiht der Gruppe Bewegung und Schwerelosigkeit, aber auch Ambivalenz: Der Betrachter vermag nicht zu

sagen, ob Maria und der Engel Christus tragen oder ob er sie trägt. Die Skulptur, die den Betrachter emotional berühren soll, zeigt Christi Leiden und Wiederauferstehung als alleiniges Ziel der Andacht – Staupitz hätte diese Art von auf Christus gerichtete Frömmigkeit voll und ganz unterstützt.^[34]

Nahe dieser Kapelle verfasste Luther in seiner Augsburger Zelle seine Antwort

auf Cajetan. Deutlicher als zuvor legte er darin dar, dass seiner Ansicht nach die Autorität der Heiligen Schrift sowohl über dem päpstlichem Dekret als auch über den Kirchenvätern stand: Dieses Prinzip sollte von nun an sein Denken bestimmen. Ebenfalls in Augsburg berief er sich erstmals auf das »Gewissen«, eine Idee, die für immer mit ihm verbunden sein sollte. Nach und nach bildeten sich im Laufe der

Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern die Elemente seiner Theologie heraus.

*

Augsburg stellt einen weiteren Wendepunkt im Verlauf der Reformation dar. Bis dahin war Luthers Streitsache vor allem eine Angelegenheit der Augustiner und Roms gewesen, jetzt war sie auch Gegenstand der weltlichen Politik. In

Augsburg fand Luther neue Unterstützung bei einer Gruppe von Laien, zu der führende Politiker und Intellektuelle gehörten: Der Stadtschreiber von Augsburg, Konrad Peutinger, der nicht nur als kaiserlicher Politiker eine bedeutende Rolle spielte, sondern auch ein bekannter Humanist war, speiste mit ihm zu Abend, der Einsatz des aus einer einflussreichen Augsburger Patrizierfamilie

stammenden Christoph
Langenmantel erwies sich als
lebenswichtig für die
Bewegung, und aus den
humanistischen Kreisen um
Peutinger suchten der
Benediktiner Veit Bild sowie die
Augsburger Domherren
Bernhard und Konrad Adelman
von Adelmansfelden die
Unterredung mit ihm.^[35] Gerade
war der Reichstag in der Stadt
zu Ende gegangen, und alle
diese Männer, die vertraut

waren mit dem Machtgefüge im Zentrum des kaiserlichen Reichs, verband das Interesse, die Macht des Papstes zu begrenzen, die Abgaben an die Kirche zu reduzieren und die politischen Verbindungen zwischen dem Kaiser und den Reichsständen zu reformieren. Luthers Ideen waren eine intellektuelle Herausforderung für sie und passten gut zu den politischen Zielen, die sie verfolgten.

Doch bei der Vorbereitung auf sein Treffen mit Cajetan war Luther auf sich allein gestellt. Kein Spalatin war da, um ihm zu helfen, denn der Kurfürst war am 22. September abgereist. Scheurl, den der Kurfürst gerne als Luthers Beistand gesehen hätte, hatte es verpasst, sich mit ihm in Nürnberg zu treffen – vielleicht weil Spalatin's Anfrage zu vage formuliert war, vielleicht auch weil Luther keinen Beistand wollte oder

weil Scheurl selbst vermeiden wollte, zu sehr in die Sache verwickelt zu werden. Staupitz, der versprochen hatte, die Debatten zu verfolgen, traf erst am Tag nach dem ersten Treffen mit Cajetan ein. So musste Luther anfangs ohne Beratung über seine Taktik entscheiden.

Vor dem ersten offiziellen Zusammentreffen empfahl Urbanus von Serralonga, der italienische Geistliche, der zum

Mediator berufen worden war, Luther, vor den Kardinal zu treten und seine Irrtümer einzugestehen. Sobald Luther Einspruch erhob, fragte der Italiener stets: »Wollt ihr ein Turnier anrichten?«^[36] Um einen würdelosen Schlagabtausch zu vermeiden, hatte Cajetan die Treffen sorgfältig vorbereitet. Er beabsichtigte, in einem »väterlichen« Ton zu Luther zu sprechen, ihn wegen seiner

Fehler zu ermahnen, ihn auf den rechten Pfad zurückzubringen und ein Verfahren in Rom zu verhindern. Luther allerdings hatte gerade erst in Heidelberg einen vernichtenden Schlag gegen seine einstigen Lehrer Trutfetter und Usingen geführt, und väterliche Zuwendung musste ihn zwangsläufig erzürnen, nicht zuletzt weil er durch den Streit mit seinem Vater zu seiner eigenen Identität gefunden hatte.

Tatsächlich drückte Luther bei seinen Berichten über das Treffen immer wieder seine Verärgerung über den Kardinal aus, der ihn fortwährend seinen »lieben Sohn« nannte. Mehr noch, der Dominikaner Cajetan war ein solch enthusiastischer Anhänger von Thomas von Aquin, dass er dessen Vornamen angenommen hatte, und Thomas symbolisierte die Scholastik, die Luther inzwischen verhasst war. Während der Kardinal also

versuchte, eine Debatte zu vermeiden, indem er deutlich auflistete, wo Luthers Thesen von der Kirchendoktrin abwichen, lehnte Luther jede Art von Belehrung konsequent ab, solange man ihm nicht zeigte, worin er irrte – was nicht ganz das Gleiche war. Daher überrascht es nicht, dass ihr erstes Treffen scheiterte. Trotz seiner wohlmeinenden Absichten schrie Cajetan schließlich Luther nieder und

mokierte sich zusammen mit seinen italienischen Begleitern über die Argumente des deutschen Mönchs.

Luthers nächster Schritt war außergewöhnlich. Zum zweiten Treffen am nächsten Tag erschien er nicht allein, sondern in Begleitung von vier kaiserlichen Räten, dem gerade angekommenen Staupitz und einer Gruppe von Zeugen. Auch einen Notar hatte er mitgebracht. Luther eröffnete

die Befragung mit dem Verlesen eines Dokuments, in dem er erklärte, er werde sich dem Urteil und dem Rechtsbeschluss der heiligen Kirche und allerer unterwerfen, die besser unterrichtet seien als er. Er bestritt jedoch, irgendetwas gesagt zu haben, das der Heiligen Schrift, den Kirchenvätern oder einem päpstlichen Dekret widersprach. Schließlich verkündete er, er weigere sich,

mehr dazu zu sagen, versprach aber, schriftlich zu antworten. Zur dritten Zusammenkunft am nächsten Tag hatte er ein langes Dokument vorbereitet, in dem er seinen Standpunkt zu den angeschnittenen Themen darlegte und mit Bibelziten untermauerte. »Und da diese Schriftstellen feststehen«, schloss Luther, »kann ich nicht anders thun, und weiß (...), daß man Gott mehr gehorchen muß, denn den Menschen. (...) Ja, es

soll meine größte Freude sein,
das die Wahrheit obsiegt und
obliegt. Allein, daß ich nicht
gedrungen werde, wider die
Überzeugung meines Gewissens
etwas vorzunehmen.«^[37] Auf
diese Weise machte Luther aus
dem Treffen, das nach Cajetans
Absicht eine private Admonitio
(Ermahnung) hätte sein sollen,
ein öffentliches, ritualisiertes
Streitgespräch, bei dem die
Positionen offiziell in
schriftlicher Form und nicht aus

dem Gespräch heraus dargelegt wurden. Luther tat also genau das, wovor Serralonga ihn gewarnt hatte: Er inszenierte ein Turnier.

Luthers Streitgespräch mit Cajetan drehte sich vor allem um zwei Themen: Zum einen ging es um die Natur des »Gnadenschatzes«, auf den sich die Erteilung der Ablassse stützte, zum anderen um die Rolle des Glaubens im Sakrament. Hinsichtlich des

»Gnadenschatzes« beschuldigte Cajetan Luther, er leugne, dass Christi Verdienste den Schatz der Kirche bildeten, aus dem Sündenerlasse erteilt und Sünder aus dem Fegefeuer befreit werden konnten. Damit widerspreche er der päpstlichen Bulle *Unigenitus*. Diese Bulle war nicht immer Bestandteil des kanonischen Rechts, und Luther verdächtigte Cajetan, er berufe sich darauf, weil er davon ausgehe, sein Gegner wisse dies

vielleicht nicht.^[38] Das war ein Irrtum, und Luther stellte nun den Kardinal auf die Probe, indem er konterte, die Bulle besage eigentlich, dass Christus durch seine Verdienste den Schatz erworben habe, folglich könnten die Verdienste und der Schatz nicht dasselbe sein. Die Stimmung wurde gereizt. Der Kardinal schrie: »Widerrufe, erkenne deinen Irrthum, so will es der Papst und nicht anders«, und Luther, der kaum noch zu

Wort kam, begann ebenfalls zu brüllen: »Wenn gezeigt werden kann, daß jene *Extravagante* lehre, die Verdienste Christi seien der Schatz des Ablasses, so werde ich widerrufen, wie ihr nur immer wollt.« Daraufhin ergriff der Kardinal das Konvolut des kanonischen Rechts und blätterte es durch, fand allerdings nur eine Textstelle, die besagte, Christus habe *durch* seine Verdienste den Gnadenschatz *erworben*.

Jetzt triumphierte Luther:
»Wenn Christus *durch* seine Verdienste den Schatz erworben hat, so sind folglich die *Verdienste* nicht der Schatz, sondern das, was die Verdienste verdient haben, das heißt die Schlüssel der Kirche. Also ist meine These wahr.«^[39] Luther, der Spalatin in einem meisterhaften Brief davon berichtete, konnte es sich nicht verkneifen, vor seinem Freund zu betonen, der deutsche

Mönch habe sich als besserer Lateiner erwiesen, als Cajetan vermutet hatte.

Es mag nach Rabulistik aussehen, nach Wortklauberei, doch ging es hier um die Beziehung zwischen Kirche und Sünder und um das Wesen der Vergebung. Wenn die Verdienste Christi – und die guten Werke der Heiligen, die deren Verdienste sind – einen Schatz bildeten, den der Papst betreute, dann war die Kirche

nichts anderes als eine riesige Bank. So gesehen konnte, insofern Christus und die Heiligen in ihrem Schatz mehr angehäuft hatten, als sie zu ihrer eigenen Erlösung brauchten, der »Überschuss« in Form von Ablässen an reuige Sünder verkauft werden. Doch wenn die Verdienste Christi nicht mit dem Schatz identisch waren, dann war der Weg offen, die Theologie der Vergebung zu überdenken und den Opfertod

Christi am Kreuz durch den Begriff der Gnade mit dem Gläubigen zu verbinden, wie Luther es angedacht hatte. Luther übergang diesen besonderen Schlagabtausch in seinem Bericht über die Diskussion in Augsburg. Doch in seiner Korrespondenz mit Spalatin und in seinem Bericht an den Kurfürsten schlachtete er Cajetans Irrtum weidlich aus. Auf jeden Fall wurde dadurch, dass Luther nun den Vorrang

der Heiligen Schrift vor den päpstlichen Dekreten verteidigte, die Frage nach der genauen Formulierung in der Bulle *Unigenitus* zu einem Nebenschauplatz.

Für Luther stellten die Verdienste Christi keinen Vorschuss auf Erlösung dar. Vielmehr verliehen seine Verdienste der Kirche ihre »Schlüssel«, das heißt die Macht, den einzelnen Menschen anzunehmen oder vom

Sakrament und der Gemeinschaft der Christen auszuschließen. Weil jedes menschliche Handeln den Makel der Sünde trage, könne es keine hinlängliche Auslösung der Sünde durch eine Ablasszahlung geben, auch lasse sich die Sünde nicht durch gute Taten aufwiegen. Es gebe somit keine Möglichkeit für den Menschen, sich bei Gott angenehm zu machen, indem man Ablässe oder sonst etwas erwerbe. Der

systematische Verkauf von
»Verdiensten« nach dem Modell
einer Bank müsse daher
insgesamt abgelehnt werden.
Die Kehrseite des Arguments
liegt darin, dass der Christ nach
Luther ohne jeden Beistand
allein vor Gott steht, während
es der Ablasshandel den
Menschen ermöglichte,
füreinander zu beten, und eine
ganze Reihe von kollektiven
Praktiken hervorbrachte, bei
denen Gebete gesprochen,

Messen gelesen, Seelenmessen gestiftet und andere gemeinsame Anstrengungen zur Erlösung unternommen wurden. Auf den ersten Blick handelt es sich also bei Luthers Position um eine trostlose und individualistische Auffassung von Erlösung, bei der die Betonung deutlich auf der Begegnung des Gläubigen mit dem lebendigen Gott liegt. Das muss Luthers eigener Erfahrung entsprochen haben – vielleicht

auch dem Gefühl der Isolation, als er bei seiner Verteidigung auf sich allein gestellt war.

Der andere Streitpunkt der Debatte betraf die Rolle des Glaubens für die Wirksamkeit der Sakramente. Luther behauptete, dass die Sakramente nicht wirksam seien, wenn der Glaube fehle, während Cajetan darauf beharrte, dass sie grundsätzlich immer wirkten: Da man sich seines Glaubens niemals ganz

gewiss sein könne, sei es entscheidend, dass die Sakramente nicht vom Glauben abhängen, argumentierte der Kardinal. Allerdings zeigte sich Cajetan letztlich kompromissbereit, vorausgesetzt, Luther widerrufe in der anderen Sache und gestehe ein, dass der Papst die Schlüsselgewalt habe. Das Thema, das dieser Auseinandersetzung in Augsburg zugrunde lag, war die

Frage nach der Autorität. Als Luther die Textstellen zur Unterstützung seiner Position zu Ablass und Buße präsentierte, hatte Cajetan offenbar wenig Lust, sie zu lesen. Was eine einzelne Person aus der Bibel herauslese, meinte er, könne wohl kaum so viel Gewicht haben wie ein päpstliches Dekret. Dieses Vorgehen Cajetans bestätigte, was Luther als das autoritäre Herrschaftsgebaren der Kirche

und des Papstes ansah.

Am Ende der dritten und letzten Zusammenkunft am 14. Oktober verlor Cajetan schließlich die Geduld. Er schickte Luther mit den Worten fort, er solle erst zurückkommen, wenn er zum Widerruf bereit sei. Dann forderte er Staupitz auf, er solle als Luthers Vorgesetzter einschreiten. Staupitz erwiderte, er wolle tun, was er könne, doch Luthers Kenntnis

der Schriften gehe über die
seine hinaus. Bis Luther zum
Widerruf bereit sei, erklärte
Cajetan, wolle er Rom berichten
und weitere Anweisungen
abwarten. Im Laufe des Tages
kam Staupitz jedoch das
Gerücht zu Ohren, Gabriele
della Volta, der vom
Generalkapitel der Augustiner
gewählte Leiter des
Gesamtordens (*Prior
Generalis*), habe gefordert,
Cajetan solle Luther festnehmen

und nach Rom bringen lassen.
Als Reaktion darauf entband
Staupitz Luther vom
Augustinergelübde – und das
schloss die Entbindung von der
Gehorsamspflicht gegenüber
denjenigen ein, die im Orden
über ihm standen. Staupitz
lehnte es tatsächlich ab, seinen
ehemaligen Schützling zu
kontrollieren oder zu
disziplinieren.^[40]

So endete das Treffen in
Augsburg damit, dass Luther

Staupitz als seinen
Vorgesetzten verlor. Nicht zum
ersten und nicht zum letzten
Mal gelang Luther ein
intellektueller Durchbruch über
den Angriff auf die Autorität,
doch sein Sieg setzte nicht nur
gewaltige kreative Kräfte frei,
sondern auch Trauer und Angst.
Seine gerechte Wut und
Aggression wiederum haben
ihm anscheinend die Energie
gegeben, eine Persönlichkeit zu
entwickeln – und ihm vielleicht

dabei geholfen, die Melancholie, die *tristitia*, zu ersticken, die ihn so oft plagte und sich ihm in den Weg stellte. Die Absage an die Autorität des Kardinals war freilich eine Sache, die Trennung von Staupitz eine ganz andere. Auch sein anderer enger Freund und Anhänger, der Augustiner Wenzeslaus Linck, reiste von Augsburg ab. Jahre später, 1531, erinnerte sich Luther daran, wie allein er sich damals fühlte: Staupitz

»ließ mich allein in Augsburg«,
und »als ich von Augsburg
fortging, fürchtete ich mich,
denn ich war allein«. ^[41] Luther
war seit Jahren Mönch, er
identifizierte sich mit seinem
Orden. Er verstand es zudem,
Menschen zu führen, die seiner
Obhut anvertraut waren, und
zugleich konnte er sich, da er
dem Kloster gehorsam
schuldete, hinter den Rücken
seiner Vorgesetzten
verstecken. Jetzt jedoch war er

ohne Unterstützung durch eine Autorität oder eine Institution, alleingelassen mit seinem Verhältnis zu Gott – in einer Weise auf sich allein gestellt, die er ebenso herbeisehnte wie fürchtete.

Vier Tage vergingen, ohne dass er eine Vorladung von Cajetan oder eine Antwort auf seine Verteidigungsschrift erhalten hätte. Am 18. Oktober verfasste Luther einen offiziellen Brief an den Papst, in

dem er gegen die Behandlung protestierte, die ihm widerfuhr. Er ließ den Brief von zwei Notaren beglaubigen. Dann schrieb er noch einmal an den Kardinal. Es war ein außerordentlich unhöflicher Brief, in dem Luther sich mit seinem »lupenreinen Gehorsam« brüstete: »Hochwürdigster Gott Vater! Es hat eure väterliche Gütigkeit gesehen, ja gesehen, sage ich, und genugsam erkannt meinen

Gehorsam, daß ich mich so auf eine ferne Reise, in so große Gefahr, dazu so schwach von Leibe, und allerdings arm der Zehrung haben, hierher zu kommen begeben, und auf Befehl unseres allerheiligsten Herrn Leo X. vor euer Hochwürden persönlich erschienen bin.« Damit konnte er Cajetan nicht aus der Reserve locken, war der doch gezwungen, wegen Luther seine eigene Rückkehr nach Rom um

mehrere Monate zu
verschieben. »Ich gedenke
derhalben«, fuhr Luther fort,
»die Zeit hier nicht länger
vergebens zuzubringen«, und
stellte seine unmittelbar
bevorstehende Abreise aus
Augsburg leichtsinnigerweise
als einen Akt des Gehorsams
gegenüber Cajetans
übellauniger Anordnung dar:
»weil mir eure väterliche Liebe
mit lebendiger Stimme
[Hervorhebung L.R.] befohlen

hat: wo ich nicht widerrufen wollte, sollte ich eurer Hochwürden nicht mehr unter die Augen kommen«. Den Brief unterzeichnete er mit »Eurer hochwürdigsten väterlichen Liebe unterthäniger Sohn«.^[42]

Wie im Schreiben an den Erzbischof von Mainz, das er im Oktober 1517 seiner Sendung der 95 Thesen beigelegt hatte, ist von Reue nichts zu sehen, und die Beteuerungen seines »Gehorsams« klingen sehr

ironisch. Er löste sich von der kirchlichen Hierarchie und stellte sich auf eine Stufe mit dem Adressaten. Auch einen kleinen Scherz konnte er sich nicht verkneifen: Er werde an den Papst schreiben, kündigte er an, »der übel berichtet ist, (...) bis er besser unterrichtet würde«.^[43] Auch wenn seine in offizieller Amtssprache gehaltene Appellation an den Papst auf den ersten Blick höflicher klang,

machte Luther deutlich, dass er kein Vertrauen in das Urteil der Kirche hatte.

Zu diesem Zeitpunkt drängten Luthers neue Augsburger Freunde ihn, die Stadt zu verlassen, da sie fürchteten, Rom bereite einen Prozess gegen ihn vor. In der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober floh er über die Stadtmauer. Am nächsten Tag hing seine Appellation an den Papst an der Tür des

Augsburger Mariendoms: eine Maßnahme, die Luther bestimmt geplant hatte, um seinem Appell Rechtswirksamkeit zu verschaffen und ihn öffentlich zu machen. Sie stellte zudem sicher, dass Cajetan keine andere Wahl hatte, als seine Appellation an Papst Leo weiterzureichen: Die Angelegenheit war nun nicht mehr länger durch eine private Aussöhnung mit der Kirche

abzutun. Eine unvollständige Version des Appells gelangte auf unbekanntem Weg auch nach Basel zu Johann Froben, einem der maßgeblichen Buchdrucker; kurze Zeit später war sie in ganz Europa verbreitet.^[44]

Wieder einmal hatte Luther sich als ein Meister der Inszenierung erwiesen. Und mit ebenso viel Nachdruck brannte er die Brücken hinter sich nieder.

*

Das »Turnier« in Augsburg hatte ein langes Nachspiel, sowohl in persönlichen Briefen als auch in Drucksachen. In den Pausen zwischen den Treffen mit Cajetan schrieb Luther eine Reihe von Briefen an Spalatin, Karlstadt und den Kurfürsten, in denen er sein Verhalten erklärte und rechtfertigte, die Vorgänge aber auch als persönliche Tragödie darstellte.

Er wählte Karlstadt zu seinem Vertrauten und bat ihn, die Briefe an Melanchthon, Nikolaus von Amsdorf, Luthers Kollegen Otto Beckmann und andere Theologen weiterzuleiten.^[45] Mit ihren ausführlichen Erzählungen und Zitaten waren die Briefe dazu bestimmt, laut gelesen zu werden, zu unterhalten, die Gunst des Kurfürsten zu erlangen und, äußerst wichtig, Cajetans Version von ihrem

Zusammentreffen zu widersprechen.^[46] Einen Monat nach dem Treffen, als der Bericht des Kardinallegaten bei Friedrich dem Weisen eintraf, hatte Luther seine Version der Geschichte längst ausführlich dargelegt. Nun machte er sich umgehend daran, Cajetas Version Punkt für Punkt zu widerlegen. Und während der Brief des Kardinals in ordentliche Paragraphen gegliedert war, mit einem

Vorwort versehen und in präzisiertem klassischem Latein geschrieben, war Luthers Antwort fünfmal so lang und in wortreicher, emotionaler Prosa verfasst.^[47]

Luther konnte noch eine andere wichtige Karte ausspielen. Er hatte die Gespräche in Augsburg von einem Notar aufzeichnen lassen. Das war, wie er wusste, eine Zeitbombe. Am 31. Oktober 1518, genau ein

Jahr nach dem Thesenanschlag, kehrte er nach Wittenberg zurück und ließ die Aufzeichnung kurz darauf unter dem Titel *Acta Augustana* drucken. Als der Kurfürst versuchte, die Veröffentlichung zu stoppen, erklärte Luther Spalatin, da die ersten Exemplare bereits verkauft seien, erscheine es nicht sehr vernünftig, die verbliebenen zurückzuhalten. Der Kurfürst gab nach, doch er bestand

darauf, dass der erste Abschnitt von Luthers darin enthaltener *Postilla*, in der dieser andeutete, das an Cajetan gerichtete päpstliche Breve könne eine Fälschung sein, eingeschwärzt werde. Es war nicht das erste Mal, dass Luther gehandelt hatte, bevor die Obrigkeit einschreiten konnte. So hatte nur wenige Monate zuvor der Bischof von Brandenburg Luther gebeten, die Veröffentlichung seines *Sermon*

von Ablass und Gnade zu stoppen. Luther jedoch hatte dafür gesorgt, dass seine erste deutschsprachige Schrift für ein breites Publikum längst verbreitet wurde – 1520 existierten bereits 25 gedruckte Ausgaben in allen größeren Städten Deutschlands.^[48] Auch in Bezug auf die Appellation an Papst Leo überlistete er Spalatin, als er ihm – unaufrichtig – erklärte, er habe zwar ihren Druck in Auftrag

gegeben, dann habe er den Verkauf der Exemplare jedoch stoppen und die gesamte Auflage zurückkaufen wollen. Als er aber mit dem Geld zum Buchhändler gekommen sei, seien alle Exemplare bereits verkauft gewesen.^[49]

Mit diesen Aktivitäten heizte Luther den Konflikt mit Rom weiter an. Die Art und Weise, wie er den Buchdruck einsetzte, war taktisch brillant: Er wusste genau, dass er der Zensur

zuvorkommen und seine Ideen schützen konnte, indem er sie so schnell und so weit wie möglich verbreitete. Mit jedem neuen Werk unternahm er dabei einen weiteren radikalen Vorstoß und versorgte damit ein Publikum, das begierig war, mehr davon zu lesen. Die Logik des Marktes und der Hunger nach Neuigkeiten trugen dazu bei, Luthers Sache voranzutreiben. Da er größtenteils auf Latein

veröffentlichte, waren seine Schriften noch hauptsächlich an eine klerikale, intellektuelle Elite gerichtet, doch bald wurden sie auch übersetzt. Niemand hatte bis dahin den Buchdruck mit einer so verheerenden Wirkung genutzt.

Doch es gab tiefere Gründe für Luthers Weigerung, einen Kompromiss zu schließen. In seinen Briefen aus jener Zeit, besonders in denen an Spalatin, kommen Hochgefühle und

Heiterkeit zum Ausdruck, da er zu glauben begann, dass er wahrscheinlich als Märtyrer sterben würde. Kennzeichnend für seine Briefe kurz vor dem Augsburger Treffen ist ein Gefühl von Dringlichkeit: »(...) aber dies muß eilends geschehen. Sie haben mir eine knappe Zeit gesetzt«, oder: »Aber hier ist baldiges Handeln vonnöthen. Die Tage eilen dahin, und der festgesetzte Tag naht heran.«^[50] Die

außerordentliche Bedeutung des Treffens wurde dadurch noch erhöht. Nach seiner Rückkehr aus Heidelberg im Mai 1518 hatte er die Erläuterungen der 95 Thesen an Staupitz gesandt, versehen mit folgenden Worten: »Nur eines ist übrig geblieben, mein armes, schwaches und durch stetes beständiges Ungemach ermüdetes bisschen Körper (...), wenn sie das durch Gewalt oder List wegnehmen wollen (...), so

werden sie mich vielleicht um eine oder zwei Stunden meines Lebens ärmer machen.«^[51] Bei seiner durch extreme Askese geschwächten Gesundheit hatte er nie damit gerechnet, lange zu leben, und dieser Glaube hatte sich seiner Religiosität eingeprägt. Die Aussicht, als Märtyrer zu enden, verstärkte nun diesen Zug seiner Spiritualität und nährte seine Überzeugung, auserwählt zu sein, an der er festhielt seit

jenem Sturm, aus dem ihn die heilige Anna errettet hatte.

Aus Augsburg schrieb er am 11. Oktober an Melanchthon, der zu seiner Freude gerade zum Professor für Griechisch in Wittenberg berufen worden war: »Hier geht nichts Neues oder Seltsames vor, außer daß in der Stadt mein Name in aller Leute Mund ist und alle den Menschen zu sehen begehren, der gleich einem Herostratus eine so große Feuersbrunst

verursacht hat.« In der klassischen Mythologie brannte Herostratus den Artemistempel nieder, doch Luther gebrauchte den Verweis offenbar in einem Doppelsinn: Er deutet an, dass er nicht nur wie Herostratus nicht nur den »Tempel« des Papsttums zerstören, sondern selbst wahrscheinlich ebenso verbrannt werden würde. »Ich gehe hin, um für euch und für sie geopfert zu werden, wenn es dem Herrn gefällt«, fährt

Luther fort, »ich will lieber sterben und, was für mich das Allerschwerste ist, auch euren lieblichen Umgang ewiglich entbehren, als daß ich das widerrufen sollte, was recht geredet ist.«^[52] Es klingt fast, als ermahnte er Melanchthon, nicht auch zum Märtyrer zu werden, während er sich »für euch und für sie« auf dem Scheiterhaufen opfern würde. In der Tat dachte Luther nicht nur an sich selbst. Wie er bald

nach dem 14. Oktober aus Augsburg an Spalatin schrieb, könnte sich die Bedrohung ausdehnen auf Karlstadt und die gesamte Wittenberger Fakultät, die Luthers theologische Position unterstützt hatte, sollte es dazu kommen, dass man ihn und seine Äußerungen mit Gewalt unterdrücke. Das Überleben der erst kurz zuvor gegründeten Universität stehe auf dem Spiel.^[53]

Überzeugt von seiner

Bestimmung zum Martyrium, begann Luther, sich immer mehr mit Christus zu vergleichen. In einem Brief, den er auf seiner Hinreise nach Augsburg aus Nürnberg an seine Wittenberger Freunde verfasste, heißt es: »Es geschehe der Wille des Herrn. (...) Es lebe Christus, es sterbe Martin und jeder Sünder, wie geschrieben steht (Psalmen 17,47). Es werde aber der Gott meines Heils

erhöhet.«^[54] In der *Acta Augustana* wurde Luther noch deutlicher: »Meine Schriften sind im Haus des Kaiphan, wo sie falsches Zeugnis gegen mich suchen und noch nicht gefunden haben«, die Papisten hätten sich also zunächst Christi bemächtigt und würden nun nach etwas suchen, das sie ihm vorwerfen könnten. Wie Christus habe er geschwiegen, als Cajetan ihm sagte, er habe sich verirrt; wie Christus

erwarte ihn der Tod.^[55]

Doch Luther forcierte seinen Weg in ein Märtyrertum nicht aktiv. Seine Briefe schwanken zwischen pathetischer Spiritualität und nüchterner Sachlichkeit, mit der er versuchte, den Kurfürsten dazu zu bringen, ihn zu schützen. Im September beteuerte er Spalatin gegenüber, wie sehr ihm daran liege, dass Friedrich an den Folgen nicht leide: »Ich will nicht, daß unser ganz

unschuldiger Fürst in dieser Sache irgend etwas thue, was meine Thesen verteidigen könnte, sondern daß ich allen dargeboten und vorgeworfen werde, die wider mich handeln oder schreiben wollen, wie ich hoffe, daß er thun werde, es sei denn, daß er ohne Ungelegenheit zuwege bringen könnte, daß mir nicht Gewalt angethan werde.« Und weiter: »Wenn er dies auch nicht thun kann, so will ich auch alsdann,

daß die ganze Gefahr mein sei. Ich hoffe, daß ich das gar wohl verteidigen werde, was zu vertheidigen ich auf mich genommen habe, wider den Willen (wie ich unter Christi Führung rühmen kann) aller Meinungen der Thomisten. Der Gewalt aber wird man weichen müssen, doch unbeschadet der Wahrheit.« Er erinnerte mit jedem Wort seinen Freund daran, welcher Gefahr er sich aussetzte und wie verzweifelt

er die Unterstützung des Kurfürsten benötigte.^[56]

Das drohende Martyrium brachte Luther Gott noch näher, denn es schuf eine spirituelle Intensität, die wie ein emotionaler Hebel wirkte und ihn weiter antrieb zu neuen ikonoklastischen, bilderstürmerischen Erkenntnissen. Mit jedem neuen Argument war er ein Stück isolierter und zugleich noch begeisterter. Jeder neue

Schritt, den er theologisch tat, war von intensiven Gefühlen begleitet, denn es handelte sich wahrhaft um eine Frage von Leben oder Tod, da er Christi Weg ins Martyrium nachvollzog. In diesem pathetischen Zustand gab es keinerlei Raum für einen faulen Kompromiss. »Doch ich, das sollst du wissen (...), fürchte in allen diesen Dingen nichts«, schrieb Luther am 28. August 1518 an Spalatin.^[57]

Zwischenzeitlich mischte sich

die Reichspolitik ein. Im Januar 1519 starb Kaiser Maximilian, und in den folgenden sechs Monaten wetteiferten zwei Kandidaten – Franz I. aus Frankreich und der spanische König Karl – um die Nachfolge. Papst Leo entschied, keinen der beiden zu unterstützen, da er von jedem der beiden Schwierigkeiten für das Medici-Papsttum befürchtete, insofern beide übermächtige Fürsten waren. Eine Zeitlang spielte der

Papst mit dem Gedanken, Friedrich den Weisen als Alternativkandidaten zu unterstützen, er beschenkte ihn sogar mit der begehrten goldenen Papstrose, einem ausgesuchten Zeichen seiner päpstlichen Gunst. Diese verzwickten Umstände in der Reichspolitik trugen dazu bei, dass Luther während der gesamten ersten Hälfte des Jahres 1519 von Verfolgung verschont blieb.

Unterdessen wurde ein anderer Gesandter damit beauftragt, Luther zum Widerruf zu überreden: Karl von Miltitz, ein Höfling, der weit weniger intelligent war als Cajetan. Während das Augsburger Treffen im Briefwechsel zwischen Luther, Cajetan, Spalatin und Friedrich dem Weisen sein Nachspiel fand, erlebte der Konflikt mit dem Papsttum eine Neuinszenierung als Farce.

Luther war sauer auf den »Italiener« (wie er Miltitz nannte), den er im Streitgespräch leicht niederrang. Seinen falschen Freundschaftsbezeugungen traute er nicht – Miltitz habe ihm einen Judaskuss aufgedrückt und dabei Krokodilstränen geweint, von denen er sich nicht habe täuschen lassen, schrieb er einem Freund.^[58] Mit dem umfassenden Sieg über

Cajetan – so sah es zumindest
Luther – und dem Beistand des
Kurfürsten schien er für den
Augenblick vor Angriffen sicher
zu sein.

Sechstes Kapitel

Die Leipziger Debatte

Die lang erwartete Disputation mit Johannes Eck, die seit dem Frühjahr 1518 ausstand, wurde schließlich für den Juni 1519 in Leipzig anberaumt, das zum Herzogtum Georgs von Sachsen gehörte. Das Treffen war eine weitere jener dramatischen

intellektuellen Auseinandersetzungen, die die Reformation stückweise vorantrieben, und es war ein entscheidender Schritt weg von einer rein akademischen Zuhörerschaft in eine breitere Öffentlichkeit. Hier liegt der Ausgangspunkt für die Entstehung einer Partei von Lutheranern, zugleich aber auch der Beginn einer Koalition ihrer Gegner. Überdies markierte das Treffen eine

weitere Radikalisierung von
Luthers Theologie, deshalb
lokalisierte der ältere Luther
seinen reformatorischen
»Durchbruch« etwa in dieser
Zeit. Nach Leipzig gab es für
Luther kein Zurück mehr.

War die Auseinandersetzung
mit Cajetan eine Streiterei mit
Vaterfiguren, so war die
Disputation mit Eck ein Kampf
unter Brüdern. Anders als die
verhassten Italiener in
Augsburg war Eck kein

päpstlicher Höfling. Der im schwäbischen Egg bei Memmingen geborene Bauernsohn war von seinem Onkel erzogen worden, einem Priester in Rottenburg am Neckar, der ihn in den klassischen Sprachen unterrichtete und später an die Universität nach Heidelberg schickte. Ecks intellektueller Werdegang war dem von Luther nicht unähnlich: Er hatte Ockham, Aristoteles und

Augustinus gelesen und sich später für die mystische Theologie und den Humanismus interessiert. Er konnte nicht einfach als altmodischer Scholastiker oder Thomist abgetan werden wie Cajetan. Er beherrschte nicht nur Latein und Griechisch fließend, sondern auch Hebräisch, was ungewöhnlich war, und wurde von dem Augsburger Stadtschreiber und Humanisten Konrad Peutinger unter den

»humanistischen Theologen«
aufgeführt.^[1] Eck war 1512
Prokanzler der Universität
Ingolstadt geworden und führte
in seinem Amt eine Reihe von
Reformen durch. Unter seinen
Studenten waren Männer wie
Urbanus Rhegius, der später ein
einflussreicher Prediger in der
Marienkathedrale von Augsburg
wurde und der seinen Lehrer
als jemanden pries, dessen
klare, intellektuelle Brillanz
Neid hervorrief und »eine für

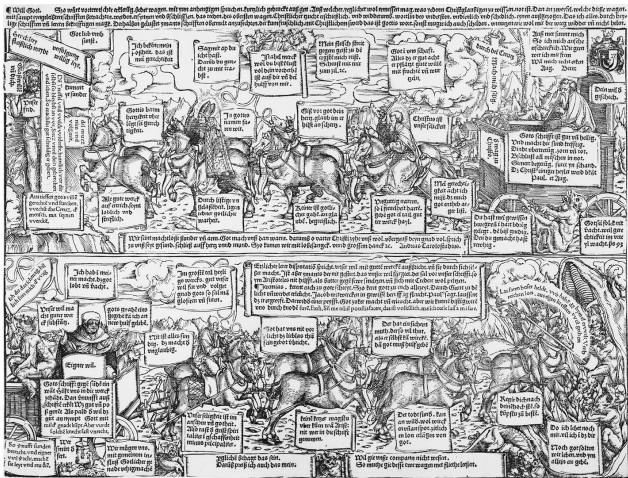
die böse Finsternis geeignete Schar« blendete.^[2] Eck hat Johannes Reuchlin nicht nur gegen die Dominikaner verteidigt, er hat ihn auch nach Ingolstadt eingeladen, wo Reuchlin von Ende 1519 bis Frühjahr 1521 lehrte. Die Vorlesungen, die Reuchlin dort hielt, zählte Eck zu den wichtigsten intellektuellen Einflüssen auf sein Denken.^[3]

Die Vorgeschichte der Leipziger Disputation reicht

zurück ins späte Frühjahr 1518, sie begann mit Karlstadts Replik auf Ecks Widerlegung der 95 Thesen in den »Obelisci«. Eck hatte versucht, ein öffentliches Streitgespräch zu verhindern, seine »Obelisci« waren eigentlich nur für die private Diskussion bestimmt gewesen, doch dann gab Karlstadt seine 406 Thesen gegen Eck in den Druck. Der Kurfürst sicherte Karlstadt freies Geleit zu, damit er Eck in

einer Disputation angreifen konnte. Unterdessen hagelte es Beschimpfungen – Luther sagte voraus, Eck werde nach der Begegnung mit Karlstadt ein »toter Löwe« sein –, und die Diskussion wurde ungewöhnlich hitzig.^[4] Im Januar 1519 schloss sich Karlstadt mit Lucas Cranach zusammen, um ein riesiges satirisches Flugblatt zu entwerfen, das bald als *Karlstadts Wagen* bekannt wurde. Es zeigte, wie Eck einen

Wagen über einen langen Weg
in die Flammen der Hölle
steuert.



22 Lucas Cranach der Ältere,
*Himmelwagen und Höllenwagen des
Andreas Bodenstein von Karlstadt.*

Durch eine horizontale Linie in zwei Hälften geteilt, zeigt der Holzschnitt in der oberen Hälfte einen Wagen, den ein alter Mann mit einem Bart – ein wahrer Christ – zu einem Kreuz lenkt. Hinter dem Kreuz steht als »verborgener Gott« der leidende Christus, eine Vorstellung, die Luther in den 95 Thesen und in der Heidelberger Disputation entwickelt hatte. Auf der unteren Bildhälfte sieht man einen Wagen, der mit Eck als Wagenlenker in die Hölle fährt. Nur der Glaube an Gott, argumentiert diese Bildergeschichte, kann den Gläubigen zur Wahrheit führen. Im unteren Bildbereich schmiegen sich Teufel an Eck und drängen sich in den Bildecken, während das Fuhrwerk unaufhaltsam dem Höllenfeuer

entgegenfährt, wobei Eck und sein verbündeter Thomist die alten Formeln der scholastischen Theologie wiederholen.

Das Flugblatt wurde zuerst auf Latein gedruckt und dann, den Zeichen der Zeit folgend, auf Deutsch. Von erfolgreicher visueller Propaganda kann man dabei nicht sprechen. Die Zeichnung ist mit so vielen Worten zugekleistert, dass der Betrachter das Bild kaum erkennen kann: Sogar die Figur

des Gottvater ist von Text bedeckt. Selbst von seinen Unterstützern bekam Karlstadt zu hören, sie könnten die Botschaft nicht verstehen. Als Reaktion darauf produzierte der intellektuelle Karlstadt noch mehr Wörter und schrieb eine 50 Seiten umfassende Schrift zur Erläuterung.^[5] Dennoch wirkte sich das Flugblatt aus: Es war eine der Hauptklagen, die Eck vor den Kurfürsten brachte. Der humanistische

Theologe fühlte sich insbesondere dadurch beleidigt, dass sein Konterfei mit der Aufschrift »Eigner will« (Eigener Wille) versehen war. Damit machte man sich über seinen Glauben an die Rolle des Individuums beim Streben nach Erlösung lustig und implizierte, es gehe ihm nur darum, seinen eigenen Willen durchzusetzen.

Eck wollte sich jedoch mit dem Meister selbst auseinandersetzen und hatte

eine solche Möglichkeit bereits vorgeschlagen, als er Luther in Augsburg traf.^[6] Auch Luther war darauf aus, mit Eck in der Öffentlichkeit zu debattieren, und hatte nicht den Wunsch, dies Karlstadt zu überlassen. Wie zwei Boxer ergingen sich die beiden Seiten daraufhin in gewundenen halböffentlichen Erörterungen über die Richter, das freie Geleit und darüber, wo die Disputation stattfinden sollte.^[7] Herzog Georg von

Sachsen war ein Cousin des Kurfürsten und bekannt für seine kritische Einstellung gegenüber dem Ablasshandel. Er war erpicht darauf, die Bühne für die Disputation zu sich zu holen, obwohl seine Haltung zu Luthers Theologie bis dahin unklar war. Als nächste große Stadt bei Wittenberg lag Leipzig an einer Haupthandelsstraße und in einiger Entfernung zu Ecks Wirkungsstätte Ingolstadt. Die

Beziehungen zwischen den Universtätten von Wittenberg und Leipzig reichten zurück in die Gründungsphase der Wittenberger Universität, viele der ersten Lehrkräfte in Wittenberg waren von der älteren Universität gekommen. Daher war Leipzig von Luthers Standpunkt aus eine gute Wahl, doch er musste bald feststellen, dass er eine besonders feindselige Umgebung ausgesucht hatte.

Ecks Ehrgeiz und Aggressivität standen Luthers in nichts nach. Wie sein Student Urbanus Rhegius festhielt, witterte Eck den Neid anderer auf dieselbe Weise wie Luther, und wie dieser später war Eck schon damals skeptisch gegenüber Erasmus eingestellt, dem führenden Philosophen nördlich der Alpen, den er im Frühjahr 1518 in einem an ihn gerichteten Brief dafür kritisiert hatte, dass er

Hieronimus höher einstuft als Augustinus.^[8] Erasmus war damals auf dem Höhepunkt seines Ruhms, und seine vielen Anhänger hatten nichts übrig für Angriffe auf den Superstar der Renaissance. Der junge Justus Jonas – er hatte in Erfurt Jura studiert und wurde später ein bekannter Humanist und Reformator – war einer von denen, die nach Antwerpen gepilgert waren, um ihr Idol zu treffen. Er schrieb aufgeregt:

»Ich war bei meinem Vater in Christus, Erasmus von Rotterdam. Wie oft du es auch gesagt haben willst, ich war, ich war bei Erasmus!«^[9] Einen kritischen Brief an Erasmus zu schreiben war Kalkül, denn Eck dürfte gewusst haben, dass sein Brief weitergereicht würde. Wie Luther setzte er auf Dreistigkeit, um sich einen Namen zu machen.^[10] Auch Luthers private Korrespondenz aus dieser Zeit war gepfeffert

mit abschätzigen Bemerkungen über Erasmus, später schrieb er, Eck sei ihm lieber gewesen als Erasmus, weil er den Feind wenigstens offen angegriffen habe und nicht mit verdeckten Winkelzügen.^[11] Wie Eck hatte Luther nicht viel für Höflichkeiten übrig.

Anders als der Wittenberger Mönch war Eck jedoch politikerfahren. Er war für die Disputation über den Wucher ausgewählt worden, die 1514

und 1515 in Augsburg stattfand. Das Thema war von größter Bedeutung für die reichen Kaufmannsfamilien in Süddeutschland, da die Kirche weiterhin die Erhebung eines Zinses auf alle risikofreien Geldanleihen untersagte. Wie Thomas von Aquin gelehrt hatte, unterschied Geld sich von anderen Gütern dadurch, dass es durch den Verbrauch nicht aufgezehrt wurde. Daher war es betrügerisch und eine Sünde,

Geld mit Zins zu verleihen, denn wenn der Schuldner das Kapital nutzte und vollständig zurückzahlte, würde er ja doppelt belastet werden, wenn er auch noch Zinsen bezahlen müsste. Solche Argumente hatten dazu geführt, dass der Geldverleih mit Bösem assoziiert und hauptsächlich von Juden ausgeübt wurde, die von vielen anderen Berufen ausgeschlossen waren. Die neue, komplexe Geldwirtschaft

jedoch, die sich im
16. Jahrhundert entwickelte,
koppelte Geld mit Sicherheiten,
was bedeutete, dass Kapital
nicht mehr einfach nur
»verbraucht« wurde. Mehr
noch: Die kirchlichen
Restriktionen erschwerten die
Geschäfte der großen Kaufleute
wie die der Fuggerfamilie in
Augsburg, deren Fernhandel es
erforderlich machte, dass Geld
zirkulierte. Eck war von Konrad
Peutinger, der selbst in ein

bedeutendes Handelshaus
eingeheiratet hatte, mit der
Aufgabe betraut worden,
hierfür eine Lösung zu finden.
Eck verfocht einen Zins von fünf
Prozent, den er als vernünftig
erachtete, und entwickelte eine
theologische Argumentation, die
das neue Wirtschaftsumfeld
berücksichtigte, in dem das
Risiko minimiert werden konnte
und eine globale Geldwirtschaft
möglich wurde. Es war ein
wichtiger intellektueller

Aufbruch, mit dem er sich von jenem ökonomischen Denken befreite, das durch das Wucherverbot der thomasischen Sittenlehre bestimmt war. Eck verteidigte auch die Monopolbildung, bei der Unternehmen es anstrebten, die komplette Kontrolle über bestimmte Güter zu erlangen. Kupfer war ein solches Handelsgut, und die Nürnberger Händler versuchten, den Kupferpreis zu

bestimmen, indem sie die Kupferausbeute in den Minen von Mansfeld und anderswo kontrollierten.^[12] Eck sicherte sich mit seiner Arbeit die Patronage der Fugger und stellte sich direkt an die Seite der Händler und Kapitalisten jener Tage. Als ein Mann mit weitgefächerten Interessen war er fasziniert von der Welt jenseits Europas, er spielte mit dem Gedanken, ein Buch über die Sitten der Eingeborenen im

kurz zuvor entdeckten
sogenannten Westindien zu
schreiben, und übersetzte 1518
eine Schrift über das iranische
Nomadenvolk der Sarmaten, die
er Jakob Fugger widmete.^[13]
Luther hingegen, mit seinem
Bergbauhintergrund, lehnte die
neuen Wirtschaftsformen und
die Sittenlehre des
Kapitalismus, wonach die Armen
an ihrem Elend selbst die
Schuld trügen, entschieden ab.
Er dürfte Ecks Ansichten

gekannt haben, und die Tatsache, dass er die Fuggerhäuser mit eigenen Augen gesehen hatte, als er mit Cajetan in Augsburg diskutierte, hatte bestimmt nicht dazu beigetragen, ihn Deutschlands neuen Wirtschaftsherren gewogener zu machen.

Nicht zuletzt begriff Eck, anders als Cajetan, die wichtige Rolle der Druckerpresse. In der Auseinandersetzung mit Luther nutzte er von Anfang an den

Buchdruck, um seine Ansichten zu verbreiten, und er verstand es, den Streit lebendig zu halten, indem er immer wieder neue Herausforderungen veröffentlichte. Ende Dezember 1518, nach seiner ersten Erwiderung auf Luther, ließ er in Augsburg ein Plakat mit einer Zusammenstellung von zwölf Thesen drucken. Im Gegensatz zu Karlstadt mit seinen 406 Thesen hatte er also auch begriffen, wie wichtig Kürze

war. Vordergründig richteten sich Ecks Thesen an Karlstadt, doch zielten sie allesamt auf die Kernpunkte von Luthers Theologie. Luther biss an und antwortete darauf.^[14]

Jedem anderen hätte die Kombination aus Aggressivität, Ehrgeiz und intellektuellen Gaben mit Sicherheit eine Beförderung in ein hohes Kirchenamt, ein Bistum oder vielleicht sogar den Kardinalshut eingebracht, und

vielleicht war es das, worauf Eck hoffte, als er gegen Luther antrat. Tatsächlich sah er das Hauptthema, das dem Streitgespräch zugrunde lag, im Gehorsam gegenüber dem Papst. 1520 wurde er mit dem Titel eines »päpstlichen Gesandten« dafür belohnt, doch das Bistum, auf das er vielleicht gehofft hatte, wurde ihm nie gewährt, und Eck verbrachte den Rest seines Lebens mit einem bescheidenen Gehalt als

Priester und Professor in
Ingolstadt. Später schrieb er, er
habe sich in seinem Leben nie
mehr gewünscht, als »ein
Schulmeister zu bleiben«. Doch
in seiner Pfarrkirche predigte
er mit großem Eifer, in der
Absicht – wieder wie Luther –,
mit seinen Predigten den
einfachen Menschen zu
erreichen. Zudem
veröffentlichte er fünf Bände
mit Predigten in mundartlich
geprägtem Deutsch, weil er

fürchtete, mancher Priester könnte aus Mangel an Brauchbarem von katholischer Seite dazu verleitet sein, Luthers Predigten zu benutzen. Für seine Gemeinde waren seine Predigten trotzdem harter Stoff, eine intellektuelle Herausforderung, denn er machte keine Zugeständnisse. Wie Luther übersetzte schließlich auch Eck die Bibel und brachte 1537 eine Komplettübersetzung heraus.

Dabei hatte er für das Neue Testament den Text Hieronymus Emsers zugrunde gelegt, das Alte Testament hingegen selbst übersetzt.^[15]

*

Welchen Fehler Luther begangen hatte, als er dem Treffen in Leipzig zustimmte, war von Beginn an deutlich. Da es mitten im Hochsommer stattfand, als »gut wandern

war«, wie Luthers Freund und Chronist Friedrich Myconius meinte, zog die Debatte große Menschenmengen von überallher an. Eck, der es so eingerichtet hatte, dass er am Tag vor Fronleichnam ankam, war als Erster vor Ort und wurde vom Bürgermeister bewirtet, bei dem er auch wohnte. Er konnte daher an der Seite der städtischen Würdenträger an der Fronleichnamsprozession

teilnehmen. Da das Fest, bei dem die Monstranz an allen Orten, über die sich die Kirchengemeinde erstreckte, ihren Segen spendete, eine wichtige, identitätsstiftende Feier darstellte, war dies ein schlauer Schachzug.^[16]

Luther kam am 24. Juni an, dem Freitag nach Fronleichnam, nachdem er zusammen mit Karlstadt und Melanchthon dieses Mal nicht zu Fuß, sondern im offenen

Wagen angereist war. In Leipzig musste er nicht päpstlichen Pomp mit Bescheidenheit kontern. Karlstadt hatte darauf bestanden, eine ganze Bibliothek von Quellen mitzunehmen, sein Wagen war so schwer, dass er bei der Einfahrt ins Stadttor einen Achsenbruch erlitt und im Schlamm stecken blieb. Das war kein gutes Omen für den Mann, der versucht hatte,

seinen Gegner mit einer
»Wagen-Karikatur« lächerlich
zu machen; offenbar war es
Karlstadt, der den Höllenwagen
fuhr, nicht Eck.^[17] Die
Wittenberger Delegation
quartierte sich nicht in einem
Kloster ein, sondern – vielleicht
aufschlussreich – bei dem
Buchdrucker Melchior Lotter.
^[18] Trotz der heiteren,
sommerlichen Stimmung war
den Wittenbergern
anzumerken, dass etwas

Bedrohliches in der Luft lag. Die Wagen Luthers und Karlstadts wurden von einem Zug Studenten eskortiert, die mit Speeren und Hellebarden bewaffnet waren. Gleichzeitig wurden bewaffnete Männer bei den Studentenunterkünften postiert, um zu verhindern, dass es dort zu Handgreiflichkeiten kam, während 76 Wachposten täglich für die Sicherheit in und um Schloss Pleißenburg sorgten, wo die Debatten

stattfanden.^[19]

Die Disputation dauerte fast drei Wochen, sie begann am 27. Juni und endete am 15. Juli. Sie wurde in der Hofstube im Rittersaal des Schlosses abgehalten, in dem man extra einen großen Hörsaal für das Ereignis eingerichtet hatte. Zwei Katheder standen einander gegenüber, eines mit einer Tapiserie dekoriert, die zu Ehren des sächsischen Herrschers den heiligen Georg

zeigte, während das andere mit dem heiligen Martin geschmückt war. Nach einem festlichen Gottesdienst in der Thomaskirche – mit einer zwölfstimmigen Messe, die allein für diesen Anlass komponiert worden war – begab man sich zum Schloss, wo Petrus Mosellanus, der Griechisch-Professor der Leipziger Universität, eine feierliche Ansprache hielt, in der er beide Seiten ermahnte,

sich an die Kernpunkte der
Angelegenheit zu halten und
jede Schroffheit in ihren
Auseinandersetzungen zu
vermeiden.^[20] Der Wettstreit
beschränkte sich jedoch nicht
auf das Streitgespräch: Als
Luther von Herzog Barnim von
Pommern aufgefordert wurde
zu predigen, strömte eine so
große Menschenmenge herbei,
dass die Veranstaltung aus der
herzoglichen Kapelle in den
Saal der Disputation verlegt

werden musste. Eck sah sich gezwungen, drei Predigten zu halten, um der Aufmerksamkeit etwas entgegenzusetzen, die seinem Gegner zukam.^[21]

Auch das Aussehen der Kontrahenten spielte eine Rolle. Eck, ein starker, großer und kräftiger Mann, wurde von einigen der humanistischen Zaungäste, die über die Debatte schrieben, als »Soldat« und »Fleischer« beschrieben, ein »Löwe« und ein »Herkules«,

dessen Auftreten
Selbstvertrauen und
Ungezwungenheit ausdrückte.

[22] Er präsentierte sich als
Mann des Volkes, ein
»Landpriester«, der nichts mehr
liebte, als über die Felder zu
reiten. Die Zeit zwischen den
Debatten – sie fanden von 7 bis
9 Uhr morgens und von 14 bis
17 Uhr nachmittags statt –
verbrachte er in seinen
geliebten Wäldern, während
seine Gegner drinnen saßen und

über den Protokollen der vorausgegangenen Sitzung brüteten. Luther dagegen war nach Jahren der Kasteiung schmerzlich mager. Johannes Rubius – ein ehemaliger Student aus Wittenberg, der Eck unterstützte und einen Bericht über das Streitgespräch verfasste – beschreibt ihn als »fürwahr bleich in seinem Gesicht«, Mosellanus beschreibt Luther als »hager von Sorgen und Studieren, so

daß man fast die Knochen durch die Haut zählen könnte«.

Karlstadt sei der am wenigsten einnehmende der drei

Kandidaten gewesen, meint

Letzterer: Er sei von »noch

kleinerer Statur, und

schwarzbraunen, verbrannten

Gesichtes, unvernehmlicher und

unangenehmer Stimme,

schwächer am Gedächtniß und

rascher zum Zorn«. Ein anderer

Beobachter bemerkte sein

»abstoßendes, bartloses

Gesicht«. Karlstadt hatte Probleme, sich Gehör zu verschaffen, und klagte darüber, dass Ecks Stimme laut wie die eines Ochsen sei. Luthers Stimme konnte, obgleich sie klar war, häufig einen unangenehmen spöttischen Klang haben, wie einige Kommentatoren festhielten.^[23]

Nach dem Auftakt war die Disputation selbst ein ziemlich ermüdendes Ereignis. Als

Myconius Jahre später seine Chronik verfasste, hatte er wenig Lust, die Fragestellungen noch einmal aufzuwärmen, und forderte seine Leser auf, anderswo nachzusehen, wenn sie wissen wollten, was genau diskutiert wurde. Einer von Ecks Unterstützern, der spätere lutherische Pfarrer Sebastian Fröschel, erinnerte sich mit beißenden Worten, dass er während der nachmittäglichen Debatten

meist friedlich geschlafen habe und zum Abendessen geweckt werden musste. Viel Zeit verging bei den anfänglichen Sitzungen mit dem Streit über Formalitäten. Karlstadt wollte aus seinen Büchern zitieren, aber Eck beharrte darauf, dass er sich auf sein Gedächtnis zu verlassen habe und nicht »nach Knabenart« ablesen (»legeret puerorum«) sollte, was andere geschrieben hätten – eine Regelung, von der Eck stark

profitierte, dessen Gedächtnis unerschöpflich war und der zudem hervorragend aus dem Stand referieren konnte. Doch einen Kampf gewannen die Wittenberger: Sie bestanden darauf, dass die Redebeiträge von Notaren protokolliert wurden, ein Verfahren, das den Schlagabtausch verlangsamte und die Sitzungen für das Publikum weniger interessant machte, das jeweils warten musste, bis die Schreiber

nachgekommen waren.^[24]

Zu Luthers Überraschung lag der Schwerpunkt der Debatte nicht auf der Frage des Ablasses, denn es stellte sich heraus, dass Eck viele Kritikpunkte Luthers teilte. Stattdessen begannen die Sitzungen mit einer Diskussion zwischen Karlstadt und Eck über die Rolle des freien Willens und die Frage, welchen Anteil die Taten des Menschen an der Erlösung seiner Seele

hatten. Die Debatte schleppte sich eine Woche lang hin. Eck drang manchmal darauf, dass es einen Bereich des Willens gebe, der mit der Gnade zusammenwirken könne, während er an anderen Stellen zugab, dass gute Werke gänzlich von der Gnade abhängen. Karlstadt blieb verbohrt bei seiner Linie, der Wille des Menschen gehöre in allen Teilen zum Bösen, doch er war nicht imstande, Eck bei

seinen Unstimmigkeiten zu packen. Es sah wie eine reine Fachsimpelei aus, doch das Thema war ein Grundpfeiler der neuen Theologie: Menschen haben keinen freien Willen, behaupteten die Evangelischen, denn sie seien nicht in der Lage, das Gute zu wählen, und müssten daher auf Gottes Gnade vertrauen. Dieses Thema sollte in den folgenden Jahren noch einer viel schärferen Prüfung unterzogen werden, da

Erasmus es als das Problem herausgriff, bei dem Luther angreifbar war.

Nachdem das Streitgespräch mit Karlstadt nichts mehr hergab, wandte sich Eck seinem eigentlichen Gegner zu. Die Debatte mit Luther verlagerte sich auf andere Themen und rückte insbesondere die Frage nach der Beschaffenheit des Papsttums und seiner Autorität in den Mittelpunkt. Luther interpretierte das Wort

»Felsen« in Matthäus 16,18
(»auf diesen Felsen will ich
meine Kirche bauen«) als einen
Verweis auf Christus, nicht auf
Petrus. Dies war jedoch die
Stelle, mit der die Kirche den
Anspruch des Papsttums
legitimierte, Nachfolger des
Petrus zu sein, dessen Autorität
sich aus diesem Satz ableitete –
Luthers Interpretation war also
ein Generalangriff auf das
Papsttum. Diesen Angriff
koppelte er mit einem ziemlich

haarsträubenden Abriss der Kirchengeschichte, mit dem er beweisen wollte, dass ursprünglich nicht alle christlichen Kirchen dem Willen des Papstes unterworfen waren, insbesondere nicht die griechisch-orthodoxe. Die päpstliche Macht, folgerte Luther daraus, sei eine historische Ergänzung und nicht durch die Bibel sanktioniert. Nichts davon hatte ursprünglich in den 95 Thesen gestanden.

Luther hatte diese Argumentation erst in den vorausgegangenen Monaten nach und nach im Briefwechsel mit Spalatin entwickelt. Paradoxerweise erschien nun Eck als derjenige, der sich auf die Evidenz der Heiligen Schrift verließ, während Luther sich auf eine Reihe wenig bekannter Autoritäten berief, wie den päpstlichen Historiker und Humanisten Bartolomeo Platina.^[25]

Eck wusste, wie er einen Gegner zu immer radikaleren Positionen verleiten konnte. Und er hatte leichtes Spiel bei Luther, zu dessen charakteristischen Merkmalen es gehörte, dass er sein eigenes Denken entwickelte, indem er von einer Position zur nächsten vorstieß. Eck entlockte Luther sogar die Aussage, der böhmische Häretiker Jan Hus habe in einigen Schlüsselfragen recht gehabt. Genau genommen

ging ihm Luther hier freilich nicht in die Falle, denn bereits im Mai desselben Jahres hatte er darüber spekuliert, ob nicht einige Behauptungen von Hus möglicherweise richtig seien. Das kam beim Publikum allerdings nicht gut an, besonders nicht bei Herzog Georg, dessen Familie vom Kaiser für den Kampf gegen die Hussiten sowohl das Herzogtum als auch den Kurfürstentitel erhalten hatte. Die Leipziger

Universität war zudem die Zufluchtsstätte für viele der deutschen Professoren gewesen, die Prag infolge des böhmischen Nationalitätenkonflikts verlassen hatten. Und nicht zuletzt stellte Luther mit dieser Aussage unausgesprochen die Autorität des Konstanzer Konzils in Frage, das Jan Hus 1415 verurteilt hatte. Damit trennte ihn seine Kritik am Papst auch von den

Konzilsvätern, die in den vergangenen hundert Jahren versucht hatten, die päpstliche Macht mit dem Argument zu beschränken, Entscheidungen von Konzilen stünden über denen des Papstes.^[26]

Melanchthon bemerkte, in welche Gefahr sich Luther mit dieser Einräumung begab. In einem Brief aus jener Zeit schreibt er, Luther habe nicht die Absicht gehabt, die Autorität des Konzils zu bestreiten,

sondern habe lediglich
angeführt, dass Konzile keine
neuen Glaubensartikel erlassen
könnten. Er habe weiter nichts
gesagt, als dass das Konstanzer
Konzil nicht alle
Glaubensartikel der Böhmen als
ketzerisch verdammt habe.^[27]
Doch der Schaden war schon
angerichtet. Sebastian Fröschel
erinnerte sich, er habe einmal
Luther beiläufig zu Eck in
Gegenwart von Herzog Georg
sagen hören, dass unter den in

Konstanz verdammten Glaubensartikeln einige »fromme und christliche« gewesen seien. Herzog Georg sei sehr schockiert darüber gewesen: »Darauf sprach Herzog Georg mit lauter Stimme, daß man's übers ganze Auditorium hörte: ›Das walt die Sucht‹, schüttelte den Kopf und stemmte beide Arme in die Seiten.«^[28] Wie auch immer man Luthers Bemerkungen interpretierte, es war klar, dass

er allmählich auf den Ideen aufbaute, die er in Augsburg entwickelt hatte: dass die Heilige Schrift über der Autorität der Päpste, Konzile und Kirchenväter stand. Eck erachtete auch andere Aussagen Luthers als »ärgerlich« und »ungereimt«, so seine Überzeugung, dass die Existenz des Fegefeuers nicht aus der Heiligen Schrift bewiesen werden könne. Doch wenn der Papst allein gemäß

dem menschlichen Gesetz
Oberhaupt der Kirche sei, wer
habe Luther dann, fragte Eck,
das Ordenskleid gegeben, das
er trage, wer habe ihm die
Macht gegeben, »zu predigen
und die Beichte der Pfarrkinder
zu hören«? Worauf Luther
erwiderte, er wünschte, dass es
nicht die Bettelorden seien.
Kritik an Bettelmönchen war
damals nicht ungewöhnlich,
doch wenn sie von einem
Augustiner kam, durfte dieser

dafür kaum Anerkennung von seinen Ordensbrüdern erwarten.^[29]

Die Debatte endete mit einer Reihe von Wortgefechten zwischen Eck und Karlstadt, bei denen Letzterer erneut darauf beharrte, alles menschliche Tun sei Sünde. Selbst die Heiligen sündigten, verkündete Karlstadt: »Das ist, böse Begierden in der Natur fühlen, welche nicht aufhören werden, solange uns das Sterbliche noch

überkleidet; wenn aber der Tod verschlungen sein wird in den Sieg, dann wird das gute Wollen ohne böse Begierde sein, dann wird Wollen und Vollbringen da sein.« Er ging so weit zu behaupten, gute Werke seien immer »unrein«, wie der »Unflat«, der aus dem Körper der Frau tropfe – nichts hätte schockierender und abstoßender sein können als der Vergleich mit dem Menstruationsblut. Eck hielt

dagegen, wenn alle guten Werke schlecht wären, würde die Beichte gegenstandslos und Menschen müssten nichts tun, um ihre Erlösung zu erwirken – dann könnten sie essen, trinken und fröhlich sein und dabei alles Gott überlassen. Das war eine grelle Travestie von Karlstadts Position. Doch es zeigte, wie unbequem die neuen Ideen sein konnten und wie schwer es war, sie den gewohnten Ansichten über die menschliche Natur

anzupassen.^[30]

Die Vorstellung von der Sündhaftigkeit aller menschlichen Tuns rückte von da ab ins Zentrum des frühen reformatorischen Denkens. Es ist schwer zu begreifen, aber es war offensichtlich eine Vorstellung, die ein Mann wie Karlstadt befreiend fand. Man konnte daraus ein negatives Menschenbild ableiten und eine Feindseligkeit gegenüber allem entwickeln, was »Fleisch« war,

wie es bei Karlstadt der Fall war. Nicht aber bei Luther, bei dem dieses Denken zu einer überraschend positiven Haltung gegenüber der Körperlichkeit führte. Dahinter steckt der uns heute aus der Psychoanalyse vertraute Gedanke, dass alle unsere Handlungen – und insbesondere die, auf die wir besonders stolz sind –, selbst wenn wir glauben, sie entsprängen höchst löblichen Motiven, mit Sünde behaftet

oder, wie wir es heute ausdrücken würden, von recht düsteren psychischen Trieben wie Wut, Stolz oder Neid gesteuert sind. Deshalb können gute Werke, weit entfernt davon, durch ihre Häufung den Sünder vor Gott annehmbar zu machen und ihm zu seiner Erlösung zu verhelfen, nichts dazu beitragen, aus uns etwas anderes zu machen als das, was wir sind – unvollkommene Wesen. Doch während Karlstadt

und Luther bestritten, dass Menschen einen freien Willen haben, argumentierte Eck, eine solche Auffassung führe zum Antinomismus, zu einer Situation, in der Menschen alle Gesetze ablehnen und alle Arten von Sünden begehen. Dieses Thema sollte bald zu einem tiefen Riss im reformatorischen Denken führen.

Leipzig war eine Niederlage für Luther, wie er bitter

feststellte, als er Lang mitteilte, Eck brüste sich bereits mit seinem Sieg.^[31] Seine Unterstützer versuchten, die Niederlage ein wenig zu übertünchen. Mosellanus erklärte: »Eck triumphiert bei allen, die wie Esel, die der Leier zuhören, die Sache nicht verstehen (...) oder den Wittenbergern sonst gram sind.« Und Amsdorf schrieb einem Freund, wolle man Eck mit Luther vergleichen, sei das

wie »Stein oder mehr Unflat und Koth mit dem allerschönsten und reinsten Golde vergleichen«. Doch sogar Amsdorf musste einräumen, dass Eck »allzeit das letzte Wort gehabt und am sehrsten geschrieen« und darin Luther übertroffen habe, dass er »sehrer schreiet« und auf jedes Argument Luthers acht oder neun Gegenargumente gehabt und sich das letzte Wort gesichert habe.^[32] Die Zuhörer

schrieben also Eck die Lorbeeren zu. Er hatte es allein mit zwei Gegnern aufgenommen, hatte wie Herkules und Samson mit Argumenten gekämpft, die mit »voller und recht deutscher Stimme« auf seine Gegner herabgeregnet waren. Luther und Karlstadt waren von einem ganzen Trupp von Mitarbeitern begleitet worden: von Lang, Melanchthon, drei Juristen und einer Schar Graduierten, die

alle nachts über dem Protokoll der Debatte brüteten und Luther tagsüber unterstützten.

^[33] Doch auch mit ihrer vereinten Gelehrtheit brachten sie es nicht fertig, die Klippe, die Eck darstellte, zu überwinden.

Luther war besonders verärgert darüber, dass die Leipziger Eck eine Robe und einen schönen »Camelot«, einen Mantel aus Kamel- oder Ziegenhaar, geschenkt hatten.

[34] Solche Ehren waren den Wittenbergern nicht zuteilgeworden, die bei ihrer Ankunft nur den obligatorischen Willkommenstrunk erhielten, während Eck in der ganzen Stadt gefeiert wurde. Luther glaubte, Eck sei allein durch Selbstherrlichkeit und Neid angetrieben worden, eine Unterstellung, die für sein übriges Leben ein Leitmotiv für jeden Bericht über ein Streitgespräch wurde, am

stärksten in seinen kurzen autobiographischen Betrachtungen, die seiner Sammlung der lateinischen Werke von 1545 vorangestellt sind.^[35] Ecks Unterstützer warfen Luther dagegen Eigennutz vor.

Die gegenseitigen Beschuldigungen und die Fixierung auf den »Neid«, die auf beiden Seiten vorhanden war, lassen erkennen, dass die Debatte bei allen Beteiligten

verstörende Gefühle auslöste.
Als Eck kurz vor seinem Tod
1538 an die Ereignisse
zurückdachte, wunderte er sich,
warum alles so unerfreulich
gewesen war: Seine späteren
Disputationen mit den
Schweizer und den
süddeutschen Protestanten
seien bei weitem nicht so
feindselig gewesen.^[36] Johannes
Cochläus, der Jahre später über
die Leipziger Disputation
schrieb, lenkte die

Aufmerksamkeit wiederholt auf
Luthers Zorn. Als er sich bei
der Frage, wer Schiedsrichter
der Disputation sein solle, nicht
durchsetzen konnte, sei Luthers
Gesicht zornig gewesen, Wut
habe ihn überkommen, und als
Eck ihn beschuldigte, ein
Anhänger von Hus zu sein, habe
Luther wütend auf Deutsch
gerufen, das sei eine Lüge.^[37] In
einer akademischen Debatte ins
Deutsche auszurutschen war
schlechter Stil. Sogar

Mosellanus hielt fest, Luther habe die Tendenz, seine Gegner »etwas zu frech und beißig« abzustrafen, mehr, als es einem Theologen anstand. Diesen Fehler hätten »wohl alle, die etwas spät gelehrt worden sind, an sich«, fügte er hinzu – ein Kommentar, der vielleicht verrät, wie sehr Luther noch immer ein intellektueller Außenseiter war und wie unbeholfen sein öffentliches Auftreten wirkte. Denn er fiel

immer wieder aus der Rolle:
Johannes Rubius schrieb, dass
er auf dem Leipziger
Marktplatz gesehen habe, wie
Luther sich an einem
Blumensträußchen festhielt, als
ob er eine Geliebte erwartete
oder sich an einen Siegerkranz
klammerte.^[38]

Als die Disputation schließlich
Ende Juli vorüber war, machten
sich Luther und Karlstadt still
aus der Stadt davon, während
Eck blieb, um seinen Triumph

zu genießen, bevor er
gemächlich nach Ingolstadt
zurückkehrte. Der einzige
Fehltritt, der ihm unterlief, war
ein Brief über die
»Freudenmädchen« von Leipzig,
der die Runde machte und seine
Feinde auf den Gedanken
brachte, dass seine
Bekannntschaft mit den Damen
von Leipzig wohl nicht rein
platonisch gewesen war.

Die Universitäten von Paris
und Erfurt sollten den Sieger

der Disputation benennen, und bis zur Verkündung ihrer Entscheidung waren alle Veröffentlichungen über die Sitzungen verboten.

Keineswegs überraschend gingen beide Universitäten die Sache schleppend an, Erfurt lehnte es schließlich ganz ab, eine Entscheidung abzugeben. Das Urteil aus Paris kam erst im April 1521, und es war dann keine Stellungnahme mehr zur Disputation selbst, sondern zur

häretischen Natur von Luthers Schriften.^[39] Doch es war inzwischen ohnehin nicht mehr von Belang. Eck und Luther hatten beide schon lange den Buchdruck genutzt, um jeweils ihre Seite der Geschichte zu verbreiten. Mit einem Vorwort über den Verlauf der Leipziger Sitzungen ließ Luther seine Positionen noch einmal in der Form drucken, wie er sie vor dem Streitgespräch ausgearbeitet hatte. Er

veröffentlichte seinen *Sermon gepredigt zu Leipzig auf dem Schloß* über Matthäus 16,13–19, der seine Auslegung des Verses »Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen« enthält. Wieder unterstellte das Vorwort, Eck sei von Neid getrieben gewesen: »(...) der Neidhammel mag die Wahrheit anfechten, aber er kann niemals obliegen.«^[40] Mit einem langen Brief an Spalatin als Vorwort

folgte im August sein
Kommentar zu seinen Leipziger
Thesen, in dem er die Debatte
zusammenfasste: Anfang
September war die Schrift
bereits vergriffen. Im
Dezember schließlich wurde in
Erfurt von Luthers
Unterstützern ein inoffizielles
Protokoll der Debatte
veröffentlicht, das schnell
nachgedruckt wurde.^[41]
Humanisten in Leipzig und
Wittenberg, der Hebraist

Johannes Cellarius, Johannes Hessius Montanus und Rubius – alle schrieben sie konkurrierende Berichte, droschen aufeinander und auf die zugehörige Universität ein. Der Ton der Wortwechsel wurde im fortwährenden Nachgeplänkel der Debatte sogar noch schärfer und verschob sich von einem Zank unter Humanisten zu einer weit umfassenderen Diskussion über religiöse Wahrheit, in der

Cellarius schließlich verkündete, Luther liebe die evangelische Wahrheit mehr als alle seine Gegner zusammen genommen.^[42]

Eck für seinen Teil veröffentlichte eine Folge von Pamphleten, in denen er Luther beschuldigte, vom Glauben abgefallen zu sein und die gemeinsam vereinbarten Bedingungen für die Disputation verletzt zu haben. Seine letzte Salve war eine Sammlung von

Dokumenten einschließlich
Briefen Luthers aus der Zeit der
vorbereitenden Verhandlungen,
die laut Eck bewiesen, dass
Luther heimtückisch gehandelt
hatte. Er übersetzte alles ins
Deutsche, doch er musste die
Sammlung gemeinsam mit
einem Mitglied seiner Familie
veröffentlichen, denn
inzwischen hatte er
Schwierigkeiten, eine Druckerei
für seine Schriften zu finden. Im
ganzen Reich waren die

Buchdrucker darauf aus, für eine hungrige Leserschaft die neue evangelische Botschaft zu drucken: Werke, die eine konservative Glaubenshaltung propagierten, hatten ihre Bedeutung für den Markt verloren.^[43]

Luther erholte sich außerordentlich schnell von dem Leipziger Debakel. Die Sitzungen hatten gezeigt, dass er ein schlechter Darsteller war, der zu persönlichen

Beschimpfungen neigte und in Debatten, bei denen er aus dem Stegreif vortragen und argumentieren musste, nicht glänzen konnte. Er sei »harsch« gewesen, wie er in der Vorrede zu den wiederveröffentlichten Leipziger Artikeln selbst zugibt, und er hatte sich nicht in der maßvollen und friedfertigen Weise verhalten, die Mosellanus angemahnt hatte. Politisch hatte er sich bestenfalls als naiv gezeigt, indem er mit einer

bewaffneten Horde
Wittenberger Studenten
anreiste, so dass er kaum auf
die Unterstützung der
rivalisierenden
Universitätsstadt Leipzig zählen
konnte. Während Eck mit der
Leipziger Elite plauderte,
verbarrikadierte sich Luther
mit seinen Gefährten. Nicht
einmal die Audienz, die ihm der
Herzog gewährte, verstand er
zu nutzen. Sollte Georg der
Bärtige vor der Debatte der

neuen Theologie gegenüber aufgeschlossen gewesen sein, so war er es bestimmt nicht mehr nach der Disputation, die klar enthüllte, dass Luthers Theologie einen radikalen Bruch mit der traditionellen Kirche darstellte. Das war ein ernster Rückschlag für die evangelische Bewegung. Dass der Cousin des Kurfürsten und Herrscher des albertinischen Sachsen sich der Reformation entgegenstellte, sollte bis zum

Tod des Herzogs 1539 ein Dauerproblem für Luther werden.

Dennoch holte Luther schon wenige Monate später zu einem neuen Coup aus. Dazu trug bei, dass die führenden deutschen Humanisten mit Eck nichts zu tun haben wollten und ihm wegen seines früheren Angriffs auf Erasmus ihre Unterstützung versagten. Männer wie Justus Jonas und Petrus Mosellanus verspotteten Eck als

ehrzeizigen Aufschneider, der um seines Ruhmes willen einen Gladiatorenkampf mit Luther führe. Ecks Schärfe der Beweisführung und seine Tricks, die dem Leipziger Publikum gefallen hatten, kamen bei ihnen schlecht an. Im Sommer 1520 erhielt Ecks Ruf zudem einen schweren Schlag – wovon Eck sich nie mehr erholte –, als eine großartige lateinischsprachige, anonyme Satire voll Wortwitz,

Anagrammen und humanistischem Scharfsinn erschien. Der *Eckius dedolatus* (»Der enteckte Eck«) war eine der besten Satiren der Epoche, ein Feuerwerk von Geistesblitzen, das einem Aristophanes Ehre gemacht hätte. Hatte Luther die Leipziger Debatte noch als Tragikomödie beschrieben, so wurde sie jetzt zur reinen Farce: Von übermäßigem Alkoholgenuss krank, schickt

Eck seine eigene Hexe Candida nach Leipzig, um einen Arzt zu holen und bei Rubius um Rat zu fragen. Der Wächter am Tor sagt ihr, »sie finde die Wohnung des Mannes in der nächsten Synagoge«, womit Luthers Gegner in die Nähe von Juden gerückt wurden. Höhepunkt der Satire ist der Rückflug nach Ingolstadt auf einem Ziegenbock, der sich in die Luft schwingt, sobald die Namen Hoogstraaten und Pfefferkorn

rückwärts gesprochen werden. Beim Flug über Nürnberg und Augsburg nach Ingolstadt entleert sich Rubius, Ecks enger Unterstützer, auf dem Bock: Er ist, legt der Autor nahe, ein Poet, der nur »Scheiße von sich gibt«. ^[44]

Die zweite Hälfte der Satire bedient sich szenisch bei studentischen Initiationsritualen und nimmt abermals Ecks Namen wörtlich: Der Chirurg schleift Ecks Ecken ab. Die

Szene gipfelt in der Kastrierung von Eck – Ecks mutmaßliche Tändeleien mit den Damen von Leipzig hatten bereits die Runde gemacht –, und der Chirurg erklärt, er werde jetzt »diesem Enkelchen der Venus diesen Auswuchs (...) entfernen und ihm, wie einem Knaben seine Klapper, um den Hals hängen«.^[45] Hexen, Darmentleerung, Kastration: Die tödliche Wirkung der Satire bestand darin, Eck mit den alten

Garden Hoogstraaten,
Pfefferkorn und anderen
Gegnern der Humanisten in
einen Topf zu werfen, die so
witzig in den
Dunkelmännerbriefen entlarvt
worden waren, einem Text, der
während der Verfolgung des
Hebraisten Johannes Reuchlin
durch die Dominikaner
erschienen war. Luther ist, so
legt die Satire nahe, ein neuer
Reuchlin, dessen Sache jeder
Humanist unterstützen sollte.

Ironischerweise zählte Eck einst zu Reuchlins standhaftesten Unterstützern, doch der *Eckius dedolatus* zerstörte Ecks Ruf und schloss ihn für immer aus dem Kreis der Nürnberger Humanisten aus, dem er sich mit Stolz angeschlossen hatte. (Als Urheber der Satire vermutete man den Nürnberger Anwalt Willibald Pirckheimer. Eck hielt ihn sicher für den Autor und sorgte aus Rache dafür, dass

Pirckheimer, obwohl die Satire keinen häretischen Inhalt hatte, in die Bulle von 1520 aufgenommen wurde, die Luther verdammt. Pirckheimer selbst wurde offiziell exkommuniziert und zusätzlich damit gedemütigt, dass er bei Eck persönlich um Absolution bitten musste, die ihm Ende 1520 erteilt wurde.)^[46]

Doch die Unterstützung der Humanisten war nicht der einzige Grund, weshalb Luther

den Rückschlag von Leipzig letztlich überwand: Ecks Sieg erwies sich als bedeutungslos, weil er nichts an der Sache änderte. Ein Jahrzehnt später beschreibt Luthers Gegner Johannes Cochläus, wie Luther mit bestürzender Geschwindigkeit von einer Häresie zur nächsten eilte. Kaum wurde eine Behauptung widerlegt, vertrat Luther bereits eine andere, noch extremere Position. Und das

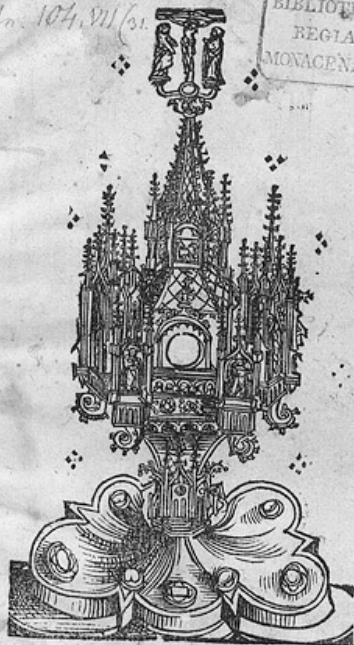
Publikum wartete begierig darauf, was er als Nächstes ansprechen, wo er als Nächstes angreifen würde.

Luther lieferte bald neuen Stoff. Im Dezember 1519 griff er Ecks Schmähung auf, er sei ein Hussit, und trat in einer Predigt dafür ein, dass ein Konzil prüfen solle, ob nicht auch Laien das Altarsakrament in beiderlei Gestalt, Brot und Wein bekommen müssten.^[47]

Eyn Sermon von dem Hochwirdi-
gen Sacrament/ des heyligen warm Leichnamß Christi.
Vnd von der Bindtschafft.
D. M. L. A.

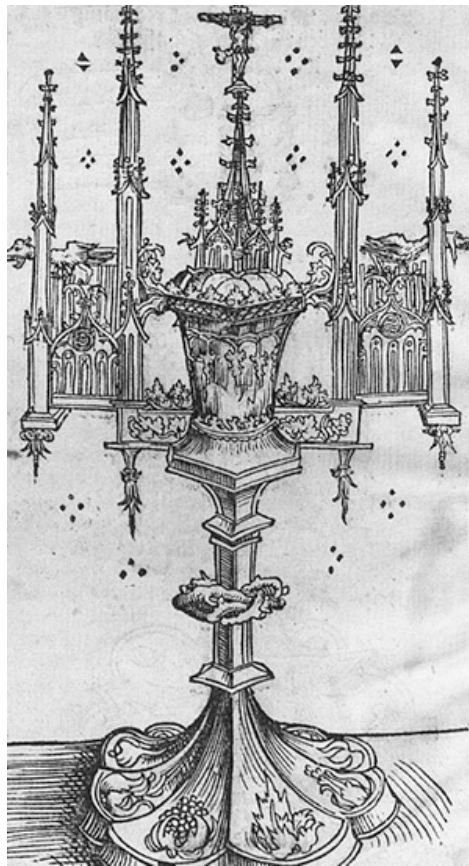
H. Un. 104. VII (31.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Für die Zeyt:

1519.



23 und 24 Martin Luther, *Eyn Sermon von dem Hochwirdigen Sacrament*, Wittenberg 1519 (VD16 L6358): Die Forderung, dass auch Laien Wein bekommen sollten, wurde auch in Illustrationen deutlich gemacht. Die erste Seite zeigte ein Ciborium, in das die Hostie gelegt und das herumgezeigt wurde. Auf der nächsten Seite sah man einen mit Wein gefüllten Kelch und gegenüber Luthers provokative Erklärung: »Es ist aber meiner Meinung nach richtig, dass die Kirche in einem gemeinsamen Konzil anordnete, dass man allen Menschen beiderlei Gestalt reiche, wie den Priestern.«^[48]

Das Altarsakrament, argumentierte Luther, sei von Christus gestiftet worden und habe zwei Bestandteile, Brot und Wein, deshalb müssten auch Laien und nicht nur der Klerus beides erhalten. Als er sich damit an die Öffentlichkeit wandte, und das auf Deutsch, stellte Luther eine Forderung auf, die von Laien leicht begriffen werden konnte.

Herzog Georg alarmierte sofort den Kurfürsten über Luthers

neueste Verkündung und schrieb zugleich an die Bischöfe von Merseburg und Meißen.^[49] Das war böhmisches Gift: Dass Wein auch an die Gemeinde ausgeteilt wurde, war genau das, wofür Jan Hus sich eingesetzt hatte. Das Sakrament in Brot und Wein auszuteilen war radikaler und häretischer als alles, was Luther in Leipzig vorgetragen hatte. Und anders als sein Beharren auf der Sündhaftigkeit

menschlicher Werke oder sein Angriff auf den Ablass war es keine theologische Meinung, sondern eine einfache Forderung nach einer praktischen Reform, die vom einfachen Volk aufgegriffen werden konnte und die zu weitreichenden Änderungen in jeder Pfarrgemeinde führen würde. Obwohl Luther so vorsichtig war einzuräumen, dass auch denjenigen, die nur Brot bekamen, noch das ganze

Sakrament zuteil wurde, war der Geist aus der Flasche.^[50] Es war diese Forderung nach Erteilung der Kommunion mit beiden Elementen, die die Reformation in ihren Anfängen populär machte, denn nun wollte eine Pfarrgemeinde nach der anderen zusammen mit dem Brot auch Wein bekommen. Luthers Forderung war überdies ein Frontalangriff auf den Klerus als dem priesterlichen ersten Stand, der

es aufgrund dieser
Sonderstellung angeblich
verdiente, alle eucharistischen
Gaben und nicht nur das Brot
gespendet zu bekommen. Es
war nur eine Frage der Zeit, bis
Luther zum Angriff auf das
Wesen der Priesterschaft
ausholen würde. Seine Kritik
am Ablass hatte die päpstliche
Autorität und die kirchliche
Hierarchie angegriffen, jetzt
hinterfragte er etwas, das jedes
Gemeindemitglied aus eigener

Erfahrung kannte.

Damit nicht genug, ging Luther noch weiter und griff die wichtigsten religiösen Laienorganisationen an: die Bruderschaften, die das System der Ablässe untermauerten, in dem die Gläubigen organisiert füreinander um Erlösung beteten. Diese Bruderschaften, schrieb Luther, seien nichts weiter als Entschuldigungen für »fressen, saufen, unnützes Geld ausgeben, plärren, schreien,

schwätzen, tanzen und die Zeit vertun ... Wenn man eine Sau zu einer solchen Bruderschaft geben würde, würde die es nicht aushalten.«^[51] Luther begann, einen eigenen deutschen Prosastil zu entwickeln, der schwungvoll, lebendig, energisch und erdverbunden wie Bruegels Bilder war und gespickt mit aneinandergereihten Verben.

Der Markt für Texte dieser Art wuchs. In den Monaten nach

der Leipziger Disputation
explodierte plötzlich der
Buchdruck. Zwischen 1518 und
1525 überflügeln Luthers auf
Deutsch publizierte Schriften
die der 17 produktivsten
Schriftsteller zusammen.
Tatsächlich gingen allein
20 Prozent aller im deutschen
Buchdruck veröffentlichten
Werke zwischen 1500 und 1530
auf das Konto von Luther.^[52]
Infolge seiner Arbeitsleistung
wurde der Buchdruck einer von

Wittenbergs neuen Industriezweigen und stellte Leipzig weit in den Schatten: Als Georg der Bärtige sich gegen die Reformation stellte und den Druck von Luthers Schriften verbot, fiel die Zahl der Veröffentlichungen in Leipzig zur Bestürzung der Leipziger Buchdrucker von durchschnittlich 140 auf 43. Katholische Schriften fanden keine Abnehmer mehr.^[53]

Nicht nur Theologen sahen

zu, dass ihre Werke gedruckt wurden. Jetzt schalteten sich auch Laien ein und stellten sich auf Luthers Seite, und ihre Werke fanden begierige Leser. Ein Hinweis darauf, was kommen sollte, war 1519 die Veröffentlichung der auf Deutsch verfassten *Schutzred und christenliche Antwort ains erbarn liebhabers goetlicher wahrhait der hailigen geschrifft* ... des Nürnberger Ratsschreibers und Laien

Lazarus Spengler, jener Flugschrift, von der der Autor des *Eckius dedolatus* behauptete, Eck wolle sie verbrennen.^[54] Spenglers Breitseite wurde in Nürnberg, Basel, Leipzig, Wittenberg und Augsburg veröffentlicht, es gab sogar eine zweite Auflage. »Ob Luthers Lehre der christlichen Ordnung und der Vernunft gemäß ist, stelle ich der Beurteilung eines jeden vernünftigen frommen

Menschen anheim«, schrieb Spengler, »das aber weiß ich ohne Zweifel, dass mir, der sich selbst für keinen hochvernünftigen Gelehrten oder Kenner hält, mein Leben lang niemals eine solche Lehre oder Predigt mit so starker Wirkung auf meinen Verstand vorgekommen ist.« Diejenigen, die Luthers Lehre als »Sauerbier« angriffen, seien es nicht wert, seine Schnürsenkel aufzuknoten. Insbesondere griff

Spengler diejenigen an, die behaupteten, Luthers Lehre taue nur für Universitäten und Gebildete: Wenn sie gerecht sei und von Gott komme, dann solle sie öffentlich verkündet werden, und nicht nur an Universitäten oder, um es richtiger zu sagen, in jüdischen Synagogen.^[55] Die Rhetorik der Luther-Anhänger setzte immer häufiger die Scholastik und konservative Universitätsgelehrte mit Juden gleich, eine Mobilisierung von

Antisemitismus, die zu einem schwierigen Erbe für die Bewegung wurde.



25 Die Lutherrose, das Monogramm, das er für sich wählte und das bald berühmt werden sollte, ist in einem Schild am unteren Rand des Holzschnitts angebracht, der ihn gestikulierend zeigt, als ob er predigte. Er trägt seinen Doktorhut und die Mönchskutte und wird als Augustiner und Wittenberger bezeichnet, auch wenn der Künstler nicht genügend Platz fand, den Namen von Luthers Universität auszuschreiben.^[56]

So wie Spengler Luthers Lehre verstand, griff sie die Missbräuche in der

katholischen Kirche an und gründete auf der Heiligen Schrift. Hinsichtlich Luthers positiver Theologie war Spengler weniger deutlich: Luther befreie das Gewissen von den Irrtümern und falschen Zweifeln, die es bedrückten und die die Christen bisher mehr eingeschüchtert als getröstet und sie in die Verzweiflung getrieben hätten, statt sie gesunden zu lassen, obwohl der Weg zum Seelenheil »ganz süß

und heilsam« sei.^[57] Mit anderen Worten: Es hatte für ihn den Anschein, als wiederhole Luther recht viel von dem, was Staupitz gepredigt hatte. Zu diesem Zeitpunkt konnte Spengler – auf dessen Engagement sich unter anderem Staupitz' karitative Bruderschaft in Nürnberg stützte – keinen echten Unterschied zwischen Luther und seinem ehemaligen Beichtvater erkennen. Alle

schienen vereint zu sein im Kampf gegen die gierigen Ablasshändler.

Vor der Leipziger Disputation war Luther ein Unbekannter gewesen. Jetzt, im Kielwasser des Streitgesprächs, erschien als erste überlieferte Abbildung von ihm ein Holzschnitt auf dem Titelblatt seiner gedruckten Leipziger Predigt. Sie zeigt ihn als jungen, zurückhaltenden Mönch, wobei die riesige Kutte und das Barett nichts von seiner

körperlichen Erscheinung ahnen lassen. Die umlaufende Inschrift bezeichnet ihn als »Doctor Martinus Lutter. Augvstiner: Wittenb:«, der Künstler hatte offensichtlich Mühe, die Buchstaben leserlich zu gestalten. Kaum ein Jahr nachdem Cranach den Reformator auf einem Kupferstich abgebildet hatte, der das berühmteste Bild Luthers wurde, war sein Aussehen so bekannt, dass man

von fortan seinen Namen nicht mehr dazusetzen musste: Jeder wusste, das war Luther.

Siebtes Kapitel

Die Freiheit eines Christenmenschen

Das Jahr nach der Leipziger Disputation war die intellektuell kreativste Phase in Luthers Leben. Die Entwicklung seiner Standpunkte erhielt in dieser kurzen Zeit einen

außerordentlichen Schub. Das Streitgespräch mochte für Zeitgenossen wie ein Streit zwischen zwei rivalisierenden Universitäten ausgesehen haben, ein Kräfteressen zwischen Männern mit notorisch großen Egos und nur für Gelehrte von Interesse. Doch spätestens 1520 war die »Lutherische Sache« in aller Munde, und sie betraf nicht nur die Kirche, sondern auch die Politik und die Beziehung

zwischen Kaiserreich und Papsttum. Diese Veränderung erscheint gebündelt in Luthers drei Hauptwerken von 1520: *An den christlichen Adel deutscher Nation*, *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* und *Von der Freiheit eines Christenmenschen*. Diese Schriften bedeuteten den unwiderruflichen Bruch mit Rom und bildeten die Fundamente, auf denen schließlich eine neue Kirche

errichtet wurde, die die westliche Christenheit für immer spaltete.

Was führte zu dieser Entfesselung intellektueller Kreativität? Frühere Historiker erzählten Luthers Werdegang als Geschichte einer Entfaltung des Unvermeidlichen: Nach seinem »religiösen Erwachen« im Turm – eine Erfahrung, die sie auf einen Zeitpunkt weit vor 1517 datierten – sei die Reformation in logischer Folge

geradewegs daraus hervorgegangen. Doch obwohl, wie wir gesehen haben, Staupitz und viele andere Luthers Auffassung von der Gnade und der Gerechtigkeit Gottes teilten und gleichfalls zu jener mystischen Religiosität neigten, die Luthers Glauben in jener Zeit charakterisierte, schlossen sie sich seinem Angriff auf die Kirche nicht an. Und Luther selbst gelangte erst schrittweise während der

Auseinandersetzung mit seinen Gegnern zu seiner ausgereiften Theologie.

Später datierte Luther seine spirituelle Neuorientierung in die Zeit nach der Leipziger Disputation, und seine in dieser Phase – sofern er sich an das Datum richtig erinnerte – erlangte souveräne Gewissheit, dass er die Gerechtigkeit Gottes nun verstanden habe, erklärt vielleicht diesen Energieschub. Als Außenstehender könnte man

freilich meinen, er habe diese intellektuelle Position bereits 1515 in seiner Vorlesung über den Römerbrief vertreten. Wie auch immer es tatsächlich gewesen sein mag – als Luther diese zutiefst kreative Schaffensperiode erreichte, muss etwas Grundlegendes und Neues in ihm zutage getreten sein, das seine religiöse Praxis, seine theologische Orientierung und seine engsten Freundschaften einschloss.

Als Erstes änderte sich infolge der Leipziger Debatte Luthers Haltung zu seiner mönchischen Pflicht, ein Leben im Rhythmus der Stundengebete zu führen, die den Tagesablauf eines Mönchs bestimmten und viel von seiner Zeit beanspruchten.^[1] Selbst als Staupitz ihn nach der Augsburger Disputation von seinem Gelübde befreit hatte, war es Luther schwergefallen, die Stundengebete aufzugeben,

als ob er diese Bürde nicht ablegen könnte. Irgendwann 1520 jedoch hörte er ganz damit auf. 1531 erinnerte er sich: »Unser Herrgott hatte mich mit Gewalt von den kanonischen Gebetsstunden [horis canonis] weggerissen im Jahre 1520, als ich schon viel schrieb, und sparte oft acht Tage meine Stunden [horas] zusammen; an einem Sonnabend zahlte ich sie nacheinander ab, wobei ich den

ganzen Tag weder aß noch trank und schwächte mich derart, dass ich nicht mehr schlafen konnte, so dass man mir Doktor Eschs *haustum soporiferum* geben musste, welches ich noch in meinem Kopf fühle.«^[2] Am Ende hatte er ein ganzes Vierteljahr angesammelt, »da wurde es mir zu viel und ich ließ es ganz weg«.^[3] Die daraus resultierende Befreiung – und die viele Zeit, die plötzlich zur

Verfügung stand – spielte vermutlich eine große Rolle bei der Entfesselung der Kreativität, die er 1520 erlebte: Jetzt konnte er sich ganz ohne Unterbrechung und auch ohne Schuldgefühle dem Schreiben und Denken widmen.

Alles das wurde umso intensiver, je mehr sich seine Positionen radikalisierten, je näher eine Vorladung nach Rom und ein Verfahren wegen Häresie rückten. Wie in seiner

Umgebung alle wussten, würde ein solches Verfahren mit dem Scheiterhaufen enden. Mit jedem neuen theologischen Ansatz wurde er kühner, denn es gab immer weniger zu verlieren – und das brachte ihn dazu, alle logischen Konsequenzen der theologischen Positionen, die er eingenommen hatte, neu zu überdenken. Am 24. Juni 1520 wurde die Bulle veröffentlicht, in der Luthers Lehre verurteilt

wurde, und man räumte ihm eine Frist von 60 Tagen ein, um zu widerrufen, sonst würde er als »notorischer Häretiker« verbannt. Die Sprache war eisig und gespickt mit Tier- und Jagdmetaphern: Es sind »Füchse aufgestanden, die sich unterwinden, deinen Weinberg zu verwüsten«, »ein wild hauend Schwein aus dem Walde« wolle »den Weinberg Gottes verderben«, den Petrus und seine Nachfolger, die

Päpste, pflegten, und »ein
sonderlich wild Thier« wolle ihn
»verzehren«, das Schaf brauche
Schutz – diese Metaphern sind
womöglich der Tatsache
geschuldet, dass Papst Leo die
Bulle am 2. Mai 1520
bestätigte, nachdem er einer
Wildschweinjagd auf seinem
Schloss Magliana südwestlich
von Rom beigewohnt hatte.^[4]
Luther hatte zuvor die
Einigungsversuche Cajetans und
des päpstlichen Gesandten Karl

von Miltitz abgelehnt, es gab somit kein Zurück im Kampf mit der Kurie. Hartnäckig hielten sich Gerüchte, man trachte Luther nach dem Leben. So wurde beispielsweise berichtet, ein Doktor der Medizin, der sich selbst durch magische Künste unsichtbar machen könne, sei beauftragt worden, ihn zu ermorden.^[5]

Alles das fiel zusammen mit einem bedeutenden Wandel in Luthers Denken und im

Charakter seiner Religiosität. Bis zu diesem Zeitpunkt war er sehr von der *Theologia deutsch* beeinflusst gewesen. In den Monaten bis zur Leipziger Disputation verteidigte Luther energisch den mystischen Text gegenüber Eck, der darauf bestand, dass die *Theologia deutsch* und andere Werke von Autoren wie Johannes Tauler nicht die Autorität der Kirchenväter hätten und deshalb im Streitgespräch nicht

zitiert werden sollten. Luther beschuldigte Eck, er verleumde diese Texte lediglich, weil sie auf Deutsch geschrieben seien und nicht auf Latein, und er fand, ihre fromme Ausdrucksweise sei der beste Führer für jeden Christen. Wenngleich die *Theologia deutsch* mit Luther und dem Augustinismus die negative Haltung gegenüber Werken teilte, die von Menschen geschaffen wurden, so lehrte sie

doch, dass Individuen durch intensive, andächtige Frömmigkeit ihren Willen mit dem Willen Gottes in Übereinstimmung bringen konnten. Dieser Fokus auf die Möglichkeit der menschlichen Natur, sich zu vervollkommen, passte immer weniger zu Luthers Auffassung, dass es keinen freien Willen gebe. Doch er fuhr fort, das Buch zu preisen, obwohl er sich mit seiner eigenen religiösen Praxis

von ihm entfernte, da er immer weniger Zeit mit der Kontemplation verbrachte.^[6]

Das Gebet blieb dennoch ungeheuer wichtig für Luther. Aus einer kleinen Schrift, die er 1535 verfasste, wissen wir, dass er auf den Knien oder im Stehen betete, dabei die Hände faltete und mit geöffneten Augen zum Himmel blickte. Nach seiner Beschreibung war das Gebet ein Prozess, bei dem »ein hertz zu sich selbs komen

und warm werden« solle.

Luther wies den Gläubigen an,
über jede Zeile des

»Vaterunser« nachzudenken,
sie in seinem Gebet

auszuformen und anschließend
die Zehn Gebote durchzugehen,

von denen jedes »wie ein
Lehrbüchlein, wie ein

Gesangsbüchlein, wie ein
Beichtbüchlein, wie ein

Gebetsbüchlein« betrachtet

werden solle. »Wer nun noch
Zeit übrig«, könne ein

Glaubensbekenntnis hinzufügen, schlug er vor. Seine Anweisung trägt deutliche Spuren des methodischen Betens der Stundengebete, gleichwohl ist er mehr auf Intensität als auf Länge bedacht: »(...) ein gutes Gebet soll nicht lang sein, (...) sondern öfter wiederholt mit Inbrunst ausgeführt werden.«^[7]

Da Luther sich nun von der Spiritualität entfernte, die er bei Staupitz kennengelernt

hatte, veränderte sich auch sein Verhältnis zu seinem ehemaligen Generalvikar und Beichtvater. Obwohl er sein Leben lang stets Staupitz als seinen einzigen Lehrer würdigte, mit dem alles begonnen habe, finden sich jetzt in seinem Briefwechsel Hinweise, dass sein Verhältnis zu ihm weitaus ambivalenter war. Als ihm 1516 zu Ohren kam, dass Staupitz nach dem Willen des Kurfürsten Bischof

von Chiemsee werden sollte,
einem traumhaft schönen
Bischofssitz, schrieb Luther an
Spalatin, er werde diesen Plan
in keiner Weise unterstützen.
Bischof zu sein bedeute, so
beteuerte er, »in Schwelgerei,
Sodomiterei und nach römischer
Weise zu leben« und »das
Besitzthum, das heißt, die
unersättliche Hölle des Geizes
auf(zu)bauen«. Obwohl er
sorgsam darauf hinwies, dass
Staupitz natürlich weit entfernt

von solchen Lasten sei, stellte er Spalatin unverblümt die Frage: »willst du denn Bürge sein, daß, wenn die Gelegenheit es gibt, ja, wenn ihn (...) die Noth treibt, dieser Mensch nicht werde hineingezogen werden in die Wirbel und diese tobenden Stürme der bischöflichen Höfe?«^[8] Zu diesem Zeitpunkt scheint Luther der Ansicht gewesen zu sein, dass Staupitz' Vorliebe für Luxus – oder vielleicht seine

sexuellen Neigungen, denn die Verben *pergraecari*, *sodomari*, *romanari*, die Luther verwendete, deuten auf homosexuelle oder päderastische Neigungen hin – schwerer wog als sein Eifer, ein christliches Leben zu führen.

Am 3. Oktober 1519 beklagte sich Luther brieflich bei Staupitz darüber, dass dieser zu beschäftigt sei, um ihm zu schreiben – gewöhnlich war es gerade umgekehrt, und Luther

entschuldigte sich bei seinen Briefpartnern in einem fort, dass er nicht früher geschrieben habe. Im selben Jahr im Februar hatte er Staupitz noch in einem geschwätzigen Brief den neuesten Klatsch über Freunde erzählt. Heiter hatte er geschrieben, der Bischof von Brandenburg habe, während er Holzscheite ins Feuer legte, die Bemerkung gemacht, er könne keinen ruhigen Schlaf finden, bis

auch Luther in die Flammen
geworfen werde. Jetzt, im Brief
vom Oktober, schrieb Luther an
Staupitz: »Du verlässest mich
allzusehr« und gestand unter
Hinweis auf Psalm 131, er sei
betrübt über ihn »wie ein
Entwöhnter über seine
Mutter«. Er sei »an Gaben leer,
voll von anderen Gaben« und:
»Christus weiß es, wie gar ich
dieser nicht begehre, wenn ich
ihm nicht dienen kann.« Dies
war ein Appell an seinen

Beichtvater, der wie kein anderer seine Anfechtungen verstand. Dann, im letzten Abschnitt des Briefs, beschreibt Luther einen Traum: »In dieser Nacht habe ich einen Traum von dir gehabt, als ob du von mir zurückweichen wolltest, ich aber bitterlich weinte und Leid trug; aber du winktest mir mit der Hand und sagtest, ich sollte ruhig sein, du würdest zu mir zurückkehren.« Und er fügte hinzu: »Dies ist gewißlich wahr

und gerade am heutigen Tage
geschehen. «^[9]

Nachdem er eine Zeitlang
nichts von Staupitz gehört
hatte, litt Luther offensichtlich
unter dem, was er als
zunehmende Kälte von Staupitz'
Seite empfand. Es sollte in der
Tat nicht mehr lange dauern,
bis die Kluft zwischen den
beiden Männern
unüberbrückbar wurde, da
Staupitz sich weigerte, Luther
darin zu folgen, den Papst

abzulehnen und die Kirche zu verlassen; schließlich wandte er sich von seinem ehemaligen Schützling ab, als dieser 1521 exkommuniziert wurde. Die Anweisung, die Staupitz Luther in dessen Traum gibt – er möge ruhig sein –, war genau das, was Luther schwerfiel. Tatsächlich hatte er diesen Umstand in einem früheren Brief an Staupitz vom 20. Februar in dramatischer Weise thematisiert: »Gott reißt, treibt,

ich kann nicht sagen, führt mich;
ich bin meiner nicht mächtig, ich
will stille sein und werde mitten
in den Lärm hineingerissen.«^[10]

Und so ist denn auch der Brief
vom Oktober voller »Lärm« –
angefüllt mit dem Tumult der
Disputationen, mit Neid und
Streit. Was also bedeutet der
Traum? Streckte Staupitz seine
Hand Luther entgegen, oder
winkte er ihm zum Abschied?
Hing die Rückkehr seines
Beichtvaters davon ab, ob

Luther ruhig oder gelassen (*quietus*) wurde, oder tatsächlich davon, ob er den Mund hielt – denn das lateinische Wort *quietus* könnte auch das bedeuten –, ob er also seinen Kampf gegen den Papst aufgab?

Psychologisch war es vorhersehbar, dass Staupitz die Kopien des Kommentars zum Galaterbrief, die Luther seinem Brief vom Oktober beigelegt hatte, nahezu umgehend

zurückschicken würde; er hätte kaum deutlicher machen können, dass er mit dessen neuer Theologie nichts zu tun haben wollte, als durch die Ablehnung des Geschenks seines Schützlings.^[11] Im Januar 1521 erinnerte Luther Staupitz daran, was dieser in Augsburg gesagt hatte: »Sei eingedenk, Bruder, dass du dies im Namen unseres Herrn Jesu Christi angefangen hast.«^[12] Und er wies Staupitz darauf hin, dass

es nun ernst werde. Als dann die endgültige Bannbulle am 3. Januar 1521 veröffentlicht wurde, konnte Luther sich Staupitz' Loyalität nicht mehr sicher sein. Im Februar beklagte er sich, sein Beichtvater habe ihn bereits verraten, indem er in seinem Brief an den Papst diesen als Richter akzeptiert habe, denn Leo werde Staupitz sicher zwingen, Luthers Lehre zu bestreiten. In einer Art

Warnung unterstrich Luther das ganze Ausmaß von Staupitz' Kapitulation: Wenn Gott ihn liebte, würde er Staupitz drängen, seine Zustimmung zu widerrufen, denn in der Bulle verdamme der Papst alles, was Staupitz selbst ihn bis dahin gelehrt und was dieser geglaubt habe. »Denn hier ist es nicht Zeit sich zu fürchten, sondern zu schreien«, hielt Luther ihm entgegen und fuhr fort: »(...) so sehr du mich zur Demuth

ermahnst, so sehr ermahne ich dich zur Hoffahrt. Du hast allzuviel Demuth, wie ich allzuviel Hoffahrt.« Luther stellte Staupitz'

»Unterwerfung« (»tua submissio«) der Haltung des Kurfürsten gegenüber, der »nicht allein klug und treu, sondern auch beständig« handele – eine Spitze gegen die Verzagtheit seines Beichtvaters –, und er beschrieb, wie auch andere,

etwa der Humanist und Ritter
Ulrich von Hutten, das Wort für
ihn ergriffen. »Aber es hat mich
gar sehr diese deine
Unterwerfung in Betrübniß
versetzt, und mir einen andern
gezeigt als den vorigen
Staupitz, den Verkündiger der
Gnade und des Kreuzes«,
schrieb er weiter, und er fügte
hinzu: »Wenn du dieß nun vor
der Kenntniß dieser Bulle und
der Schmach Christi gethan
hättest, würdest du mich nicht

betrübt haben.«^[13]

Es scheint, als habe Luther erst ein Jahr später noch einmal an Staupitz geschrieben.

Staupitz seinerseits schrieb im Oktober 1521 traurig an Wenzeslaus Linck, in ihm habe er nun seinen einzigen Freund, alle anderen müsse er zu seinem Leid entbehren, nie wieder werde er ihre Stimme hören, ihr Gesicht sehen.^[14]

Luthers Ernüchterung war vollkommen, als Staupitz

plötzlich Benediktinerabt wurde und sich in sein geliebtes Salzburg zurückzog, in das er Luther früher eingeladen hatte, als er an ihn geschrieben hatte: »Es ist mein Wunsch, dass du Wittenberg eine Zeitlang verlassest und zu mir kommest, damit wir zusammen leben und sterben könnten.«^[15] Luther betrachtete Staupitz' Entscheidung als Verrat, doch kann man schwer darüber hinwegsehen, dass für einen

Mann wie Staupitz, der das gute und geordnete Leben liebte, der sich von der Äbtissin des Frauenchiemseer Klosters Ursula Pfeffinger den besten Fisch zur Seite legen und sich von seinem Freund Christoph Scheurl Orangen schicken ließ, der Rückzug in ein bequemes Leben als Abt in Salzburg ganz und gar seinem Charakter entsprach.^[16]

Für Luther war der Verrat wohl ein vielfacher. Das

Kirchenrecht erlaubte einem Mönch nur den Übertritt in einen strengeren, nicht in einen weniger strengen Orden. Dieses Prinzip führte natürlich zu viel Streit darüber, welcher Orden die größten Anforderungen stellte, doch man konnte schwerlich behaupten, die Benediktiner seien strenger gewesen als die observanten Augustiner. Staupitz' Ordenswechsel markiert auch seinen Rückzug aus den

dramatischen Veränderungen,
die innerhalb des
Augustinerordens stattfanden,
und zwar genau zu dem
Zeitpunkt, als man, wie Luther
es sah, die Veränderungen
durchzuführen schien, für die
Staupitz einst gekämpft hatte.
Auch wenn Staupitz einige der
fundamentalen Glaubenssätze
der Augustinischen Theologie
geteilt hat, für die Luther
eintrat, lag Luther letztlich
nicht falsch mit seiner Annahme,

dass Staupitz' Rückzug nach Salzburg – wo er sich im Umkreis eines unerbittlichen Gegners der Reformation, des Kardinals Matthäus Lang, bewegen würde – nichts anderes bedeutete, als dass er dessen Zuneigung verloren hatte. Sein Lieblingsschüler, Schützling und Beichtkind habe ihm, wie Staupitz es formulierte, durch die Hände auf den Kopf geschissen.^[17] Beide Männer hatten einander

idealisiert, und nun waren beide bitter enttäuscht.

Nach 16 Monaten Funkstille schrieb Luther im Juni 1522 an Staupitz und zeigte sich fassungslos über dessen Entscheidung, den Orden zu verlassen, aber entschlossen, kein Urteil darüber abzugeben. Der Ton war nun distanziert. Gegen Staupitz' Vorwurf protestierend, sein Werk »werde von denen hoch erhoben, die in Hurhäusern

lägen, und dass viele Ärgernisse aus meinen neueren Schriften entstanden wären«, stellte er richtig, er, Linck und andere hätten bisher »sicherlich so gehandelt und handeln noch so, daß wir das reine Wort ohne Lärmen bei den Leuten lehren«. »Es muß, liebster Vater«, fuhr er fort, »das Reich des Greuels und des Verderbens, des Pabsts, mit seinem ganzen Körper zerstört werden.«^[18]

Ein Jahr später, am

17. September 1523, als sich der Augustinerorden auflöste und ein Mönch nach dem anderen aus dem Kloster austrat, schrieb Luther seinen letzten Brief an Staupitz. Er setzte sich darin für einen Ordensbruder ein, einen »ehemaligen Gefangenen Eures Klosters, jetzt aber Freien in Christo«, der Staupitz' Kloster in Salzburg verlassen hatte und für den er um finanzielle Unterstützung aus dem

»reichen Kloster« bat. Wieder begann Luther den Brief damit, dass er Staupitz für sein Stillschweigen rügte, ihm aber sogleich versicherte:

»Wenngleich wir Ew.

Ehrwürden nicht mehr lieb und angenehm sind, so dürfen wir doch gewißlich Ew. Ehrwürden nicht vergessen, oder undankbar sein, durch welchen das Licht des Evangelii aus der Finsterniß in unseren Herzen zu leuchten angefangen hat.« Er

zeigte sich enttäuscht darüber,
dass Staupitz mit dem
»berüchtigten Unthier, eurem
Cardinal, eigen geworden« ist –
gemeint war Kardinal Lang.
Zwischen Lobpreis und
Verwünschung springend, bat
Luther Staupitz inständig: »Ich
werde gewiß nicht ablassen zu
wünschen und zu beten, daß Ihr
von Eurem Cardinal und
Pabstthum abgewendet werdet,
wie ich bin, ja, wie Ihr selbst
gewesen seid.«^[19] Er

unterzeichnete diesen letzten Brief mit »Euer Sohn« (»filius tuus«), doch es kam zu keiner Versöhnung mehr. Staupitz starb am 28. Dezember 1524, und im Januar schrieb Luther an Amsdorf, Staupitz' Neffen:

»Staupitz ist aus dem Leben geschieden, nachdem er kurze Zeit seine Machthaberstelle verwaltet hat« – eine weitere Spitze gegen den Abt Staupitz.

[20] Linck, ebenfalls ein dankbarer Schützling von

Staupitz, veröffentlichte
posthum dessen letzte
Predigten, doch Luther
beteiligte sich nicht daran. Sein
Urteil über die Predigten seines
ehemaligen Beichtvaters war
hart, sie seien »ziemlich kalt,
wie er immer war, und nicht
kräftig genug«. Er setzte noch
ein mattes Lob hinzu: »Das
Büchlein ist des Lichtes und der
Öffentlichkeit nicht unwürdig,
da täglich so viele
Ungeheuerlichkeiten

hervorkommen und verkauft werden. «^[21]

Luther war also einer weiteren Vaterfigur entwachsen. Es sollte keine neue mehr geben, stattdessen handelte er nun selbst wie ein Vater für viele seiner Gefolgsleute in Wittenberg. Man kann es am Wirbel sehen, den er ständig um Melanchthon machte, der gerade den Griechisch-Lehrstuhl in Wittenberg übernommen hatte,

um dessen Gesundheit er sich sorgte und den er unablässig zur Heirat drängte. Luther gab zu, dass Melanchthon ein besserer Griechischkenner war als er, und er war froh, ihn für die Universität gewonnen zu haben. Es sollte nicht lange dauern, bis Melanchthons Vorlesungen besser besucht waren als die Luthers. Dennoch betrachtete Luther ihn nie als Rivalen, sondern behandelte den jüngeren, körperlich

schwächeren und zerbrechlicheren Mann als jemanden, für den man Sorge tragen musste.

Als er später zurückblickte, zeichnete Luther seinen einstigen Beichtvater Staupitz schließlich in einem ganz und gar positiven Licht: »Ich habe alles von Doktor Staupitz; der hat mir die *occasio* gegeben«, ein ambivalenter Ausdruck, mit dem Luther den günstigen Augenblick, die Gelegenheit

oder Vernunft gemeint haben kann.^[22] Er scheint damit sowohl Staupitz' Protektion gewürdigt zu haben, die ihm eine öffentliche Plattform gab, als auch das, was er ihm intellektuell und emotional verdankte. Luther war inzwischen selbst Vater geworden, und sein eigener Vater war gestorben. Luthers größte – obgleich indirekte – Anerkennung für Staupitz lag vielleicht darin, dass er

hinsichtlich der Frage zögerte, welchen Platz die Beichte und die Buße in einem christlichen Leben einnehmen sollten, obwohl er alle Sakramente außer der Taufe und der Kommunion ablehnte, weil sie nicht in der Bibel verankert waren, und es doch gerade diese Themen waren, mit denen die Reformation begann. Überdies praktizierte Luther weiterhin die persönliche Beichte und behielt zeitlebens

seinen Kollegen Johannes Bugenhagen als Beichtvater. Und weil er es als großen spirituellen Trost ansah, wurde Luther in Eisleben kurz vor seinem Tod die allgemeine Absolution erteilt.^[23]

*

In den Monaten nach der Leipziger Disputation wurden die polemischen Töne immer schriller. Das lag nicht nur an

der Litanei aus Hass und Galle, die Luther nun über Eck ausgoss, den er bei jeder Gelegenheit der Prahlerei und des Neids bezichtigte. Die katholische Seite organisierte sich allmählich besser. Neben Eck bliesen jetzt die italienischen Dominikaner Sylvester Prierias und Ambrosius Catharinus sowie Hieronymus Emser, der Theologe und Sekretär Herzog Georgs, zum Angriff auf Luther.

[24] Auf diese Angriffe zu antworten wurde für Luther jetzt ein Teil seiner täglichen Routine, und seine Briefe drehen sich beständig darum, wer eine persönliche Erwiderung verdiene und wo er es einem anderen überlassen könne zu antworten. Allerdings fiel es Luther schwer, etwas aus der Hand zu geben: Nachdem er entschieden hatte, seine Antwort an den Leipziger Franziskaner Augustin von

Alveld seinem Famulus Johann Lonicer – Diener und Sekretär in einer Person – zu überlassen, konnte er dennoch nicht widerstehen, ihm auf Deutsch zu antworten, nachdem Alveld seine Polemik in Mundart veröffentlicht hatte.^[25] Die Angriffe wurden sogar noch schärfer und persönlicher. Alveld sandte ihm quasi den Fehdebrief, indem er sich weigerte, Luther mit seinem Dokortitel anzureden, und ihn

beschuldigte, er lärme und
schmähe aus Eitelkeit wie
»thörichte Weiber«.^[26] Luthers
Gegner zogen über seine
Herkunft her, und Luther
seinerseits spottete, bald werde
es heißen, er habe Frau und
Kinder in Böhmen – der
Geburtsstätte der häretischen
Hussiten. Tatsächlich war dies
wenig später der Fall, wie ein
Brief an Spalatin bezeugt, in
dem er klarstellte, dass ihn in
Eisennach wohl kaum der eine

für »seinen Enkel, ein Anderer für seiner Mutter Bruder, noch ein Anderer für sein Geschwisterkind (...) gehalten hätte, wenn ihnen bewußt gewesen wäre, daß mein Vater und meine Mutter Böhmen, und ganz andere Leute wären, als die bei ihnen geboren worden sind«. [27]

Luther entdeckte nun auch sein Talent für satirische Polemik. Als der Bischof von Meißen seinen *Sermon von*

*dem hochwürdigen Sakrament
des heiligen wahren Leichnams
Christi und von den
Bruderschaften* (1519) verbot,
schleuderte er umgehend eine
Entgegnung auf Deutsch
zurück. Bei ihrer Lektüre
konnte sich der apostolische
Nuntius Karl von Miltitz, der sie
druckfrisch erhalten hatte und
zusammen mit dem Bischof las,
vor Lachen nicht halten –
wenngleich der geschmähte
Bischof nicht einstimmt. Der

Verfasser des »Zettels« könne gewiss nicht der Bischof von Meißen sein, schrieb Luther. Jemand in seiner Kanzlei in Stolpen müsse sein Siegel missbraucht haben. Mit dem Wort »tolpisch« (nhd. tölpisch) spielend, scherzte er, man würde den Brief eher für »tolpisch« denn für »stolpisch« (aus Stolpen kommend) halten, und er rät dem Verfasser, an einem »nüchternen Morgen« zu schreiben, nicht wenn »er hab

sein Gehirn um Ketzschperg
verloren«, wenn er also am
Abend zuvor zuviel Wein
getrunken habe. Das
Schriftstück sei von einem
»Juncker Neidhard« abgefeuert
worden, und es wäre
»bedauerlich gewesen, wenn
die Zettel zu einer anderen Zeit
als an Fastnacht
herausgegangen wären«. Doch
bei allem Witz meinte Luther es
überaus ernst, denn der Bischof
müsse selbst zugeben, »dass

beide Gestalten zusammen das ganze Sakrament ausmachen«. In der katholischen Theologie, räumte Luther ein, sei es die Gepflogenheit, dass derjenige, der nur Brot erhalte, Christus ganz empfangen. Aber dennoch, triumphierte Luther, »empfängt er doch nur einen Teil des gesamten Sakraments, nämlich nur eine der beiden Gestalten«. [28]

Wieder einmal hatte Luther Spalatin vor vollendete

Tatsachen gestellt. Er hatte ihn vor dem Druck des Sermons 1519 nicht informiert, obwohl er sich vollkommen im Klaren über den Sprengstoff war, den er enthielt. Als er Spalatin vergnügt ein Exemplar schickte, wusste er, dass es für den Höfling zu spät war, er konnte es nicht mehr verbieten. Und auch jetzt, da er dem Bischof von Meißen in einer Druckschrift antwortete, hielt er es nicht für nötig, mit

Spalatin Rücksprache zu halten, der dann prompt wütend war, als er die Schrift las. Luther reagierte unwirsch und empört auf Spalatins Rüffel:

»Ich habe dir zuvor geschrieben, du solltest ja nicht denken, als sei diese Sache nach deinem, meinem, sonst irgend eines andern Menschen Verstande angefangen oder geführt worden. (...) Ich bitte dich, wenn du vom Evangelio die rechte Meinung hast, glaube ja nicht, daß die Sache könne ohne Aufstand, Aergernis und

Unruhe gehandelt werden. Du wirst doch aus dem Schwert keine Flaumfeder, noch aus dem Krieg den Frieden machen.«^[29]

Außerdem habe er Spalatins Ratschläge erst erhalten, »da mein Büchlein fast fertig war«, schreibt er im Postskriptum – wobei das »fast« offenbar ein Ausrutscher war, denn wenn die Schrift tatsächlich nur fast fertig gewesen wäre, hätte sie auf Luthers Anweisung sicher zurückgezogen werden können.

Für seine Feinde erfand Luther neckische Spitznamen. Der schwerfällige Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt wurde zum »Ochsen«, in Emser hörte er den »Ziegenbock«, Eck gab den »Narren«, Alveld den »Esel«, Papst Leo wurde »dieser Wolf«, und die Theologen wurden zu »Eseln« aus Löwen und Köln.^[30] Er spielte mit den Namen seiner Gegner, Thomas Murner etwa taufte er »närrischer Kater«

(»murr« war das Wort für Kater, »ner« klang ähnlich wie Narr). Das war herrliches Material für Bildsatiren, und bald dekorierten ihre grotesken Porträts die billigen Pamphlete. Wer aus seinem Gegner ein Tier machte, sprach ihm den Status eines intellektuell auf gleicher Höhe stehenden Gegenspielers ab, und die Schwelle zur Aggression wurde – auf beiden Seiten – herabgesetzt, wenn man den Gegner dem Gelächter

preisgab.

Eyn kurtze anred zu allen mißgüsti
gen Doctor Luthers vnd der
Christenlichen freyheit

15.



26 Der Holzschnitt für die Titelseite eines 1522 erschienenen Buchs von Johannes Agricola, einem Unterstützer Luthers, zeigt die Karikaturen von sechs römisch-katholischen Gegnern Luthers: Johannes Eck (mit Narrenkappe), Hieronymus Aleander (als Löwe), Augustin von Alveld (als Esel), Dam (als Schwein), Thomas Murner (als Kater) und Hieronymus Emser (als Ziegenbock).^[31]

Von dem grossen Lutherischen Narren wie in docto: Wurner beschworen hat. ꝛ.



27 Titelseite zu *Von dem großen Lutherischen Narren* von Thomas Murner, 1522. Murner versucht, Luthers Epitheton bildlich umzusetzen: Der Holzschnitt zeigt Luther als einen großen, von Dämonen umflatterten Narren, während Murner als der beherzte Kater dargestellt ist, der die katholische Wahrheit verteidigt.^[32]

In diese Art von Polemik tauchte Luther zur selben Zeit ein, da seine persönliche Frömmigkeit sich von kontemplativer Betrachtung zu Engagement

verwandelte. Es war, als ob seine rationale Autorenstimme plötzlich von einer dünnen Kopfstimme zu einem vollen Bass mit viel Bauchstimme gereift und die spielerischen, nicht rationalen Aspekte seiner Persönlichkeit mobilisiert worden wären und mit ihnen das emotionale Engagement, das notwendig war, um eine spirituelle Revolution von dieser Größenordnung zu vollbringen, die tatsächlich Menschen in

ihrer ganzen Persönlichkeit verändern konnte.

*

1520, nach dem Bruch mit Staupitz und den Gewohnheiten des Mönchslebens, als es wahrscheinlicher denn je schien, dass er zum Märtyrer werden würde, verschob sich etwas in Luthers Religiosität. Er veröffentlichte nun drei Abhandlungen, die zusammen

einen in sich schlüssigen Angriff auf das gesamte Gebäude der katholischen Kirche darstellten und die Positionen benannten, an denen er sein gesamtes weiteres Leben arbeitete. Sie sind, gleich welchen Maßstab man anlegt, eine außerordentliche Errungenschaft.

Wie weit er im Jahr nach der Leipziger Disputation gekommen war, wird schon an seiner Haltung zur päpstlichen

Macht deutlich. 1519 hatte Luther nebenbei erklärt, dass angesichts des Todes oder sonstiger Not jeder Priester ein Bischof sei und ein Papst.^[33] Er ging noch nicht so weit zu behaupten, dass jeder Gläubige ein Priester sei. Doch 1520 schrieb er mit atemberaubender Schlichtheit über die Christen: »(...) dass sie durch den Glauben alle Könige und Priester sind mit Christus. Wie der heilige Petrus sagt in

1. Pet. 2.: ›Ihr seid ein
priesterliches Königreich und
ein königliches Priestertum.‹
Und das geht so zu, dass ein
Christ durch den Glauben so
hoch erhoben wird über alle
Dinge, dass er über alle Herr
wird in geistlicher Weise.«^[34]

Die Schriften von 1520
zeigen trotz des Drucks, der auf
Luther lastete, einen neuen,
entspannten Stil. Sie strahlen
Vertrauen und Sicherheit aus.
Bis zu diesem Zeitpunkt war

Luther darauf spezialisiert,
Thesen, Vorlesungen und
Predigten zu verfassen. Jetzt
entwickelte er eine Form zu
schreiben, die das
Geschriebene atmen ließ und
den Leser mitreißen konnte.
Zum Teil erreichte er diese
Wirkung, indem er Techniken
aus der Kunst des Predigens
übernahm, wie das Auflisten
verschiedener Punkte, die
Verwendung leicht
memorierbarer Gleichnisse und

humorvolle Einschübe. Doch vor allen Dingen sprach er die Leser direkt an, zog sie hinein in seine Argumentation und führte sie durch alle Schritte, die er selbst durchlaufen hatte, bis er zu seiner Position gelangt war. 1520 beispielsweise verdammt er in *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung* den päpstlichen Pomp, als er scharf urteilte: »Lieber [Leser], wie

reimt sich doch solch
Luziferischer Hochmut auf
Christus, der zu Fuß gegangen
ist wie alle seine Apostel?« Als
er die Immunität kirchlicher
Würdenträger vor weltlichen
Gerichten aufs Korn nahm,
forderte er den Leser auf,
selbst zu urteilen: »Nun sieh,
wie christlich das gemeint und
gesagt ist: Weltliche Obrigkeit
stehe nicht über der geistlichen,
solle sie auch nicht strafen. Das
bedeutet so viel wie: Die Hand

soll nicht eingreifen, wenn das
Auge große Not leidet. Ist es
nicht unnatürlich, ja
unchristlich, dass ein Glied dem
andern nicht helfen, seinem
Verderben nicht wehren darf?«
Und er folgerte, wenn das
geistliche Amt genüge, die
weltliche, weil zeitlich
begrenzte Gerichtsbarkeit zu
verhindern, »so soll man auch
verhindern, dass Schneider,
Schuster, Steinmetze,
Zimmerleute, Köche, Kellner,

Bauern und alle Handwerker
dem Papst, den Bischöfen,
Priestern und Mönchen Schuhe,
Kleider, Häuser, Speisen,
Getränke machen oder ihnen
Steuern zahlen«. ^[35]

Die Tatsache, dass auf den
Titeln vieler dieser
Abhandlungen Luther
abgebildet war, band nicht nur
den Mann und seine Botschaft
untrennbar aneinander, sondern
half den Lesern auch, eine
Beziehung mit dem Autor

aufzubauen. Auf dem ersten
Holzschnitt von Luther, der in
Leipzig hergestellt wurde,
waren seine Gesichtszüge vage
geblieben. Jetzt trat Luthers
langjähriger Freund Lucas
Cranach der Ältere auf den
Plan, und eine der wichtigsten
Partnerschaften der
Reformation zeigte nun, was sie
bewirken konnte. Cranach
liebte neue Technologien und
hatte zusammen mit dem
Goldschmied Christian Döring

sogar eine Druckerpresse gekauft. Im Frühjahr 1520 fertigte er einen Stich an, der Luther als Mönch vor einer Nische zeigte, in der Hand eine Bibel und gestikulierend, als predige er. Der Stich kam weder als Holzschnitt noch als Buchillustration in Umlauf, doch seine Wirkung war gewaltig.^[36] Ein ähnliches Bild von Luther schmückte bald den Einband der lateinischen, in Basel gedruckten Schrift *Von der*

*babylonischen Gefangenschaft
der Kirche (De captivitate
Babylonica ecclesiae
praeludium)*, und in ganz
Deutschland prangten gröbere
Kopien von lokalen Künstlern
auf den Titelblättern. Einige
dieser Luther-Bilder, darunter
das hochwertige Porträt des
Straßburger Künstlers Hans
Baldung Grien, zeigten Luther
inspiriert vom Heiligen Geist
mit dem Symbol der Taube (auf
einer schwachen Version aus

Lübeck sieht sie aus wie eine plumpe Stadttaube). Die weite Verbreitung dieser Bilder führte dazu, dass Luthers Aussehen bekannt war, noch bevor ihn sein Auftritt auf dem Reichstag in Worms berühmt machte. Und der Leser, der Luthers Schriften zu lesen begann, hatte bereits eine Vorstellung vom Charakter und der persönlichen Geschichte des Autors, wenn er seine Theologie kennenlernte.



AETHERNA IPSE SVAE MENTIS SIMVLACHRA LVTHERVS
EXPRIMIT·AT VLTVS CERA LVCAE OCCIDVOS
·M·D·X·X·

W. J. M.

28 Lucas Cranach der Ältere, *Martin Luther*. Der Stich wurde auf dem Reichstag verkauft und war außerordentlich einflussreich. In einer früheren Version zeigte er einen streitlustigeren Luther.



29 Aus einem Pamphlet aus Niederdeutschland über die Gründe, warum Luther die Bücher des Papstes verbrannte, veröffentlicht 1520. Der Stich trägt die Initialen, die berühmt werden sollten: D.M.L., der Dokortitel wird hier zum Bestandteil des Namens. Luthers berühmte tiefliegende Augen sind eindrucksvoll dargestellt.^[37]

Von der Babilonischen gefengk:
nuß der Kirchen Doctor Martin Luthers. (7. p. 167. i.)



30 Dieses Bild fand für viele Ausgaben verschiedener Schriften Verwendung, darunter auch für die Abhandlungen *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* und für *Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei* (1523).

Die erste von Luthers drei großen Reformationsschriften, *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*, die er im August

1520 veröffentlichte, war von Anfang an ein kühnes Unternehmen. Auf Weisung des Prior Generalis des Augustinerordens hatte Staupitz Luther dringend geraten, vor der nächsten Veröffentlichung etwas Zeit verstreichen zu lassen, doch als Luther den Brief erhielt, waren bereits 4000 Exemplare der Abhandlung aus der Druckerpresse gekommen.^[38] Vierzehn Tage später war die

Auflage ausverkauft, und ihre Wirkung war elektrisierend. Luthers Freund Johannes Lang nannte die Schrift eine »Kriegstrompete«, ebenso »schrecklich wie grausam«.^[39] Auf Deutsch verfasst, wandte sie sich an Laien, nicht an Kirchenmänner. Da die Kirche offenbar unfähig sei, sich selbst zu reformieren, müssten weltliche Obrigkeiten einschreiten, argumentierte Luther. Mit einem Federstreich

fegte er alle Hindernisse hinweg, die bisher weltliche Gerichte davon abgehalten hatten, sich mit den Missbräuchen der Kirche zu beschäftigen, zumal sie Rückhalt weder bei kirchlichen noch bei kaiserlichen Autoritäten hatten. Die päpstliche Macht, folgerte Luther weiter, stütze sich auf »drei Mauern«: Die Kirche hatte ihr eigenes geistliches Recht, das Papsttum hatte das

alleinige Recht zur Interpretation der Heiligen Schrift, und nur der Papst konnte ein Kirchenkonzil einberufen. Mit jeder dieser Schutzkonstruktionen machte Luther anschließend kurzen Prozess: Das geistliche Recht sei nur eine Erfindung des Papsttums, um zu verhindern, dass Laien die Kirche reformierten; die Autorität der Schrift stehe über der des Papstes; jeder könne ein Konzil

einberufen, wenn sich die
Notwendigkeit dazu ergebe,
und am geeignetsten dafür seien
die weltlichen Obrigkeiten.
Luther nutzte mit seiner
Rhetorik auf brillante Weise
den Gegensatz zwischen der
Kurie auf der einen und dem
Kaiser und den deutschen
Fürsten auf der anderen Seite
aus, als er darstellte, welche
politischen Folgen es hätte,
gäbe man den säkularen
Mächten in Deutschland die

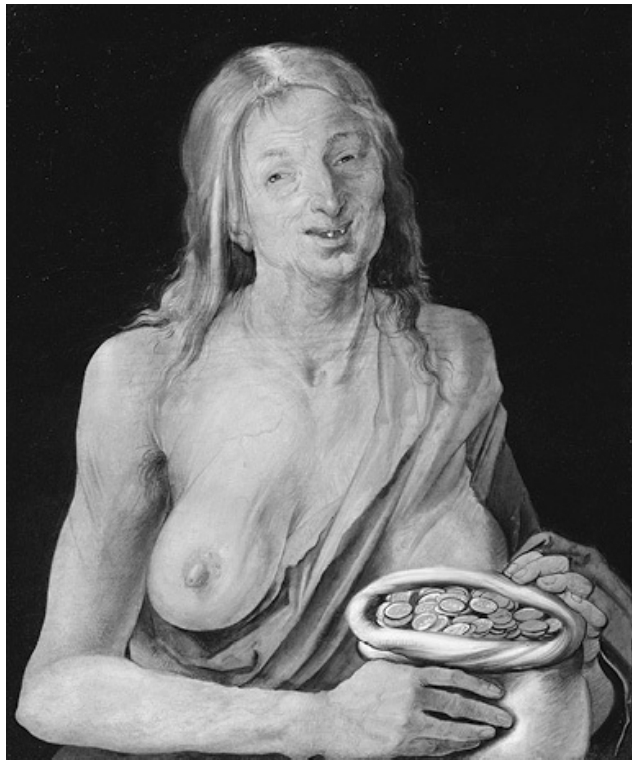
Möglichkeit zu handeln. In Rom
saßen nämlich
Geschäftemacher, an ihrer
Spitze der Papst, die
Deutschland aussaugten und es
finanziell austrockneten,
argumentierte Luther, bevor er
den finanziellen Missbrauch der
Kirche auflistete – von den
Einnahmen aus der Gebühr, die
Bischöfe für das Pallium
zahlten, bis zu den Einkünften
aus dem Dispens von der Pflicht
zur Ehelosigkeit: »Ist das nicht

ein Hurenhaus über allen Hurenhäusern, die jemand erdenken kann, so weiß ich nicht, was Hurenhäuser sind«, schloss er.^[40]

Diese Beschwerden waren nicht neu. Sie waren Bestandteil der *Gravamina*-Literatur, jener seit Mitte des 15. Jahrhunderts kursierenden Klageschriften, die auf den Reichstagen vorgebracht wurden. Auch auf dem Reichstag in Worms 1521 forderten die deutschen Fürsten

den Kaiser dazu auf, die Kirche zu reformieren.^[41] Wir wissen, dass man Luther am Hof des Kurfürsten über diese seit langem bestehenden Beschwerden unterrichtet hatte. Dieser aber stimmte nicht etwa in die Beschwerden ein, sondern – und das machte die enorme Wirkung seiner Argumentation aus – er kritisierte die Missstände allesamt als Beispiele für eine durch das System des

Papsttums erzeugte Habgier –
und Habgier war eine
Todsünde.



31 Die Habgier lauert auf der

Rückseite von Dürers *Bildnis eines jungen Mannes*, 1507: Eine alte Frau mit faltiger, entblößter Brust greift in einen mit Goldmünzen prall gefüllten Beutel.

Das ganze Papsttum, führte Luther an, diene in seinem Aufbau dem Zweck, die Gier nach Geld zu stillen. Dadurch sei es zu einem Ungeheuer geworden. Er beschreibt die komplizierten Finanzierungsquellen des Papsttums als Vehikel zum

Wucher, ein brillanter
polemischer Schachzug, der das
Finanzgebaren der Kirche mit
den komplexen
Finanzstrategien der großen
Handelshäuser – der verhassten
»Großhanse« – und der Juden
gleichsetzt. Das war die
Rhetorik eines
Hüttenbesitzersohns, der in
Mansfeld erlebt hatte, welche
Auswirkungen die Kontrolle des
Geldflusses durch die großen
Monopolisten auf die Welt

seines Vaters hatte. Es war aber auch mehr als das: Der geniale Einfall der Abhandlung bestand darin, die wirtschaftlichen Beschwerden über das Finanzgebaren der Kirche mit dem religiösen Thema der Autorität der Heiligen Schrift zu verbinden. Es wird mitunter die These vertreten, Luther spreche in dieser Schrift am wenigsten theologisch, was den Einfluss seiner neuen Freunde verrate,

die sich in Rechtsfragen und kaiserlicher Politik auskannten. Doch es war im Gegenteil gerade der theologische Radikalismus dieser Abhandlung, der den alten Ruf nach einer Reform wirksamer machte denn je.

Der Rest der Polemik beschreibt die Konsequenzen für die Kirche und die Gesellschaft. Luther warf alle im Kollektiv geübten Formen der Frömmigkeit, die immer den

Charakter der Buße hatten, auf den Scheiterhaufen: Der Heiligenkult sollte unterbunden werden, es sollten keine Pilger- und Wallfahrten mehr stattfinden, religiöse Orden sollten nicht betteln, Klostersgelübde nicht bindend sein, jährliche Totenmessen sollten abgeschafft werden, sogar Bordelle (ein notwendiges Übel in den Augen der Kirche) sollten geschlossen werden – das schiere Ausmaß dessen, was

Luther in Frage stellte, ist atemberaubend. Seine Messlatte war die Bibel. Kirchliches Zölibat zum Beispiel ist kein Gebot der Heiligen Schrift. Mit bewegenden Worten beschreibt Luther den »frommen Pfarrer, den ansonsten niemand tadeln kann, als dass er gebrechlich ist und eine Frau genommen hat, welche doch beide in ihrem Herzen so gesinnt sind, dass sie gerne für immer beieinander

bleiben wollen in rechter ehelicher Treue, wenn sie das nur mit gutem Gewissen tun könnten«. ^[42] Nach Luthers Ansicht erklärt das Buch Genesis, wie Männer und Frauen geschaffen wurden. Wenn man sie zusammenbringe und ihnen zugleich verbiete, miteinander sexuell zu verkehren, sei das ebenso »wie Stroh und Feuer zusammenzulegen und zu gebieten, es solle weder

rauchen noch brennen«. Sex sei natürlich, und der Papst habe so wenig Macht, Sex zu verbieten, »wie er Macht hat, Essen, Trinken und das natürliche Ausscheiden zu verbieten oder das Fettwerden«.^[43] Diese offene Einstellung gegenüber Sex ist Teil von Luthers Akzeptanz der Körperlichkeit, die sich in seinem skatologischen und derben Humor spiegelt, sobald vom Leib die Rede ist. Seine

außergewöhnliche Toleranz gegenüber der Körperlichkeit führte einen neuen Ton in das theologische Denken ein.

Bezeichnenderweise sieht die Abhandlung in den deutschen Fürsten die einzigen Obrigkeiten, die eine Reform durchführen könnten: Kaiser, Papst, Bischöfe, Städte und Bürgerschaften schließt Luther aus. Da die Kirche nichts unternehme, um sich selbst zu reformieren, sollten jetzt die

Fürsten als »Notbischöfe« handeln. Denn sie seien nicht nur Vasallen des Kaisers, sondern von Gott eingesetzte Herrscher mit eigener Autorität.^[44] Damit gab Luther den Fürsten freie Hand, um das zu gestalten, was später die neue, reformierte Kirche werden sollte, und unter ihrer Herrschaft stehende Kirchenverwaltungen in ganz Deutschland aufzubauen. Die Schrift *An den christlichen Adel*

deutscher Nation bildete also das intellektuelle Fundament für die künftigen Landeskirchen. In den folgenden Jahren beriefen Städte und Länder evangelische Priester und institutionalisierten die Reformen, die Luther vorgeschlagen hatte, indem sie Schulen einrichteten, das Betteln verboten, die Armenfürsorge neu organisierten, Bordelle schlossen und Klöster auflösten. Als Ergebnis wurden die

Zuständigkeiten sowohl der säkularen als auch der geistlichen Obrigkeiten neu bestimmt. Dabei versuchten einige säkulare protestantische Herrscher, sich die Kontrolle über einen Teil des gewaltigen Reichtums der Kirche zu sichern.^[45]

Manche Wendungen in *An den christlichen Adel* klingen wie ein Echo von Stimmen, die Luther vielleicht als Kind gehört hatte, wenn in Mansfeld oder

Eisenach über die schweren Zeiten im Bergbau geklagt wurde. Andere Abschnitte – über Bordelle, Finanzen und das Gesetz – zeigen einen Mann, der über die Klostermauern hinausschaut, der eingreifen und die säkulare Welt verändern möchte. Zu dieser Erweiterung seines Horizonts könnten seine langen Reisen zu Fuß durch die Mitte Deutschlands nach Augsburg und Heidelberg beigetragen

haben, ebenso aber auch die Begegnung mit politisch einflussreichen Männern, mit denen er in den zurückliegenden Jahren zusammengetroffen war. Auch die Unterhaltungen mit Spalatin, der in allen Fragen der Reichspolitik wie der Lokalpolitik auf dem Laufenden war, könnten ihn geformt haben. Mit der Zeit sah Luther es als seine Pflicht an, zu politischen Themen Stellung zu

beziehen: Die säkulare Gesellschaft war nicht mehr länger die »Welt draußen«, die alle, die ins Kloster eintraten, ein für alle Mal hinter sich ließen,^[46] sie war Teil des Gemeindelebens, für das Luther jetzt verantwortlich war.

*

Im Oktober 1520, nur wenige Monate nach *An den christlichen Adel deutscher*

Nation, veröffentlichte Luther eine noch radikalere Abhandlung, diesmal auf Latein: *De captivitate Babylonica ecclesiae praeludium* (dt. *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche*).^[47]

In diesem Monat erhielt er endlich seine eigene offizielle Abschrift der päpstlichen Bulle, die ihm die Exkommunikation androhte und eine Frist von 60 Tagen zum Widerruf seiner Lehre einräumte. Die Uhr

begann zu ticken. Der markante Titel der Abhandlung deutete an, dass die Kirche so korrupt sei, dass die Christen nun im Exil seien wie einst die Juden in Babylonien nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels. Als der Beichtvater des Kaisers die Schrift las, war er so schockiert, »als hätte ihn einer mit einer Peitsche vom Kopf bis zu den Füßen gespalten«.^[48] Er weigerte sich zu glauben, dass Luther der Verfasser war, weil

der Schrift seine frühere Fertigkeit fehle. Sollte Luther jedoch der Autor sein, sinnierte er, dann wäre die Schrift vielleicht in einem Wutanfall als Reaktion auf die Bulle verfasst worden. Hatte Luther wirklich seiner Wut freien Lauf gelassen und war einer der sieben Todsünden zum Opfer gefallen? Sein Gegner Thomas Murner beschloss, die Abhandlung ins Deutsche zu übersetzen, denn er war überzeugt, sobald das

Volk sie lesen würde, wäre es entsetzt. Er hätte keinen größeren Fehler machen können. Gedruckt in Augsburg, erschien die Übersetzung mit dem inzwischen standardisierten Luther-Bild – auf der Basis von Cranachs Darstellung Luthers als frommer Mönch – und machte Luthers Lehre nur noch bekannter.

Die Abhandlung beginnt mit einem Scherz: Luther fordert,

die Buchhändler und Leser sollten seine früheren Schriften über den Ablass verbrennen, weil sie nicht radikal genug gewesen seien. Tatsächlich bezeichnet Luther den Papst nun als Nimrod, den »gewaltigen Jäger«, den biblischen König und Tyrannen, der sich gegen Gott auflehnte. Das Papsttum ist »die gewaltige Jagd des römischen Bischofs«, Rom ist also Babylon und der Papst der Antichrist. Luther

hatte den Papst bereits in *An den christlichen Adel deutscher Nation* als Antichrist dargestellt, doch dort war die Beschimpfung in den letzten Abschnitten der Schrift versteckt gewesen; hier steht sie ganz am Anfang und in Großbuchstaben.^[49] Seine neue Einsicht verdanke er den Angriffen von Eck, Emser und ihren Mitstreitern, denn gerade deren lahme Verteidigung der existierenden Theologie habe

enthüllt, wie korrupt sie geworden sei. Die Werke seiner Gegner bezeichnet er als »Mist dieser schrecklich stinkenden Kloake«, seine Gegner selbst als »gottlose« Menschen, einen beschimpft er sogar als »vom Engel des Satans getrieben«. ^[50]

Während Luther 1519 den zaghaften Vorschlag gemacht hatte, dass ein Konzil der Kirche darüber beraten möge, ob Laien das Sakrament in beiderlei Form erhalten sollten,

griff er jetzt das ganze kirchliche System der Sakramente und seine Bedeutung bei der Begleitung des einzelnen Menschen durch seine verschiedenen Lebensphasen an. Von den sieben Sakramenten – Taufe, Firmung, Kommunion, Beichte, Ehe, Weihe, Letzte Ölung – seien nur die Taufe und die Kommunion durch die Heilige Schrift beglaubigt. Die anderen seien erst durch die Kirche

hinzugekommen und sollten daher überhaupt nicht als Sakramente angesehen werden.

Sakramente, argumentierte Luther, seien keine Werke, die man vollbringe, um Gott gefällig zu sein. Sie seien Zeichen von Gottes Verheißung einer künftigen Erlösung, und sie erforderten Glauben. Der Glaube sei es, der den Sünder gerecht mache, verkündete Luther, »die Sakramente werden nicht erfüllt, wenn sie

verrichtet werden, sondern wenn sie geglaubt werden«. Die Taufe ist ein Zeichen, dass man zu den Geretteten gehört, sie ist nicht nur allegorisch zu verstehen: Sie ist ein Zeichen »von dem wahren Tode und von der wahren Auferstehung«. Wenn man getauft sei, legte Luther dar, behalte das Sakrament für immer seine Gültigkeit: Die Verheißung verliere, wer aus Verzweiflung die Heilserwartung aufgebe.^[51]

Der Papst jedoch habe eine endlose Zahl von Werken und Zeremonien eingeführt, die die wahre Bedeutung der Taufe zerstört hätten. Ordens- und Priestergelübde zum Beispiel sollten abgeschafft werden, fordert Luther, weil wir im Taufschwur bereits genug versprochen hätten.

Ordensgelübde würden das Gewissen unnötig belasten und nähmen uns die Freiheit, die wir durch die Taufe bekommen

hätten.

In gewissem Maße rührten Luthers Angriffe auf die Sakramente von seinem Antiaristotelismus her. In den Jahren bis 1520 hatte er immer wieder die Dominanz der aristotelischen Philosophie im universitären Curriculum angegriffen und sich für eine Reform des Wittenberger Lehrplans eingesetzt. Er bestritt die Auffassung, das Messwunder – die Verwandlung

von Brot und Wein in den Leib
und das Blut Christi – könne
durch die aristotelische
Unterscheidung zwischen dem
Essentiellen und dem
Akzidentiellen erklärt werden.
Das war die übliche
philosophische Antwort auf das
Rätsel, wie Christus in Brot und
Wein anwesend sein konnte.
Aristoteles' Unterscheidung
beruhte auf der Überlegung,
dass alles Vorhandene durch
etwas bestimmt wird, das mit

unseren Sinnen – dem Tastsinn, dem Geruchssinn, dem Auge usw. – wahrgenommen werden kann: die sogenannten Akzidenzien. Doch diese sind nicht identisch mit dem Wesen des Dings selbst, das unabhängig von unserer Wahrnehmung existiert. Theologen argumentierten daher gewöhnlich, dass im Augenblick der Transsubstantiation, also der Verwandlung von Brot und

Wein, die äußeren Akzidenzien
von Brot und Wein – Farbe,
Geschmack und Geruch –
dieselben blieben, ihre
»Essenz« sich aber auf
wunderbare Weise in den Leib
und das Blut Christi verwandle.

Nach der Ablehnung des
Aristotelismus war es nur
logisch, dass sich Luther auch
gegen die aristotelische
Interpretation der Messfeier
wendete. Aber es steckte noch
mehr dahinter. Eine der

aufschlussreichsten Passagen in *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* ist die, in der Luther ausmalt, wie aristotelische Theologen die Jungfrauengeburt erklärten. Sie würden sagen, feixt er, »daß jenes Fleisch der Jungfrau unterdeß vernichtet gewesen sei (annihilatam fuisse), oder, wie sie es passender ausgedrückt wissen wollen, transsubstantiirt, so daß Christus, in dessen zufällige

Eigenschaften (Akzidenzien) eingehüllt, endlich durch die zufälligen Eigenschaften hindurch ans Licht gekommen ist«. ^[52] Luther weist die Abstraktionen des Aristotelismus energisch zurück: Er zertrümmert den Versuch, der *physischen* Realität dadurch zu entkommen, dass man sich *buchstäblich* auf die Frage konzentrierte, wie Christus aus der Jungfrau hervorging. Die hochmütige

Distanz der Aristoteliker zum Körper und ihre Zuflucht in der Abstraktion reizten ihn zum Spott. Ob der menschliche Verstand es fassen konnte oder nicht, die Körperlichkeit Christi in allen ihren Dimensionen war nichts, was man einfach abtun konnte, indem man behauptete, es sei nur eine Frage von »Akzidenzien« und äußeren Erscheinungen. Christus war *wirklich* Mensch geworden, sein Dasein konnte nicht

aufgespalten werden. Um zu erklären, was er meinte, betrachtete Luther das Eisen auf dem Amboss eines Schmieds: Das heiße rote Eisen ist zugleich Eisen *und* Feuer – eine interessante Analogie, bei der Luther auf Kindheitserinnerungen an die Welt des Bergbaus zurückgriff.

[53]

Dies ist eine der produktivsten Erkenntnisse Luthers. Seine positive Haltung

zum Körper stellte einen bedeutenden Bruch mit dem asketischen Geist der spätmittelalterlichen christlichen Frömmigkeit dar, von dem er tief geprägt war. Zwanzig Jahre später bei einem Tischgespräch mit Freunden erinnerte er sich, Mönch zu sein habe bedeutet, dass sich alles darum drehte, die Ernährung und den Schlaf zu kontrollieren, das Fleisch zu kasteien und gegen sexuelle Bedürfnisse

anzukämpfen. Luthers ursprüngliche Erkenntnis betraf das Wesen der Sünde und der Buße: Bei allem Tun konnten Menschen keine Vollkommenheit erlangen, ihre guten Werke machten sie Gott nicht angenehmer – sie mussten sich mit ihrer Sündigkeit abfinden und anerkennen, dass Gott in seiner Gerechtigkeit Sünder annimmt. So waren sie zugleich Sünder und Gerettete. Luthers radikaler

Augustinismus versetzte ihn in die Lage, sich mit sich selbst als einem Sünder auszusöhnen. Doch dadurch konnte er nun auch die Körperlichkeit des Menschen zusammen mit Seelenzuständen (die durch die Säfte-Lehre damit verbunden waren) annehmen, und hier ging Luther weit über Augustinus hinaus und vielleicht auch über Staupitz' muntere Billigung der menschlichen Unvollkommenheit. Es war

einer der riesigen Sprünge, die Luther zwischen 1519 und 1520 machte, und er bedeutete ebenso sehr einen persönlichen wie einen intellektuellen Wandel.

Calvins spätere Lösung des Dilemmas der Eucharistie bestand darin, zu sagen, dass Jesus symbolisch gesprochen habe und daher die Sprache auf nichts verwies, das gegenwärtig war. Eine solche Interpretation wäre Luther ein Dorn im Auge,

gewesen, für ihn war von entscheidender Bedeutung, dass das Messwunder genau dieses war, nämlich ein Wunder. Es bedurfte keines logischen Begreifens. Deshalb stellte sich Luther gerne als »Narr« dar, dessen Narrheit Gottes Weisheit war – eine konventionelle Metapher, doch eine tiefreichende. Luther war überzeugt, dass die Philosophie in der Theologie nur eine Ablenkung von der Bedeutung

der Heiligen Schrift darstellte und dass man den Versuch aufgeben müsse, Gott durch die »Hure« des Verstands zu finden. Was den Glauben ausmache, sei doch gerade, dass er über die Rationalität hinausgehe und das Gefälle zwischen Gott und dem Menschen offenbare.^[54]

*

Die schönste Schrift aus dieser

Zeit ist Luthers *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, die 1520 in Nürnberg erschien. Auf Deutsch verfasst, ist sie gerade 30 Seiten lang. Mit köstlicher Ironie schrieb Luther sie zur selben Zeit wie seinen »Entschuldigungsbrief« an Papst Leo und legte den Essay als Geschenk an den Papst seinem Brief bei. Obwohl die Abhandlung in 30 Punkte untergliedert ist, ist die Schrift

weniger ein Sermon als eine fromme Erbauungsschrift.^[55] Sie ist frei von Polemik oder Angriffen auf die Kirche. Tief musikalisch, kann man fast Luthers Stimme im Gespräch mit dem Leser hören. Er beginnt mit einer paradoxen Aussage: »Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller und jedermann untertan.«^[56]

Wie kann das sein? Luther führt dazu an, dass wir eine geistige und eine physische Natur hätten, doch er macht diesen Unterschied nicht, um das Fleisch herabzuwürdigen. Im Gegenteil, argumentiert er, einzige Voraussetzung für einen Christenmenschen sei es, dass der innerliche Mensch an Gott glaube, durch Werke, die der äußerliche Mensch vollbringe, könne niemand zum Glauben gelangen. Gleich welche

Kleidung wir tragen, welchen Bestimmungen wir folgen, nichts davon sei von Belang und könne uns vor Gott annehmbar machen. Wir müssen nichts dazu tun. Der Glaube betreffe allein den innerlichen Menschen, und – hier greift Luther auf das Gleichnis zurück, mit dem er die wirkliche Gegenwart Christi beim Abendmahl erklärte – wie Eisen glühend heiß werde und sich mit der Flamme vereine, so vereine

sich unser inneres Selbst mit
dem Glauben und mit Gott.

Von der freyheyt
eynes Christen
menschen.

Martinus Luther.

En Vuittemberg: Im
XX. iar.

32 Martin Luther, *Von der freyheyt
eynes Christenmenschen*, 1520

Bei der weiteren Beschreibung des Glaubens zieht Luther einen Vergleich, wie er nur im 16. Jahrhundert möglich war. Jemandem zu glauben bedeute, ihn für einen frommen, der Wahrheit verpflichteten («wahrhaftigen») Menschen zu erachten, dessen Wort ebenfalls stets fromm und »wahrhaftig«

ist, »was die größte Ehre ist, die ein Mensch dem andern erweisen kann«. Für die Gesellschaft, in der Luther lebte, war die Ehre ein zentraler Rechtsbegriff; das Wort, das man gab, war bindend, und Verträge beruhten auf Treu und Glauben. Ehre war ein grundlegender Wert, sie hatte ebenso eine ökonomische wie eine moralische Qualität. Das biblische Gesetz lehrt den äußeren Menschen, wie sündig

er ist, und dies anzuerkennen ist die Voraussetzung dafür, zum Glauben zu gelangen. Nichts, keine menschliche Tat kann frei sein von dem, was Luther Sünde nennt; zum Beispiel können wir nicht vermeiden, dass sich »böse Begierde« in unser Tun mischt.^[57] Deshalb können uns unsere guten Taten in Gottes Augen nicht gefällig machen. Da sie außerhalb stehen, reichen sie nicht ins Reich des »Glaubens« hinein. Luthers

düstere Einschätzung der menschlichen Natur führt allerdings zu einem erhebenden Schluss: Wenn alles, was wir tun, mit Sünde behaftet ist, spielt es auch keine Rolle, denn so sind wir nun einmal, und wir können uns nicht zu Frommen machen, indem wir versuchen, gute Werke anzuhäufen.

Luther benutzt in seiner Schrift durchgängig scheinbar einfache und doch sehr kraftvolle Wörter – Freiheit,

Glaube, Ehre. Die Direktheit der Sprache verleiht ihnen Nachhall, sie konnten jedoch in unterschiedlicher Weise verstanden werden. So war Luthers Gebrauch des Wortes »Freiheit« auch über die Vorstellung hinaus, dass ein Christ sowohl Herr als auch Diener ist, voller Sprengstoff. Da er sich an alle Christen als Gleichgestellte wandte, egal ob Fürsten oder Gemeinde, und auf ihrer Freiheit bestand, setzte er

sich über das soziale System der Ehrerbietung hinweg. Seine Leser sprach er immer wieder mit dem zwanglosen »du« an, er wandte sich an »alle« und »jederman«. Zudem führte er als Begründung an, dass »jedermann« berufen sei, sich über geistliche Gegenstände selbst ein Urteil zu bilden: »Hieraus mag ein jeder ein gewisses Urteil und eine Unterscheidung hinsichtlich aller Werke und Gebote

ableiten, auch [schließen],
welche blinde, tolle oder
rechtgesinnte Prälaten sind.«^[58]

Damit sprach er dem
gewöhnlichen Christen die
Fähigkeit zu, selbst zu
entscheiden, wer die wahre
christliche Lehre predige,
niemand musste mehr
hinnehmen, was der Priester
ihm vorsetzte. Die Heilige
Schrift spreche alles klar aus,
argumentierte Luther, und ihre
Bedeutung sei für alle

offensichtlich.

*

Am 10. Dezember endete die 60-Tage-Frist, die Luther von der Bulle *Exsurge Domine* zum Widerruf eingeräumt worden war. Als er am Morgen seine Vorlesung an der Universität beendet hatte, ging er in Begleitung seiner Studenten durch das Elstertor zur Heilig-Kreuz-Kapelle nahe dem

Hospital. Hier entzündete einer der Theologiemagister – wahrscheinlich auf dem Platz, auf dem die Hospitalwäsche verbrannt wurde – ein Feuer, und Luther warf die päpstlichen Dekrete, das kanonische Recht und die Bulle hinein mit den lateinischen Worten: »Weil du das Heilige Gottes verdorben hast, verderbe dich heute das ewige Feuer.«^[59] Dann kehrte er zur Universität zurück.

Es war ein sorgsam

inszenierter Akt.^[60]

Melanchthon hatte einen Aufruf mit der Ankündigung der geplanten Aktion verfasst und an der Tür der Pfarrkirche angeschlagen. Er lud darin alle ein, welche »die evangelische Wahrheit lieben«, sich um 9 Uhr früh am angegebenen Ort zu versammeln. Spalatin war bereits eine Woche zuvor informiert worden: Er warnte den Kurfürsten, Luther plane, die Bulle zu verbrennen, sobald

er Gewissheit habe, dass seine Werke in Leipzig verbrannt worden seien.^[61] Zeitpunkt und Ort waren von Luther so gewählt worden, dass man möglichst viel Aufsehen erregte. Er verurteilte sowohl Bücher als auch die Bulle zum Tode und führte zum Schein die Hinrichtung durch. Den versammelten Augenzeugen war die Bedeutung klar: Er brach nicht nur mit der Autorität des Papstes, sondern

mit der gesamten Tradition des kanonischen Rechts, das über Jahrhunderte zusammengestellt worden war, um alle religiösen Belange zu regeln. Wieder einmal hatte Luther ein Spektakel veranstaltet, einen öffentlichen Akt, der seine theologischen Überzeugungen vermittelte und unwiderruflich im Gedächtnis verankerte. Stolz berichtete er Staupitz davon und teilte dem alten Mann mit, wie endgültig sein Bruch mit

Rom war: »Ich habe die Bücher des Papstes und die Bulle verbrannt, zuerst unter Zittern und Flehen, aber jetzt freue ich mich darüber mehr, als über irgend eine andere That in meinem Leben, denn sie sind verderblicher, als ich glaubte.«^[62]

An diese »Hinrichtung« schloss sich ein antipäpstliches Studentenfest an. Nachdem Karlstadt, Melanchthon und Luther gegangen waren, gaben

die Studenten ein Schauspiel, das sich bei ihren Initiationsriten, dem Beanus-Ritus, bediente. Mit einem Trompeter im Schlepptau verspotteten einige hundert von ihnen die Bulle, zerstückelten die Drucke, bastelten Fähnchen daraus, spießten einige auf ein Schwert und trugen sie umher. Dann stopften sie weitere Exemplare in ein riesiges Fass, das sie auf einem Wagen herumfuhren. Unter viel

Gelächter lasen sie dabei laut aus den Werken von Eck und Hieronymus Dungersheim von Ochsenfurt sowie aus der Bulle und türmten zuletzt ebenfalls einen Scheiterhaufen auf, auf dem sie die Bulle, die Bücher und das Fass verbrannten. Danach sammelten sie die Asche wie eine Trophäe, und am Nachmittag zogen sie mit ihren Trompeten durch die Stadt und sangen Totenmessen für die Bulle.

Das war eine klare Eskalation des morgendlichen Spektakels. Die Vorgänge spielten sich nun nicht mehr länger vor den Toren der Stadt ab: Die Studenten versuchten, die Stadtbewohner einzubeziehen und sich des öffentlichen Raums von Wittenberg als einer Bühne für ihren Protest zu bemächtigen. Wieder einmal behauptete Luther, er habe nichts damit zu tun gehabt. Als die Umzüge

stattfanden, sei er ins Kloster zurückgekehrt. Doch die rowdyhafte Unterstützung durch die Studenten war der Katalysator, der aus dem universitären Ereignis eine Angelegenheit machte, die die ganze Stadt betraf.^[63] Den Studenten machte ihr improvisierter Karneval so viel Spaß, dass sie an Neujahr einen ähnlichen Aufzug organisierten, bei dem sie eine Papstpuppe in einer Prozession durch die

Stadt trugen und das Ereignis mit einem gedruckten Gedicht feierten.^[64] So wie er einer Horde bewaffneter Wittenberger Studenten erlaubt hatte, ihn nach Leipzig zu begleiten, nutzte Luther stillschweigend die Kraft der studentischen Unruhen, um seine Sache voranzubringen.

Vor allen Dingen kannte er den Wert des Lachens. Ein Jahr später machte er sich noch immer über die Bulle lustig. Als

Neujahrsscherz für 1522 ließ er eine komplette Spottversion der Bulle *In coena Domini* einschließlich Glossen drucken, die vom Papst regelmäßig zu Ostern publiziert wurden, um Häresie zu verdammen.

Natürlich verdammt Luther die »Bullenkrämer, Cardinäl, Legaten, Commissarien, Untercommissarien, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Pröbste, Dechanten, verthumte Herren, Priores (...), und wer

könnte die Rotte solcher Schinder und Schlinder alle erzählen?«^[65] Wenngleich seine Gegner ihn fälschlich beschuldigten, er habe Aufruhr geschürt, und behaupteten, er habe gelehrt, dass man säkularen Obrigkeiten nicht gehorchen müsse, witterten sie nicht zu Unrecht das Potential für soziale Unruhen in Luthers Botschaft.

Die Ereignisse folgten nun immer schneller aufeinander.

Täglich kamen Nachrichten von neuen Angriffen durch Ambrosius Catharinus (Politus), den apostolischen Nuntius Hieronymus Aleander und Hieronymus Emser. Er fühle sich wie Herkules im Kampf gegen die vielköpfige Hydra, meinte Luther.^[66] Mit den Reaktionen aus dem katholischen Lager mitzuhalten nahm seine ganze Zeit in Anspruch.



33 Ein Holzschnitt von Hans Holbein dem Jüngeren zeigt Luther als Hercules Germanicus mit Keule, circa 1519. Reuchlins Gegner Hoogstraaten wird von Luther mit der rechten Hand erwürgt, Aristoteles, Thomas von Aquin, Wilhelm von Ockham und Peter Lombard sind bereits erledigt: Zu diesem Zeitpunkt galten die Scholastiker-Philosophen und die Kritiker des Humanismus als Luthers Hauptgegner.^[67]

Bewaffnet mit der Bulle, war Eck aus Rom nach Deutschland zurückgekehrt. Wie sehr sich

das Meinungsbild in den deutschen Ländern inzwischen gewandelt hatte, wurde deutlich, als er und Aleander versuchten, die Bulle im Herbst als Nachdruck zu veröffentlichen. In Meißen, Merseburg und Brandenburg hatte Eck erreicht, dass die Bulle mit großem Getöse und unter dem Geleitschutz bewaffneter Männer ausgehängt wurde. Doch sobald seine Eskorten abzogen,

brachten »fromme Kinder«
Gegenanschläge an, die so
wirksam waren, dass Eck in ein
Kloster fliehen musste. Man
sang Spottlieder auf ihn, sandte
ihm Fehdebriefe, in denen man
ihm nicht nur mit dem Verlust
von Hab und Gut, sondern auch
mit dem Tode drohte. Eine
Bande Wittenberger Studenten
kam nach Leipzig, um ihm
nachzustellen.^[68]

Am 3. Januar 1521 wurde
Luther schließlich durch die

Bulle *Decet Romanum*

Pontificem exkommuniziert. Er selbst beobachtete fasziniert die Entwicklung der Ereignisse, vollzog die Wege der Originalbulle nach und sammelte das ganze Frühjahr 1521 Berichte über ihre Verbreitung und Aufnahme.^[69] In Leipzig wurde die Bulle zu seiner großen Überraschung zerrissen und mit Kot beschmiert, dasselbe Schicksal erlitt sie in Döblin, wo sie mit

einer Notiz versehen wurde:
»Das Nest ist hier, die Vögel
sind ausgeflogen.« In
Magdeburg hatte man Emsers
Buch an den Pranger genagelt.
[70] Es schien, als drehte ganz
Deutschland dem Papst und
seiner Macht eine lange Nase.

Und es roch nach
Bücherverbrennungen. 1518
hatten die Studenten in
Wittenberg das Werk des
Ablasspredigers Tetzel
verbrannt. In Löwen

veranstaltete Aleander ein Autodafé für über 80 lutherische Bücher auf dem Markplatz. Sie wurden vom Henker dem Feuer übergeben, nachdem Aleander einige Ratsmitglieder dazu gebracht hatte, sie bei den Buchhändlern zu beschlagnahmen. In Mainz ging ein solches Autodafé gegen Ende des Jahres schief. Der Henker fragte die versammelte Menschenmenge, ob der Autor rechtmäßig verurteilt worden

sei. Das sei er nicht, brüllte die Menge zurück – und der Henker weigerte sich zur großen Freude der Zuschauer, das Feuer zu entzünden.^[71] Luther verspottete Aleander dafür, dass er Hunderte Dukaten ausgegeben habe, um seine Bücher zu kaufen und zu verbrennen. Doch das Verbrennen häretischer Schriften war ein Symbol für den Scheiterhaufen, der dem Häretiker drohte. Luther

wusste, welches Schicksal ihn erwartete, falls ihn die Kräfte des Papstes zu fassen bekämen.

Achtes Kapitel

Der Reichstag von Worms

Jetzt setzte der kurfürstliche sächsische Hof alle Hebel in Bewegung, damit Luthers Fall vor den Kaiser kam und nicht nach Rom verwiesen wurde. Kaiser Karl V. hatte tatsächlich

angeboten, im November 1520 vor Ablauf der von der Bulle festgesetzten 60-Tage-Frist eine Anhörung zu gewähren, einen Monat später jedoch einen Rückzieher gemacht, nachdem der apostolische Gesandte Einwände erhoben hatte.^[1] Im Briefwechsel mit dem kaiserlichen Hof argumentierten der Kurfürst und seine Berater, über Luther solle nicht gerichtet werden, außer »er wäre denn zuvor

gehört worden (...), so dass die Wahrheit (...) an den Tag komme«. Wenn durch die Heilige Schrift gezeigt würde, dass er irre, würde er sich untertänig weisen lassen, versicherten sie Karl. Wie ihre Beschwerdeschrift es formulierte, war Luther »unerhört und mit der heiligen Schrift unüberwunden« – und das war eine glänzende Werbung.^[2] Den Männern des Kurfürsten gelang es, eine

Anhörung zu erwirken: Am 6. März erging die kaiserliche Anordnung an Luther, dass er in Worms vor dem Kaiser zu erscheinen habe, wofür ihm der Kaiser freies Geleit zusicherte.

[3]

Luther dankte dem Kurfürsten für seine Bemühungen, doch er war sich voll und ganz bewusst, dass er seine Protektion Spalatin und anderen Fürsprechern am sächsischen Hof verdankte und

dass seine Freundschaft mit Spalatin ihn wahrscheinlich gerettet hatte. Neben seiner Tätigkeit als Beichtvater und Bibliothekar des Kurfürsten war Spalatin anfangs auch Tutor von Friedrichs Neffen, dem zukünftigen Kurfürsten Johann Friedrich, gewesen und in dieser Funktion unablässig mit Friedrich von einem sächsischen Schloss zum anderen gereist, von Altenburg nach Torgau, von Torgau nach

Wittenberg.^[4] Als Friedrichs Berater hatte Spalatin eine außerordentlich machtvolle Position inne und die Aufgabe, die theologischen Argumente für den Kurfürsten zusammenzufassen sowie Vorschläge zu machen, welche Maßnahmen man ergreifen sollte. Darüber hinaus konnte er durch seinen Einfluss auf die Erziehung des zukünftigen Kurfürsten und anderer Nachkommen des

Fürstenhauses sicherstellen, dass diese mit der Zeit nicht nur zu persönlichen Unterstützern Luthers wurden, sondern auch zu standhaften Verfechtern der Reformation.^[5] In der Tat beriet sich der junge Herzog Johann Friedrich ab 1520 in spirituellen Fragen mit Luther, während Luther ihm im Gegenzug einige seiner wichtigsten Schriften widmete.^[6]

Spalatin versuchte, Luther zu

zügeln, indem er immer wieder bemerkte, seine gedruckten Pamphlete seien zu aggressiv, und wenn er ihn schon nicht davon abhalten könne, sie zu drucken, so wolle er zumindest darauf einwirken, dass Luther sich im Ton mäßige. Luther dagegen neckte Spalatin, indem er ihn »Höfling« nannte, sandte ihm aber zugleich einen seiner zuverlässigsten Studenten, Franz Günter, den er in den Geschäften bei Hof unterweisen

sollte.^[7] Die beiden Männer waren offenbar ungleiche Freunde. Ein frühes Porträt von 1509 zeigt Spalatin mit hübschen Locken, bekleidet mit einem schlichten grauen Talar mit schwarzem Futter, wobei er akademische Zurückhaltung mit höfischem Auftreten verbindet. Auf einem Holzschnitt von 1515 ist er als ernster junger Mann in einem schlichten Gewand beim Anbeten des Kreuzes dargestellt. Doch Spalatin war

kein Höfling von Geburt. Sein Vater war Gerber, er kam aus Spalt bei Nürnberg. Spalatin war einer der »neuen Männer«, die durch Bildung aufgestiegen waren. Er ging an den Hof, doch er wusste, dass er den Adligen aufgrund seines Standes nicht ebenbürtig war. Es gab auch Spekulationen, er sei ein außereheliches Kind gewesen. Als Diener und wichtiger Berater des Kurfürsten genoss er dessen volles Vertrauen,

gelegentlich war der Umgang zwischen den beiden sogar so vertraut, dass Spalatin bei der Toilette des Kurfürsten vor dem Abendessen zugegen sein durfte. Zur Tafel wurde er anschließend allerdings nicht gebeten.^[8]



34 Lucas Cranach der Ältere, *Georg Spalatin in Anbetung des Kreuzes*, 1515

Spalatin muss bei Verhandlungen und taktischen Manövern eine sichere Hand gehabt haben, ein Gespür für das Mögliche und einen Sinn für Realismus, der Luther fehlte. Wie Luther beherrschte er Griechisch und Latein und gehörte zum humanistischen Kreis um Konrad Mutian und

Nikolaus Marschalk an der Universität von Erfurt. Er besaß nicht Luthers ruppiges Selbstvertrauen und war kein begnadeter Redner. Doch zusammen bildeten die beiden Männer ein unglaublich kreatives Gespann. Spalatin kaufte die Bücher für die Universitätsbibliothek und unterstützte Universitätsreformen, die das Studium der Bibeltexte und der Texte der Kirchenväter

einführten. Gemeinsam sorgten sie dafür, dass eine Reihe herausragender Lehrer berufen wurde, unter denen Melanchthon der Star war. Luther scheute sich nicht, Spalatin Empfehlungen zu geben, ob es sich um kleine Vergünstigungen oder Pensionen vom Kurfürsten handelte oder um Stellen, für die er jemanden vorschlug. Spalatin dagegen, der unermüdlich und oft bis spät in

die Nacht im Dienst des Kurfürsten arbeitete, fand dennoch Zeit, Luthers lateinische Schriften mit feinem musikalischen Gespür ins Deutsche zu übertragen.^[9]

Wir kennen nur Luthers Seite dieser Freundschaft, denn nur seine Briefe sind erhalten geblieben – von Spalatin sorgfältig katalogisiert und mit Querverweisen, häufig auf Griechisch, versehen.^[10] Wie die bloße Anzahl seiner Briefe

zeigt – es sind über 400 –, war dies vielleicht die wichtigste Beziehung in seinem Leben zwischen 1518 und 1525: Obwohl sie sich regelmäßig sahen, schrieb er an Spalatin mehr Briefe als an irgendjemanden sonst. Anfangs begannen diese mit aufwendigen Formeln der Zuneigung und Hochachtung, die den Inbegriff humanistischer Briefrhetorik darstellten, doch mit der Zeit verwendete Luther

weniger Sorgfalt auf diese Briefe und hielt sich nicht mehr mit Schmeicheleien auf, sondern kam direkt zur Sache. Spalatin wurde zum Resonanzboden für einige der radikalsten Ideen Luthers. Zunächst ihm – und erst anschließend Johannes Lang – eröffnete er 1519, dass er immer mehr davon überzeugt sei, der Papst sei der Antichrist oder zumindest sein Apostel.^[11] Vielleicht wollte er die Wirkung seiner neuen theologischen

Erkenntnisse an Spalatin erproben, weil dieser kein Theologe war, denn Luthers Briefe an seine Ordensbrüder Lang und Wenzeslaus Linck sind häufig zurückhaltender und weniger entdeckergefreudig. Manchmal hielt er es allerdings für besser, Spalatin zu umgehen. In Leipzig unterließ Luther es, Spalatins Meinung einzuholen, indem er vorgab, nicht gewusst zu haben, wo er ihn finden könne, und auch in

Augsburg hatte er auf seinen Ratschlag verzichtet, obwohl Spalatin das Treffen mit Cajetan in die Wege geleitet hatte, und zwar in der Hoffnung, einen Kompromiss zu erzielen. In den Monaten vor Worms jedoch schrieb Luther mehrmals in der Woche an Spalatin, manchmal sogar täglich.

Mitte Januar 1521, zum offiziellen Beginn des Reichstags, waren Spalatin und der Kurfürst in Worms

eingetroffen. Luther und Spalatin konnten sich nur brieflich beraten. Es dauerte nicht lange, da drehte sich alles um die Lutherische Sache. Am 13. Februar, dem Aschermittwoch, hielt der apostolische Nuntius Hieronymus Aleander eine dreistündige Rede auf Latein, in der er Luthers Häresien anprangerte und darauf bestand, dass er verurteilt werde.^[12] Der Zeitpunkt, den er

für seine Rede gewählt hatte, war höchst bedeutsam, denn Aschermittwoch war der Bußtag vor Ostern, und Buße war aufs Engste verknüpft mit der Notwendigkeit, gegen Häretiker vorzugehen.

Aleander sandte an Spalatin eine Liste, die alle Aussagen aufführte, von denen er forderte, dass Luther sie zurücknehmen müsse, und von denen die meisten aus *Von der babylonischen Gefangenschaft*

der Kirche stammten. Noch gab es Raum für einen Kompromiss: Der päpstliche Gesandte Miltiz war hoffnungsvoll.

Doch Luther war entschlossen, keine Kompromisse einzugehen. An Spalatin schrieb er, wenn der Kaiser ihn nur nach Worms lade, damit er widerrufe, würde er nicht kommen, doch wenn er bestellt würde, um als ein Feind des Reichs verurteilt und hingerichtet zu werden, werde

er es auf sich nehmen und kommen – wobei die grammatikalische Form (*offeram me venturum*) mit Bedacht gewählt war, rückte sie ihn doch in die Nähe eines Märtyrers.^[13] In einem anderen Brief (an einen unbekannten Adressaten) heißt es, er Sorge sich nicht um sich selbst, sondern darum, dass der große Widersacher Christi, »der oberste Anstifter und Lehrer der Mörder«, alles tue, um

Christus zu vernichten. »Mein Christus wird mir den Geist geben, daß ich diese Diener des Satans im Leben verachte und im Sterben überwinde«, fügte er noch hinzu. Im nächsten Atemzug kehrte er zu mehr weltlichen Themen zurück und erinnerte seinen Briefpartner daran, dass er einem Mitbruder Geld schuldete: »Du schickst deinem Bruder Peter kein Geld, wie er mir erzählt; sieh zu, daß du ihn versorgest.«^[14]

Zwischendurch fand Luther noch Zeit, eine Anfrage des siebzehnjährigen Herzogs Johann Friedrich von Sachsen zu beantworten, ob Christus öfter zu schlafen pflege. Das Evangelium erzähle nicht alles, was Christus getan habe, erklärte Luther, aber der Mensch Christus habe alles getan, was natürlich sei, und er habe sicher öfter gebetet, gefastet, Stuhlgang gehabt, gepredigt und Wunder gewirkt,

als im Evangelium stehe. Diese natürlichen Verrichtungen gefielen Gottvater ebenso sehr wie die großen Wunder, schreibt er dem jungen Herzog: Der Mensch Christus war also ganz physisch, einschließlich des Stuhlgangs.^[15]

Schließlich kam am 26. März, in der Osterwoche, die Vorladung in Wittenberg an, in der Luther befohlen wurde, in Worms zu erscheinen, »der Lehren und Bücher halber, die

vor einiger Zeit von dir
erschienen sind, um darüber
eine Auskunft von dir zu
erlangen«. ^[16] In der Vorladung
stand nichts davon, dass er
widerrufen müsse. ^[17] Luther,
der eigentlich keine Briefe
hamsterte, entschloss sich,
dieses Dokument
aufzubewahren. Es sollte in
seiner Familie weitervererbt
werden. Er wusste, dies war ein
historischer Augenblick. ^[18]

*

Am 2. April begab sich Luther mit einer Gruppe von Freunden und Unterstützern auf den Weg nach Worms. Wie es die Ordensregel forderte, begleitete ihn ein Mitbruder (die Wahl fiel auf Johannes Petzensteiner). Hinzu kamen Peter Suave, ein junger Adliger aus Pommern, wahrscheinlich Thomas Blaurer, ein begeisterter Anhänger Luthers,

der in Wittenberg studierte,
Luthers alter Freund Nikolaus
von Amsdorf und Caspar Sturm,
der kaiserliche Herold, der
nach Wittenberg gereist war,
um Luther nach Worms
vorzuladen – er wurde später
ein bedeutender Unterstützer
der Reformation. Bei dieser
Reise verzichtete Luther
darauf, zu Fuß zu gehen,
sondern reiste in einer offenen
Kutsche, die ihm der
Wittenberger Goldschmied

Christian Döring zur Verfügung stellte. Der Wittenberger Stadtrat steuerte 20 Gulden zur Reisekasse bei, und sein alter Freund Johannes Lang legte ebenfalls noch einen Gulden dazu, trotzdem waren die Mittel nahezu aufgebraucht, als sie Gotha erreichten, wie Luther Melanchthon anvertraute.^[19]

Die kleine sächsische Reisegesellschaft muss unterwegs aufgefallen sein. Sturm und sein Diener ritten

voraus, der Herold trug den kaiserlichen Adler auf seinem Ärmel, dahinter folgte die Kutsche mit ihrem prominenten Fahrgast und seinen Gefährten. Luther war jetzt eine Berühmtheit. Die Menschen drängten sich, um ihm zu begegnen, und wollten laut Myconius »den Wundermann sehen, der so kühn war und sich wider den Papst und alle Welt, die ihn [den Papst] Wider Christum [für] einen Gott

gehalten«, gestellt habe.

Beunruhigend war freilich, dass viele, die kamen, um den Mönch zu sehen, ihm ihre Überzeugung mitteilten, dass er als Häretiker verbrannt würde, wie Myconius berichtet.^[20] Die Universität Erfurt bereitete Luther bei seiner Durchreise einen stürmischen Empfang: Sechzig Reiter und der Rektor ritten ihm entgegen. Es muss für Luther eine enorme persönliche Befriedigung gewesen sein,

besonders nach den bitteren Streitigkeiten um seine Doktorwürde. Sogar in Leipzig, wo seine Durchfahrt weniger Interesse erregte, ehrte ihn zumindest der Stadtrat mit einem Glas Wein zum Empfang.

[21] Die zehn Tage dauernde Reise war das Gegenteil der schmachvollen Wege, über die die päpstliche Bulle verbreitet wurde: Sie war ein Triumphzug.

Sie schuf auch ihre eigenen Mythen. In Erfurt war die

Kirche bei Luthers Predigt so überfüllt, dass die Empore gefährlich knarrte und einige Anwesende bereits aus dem Fenster auf den Kirchhof springen wollten. Wie sich ein Zeuge erinnerte, beruhigte Luther sie mit der Aufforderung, »sie sollten still stehen, der Teufel treibe seinen Spuk, sie sollten nur still stehen, so würde nichts Übles geschehen, wie denn auch kein Unfall geschah«. Die Predigt, die ein

Gemeindemitglied
mitgeschrieben hatte, wurde
sofort gedruckt.^[22] Nachdem
Luther im Augustinerkloster in
Gotha ein weiteres Mal
gepredigt hatte, »da riss der
Teufel (...) etliche Steine von
der Kirchen Giebel«, die
»hätten über 200 Jahr allda fest
gelegen (...) und sind bis auf
diesen Tag nicht wieder
erbauet«, wie Myconius in
seiner Chronik von 1541
hinzufügte. Für Myconius war

das der Beweis, dass der Teufel
Luther mit all seiner Macht
bekämpfte.^[23]

Noch bevor sie Gotha
erreicht hatten, erfuhr Luther
allerdings von einem
Buchhändler, der in der
Gegenrichtung unterwegs war,
dass bereits Boten
ausschwärmten, um überall das
kaiserliche Mandat
anzuschlagen, das die
Beschlagnahmung und
Verbrennung seiner Bücher

befahl.^[24] Die Sorge über das sich ankündigende Verfahren forderte ihren Tribut. In Eisenach erkrankte Luther so schwer, dass seine Freunde um sein Leben bangten, und er erholte sich erst nach einem Aderlass und der Einnahme von etwas Branntwein. Er war überzeugt, dass der Teufel alles daransetzte, ihn an der Ankunft in Worms zu hindern. Aus seinen Tischreden wissen wir, dass er sich gut daran

erinnerte: »Wie wir nun miteinander gen Weimar kommen (...), so kommt das Geschrei, Doktor Martinus sei bereits zu Worms und seine Bücher verdammt.«^[25] Die 21 Tage sicheres Geleit, die der Kaiser gewährt hatte, liefen aus. Als die Reisegesellschaft Oppenheim erreichte, waren nur noch drei Tage übrig. Zu diesem Zeitpunkt, erzählte Luther später, versuchte der Erzbischof von Mainz, ihn durch

eine List von der Reiseroute abzubringen, indem er Martin Bucer als Vermittler eines privaten Treffens vorschickte. Wenn Luther darauf eingegangen wäre, hätte er Zeit verloren und sich des Ungehorsams gegenüber einer kaiserlichen Vorladung schuldig gemacht. Seither hegte Luther Misstrauen gegenüber Bucer, und das sollte weitreichende Folgen haben.

Zwischenzeitlich wurde auf

dem Reichstag darüber spekuliert, ob Luther erscheinen würde. Von einem Dominikaner ist überliefert, dass er aufgeregt fragte: »Aber wo bleibt er nur? Er kann nicht, er bleibt aus, er wird nicht kommen.«^[26] Tatsächlich warnte ihn Spalatin davor, die Stadt zu betreten, denn es hatte den Anschein, als laufe alles auf eine Verurteilung hinaus.^[27] Doch Luther war stur: »(...) wir werden in Worms einziehen,

sollten sich auch alle Pforten der Hölle und die Gewaltigen, die in der Luft herrschen, dawider setzen«, schrieb er an Spalatin. Und ein Jahr später erinnerte er sich in einem Brief an den Kurfürsten, er habe in die Stadt hineingewollt, selbst »wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern«. Mit diesem ausdrucksstarken Bild, das auch Spalatin in seiner Geschichte der Reformation überliefert hat,

zitierte er sich immer wieder gerne selbst bei seinen Tischgesprächen.^[28] Im Rückblick genoss Luther diese Zielstrebigkeit. Myconius erinnerte sich, Luther habe seine Entschlossenheit, der Vorladung nachzukommen, mit den Worten erklärt: »Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an [den]Himmel reicht; weil er erfordert wäre, so wollt er doch (...) erscheinen,

und dem Behemoth in sein Maul
zwischen seine große Zähne
treten. «^[29]

Die Anspannung, die in der
Luft lag, fand in einem
satirischen Flugblatt zu
Aschermittwoch ihren
Ausdruck, das der ängstlichen
Identifikation der Menschen mit
Luther eine Stimme gab: Die auf
Lateinisch verfasste *Litania
Germanorum (Litanei der
Deutschen)* fleht aus Anlass des
Reichstags zu Christus, Maria,

den heiligen Bischöfen (»derer sehr wenige waren«) und allen Heiligen, sie sollten »für die Deutschen« bitten und sie nicht nur vor Gewittern, Stürmen und Ähnlichem beschützen, sondern auch »vor des Pabstes Tyrannei« und »vor dem schrecklichen Dräuen, Bullen und Bannstrahl der Päbste«. Möge Gott, fährt der Verfasser fort, »Martin Luthern, die unumstößliche Säule des christlichen Glaubens, wenn er

nun bald in Worms eintreffen wird, vor allem Venetianischen Gift schützen und erhalten« – eine Anspielung auf die Gerüchte über ein Verschwörungen zu seiner Ermordung.^[30] Luthers Reisegefährte Peter Suave verglich ihre Ankunft in Erfurt mit dem Palmsonntag, und Luther wunderte sich in einem Brief an Melanchthon, ob ihn Satan mit Gepränge habe versuchen wollen oder ob

dieser Empfang ein Zeichen für seinen bevorstehenden Märtyrertod sei. In jedem Fall schloss er Suaves Beschreibung ein. Hier wird deutlich, dass Luther die Parallelisierung mit Christus bediente.^[31] Im Gespräch mit seinen Tischgefährten staunte er Jahre später über seine damalige Gemütsverfassung: »Denn ich war unerschrocken, ich fürchtete mich nicht. Gott kann einen wohl so toll machen. Ich

weiß nicht, ob ich jetzt noch so toll wäre.«^[32]

Bei seiner Ankunft in Worms am 16. April säumten 2000 Schaulustige die Straße. Als Luther aus der Kutsche stieg, hielt der apostolische Nuntius Aleander fest, sei ein Mönch auf ihn zugegangen, habe ihn umarmt und anschließend seine Soutane dreimal berührt, als ob er ein Heiliger wäre.^[33] Man quartierte Luther im

Johanniterhof ein, wo die Ritter des Johanniterordens logierten und der Reichserbmarschall Ulrich von Pappenheim sowie die Ritter Friedrich von Thun und Philipp von Feilitzsch Quartier bezogen hatten.^[34] Es war eine noble Unterkunft, die nahe bei der Halle lag, in welcher der Reichstag abgehalten wurde. Verglichen mit Augsburg hatte sich die Lage umgekehrt: Nun musste sich der apostolische Nuntius

Aleander mit einem kleinen Zimmer ohne Heizung abfinden, so unpopulär war die Sache, für die er eintrat.^[35]

Als am Nachmittag des 17. April für Luther die Zeit gekommen war, vor dem Reichstag zu erscheinen, war der Andrang von Menschen so groß, dass er sich durch den Garten seiner Herberge hinausstehlen und durch einen Seiteneingang in den Versammlungssaal

hineingeschleust werden musste. »Viel stiegen auf die Dächer und Häuser, Doct. Martinum zu sehen«, berichtete ein Augenzeuge unter bewusster Bezugnahme auf den biblischen Bericht über die Menschenmassen, die Christus an Palmsonntag begrüßten.^[36] Luther ging an den Reihen deutscher Fürsten vorbei, von denen ihm einige ermutigende Worte zuriefen. Die Prachtentfaltung beim

Reichstag muss für den Mönch in seiner schlichten schwarzen Soutane sehr einschüchternd gewesen sein. Die im Saal versammelten Fürsten und Adeligen trugen ihre prunkvollen Staatsgewänder, goldene Ketten, Juwelen und schillernde Kopfbedeckungen, und dann war da noch der Kaiser selbst in seinen prachtvollen Gewändern. Luther dagegen trug ein einfaches, mit einem Strick

gegürtetes Priestergewand.
Laut einem Teilnehmer »wurde ein Mensch vorgeführt, den man Martin Luther nannte, im Alter von 40 Jahren, etwas darüber oder darunter, derb von Körperbau und Antlitz mit nicht besonders guten Augen, die Mienen beweglich, die er leichtfertig wechselte. Er trug als Kleidung ein Gewand des Augustinerordens mit einem Ledergürtel, die Tonsur groß und frisch geschoren, das

Haupthaar verschnitten, und zwar weiter als das gewöhnliche Verhältniss ist.«^[37]

Luther hatte vom Reichsmarschall nur eine knappe Einweisung erhalten: Er hatte ihm gesagt, was man ihn fragen werde, und ihn angewiesen, er solle einfach die Fragen beantworten. Die Fragen wurden erst auf Latein, dann auf Deutsch verlesen, damit nicht nur die Gelehrten, sondern auch die deutschen

Fürsten und Adeligen in der Lage waren, die Anhörungen zu verfolgen. Auf einer Bank vor Luther lag ein Stapel der Basler Ausgaben seiner Schriften, die zu diesem Anlass einen besonderen Einband erhalten hatten. Der Sekretär des Bischofs von Trier fragte Luther, ob er seine Bücher erkenne und ob er widerrufen würde. Hier rief Hieronymus Schurff, Professor der Rechte an der Universität Wittenberg

und Luthers Rechtsbeistand:
»Man zeige die Bücher mit
Namen an.« Daraufhin wurde
die außergewöhnliche Liste der
Titel, die zusammen eine wahre
Drucksensation darstellten, vor
den Reichsständen und dem
Kaiser laut verlesen und die
Versammelten daran erinnert,
um welche Themen es ging.
Nichts hätte besser
demonstrieren können, wie tief
und weitreichend Luthers
Angriff auf das Papsttum und die

etablierte Kirche war.^[38]

Von Luther wurde erwartet, dass er auf die Fragen mit einem einfachen »Ja« oder »Nein« antwortete, das Verfahren sah nicht vor, dass er eine Rede hielt. Er ließ sich Zeit mit seiner Antwort, und seine Stimme war nach Aussagen von Zaungästen in dem großen Saal kaum vernehmbar. Ja, die Bücher stammten in der Tat von ihm, und er würde sie nie verleugnen, doch er könne auf

Anhieb nicht sagen, ob er sie verteidigen oder widerrufen werde, »weil dies eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist, und Gottes Wort belangt, welches der höchste und größte Schatz im Himmel und auf Erden ist«. Es wäre »vermessen und gefährlich von mir gehandelt«, fuhr er fort, »etwas Unbedächtiges anzuzeigen«. Aus diesem Grund bitte er um eine Vertagung.^[39]

Es muss eine große

Enttäuschung für alle in dem überfüllten Saal gewesen sein. Aber es war auch eine gewiefte Taktik, denn seine Bitte nahm die Spannung aus seinem Auftritt und bremste den Ablauf, indem sie Luther zu einer zweiten Gelegenheit verhalf, vor der Versammlung zu sprechen. Wer ihn zum Schweigen verdammt, schürte stets seinen Zorn.^[40] Seine Wut darüber, dass man ihm einen Maulkorb verpasste, war auch

noch deutlich, als er unmittelbar danach (mit einer leichten Verdrehung der wahren Umstände) an Cranach schrieb, er habe eine richtige Anhörung erwartet und zumindest einen, wenn nicht gar 50 Doktoren der Theologie, die bereit wären, seine Auffassungen anzufechten. Stattdessen habe man ihn nur gefragt: »Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein«, und ihm dann mit einem »So heb

dich!« zu gehen befohlen.^[41]

Luther wurde Bedenkzeit gewährt und befohlen, am nächsten Tag wieder zu erscheinen. Wie seine Unterstützer berichten, ermahnten einige aus den versammelten Reichsständen ihn, er solle »männlich handeln, und sich vor denen nicht fürchten, so den Leib aber nicht die Seele tödten könnten«. Man habe ihn an einen Vers aus dem Evangelium des Lukas erinnert:

»Wenn ihr werdet vor Königen und Fürsten stehen, so gedenkt nicht, was ihr reden sollet; denn es wird euch zur selben Stunde gegeben werden«, und ein Unbeteiligter habe gerufen: »Gesegnet sei der Bauch, der dich geboren hat!« – auch dies ein Zitat aus dem Evangelium, das Luthers Erscheinen in Worms einmal mehr mit Christi Passion in Verbindung brachte.

[42] Luthers Strategie war es, darauf zu beharren, dass seine

Argumente gehört würden, und es gelang ihm, die von kaiserlicher Seite verfolgte Absicht zu untergraben, dass er entweder widerrufen oder schweigen solle. Die Vorladung zum Reichstag hatte Luther die denkbar beste Bühne gegeben, um seine Ideen lautstark zu verkünden. Der apostolische Nuntius Aleander höchstpersönlich hatte von Anfang an vor dieser Gefahr gewarnt.^[43]

Der Reichstag war noch mit anderen Angelegenheiten beschäftigt, Luther wurde erst am Spätnachmittag des 18. April wieder gerufen und musste selbst dann noch einmal zwei Stunden warten, bis man ihn anhörte. Dieses Mal führte man ihn in einen noch größeren Saal, der so überfüllt war, dass sogar einige Fürsten stehen mussten. In Luthers Erinnerung war es bei seinem Auftritt dunkel, nur brennende Fackeln

erleuchteten den Raum. Der kaiserliche Orator wiederholte die Fragen, die er tags zuvor gestellt hatte. Wieder antwortete Luther mit zurückhaltender Stimme, erst auf Latein, dann auf Deutsch, wobei er sich selbst als einen Menschen stilisierte, der »nicht zu Hofe gewest, sondern im Kloster gesteckt« habe. Ausdrücklich an den Kaiser und die Kurfürsten gewandt, bat er um Verzeihung, sollte er

jemanden nicht mit allen ihm gebührenden Titeln angesprochen haben – ein rhetorischer Verstoß gegen das Protokoll, der ihm die Möglichkeit eröffnete, auf mehreren Ebenen zu agieren. Er gab zu, die Bücher geschrieben zu haben, doch sie seien keineswegs alle von derselben Art. In einigen habe er einfach und klar Gottes Wort gepredigt. In anderen habe er die falschen Lehren der

römischen Kirche angegriffen.
In wieder anderen habe er
»wider etliche Privat- und
einzelne Personen geschrieben,
nämlich« – diesen Seitenhieb
konnte Luther sich nicht
verkneifen – »die sich
unterstanden haben, römische
Tyrannei zu schützen und zu
vertheidigen«. ^[44]

Er könne keine Bücher
widerrufen, argumentierte
Luther laut dem Bericht seiner
Unterstützer, »in welchen ich

vom christlichen Glauben und guten Werken so schlecht, einfältig und christlich gelehrt habe, daß auch die Widersacher selbst müssen bekennen, sie seien nütze, unschädlich und würdig, daß sie von christlichen Herzen gelesen werden«. Und ebenso wenig könne er widerrufen, was er gegen die Idolatrie und Tyrannei des Papstes geschrieben habe, andernfalls würde er »anders nicht thun, denn daß ich ihre

Tyrannei stärkte, und solcher Impietät und gottlosem Wesen nicht allein die Fenster, sondern Thür und Thor auftäte«, und er könne umso weniger widerrufen, als es dann hieße, »daß solches von mir aus Befehl eurer kaiserl[ichen] Majest[ät] und des ganzen römischen Reichs geschehen wäre«. Die dritte Sorte Bücher könne er nicht widerrufen, weil er darin Anwälte und Beschützer des Papsttums angreife, wenngleich

er einräumte, er sei bei dieser Gelegenheit »etwas heftiger und schärfer gewest, denn es nach Gelegenheit der Religion und Profession sich gebührt, denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen«. ^[45]

Er sei daher bereit, eines Besseren belehrt zu werden, sobald jemand imstande sei, ihm »mit prophetischen und apostolischen Schriften« zu beweisen, dass er sich »geirrt habe« – das war die Linie, die

Friedrichs Unterhändler beim Kaiser verfolgt hatten. Sollte dies möglich sein – Luther vertraute freilich darauf, dass dies unmöglich war –, würde er als Erster seine Bücher in die Flammen werfen. Mit Blick auf »Noth und [Ge]Fahr, das Wesen und die Zwietracht, so durch Verursachung meiner Lehre soll erweckt sein«, griff er auf eine seiner 95 Thesen zurück, in der es hieß: »Valeant itaque omnes illi prophetae, qui dicunt populo

Christi ›Pax, pax‹, et non est pax.« (»Mögen daher all jene Propheten verschwinden, die zum Volk Christi sagen: Friede, Friede!, und ist doch nicht Friede.«). Und er ergänzte jetzt: »Mir zwar ist's wahrlich die allergrößte Lust und Freude, zu sehen, daß um Gottes Worts Willen Zwietracht und Uneinigkeit entsteht. Denn dies ist Gottes Worts Art, Lauf und Glück, sintemal Christus der Herr selbst sagt: ›Ich bin

nicht kommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.<<^[46]

In einer Gesellschaft, die Eintracht, Friede und Brüderlichkeit zu den höchsten Werten zählte, war dies eine Aussage, die bestürzend war wie keine andere, und mindestens einen Zuhörer, Johannes Cochläus, versetzte der streitbereite Unterton in Alarmbereitschaft: Er warf Luther später vor, er habe den

Geist der Revolte geweckt und die Bauernkriege ausgelöst.^[47]

Die Rede war freilich ein intellektuelles Meisterstück und entkräftete die Behauptungen der Gegenseite, ohne aus eigener Autorität argumentieren zu müssen.^[48]

Der kaiserliche Orator erwiderte gereizt, Luther »hätte nicht zur Sache geantwortet«. Luther sollte »keine gehörnte Antwort« (»non cornutum responsum«) geben,

sondern »eine einfältige, runde und richtige Antwort (...), ob er revociren und widerrufen wollte, oder nicht«.^[49] Das war eine Spitze gegen Luthers Intellektualität, denn die Scholastiker wichen Argumenten gerne mit dem Hinweis auf die Zwickmühle der »Hörner« aus. Er wolle auf diese Frage jetzt eine Antwort geben, »so weder Hörner noch Zähne haben soll«, erwiderte Luther: »Es sei denn, daß ich

mit Zeugnissen der Heiligen Schrift, oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überweiset werde (denn ich glaube weder dem Papst, noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, und ihnen selbst widerwärtig gewest seien), und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen

in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun.« Im Gegensatz zur vorausgegangenen Rede war dies eine unvorbereitete, direkte Antwort. Laut dem offiziellen Protokoll der Sitzungen endete damit Luthers Antwort. Nach dem in Wittenberg veröffentlichten Bericht seiner Unterstützer

jedoch schloss Luther mit den Worten: »Hie stehe ich, ich kann nicht anders, Got helff mir, Amen.« Auch wenn er das vielleicht nicht gesagt hat, der Satz sollte schnell berühmt werden. Er verkörperte zweifellos den Geist von Luthers Auftritt vor dem Reichstag.^[50]

Nach Luthers Rede entspann sich eine Diskussion, doch da es inzwischen Nacht geworden war, wurde die Reichstagssitzung bald

unterbrochen. Was darauf folgte, berichtete die *Acta et res gestae D. Martini Lutheri* wieder in bewusster Anspielung auf die Passion Christi: »Die Spanier aber verlachten und verachteten den Mann Gottes D. Martinum, da er von kais[erlicher] Maj[estät] aus dem Richthause in seine Herberge ging.« Angeblich hörte man sie rufen: »Ins Feuer mit ihm, ins Feuer!«^[51]

*

Was hatte Luther mit seinem Appell an das »Gewissen« gemeint? Es klingt modern, scheint auf die Freiheit des Denkens zu verweisen und auf das Recht jedes Einzelnen, für sich selbst zu entscheiden. Doch Luther meinte etwas anderes. Der deutsche Begriff »Gewissen«, den er häufig gebrauchte, ist eng verknüpft mit Wörtern wie »Wissen«,

»Gewissheit«; im Lateinischen enthält *conscientia* – auch ein Wort, das er regelmäßig benutzt – in seiner Wurzel die Bedeutung »Mit-Wissen«. Mit Freuds Jahrhunderte später formuliertem Drei-Instanzen-Modell des Bewusstseins, in dem das Gewissen mit dem Über-Ich identifiziert wird, dem Teil des Bewusstseins, in dem soziale Normen und moralische Schranken verankert sind, hat Luthers Formel nichts zu tun.

Ebenso wenig meinte er eine innere Stimme, in der sich das authentische Individuum zu Wort meldet. Für Luther war die Bedeutung von Gottes Wort vollkommen deutlich und klar, und das »Gewissen« war für ihn das innere Wissen des Individuums um diese objektive Bedeutung von Gottes Wort. Das drückte er beharrlich aus, wenn er äußerte, sein Gewissen sei »in Gottes Wort gefangen«.

[52] Darüber hinaus war das

Gewissen für Luther nicht einfach nur eine geistige Fähigkeit, sondern zudem noch eng verbunden mit einer komplexen Palette von Gefühlen. Ein Gewissen kann traurig, belastet, verwirrt, fröhlich, glücklich oder friedlich sein. Es kann schwach oder stark und sogar mutig sein. Es kann sich mit dem Herzen verbinden, dem anderen Sitz der Gefühle, und mit dem Glauben. Und es hat eine

besondere Beziehung zu Gott, mit dem es unmittelbar in Verbindung steht.

Das »Gewissen« hat eine lange Geschichte bei Luther. Während seiner Jahre als unglücklicher Mönch lastete etwas auf seinem Gewissen, weshalb er extrem oft beichten ging. Es war diese Traurigkeit, von der Staupitz ihn befreien konnte, indem er ihm zeigte, dass Gott uns nicht wegen unserer guten Werke annimmt,

sondern als Sünder. Staupitz' eigene Schriften zeugten von einer tiefen Bewusstheit darüber, welche Gefahr dem Gewissen eines einzelnen Menschen drohte, wenn ihm zu viel aufgebürdet wurde: Er empfahl daher, das Gewissen solle nur dann belastet werden, wenn man eine Todsünde begangen hatte. Wenn andere Sünden das Gewissen belasteten, die nicht gegen die Zehn Gebote verstießen, und

wenn dies deutlich zu erkennen sei, solle man einfach sein »irrendes« Gewissen über Bord werfen, lehrte er, oder, wenn das nicht möglich sei, sich an seinen Beichtvater wenden, um sich zu erleichtern – eine Empfehlung, die wahrscheinlich aus dem Umgang mit dem übersensiblen Gewissen Luthers resultierte.^[53] Doch obwohl Staupitz als Seelsorger so stark auf Luthers Gewissen eingewirkt hatte, war sein

Verständnis von Gewissen ein anderes. Während nach Staupitz' Auffassung das Gewissen falsch verstanden und mit belanglosen Dingen belastet werden konnte, war es für Luther der Sitz von Gewissheit und konnte nie irren. Als Luther sagte, sein Gewissen sei »in Gottes Wort gefangen«, meinte er damit, dass sein Gewissen nicht zu bewegen oder zu verändern war, er »wusste« mit seinem ganzen Dasein – Geist

und Gefühl –, was Gottes Wort war, und er konnte es nicht verleugnen.

*

Nichts von dem, was Luther zuvor geschrieben oder getan hatte, war von einer solchen Wirkung wie sein dramatischer Widerstand gegen den Kaiser und die gesamten versammelten Reichsstände. Wie Spalatin sich erinnerte, kehrte Luther getrost

und fröhlich in seine Herberge zurück und sagte dort gegenüber den Anwesenden, »wenn er tausend Köpfe hätte, wollte er sie sich eher alle abhauen lassen, als zu widerrufen«. Als er durch die Menschenmenge ging, bemerkte er den Augsburger Humanisten Konrad Peutinger. Dieser berichtete, Luther habe zu ihm gesagt: »Doktor Peutinger, seid Ihr auch hier? (...) Doktor, was machen Eure

Frau und Eure Kinder? Ich habe ihn nicht anders angetroffen und gesehen als so, dass er guter Dinge war.« Zurück in der Herberge, äußerte sich auch Friedrich der Weise wohlwollend, doch zugleich bedenklich gegenüber Spalatin: »Gut hat der Pater, Doktor Martinus, vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reiches geredet (...). Er ist mir aber viel zu kühn.«^[54]

Selbst für all jene, die sich

nicht für die Feinheiten seiner Theologie interessierten, war Luthers Widerstand in Worms beeindruckend, weil er zeigte, dass es einem einfachen Mönch möglich war, sich mit den mächtigsten Männern der Zeit anzulegen. Indem sich die katholische Seite offen weigerte, eine Debatte mit Luther zu führen, verhalf sie ihm zu einem großen moralischen und intellektuellen Sieg, den er, ohne zu zögern,

herausstrich.^[55] Das war eine zutiefst schockierende Lektion für eine auf dem Ehrbegriff beruhende Ständegesellschaft. Es war in der Tat, als würde alles auf der Welt hinweggefegt, was vorher war, und die alte Ordnung umgestürzt.

Bald sollte es von der »Zwietracht und Uneinigkeit«, die Luther in seiner Rede vor dem Reichstag begrüßt hatte, mehr als genug geben. Der Humanist Ulrich von Hutten

identifizierte sich so stark mit dem Ereignis, dass er seinem »amico sancto« (»heiligen Freund«) zwei Briefe schrieb, in denen er Luther ermahnte, tapfer und standhaft zu bleiben (»lasset euch nicht umwerfen«), ihn aber auch vor den »Hunden« warnte, als die er Luthers Gegner bezeichnete: »Ich sehe, daß Schwerter und Bogen, Pfeile und Büchsen vonnöthen sind.« Beide Briefe wurden rasch gedruckt und

zusammen mit einer Flut von Flugblättern verbreitet, die Hutten verfasst hatte. In ihnen beklagte er das Verbrennen von Luthers Büchern und rief zu »mannhaftem« Widerstand gegen die »weibischen« Bischöfe auf.^[56] Auch in Franz von Sickingen, der als Söldnerführer seinen Dienstherrn selbst wählte und Schutzgelder von den reichen Städten entlang des Rheins eintrieb, hatte Luther einen

begeisterten Unterstützer.
Überfälle auf Händler durch
bewaffnete Ritter und Räuber,
die eine günstige Gelegenheit
nutzten, gab es häufig – und
tatsächlich wurde nicht weit
entfernt von Worms zu Beginn
des Reichstags ein solcher
Raubüberfall verübt.^[57]

Hutten hatte Sickingen davon
überzeugt, dass Luthers Sache
richtig sei, und so bot Sickingen
dem Mönch nun eine
Zufluchtsstätte in seiner Burg

Ebernburg an. Luther war freilich vorsichtig genug, um Abstand zu wahren. Die Ritter boten ihm nicht nur bewaffneten Schutz an, sie waren auch bereit, zu den Waffen zu greifen, um die Lehre des Evangeliums zu verteidigen. In der Hoffnung, dass sich die Bauern zu ihrer Unterstützung zusammenrotten würden, legten sie sich im Herbst 1522 mit dem Erzbischof von Trier an. Dieser hatte an der Spitze

derjenigen gestanden, die auf dem Reichstag diverse Versuche unternommen hatten, auf dem Verhandlungsweg zu einer Einigung mit Luther zu gelangen. Doch die Bauern erhoben sich nicht, und innerhalb einer Woche wurde Sickingens Pulver knapp. Der Ritter war zum Rückzug gezwungen, erst auf die Ebernburg und dann auf seine Burg Nanstein bei Landstuhl, wo er im Mai 1523 von

Landgraf Philipp von Hessen und dem pfälzischen Kurfürsten Ludwig V. belagert wurde. Er rechnete damit, vier Monate in seiner erst kurz zuvor verstärkten Burg ausharren zu können, doch die moderne Artillerie zertrümmerte die Wehranlage innerhalb kurzer Zeit, und Sickingen starb bald danach an einer Wunde, die er sich bei der Belagerung zugezogen hatte. Auch Hutten verstarb im selben Jahr. Ihr

Aufstand war noch nicht das endgültig letzte Säbelrasseln der mächtigen Ritterschaft, die dagegen ankämpfte, an den Rand gedrängt zu werden von den Fürsten, die immer reicher und politisch einflussreicher wurden, und von den Städten, die gleichfalls immer reicher und stärker wurden: Ihre Fehden sollten während Luthers gesamter Lebenszeit fort dauern. Dennoch markierte Sickingens Niederlage 1523 das

Ende eines Ideals des vereinten
»christlichen Adels«, von dem
Luther drei Jahre zuvor beim
Verfassen seiner Schrift *An den
christlichen Adel deutscher
Nation* geträumt hatte.

*

Am Abend des 18. April 1521
verfasste Kaiser Karl V. in
Worms eigenhändig einen
Bescheid zu Luther.^[58] Er
vermied es sorgfältig, so zu tun,

als wäre er kompetent, ein theologisches Urteil zu den Themen fällen, die Luther aufgegriffen hatte, und erklärte einfach: »Unsere Vorfahren, so auch christliche Fürsten gewest, sind der römischen Kirche, welche D. Martinus jetzt anficht, nichtsdestoweniger gehorsam gewest.«^[59] Darüber hinaus sei es kaum wahrscheinlich, dass ein einzelner Mönch recht habe und sich Zenturien gelehrter

Theologen irrten. Er komme daher zu dem Schluss, dass Luther und seine Anhänger exkommuniziert und »vertilgt« werden müssten. Das war eine klare Entscheidung für Kirche und Tradition.

Aus kaiserlicher Sicht ging es um die Frage, wer die Autorität besaß, die Heilige Schrift auszulegen. Der kaiserliche Orator belehrte Luther, er solle nicht behaupten, er sei der Einzige weit und breit, der

Kenntnisse der Bibel habe.^[60] In der Diskussion mit Luther nach dem Reichstag schlug der Kanzler des Markgrafen von Baden, Dr. Vehus, in dieselbe Kerbe, doch er redete ihm auch ins Gewissen. Wie allen Christen hätte Luthers Gewissen ihm dreierlei Dinge sagen müssen. Zum Ersten, dass er sich nicht auf sein eigenes Verständnis verlassen solle, denn »wenn er sein eigenes Gewissen befrage,

könne er leicht selbst herausfinden, ob es ihm nicht doch diene, wenn er aus Demut in Sachen, die nicht wider die Gebote Gottes sind, eines anderen Urteil zugebe«.

Gelehrte könnten, »wenn sie nicht stets Demut und Gehorsam vor Augen hätten«, von ihrem »eigensinnigen Verstand und Hochmut verführt werden«. Zum Zweiten müsse sein Gewissen ihn davor warnen, öffentliches Ärgernis

hervorzurufen und eine Schandtat zu begehen. Zum Dritten sollte ihm sein Gewissen sagen, dass er viele gute Schriften verfasst und viele Missbräuche ans Licht gebracht habe, er jedoch all die guten Dinge gefährde, die er vollbracht habe, wenn er jetzt nicht widerrufe. Vehus war Jurist und Politiker, kein Theologe, und seine Ermahnung gibt einen seltenen Einblick in die Auffassung, die andere vom

Gewissen hatten. Für Vehus war es eine innere Instanz, die das Verhalten kontrollierte, und er setzte voraus, dass sie für jeden Christen dieselbe war. Der springende Punkt dabei war, dass Luther sich, indem er seinem eigenen Verstand vertraute, der Sünde der Superbia, des Hochmuts, schuldig machte.^[61]

Nichts von dem, was er sagte, hätte Luther oder seine Unterstützer überzeugen

können. Luther konnte keine Demut in Dingen zeigen, von denen er glaubte, sie widersprächen Gottes Gebot: Das erlaubte ihm sein Gewissen nicht. Wie viele von Luthers Gegnern weigerte sich auch Vehus, auf die Argumente einzugehen, die Luther auf dem Reichstag vorgebracht hatte. Er beharrte, es sei unwahrscheinlich, dass Luther recht habe und die Kirchenväter nicht. Beim Gewissen gehe es

um Gehorsam, nicht darum, wie ein einzelner Mann die Heilige Schrift auslege. Doch die ständige Ermahnung an Luther, er möge »Demut« zeigen, goss nur Öl ins Feuer. Dass man die Debatte in den Bereich der Moral verlagerte und auf Luthers Charakter abzielte, führte nur dazu, dass Luther noch mehr in den Mittelpunkt gerückt wurde.

Für den Humanisten Johannes Cochläus war der

Angelpunkt weniger die Frage nach dem Gewissen als vielmehr die Frage, wem die Autorität zukomme, die Heilige Schrift auszulegen. Seine bemerkenswerten Erinnerungen^[62] vermitteln etwas von der hektischen Atmosphäre in Luthers Unterkunft: Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen, und es wurde unablässig gestritten. Die Wache an der Tür versah ihren Dienst

nachlässig, und Cochläus gelang es, sie zu beschwatzen, damit sie ihn in Luthers Unterkunft hineinließen. Er konnte sich sogar bei einer Mahlzeit einschleichen, bei der er dann zwischen Luther und einem Adeligen saß, den er für niemand anderen als den sächsischen Kurfürsten hielt. Während sie speisten, begannen die beiden, sich über die Transsubstantiation zu unterhalten. Cochläus forderte

von Luther, auf sein sicheres Geleit zu verzichten, das ihm nicht erlaubte zu predigen oder zu schreiben, und mit ihm in der Öffentlichkeit von Mann zu Mann zu debattieren. Das war eine gefährliche Herausforderung, denn hätte Luther sich darauf eingelassen, hätte die katholische Seite ihn gefangen nehmen können. Luther hätte fast eingewilligt und musste von seinen Unterstützern zurückgehalten

werden: Vielleicht glaubte er noch immer daran, dass eine öffentliche Debatte die Angelegenheit hätte regeln können, und ein Teil von ihm spielte mit dem Gedanken, dafür den Märtyrertod zu riskieren.

Cochläus heftete sich an Luthers Fersen und folgte ihm bis in sein privates Schlafquartier. Er wollte mit Luther alleine weiterstreiten und schlug seinen Mantel zurück, um zu zeigen, dass er

unbewaffnet war. Luther war bereit, mit jedem überall und zu jeder Zeit sein Anliegen zu diskutieren, was von außerordentlich wagemutiger Tapferkeit zeugte – oder Naivität. Cochläus beschrieb sich später selbst als jemanden, dem es beinahe gelungen wäre, Luther zum Widerruf zu überreden. Für ihn lautete die Frage, die Luther beantworten sollte: Woher kannst du wissen, dass deine Auslegung der

Heiligen Schrift die richtige ist?
Eine Auslegung könne niemals
eindeutig sein, aus diesem
Grund müssten wir der
kirchlichen Tradition vertrauen,
argumentierte er. Cochläus
berichtete, Luther seien die
Tränen aus den Augen
geflossen, als der Humanist ihn
ermahnte, nicht die Tür zur
Kirche hinter sich zu schließen
und den jungen Melanchthon
nicht zu verderben.

In dieser Sache, wie in vielen

anderen, lag Cochläus nicht ganz falsch. Luther selbst wusste, dass er zu Zorn und Hochmut neigte, beides Todsünden. Doch für Luther war die Frage der Auslegung kein Streitpunkt, denn die Heilige Schrift war eindeutig. Diesen Standpunkt hatte er erstmals in seiner Debatte mit Cajetan entwickelt. Auf die Heilige Schrift musste man sich in der Auseinandersetzung mit Papisten und den

Entscheidungen von Konzilen der Kirche berufen, und die Heilige Schrift zeigte offenkundig, dass der Papst der Antichrist war. Das bedeutete nicht, dass es nicht erforderlich war, Hebräisch und Griechisch zu lernen, um die Bibel zu verstehen, im Gegenteil, die Ausbildung des Klerus war gerade dafür sehr wichtig. Doch wenn man sich erst in die Heilige Schrift versenkt und sorgfältig über sie nachgedacht

habe, meinte Luther, sei die Bedeutung von Gottes Wort klar. Es sollte freilich nicht lange dauern, bis unter seinen Anhängern Leute auftauchten, denen bei ihrer Lektüre der Bibel andere offenkundige Wahrheiten ins Auge sprangen als dem Reformator. So war es denn ein Leichtes für seine Gegenspieler, den Schluss zu ziehen, dass alles, was Luther als das klare Wort Gottes verkündete, nichts anderes war

als seine Interpretation. Indem er alles dem Wort Gottes zuschrieb und bestritt, selbst irgendeine Autorität zu besitzen, entzog sich Luther offenbar der Auseinandersetzung über seinen eigenen Autoritarismus.

Luthers Unterstützer waren wütend über Cochläus' Versuch, Luther zu überlisten und ihn dazu zu bringen, sein sicheres Geleit aufzugeben. Cochläus, der laut seinem eigenen Bericht

einst selbst mit Luthers Lehre sympathisiert hatte, wurde von den aufgebrachten Lutheranern mit heftigsten Schmähungen überzogen. Von sich selbst in der dritten Person schreibend, klagte er, sie hätten Lieder oder, genauer gesagt, Anschuldigungen und Verleumdungen veröffentlicht und sie so schnell in anderen Städten ausgestreut, dass diese Lieder Nürnberg und Wittenberg erreicht hätten,

noch bevor er nach Frankfurt zurückgekehrt sei.^[63] Als »Schneckenbrut« verspottet, war er für immer aus den gelehrten Kreisen ausgeschlossen, zu denen er sich einst so stolz gezählt hatte. So war er gezwungen, mit dem verhassten Eck Frieden zu schließen. Seine einstige leidenschaftliche Bewunderung Luthers schlug in Schmähungen um, Luther wurde zu seiner Obsession: Cochläus verbrachte

den Rest seines Lebens damit,
gegen die Schriften des
Reformators ins Feld zu ziehen.
[64] Luther entschied sich schnell
dazu, auf seine Schriften nicht
zu antworten, »so wird er viel
zorniger werden; denn da ich
ihm antworten würde, so würde
er stolz«. [65]

Doch Cochläus'
unnachgiebige Betrachtungen
zu Luther waren nicht ohne
Einsicht. Luthers innere
Gewissheit hing von der

Identifizierung seiner Anliegen mit denen Christi ab – wenn man Luthers Ansichten nicht teilte, gab es keine höhere Autorität mehr, die man anrufen konnte. Und nach Worms war Luther allgegenwärtig, ein Held, der auf Medaillen und Stichen verehrt wurde. Wir wissen, dass der Kurfürst dafür sorgte, dass Cranach Wittenbergs Mann wie einen bescheidenen, frommen Mönch aussehen ließ und der erste,

dramatischere Stich
abgeschwächt wurde. Cranachs
Porträt wurde zur Inspiration
für viele andere, auch für
Künstler, die weniger vom
sächsischen Hof gezügelt
wurden. Sie schufen das Bild
des frommen Mönchs, das jeder
sofort erkannte und das ihn als
eine heilige Erscheinung
darstellte. Wie Aleander bitter
beklagte, wurden in der Stadt
Holzschnitte angeboten, auf
denen Luther mit einer Taube

dargestellt war, als ob er vom Heiligen Geist erfüllt wäre, oder auf denen er einen Nimbus hatte wie ein Heiliger.^[66]



35 Luther-Porträt von der Titelseite eines Berichts seiner Taten in Worms, *Acta et res gestae: D. Martini Lyther*, gedruckt im Mai oder Juni 1520 in Straßburg. Dieses oder ein ähnliches Bild könnte der Anlass für Aleanders Ärger gewesen sein. Es basiert eindeutig auf Cranachs Original (siehe S. 205), doch der Künstler Hans Baldung Grien versah Luther mit einem Lichtkranz, damit er wie ein Heiliger aussah, und fügte eine Taube hinzu, als Symbol dafür, dass Luther vom Heiligen Geist erfüllt war.

Nachdem die Grenzen zwischen den evangelischen und den

konservativen Humanisten gezogen waren, begannen die Verteidiger der katholischen Kirche, Bündnisse zu bilden.^[67] In Augsburg bemühte sich Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, dem in der Bulle *Exsurge Domine* die Exkommunizierung angedroht worden war, bei Eck um Absolution. Konrad Peutinger, der mächtige Ratssekretär von Augsburg, der 1518 zu Luthers Unterstützung aufgetreten war,

achtete darauf, die
abgebrochenen Brücken
wiederaufzubauen: Er
übernahm eine führende Rolle
bei den Verhandlungen in
Worms und nutzte die durch den
Reichstag gebotene Möglichkeit
zu Verhandlungen im
Hinterzimmer, um sich
Pfründen für seinen
minderjährigen Enkel zu
sichern – damit war deutlich,
auf welcher Seite er stand.
Doch die katholische Seite hatte

nicht viel erreicht. Aleander bemerkte mit spitzer Zunge, Luther sei, als er sich in Worms in der Öffentlichkeit gezeigt habe, bei der Bevölkerung bereits als Trunkenbold und Halunke bekannt gewesen und habe sich durch »viele Verstöße in Blick, Miene und Haltung, in Wort und Tat« selbst um alle Achtung gebracht. Doch er mochte noch so ausführlich beschreiben, wie Luther sich mit Speisen vollstopfte, zu

denen ihn verschiedene Fürsten und Würdenträger vor ihrer Abreise einluden, und wie er das alles mit sehr viel Malvasier hinunterspülte: Solche Gerüchte konnten Luthers Image als Mann des Volkes kaum noch trüben.^[68] Die katholische Seite hatte sich aber immerhin die Unterstützung des Kaisers gesichert. Aleanders Bericht über alles, was auf dem Reichstag durchsickerte, verrät seine Erleichterung darüber,

dass Karl sich nicht von Luther an der Nase hatte herumführen lassen.

Doch was sollte mit Luther selbst geschehen? Einige der Anwesenden beharrten darauf, dass der Mönch als ein Häretiker kein sicheres Geleit verdiene. Mit derselben Begründung war auch die kaiserliche Zusicherung des freien Geleits für Jan Hus gebrochen worden, und hatte man ihn beim Konzil von

Konstanz 1415 hingerichtet.
Zum Glück für Luther
beabsichtigte Karl V. nicht,
diesem Vorbild zu folgen. Der
Kaiser hielt sein Versprechen
und gewährte Luther sicheres
Geleit nach Hause.^[69]

Der einfache Mönch, der
Gottes Wort verkündet hatte,
war zum Helden geworden.
Eine Flugschrift, die kurze Zeit
nach dem Reichstag auftauchte,
parallelisiert den Auftritt
Luthers in Worms mit der

Leidensgeschichte Christi:

»Doktor Martinus Luther ging aus Wittenberg mit seinen Jüngern über den Rhein. Und er kam in die Stadt Worms, wo der Kaiser Karl Reichstag hielt (...). Als es aber Abend wurde und Luther mit seinen Jüngern zu Tisch saß, und mit anderen guten Freunden, als sie nun aßen, sagte Luther: Wahrlich, ich sage Euch, viele sind in dieser Stadt, die mich verkaufen werden und verraten.«

Luther warnte sie, dass einer von ihnen ihn verraten würde,

und sie bestritten, dass sie es tun würden. Aber am nächsten Tag, verleugnete ihn Saxo,^[70] der am heftigsten protestiert hatte, dreimal. Die Römischen brüllten nach Luthers Blut, am schlimmsten unter ihnen die Bischöfe von Mainz und Merseburg. Luther, der im Haus des Kaiphas war, blieb ruhig. Der Bischof von Trier überlegte, was zu tun wäre: »Ich finde keine Ursache, ihn zum Tode zu verurteilen. Ihr

etwa? Ich will ihn laufen lassen.« Luther war ein frommer Christ. Doch die Priester schrien: »Du sollst ihn verbrennen!« Deshalb nahmen sie Luthers Schriften und legten sie auf einen Scheiterhaufen mit dem Bild seines Gesichts zuoberst. Zu seiner Linken legten sie Huttens Schriften und zu seiner Rechten die Schriften Karlstadts. Doch obwohl die Flammen die Bücher zu Asche verbrannten, ließ sich das

Abbild Luthers nicht verbrennen. Die Flugschrift trug den Titel *Passion Doctor Martins Luthers, oder seyn lydung durch Marcellum beschriben* und war von dem Humanisten Hermann Busche verfasst, der sich zu diesem Zweck das Pseudonym Marcellus gab, nach dem Mann, der den gemarterten Petrus begraben hatte.^[71]

Passion. B. Mar-
tins Luthers/ oder seyn lydung
durch Marcellum beschriben.



¶ Zweyer bauren redt:
 — Karsthans.
 — Regelhans.

36 Hermann von dem Busches
*Passion Doktor Martins Luthers, oder
seyn lyding*, Straßburg 1521. Dem
Werk ist ein ungewöhnlicher
Holzschnitt von Luther vorangestellt.
Er fand weder zeitgenössischen
Nachahmer noch hatte er Anleihen
bei Cranach genommen. Luther ist in
voller Größe stehend dargestellt, ein
monumentaler Held mit Tonsur und
im Mönchsgewand, der eine riesige
Bibel in den Armen hält und den
Leser direkt ansieht.^[72]

Die Gleichsetzung von Christus
und Luther scheint
blasphemisch. Doch die

Flugschrift, die großen Erfolg hatte, stimmte in vielem mit Luthers eigenem Verständnis seines Aufenthalts in Worms überein. Luther selbst sah ihn als Leidensweg und glaubte, er imitiere den Weg Christi. In seinem Bericht über die Ereignisse in Augsburg im Jahr 1518 hatte er sich mit Christus im Haus von Kaiphas verglichen; so war er darauf vorbereitet gewesen, seine Ankunft und Aufnahme in Erfurt

auf der Reise nach Rom als seinen »Palmsonntag« anzusehen. Diese Sicht stand in einer langen Tradition der Identifikation mit Christus als Ausdruck tiefer Frömmigkeit, die über die Mystiker bis zu den Heiligen zurückreichte und von frommen Laien ebenso praktiziert wurde wie von Klerikern. Gemälde, die die Kreuzigung oder die Heilige Familie darstellten, bildeten neben Christus regelmäßig auch

die Betrachter ab, gekleidet in die kostbaren Seiden- und Samtgewänder der Epoche mit geschlitzten Hosen und extravagant geschnittenen Ärmeln. Nicht, dass die Künstler nicht gewusst hätten, was die Menschen in biblischen Zeiten trugen, ihre Andachtsbilder importierten vielmehr die Gegenwart in die biblische Vergangenheit und erlaubten damit den Betrachtern, die historische Zeit hinter sich zu

lassen, wenn sie sich in die religiöse Andacht versenkten und an den Geschichten der Passion Christi teilnahmen. 1500 hatte Albrecht Dürer ein Selbstporträt gemalt, bei dem er den Betrachter direkt anblickt. Er trägt darauf das Haar lang und lockig und hebt die Hand zum Gruß im Stil von Jesus – ein Bild, das alles andere war als eine Proklamation des göttlichen Status als Künstlers. Denn für Dürer war es ein Akt

der Frömmigkeit, bei dem er versuchte, sich selbst im Alter von 29 Jahren eine Gestalt zu geben, die so eng wie möglich an Christus angelegt war, von dem man glaubte, er habe in diesem Alter zu predigen begonnen. Luthers Beschreibung seiner Leiden als »Passion« war nicht seine einzige Erklärung für das, was um und mit ihm geschah – er hatte viel zu viel Sinn für Ironie, als dass er sich das alles selbst

zugeschrieben hätte. Doch er verwendete häufig dramatische Bibelszenen, um seine Erfahrung aufzuzeigen. Auf dem Weg nach Worms interpretierte er für seine Reisebegleiter in der Kutsche das Buch Josua – eine interessante Textwahl, denn der biblische Josua war nach Moses' Tod der Anführer der Israeliten. Er hatte die Schlacht um Jericho geschlagen und die Juden im Exil angeführt, genau wie Luther nun die

Mitglieder der wahren Kirche gegen die Kräfte Roms anführte.

Als Luther später darauf bestand, »das Wort hat alles bewirkt«, stimmte das insofern, als er sich zu einem Gefäß Christi gemacht und versucht hatte, sich selbst als Handelnden zurückzunehmen. Dadurch stärkte er sein Vermögen, zu handeln und den Gefahren ins Auge zu sehen.^[73] Doch sein Erscheinen in Worms

war mehr als eine fromme Tat, es war ein heiliges Drama, bei dem er neben Christus stand, während seine Feinde ihn in Versuchung führen wollten. Seine Sache mit der Christi zu identifizieren verlieh Luther große Sicherheit und außerordentlich viel Mut. Er konnte dadurch die Möglichkeit annehmen, zum Märtyrer zu werden, ohne sich jedoch in dieses Schicksal fügen zu müssen. Zugleich etablierte

Luther damit ein Verständnis der Ereignisse, das keinen Widerspruch duldete. In Worms war Gottes Wort am Werk gewesen, eine Autorität, die alle Kaiser und Fürsten übertrumpfte.

Luther hatte an den Kaiser appelliert, ihn gegen den Papst zu unterstützen, und obwohl er dem Märtyrerlos entkommen war, hatte er nun beide Mächte gegen sich, die kaiserliche und die päpstliche. Am 26. Mai,

einen Tag nach Ende des Reichstags, als Luther schon lange aus Worms abgereist war, unterzeichnete der Kaiser das Edikt von Worms, mit dem er Luther für vogelfrei erklärte. Es verbot jedem, ihn zu beherbergen oder mit ihm zu speisen, und verbot den Verkauf, die Lektüre, den Besitz und den Druck seiner Werke. Luther wusste, was ihm nun drohte, dennoch war er in ausgelassener Stimmung. In

einem Vergleich seiner Mühsal in Worms mit dem Leidensweg Christi und der Auferstehung hatte er am 28. April, zwei Tage nach seiner Abreise aus Worms, an Cranach geschrieben: »Es muß ein klein Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein wenig, so sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig, so sehet ihr mich.«^[74]

Neuntes Kapitel

Auf der Wartburg

Niemand sollte seinen Aufenthaltsort kennen. In Worms hatten die großen Fürsten des Reichs Schlang gestanden, um ihn zu sehen, war jedes einzelne seiner Wörter aufgeschrieben und in seiner Bedeutung abgewogen

worden, hatten Unterstützer und Freunde ihn von morgens bis abends begleitet, Nach dieser Aufregung war Luther jetzt allein. Am 4. Mai, nachdem er auf dem Rückweg vom Reichstag seine Verwandten in Möhra besucht hatte, war er nahe der Burg Altenstein entführt und über Umwege zur Wartburg gebracht worden, die im Wald verborgen hoch über Eisenach thronte. Die Burg war in den Fels des Hügels gehauen

und blickte nach drei Seiten
übers Land. Für Luther war es,
als befände er sich im
Königreich der Vögel. Der
Mönch, den im ganzen Reich
nun jeder kannte, war dorthin
zurückgekehrt, wo er als
Schuljunge Erdbeeren in den
Wäldern gesammelt hatte und
wo die Familie seiner Mutter
noch immer ansässig war.^[1]

Der Kurfürst hatte es als
Entführung arrangiert, aus
Furcht, den Kaiser zu erzürnen,

wenn er einem Mann
Unterschlupf gewährte, der im
Edikt von Worms zu einem
»verstopften zertrenner und
offenbarn ketzer«, also zu
einem »verstockten
Schismatiker und offenbaren
Ketzer« erklärt worden war.^[2]
Luther musste sich daher auf
der Wartburg tarnen. Er war
als Ritter gekleidet, ließ seine
Tonsur herauswachsen und
rasierte sich nicht mehr. Die
figurbetonte Garderobe mit

Hosen, die gutgeformte Beine zur Geltung bringen sollten, dem feinen Leinenhemd, dem Wams und dem protzigen Hosenlatz muss ein Schock gewesen sein für einen Mönch, der es gewohnt war, eine formlose, in der Taille gegürtete Wollsoutane zu tragen. Als er sechs Monate später heimlich nach Wittenberg zurückkehrte, erkannten ihn seine Freunde zuerst nicht wieder: Mit seinem Waffenrock und einem »dicken

Bart über Mund und Wangen«
sah er aus wie ein Adelliger.^[3]

37 Lucas Cranach der Ältere, *Luther als Junker Jörg*, 1522

Aus seinem Rittersein machte sich Luther allerdings nicht viel. Der Ritt von Altenstein zur Wartburg war ihm nicht leichtgefallen – er war es gewohnt, im Wagen zu reisen, das Reiten war wegen der dazu erforderlichen Körperbeherrschung nicht seine Sache. Auch das adelige Leben

gefiel ihm nicht. Er versuchte es mit dem Jagen, doch es widerstrebte seinen Instinkten: Er wollte die Beute beschützen. Bei einem Jagdausflug ergriff er den Hasen und wickelte das verletzte Tier in seinen Ärmel, um es vor den Hunden zu schützen, doch diese bissen durch seinen Mantel, brachen dem Hasen das Bein und bissen ihn tot. Luther, stets Priester, wandte den Vorfall in ein theologisches Gleichnis. Der

Hase war die christliche Seele, die von Papst und Satan angegriffen wurde. Im Himmel würde der Speiß umgedreht und die »Wildpretfresser am Hofe« würden zur Beute Christi werden. Dass er festsass auf der Burg, wo er zehn Monate lang bleiben sollte, und ein Opfer war, das sich nicht zur Wehr setzen konnte, behagte Luther offenbar gar nicht. Trotz seines Widerwillens gegen die Jagd wäre er lieber Jäger als Hase

gewesen.^[4]

Hans von Berlepsch, der Burghauptmann, behandelte ihn gut, doch es war schwierig, das Geheimnis des mysteriösen Gastes zu wahren. Die Frau eines im Dienst des Kurfürsten stehenden Notars hatte eine Bemerkung zu Luthers Aufenthaltsort fallenlassen, und da das Gerücht vom Fürstenhof kam, war es glaubhaft. Ohnehin war Berlepsch davon überzeugt, dass Luthers

Aufenthaltort bereits allgemein bekannt war. Nicht zum ersten Mal griff Luther daher zu einer List, um seine Feinde zu täuschen – doch wie viele seiner Schliche, war auch diese ein wenig zu eingängig. Mitte Juli 1521 schrieb er an Spalatin und legte dem eigentlichen Brief einen zweiten von seiner Hand bei. Darin täuschte er vor, er würde sich an einem Zufluchtsort in Böhmen befinden und von dort

schreiben. Diesen Brief sollte Spalatin »durch vorsätzliche Sorglosigkeit« verlieren. Es heißt darin: »Ich höre, mein lieber Spalatin, daß das Gerücht sich verbreite, Luther halte sich auf in dem Schlosse Wartburg (...) bei Eisenach. (...) Es ist zu verwundern, daß jetzt niemand an Böhmen gedenkt.« Am liebsten wäre ihm gewesen, wenn der fingierte Brief in die Hände »des Schweins von Dresden« (gemeint war Herzog

Georg) gelangen würde, wie Luther in seinem Begleitschreiben erklärte. Doch es war offensichtlich, dass es in dem fingierten Brief um nichts anderes ging als um den Ort, von dem er angeblich abgeschickt wurde. Niemand hätte sich dadurch täuschen lassen. Schlimmer noch, es hätte vielen bestätigt, dass er sich tatsächlich auf der Wartburg aufhielt, zumal er das »Gerücht« gleich in der ersten

Zeile beflissentlich bestritt.^[5]

Der Brief enthüllte auch, dass Luther vor allem Friedrichs Cousin Herzog Georg, unter dessen Schirmherrschaft die Leipziger Debatte stattgefunden hatte, für die Probleme verantwortlich machte, denen er und seine Unterstützer sich nun im Kaiserreich gegenübersehen. Direkt nach seinem Auftritten beim Reichstag, in der Freude darüber, dass es ihm gelungen

war, lebend aus Worms zu entkommen, hatte Luther Cranach eine Nachricht zukommen lassen: Er wolle sich nun, obgleich er lieber »von den Tyrannen, sonderlich von des wütenden Herzog Georgen zu Sachsen Händen den Tod erlitten« hätte, an den Ratschlag halten, den andere ihm gaben.^[6] Die Feindschaft bestand bis zu Georgs Tod 1539, kaum einen anderen hat Luther dermaßen böse und

ausufernd beschimpft. Nicht zum letzten Mal reduzierte Luther eine komplexe politische Opposition gegenüber seiner Bewegung in Bausch und Bogen auf den einfachen Kampf gegen einen einzelnen Mann – »das Schwein von Dresden« –, den er fortan mit leidenschaftlichem Hass überschüttete.

Die Gefahr, entdeckt zu werden, machte Luther ganz und gar abhängig von Spalatin, der nun sein wichtigster Mittler

für die Kommunikation mit der Außenwelt war. Die Einsamkeit verdross Luther bald, er klagte bei seinem Freund über seine erzwungene Untätigkeit und den »schweren Kopf«, also den Katzenjammer, den diese erzeuge.^[7] Er richtete sich in dem kleinen Zimmer, das man ihm auf der Burg zugewiesen hatte, ein Studierzimmer ein und bat Spalatin um Bücher. Doch sein »müßiges Herumsitzen« verschaffte ihm

auch Zeit zum Nachdenken, und seine Briefe aus dieser Zeit gehören zu den reichhaltigsten und aufschlussreichsten überhaupt. Sie erzählen nicht nur viel von seinen Freundschaften, sie zeigen auch, wie Luther begann, sein eigenes Leben und besonders seine Beziehung zu seinem Vater zu überdenken, während er sich allmählich daran gewöhnte, eine Person des öffentlichen Lebens zu sein.

Hoch oben in seinem Adlerhorst hatte Luther keine Möglichkeit mehr zu kontrollieren, was unten in der Welt vor sich ging. Er musste auf Neuigkeiten aus Wittenberg warten. Sein Briefwechsel aus jener Zeit verrät den schrumpfenden Horizont. Wir besitzen Briefe an seinen Freund Nikolaus Gerbel in Straßburg, doch bemerkenswerterweise ist kein einziger Brief nach Nürnberg,

Augsburg oder Basel überliefert, und nichts deutet darauf hin, dass Luther im reichen Süden an Einfluss gewann.^[8] Wir wissen nicht, ob der Grund dafür in der Schwierigkeit lag, Boten nach Süddeutschland zu senden, ohne den Aufenthaltsort zu verraten, oder ob die Nürnberger, die sich einst so enthusiastisch der Sodalität von Staupitz angeschlossen hatten und so erpicht darauf gewesen waren,

Luthers Worte zu verbreiten,
jetzt von ihm abrücken wollten.
Zwei von ihnen, der
Rechtsanwalt Willibald
Pirckheimer und der
Ratssekretär Lazarus Spengler,
waren neben Luther in der
Bulle *Exsurge Domine* genannt
worden, doch Pirckheimer hatte
demütig Abbitte geleistet und
von Eck Absolution erhalten.
Luthers Korrespondentennetz
schrumpfte und konzentrierte
sich auf Wittenberg, Sachsen

und die Bergbauregion Mansfeld, und ebenso nahm seine politische Reichweite ab. Außerhalb dieser Region tauchten andere Reformatoren auf, die seine Reformation in andere Richtungen lenkten.

Unterdessen litt Luther auf der Wartburg an einer schweren Verstopfung, die schon in Worms aufgetreten war. »Der Herr hat mich am Hintern mit großen Schmerzen geschlagen«, schrieb er an

Melanchthon. Der Herr suche ihn heim, klagte er Spalatin, damit er nicht »ohne Überreste des Kreuzes sei«.^[9] Es vergingen vier, manchmal bis zu sechs Tage, ohne dass sein Darm sich rührte, und die Verhärtung war so stark, dass er beim Stuhlgang blutete: »Nun sitze ich in Schmerzen wie eine Kindbetterin, zerrissen, verwundet und blutig, und werde in dieser Nacht keine oder nur wenig Ruhe

haben.«^[10] So wie er von der Außenwelt abgeschnitten war, so schien auch sein Körper sich abzuschließen und seine Fähigkeit zum »Fluss« zu verlieren, den die medizinische Säftelehre damals als notwendig für die körperliche Gesundheit erachtete. Diese Beeinträchtigung währte bis in den Herbst und verstärkte Luthers Gefühl von körperlichem Unwohlsein, das durch die veränderte

Ernährung, den sesshaften Lebensstil und die einengende Bekleidung hervorgerufen wurde. Doch vielleicht drückte sich in der Verstopfung auch seine eigene innere Einkehr aus, die auf die fieberhafte Stimmung und den Hochbetrieb in der Zeit bis zum Reichstag folgte. Die träge Verdauung war ein Symptom in einer Phase der Untätigkeit, die zwar notwendig, aber auch schwierig war und die Luther erdulden

musste, bevor er wieder kreativ werden konnte.^[11]

Er hatte auch gegen den Teufel zu kämpfen. Berühmt geworden ist die Geschichte, nach der Luther ein Tintenfass nach dem Teufel warf – an der Wand seines Burgzimmers kann man den Fleck noch heute sehen. Sie beruht höchstwahrscheinlich auf einem allzu wörtlichen Verständnis von Luthers Bemerkung, er bekämpfe den Teufel mit Tinte,

also mit dem gedruckten Wort. Es stimmt jedoch, dass ihn der Teufel erneut in Nöte brachte, was zum Teil daran lag, dass seine innere Welt ohne seine Freunde und Kollegen als Gesprächspartner bedrohlichere Züge annahm: In seiner müßigen Einsamkeit sei er tausend Teufeln ausgesetzt (»sed mille credas me Satanibus objectum in hac otiosa solitudine«)^[12]. Einerseits sei er jetzt zwar ein Mönch, da er

allein sei, schrieb er an
Spalatin, und doch sei er kein
Mönch, da er eben nicht allein
sei, »denn es sind bei mir viele
und böse und listige Teufel,
welche mir, wie man zu sagen
pflegt, die Zeit vertreiben, aber
in beschwerlicher Weise«.^[13]
Was hat es mit diesen Angriffen
des Teufels auf sich?

Während seines Aufenthalts
auf der Wartburg musste sich
Luther auf neue Weise mit
seinem Körper beschäftigen. An

Melanchthon schrieb er: »Mich beschämt und peinigt deine so hohe Meinung von mir, da ich hie unempfindlich und verhärtet in Müßiggang sitze, leider! wenig bete, gar nicht seufze für die Kirche Gottes, vielmehr durch großes Feuer meines ungezähmten Fleisches brenne, kurz, da ich brünstig sein sollte im Geist, bin ich brünstig im Fleisch durch böse Lust, Faulheit, Müßiggang, Schläfrigkeit.«^[14] Es war nicht

nur seine Verstopfung, die ihn schmerzlich an das Fleisch erinnerte, so wenig wie es allein sexuelles Begehren war, das er beschrieb. Vielmehr wusste er, da immer mehr Mönche das Wittenberger Kloster verließen, dass er sich verändern und sein Leben als Mönch aufgeben musste. Damit ging alle Disziplin verloren, die Notwendigkeit, pünktlich den Pflichten nachzukommen, das gemeinsame Einnehmen der

Mahlzeiten, die Unterbrechung der Schlafzeiten für die Stundengebete, die Struktur des Alltagslebens. Luther veränderte sich nicht nur physisch und emotional, der Wandel war auch ein theologischer.

In der Zwischenzeit hatte in Wittenberg eine rasende Entwicklung eingesetzt. Obwohl Melanchthon Luthers wichtigster Mitarbeiter und sein verlängerter Arm in der

Stadt wurde, war die Beziehung zwischen den beiden Männern nicht ohne Schwierigkeiten. Melanchthon hatte mit der Arbeit an den *Loci communes rerum theologicarum* (*Allgemeine Grundbegriffe der Theologie*) begonnen, seinem großen systematischen Werk über die reformatorische Theologie, das zu einer Lehrsammlung für die neue Bewegung werden sollte. Luthers Hochachtung für den

jungen Mann wurde noch größer, und als er Melanchthons Entwürfe auf der Wartburg las, beteuerte er wiederholt, Melanchthon sei verglichen mit ihm der größere Gelehrte. Doch sein Kollege war nicht einfach in der Spur zu halten. Weit davon entfernt, während Luthers Abwesenheit von Wittenberg in dessen Rolle zu schlüpfen, scheinen ihn die Predigten Gabriel Zwillings beeinflusst zu haben, eines

Augustinermönchs, der von Zwickau ins Wittenberger Kloster gewechselt war und der eine radikale Reform predigte. Ein Zeitgenosse berichtete, Melanchthon habe keine seiner Predigten verpasst.^[15] Luther machte aus seiner Verärgerung keinen Hehl. »Daß du (...), wie es denn deine Weise ist, allzu zart bist«, kritisierte er den jungen Mann und meckerte bei Spalatin darüber, »daß Philippus, der allzu sehr seinen

Gemüthsbewegungen nachgibt,
das Kreuz mit größerer
Ungeduld trägt, als es sich für
einen Jünger geziemt,
geschweige denn für einen so
großen Meister so großer
Leute«. ^[16] Luther versuchte,
Melanchthon in eine
Anführerrolle zu drängen, und
spielte mit dem Gedanken,
Melanchthon solle predigen
oder (da er nicht zum Priester
geweiht war, wenngleich das für
Luther kein Hindernis mehr

darstellte) zumindest öffentliche Vorlesungen halten, damit seine Auslegung der biblischen Texte auch unter nichtakademischen Hörern bekannt würde.^[17]

Was Karlstadt anging, Luthers Mitdisputant bei der Leipziger Debatte, so produzierte dieser eine Flut von Abhandlungen. Als Erstes griff er die Klostersgelübde an, dann äußerte er sich über Sexualität und Ehe, bevor er die Darstellung religiöser Inhalte in

Bildern verdammt, und schließlich bewegte er sich immer mehr auf eine Neuinterpretation der Messe und der Kommunion zu. Seine neuen theologischen Ansichten hatten auch Konsequenzen für sein Gesellschaftsbild, und er fing an, alle Arten von Hierarchien in Frage zu stellen. Luther las viele seiner Schriften und ließ sich von Karlstadts Argumenten zu vielen seiner eigenen Ansichten inspirieren.

In seinem »Patmos« – wie er sein Studierzimmer auf der Wartburg nannte, nach der Insel, auf der Johannes seine Offenbarung niederschrieb – verlief seine intellektuelle Entwicklung zu dieser Zeit in vielerlei Hinsicht parallel zu der von Karlstadt. Doch während Karlstadt sich in Wittenberg immer wieder neuen Situationen gegenüber sah und gezwungen war, auf den starken Druck von

verschiedenen Seiten – seitens des Kurfürsten, der Bevölkerung, der Universität, der radikalen Augustiner – strategisch zu reagieren, war Luther allein mit dem Teufel.

In *An den christlichen Adel deutscher Nation* hatte er sich dafür eingesetzt, dass Priestern, die mit Konkubinen zusammenlebten, die Heirat erlaubt werden sollte. Im Frühjahr 1521 war Bartholomäus Bernhardi,

inzwischen Rektor der Wittenberger Universität, der erste geweihte Priester, der öffentlich heiratete.^[18] 1520 hatte Luther Mönche, und damit auch sich selbst, allerdings noch nicht in seine Überlegungen zur Eheschließung eingeschlossen, da sie das Keuschheitsgelübde aus freiem Willen abgelegt hatten. Jetzt trieb Karlstadt die Entwicklung in Wittenberg rasch voran mit Angriffen auf die Klostersgelübde, zuerst in

einer Reihe von Thesen zur Disputation, dann in längeren, sowohl auf Latein als auch auf Deutsch verfassten Schriften. Luther las diese Abhandlungen nicht nur, sondern diskutierte sie in Briefen mit Melanchthon.

[¹⁹] Anfang September 1521 verfasste er selbst eine erste kurze Aufstellung von Thesen zur Diskussion in Wittenberg. Bald darauf erweiterte er diese Liste um neue Thesen, und alle zusammen wurden Anfang

Oktober veröffentlicht, doch erst im November stellte Luther seine eigene Abhandlung über Mönchsgelübde fertig.^[20] Wenn in der Frühphase der Reformation Karlstadt von Luther lernte, so gab jetzt Karlstadt das Tempo vor.

Für eine Schrift, die für die Eheschließung eintritt, geht Karlstadts Abhandlung merkwürdig wenig auf die Erotik, ja sogar wenig auf die Sexualität ein. Dennoch nimmt

er in seinem lateinischen Text
kein Blatt vor den Mund:
Mönche kommen mit der
zölibatären Lebensweise nur
zurecht, indem sie die Sünde
Molochs begehen –
masturbieren – und ihren
Samen auf dem Boden oder auf
ihrer Kleidung vergießen – das
sei schlimmer als Unzucht oder
Ehebruch, argumentierte
Karlstadt. Seine Flugschrift
beschwört das Grauen
frustrierter Lust herauf und

beschreibt für den Leser abstoßend die sexuellen Perversionen, die dadurch entstehen. Er benennt einige dieser tierischen Sünden: »Ich sage, dass etliche junge Nonnen und Mönche solche Sünden begehen (die ich ihrem Gewissen überantwortete und über die ich der großen Schande wegen lieber schweige), die schlimmer sind als Unkeuschheit mit Tieren.« Hier endet die deutsche

Abgabe der Abhandlung plötzlich und überlässt es dem Leser, sich das Schlimmste vorzustellen.^[21] Karlstadt war fasziniert von den Flüssigkeiten, die der Körper ausschied, vom Menstruationsblut ebenso wie vom »Samen« von Männern – und Frauen: Man glaubte damals, dass Männer und Frauen Samen ausstoßen müssten, damit eine Befruchtung stattfand. Da Karlstadt die Eheschließung als

eine »Medizin« gegen die Übel der sexuellen Begierde ansah, kam er zu dem Schluss, dass Bischöfe alle Priester anhalten sollten, zu heiraten, denn dieses sei das Gegenmittel, das Gott gegen Lüsternheit geschaffen habe. Das Einzige, was sie von der Heirat abhalte, sei der Geiz – eine der sieben Todsünden und diejenige, für die die Gesellschaft des 16. Jahrhunderts besonders empfänglich war. Doch die

Kosten, die es verursachte, eine verheiratete Priesterschaft zu haben, sollten tatsächlich zu einem Hauptthema für die neue Kirche werden.

Es ist nicht weiter erstaunlich, dass Karlstadts Abhandlung im katholischen Index verbotener Bücher aufgeführt wurde.^[22] Als er die deutsche Ausgabe veröffentlichte und vieles in seiner Schmähschrift abschwächte, fügte Karlstadt

zusätzlich Passagen über das gebührende Verhalten von Frauen ein und legte darin besonderen Nachdruck auf ihre Pflicht zu gehorchen: »Darum hat Gott die Frauen (die doch sonst weich und zart sind) besonders duldsam und hart gemacht, dass sie ihren Männern zu dienen vermögen.«^[23] Während Karlstadt für die Priesterehe eintrat, beruhte sein Abscheu gegen Sexualität und

fleischliche Begierden
ironischerweise weitgehend auf
der christlich-asketischen
Mönchstradition, der er
entkommen wollte.

Das war starker Tobak. Als
Luther die Schrift las,
bewunderte er die Belesenheit,
doch Karlstadts enge und
wörtliche Auffassung der
Passage über Moloch brachte
ihn aus der Fassung, da er
fürchtete, ihre Gegner könnten
sie dafür verspotten. Seine

Sorge war, dass man das Gewissen einer so großen Anzahl Unverheirateter noch mehr belasten würde, wenn man sie mit einem Bibelausschnitt, der Luthers Meinung nach nicht auf Masturbation, sondern auf etwas so Harmloses wie den nächtlichen Samenausfluss verwies, in Aufregung versetzte. Da Karlstadt ein nicht zum Mönch geweihter Priester war, konnte er

radikaler sein als Luther, der sich noch immer den Kopf darüber zerbrach, ob Priester und Mönche hinsichtlich des Zölibats dieselbe Stellung einnahmen. Während er darüber nachgrübelte, scherzte er gegenüber Spalatin, dass ihn gewiss niemand dazu bringen werde, selbst eine Ehe einzugehen.^[24] Sein Unbehagen entsprang auch der Tatsache, dass Karlstadt »Fleisch« wörtlicher und weniger

metaphorisch auffasste als Luther, der den Begriff umfassender verstand und auch Sünden wie Neid und Zorn einschloss oder auch einfach das Sich-Einlassen auf die körperliche Gegenwart anderer Menschen.

Einer der aufschlussreichsten Briefe, die Luther von der Wartburg schrieb, datiert vom 9. September 1521. Er war an Melanchthon gerichtet und vermittelte den Eindruck, als

würde Luther laut nachdenken über Textpassagen, die Melanchthon ihm als Entwürfe für seine *Loci communes* zugesandt hatte. Melanchthon beschäftigte sich darin, gleichfalls unter dem Eindruck von Karlstadts Schrift, mit dem Problem der Klostersgelübde. Luthers Überlegungen deuten an, dass er mit seiner eigenen Sexualität zu kämpfen hatte. Er begann den Brief mit der Feststellung, er würde am

liebsten mit Melanchthon unter vier Augen über die Texte sprechen, damit deutlich würde, wo die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen eigentlich lagen. Unter der Oberfläche der Fragen, die Luther in seinem Brief erörterte – Gelübde und ihre Gültigkeit –, schien damals etwas in ihm gebohrt zu haben, das offenbar mit der Vorstellung von »der Hitze der Begierde« zusammenhing, auf die er am

Ende seines Briefs zu sprechen kam: Was meinte Paulus eigentlich, fragte sich Luther, mit dem »Brennen«, das beide, Karlstadt und Melanchthon, als böse sexuelle Begierde interpretierten? Und wie groß war diese Sünde?^[25]

Entgegen seiner Art etwas sprunghaft, legte Luther zuerst dar, was er als Fehler in Melanchthons Argumentation ansah. Wenn, wie Melanchthon argumentierte, Gelübde

gebrochen werden müssten, da anderenfalls noch schlimmere Sünden begangen werden müssten, gelte dies auch für Ehegelübde. Dann könnten die Menschen Ehen nach Belieben auflösen. Macht es denn keinen Unterschied, wenn es ein freier Christ ist, der sich durch ein Gelübde verpflichtet?, fragte Luther. Danach schlug er eine andere Argumentationsrichtung ein: Nahezu jeder, der ein Mönchsgelübde ablege, schrieb

er, tue das im Glauben, dass seine Seele erlöst werde, denn Mönchsgelübde würden für gute Werke angesehen, die gottgefällig machten. Allein schon aus diesem Grund seien Gelübde ungültig, denn sie würden aus den falschen Gründen abgelegt.

Mönchsgelübde schlössen, fügte Luther hinzu, überdies Armut und Gehorsam ein. »Diese beiden Dinge sind entweder erdichtet, oder einst

[an]geordnet für Kinder« als eine Art erzieherisches Mittel. Ein Mann dagegen sollte ein solches Leben nicht anstreben: Mönche gelobten ja nicht nur, einem anderen zu gehorchen, sie seien auch aufs Betteln angewiesen, da sie ihren Lebensunterhalt nicht selbst verdienen dürften.^[26] Offenbar begann Luther, das klösterliche Leben als einen Zustand der Unmündigkeit auf Lebenszeit abzulehnen.

Sehr viel persönlicher wurde Luthers Brief, als er von seinen eigenen Gelübden sprach. In der Erinnerung an das Versprechen, das er im Sturm gegeben hatte, schrieb er über sein Motiv, ins Kloster einzutreten: »Ich bin mehr dahingerissen als gezogen worden, Gott hat es so gewollt.«^[27] Doch im selben Satz räumte er ein: »ich fürchte, daß ich ebenfalls in gottloser und

gottesräuberischer Weise das Gelübde geleistet habe«.

Aufschlussreich ist, dass er sich an die Reaktion seines Vaters erinnerte: »Wollte doch Gott, daß es nicht ein Blendwerk des Teufels wäre!« Und er fuhr fort: »Dies Wort hat in meinem Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß ich niemals irgendetwas aus seinem Munde gehört habe, was mich zäher festgehalten hätte; es scheint mir, als habe Gott mich durch

seinen Mund gleichsam von ferne angeredet.« Nun frappierten ihn die Worte seines Vaters erneut, aber auf andere Weise. Statt zu dem Schluss zu kommen, dass sein Vater recht gehabt hatte, die Heimsuchung also eine teuflische gewesen war, befürchtete Luther, dass an seiner Berufung vielleicht überhaupt nichts Wundersames war. Sollte er also nicht berufen worden sein, fragte er sich: »Bin denn etwa auch ich schon

frei und nicht mehr Mönch?«^[28]

Dann beendete Luther plötzlich das vertrauliche Geständnis und kehrte launig zum Thema der Eheschließung zurück. Vielleicht, so neckte er Melanchthon, wolle der ihm nur eine Frau verpassen, »um dich an mir dafür zu rächen, daß ich dir eine Frau gegeben habe«. Tatsächlich hatte Luther in seiner ständigen Sorge um den schwächlichen, kränklich aussehenden Melanchthon eine

Frau für ihn gefunden. »Philipp
heirathet die Katharina
Krappe«, schrieb er im August
1520 an Johannes Lang, »und
man schreit, daß dies auf meine
Veranlassung geschehe.« »Ich
thue dem Mann alles mögliche
Gute und kümmere mich nicht
um das Geschrei«, hatte er
unbekümmert hinzugesetzt.^[29]
Katharina brachte nur eine
kleine Mitgift in die Ehe und
war keine Schönheit. Die ersten
Ehejahre scheinen nicht

glücklich gewesen zu sein, denn Melanchthon beschreibt seine Ehe als »Knechtschaft«.^[30]

Trotz seines ganzen Getöses, dass Sexualität kein Problem für ihn sei, und der Beharrlichkeit, mit der er »das Fleisch« als weiten Begriff verteidigte, spürt man wiederum bei Luther, dass er mit seinem eigenen »Fleisch« konfrontiert war. So ist es sicher kein Zufall, dass er auf der Wartburg den verheirateten Melanchthon zu seinem

Vertrauten machte und nicht den Junggesellen Spalatin (dem er dagegen bemerkenswert freimütig von seinen Stuhlgangproblemen erzählte). Darüber hinaus begann Luther, sich mit seiner sexuellen Identität auseinanderzusetzen, indem er die Beziehung zu seinem Vater hinterfragte.

*

Seine diesbezüglichen

Überlegungen fanden Eingang in die Schrift *De votis monasticis Martini Lutheri iudicium* (Urteil Martin Luthers über die Klostersgelübde), die Luther im November 1521 fertigstellte. Als Vorwort verfasste er einen »Brief« an seinen Vater, in dem er die Ideen ausführte, die er im Brief an Melanchthon entwickelt hatte und die er nun zum Teil wortwörtlich übernahm. Der fiktive Brief war auf Latein

verfasst, sein Vater hätte ihn so wenig lesen können wie die ihm gewidmete Abhandlung. Es ist ein außergewöhnlich dichtes, emotionales und dramatisches Schriftstück, in dem Luther seinen Vater um Entschuldigung bittet. Er sei dessen Wünschen nicht gefolgt, gestand er und fuhr fort, er sei sich bewusst, dass sein Vater andere Pläne für ihn gehabt habe: »Du nahmst dir aber vor, mich durch eine ehrliche und reiche Heirat

zu fesseln.« Er erzählte von seiner ersten Messe und erinnerte sich, dass sein Vater selbst danach, als sie ihren Frieden miteinander geschlossen hatten, seinem Ärger Luft machte: »Ei! Hast du auch nicht gehört, daß man den Eltern gehorchen muß?« Doch damals, schrieb Luther, »verschloß [ich] mein Herz, so viel ich vermochte, gegen dich und dein Wort« – eine aufschlussreiche Formulierung,

die den Leser an Christus und das biblische Wort erinnerte. Jetzt habe er erkannt, dass der Sturm nicht von Gott gesandt sein konnte, da er sich gegen den Willen seines Vaters entschieden hatte, ins Kloster einzutreten. Doch während er einräumte, dass die Vision in der Tat ein Blendwerk des Teufels war, stellte er sie nach wie vor in einen größeren göttlichen Plan: Es sei einer jener Angriffe des Teufels

gewesen, die bewiesen, dass er
auserwählt sei. »Es scheint
mir«, schrieb Luther, »daß
Satanas in mir von meiner
Kindheit an etwas von dem
vorgesehen habe, das er jetzt
leidet; deshalb hat er mit
unglaublichen Anschlägen
gewüthet, um mich
umzubringen und zu verhindern,
so daß ich mich oft verwundert
habe (...), ob ich es nicht etwa
allein wäre unter allen
Menschen, dem er

nachtrachtete.«

Er habe erkannt, dass dies alles mit Gottes Willen zusammenhing, dass er das Klosterleben und die Universitäten von innen kennenlernen musste, damit er mit Sachkenntnis gegen sie schreiben konnte. Deshalb sei er Mönch geworden und sei noch immer Mönch. »Was denkst du also jetzt? Willst du mich jetzt noch [aus dem Mönchsleben]

herausreißen?«^[31]

Trotzdem könne sich sein Vater nicht rühmen, er habe seinen Sohn vom Mönchstum befreit. Es sei Gottes Werk gewesen, der größere Rechte an ihm habe als sein irdischer Vater, so wie sein Wort größer sei als menschliche Weisheit: »Übrigens hat der, welcher mich herausgezogen hat, ein größeres Recht an mir als dein Recht ist, der, wie du siehst, mich nun nicht in den

erdichteten Dienst der
Möncherei, sondern in den
rechten Dienst Gottes gestellt
hat.« Luther beharrt darauf,
dass das wahre Wunder nicht
seine Rettung im Sturm
gewesen sei, sondern seine
Befreiung vom Kloster durch
Christus. Weit entfernt, seinem
Vater Gehorsam zu versichern,
zeigte Luther in diesem Brief
also seine völlige
Unabhängigkeit. Er müsste,
folge er seinem Gewissen,

seinem Vater gehorchen, davon sei er inzwischen fest überzeugt, aber in seinem Fall sei er (nach göttlichem Plan) über das Mönchsleben zu seiner Berufung gekommen, dem Wort Gottes zu dienen. Christus habe ihn »mit so großer Freiheit begnadet«, schließt er – ein mehrdeutiger Begriff, der die Freiheit eines Christenmenschen und die »Freiheit« von der väterlichen Gewalt umfasst, deren man sich

als Erwachsener bewusst wird.
[32] Zum Schluss erinnert er seinen Vater an die Gefahr, in der sich sein Sohn nun befinde. Während der Teufel versuchen könnte, ihm das Genick zu brechen, sei es der Papst, der ihn wirklich verbrennen oder hängen könnte, wenn Gott ihn des Märtyrertums für würdig ansähe.

Luther verhehlte nicht Wut und Ärger auf beiden Seiten – sein eigenes »verschlossenes«

Herz, das den Fluss der Säfte hinderte, der für den Körper so wichtig war, und die Unerbittlichkeit seines Vaters, dessen Unwille (*indignation*) nicht zu besänftigen war. Dem Vorhaben seines Vaters, ihn durch eine Ehe zu binden, hatte sich Luther entzogen, indem er Mönch wurde. Doch nun sei sein Gewissen befreit worden: »Also bin ich nun ein Mönch und doch nicht ein Mönch, eine neue Kreatur, nicht des Papstes,

sondern Christi.« Als einem
»freien« Mönch stehe es ihm
nun frei, *nicht* zu heiraten.
Luther beendete seinen »Brief«
nicht mit einer Bitte um den
Segen des Vaters, sondern
damit, dass er selbst seinen
Vater segnete. Offenbar hatte
er den ödipalen Kampf
gewonnen und war erwachsen
geworden, während es ihm
zugleich gelang, nicht selbst zu
einem verheirateten Mann und
Vater zu werden. Er hatte sich

auch das letzte Wort gesichert.
Es war ein Brief, auf den sein
Vater im wahrsten Sinne des
Wortes nicht antworten konnte.
[33]

Im Vorwort zu *De votis
monasticis*, das aus dem Brief
an Melanchthon entstanden
war, spiegelt sich vielleicht auch
die Veränderung in Luthers
Beziehung zu seinen engsten
Freunden wider, besonders zu
Melanchthon und Karlstadt.
Seine Freundschaft zu Karlstadt

war nun deutlich abgekühlt, es ist bezeichnend, dass Karlstadt nicht zu denen gehörte, die Luther als seine Begleiter nach Worms ausgewählt hatte. Soweit wir wissen, schrieb Luther dem Mann, der in Leipzig Schulter an Schulter mit ihm gestritten hatte, keinen einzigen Brief von der Wartburg, und er bat in keinem Brief an die anderen Wittenberger darum, ihm Grüße zu übermitteln.^[34]

Die Beziehung zwischen Luther und Karlstadt war immer eine Beziehung auf Augenhöhe gewesen. Luthers Freundschaft mit Melanchthon gründete im Gegensatz dazu in der Patronage des Älteren für den jungen Gelehrten, den Luther mit großem Aufwand nach Wittenberg gelockt hatte. Und dann hatte er für Melanchthon auch noch eine Frau gefunden, um ihn weiter in Wittenberg festzuhalten. Luther hatte

Melanchthon in jeder Hinsicht so gebunden, wie Luthers Vater es mit ihm vorgehabt hatte. Obwohl seine Briefe an Melanchthon einen herzlichen und verbindlichen Ton haben, hielt Luther immer eine gewisse Distanz. Als er Melanchthon dazu drängte, mehr Verantwortung bei der Reformation in Wittenberg zu übernehmen, schmeichelte er ihm und drangsalierte ihn abwechselnd, indem er ihn mal

wegen seiner intellektuellen Gaben bauchpinselte, sich um seine zarte Gesundheit sorgte und ihn ein andermal geißelte, er gebe seinen

»Gemütsbewegungen« zu sehr nach, wo es doch darum gehe, »die Mauern und Thürme Jerusalems« zu befestigen.^[35]

Darin unterschied sich ihre Freundschaft stark von der mit Karlstadt, der sich nicht maßregeln ließ. Durch die Veröffentlichung dieses

ungewöhnlichen Vorworts führte Luther jedoch das Narrativ von seiner göttlichen Erwählung ein und stärkte damit seine Stellung als charismatischer Anführer der Reformationsbewegung.

Nach Freud sind ödipale Kämpfe universell, weil der Weg zur sexuellen Identität immer über die Erfahrung sowohl von mörderischem Hass als auch von leidenschaftlicher Liebe gegenüber unseren Eltern

führt. Ob man dem zustimmt oder nicht, es ist bemerkenswert, wie Luther seine inneren Kämpfe – über die er sich ungewöhnlich bewusst war – für seine Theologie nutzte. Seine schonungslose Auseinandersetzung mit dem Drama seiner eigenen Vaterbeziehung vertiefte sein Verständnis von Gott ungemein. In seiner Theologie stellte Luther der Allmacht Gottes das kindliche Unvermögen der

Menschen gegenüber, etwas für ihre Erlösung zu tun – ebenso wie die Frustration der Gläubigen über ihre kindliche Hilflosigkeit. Nach Luthers Verständnis war die väterliche Beziehung Gottes zu den Gläubigen das Muster für theologische Wahrheit. Er konnte zwar nicht so recht vermitteln, dass es eine väterliche Sorge Gottes für den Gläubigen gab, aber er machte den überwältigenden Abstand

deutlich, der zwischen Gott und den Menschen liegt. Im Zentrum von Luthers Theologie steht eher die Entfernung als die persönliche Nähe zu Gott. Luther rühmte sich nicht, eine direkte Beziehung zu Jesus zu haben. Er war immer misstrauisch gegenüber Menschen, die behaupteten, Gott spreche zu ihnen, er sprach stattdessen von seinen Gesprächen mit dem Teufel.

Die Heftigkeit in der

Auseinandersetzung mit seinem Vater bereitete Luther zweifellos darauf vor, den Papst mit solch gewaltiger Energie anzugreifen. Der Kampf mit dem Vater versetzte ihn auch in die Lage, so überzeugend von der Freiheit eines Christen zu schreiben – immerhin war seine eigene Unabhängigkeit bitter erkämpft und hatte große emotionale Opfer gefordert. Das erklärt vielleicht, warum Luther solch widersprüchliche

Positionen hinsichtlich Freiheit und Autorität vereinen konnte. Er brachte es fertig, die Spannung auszuhalten zwischen der Überzeugung von der Freiheit eines Christen – und entsprechend vom ephemeren Charakter der Äußerlichkeiten, Zeremonien und Vorschriften – und dem Glauben, dass Menschen ganz und gar nicht frei sind in ihren Handlungen. Alles menschliche Handeln sei mit Sünde behaftet, und deshalb

sei das Streben der Menschen Knechtschaft, argumentierte er später in seinem Streit mit Erasmus. Wir sind beides, frei und unfrei.

*

Im Oktober, als die Tage kürzer wurden und sich immer mehr abzeichnete, dass Luther nicht so schnell nach Wittenberg zurückkehren würde, beschloss er, sich in ein neues Projekt zu

stürzen und das Neue Testament ins Deutsche zu übersetzen. Diese Arbeit beanspruchte bald seine ganze Energie, und von diesem Moment an scheint er nicht mehr unter Ungewissheit oder Langeweile gelitten zu haben; sogar seine Verstopfung hatte offenbar aufgehört, vielleicht aufgrund der Lösung, die er in der Beziehung zu seinem Vater gefunden hatte. In knapp elf Wochen übertrug er das

gesamte Neue Testament aus dem griechischen Urtext, nicht aus der Vulgata, der lateinischen Übersetzung, die bis zu diesem Zeitpunkt die Hauptquelle für die Kirche war. Es war ein Geniestreich.

Luthers Neues Testament prägte die deutsche Sprache, sein Deutsch wurde maßgeblich und trug zur Vereinheitlichung der Schriftsprache bei, die bis dahin durch eine Vielzahl lokaler Dialekte bestimmt

wurde. Er war nicht der Erste, der die Bibel ins Deutsche übersetzte – im 15. Jahrhundert gab es zahlreiche deutschsprachiger Bibeln, und im 16. Jahrhundert schufen weitere Reformatoren und Traditionalisten ihre eigenen Bibelübersetzungen –, doch Luthers Übersetzung ragte aufgrund seines Sinns für die Musikalität der Sprache heraus. Sein Stil ist klar und schmucklos, Alliterationen und

Rhythmen aus der Alltagssprache geben der Sprache Profil. Zudem schreibt er in einem volkstümlichen Deutsch, nicht in latinisierender Prosa. Das macht seine Übersetzung so anders, verglichen etwa mit der King-James-Bibel, der einflussreichsten englischsprachigen Übersetzung der Bibel aus dem frühen 17. Jahrhundert, die in einem bewusst literarischen Stil

übersetzt war. Luthers
Übertragung ist
bodenständiger, und seine Sätze
sind kürzer. Seine Bibel war
dazu geschaffen, laut gelesen
und von einfachen Leuten
gehört zu werden.

Sie war keineswegs frei von
tendenziösen Einfärbungen.
Luther gab in seiner
Übersetzung sein eigenes
theologisches Textverständnis
wieder, so liegt zum Beispiel in
seiner Übersetzung von

Römer 1,17 – »Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Habakuk 2,4): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«^[36] – die Betonung auf dem Prozess der Rechtfertigung vor Gott. Dieser Textabschnitt war für Luther von zentraler Bedeutung gewesen, als er mit seinen schwersten Anfechtungen zu kämpfen hatte, die ihn wegen

seines Hasses auf die
Gerechtigkeit Gottes
heimsuchten. Beim Rückblick
auf seinen Lebensweg in der
Vorrede zum ersten Teil seiner
lateinischen Werke schrieb er
1545 dazu: »Da habe ich
empfunden, daß ich ganz
wiedergeboren sei und durch
die offenen Thüren in das
Paradies selbst
eingegangen.«^[37] Römer 3,28
übersetzte Luther wie folgt: »So
halten wir nun dafür, daß der

Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.«^[38] Das Wort »allein« hatte er hinzugefügt, es steht nicht im Urtext. Durch die Einfügung liegt die Betonung auf der Exklusivität des Glaubens – und in der Tat behauptete Luther, in diesem »allein« stecke der ganze Sinn des Abschnitts. Weil Luther selbst nie einen reinen Buchstabenglauben vertrat, versuchte er, die Kernaussage

zu erfassen, und scheute sich nicht auszudrücken, worauf seiner Meinung nach die Betonung lag.^[39] Luther stellte den Evangelien und jedem der Briefe auch jeweils ein kurzes didaktisches Vorwort voran, so dass der Leser dem Text mit Luthers Augen begegnet. Zur Einführung in den Römer-Brief heißt es dort: »Diese Epistel ist das rechte Hauptstück des Neuen Testaments (...), welche wohl würdig und wert ist, dass

ein Christ sie nicht nur von Wort zu Wort auswendig weiß, sondern täglich damit umgeht wie mit einem täglichen Brot für die Seele.« Seine eigene Begegnung mit der Heiligen Schrift wurde so zum Prüfstein für alle Christen.^[40] Stilistisch und typographisch waren diese Einleitungen nicht vom übrigen Text zu unterscheiden, so dass Luthers exegetische Einführungen beinahe dieselbe Textautorität ausstrahlten.

Für Luthers Glauben war die intellektuelle Auseinandersetzung, das Nachdenken über die Bibel und ihre wesentlichen Aussagen grundlegend, er praktizierte es sein Leben lang. Auf diese Weise war er zu seinen reformatorischen Einsichten gelangt, und diese Haltung charakterisierte seine Herangehensweise sowohl in seinem Amt als Bibelprofessor an der Universität wie auch bei

seiner Arbeit als Übersetzer.
Die Zeit seiner Isolation auf der Wartburg, wo er auf seine Bibliothek und weitestgehend auf den Rat seiner Freunde verzichten musste, versetzte ihn in die Lage, sich mit seltener Direktheit unmittelbar auf das Neue Testament einzulassen. Das Ergebnis war eine zutiefst persönliche Übersetzung, die wirkt, als wäre sie in einem Atemzug geschrieben worden.

*

Inzwischen konnte in Wittenberg die Aufregung um die Vorfälle in Worms nicht einfach auf Eis gelegt werden. Luther hatte der Gefahr getrotzt, zum Märtyrer zu werden, jetzt wollten andere die Idee, die unverfälschte christliche Kirche wiederherzustellen, in die Tat umsetzen. Luthers zunehmend apokalyptischer werdende

Rhetorik schien die Reform noch dringender zu machen. Im Mai 1521 hatten Melanchthon und Cranach ihre Flugschrift *Passional Christi vnd Antichristi* veröffentlicht, ein Satz von 13 Bildpaaren, die das Gepränge und den Größenwahn des Papstes mit der Demut Christi konfrontierten. Es war ein Gemeinschaftswerk: Die Bilder stammten von Cranach, Melanchthon stellte die Texte zusammen, kombiniert mit

Zitaten aus dem kanonischen Recht, die der Wittenberger Jurist Johannes Schwertfeger beigesteuert hatte. Erst in einer lateinischen, dann in einer deutschsprachigen Fassung gedruckt, wandte sich die Schrift ebenso an das leseunkundige wie an das gebildete Publikum. Wer sie sah, dem brannten sich die bildlichen Gegenüberstellungen zusammen mit der Botschaft, der Papst sei der Antichrist, ins

Gedächtnis ein. Das Pamphlet schloss mit einer kurzen ironischen Erklärung, es sei nicht verleumderisch, weil alles darin Abgedruckte im kanonischen Recht stehe. Es sei zum Nutzen der Christenheit herausgegeben worden, um eine handliche Zusammenfassung der Grundlagen des »geistlichen fleischlichen Rechts« zu geben. Die Schrift wurde zum Vermächtnis, das in der

lutherischen Kunst über lange
Zeit immer
wiederaufgenommen wurde.

»Antithetische«

Gegenüberstellungen der
Lutherischen Kirche und der
römisch-katholischen
Papstkirche tauchten an der
Fassade der Kapelle von Torgau
und an den Innenwänden der
Schlosskapelle von
Schmalkalden auf.^[41] Mit ihrer
Botschaft, der Tag des Jüngsten
Gerichts rücke näher, nutzte die

Propaganda die Verunglimpfung der katholischen Kirche, um die Reformation weiter voranzutreiben.



Er hat funden im Tempel Verkäufer, Schaf, Ochsen und Tauben und Wecheler sitzen, und hat gleich ein Geißel gemacht von Stricken, alle Schaf, Ochsen, Tauben und Wecheler aus dem Tempel trieben, das Geld verschütt, die Zahlbrett umbfährte und zu den,¹ die Tauben vor-
 kauften, gesprochen: Geht euch hin mit diesen, aus meins Vatern Haus sollt ihr nicht ein Kaufhaus machen, Joh. 2. (B. 14. 15. 16.) Ihr habts umbfunst, darumb gebts umbfunst, Matth. 10. (B. 8.) dein Geld sei mit dir in Vor-
 damnuß. Act. 8. (B. 20.)



Sie sitzt der Antichrist im Tempel Gottes, und erzeigt sich als Gott, wie Paulus vorfindet 2. Thessal. 2. (B. 4), vorandrukt die heilige Schrift, verkauft Dispensation, Ablass, Pallas, Bisthum, Leben, erhebt die Schatz der Erden, löst uf die Erde, beschwert die Gewissen mit seinen Gesetzen, macht Recht, und umb Geld zureißt er das. Erhebt heiligen, benedict und maledict ins vierte Ges-
 schlecht, und gebeut sein Stimm zu hören, gleich wie Gotte Stimm. c. sic omnis Dist. 19. und Niemandes soll ihm einreden. 17. q. 4. c. Nemini.

38 Melanchthon / Cranach,
Passional Christi vnd Antichristi,
1521. Auf der linken Seite zeigt
Cranach Christus, der die
Geldverleiher aus dem Tempel jagt,
während auf der rechten Seite der
als »Antichrist« bezeichnete Papst im
Kreis von Kardinälen und Bischöfen
mit seinem Siegel Ablässe und
Dispense bestätigt, für die er die
Münzen erhalten hat, die auf dem
Tisch zu seinen Füßen aufgehäuft
sind.



39 Die letzte Seite des *Passional* stellt Christi Himmelfahrt dem Sturz des Papstes gegenüber, der, begleitet von Teufeln mit phantastischen Schnauzen, Hörnern und Klauen, in die Höllenflammen fällt, in denen bereits ein feister Kleriker mit Tonsur schmort.

Nun begann Gabriel Zwilling auf einen radikalen Wandel in Wittenberg zu drängen. Seine Forderung nach Abschaffung der Privatmessen wurde unterstützt von Nikolaus von Amsdorf und Justus Jonas, beide Angehörige der Stiftung »Allerheiligen« und Luthers schlagkräftige Verbündete. Wie es scheint, geschah dies mit Billigung Luthers, denn im November verfasste er die Schrift *De abroganda missa*

privata (Über die Abschaffung der Privatmesse), in der er sich gegen die Vorstellung wandte, die Messe sei ein Opfer. Eine Messe sei kein Werk, das wir unternehmen, um Gott zu gefallen, argumentierte Luther, sie sei vielmehr ein Sakrament, in dem wir die Gnade Gottes empfangen. Diese Unterscheidung wirkt spitzfindig, doch ihre Auswirkungen rüttelten an kirchlichen Grundfesten. Wenn

es nicht notwendig war, ständig Messen zu lesen, um Gott zu gefallen, dann gab es auch keinen Bedarf mehr für das riesige Proletariat aus Priestern, die an den zahllosen Altären gegen Bezahlung Seelenmessen für die Verstorbenen lasen, um deren Zeit im Fegefeuer abzukürzen.

[42]

Gleichzeitig begannen Kleriker in Wittenberg, Luthers Ideen konsequent umzusetzen.

Zwilling ermutigte die Augustinermönche, sich von ihrem Gelübde zu befreien und aus dem Kloster auszutreten. Ende Oktober hatten zwölf Mönche das Kloster verlassen, im November folgten weiter drei Mönche ihnen nach. Sie ließen sich das Haar wachsen, verbargen ihre einstige Tonsur und trugen Alltagskleidung. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie in gewöhnlichen Berufen, einer wurde Bäcker,

ein anderer Schuster, und noch ein anderer, der vielleicht aus einer reicheren Familie stammte, wurde Salzhändler. Der Rat der Stadt unterstützte offenbar ihren Entschluss, er verlieh einem ehemaligen Mönch, der Zimmermann geworden war, das Stadtbürgerrecht. Staupitz' Traum von einem einheitlichen, reformierten Augustinerorden begann sich unter der Wirkung von Luthers Ideen in Luft

aufzulösen, das Mönchtum fiel nach und nach in sich zusammen. Eine Bewegung, die das europäische Christentum fast von Beginn an charakterisiert und über ganz Europa verteilt mächtige Einrichtungen hervorgebracht hatte, verlor an Glaubwürdigkeit.

Als Nächstes setzte sich Zwilling für die Einführung einer vollständig reformierten Messe ein, in der den Laien

sowohl Wein als auch Brot
gespendet wurde. Folgerichtig
erhielt Melanchthon am
29. September in einer privaten
Zeremonie zusammen mit
seinen Studenten bei der
Kommunion beide
eucharistischen Gaben.^[43]
Zwilling muss ein
eindrucksvoller Mensch und
Prediger gewesen sein – ein
Zeitgenosse beschreibt ihn als
einen »zweiten Propheten«, den
Gott geschickt habe, einen

»anderen Martin«, der den ersten vielleicht sogar übertreffe. Ablehnende Berichte über seine späteren Predigten in Eilenburg kurz nach seinem Weggang aus Wittenberg um das Neujahr 1522 herum lassen etwas von seinem Predigtstil erahnen. Er sprach nicht nur die Einsetzungsworte bei der Wandlung auf Deutsch und teilte Brot und Wein bei der Kommunion aus, er trug dabei

auch kein Messgewand mehr, sondern weltliche Kleidung. Er hatte offenbar seinen eigenen Prediger-Habit geschaffen, den später Luther und andere übernahmen. Statt einer Mönchskutte trug er einen schwarzen Talar wie ein Student (Luther und andere Priester trugen später einen Professorentalar), ein Hemd mit schwarzen Litzen und einen Hut aus Pelz.^[44] Er hatte keine Tonsur, sondern kämmte sein

Haar in die Stirn: Für den schockierten Beobachter sah er aus »als der tewfel«. Doch besonders der Hut brachte seine Zeitgenossen auf: Wer seinen Kopf bedeckte, zeigte sich respektlos vor dem Sakrament.^[45] Pelz war ein modisches Material, und die schwarze Kleidung – der Farbstoff zur Erzielung von Schwarz war teuer – deutete auf Status hin. Zwilling versuchte also möglicherweise

auszusehen wie eine
angesehene Persönlichkeit. Sein
Predigtstil scheint einfach und
direkt gewesen zu sein und bot
eine eher verkürzte Version von
Luthers Lehre. Es gebe zwei
Pfade, soll er zu seiner
Gemeinde gesagt haben: Der
eine führe in die Hölle, das sei
der breite Pfad der guten
Werke, der andere sei schmal
und führe direkt in den Himmel.

[46]

Zwillings Predigten richteten

sich zuerst und vor allem an seine Mitbrüder im Augustinerorden, doch ihre Kirche war eine öffentliche, in der die Menschen zusammenströmten, um ihn zu hören. Angeblich soll er verkündet haben, »kein Mönch werde unter seiner Kappe selig«, und »man soll die Mönche, wo sie auf der Gasse gehen, zupfen und verspotten, so dass sie veranlasst werden, aus ihrem Kloster zu gehen«.

Zudem sei die Messe »eine teuflische Sache, von einem heutigen Christenmenschen zu fliehen und zu meiden«.^[47] Diese Berichte über seine Predigten waren parteiisch, doch er scheint die weitverbreiteten antiklerikalen Gefühle der damaligen Zeit ausgebeutet zu haben. Zwilling begann auch, in seinen Gottesdiensten alles zu entfernen, was den Gedanken nahelegen könnte, die Messe sei ein Opfer, ebenso schaffte er

das Emporheben und die Verehrung der Hostie ab. Auch unter den Augustinern war man sich über Zwilling nicht einig, Prior Konrad Helt widersetzte sich diesen Veränderungen des Gottesdienstes und beklagte sich später darüber, dass er sich, weil er die Kommunion in zweierlei Gestalt verboten habe, aus Angst vor dem liederlichen Gesindel nicht mehr auf die Straße wagen könne.^[48] In der Zwischenzeit war ein

Komitee aus Angehörigen der Universität und des Stiftskapitels eingerichtet worden, das einen gangbaren Kurs finden sollte, der sowohl für die fest zur Reformierung entschlossenen Augustiner als auch für den Kurfürsten tragbar war, dessen Zustimmung man für jede Veränderung benötigte. Das handverlesene Gremium bestand vor allem aus Unterstützern der Reformation einschließlich Melanchthon,

Karlstadt und dem Juristen Hieronymus Schurff, der Luther nach Worms begleitet hatte. Die Empfehlungen, die es aussprach, stützten die Reform: Privatmessen sollten abgeschafft und bei der Kommunion Brot und Wein gereicht werden. Trotzdem versuchte das Komitee auch, ein wenig auf die Bremse zu treten, und zwang Zwilling zu der Erklärung, er habe die Verehrung des Sakraments nie

abgelehnt.^[49] Doch die aufkeimende Bewegung sah sich schnell einer ernsthafteren Opposition aus Klerikern der Stiftung »Allerheiligen« gegenüber, die begann, direkt auf den Kurfürsten Einfluss zu nehmen. Zudem war sich das Komitee trotz seiner vorwiegend evangelischen Besetzung nicht einig, und als es so weit ging, sich für die Abschaffung von Privatmessen und für die Kommunion in

beiderlei Gestalt
auszusprechen, brachte eines
seiner Mitglieder, Johann
Dölsch, eine eigene Denkschrift
ein. Er argumentierte darin, es
genüge, das Sakrament auf eine
Art zu spenden, da es
spiritueller Natur sei.^[50]

Zwilling war nicht auf sich
allein gestellt, Studenten und
Bewohner der Stadt fingen an,
mit eigenen Maßnahmen den
religiösen Wandel
herbeizuführen, und ihre Ziele

verrieten, wie sie Luthers Reformation verstanden. Es waren andere Ziele, als man vielleicht erwartet hätte. Ganz oben auf ihrer Agenda stand die Beseitigung der Bettelei, was für sich bereits Ausdruck ihrer antiklerikalen Haltung war. Während des Sommers kam es zu sporadischen Angriffen auf die Häuser von Priestern, und im Oktober, als traditionell der »Antoniusbote« umherging, mit einer Glocke läutete und um ein

Almosen bat, wurde der Unglückselige verspottet, und die Studenten bewarfen ihn mit Mist, dem manchmal Steine beigemischt waren. »Ei, wie wohl tut dir das Klingeln, du musst lange klingeln, ehe ich dir einen Pfennig geben werde«, höhnten sie ihn.^[51] Wie schon bei der Verbrennung der Bulle zu beobachten war, hatten auch hier die studentischen Übergriffe viel mit Studentenritualen zu tun.

Jetzt jedoch griffen die Studenten überdies eine Auffassung auf, die Luther bereits sehr früh formuliert hatte, nämlich dass es schlecht sei zu betteln und man das Betteln verbieten solle. »Es sollte hier niemand unter den Christen betteln gehen«, hatte er in *An den christlichen Adel deutscher Nation* erklärt, »es könnte hier eine jegliche Stadt die Ihnen ernähren«.

Bettelmönche, die um milde

Almosen baten, taten kein frommes Werk, sondern zweigten Geld von denen ab, die es wirklich brauchten.^[52] Ihm gefielen die Unruhen der Studenten nicht, schrieb Luther an Spalatin, »aber wer kann allen an jedem Ort und zu jeder Zeit einen Zügel anlegen?«^[53]

Die nächsten Ziele der Wittenberger Reformer waren der Marienkult – die Anbetung der Heiligen Jungfrau – und die Messe. Am 3. und 4. Dezember

hinderte eine Gruppe von Protestanten die Priester in der Stadt- und Pfarrkirche daran, einen Mariengottesdienst abzuhalten. Sie drangen in die Kirche ein, vertrieben die Priester von den Altären, nahmen ihnen ihre Messbücher weg und bewarfen sie mit Steinen.^[54] Im Bericht des Stadtrats an den Kurfürsten wurde behauptet, die Angreifer hätten Messer und Waffen getragen. Man folgerte daraus,

dass einige Bürger einen
Aufstand anzetteln wollten. Im
Franziskanerkloster
zertrümmerten Studenten einen
hölzernen Altar und hängten
Drohbriefe an die Klostertür.
Unter anderem wurde darin der
Vorschlag gemacht, am
nächsten Gründonnerstag
sollten »Bademädchen« – eine
Bezeichnung für Prostituierte –
angehalten werden, die
götzendiennerischen Altäre mit
scharfer Lauge abzuwaschen.

Es sei besser, wenn man die
Altarsteine zu Galgen und
Hinrichtungsblöcken mache, sie
würden dann mehr
Gerechtigkeit bewirken:
»(...) der Henker richtet in
seinem Amt nicht so viel
Schaden an wie die
götzendiennerischen Pfaffen.«^[55]
Das waren starke Worte, stand
doch der Henker in der
Gesellschaft des
16. Jahrhunderts auf der
untersten Stufe. Man kann es

als verbalen Bildersturm bezeichnen, bei dem die Studenten den Altar mit den scheußlichsten Konnotationen besudelten, die sie sich vorstellen konnten. Auch im Hinweis auf die Prostituierten steckte mehr als eine beiläufige sexuelle Schmähung. Der Stadtrat bemühte sich, in seinem Bericht an den Kurfürsten den Vorfall herunterzuspielen und herauszustellen, dass lediglich

14 Studenten daran beteiligt gewesen waren, dazu einige Außenstehende, und dass sie alle bestraft worden seien. Es braute sich so etwas zusammen wie eine Reformation von unten, doch ihre Dimensionen werden für uns nur in den schockierten Kommentaren ihrer Gegner sichtbar, die allen Grund hatten, sie als gewalttätig und umstürzlerisch anzuprangern.

[56] Eine Woche darauf, in der Nacht zum 10. Dezember, wird

von 40 gut bewaffneten Studenten und Adeligen berichtet, die mit Flöten und Trommeln durch die Straßen zogen und damit drohten, die Klöster zu stürmen und alle Mönche umzubringen.^[57] Dem Rat der Stadt gelang es, die Lage zu beruhigen, in der Nähe des Franziskanerklosters wurde aber eine Wache stationiert.

Wittenberg war nicht der einzige Ort, an dem die neuen evangelischen Ideen in die

Praxis umgesetzt wurden. Kurz nach dem Reichstag zu Worms hatte es in Erfurt Anschläge auf die Häuser von Priestern gegeben. Luther war entsetzt über diese Unruhen und noch mehr über die Tatsache, dass der Stadtrat offenbar die Handlungen billigte und es ablehnte, die Übeltäter zu bestrafen. Johannes Lang, der jetzt Prior des Klosters in Erfurt war, schwieg sich rätselhafterweise über die

Vorgänge aus.^[58] Fernab von alldem fieberte Luther auf der Wartburg Nachrichten entgegen und bat seine Briefpartner, ihn über die jüngsten Entwicklungen in Erfurt zu informieren. Luthers Erfahrung mit städtischer Politik datierte zurück auf jene Tage, als durch die Erfurter Bürgerschaft ein solch tiefer Riss ging, dass die Bevölkerung ihren eigenen Bürgermeister hängte; alles, was unter der

Führung eines Stadtrats nach einer Reformationsbewegung von unten ausgesehen hätte, wäre von Luther misstrauisch beäugt worden.

Ende 1521 hieß es, Erfurter Studenten seien in Wittenberg angekommen und hätten sich am 3. und 4. Dezember dem organisierten Aufruhr oder »Pfaffensturm« angeschlossen. Direkt nach diesen Vorfällen unternahm Luther eine heimliche Stippvisite in

Wittenberg, wo er entdeckte, dass Spalatin den Druck seiner drei jüngsten Werke – *De abroganda missa privata*, seine Schrift »wider den Mainzer Tyrannen« und seine Abhandlung über die Klostersgelübde – zurückgehalten hatte. Entrüstet schrieb er ihm den wütendsten Brief ihrer gesamten Korrespondenz. Er berichtet von seiner Zufriedenheit mit den Veränderungen in

Wittenberg, die er gerade selbst in Augenschein genommen habe – »was ich sehe und höre, gefällt mir alles sehr wohl« –, hier waren Menschen am Werk, die, anders als Spalatin, das Rechte tun wollten. Doch er ging nicht auf bestimmte Unruhen ein, sondern erwähnte lediglich Gerüchte über »Übergriffe der Unserigen«.^[59] Es ist unwahrscheinlich, dass er nichts von den Vorfällen an den Tagen

zuvor gehört hatte,
möglicherweise hatte er sie
lediglich als eine Art Störung
und Rummel erachtet, die
üblichen Begleiterscheinungen
bedeutsamer Ereignisse.

Unmittelbar nach seinem
heimlichen Ausflug nach
Wittenberg macht sich Luther
an die Abfassung der Schrift
*Eyn trew vormanung Martini
Luther tzu allen Christen, sich
tzu vorhuten fur auffruhr unnd
emporung (Eine treue*

Ermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten), die Anfang Januar 1522 gedruckt wurde.^[60] Doch obwohl Luther Aufruhr als Teufelswerk darstellte, verdammt er den gewaltsamen Bildersturm nicht, der häufig die Unruhen auslöste. Im Gegenteil, er freute sich über die jüngsten Vorfälle: »Es ist offenbar geworden der Papisten Unwissenheit. Es ist offenbar

geworden ihre Heuchelei.
(...) Es ist offenbar geworden
ihre falsche Tyrannei des
Bannes. Kurzum, es ist alles
aufgedeckt, womit sie bislang
die Welt bezaubert, erschreckt
und verführt haben.« Das klingt
nicht wie ein Zurückrudern,
sondern wie ein vollmundiges
Eintreten für den Wandel.^[61]

Unterdessen weiteten die
Evangelischen in Wittenberg
ihre Ziele aus. Am
10. Dezember wurde die

Angelegenheit eindeutig politisch. Eine Gruppe von Bürgern, darunter einige »Vierziger«, wie man die Vertreter der vier Stadtteile nannte, drangen in eine Ratssitzung ein und forderten, dass die an den Unruhen vom 3./4. Dezember Beteiligten aus der Haft entlassen werden sollten. Eine Liste mit sechs Richtlinien, die sie in der Absicht formuliert hatten, die Reform voranzubringen, wurde

verlesen.^[62]

Die Unruhen im Volk setzten sich an Heiligabend fort, als eine Gruppe Laien in die Pfarrkirche eindrang und drohte, den Altar mit Bleikugeln zu bewerfen. Sie zerstörten ein paar Messlichter und sangen unflätige Lieder, darunter »Oh, Braunschweiger Mumme« (so hieß ein Bier aus Braunschweig) und »Es hat ein Mädchen einen Schuh verloren« (das sich darauf bezieht, dass Mädchen,

wenn sie unverheiratet ihre Jungfräulichkeit verloren, mit dem rituellen Verschenken eines Schuhs dafür bezahlen mussten). Anschließend zogen sie weiter zur Schlosskirche, wo sie heulten »wie die Hunde und Wölfe«, um den Gottesdienst zu stören, und schließlich die Kirchenempore belagerten, von der herab sie »allen Pfaffen die Pest und die Flammen der Hölle gewünscht«. Auch wenn es den Klerikern Angst eingejagt haben

mochte, es war ein vergleichsweise harmloser Überfall und eine direkte Initiative, die sich ausschließlich gegen das Lesen von Privatmessen richtete. Dennoch war es eindeutig eine Provokation des Kurfürsten, dessen Schlosskirche die Protestierer belagerten.^[63] Ende Dezember kamen vier Radikale in Wittenberg an, die als die Zwickauer Propheten bekannt wurden und von denen

einer bei den Melanchthons wohnte. Sie begannen zu predigten und heizten mit ihrem religiösen Eifer die Atmosphäre noch weiter an.^[64]

Mit der Einrichtung einer geordneten Armenhilfe wandte sich die Aufmerksamkeit wieder dem Betteln zu. Im Lauf des Jahres 1521 hatte der Rat der Stadt Wittenberg als erster Stadtrat in Deutschland eine Verordnung zur Armenhilfe erlassen, die »Wittenberger

Beutelordnung«.^[65] Das war eine logische Folge der Abschaffung der Messen. Wenn es nämlich sinnlos war, Messen für die Toten zu lesen, dann waren auch die Bruderschaften oder die Stiftungen zur Bezahlung der Priester überflüssig. Bruderschaften seien nur dazu gut, sich zu betrinken und zu viel zu essen, hatte Luther argumentiert. Statt sie zu bezahlen, sollte das Geld in eine

Gemeinschaftskasse fließen und der Unterstützung der Armen dienen. Das war eine völlig neue Einstellung zur Armut. Statt Zeichen einer klösterlichen Lebensführung zu sein, wurde das Betteln jetzt als ein Problem der sozialen Gerechtigkeit begriffen. Der Wittenberger Rat ordnete an, dass die Gelder in einer Kasse mit drei Schlössern aufbewahrt werden sollten – vier Aufseher und deren drei Berater hatten

die Schlüsselgewalt über zwei davon, das andere unterstand dem Bürgermeister. Die vier Aufseher sollten festhalten, wer bedürftig war, und besonders auf jene achten, die sich zu sehr schämten, um zu betteln.

Luthers Kritik in *An den christlichen Adel deutscher Nation* folgend, sollte das Geld zur Unterstützung von Bedürftigen aus Wittenberg ausgegeben werden, nicht zur Unterstützung von

Außenseitern und sicher nicht für Bettelmönche.

Es sah so aus, als sollte die Reformation in Wittenberg unter der Führung der Augustiner und des Rats der Stadt vollendet werden. Der Prior des Augustinerordens von Eisleben, Caspar Güttel, der das Ordenstreffen in Wittenberg im Januar 1522 besuchte, teilte einem Freund seine Überzeugung mit, dass er in einer außergewöhnlichen Zeit

lebe. »Mir kommt die Sache so vor, als wolle Gott uns allen große Gnade und hohen Ernst bieten.« Diese Erregtheit kommt auch in einem Anfang Januar erschienenen Artikel zum Ausdruck: »Der Fürst kann es nicht länger aufhalten, andere Fürsten tun das Ihre hinzu. Was auch immer sie wollen, sie werden es nicht dämpfen noch unterdrücken: Wenn es von oder aus Gott kommt, wird man noch Wunder

sehen. Es begeben sich rings
umher in allen Städten seltsame
Fälle und Geschichten. Gott
gebe dazu seine Gnade,
Amen.«^[66] Der Autor berichtet
weiter, wie ein Händler nach
Wittenberg gekommen sei und
nach dem Augustinerkloster
gefragt habe. Als Ortsansässige
ihm dieses zeigten, band er sein
Pferd fest und ging hinein, aber
er traf dort nur auf einen
einzigen Mönch, alle anderen
hatten das Kloster verlassen.

Nachdem er sich bekreuzigt hatte, pries er Gott, dankte ihm, weinte aus ganzem Herzen und frohlockte, dass er den Boden der »heiligen Stadt« Wittenberg betreten durfte.^[67]

Zehntes Kapitel

Karlstadt und die Christliche Stadt Wittenberg

Luthers Freundschaft mit
Andreas Karlstadt wurde in den
meisten Biographien des
Reformators übergangen; das
begann bereits bei Mathesius

und Spangenberg im späten 16. Jahrhundert.^[1] Karlstadt hatte Luther anfangs wie ein Idol verehrt und sich zu seiner rechten Hand gemacht, er war in Leipzig als Mitstreiter aufgetreten, hatte als Vorreiter einige der entscheidenden theologischen Themen aufgeworfen. Dennoch wird häufig vergessen, was Luther ihm verdankte.^[2] In seinen Anfängen folgte Luther ihm in seinen Thesen gegen die

Scholastik, und Karlstadt war es auch, der als Erster sowohl die propagandistische Kraft von Bildern erkannte als auch das Argument formulierte, das begründete, warum Klostersgelübde hinfällig waren. Die Geschichte ihrer leidgeprüften Beziehung erklärt nicht nur einige zentrale psychologische und emotionale Muster in Luthers Leben, sie beleuchtet auch, warum Luthers Theologie, und mit ihr die

Reformation als Ganzes, den bekannten Verlauf nahm.



40 Andreas Karlstadt, um 1541/42

Während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg spielte Karlstadt eine Hauptrolle bei der Einführung der Reformation in Wittenberg. Anfangs war er keineswegs radikal. Bis Ende 1521 bremste er beständig gegenüber Melanchthons Enthusiasmus mit seiner Mahnung zu Vorsicht und distanzierte sich von allem, was nach Auflösung der Ordnung aussah. Im Oktober desselben

Jahres hatte er bei der Disputation über die Messe sorgfältig darauf geachtet, dass alle Gesichtspunkte darin vertreten waren, und er selbst vertrat die Position, dass Privatmessen nicht einfach abgeschafft werden sollten. Mit seinem juristischen Wissen und seiner Erfahrung hatte er wahrscheinlich einen klareren Blick auf die gewaltigen rechtlichen und finanziellen Konsequenzen als andere,

Änderungen konnten seiner Meinung nach nur im Einvernehmen mit der gesamten Stadtbevölkerung durchgeführt werden. Wäre es nach Melanchthon gegangen, hätte es dagegen auf der Stelle keine Privatmessen mehr gegeben.^[3]

Im November 1521 veröffentlichte Karlstadt seine Abhandlung *Von anbettung und ererbietung der tzeychen des newen Testaments*, die er

Albrecht Dürer in Nürnberg widmete und die er in der Absicht verfasst hatte, den Nürnbergern und der Öffentlichkeit zu zeigen, dass die Dinge in Wittenberg in maßvoller und geordneter Weise vorankamen.^[4] Er arbeitete darin die Gründe heraus, warum die Hostie verehrt werden sollte, wobei er darauf beharrte, dass der wahre Leib Christi tatsächlich in Brot und Wein gegenwärtig

sei. In diesem Punkt schien er mit Luther übereinzustimmen und Zwillings Position entschieden abzulehnen, der gegen das Emporheben und die Verehrung der Hostie predigte. Doch selbst zu diesem frühen Zeitpunkt setzte Karlstadt in seinem Pamphlet einen anderen Akzent, indem er die Auffassung vertrat, das Sakrament solle verehrt werden, weil es zusätzlich zum Brot die spirituelle Gegenwart Christi

enthalte. Insofern er das Sakrament aufspaltete und zwischen der spirituellen und der physischen Komponente unterschied, führte Karlstadt eine Abgrenzung ein, die ihn später vielleicht zu der Auffassung gebracht hat, das Sakrament sei nur eine Gedenkhandlung, deren spirituelle Bedeutung über der physischen stehe.

Kurz vor Weihnachten 1521 kündigte Karlstadt an, der als

Archidiakon der Stiftung
»Allerheiligen« Wittenbergs
Hauptprediger war, er werde
an Neujahr die Kommunion in
beiderlei Gestalt feiern. Das
war ein gefährlicher Vorstoß,
denn der Kurfürst hatte sich
klipp und klar dagegen
ausgesprochen. Es war ein Akt
offenen Ungehorsams, der die
Reformation in die Opposition
zur säkularen Obrigkeit führte,
während er zugleich ein
Kräftemessen zwischen dem

Rat von Wittenberg und dem sächsischen Herrscher mit sich brachte.

Warum unternahm ein Mann, der immer vorsichtig war, einen solch gefährlichen Schritt?

Tatsächlich war es nicht das erste Mal, dass Karlstadt Friedrichs Macht

herausforderte. 1515 war er in einen Streit über eine Pacht geraten, die er Friedrich schuldig geblieben war, und hatte im Gegenzug Heu

gefordert, das man ihm angeblich schuldete. Die Wertdifferenz zwischen beiden Forderungen betrug einen armseligen halben Gulden, doch Karlstadt drohte zum Ärger des Kurfürsten damit, den Papst persönlich anzurufen. 1517 schließlich hatte er für die Pfründe in Orlamünde, die der Stiftung »Allerheiligen« direkt unterstellt war, eigenmächtig einen Priester ausgewählt und bestätigt. Friedrich hatte

Anstoß daran genommen, weil Karlstadt nicht seine Erlaubnis eingeholt hatte. Der Kurfürst drohte sogar, er würde jemand anderen berufen und ihn von Karlstadts Einkommen bezahlen, wenn Karlstadt nicht zurückruderte. Nach diesem Vorfall war ihre Beziehung eine Zeitlang angespannt.^[5]

Auch innerhalb der Stiftung »Allerheiligen« gab es Spannungen. Wenngleich Karlstadts Stellung als

Archidiakon gut bezahlt war, hatte sie den Nachteil, dass er einen großen Teil seiner Zeit auf das Lesen von Messen und für Gottesdienste verwenden musste, was er als schwer vereinbar mit seinem akademischen Lehrauftrag empfand. Er hatte deshalb lange Zeit das Ziel verfolgt, in eines der bestbezahlten Ämter zu gelangen und Propst der Stiftung zu werden. Das dafür nötige Doktorat der Rechte

erwarb er in den Jahren 1515 und 1516 durch ein Studium in Rom und Siena. Auch dabei hatte er den Kurfürsten vor den Kopf gestoßen, da er weit länger in Italien geblieben war als die vier Monate, die man ihm gewährt hatte, und es zudem versäumt hatte, einen Stellvertreter für die Schlosskirche Allerheiligen zu benennen. Erst als der Propst ihm mit Haft drohte, kehrte er zurück. Ständig verfolgten ihn

Geldsorgen, und er hatte die makabere Angewohnheit, sich als Interessenvertreter bei der Verleihung der Pfründen kürzlich verstorbener Kleriker zu betätigen.^[6] Bekannt ist auch seine Schwäche für erlesene Kleidung. Luther erinnerte sich, dass Karlstadt bei seiner Rückkehr aus Italien auffällig schöne Kleidung trug. Als Karlstadt Mitte 1521 auf eine Mission nach Dänemark gesandt werden sollte, bat er

das Kapitel darum, ihm einen Umhang aus Damast mit einem guten Futter oder ihm sogar einen schwarzen oder purpurfarbenen Umhang zu beschaffen – damit er würdig vor den dänischen König treten könne.^[7] Karlstadt war demzufolge in der nicht beneidenswerten Lage, finanziell vom Kurfürsten abhängig zu sein, während er sich auf Standpunkte festgelegt hatte, die er gegenüber der

Autorität seines Herrschers behaupten musste.

Die Beziehung zu Luther war ebenfalls kompliziert. Karlstadt, drei Jahre jünger als Luther, war 1507 nach Wittenberg gekommen, und seine erste, noch im selben Jahr erschienene Schrift, das für den Universitätsunterricht verfasste Logiklehrbuch *De intentionibus*, war das erste Hauptwerk eines Mitglieds der Wittenberger Fakultät. Christoph Scheurl

pries ihn in seiner Lobrede auf das Allerheiligenstift: »Hätten wir viele Karlstadts, wahrlich, wir würden es mit den Parisern aufnehmen können.« Der neue Star der Universität, damals noch überzeugter Thomist, wurde unter der Patronage ihres Rektors Martin Pollich von Mellerstadt bald Archidekan der Schlosskirche Allerheiligen. Dieses Amt schloss auch universitäre Verpflichtungen ein, in deren Ausübung

Karlstadt rasch zum Dekan der theologischen Fakultät aufstieg. In dieser Position hatte er Luther 1512 den Doktoreid abgenommen und bei dessen Disputation den Vorsitz geführt. Er war zudem ein ehrgeiziger Humanist, den ein anderer Humanist bei einem Besuch in Wittenberg als einen sehr berühmten Philosophen, Redner, Dichter und Theologen rühmte. Zwischen 1517 und 1521 wurde Karlstadts Ruf

allerdings fast vollständig von Luther in den Schatten gestellt.
[8]

Die Freundschaft zwischen den beiden Männern begann, als Karlstadt mitten im Winter, am 13. Januar 1517, nach Leipzig eilte, um eine Ausgabe des Augustinus zu kaufen. Er wollte Luthers Thesen widerlegen, entdeckte dann aber bei der Lektüre, dass Luther die Scholastik zu Recht ablehnte. Ursprünglich scheint

ihre Freundschaft auf beiden Seiten jede Menge Energie und Kreativität entfesselt zu haben. Karlstadt griff im April 1517 in einem Thesenpapier vehement die scholastische Philosophie an, indem er eine auf Augustinus basierende Theologie entwickelte und dabei den Rückgriff auf Aristoteles' Metaphysik kritisierte.^[9] Luther seinerseits verfasste unter Karlstadts Einfluss seine eigenen Thesen gegen die

scholastische Theologie, deren erste, aufrüttelnde Aussage für den versierten Leser deutlich erkennbar von Karlstadt übernommen war: »Zu sagen, dass Augustinus gegen die Irrlehrer übertreibend redet, heißt zu sagen, Augustinus habe fast überall gelogen.«^[10] Im Gegenzug wurde Luther durch Karlstadts Unterstützung für seine Ideen deutlich ermutigt, besonders weil seine augustinischen Mitbrüder und

Freunde, Linck und Lang, die Anfänge seiner neuen Theologie weitaus zögerlicher begleiteten. Tatsächlich sprach Luther ab Mitte 1517 von »unserer Theologie« und bald danach auch von »uns Wittenbergischen Theologen«. ^[11]

Anders als Luther bekämpfte allerdings Karlstadt anfangs den Ablasshandel nicht – vielleicht, wie bisweilen angeführt wurde, weil er erkannt hatte, dass mit dessen Abschaffung

möglicherweise die Stiftung
»Allerheiligen« einbrechen
würde – und damit sein eigenes
Einkommen. Andererseits nahm
er lange vor Luther eine
strenge Haltung gegen den
Heiligenkult ein und wagte es,
sich öffentlich dagegen
auszusprechen, trotz der
bedeutenden Rolle, die
Friedrichs Reliquiensammlung
für die Stadt spielte. Sie
brachte schließlich Pilger in die
Stadt, die mit ihrem Geld die

Stiftungskasse füllten.^[12] Zudem hatte sein Studium in Italien bei Karlstadt eine ausgeprägte Feindseligkeit gegenüber Rom erzeugt. So konnte er zum Beispiel dem Kurfürsten nicht schnell genug raten, unabhängig vom päpstlichen Stuhl Neuregelungen hinsichtlich von Pfründen in der Stiftung vorzunehmen, da sonst Rom und seine »Höflinge« die Kontrolle darüber bekämen. Seine extreme antirömische Haltung

hat vielleicht auf Luther abgefärbt, dessen eigene Erfahrungen in Rom zwar ebenfalls ernüchternd, aber nicht ganz so schlecht gewesen waren.

Zur ersten Belastungsprobe ihrer Freundschaft kam es 1519 in Leipzig. Obwohl Eck mit seinen Angriffen ursprünglich auf Karlstadt zielte, zeigte sich in den endgültigen Thesen für die Disputation, dass der eigentliche Gegner Luther war.

In den Verhandlungen darüber,
wo und wie die Disputation
stattfinden sollte,
korrespondierten Luther und
Eck direkt miteinander, und
Luther machte nicht viel
Aufhebens davon, dass sie die
beiden waren, auf die es ankam.
Zudem waren sich alle
Beobachter einig, dass
Karlstadt sich in der Debatte
am wenigsten gut geschlagen
hatte. Was Luthers und
Karlstadts Theologie verband,

war ihre Bewunderung für die *Theologia deutsch*^[13] und den Mystiker Johannes Tauler. Wie wir gesehen haben, bestand einer der Punkte der Auseinandersetzung zwischen Luther und Eck im Vorgeplänkel der Leipziger Disputation tatsächlich darin, dass Eck den Rang der *Theologia deutsch* nicht anerkannte, weil sie nicht das Werk eines Kirchenvaters und zudem auf Deutsch verfasst war. Im Oktober 1520, zwei

Wochen nachdem er von Ecks Bulle erfahren hatte – die Karlstadt schockierte, weil sie neben Luther auch ihn zusammen mit fünf anderen auflistete^[14] –, verfasste Karlstadt eine Abhandlung über die Gelassenheit, das meditative Loslassen von menschlichen Bindungen, damit Gott den Menschen durchdringen konnte. In ihr zeigt sich, wie viel er dem mittelalterlichen Mystizismus verdankte. Es war eine sehr

persönliche Schrift in Form eines Briefes an seine Mutter und seine Freunde.^[15] Wie Luther manchmal, zog auch Karlstadt darin eine Parallele zwischen seiner Situation und der von Christus: »Ich leide Höllenängste, Todesschmerzen, höllische Anfechtungen. Ich bin mit Händen und Füßen an Dein Kreuz geschlagen.« Er sah sich an einer Weggabelung stehen: Rechts stand der Tod, der drohte, seinen Geist zu töten,

und »auf der linken Seite steht der Tod und bedroht mein Fleisch«.^[16]

Im Gegensatz dazu bezog sich Luther keineswegs auf die Theologie der Gelassenheit, als er sich darauf vorbereitete, zum Märtyrer zu werden. Während er in seinen Briefen regelmäßig die Möglichkeit seines eigenen Todes erwog, sorgte er sich darum, wie er andere schützen konnte. Bei der Ausarbeitung seiner Strategie für Worms

erörterte er mit Spalatin auch die Sorge, dass *jeder* in Wittenberg gefährdet sei, sollte er kein Gehör bekommen. Sehr früh schon versuchte er daher, Karlstadt von weiteren Angriffen auf Eck abzuhalten, denn er sah darin eine Gefahr für seinen Kollegen. Außerdem stellte er in seinen Verhandlungen mit Hilfe von Spalatin sicher, dass er allein nach Worms bestellt wurde.

Karlstadt dagegen bezog aus

der Gelassenheit die Kraft, sein eigenes Martyrium zu ertragen. Das Konzept war in seine emotionale Erfahrung, gerettet zu werden, eingebettet. Es war Teil der dunklen Angstzustände und Gefühle der Wertlosigkeit, die regelmäßig wiederkehrten und denen Karlstadt begegnete, indem er einen unnachgiebigen und heftigen Hass sowie einen bitteren Blick auf sich selbst entwickelte.^[17] Daraus entstand die Loslösung, das Hinter-sich-

Lassen aller Dinge und aller menschlichen Bindungen.

Karlstadt griff 1523 dieses Thema noch einmal auf und veröffentlichte eine weit längere Meditation über die Bedeutung der Gelassenheit. Jetzt verband er Gelassenheit klar mit Asketentum. »Alle Lust ist Sünde«, schrieb er, »und es wäre uns nützlicher, wir besprengten Essen und Trinken mit Asche, als dass wir unsere Mahlzeit besingen lassen.« Der

Gläubige müsse »ein schreckliches Grauen« vor sich selbst entwickeln, so dass er sich für seine »Gedanken, Begierden und Werke wie für ein grauenhaftes Laster schämt«, dem er normalerweise aus dem Weg gehe, wie man eine gelbe Eiterbeule meide. Karlstadt führt den Leser durch verschiedene Formen der Ablösung, darunter die »Gelassenheit der vernunft« und schließlich sogar das

Loslassen der Schrift (»Gelass der schrift«): Es sei wichtiger, den Geist der Schrift zu verstehen, als die göttlichen Worte zu buchstabieren. Diesen Prozess der Ablösung bezeichnete er mit dem Ausdruck, man müsse »ain beschnitten hertz« haben, als ob wahre Gläubige einen eigenen Stamm bildeten.^[18]

Für Luther war es die Überzeugung, dass alle unsere Werke sündhaft sind und dass

wir allein durch Gottes Gnade gerettet werden, die ihn zu seinem Begriff von Freiheit brachte. Wenn alles, was wir tun, mit Sünde behaftet ist, bringt Askese einen nicht weiter, stattdessen sollten wir Gottes Schöpfung genießen. Luthers Standpunkt unterschied sich damit sowohl von dem des mittelalterlichen Katholizismus mit seiner hohen Wertschätzung der Askese als auch von der Haltung, die später Calvin

einnehmen sollte und die von der Disziplinierung des Genusses besessen war. Für Karlstadt wiederum bestand das Ziel der Gelassenheit darin, zu einer völligen Hingabe des Selbst und einer Vereinigung mit Gott zu gelangen, so dass »der Gläubige in Gottes Willen so versunken sein soll, als ob ich mir wahrhaftig gestorben wär«. Gemeint ist ein Zustand mystischer Empfänglichkeit und Offenheit, in dem die Grenzen

zwischen Mensch und Gott
verschwinden – als kehrte
jemand zurück in den
Mutterbauch, wo es keine
Trennung zwischen Mutter und
Kind gibt. So gesehen kam
Karlstadts Streben nach
Gelassenheit – in seiner Schrift
erläuterte er die verschiedenen
Stadien zu ihrer Erlangung –
dem Willen zum Erreichen eines
Zustands der Vollkommenheit
ziemlich nahe, den Luther als
Irrweg ablehnte. Tatsächlich

warf er Karlstadt später vor, er habe wie die Mönche »eine neue Art der Abtötung [mortificationis], das heißt: eine selbstgewählte Abtötung des Fleisches« gesucht.^[19]

*

Das also war der Mann, der dem Kurfürsten kurz vor Weihnachten 1521 offen die Stirn bot und ankündigte, er werde an Neujahr die

Kommunion in der
Schlosskirche in beiderlei
Gestalt austeilen. Eher zu
Vorsicht und sogar Pingeligkeit
veranlagt, und nicht leicht zu
Veränderungen zu bewegen,
entwickelte Karlstadt, wenn er
erst einmal von etwas
überzeugt war, die ganze
Leidenschaft eines Konvertiten.
Er glaubte, den Triumph des
Evangeliums mitzuerleben, und
verschrieb sich mit Haut und
Haar dem, was er »die

Christliche Stadt Wittenberg« nannte. Der Akademiker wurde zu einem kühnen Volksanführer. Während er das Predigen früher vermieden hatte, predigte er jetzt häufig und mit großer Leidenschaft. Auch die Wittenberger bemerkten die Verwandlung: »(...) alle Menschen sagten, es sei nicht mehr der Karlstadt, so herrliche Dinge predige er nun.«^[20] Als deutlich wurde, dass der Kurfürst alle »Neuerungen«

ablehnen würde, ignorierte
Karlstadt ihn und lud die
Gläubigen, die das Abendmahl
feiern wollten, zur Kommunion
ein, ganz gleich ob sie
gebeichtet hatten oder nicht.
Gut tausend Menschen sollen
daran teilgenommen haben,
wird berichtet. Zum Entsetzen
der Kanoniker des Allerheiligen-
Stifts hatten viele, die die
Kommunion empfangen, das
obligatorische Fasten nicht
eingehalten und zuvor gegessen

und getrunken, einige hatten angeblich sogar Branntwein genossen. Gekleidet wie ein Laie, hielt Karlstadt in der Pfarrkirche die Messfeier, und als beim Abendmahl zweimal eine Oblate herunterfiel – eine auf den Mantel eines Mannes, die andere auf den Fußboden –, bat er die Anwesenden einfach, sie aufzuheben. Doch die Hostie zu berühren war sogar für überzeugte Evangelische noch ein unüberwindbares Tabu,

Karlstadt musste sie selbst aufsammeln. An Neujahr lud er erneut zum Abendmahl in beiderlei Gestalt ein, und auch dieses Mal besuchten tausend Menschen die Messe.

Wittenberg erlebte eine evangelische Erweckung.^[21]

Nur sechs Monate nachdem er seine Schrift gegen die Gelübde verfasst hatte,^[22] handelte Karlstadt nach seinen Überzeugungen. Ein Rundbrief vom 5. Januar 1522, der

möglicherweise nicht aus
Karlstadts Feder stammte,
informierte nicht nur über die
Beschlüsse der Augustiner, die
im Januar in Wittenberg eine
Ordensversammlung abgehalten
hatten, er enthielt auch eine
Lobpreisung Luthers als eine
Art Glaubensbekenntnis in
Gebetsform – »Wir sollten
lieber dem ehrlichen Martin als
dem ganzen Pöbel von Papisten
glauben. Wir wissen, durch
dich, Martin, dass Christus

wahrhaft wiedergeboren wurde,
du Gott, erhalte ihn uns«^[23] –
und die Ankündigung, dass
Karlstadt heiraten werde. Am
26. Dezember 1521 waren
Justus Jonas und Melanchthon
nebst zwei Kutschen »gelehrter,
tapferer Leute« in das Dorf
Seegrehna gefahren, um
Karlstadts Verlobung mit Anna
von Mochau zu bezeugen.^[24]
Obwohl im Einklang mit seiner
Schrift über Gelübde, hob sich
Karlstadts Entschluss doch

eigenartig ab von seinen Ermahnungen zu Gelassenheit, die ja beinhaltete, sich von allen menschlichen Bindungen zu lösen.

Mit Anna von Mochau hatte Karlstadt eine außerordentliche Brautwahl getroffen. Die Fünfzehnjährige war Tochter eines mittellosen Adligen und weder aufgrund ihres Aussehens – sie war laut dem Zeugnis eines Zeitgenossen nicht besonders schön – noch

aufgrund ihres Vermögens eine interessante Partie.^[25]

Interessanterweise traf Luther später eine ähnliche Wahl, indem er eine ehemalige Nonne heiratete, die nicht aus der Wittenberger Elite, sondern gleichfalls aus einer Familie des niederen Adels stammte. Status war Karlstadt eindeutig wichtig: Seine eigene Familie strebte die Erhebung in den Adelsstand an, und er benutzte ihr Wappen als sein »Firmenzeichen«. Indem er

eine so junge Frau heiratete, folgte er gleichfalls den Konventionen des Adels.

Städtische Frauen waren bei der Heirat in der Regel zehn Jahre älter als junge Frauen aus adeligen Kreisen. Trotzdem war der Altersunterschied auffällig: Karlstadt war 35, zwischen ihm und seiner Braut lag praktisch eine Generation. Man weiß nichts darüber, wie sie sich kennenlernten, doch wahrscheinlich hatte die Braut

Verbindungen nach Wittenberg, denn Luther schrieb von der Wartburg in einem Brief, in dem er Amsdorf seine Freude über die Verlobung mitteilte, er kenne das Mädchen.^[26] Auch ihre Wahl war kühn: Karlstadt war zwar kein Mönch, aber doch Priester. Schon die Vorstellung, die Ehefrau eines Priesters zu sein, war radikal neu, die Frauen, die mit Priestern zusammenlebten, mussten darauf gefasst sein, als

Priesterhuren verschrien und aus der ehrbaren Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, und darauf, dass man ihre Kinder als unehelich ansah. Und wirklich erhielten sie nicht nur Glückwünsche zur Hochzeit: In einer als Persiflage auf die »Hochzeitsmesse« verfassten Flugschrift wurde Karlstadt als »ein Fischer von Ehefrauen« bezeichnet, wo er doch, wie die Jünger Jesu, ein »Menschenfischer« sein sollte.

Als ein Mann, der gerne glänzende Feste gab, ließ Karlstadt sich die Hochzeitsfeier, die am 19. Januar stattfand, 50 Gulden kosten und reiste sogar nach Leipzig, um besondere Gewürze einzukaufen: Er wollte aus dem Festessen eine Erklärung für die Öffentlichkeit machen. Die Gästeliste war lang und schloss den gesamten Rat der Stadt und der Universität ein, die

Einladung an den Kurfürsten war sogar gedruckt worden. Unter den Gegnern der Reformation waren bald boshafte Geschichten im Umlauf. Cochläus erzählte, Karlstadt habe bei seinem Nachbarn teures Wildbret für das Hochzeitsmahl bestellt und dieser habe stattdessen den Esel des Müllers geschlachtet. Die Gäste hätten den Betrug erst entdeckt, als sie beim Essen auf die gespaltenen Hufe

stießen.^[28]

*

Die Reformation in Wittenberg nahm noch schneller Fahrt auf. Am 6. Januar 1522 tagte die Generalversammlung der Augustinerorden in der Stadt. Luther hatte als Beobachter im Hintergrund an Linck und Lang geschrieben und sie ermahnt, dem Evangelium zu folgen und die Reformen zu unterstützen.

Das Treffen war nicht besonders gut besucht, doch es wurden radikale Beschlüsse gefällt: Das Kapitel legte fest, dass jeder, der den Orden verlassen wollte, dies tun könne und dass das Beten für die Toten und die Totenmessen abgeschafft werden sollte. Der Prior des Wittenberger Klosters, dessen Autorität von den charismatischen Predigten Zwillings untergraben wurde, erhielt im Orden keine

Unterstützung für sein Anliegen, die Mönche zu bestrafen, die das Kloster verlassen hatten. Am 10. Januar gingen die verbliebenen Wittenberger Augustiner sogar noch weiter: Sie schlugen den steinernen Christus-, Marien- und Heiligenfiguren die Köpfe ab und zertrümmerten sämtliche Gemälde in der Kirche. Dann rissen sie, offenbar angeführt von Zwilling, die Holzaltäre in der Kirche ab und schlepten

sie zusammen mit allen Gemälden und Statuen, Kruzifixen, Fahnen, Kerzen, Kerzenständern etc. in den Klosterhof, wo sie ein Feuer entfachten, in das sie alles warfen und verbrannten.^[29]

Auch Karlstadt wandte sich nun den Bildern zu und schrieb eine Abhandlung über das Entfernen von Bildern und das Betteln – keine zufällige Kombination. Einerseits verwarf er in dieser Schrift, die

Ende Januar in Wittenberg erschien, auf der Grundlage von Bibelstellen alle Bildnisse: Das erste Gebot verbiete die Verehrung von Bildern. Die Abhandlung zog aber auch eine klare Trennlinie zwischen dem Fleisch und dem Geist, dem Inneren und dem Äußeren, ein Thema, das schon in seinen frühen Schriften über die Anbetung des Sakraments zu finden war. Bilder »verweisen auf nichts anderes als bloßes

Fleisch, das zu nichts nutze ist«, argumentierte Karlstadt jetzt. Gottes Wort aber sei geistig. Sein Fleisch, sage Christus, sei nutzlos, aber der Geist vermöge viel und gebe Leben. Hinsichtlich der Bilder müsse man folglich eingestehen, »dass man nur fleischliches Leben und Leiden daraus lerne und dass sie nicht weiter führten als ins Fleisch«. ^[30]

Schon früher hatten ihn die Unbestimmtheit von Bildern und

ihre Eigenschaft, Gefühle in Gang zu setzen, ebenso fasziniert wie verärgert. Dabei war Karlstadt der Erste, der die Bildpolemik in den Dienst der Reformation stellte, als er mit der illustrierten Flugschrift »Karlstadts Wagen« Eck lächerlich machte. Nun schrieb er leidenschaftlich und in einer von sexueller Rhetorik schillernden Sprache darüber, was Bilder verderblich mache: »Unsere Augen buhlen und

umwerben die Bilder, und es ist wahr, dass diejenigen allesamt Huren und Ehebrecher sind, die die Bilder verehren oder um Hilfe ersuchen.« Er räumt ein, er sei selbst von ihnen verführt worden: »Mein Herz ist von Jugend auf in Ehrerbietung und Achtung der Bilder erzogen und aufgewachsen. Und es ist mir eine schlimme Furcht eingeimpft, der ich mich gerne entledigen wollte, kann es aber nicht. Also fürchte ich mich

davor, einen Ölgötzen zu verbrennen.«^[31] An diesen Zeilen fällt erneut auf, dass Karlstadt zum Körper und zu körperlichen Dingen ein ganz anderes Verhältnis hatte als Luther. Anders als dessen Äußerungen zeugen Karlstadts Aussagen von einem tiefen Misstrauen gegenüber den Sinnen, das schnell zu sexuellem Puritanismus führen konnte. In der Tat entstand im calvinistischen Protestantismus

eine mächtige Strömung, die Bilder mit solchen Argumenten verdammt und in ganz Europa zur Zerstörung jahrhundertealter christlicher Kunstwerke in Kirchen führte.

Dieselbe Schrift enthielt auch einen Abschnitt über das Betteln, in dem Karlstadt erklärte, warum es unter Christen keine Bettler geben sollte. So wie Bilder bei frommen Menschen emotionale Identifikation mit den Leiden

der Heiligen bewirkten und dadurch die Andacht verfälschten, so würden Bettler Mitleid erzeugen. Deshalb gäben die Mitleidigen das Geld nicht den Menschen, die es am meisten benötigten, sondern denjenigen, deren Misere die Sinne am meisten fesselte. Karlstadt sah deutlich die Folgen, die eine Abschaffung des Bettelns für die Wittenberger Universität haben würde, da es für Studenten

üblich war, um das Geld für ihren Unterhalt und ihre Ausgaben zu betteln. Er zog radikale Schlüsse daraus.

Welche Folgen hätte es, wenn ein Verbot des Bettelns dazu führte, dass Studenten nicht länger studieren konnten?

Kindern frommer Eltern würde es dann besser ergehen, wenn man sie zu ihren Eltern zurückschickte und sie einen nützlichen Beruf erlernten, schrieb Karlstadt. »Es wäre viel

besser, sie lernten das Handwerk ihrer Eltern, als dass sie nach Brot liefen. Sie dienen damit zu nichts anderem als zu papistischen, ungelehrten und verlogenen Pfaffen.« Das waren starke Worte in einer Stadt, die sehr auf ihre Universität angewiesen war. Karlstadt meinte es offenbar ernst.^[32]

Doch Wittenberg und die Universität sahen sich noch anderen Problemen gegenüber. Luthers Bekanntheit hatte

Heerscharen von Studenten angelockt, und die Universität war bis 1521 völlig überfüllt, so dass Luther sich sorgte, wie man sie alle unterbringen könne. Melanchthons Vorlesungen waren berühmt, die Studenten drängten sich in den Sälen, um sie zu hören. Doch die Kampfansage der Reformation an die scholastische Philosophie war auch ein Generalangriff auf die intellektuelle Ausbildung selbst,

und sie bot wenig, um die traditionellen Methoden zu ersetzen. Da die Theologie die bedeutendste intellektuelle Disziplin zu jener Zeit war, läutete die Krise der Theologie eine Krise im intellektuellen Leben ein. Nach einer Predigt von Karlstadt wusste der Student Philipp Eberbach, der nach Wittenberg gekommen war, um den römischen Rhetor Quintilian zu studieren, nicht mehr, wozu sein Studium noch

dienen sollte: »Ich verabschiedete mich von den Musen!«^[33] Da nun sowohl die wichtigste Finanzierungsquelle, das Betteln, wie auch der intellektuelle Hintergrund des Studiums, die alte Theologie, in Frage gestellt waren, gingen die Studentenzahlen merklich zurück. Von vielen Studenten hieß es, sie hätten die Stadt verlassen, und sogar über Melanchthon kursierte das Gerücht, er plane, Wittenberg

zu Ostern den Rücken zu kehren.^[34] Die sinkende Zahl der Einschreibungen an der Universität machte dem Kurfürsten und Spalatin große Sorgen, doch das war nicht nur in Wittenberg ein Problem. Im ganzen Reich brachen die Studentenzahlen in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts ein, die Universität von Greifswald musste sogar eine Generation lang ihre Pforten schließen.

Auch der Klerus hatte sich unter dem Einfluss der evangelischen Botschaft verändert. Die unmittelbare Wirkung des Angriffs auf die Privatmessen bestand darin, dass mit einem Federstrich die ganze Stufenleiter des Aufstiegs in der Kirchenhierarchie zusammenfiel. Und wer hätte seine Söhne jetzt noch gerne im Klerus gesehen? Was Reformation auch immer sonst bedeutete, sie hatte einen

erheblichen Rückgang der Anzahl von Klerikern zur Folge, da sie sowohl das Priesterproletariat, das bisher die Privatmessen gelesen hatte, als auch die höheren Kirchenränge mit ihren beträchtlichen Pfründen hinwegfegte.

Weder Priester noch Universitätsgelehrte hatten jetzt noch ein Monopol auf die religiöse Wahrheit. Jeder, sogar ein Ungebildeter, konnte die

Bibel verstehen. Ende
Dezember 1521 kam eine
Gruppe von drei Propheten aus
dem nahe gelegenen Zwickau
nach Wittenberg. Sie
behaupteten, Gott spreche
direkt zu ihnen. Nikolaus Storch
und Thomas Drechsel waren
Tuchknappen
(Schneidergesellen), der Dritte,
Markus Thomas oder Stübner,
hatte an der Universität
Wittenberg studiert, war jedoch
der Sohn eines Baders, dessen

Name »Stübner« seine Herkunft verriet. Wegen des beruflich bedingten engen Kontakts mit dem Körper galt der Beruf des Baders als ehrlos, und sein sozialer Status war so gering, dass eine Vermählung mit dem Kind eines Baders gleichbedeutend war mit dem sozialen Tod. Storch nun hatte bereits für erhebliche Aufregung in seiner Heimatstadt gesorgt, wo er private religiöse

Zusammenkünfte organisierte und die Bedeutung der direkten Offenbarung hervorhob.

Stübner, der Melanchthon gut kannte, vertrat die Auffassung, dass die Kindstaufe nicht in der Heiligen Schrift nachzuweisen sei. Die drei »Zwickauer Propheten« repräsentierten eine neue evangelische Bewegung, die der Universität wenig oder gar nichts verdankte. Der Geist Gottes, schien es, war über Laien

ausgegossen worden, damit diese predigten und prophezeiten und dabei die traditionellen Autoritäten umgingen.^[35] Das Gefühl, dass man in einer besonderen Zeit lebte, wurde durch den Ausbruch der Pest in Wittenberg noch verstärkt. Mit dem Tod konfrontiert, sorgten sich viele um ihr Seelenheil.

Melanchthon, der Luther während dessen Abwesenheit in der Stadt vertrat, verfiel in eine

nervöse Unentschlossenheit. Er war unsicher, wie er mit der Behauptung der Propheten umgehen sollte, Gott spreche direkt zu ihnen, und verteidigte sie gegenüber den Studenten. Gleichzeitig versuchte er, Spalatin und den Kurfürsten Friedrich zu überreden, Luther die Rückkehr zu erlauben. Nur Luther könne diese Köpfe beurteilen, drängte er. Er bat Spalatin, das Gesuch dem Kurfürsten zu überreichen, und

ließ den Brief geöffnet, damit Spalatin es lesen konnte.^[36]

Luther auf der Wartburg setzte sich über die Sorge wegen der Propheten jedoch unbeschwert hinweg und teilte Spalatin mit:
»Ich komme freilich nicht wegen der Zwickauer Propheten, ändere mich auch nicht, denn sie haben keinen Einfluß auf mich.«^[37] Von der fernen Wartburg aus war es für Luther leicht zu sehen, was diese Köpfe taugten, doch für alle, die

inmitten der schnell
aufeinanderfolgenden
politischen und religiösen
Reformen agieren mussten und
die ständig unter Volldampf
standen, war es weit
schwieriger herauszufinden, wie
der künftige Weg aussehen
sollte.

*

Für Luther lag die politische
Entscheidungsgewalt immer in

der Hand des Herrschers, eine Auffassung, in der ihn sein Aufenthalt auf der Wartburg noch bestärkte, von wo er hauptsächlich über die rechte Hand des Kurfürsten, Spalatin, mit Wittenberg in Verbindung stand. Karlstadt dagegen schien der Ansicht gewesen zu sein, der Rat der Stadt solle ermächtigt werden, die Reformation einzuführen, und er glaubte fest an »die Christliche Stadt Wittenberg«,

wie er sie in seinen Flugschriften nannte. Das war der Weg, den er seit der Disputation über die Messe im Oktober 1521 verfolgte, in der er dafür gestritten hatte, dass die Bürgerschaft als Ganzes über die Einführung evangelischer Reformen entscheiden sollte. Karlstadts Heirat, der Weggang Zwillings – der als eine führende Figur für die Veränderung eingetreten war und der nun ganz aus dem

Augustinerorden austrat, um in Eilenburg zu predigen –, dazu die Ankunft der charismatischen Zwickauer Propheten, all das mag bei der Radikalisierung Karlstadts eine Rolle gespielt haben.^[38] Vielleicht lag es aber auch an einer gewissen Veranlagung, zum Zeloten zu werden, wenn er nach langer Anlaufzeit endlich von einer Sache überzeugt war.

Karlstadts Begeisterung für bürgerliche Ideale war

möglicherweise auch getragen von seiner Erfahrung bei der engen Zusammenarbeit mit Laien und seiner Überzeugung, in der Stadt sei wahrhaftig der Aufbau einer christlichen Gemeinschaft im Gange. Seine Flugschriften unterzeichnete er jetzt mit »ain neüwer Lay«. Das Mandat des Rats vom 24. Januar 1522 zur Durchführung der Reformation in Wittenberg und der Erlass über die Neuordnung der

Armenpflege in
Übereinstimmung mit einer
früheren Verordnung spiegeln
einige von Karlstadts Ansichten
wider. Teile davon hatte er
vielleicht sogar selbst verfasst,
doch insgesamt war die neue
Stadtordnung das Ergebnis
einer engen Zusammenarbeit
zwischen evangelischen
Priestern und der städtischen
Elite: Eine Gruppe von etwa
30 Personen hatte sich täglich
getroffen, um den Erlass

auszuarbeiten. Zusätzlich zur Armenhilfe sollten die öffentlichen Gelder auch dazu benutzt werden, günstige Darlehen an frisch Verheiratete und an verdienstvolle Handwerker zu vergeben – eine beträchtliche Erweiterung der Gruppe, die von der Gemeindekasse (»dem gemainen kasten«) profitieren sollte. Alte Auffassungen von bürgerlichen Sitten verbanden sich mit neuen reformatorischen

Ideen. So wetterte die neue Stadtordnung gegen jene, die »ohne Ehe« lebten, und verbot es unter Strafandrohung, sie zu beherbergen. Das Bordell der Stadt, unumgänglich in einer Universitätsstadt, sollte geschlossen werden.^[39] Zur Form der Messe stellte die Stadtordnung schlicht fest: »Weiter sollen die Messen nicht anders gehalten werden als so, wie sie Christus beim Abendmahl eingesetzt hat.

(...) Es kann auch der Kommunikant die geweihten Hostien in die Hand nehmen und sich selbst in den Mund legen.«^[40] Zuletzt wurde festgelegt, dass für die Stadt- und Pfarrkirche drei Altäre ausreichend seien und dass alle Bilder entfernt werden sollten, wenngleich kein Datum festgelegt wurde, bis wann dies zu erfolgen habe. Urheber dieser Stadtordnung war »die fürstliche Stadt Wittenberg«.^[41]

Ohne die Mitwirkung von Wittenbergs führenden Lokalpolitikern und des sowohl aktuellen als auch künftigen Bürgermeisters, des kurfürstlichen Rates Christian Beyer, wäre es unmöglich gewesen, eine solche Stadtordnung zu erlassen. Was sie den alteingesessenen Konzepten bürgerlicher Sittlichkeit verdankte, etwa die Verbannung von Prostituierten und allen, die ohne

Eheschließung

zusammenlebten, zeugt von den Moralvorstellungen und der Sachkenntnis im Magistrat. Es verrät, dass es in Wittenberg eine starke Fraktion von Handwerkern gab und dass die Veränderungen auch von Vertretern mittlerer Stände und der städtischen Elite unterstützt wurden. Sie müssen gewusst haben, dass ihre Pläne beim Kurfürsten kaum auf Zustimmung stoßen würden,

doch sie waren bereit, seinen Unmut auf sich zu ziehen, indem sie ihm die Erlasse in gedruckter Form vorlegten.^[42]

Ende Januar und Anfang Februar 1522 berieten sich in Eilenburg unweit von Torgau der Vertreter des Kurfürsten, Hugo von Einsiedeln, und Christian Beyer.^[43] Was diese kleine soziale Elite auszeichnete, lässt sich ermessen, wenn man sich vor Augen führt, dass Beyer, der im

Februar seine Amtszeit als Bürgermeister antrat, zuvor als kurfürstlicher sächsischer Rat im Auftrag des Kurfürsten gehandelt hatte – jetzt musste er die Maßnahmen eines Magistrats verteidigen, den er früher in Schranken zu halten hatte. Inzwischen beurteilten Christian Döring und Lucas Cranach, die beide seit 1519 dem Magistrat angehörten und die dem kurfürstlichen Hof sehr nahestanden (zumal der

Kurfürst Cranachs

Hauptauftraggeber war), die Angelegenheiten wahrscheinlich eher aus der Sicht des Kurfürsten. Zu guter Letzt gelang es in einer Versammlung von Vertretern der Universität, der Stiftung »Allerheiligen«, dem Bürgermeister und den kurfürstlichen Räten, zu einer Übereinkunft über die in Wittenberg einzuführenden Reformen zu gelangen. Darin wurde festgelegt, dass die

Einsetzungsworte bei der Wandlung auf Deutsch gesprochen, ein Teil des Messkanons weggelassen und das Emporheben der Hostie als Zeichen wieder eingeführt werden sollten. Außerdem sollte als obligatorische Erklärung hinzugefügt werden, dass die Messe kein Opfer sei. Der Priester sollte beim Abendmahl den Teilnehmern die Sakramente »nach jrem gefallen« erteilen, und die

Erlasse der Armenordnung sollten weiterhin in Kraft bleiben. Es wurde nirgendwo gesagt, dass es Vorschrift sei, die Kommunion auf die eine oder die andere Art zu erteilen, und auch nicht verlangt, die bereits zerstörten Bildnisse zu ersetzen.^[44] Um einen Kompromiss herbeizuführen, bot Karlstadt freiwillig an, nicht mehr zu predigen, so dass von seiner Seite aus die Einhaltung der Bestimmungen zugesichert

war. Es hatte den Anschein, als wäre die Reformation in Wittenberg damit gewährleistet.^[45]

Unterdessen war die katholische Seite freilich nicht untätig gewesen. Von den Vorgängen im sächsischen Kurfürstentum alarmiert, setzte sich Herzog Georg im Reichsrat, der in Nürnberg ansässigen Ständeversammlung des Heiligen Römischen Reichs, erfolgreich für entschiedenes

Handeln ein. Am 20. Januar 1522 wurden die konservativen katholischen Bischöfe mit einer Rechtshoheit auf sächsischem Territorium – betroffen waren Mainz, Naumburg und Merseburg – durch ein kaiserliches Mandat ermächtigt, Visitationen durchzuführen und alle zu bestrafen, die sich der Einführung von Neuerungen schuldig machten. Der Kurfürst war tief besorgt und lehnte nun einseitig den Kompromiss von

Eilenburg ab, denn er wusste, wenn er sich dem kaiserlichen Mandat nicht beugte, war seine Herrschaft in Gefahr.^[46] Sein Herzogtum konnte samt Kurfürstenwürde mühelos auf seinen Vetter Georg übertragen werden – genau das geschah auch nach dem Schmalkaldischen Krieg 1546/47.^[47]

Überraschenderweise machte Luther nun einen Rückzieher, entzog der

Reformation in Wittenberg
seine bisherige Unterstützung
und kam dem Kurfürsten zu
Hilfe. Nachdem er gehört hatte,
was in der Stadt vor sich ging,
schrieb er um den 22. Februar
herum einen erstaunlichen Brief
an den Kurfürsten, in dem er
ihm zu seinem neuen
»Heiligtum« gratulierte – »ein
ganzes Kreuz mit Nägeln,
Speeren und Geißeln«, das ihm
Gott »ohne alle Kosten und
Mühen« geschickt habe. Er

bezog sich auf die religiösen
Änderungen in Wittenberg:
Satan sei nun »unter den
Kindern Gottes«. »Strecke
getrost die Arme aus und lasse
die Nägel tief hineinfahren, ja,
danke und sei fröhlich!«,
ermunterte er Friedrich.
»(...) so muss und soll es gehen,
wer Gottes Wort besitzen will.«
Luther neckte den Kurfürsten
wegen seines Appetits auf
Reliquien, doch während er die
Unruhen herunterspielte,

versicherte er ihm, dass »vor großer Eile die Feder laufen muss«, er also schnell schreiben müsse, weil er keine Zeit habe: Er sei schon unterwegs nach Wittenberg.^[48] Es ist nicht klar, welche Rolle Spalatin beim Ablauf der Ereignisse spielte, aber die meisten politischen Ratschläge auf der Wartburg dürfte Luther von der rechten Hand des Kurfürsten erhalten haben. Der Brief besagte eindeutig, auf welcher Seite

Luther stand: Der Kurfürst wusste, dass er sich auf seine Unterstützung verlassen konnte, um die »Neuerungen« rückgängig zu machen, die das Nürnberger Mandat verdamnte.

Sofort diktierte der Kurfürst einen langen Brief an seinen Amtmann in Eisenach, in welchem er ihm befahl, Luther abzufangen, und ihm mitteilte, was er Luther sagen sollte. Es war ein gewundenes Schreiben,

in dem der Kurfürst Luther erst die Rückkehr untersagte, dann aber seinen Witz über das »ganze Kreuz« ernsthaft aufgriff und ihm die Rückkehr erlaubte, so dies denn das Kreuz sei, das der Kurfürst zu tragen habe. Wie Luther das alles überbracht wurde, wissen wir nicht, doch die Länge des Briefs verrät, wie viel Gewicht der Kurfürst dem Treffen beimaß. Die Zeit war knapp, deshalb spannte Friedrich

seinen Amtmann vor Ort ein,
statt Luther zu sich zu laden
oder Spalatin anzuweisen, mit
Luther zu sprechen.^[49]

Luther kannte die politischen
Vorgänge. Er versicherte dem
Kurfürsten, er würde genauso
nach Wittenberg kommen, wie
er nach Leipzig ginge, »wenn es
auch (Eure Kurfürstliche
Gnaden verzeihe mir meine
närrischen Reden) neun Tage
eitel Herzog Georgen regnete
und ein jeder neunmal wütender

wäre als dieser«. Luther wusste, dass Herzog Georg hinter dem kaiserlichen Mandat steckte und dass die Interessen des sächsischen Kurfürsten auf dem Spiel standen. Er warnte den Kurfürsten davor, ihn zu schützen: »(...) ich komme gen Wittenberg unter einem sehr viel höheren Schutz als dem des Kurfürsten. Ich habe auch nicht vor, von Eurer Kurfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren. Ja ich denke, ich würde Eure

Kurfürstliche Gnaden mehr
schützen, als sie mich schützen
könnte. Außerdem, wenn ich
wüsste, dass mich Eure
Kurfürstliche Gnaden schützen
könnte und wollte, so würde ich
nicht kommen. (...) Da ich nun
spüre, dass Eure Kurfürstliche
Gnaden noch sehr schwach ist
im Glauben, kann ich Eure
Kurfürstliche Gnaden in keiner
Weise als einen Mann sehen,
der mich schützen oder retten
könnte.«^[50] In einem

Postskriptum bot er dem Kurfürsten an, jeden gewünschten Brief zu schreiben, damit deutlich werde, dass er aus eigenem Wunsch nach Wittenberg zurückkehrte.

Luther bemerkte später, dies sei der barscheste Brief gewesen, den er je einem Fürsten geschickt habe. Und doch ist er von der vollständigen Übernahme der Perspektive des Kurfürsten gekennzeichnet. Bis

Mitte Januar 1522 schien Luther sehr zufrieden mit der Entwicklung der Reformation in Wittenberg. »Was ich sehe und höre, gefällt mir alles sehr wohl. Der Herr stärke den Geist derer, die uns wohl wollen«, hatte er Anfang Dezember noch an Spalatin geschrieben, obwohl er wusste, dass es am Tag vor seiner heimlichen Ankunft in Wittenberg Unruhen in der Stadtkirche gegeben hatte. Erst am 13. Januar beglückwünschte

er Karlstadt zu seiner bevorstehenden Hochzeit.^[51] Er hatte die Entfernung der Bilder, die Abschaffung der Privatmessen, die Einrichtung der Kommunion auf beiderlei Weise nicht verdammt, nicht einmal die Weigerung, die Hostie anzubeten. Und jetzt kehrte er nach Wittenberg zurück, um den Kurfürsten und Spalatin darin zu unterstützen, alle Neuerungen rückgängig zu machen und mit dem

kaiserlichen Mandat in Einklang zu bringen.

Man könnte fast zu dem Schluss kommen, dass die »Unruhen« in Wittenberg, so wie sie sich ereigneten, einen nützlichen Vorwand für eine von Luther und dem kurfürstlichen Hof gemeinsam geführte Kampagne abgaben, die darauf ausgerichtet war, dass man sich den Bestimmungen des kaiserlichen Mandats beugen werde. Das jedoch bedeutete,

dass man katholischen Bischöfen erlaubte, gegen evangelische Geistliche vorzugehen und diese, wenn sie geheiratet hatten, aus ihren Pfarreien zu vertreiben, sie in Haft zu nehmen und ihnen Inquisitionsverfahren und den Märtyrertod anzudrohen. Dennoch war es für den Kurfürsten wichtig, dass seine Unterstützung für Luther nicht sichtbar wurde, und schon gar nicht, dass er ihm die Rückkehr

erlaubt hatte. Zu diesem Zweck tat Luther, was er versprochen hatte, und schrieb einen zweiten Brief, den Spalatin entworfen hatte und in dem er mitteilte, dass er gegen den kurfürstlichen Willen zurückkehre. In Abstimmung mit dem Juristen Hieronymus Schurff benötigten sie mindestens zwei, möglicherweise sogar drei Entwürfe, bis sie einen tauglichen Text formuliert

hatten. Er wurde sofort an den Bruder des Kurfürsten, Herzog Johann, geschickt, damit dieser Kopien davon anfertigte.

Wieder kam es darauf an, schnell zu sein: Abschriften wurden rasch an einflussreiche Persönlichkeiten in Nürnberg gesandt – eine fiel dankenswerterweise in die Hände von Herzog Georg. Sie hatte die gewünschte Wirkung: Friedrich war frei von jedem Verdacht, Luther die Erlaubnis

zur Rückkehr erteilt zu haben.
[52]

Als er am 6. März in Wittenberg ankam, machte sich Luther sofort daran, das Rad zurückzudrehen.^[53] Er traf sich mit Amsdorf, Jonas und Melanchthon und verbrachte die ersten beiden Tage damit, sich mit ihnen zu beratschlagen. Nachdem im Rat die Fraktion aufseiten des Kurfürsten jetzt in der Mehrzahl war, schlossen sich die Räte bald an, und mit

unabsichtlicher Ironie schenkte der Rat dem zurückgekehrten Luther Stoff für eine neue Soutane: Der Ritter sollte wieder wie ein Mönch gekleidet sein.

Am 9. März begann Luther, in der Pfarrkirche – von der Kanzel herab, von der Karlstadt vertrieben worden war – eine Reihe von Predigten zu halten, die heute als Invokavitpredigten bekannt sind. Sein Predigtstil strahlte dabei eine neue

Sicherheit und neues Vertrauen aus. Didaktisch durchschaubar, verband er in seinen Predigten Humor, Beschimpfung und biblische Exegese. Dabei verhehlte er nicht seinen Hohn über die Prediger – »Dr. Karlstadt, Gabriel und Michael« –, die die Wittenberger von deren eigener Gottesfurcht überzeugt hätten. Jeder könne dem Volk richtige Sätze beibringen, behauptete Luther, »sogar ein Esel«, doch

wahre Glaubenswerke seien Taten, keine Worte. Er bestand darauf, dass die Kraft in der Bibel stecke: Das Wort habe alles getan, »während ich hier mit meinem Philipp und Amsdorf Wittenbergisch Bier getrunken habe«. ^[54]

Von Anfang an erinnerte Luther die Gemeinde daran, dass er der erste Reformator war: »Darum, liebe Brüder, folgt mir (...). Ich bin auch der Erste gewesen, den Gott auf

diesen Plan gesetzt hat (...). Ich bin auch der gewesen, dem es Gott als Erstem offenbart hat, diese seine Worte zu predigen.« Seine erste Predigt schloss er mit dem Gleichnis eines Anführers, der seine Männer aufs Schlachtfeld führt, dann aber feige fliehend die Betrogenen zurücklässt: »Wie wäre es, wenn ich den Haufen auf das Schlachtfeld brächte und dann ich (der ich der Erste gewesen bin, die Andern zum

Kämpfen anzuhalten) den Tod fliehen wollte, statt ihn frohgemut zu erwarten: Wie sollte der arme Haufen damit verführt werden.« Diejenigen, die radikale Veränderungen in der Religion durchgeführt hätten, argumentierte er, hätten vergessen, dass man Kinder zuerst mit Milch, dann mit Brei, schließlich mit Eiern und weißer Kost großziehe. Und er mahnte mit Bezug auf die Radikalen: »(...) schneide ja

nicht sogleich die Brustwarzen ab, sondern lass deinen Bruder ebenfalls saugen, wie du gesaugt hast.«^[55]

Luther stützte seinen Führungsanspruch auf ein Paradox. Weil er mit dem Teufel gekämpft habe und weil diejenigen den stärksten Glauben hätten, die der Teufel ständig angreife, sei erwiesen, dass er auserwählt sei. Damit wurde von Luther eine Einsicht entwickelt, die ihm ursprünglich

Staupitz vermittelt hatte, doch jetzt war die Heftigkeit seiner inneren Kämpfe mit dem Teufel zum überwältigenden Beweis für seine Erwählung geworden: »Denn ihr wisst noch nicht, welche Mühe es kostet, mit dem Teufel zu streiten und ihn zu überwinden. Ich weiß es genau, denn ich habe wohl schon ein gutes Maß Salz oder zwei mit ihm gegessen: Ich kenne ihn genau und er kennt mich auch genau.«^[56] Andere Priester

beschimpften vielleicht ihre Gegner als Geschöpfe Satans oder schmähten die katholische Messe als Teufelswerk, doch etwas ganz anderes war es, der Gemeinde von den eigenen Begegnungen mit dem Teufel zu erzählen. Es war ein riskantes Unterfangen: Wer den Teufel traf, galt als besessen oder als Hexe. Cochläus, der nach ihrem Zusammentreffen in Worms zu einem der schärfsten Gegner Luthers geworden war, glaubte

in der Tat, dass Luthers Begegnungen mit Satan der sicherste Beweis waren, dass er ein Häretiker sei. Kein anderer Reformator predigte etwas Vergleichbares – im Gegenteil, die drei Zwickauer Propheten hatten angeblich mit Gott gesprochen.

Die Ereignisse in Wittenberg zeigen, was ein Muster in Luthers Leben wurde: Sosehr er über die Obrigkeit schimpfte und obwohl er sie erstaunlich

frech anging, letzten Endes stellte er sich immer auf ihre Seite. So übernahm Luther jetzt den Bericht, den als Erstes die katholische Seite verbreitet hatte – dass Zwilling und Karlstadt begonnen hätten, subversive Inhalte zu predigen, die zu bewaffnetem Aufruhr in der Stadt führten –, als offizielles Narrativ von den Ereignissen in Wittenberg. Es war eine Fiktion, mit der alle gut leben konnten, denn sie

spielte herunter, in welchem Ausmaß sich der Magistrat, führende Reformatoren und andere an der Einführung der Reformation aktiv beteiligt hatten. Melanchthon etwa hatte bis Januar 1522 eine weitaus radikalere Linie vertreten als Karlstadt, doch jetzt, nachdem das kaiserliche Mandat dafür gesorgt hatte, dass der Kurfürst das Eilenburger Verhandlungsergebnis platzen ließ, brauchte man jemanden,

dem man die Schuld in die Schuhe schieben konnte.

Luthers Beziehung zu Karlstadt war, wie wir bereits wissen, schon seit geraumer Zeit erkaltet. Auf der Wartburg suchte er bewusst keinen Briefkontakt zu ihm und erklärte, er wolle, dass Melanchthon die Bewegung in Wittenberg anführe, eine Brückierung für den älteren Mann mit seinem Erfahrungsvorsprung.

Tatsächlich entpuppte sich Melanchthon als weit weniger klar denkend und sprunghafter als Karlstadt und als leicht beeinflussbar.^[57] Dennoch lassen sich bis zu Luthers Rückkehr von der Wartburg keine Anzeichen dafür finden, dass er Karlstadt für die Geschehnisse in Wittenberg verantwortlich machte. Danach freilich hat er die Entwicklungen ohne Zögern personalisiert: Zwilling und

Karlstadt waren an allem schuld. Ihre eigensinnigen Predigen hätten bewirkt, dass die Bevölkerung aufrührerisch wurde, sie hätten damit die öffentliche Ordnung gefährdet. Das war dieselbe Stoßrichtung, in welche die reaktionären Kräfte – die konservativen Kanoniker vom Allerheiligen-Stift – eine Zeitlang argumentiert hatten, indem sie kleine Störungen des Gottesdienstes als bedrohliche

Angriffe auf die öffentliche Ordnung darstellten. Als sich Luther daranmachte, diese Ordnung wiederherzustellen, wurde deutlich, wie sehr er den Kanonikern verpflichtet war. Er wiederholte ihre üble Nachrede, es gebe Kirchgänger, die das Sakrament bekämen, obwohl sie zuvor Branntwein getrunken hätten, dabei ließ Luther sie den Branntwein erst trinken, *nachdem* sie die Kommunion

empfangen hatten. Luther griff auch die Geschichte von den Hostien auf, die auf den Boden gefallen waren, indem er sich entrüstete, wie respektlos das Sakrament behandelt würde, »dass es kein Wunder wäre, wenn euch Donner und Blitz in die Erde geschlagen hätten«. Die Hostie mit den Händen zu berühren mache keineswegs einen guten Christen – wenn man die Sache weiter auf diese Weise vorantreibe, wäre einmal

eine Sau der perfekte Christ,
»sie hätte ja einen so großen
Rüssel, dass sie das Sakrament
ohne Weiteres nehmen könnte«.

[58]

Zwilling wechselte schon
nach kurzer Zeit das
Fahrwasser. Er entschuldigte
sich und widerrief so
umfassend, dass Luther ihn nach
Altenburg auf eine Pfarrstelle
empfahl, ihn also dorthin
fortlobte, wo er nicht im Wege
stand und nicht schaden konnte,

in eine Stadt, über der ein Schloss von Friedrich thronte – Zwilling stand dort also unter der Aufsicht des Kurfürsten. So blieb nun Karlstadt allein zurück, mit dem Kopf in der Schlinge, wie er sich später ausdrückte.^[59] Das Verbot zu predigen, dem Karlstadt bereits zugestimmt hatte, wurde noch strenger gefasst, und als er versuchte, Texte zu publizieren, erlaubte der Zensor der Universität nicht, dass seine

Werke gedruckt wurden.^[60]

Die Schlussfolgerung scheint unvermeidlich: Karlstadt war ein willkommener Sündenbock. Während Luther Zwilling bemerkenswert schnell verzieh, zeigte er sich bei Karlstadt, dem er viel nähergestanden hatte, weniger bereitwillig. In Luthers Erzählung wurden die Vorgänge in Wittenberg umgeformt zu einer Geschichte von zerbrochener Freundschaft und persönlichem Verrat durch

Karlstadt. Er war der erste in einer später langen Liste ehemaliger Gefolgsmänner, die des Verrats an ihrem Anführer beschuldigt wurden. Der kompromisslose Hass Luthers hat etwas Eises. In den Invokavitpredigten hatte er davon abgesehen, Karstadt direkt zu kritisieren, doch der sarkastische Unterton, mit dem er seinen früheren Kollegen »Dr. Karstadt« nannte, war nicht zu überhören. Sehr

schnell brachte Luther
Karlstadt mit dem Teufel in
Verbindung: Es sei Satan, der
sich in Gestalt Karlstadts gegen
Luther wende, um die
Reformation zu zerschlagen.
Karlstadt war ein »Engel«, der
sich als »Engel des Lichts
verstellt« hatte – das heißt, er
war des Teufels.^[61]

Ursprünglich hatte Luther
viele der von Karlstadt
eingeführten Änderungen – die
Kommunion in beiderlei Gestalt,

einen deutschsprachigen Gottesdienst – für gut befunden, doch als er 1523 eine neue Liturgie einführte, war sie lateinisch, und Laien erhielten bis 1523 beim Abendmahl nur das Brot. Die charakteristischen Merkmale der neuen Wittenberger Messe – Priester in weltlicher Kleidung und die Aufhebung des Verbots für Laien, die eucharistischen Gaben zu berühren, so dass man keinen

Priester mehr brauchte, um sie auszuteilen – wurden abgeschafft. In anderer Hinsicht unterschied sich Luthers spätere deutsche Liturgie von 1526 kaum von der Karlstadts. Auch wenn Luther die Geschichte ihrer Auseinandersetzung später so darstellte, als hätte es sich bei ihrem Streit um einen doktrinären Bruch gehandelt, war Karlstadt doch keineswegs ein solcher Sakramentariar, wie

Luther behauptete, im Gegenteil: Im Wesentlichen teilte er Luthers Haltung zur Eucharistie. Es wäre verlockend zu folgern, dass es bei ihrem Bruch im Grunde darum ging, wer die Führung der aufkommenden Reformationsbewegung übernahm.

Doch das wäre nur die halbe Wahrheit. Auf einer tieferen Ebene begriff Luther einen entscheidenden Unterschied

zwischen sich und Karlstadt. Obwohl beide von derselben spirituellen Tradition, der *Theologia deutsch*, geprägt und von Staupitz beeinflusst waren, gingen sie unterschiedliche Wege, die sie nach und nach dazu führten, auch unterschiedliche Haltungen zum Sakrament einzunehmen. Zwei Jahre später vertrat Karlstadt die Auffassung, das Abendmahl sei nur ein Erinnerungsakt – die Gegenwart Christi in der

Eucharistie sei eine spirituelle, aber keine reale Gegenwart im Brot. Luther hatte bereits früher Karlstadts feindselige Einstellung gegenüber dem Fleisch gewittert, als er dessen Schrift über Gelübde las. Nicht lange danach waren die theologischen Vorstellungen der beiden Männer unvereinbar geworden.

Luther war zurück, Zwilling wieder in der Spur, Karlstadt geknebelt, und die radikalen

Verordnungen des Magistrats waren aufgehoben – es sah aus, als hätte die Wittenberger Reformation eine vollständige Niederlage erlitten. Und doch war nicht jede Spur ausgelöscht. Das Verbot zu betteln und der »gemeine Kasten« blieben erhalten. Die Mönche konnten nicht zurückgeholt und der beschädigte Ruf nicht wiederhergestellt werden. Am Ende wurden die meisten von

Karlstadts Reformen wieder eingeführt – obwohl Luther ausdrücklich bis zu Karlstadts Tod 1541 wartete, ehe das Emporheben des Sakraments in Wittenberg abgeschafft wurde. Der Rat der Stadt mischte sich nicht mehr weiter in Religionsfragen ein, und fortan war die Wittenberger Reformation eine fürstliche und keine, die von einer breiten Bewegung in der Bevölkerung getragen wurde. Luther

entschied darüber, wann die Schwachen im Glauben stark genug waren, dass man ihnen feste Nahrung zumuten konnte.

[62] Die visionäre Erregung der Wittenberger Bewegung, die Ahnung von den großen Dingen, die mit den Geldern vollbracht werden könnten, wenn sie nicht mehr durch Messen und Klöster gebunden wären, das Gefühl der evangelischen Kraft, als Tausende in der Stadt die Kommunion mit Brot und Wein

feierten – alles das gab es nicht mehr, weil Luther auf seiner Führungsrolle beharrte und jedes kollektive Handeln unterband.

Es ist unwahrscheinlich, dass eine kommunale Reformation der Gemeinde von Wittenberg jemals eine Chance gehabt hätte. Die Stadt war einfach zu klein, um sie zu stützen, und da die politische Elite, die mehrheitlich dem Hof nahestand, ihr Vertrauen immer

in den Kurfürsten setzte, gab es keine Tradition der Unabhängigkeit. Schließlich fehlte es auch am Zunder ökonomischer und politischer Klagen seitens der Handwerker, die das Ganze hätten befeuern können. Die andere große Institution in der Stadt, die Universität, wollte ihren Gründer nicht gegen sich aufbringen, und die Studenten, die sich traditionell durchaus engagierten, waren Wittenberg

nicht stark genug verbunden,
besonders seit viele von ihnen
anfangen, den Sinn eines
Studium in Frage zu stellen.
Sobald Herzog Georg das
kaiserliche Mandat in seinen
Händen hielt, das die
katholischen Bischöfe
ermächtigte, die Reformation
zurückzudrehen, hatte der
Kurfürst keine andere Wahl, als
klein beizugeben – oder er lief
Gefahr, Macht und Titel zu
verlieren. Hätte Luther nicht,

realistisch wie immer, die Reformen aus den Monaten Dezember und Januar rückgängig gemacht, wie es im Mandat gefordert wurde, hätte die Reformation in Wittenberg wahrscheinlich nicht überlebt.

Doch die Idee der Reformation in der Gemeinde, die vom Volk ausgeht, war nicht gestorben. Bürgerbewegungen trugen die Reformation in die Städte – Zwickau, Augsburg, Nördlingen, Nürnberg,

Straßburg –, in einer Stadt nach der anderen griffen

Menschenmengen Geistliche an, platzten mit ihren Anträgen in Ratssitzungen, und evangelische Priester ermöglichten ihren Zuhörern einen flüchtigen Eindruck davon, wie eine reformierte Gemeinde aussehen könnte. Sämtliche Ereignisse, die die Wittenberger Bevölkerung wachgerüttelt hatten, wiederholten sich überall im ganzen Kaiserreich,

angefangen von evangelischen Störern bei Gebeten bis hin zur Zerstörung von Altarteilen, dem Zerreißen von Messbüchern, dem Urinieren in Messkelche oder der Verspottung von Geistlichen – und dabei bedienten sich die Menschen aus ebendem Fundus von karnevalesken Ritualen und Klamauk, den die Wittenberger Studenten entwickelt hatten.^[63] Auch Karlstadt war nicht vergessen. In Riga und in

Livland waren es seine, nicht
Luthers Ideen, die aufgegriffen
und durch lokale
Reformbewegungen in die
Praxis umgesetzt wurden. In
Oldersum und anderen Teilen
Ostfrieslands bezog man sich
auf Karlstadts Sichtweise des
Sakraments, während Luthers
Auffassung für abergläubisch
gehalten wurde. Die Stadt
Magdeburg übernahm Teile der
Wittenberger
Reformbewegung, und noch

1524 zeigte eine in Speyer veröffentlichte Flugschrift, wie Luther und Karlstadt gemeinsam die Reformation anführen.^[64]



41 Der Holzschnitt zeigt Karlstadt und Luther zu beiden Seiten eines Wagens, in dem Christus sitzt. Sie befinden sich auf dem Weg zur

Erlösung, während Ulrich von Hutten in voller Rüstung den in Ketten gelegten Klerus der alten Kirche führt, wobei Murner als Katze dargestellt ist. Luther und Karlstadt halten beide Palmzweige der Erlösung, doch Karlstadt ist fast prominenter dargestellt als Luther. Der Holzschnitt ist angelehnt an »Karlstadts Wagen«, die Flugschrift, die mit den Zeichnungen von Cranach illustriert wurde und die erste bildliche Propaganda für die Reformation war (siehe Abb. 22). Auf dem mehrfach gefalzten Blatt ist zudem ein Pamphlet von Hermann von dem Busche abgedruckt, *Trivmphvs veritatis – Sick der warheyt* (»Sieg der Wahrheit«), ein Langgedicht zum Lobpreis der Reformation, das 1524 in Speyer

veröffentlicht wurde.

Dadurch, dass er sich gegen die Reformation in der Gemeinde wandte und sich auf die Seite der Mächtigen stellte, hatte sich Luther selbst von allem abgeschnitten, was sonst im Reich vor sich ging. Während seines Aufenthalts auf der Wartburg hatte er sein Netzwerk jenseits von Sachsen und Mansfeld verloren. Anschließend hatte er große

Schwierigkeiten, wieder Fuß zu fassen in den wichtigen Städten wie Augsburg, Straßburg und sogar Nürnberg, das nominell lutherisch war, doch Nürnbergs Stadtväter suchten keineswegs regelmäßig Rat bei ihm, sondern verließen sich auf ihre eigenen örtlichen Prediger. Die wichtigen Punkte, die im ganzen Kaiserreich die Reformation in den Städten in Gang hielten – die Kritik an der Tyrannei der Beichte, die Ablehnung der

Bildnisse, die Forderung nach sofortiger Veränderung der Liturgie –, hatte Luther in Wittenberg alle wieder von der Tagesordnung genommen. Er verstand die städtischen Werte oder die Stadtpolitik einfach nicht, und Ideale der Brüderlichkeit und der Verständigung waren ihm fremd. Mit dem Teufel könne es keine Kompromisse geben, jeder müsse Tod und Teufel allein gegenüberreten,

wiederholte er in seinen Invokavitpredigten. Er kehrte von der Wartburg zurück als ein Prediger, der kein Blatt vor den Mund nahm und der sich seiner Rolle als Hirte seiner Herde völlig sicher war. Sein gesteigertes Selbstvertrauen verdankte er sowohl seinem Auftritt in Worms als auch der Abgeschiedenheit auf der Wartburg. Allerdings ging damit auch ein gefährlich verengter Blick einher. Während er zu

Beginn der Reformation für seine »lieben Deutschen« allen Reichsfürsten entgegengetreten war, schien jetzt der kleine Provinzflecken, in dem er lebte, die Welt zu sein, um die er sich am meisten kümmerte.

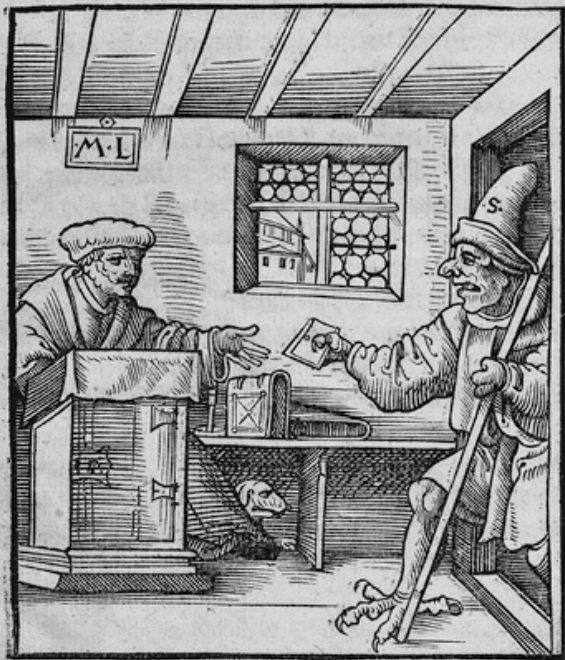
Elftes Kapitel

Im Gasthof *Schwarzer Bär*

Am 22. August 1524 um 7 Uhr früh predigte Luther in der Hauptkirche von Jena. Es war eine denkwürdige Predigt, die anderthalb Stunden dauerte. Luther war kampflustig wie eh

und je, er griff alle heftig an, die die reale Präsenz Christi in der Eucharistie in Frage stellten. Auch die Radikalen, die darauf bestanden, dass Bilder aus den Kirchen entfernt wurden, verschonte er nicht. Ein teuflischer Geist reite sie, sagte Luther, und obwohl es nur wenige seien, sei die Existenz solcher Sektierer ein Zeichen, dass der Teufel wüte.^[1]

Abſag brieff des Fürſten dyſer
welt zc. vider Adarti-
num Lutter.



42 Eine Flugschrift seiner Gegner von 1524 zeigt Luther, erkennbar an den Initialen, die über ihm angebracht sind, im Bund mit dem Teufel, der ihm ein kleines Buch überreicht. Der Bocksfuß macht den Teufel in seiner Bauerntracht sofort erkennbar, und sein Filzhut trägt die Initiale »S« für Satan. Das Bild suggeriert, dass Luther ein unheiliges Bündnis mit den Bauern eingegangen ist.

Jena war für Luther, der auf einer Inspektionsreise zu den sächsischen Kirchen war, kein Heimspiel. Karlstadt hatte jetzt

seine eigene Pfarrgemeinde in der kleinen, nahe Leipzig gelegenen Stadt Orlamünde, wo er begonnen hatte, die Art von Reformation einzuführen, mit der er in Wittenberg gescheitert war. Sein Verbündeter Martin Reinhard war Prediger in Jena, wo ansässige Drucker auch Karlstadts Schriften veröffentlicht hatten. Tatsächlich hatte Karlstadt selbst – verkleidet als Bauer mit

einem Filzhut – der Messe am Morgen beigewohnt. Er war überzeugt, dass Luthers Tirade gegen die »Schwärmer« auf ihn gemünzt war.

Nach der Predigt schrieb er schnell einen Brief und schlug Luther ein Treffen vor. Luther hatte nichts dagegen. Wenige Stunden später traf Karlstadt – begleitet von Reinhard und Karlstadts Schwager Dr. Gerhard Westerborg, der ebenfalls Priester war – im

Gasthof *Schwarzer Bär* ein, in dem Luther mit seinem Gefolge sächsischer Hofbeamter abgestiegen war.^[2] Als die Besucher in die Gaststube traten, bat Luther Karlstadt, sich auf einen Stuhl ihm gegenüber zu setzen, und bestand darauf, dass ihr Gespräch in der Öffentlichkeit stattfinden sollte.

Vor den versammelten Würdenträgern verwahrte sich Karlstadt zu Beginn des

Gesprächs zuerst dagegen, dass Luther ihn in einem Atemzug mit »den aufrührerischen, mörderischen Geistern« nannte, die zur Gefolgschaft Thomas Müntzers zählten. Müntzer, dem wir später wiederbegegnen werden, war ursprünglich von Luthers Ideen inspiriert worden, hatte dann aber eine radikale Theologie entwickelt, die gleichermaßen einen sozialen wie einen religiösen Wandel forderte; kurze Zeit

zuvor war er gezwungen worden, seine Wirkungsstätte Allstedt zu verlassen, weil er den sächsischen Herrschern lästig und ungeheuer geworden war. Luthers Vorwurf sei nicht gerechtfertigt, beharrte Karlstadt, denn obwohl er nicht dieselbe Auffassung vom Sakrament habe wie Luther, teile er Müntzers Vorstellungen nicht: »Wer mich solchen mörderischen Geistern zuordnen und mir ihre

Gesellschaft einbrocken will«,
tue dies »ohne Wahrheit und
nicht als ein redlicher Mann«.
Das war eine scharfe
Zurechtweisung, denn in einer
Gesellschaft, in der die sozialen
Beziehungen auf dem
gegebenen Wort beruhten, war
der Vorwurf der Unredlichkeit
ein Angriff auf den Mann und
seine Ehrenhaftigkeit. In
Worten, die an die
Auspeitschung Christi
erinnerten, klagte Karlstadt

Luther weiter an, ihn am Predigen zu hindern und die Veröffentlichung seiner Schriften zu unterbinden:
»Heißt das nicht gebunden und geschlagen, als Ihr allein gegen mich geschrieben, gedruckt und gepredigt und dafür gesorgt habt, dass mir meine Bücher aus der Druckerei geraubt wurden und mir Schreiben und Predigen verboten wurde?«^[3]

Die beiden Männer stritten lange miteinander, manchmal

war das Gespräch durch
ausdauerndes Schweigen
unterbrochen. Sie kannten
einander gut, und ihre
gegenseitigen Vorwürfe trafen
ins Schwarze. »Dass Ihr stets
hoch einherfahrt, auftrumpft
und allein erhoben und gesehen
sein wollt«, warf Luther
Karlstadt vor. »Aber Ihr müsst
immerzu so reden, dass Ihr
euern Ruhm erhaltet und gegen
andere Leute Hass erregt«,
hielt Karlstadt ihm entgegen.

Mitten in diesem erregten Wortgefecht wandte sich Karlstadt an die Zuhörer und erklärte: »Liebe Brüder, ich bitte euch, kehrt euch nicht an meine harte Rede, ich hab's an der Complexion, dass ich so hart rede, aber das Herz ist deshalb nicht arg oder zornig.«^[4]

Luther verhöhnzte Karlstadt mit dem Vorwurf, er wage es nicht, ihn öffentlich anzugreifen. Karlstadt entgegnete, dass Luther es sei, der ihn daran

gehindert habe. Daraufhin holte Luther einen Gulden aus der Tasche und verkündete: »Tut es nur, ich will Euch einen Gulden dazu schenken.« Karlstadt nahm die Herausforderung an, griff den Gulden, »zeigte ihn allen Anwesenden« und erklärte: »Liebe Brüder, das ist ein Arrog, ein Zeichen, dass ich die Macht habe, gegen Doktor Luther zu schreiben.« Er verbog den Gulden und steckte ihn in seinen

Geldbeutel. Die beiden Männer gaben sich die Hand, und Luther stieß mit Karlstadt an. Dann gingen sie auseinander.^[5]

Es war ein folgenschweres Treffen. Indem er den Gulden verbog, zog Karlstadt ihn aus dem Geldverkehr und kennzeichnete ihn als Pfand. Das entsprach einer üblichen Praxis im 16. Jahrhundert: Verbindliche Eheversprechen wurden mit einem Münzpfand besiegelt, während man

Geschäftsverträge, die nicht schriftlich niedergelegt wurden, durch Rituale wie den Handschlag und den gemeinsamen Trunk besiegelte. Allerdings ist die Bedeutung dieser Rituale nicht eindeutig. Luther sah die Annahme des Guldens als Erklärung der Feindschaft, als formale Eröffnung der Fehde an; für Karlstadt verbürgte die Münze sein Recht zu veröffentlichen. Eine Flugschrift von Martin

Reinhard hielt ihre Zusammenkunft in Form eines Berichts fest – diesmal hatte Luther also keine Kontrolle über die Propaganda. Und er war wütend, als er Reinhard's Bericht las, und meinte, er sei zu seiner »Schmach und zu Carlstadts Ehre« verfasst worden, obwohl Reinhard sich gewissenhaft um Neutralität bemüht hatte.^[6] Doch keinem seiner Leser konnte entgangen sein, mit wie viel

Geringschätzung Luther
Karlstadt begegnet war, und
das Geschenk der wertvollen
(nichts weniger als goldenen)
Münze setzte dem Ganzen dann
die Krone auf. Jetzt gab es kein
Zurück mehr: Luthers
Versprechen an Karlstadt, ihm
die Veröffentlichung seiner
Schriften zu erlauben, war
durch die Flugschrift öffentlich
geworden.^[7] Luther sorgte
dafür, dass der Autor der
Flugschrift nicht ungestraft

davonkam. Kurz nach ihrem Druck wurde Reinhard gezwungen, seine Predigerstelle in Jena zu verlassen, und als er nach Nürnberg übersiedelte, wurde er auch von dort verjagt. Reinhard gab schnell klein bei und bat um Vergebung, doch Luther war nicht bereit, eine Lanze für ihn zu brechen.^[8]

*

Was hatte aus den einstigen

Verbündeten Feinde gemacht?
Die Antwort liegt im Aufblühen
der reformatorischen Ideen in
den zwei Jahren seit Luther von
der Wartburg zurückgekehrt
war, als die Bewegung sich in
verschiedene Richtungen
entwickelte, die seiner
Kontrolle entglitten. Nach der
Niederlage der Wittenberger
Bewegung 1522 und nachdem
man ihn mundtot gemacht hatte,
nahm Karlstadt, der noch immer
den Posten des Archidiakons

bekleidete, zunächst wieder seine Stelle an der Universität ein und hielt sich bedeckt. Doch er war isoliert und wurde von Melanchthon und den anderen geschnitten. Während er sich immer mehr radikalisierte, wuchs in ihm ein Groll auf das universitäre Leben, dem zufolge akademische Arbeiten und Abschlüsse nur Zwietracht und Prahlucht hervorbrachten.

»Was sucht man anderes in den Universitäten als Ehre vor den

anderen. Deshalb wird der eine ein Magister, der andere ein Doktor, und noch dazu ein Doktor der heiligen Schrift«, stellte er fest. Die hervorstechende Eigenschaft von Universitätsgelehrten sei es, dass sie »doktorliche Ehre mit solchem Geiz und solcher Gefräßigkeit suchen, dass sie alle anderen Lehren gleicher Art neiden und verfolgen«. Deshalb führe die Universität weg vom Glauben: »Es kann

nicht angehen, dass einer an Gott glaubt und ihm vertraut, wenn er auf Ehre aus ist.« Das war ein erstaunliches Urteil für jemanden, der immer Gefallen an Disputationen und am Widerstreit in Debatten gehabt hatte. Dagegen prangerte Karlstadt jetzt an, »dass wir wegen universitärer Glorien niederknien und Geld geben, um Autorität und Ansehen zu erlangen«, dass also die universitären Rituale letztlich

nur dem Zuwachs an Einfluss und Reputation dienten.^[9]

Karlstadt zog die Konsequenzen und legte den Dokortitel ab – gleichwohl nannte ihn Luther, wenn er auf ihn zu sprechen kam, sein Leben lang spöttisch »Doctor Karlsstadt«. Der Mann, der einst Wert auf seine adelige Herkunft gelegt hatte, wandte sich nun dem Landleben und der Feldarbeit zu. Er verbrachte immer mehr Zeit fernab von Wittenberg und erwarb in

Wörlitz einen Bauernhof.

Mit seinem Wunsch nach einer bäuerlichen Existenz war Karlstadt nicht allein: Die Aufwertung des ländlichen Lebens war eine Zeitströmung. Man begann, die so häufig als dumpfe Rüpel geringgeschätzten Bauern wegen ihrer redlichen Schufterei und ihres biedereren evangelischen Glaubens zu idealisieren. Der Mann, dessen bemerkenswerter Erfolg diese

Stimmung am besten verkörperte, war Diepold Peringer, der sogenannte Bauer von Wöhrd. Peringer behauptete, er könne weder lesen noch schreiben, doch er war bekannt für seine begeisternden Predigten und veröffentlichte evangelische Abhandlungen. Seine Schriften wurden in ganz Deutschland gedruckt und in Umlauf gebracht, oft mit einem markanten Holzschnitt

illustriert, auf dem ein kräftiger Bauer in plumpen Stiefeln mit einem Dreschflegel in der Hand zu sehen war, der mit der rechten Hand gestikulierte wie ein Prediger. Diese Bilder waren umso bemerkenswerter, als sie an die aufrührerischen Bauern der Bundschuh-Bewegung erinnerten, die sich im späten 15. Jahrhundert in Süddeutschland unter dem Zeichen eines bäuerlichen Schnürstiefels vereint und

rebelliert hatten.

Ein schöne außlegung

vber das götlich gebet / Väter vnser. das vns got
selbs gelernet hatt / Das hat betracht eyn ar-
mer Pauer / der weder lesen noch schrei-
ben kan / gar hupsch vnnützliche
allen Christglaubigen mens-
chen zu gut / auch auß
brüderlicher trew
Im xxij. Jar.



M. L. Doctor

34. psal. dainty

Wt. dixit & facta sunt. Wt. manducet & creata sunt.

Horn. 1901, L. VI. 3^o

Sermon

Eyn Sermon geprediget vom
Pawren zu Werdt/ bey Nürnberg/ am
Sontag vor Fastnacht/ vñ
dem freyen willen
des Men-
schē.

Vox mea cum scriptis nō nisi flagel. cont.



Das ist der König der Könige und ist unser Herr.

Sochem Bibel sagt von Flagel. cont.
Christus ist der König der Könige
und unser Herr.

43 und 44 Zwei Illustrationen aus Diepold Peringers Schriften. Die erste zeigt den Bauern mit einem Rosenkranz und predigender Geste. Auf der zweiten Illustration ist der fromme Bauer in derben Stiefeln und mit einem Dreschflegel dargestellt.

Bauern, schienen die Bilder zu sagen, sind fromme Evangelische, einfache Christen, die besser predigten als gebildete Kirchenmänner – als hätte Peringer mit seinen Predigten das einfach Volk mit

dem Geist Gottes erfüllt. Sogar Spalatin, der ihn in Nürnberg hörte, war beeindruckt.

Allerdings wurde Peringer 1524 als ehemaliger Kleriker entlarvt, der mit Sicherheit lesen und schreiben (und predigen) konnte – sehr zu Luthers Amusement, der Spalatin dafür neckte, ihm auf den Leim gegangen zu sein. Hätte es Peringer nicht gegeben, hätte man ihn wohl erfunden. Sein Gaunerstück

verlieh der in Deutschland weitverbreiteten Bewunderung für das einfache Volk, besonders für die Bauern, und dem Argwohn gegenüber Intellektuellen eine Stimme.

Von diesem Zeitgeist getragen, spielte Karlstadt nun mit dem Gedanken, die Universität endgültig zu verlassen und Weinbauer – er stammte aus einer Weinanbauregion – oder einfacher Priester zu werden.

Schließlich entschied er sich für Letzteres und zog in die Ortschaft Orlamünde, für deren Verwaltung er als Archidiakon verantwortlich war. Karlstadt war so vorsichtig, diesen Schritt mit den Obrigkeiten abzustimmen. Im Mai 1523 bat die Gemeinde den Kurfürsten offiziell, ihn als Pastor zu benennen. Es war ein ziemlicher Abstieg, denn es bedeutete, eine schlechter bezahlte Arbeit zu übernehmen,

für die er früher, als er noch nach der reichsten Pfründe von Wittenberg schielte, jemand anderen bezahlt hatte. Anstelle der vornehmen Kleidung, die er nach seiner Rückkehr aus Italien getragen hatte, kleidete sich der einstige Universitätsgelehrte jetzt wie die Bauern in grobes graues Tuch, und statt einer Professorenkappe trug er nun einen Filzhut.^[10] Rückblickend stellte Karlstadt fest, »dass ich,

Gottlob, ein Grauen vor einem Schmuck empfinde, der mich zeitweilig sehr angezogen und zum Sündigen gebracht hat«. Luther verspottete Karlstadt wegen des Filzhutes und seiner grauen Tracht, den sichtbaren Zeichen von Karlstadts Entschlossenheit, seine hohe soziale Stellung aufzugeben: »(...) einen grauen Rock und Filzhut tragen, nicht Doktor, sondern Bruder Andreas heißen wollen oder lieber Nachbar, wie

jeder andere Bauer auch«. ^[11]

Das Pfarrhaus in Orlamünde war baufällig, die Zäune waren verrottet, die Gehölze nicht gepflegt worden, und sein Vorgänger im Amt hatte den Mist, der für Karlstadts Weinberge reserviert gewesen war, zur Düngung der eigenen Felder benutzt und sich dann aus dem Staub gemacht. Doch so war das bäuerliche Leben, nach dem sich Karlstadt gesehnt hatte – wenngleich nicht geklärt

ist, wie viel Feldarbeit er selbst verrichtete.^[12]

Die Zeit nach 1522, in der Karlstadt in Wittenberg dazu verdammt war, sich ruhig zu verhalten, war zwar eine schwierige, aber auch eine sehr kreative Phase gewesen, die er genutzt hatte, um seine mystische Theologie voranzutreiben. Er durfte zwar noch immer nicht in Wittenberg veröffentlichen, doch Ende 1523 zog der Buchdrucker

Michael Buchfurer von Erfurt
nach Jena und begann,
Karlstadts Werke zu drucken,
ein Unternehmen, das vielleicht
durch die finanzielle
Unterstützung von dessen
Schwager Gerhard Westerburg
ermöglicht wurde, der ein
wohlhabender Patrizier in Köln
war. In Orlamünde setzte
Karlstadt jetzt seine neue
Theologie auf eine Weise in die
Praxis um, die unter Luthers
wachsamem Auge in Wittenberg

nicht möglich gewesen wäre. Er hielt seinen Gottesdienst auf Deutsch und übersetzte Psalmen aus dem Hebräischen, damit seine Gemeinde sie singen konnte. Die Übersetzungen seien erbärmlich und der Gesang schlaff, wusste ein feindseliger Beobachter zu berichten, doch es war ein Versuch, die Gemeinde durch Lieder in den Gottesdienst einzubeziehen und die spirituelle Nähe zu Gott

hervorzuheben.^[13] Er beschäftigte sich zunehmend mit dem Alten Testament, und wenn ein Gemeindemitglied mit einem Eheproblem zu ihm kam, empfahl er ihm wie die alttestamentarischen Propheten, eine zweite Frau zu nehmen. Bald werden sie die Beschneidung einführen, spottete Luther, der über die Entwicklungen gut informiert war.^[14] Karlstadt scheint außerdem Frauen ermutigt zu

haben, eine aktivere Rolle in der Gemeinde zu übernehmen, und er hielt Bibel-

Leseunterricht, damit seine Gemeindemitglieder Vertrauen in ihre eigene Interpretation der Heiligen Schrift bekamen.

Eigentlich sei der Schlüsselbegriff seines theologischen Konzepts der Gelassenheit ein bäuerliches sächsisches Wort, begann er zu argumentieren.^[15] Alles das war sehr verschieden von Luthers

Wittenberg, wo man aus Respekt für die »Schwachen« die meisten liturgischen Reformen wieder rückgängig gemacht hatte und der Gottesdienst wieder auf Latein gehalten wurde.^[16]

Luther und die Universität sahen Karlstadts Aktivitäten nicht tatenlos zu. Als sie entdeckten, dass es Karlstadt gelungen war, die Zensur der Universität zu umgehen, indem er seine Schriften in Jena

drucken ließ, schrieb Luther an den sächsischen Kanzler, der Buchdrucker müsse entweder zensiert oder sein Betrieb geschlossen werden. Im April 1524 bestellte die Universität Karlstadt ein und stellte ihn vor die Alternative, entweder sein Amt in Orlamünde aufzugeben und an der Universität zu bleiben oder von seinem Archidiakonat und den damit verbundenen universitären Pflichten entbunden zu werden.

Offenbar entschied sich
Karlstadt dafür, Archidiakon zu
bleiben, was bei Luther Hohn
hervorrief: »Wäre er nun
gewiss gewesen, dass er zum
Pfarrer berufen wäre, würde er
diese Pflichten nicht
aufgegeben, sondern
ihretwegen eher das Leben
gelassen haben.«^[17] Tatsächlich
versuchte Karlstadt, beides
unter einen Hut zu bringen. Er
bat darum, den Sommer in
Orlamünde bleiben zu können,

und erklärte sein Anliegen mit der Notwendigkeit, seine Investitionen in den Hof und den Weinberg wiederzuerwirtschaften, und da die Gemeindemitglieder aus Orlamünde offenbar an ihrem Priester hingen, baten sie den Herzog in einer Petition, er möge Karlstadt erlauben zu bleiben.^[18]

Daraus hätte leicht ein Konflikt werden können zwischen dem Recht einer

Kirchengemeinde, ihren eigenen Pfarrer zu benennen (ein Recht, das Luther unterstützt hatte), und dem Recht des zivilen Schutzherren (in diesem Fall die Universität), den Amtsinhaber auszuwählen. Nur hat Karlstadt sich mit Bedacht durchgängig den Weisungen der Universität gefügt. Als Rechtsgelehrter stellte er zu diesem Zeitpunkt die Eigentumsrechte innerhalb der Kirche nicht in Frage, außerdem hatte ihn überhaupt

erst seine Verantwortung als Archidiakon für Orlamünde zur Pfarrei gebracht. Die Universität berief nun ihrerseits ihren Rektor Kaspar Glatz auf den Vikarsposten in Orlamünde – einen verdächtig hochgestellten Mann für eine solche Aufgabe. In seinen Briefen an Luther, in denen er diesen über die Entwicklungen in Orlamünde informierte, spuckte der neue Vikar Gift und Galle und behauptete sogar,

Karlstadt habe einen Kaplan beschäftigt, der vorgebe, ein Poltergeist zu sein, um den Menschen Angst einzujagen und sie an der Nase herumzuführen.
[19]

Vom universitären Leben –
und dem wachsamen Auge
jedes Zensors – befreit,
entfernte sich Karlstadt noch
weiter von Luthers Theologie.
Er vertiefte sein neues
Verständnis von der Kommunion
als einem spirituellen

Sakrament und behauptete, Christus sei nicht tatsächlich in Brot und Wein gegenwärtig, denn diese seien fleischliche Dinge. Brot bekomme man, wie er sich ausdrückte, beim Bäcker: Es *ist nicht* Christus. Karlstadt gelangte immer mehr zu der Überzeugung, dass Bilder Abgötter seien und vollständig aus Kirchen entfernt gehörten. Zudem begann er einen Briefwechsel mit Thomas Müntzer.

*

Thomas Müntzer, der Luthers meistgehasster Gegenspieler werden sollte, war in Stolberg, nicht weit von Eisleben, geboren und stammte wahrscheinlich aus einer Familie von Goldschmieden oder Münzmeistern. Er hatte in Frankfurt an der Oder studiert und im Herbst 1517 einige Monate in Wittenberg verbracht, um die Vorlesungen

des Humanisten Johannes Aesticampianus zu hören. In dieser Zeit lernte er auch Karlstadt kennen. Es war zweifellos eine aufregende Zeit in Wittenberg, allerdings lässt sich nicht wirklich feststellen, inwieweit Müntzer von Luther beeinflusst wurde oder (wie er behauptete) seine Positionen selbständig gefunden hat.^[20]

Nach einer Reihe schlechtbezahlter und unsicherer Stellen, unter

anderem als Beichtvater von Nonnen, übernahm er in Zwickau eine zeitlich begrenzte Vertretung des evangelischen Predigers Johannes Egranus. Dort begann er, eine weit radikalere Auffassung von Reformation zu entwickeln.^[21] Egranus hatte die Katholiken bekämpft und war selbst Zielscheibe ihrer Attacken geworden; Müntzer, der ein Talent zu predigen bei sich entdeckte, sollte noch viel

weiter gehen.

Als Egranus zurückkehrte, wurde für den schwungvollen Prediger in Zwickau eine zweite Pfarrgemeinde in der Kirche St. Katharinen gegründet, wo viele arme Tuchmacher Mitglieder seiner Gemeinde waren, mit denen er schnell in engen Kontakt kam. Hier lernte er auch die späteren »Zwickauer Propheten« kennen. Obwohl ihre Theologie sich wahrscheinlich von seiner

unterschied – Nikolaus Storch scheint der als ketzerisch verfolgten »Free Spirit«-Bewegung nahestanden zu sein –, gab es zwischen ihnen Berührungspunkte und Einflüsse. Doch auch in Zwickau lief es für Müntzer nicht unproblematisch. Er wurde bald Zielscheibe offener Feindschaft. Die Fenster seiner Wohnräume wurden eingeworfen, und man richtete ein großformatiges Flugblatt mit Schmähungen und

Drohungen an ihn. Über die vermeintlichen Ursachen spricht ein Brief von Luthers Unterstützer Johannes Agricola Bände. Agricola wollte Müntzer dazu bewegen, den Ton seiner Predigten zu mäßigen: »Es haben uns nämlich diejenigen, die Dein Bestes wollen, angezeigt, daß Du den Dienst des Wortes mißbrauchst, daß Du, während Du doch das Recht lehren müßtest, andere über den Anstand hinaus verfolgst

und sogar mit Namen genannt hast«, und »sie versicherten«, fügte er in Großbuchstaben hinzu, »daß Du auf nichts anderes sinnst, als auf MORD UND BLUTVERGIESSEN«. ^[22] Müntzer begann, auch gegen Egranus zu predigen, dessen Theologie es seiner Meinung nach an Ernsthaftigkeit mangelte – Luther und Agricola hätten dem wohl zugestimmt –, und Egranus zahlte es ihm mit seiner Antwort in gleicher

Münze heim. Zuletzt trennte sich der Rat der Stadt von beiden Predigern und berief stattdessen Nikolaus Hausmann, der ein enger Vertrauter Luthers und kein Hitzkopf war.

Im Juni 1521 beschloss Müntzer, nach Prag zu gehen. Zu diesem Zeitpunkt war er offenbar davon überzeugt, dass der Weltuntergang bevorstehe und er selbst zum Märtyrer auserkoren sei. Seine

apokalyptische Stimmung wird deutlich in seinem *Prager Manifest*, einer Schmähschrift gegen den Klerus, die zugleich ein Bekenntnis zur mystischen Theologie war. Er schrieb eine Version davon auf einem Papier von der Größe eines Doppelbogens nieder, als wollte er seine eigene überdimensionale Version der 95 Thesen herausbringen.^[23] Nachdem er im Dezember 1521 aus Prag zurückgekehrt war,

trat er erneut eine Reihe zeitlich befristeter Stellen an, bis es ihm schließlich im April 1523 gelang, in Allstedt eine feste Stellung als Prediger zu bekommen. Hier machte er sich wie Karlstadt daran, das Pfarrwesen gründlich zu reformieren, und richtete sogar eine Druckpresse ein. Allstedt war ein kleiner Marktflecken 50 Kilometer nordöstlich von Erfurt in einer Enklave des kurfürstlichen Sachsen, die

unter der Herrschaft von Herzog Johann stand, dem Bruder des Kurfürsten, und die vollständig von katholischem Gebiet umgeben war. Müntzers radikale Ansichten waren inzwischen bekannt genug, dass sich der Herzog und Spalatin für den neuen Priester interessierten. Ende 1523 besuchten sie die Stadt und wohnten zu diesem Zweck für kurze Zeit im Schloss. Doch die stets vorsichtige und langsam

agierende sächsische Obrigkeit sah sich zu diesem Zeitpunkt noch zu keinen Maßnahmen veranlasst. Angesichts der Unterstützung, die Müntzer in der Gemeinde hatte, und weil er die Evangelisierung des Gottesdienstes nicht unterdrücken wollte, sträubte sich Herzog Johann zu diesem Zeitpunkt noch dagegen, Maßnahmen gegen Müntzer zu ergreifen.

Luther dagegen war bald

überzeugt, dass Müntzer eine Gefahr darstellte, und ab dem Sommer waren seine Schriften gewürzt mit Hinweisen auf den »Geist von Allstedt«. Besorgt über die Untätigkeit der Obrigkeiten, veröffentlichte er Ende Juli 1524 seinen *Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist*.^[24] Darin erinnerte er die weltlichen Herrscher daran, dass Sekten und ihre Irrlehren immer das Christentum

angegriffen hätten, und verband den Namen Müntzer mit Gewalt und Rebellion. Weiter verkündete er, dass alle, die Bilder zerstörten, nicht vom »geyst« getrieben seien, wie sie behaupteten, sondern vom Teufel – ein Argument, das indirekt Müntzer neben Karlstadt stellte. Luther nannte keine Namen, sondern sprach lediglich vom »geyst zu Allstedt«, doch der Ausdruck war so gewählt, dass er

Karlstadts Theologie einschließen konnte. Immerhin priesen beide Männer die Gelassenheit, wenngleich bei Müntzer, der das unsichere Leben des Priesterproletariats aus eigener Erfahrung kannte, die Betonung sehr viel stärker auf dem Leiden als Teil des Prozesses lag, durch den der Gläubige zu Gott fand. Beide Männer hatten fromme Kirchengemeinden errichtet, die Bilder entfernt und die Liturgie

reformiert – und sie hatten Briefe ausgetauscht. Auch Karlstadt hatte behauptet, dass der Buchstabe der Schrift ohne den Geist wertlos und die akademische Theologie nicht der wahre Weg sei. »Hier habe ich mehr über Gesichte und Träume gesprochen (...) als irgendeiner der Professoren«, hatte er Müntzer 1522 geschrieben.^[25]

Diese Leute meinten, argumentierte Luther, sie seien

anderen in geistlichen Dingen überlegen, dabei hätten sie nicht wie er die Konfrontation mit dem Papst gewagt. Und um diesen Punkt zu betonen, lieferte er in dem Brief einen kurzen biographischen Abriss, der die Leipziger Disputation und seine Auftritte in Augsburg und Worms einschloss, wobei er sich als den einzigen Helden der Reformation präsentierte und Karlstadt völlig unerwähnt ließ.

[26] Die Allstedter würden von

Luthers Siegen profitieren, die »sie doch nicht erstritten haben, und nicht ihr Blut war deswegen in Gefahr, vielmehr ich habe mit meinem Leib und Leben alles wagen und durchsetzen müssen«. ^[27]

In einer rhetorischen Meisterleistung erhob Luther hier seine eigene physische Existenz, seine Bereitschaft, »Leib und Leben« zu riskieren, zum Prüfstein für die Wahrheit. Er setzte die evangelische

Bewegung mit der Erzählung seiner eigenen Taten, sogar mit seinem eigenen physischen Dasein gleich. Dies war bereits in den Worten deutlich erkennbar geworden, die man ihm in den Berichten aus Worms zugeschrieben hatte: »Hier stehe ich!« macht seinen Leib ohne Wenn und Aber zur Garantie für seine Wahrheit und sein Bekenntnis. Luther wusste genau, dass Karlstadt die Gefahr allenfalls gestreift hatte

und dem Vergleich mit der Gefahr, der Luther sich ausgesetzt hatte, nicht standhalten konnte. Dabei war die »Märtyrerkrone« für beide Männer wichtig. Die Aussicht, zum Märtyrer zu werden, hatte dazu geführt, dass Karlstadt sein Verständnis der Gelassenheit weiter vertiefte und damit seine mystische Theologie entfalten konnte. Dennoch verstand Karlstadt unter »Geist« – dem zentralen

Begriff für seine Auffassung, wie die Bibel gelesen werden sollte – nicht den Geist der Gewalt, sondern den Geist Gottes, mit dem sich die Seele durch die Gelassenheit und die Bereitschaft zum Märtyrertum vereinen sollte. Kein Wunder, dass Karlstadt beim Zusammentreffen mit Luther im Gasthof *Schwarzer Bär* so verärgert war.

*

Während Karlstadt seine Kirche in Orlamünde einrichtete, schritt die Reformation in Allstedt in Windeseile voran. Im März 1524 wurde eine nahe gelegene Pilgerkapelle niedergebrannt, und wenngleich Müntzer unbeteiligt war, hatte er doch aufgrund seiner Überzeugung, dass mit dem Pilgerwesen als einer Form gottloser Idolatrie Schluss

gemacht werden müsse, nichts dagegen eingewandt. Im Juni suchten Dorfbewohner aus dem nahen Sangerhausen in Allstedt Zuflucht vor der Verfolgung durch die Katholiken. Die Empörung darüber, wie die Brandstifter bestraft werden sollten, ließ die Spannung in Allstedt anwachsen. Müntzer war jetzt fest davon überzeugt, dass der Weltuntergang bevorstand. Im Juli machten Herzog Johann und sein Sohn

auf der Durchreise wieder
Station im Allstedter Schloss,
und Müntzer ergriff die
Gelegenheit, in ihrer Gegenwart
zu predigen. Er wählte dazu
einen Predigttext aus dem
zweiten Kapitel des Buchs
Daniel, den er in dem Sinne
auslegte, dass die weltlichen
Fürsten die Gottlosen ausrotten
sollten: »Gott ist euer Schirm
und wird euch gegen seine
Feinde streiten lehren.
(...) Aber ihr werdet darüber

ein großes Kreuz und eine große Anfechtung erleiden müssen, so dass euch die Furcht Gottes klar wird, was ohne Leiden nicht geschehen kann (...). Wenn sie [die Fürsten] das aber nicht tun, wird ihnen das Schwert genommen werden.«^[28] Das war umstürzlerisch. Doch Müntzer beließ es nicht bei der Predigt im Schloss, er ließ die Predigt – erweitert um einen langen Zusatz über Träume – in

Allstedt drucken. So war es nicht überraschend, dass er und einige seiner Unterstützer eine Vorladung nach Weimar erhielten, wo sie Ende Juli zu ihren Umtrieben verhört wurden.

In der zunehmend angespannten Lage forderte Müntzer die Einwohner von Allstedt am 24. Juli auf, sich zu einem Bund zusammenzuschließen, und drängte sie, einen förmlichen

Eid zu leisten. Über 500 seiner Anhänger folgten dem Aufruf, darunter nicht nur Bürger von Allstedt, sondern auch Bauern aus der Umgebung und Bergarbeiter aus Luthers Heimatstadt Mansfeld. Ratsmitglieder und sogar Amtsmänner des Herzogs wurden genötigt, einem »Bund des göttlichen Willens« beizutreten, der die Treuepflicht gegenüber den weltlichen Obrigkeiten ersetzte.

Das war eine revolutionäre Umgestaltung der Verhältnisse und vereinte herzogliche Beamte, Stadtbewohner, Bergleute und Bauern in einer Gemeinschaft, die auf einem die Klassengegensätze überwindenden Zusammengehörigkeitsgefühl beruhte. Doch als Müntzer und die Repräsentanten der Stadt (unter denen er viele Verbündete hatte) in Weimar verhört wurden, knickten seine

Unterstützer ein und gaben die Schuld für die Unruhen allein Müntzer. Auch der herzogliche Amtmann des Orts wechselte die Seite und wurde tätig: Er ordnete die Auflösung der Druckerei an, ferner sollte sich Müntzer verpflichten, auf brandstiftende Predigen zu verzichten und den Bund aufzulösen. Anfang August, nachdem man ihn wirksam mundtot gemacht hatte und er sich von seinen Unterstützern

verraten fühlte, die sich als »Judasse« erwiesen hätten, kam Müntzer zu dem Schluss, dass die Sache in Allstedt verloren war. Er verschwand mitten in der Nacht aus Allstedt und ließ Frau und Kind zurück.

Gemeinsam mit einem seiner Anhänger flüchtete er in die kleine Reichsstadt Mühlhausen.

Obwohl sie sich in ihrer apokalyptischen Weltsicht ähnelten, gingen Karlstadts und Müntzers Vorstellungen bei der

Frage nach dem Gebrauch von Gewalt auseinander. Müntzer glaubte, das Reich Gottes solle mit dem Schwert herbeigeführt werden, während Karlstadt auf Gewaltverzicht beharrte. Mit größter Vorsicht auf Distanzierung bedacht, gab Karlstadt seine Antwort auf Müntzers Einladung, dem Bund beizutreten, in den Druck und sorgte dafür, dass auch ein Brief seiner Orlamünder Gemeinde in Wittenberg

gedruckt wurde, in dem diese Müntzers Angebot ablehnte. Zur Zeit ihres Treffens im Gasthof *Schwarzer Bär* glaubte Luther möglicherweise, Karlstadt werde einen Mittelweg ansteuern, da Müntzer offensichtlich keine Gefahr mehr darstellte, seit er aus seinem Bollwerk in Allstedt vertrieben war. Sollte es so gewesen sein, dann war das eine grobe Fehleinschätzung Luthers.

*

Dies waren die Ereignisse, die dem Gespräch im Gasthof *Schwarzer Bär* am 22. August 1524 unmittelbar vorausgingen. Doch die Angelegenheit war damit nicht beendet. Am folgenden Tag predigte Luther in der kleinen Stadt Kahla, deren Pfarrer ein Unterstützer Karlstadts war. Als er die Kanzel betrat, fand Luther ein zertrümmertes Kruzifix auf

seinem Rednerpult. Bei seiner Ankunft in Orlamünde am folgenden Morgen – er hatte beschlossen, dass es zu gefährlich war, die Nacht dort zu verbringen – war niemand im Dorf zugegen, um ihn zu begrüßen; wie sich herausstellte, waren alle mit der Ernte beschäftigt. Der ungeduldige Luther wurde schließlich vom Bürgermeister und anderen örtlichen Würdenträgern empfangen,

doch er weigerte sich, wie sie den Hut zu ziehen, und zeigte so seine Verachtung. Als der Bürgermeister ihn zu einem Gespräch einlud, erwiderte er, er müsse schon bald den Rückweg antreten, doch man könne sich im Haus unterhalten.

[29] Vermutlich hätten die Orlamünder gerne im Freien mit dem Reformator debattiert, innerhalb der Gemeinde hatten offene Gespräche unter freiem Himmel eine lange Tradition.

Ein demokratischer Meinungsaustausch war allerdings das Letzte, was Luther beabsichtigte. Zuerst schulmeisterte er die Orlamünder Bürger für ein Schreiben, das sie ihm am 16. August gesandt hatten und in dem sie sich beklagten, dass er Karlstadt in seinem *Brief an die Fürsten zu Sachsen* als Häretiker bezeichnet hatte. Er wies voller Verachtung darauf hin, dass dieser Brief von

Karlstadt verfasst worden sei, der das Orlamünder Siegel missbräuchlich verwendet habe.

[30] Die Dorfbewohner blieben allerdings dabei, dass keine Zeile darin von Karlstadt stamme. Dann tauchte Luthers ehemaliger Mitstreiter persönlich auf, doch Luther wollte ihm nicht erlauben zu bleiben: »Ihr seid mein Feind, ich habe Euch einen Gulden darauf gegeben.«^[31] Nachdem Karlstadt davongegangen war,

griff Luther die Orlamünder wegen ihrer fehlenden theologischen Bildung an, doch statt kleinlautem Gehorsam begegneten ihm lebhaftes Gegenargumente. Ein Schuster, der hervortrat, redete Luther mit dem formlosen »du« an, als beanspruche er soziale Ebenbürtigkeit mit dem Mann, der stets auf seinem Dokortitel beharrte. »Wenn du Mose nicht folgen willst, musst du dennoch das Evangelium annehmen«,

wandte er sich an den Reformator, um ihm sogleich vorzuwerfen: »Du hast das Evangelium unter die Bank geworfen.« Als Luther entgegnete, wer die Bilder entfernen wolle, weil man Missbrauch mit ihnen treiben kann, könne mit demselben Argument fordern, man solle alle Frauen töten und allen Wein wegkippen. Ein anderer Dorfbewohner hielt dagegen, dass Frauen und Wein anders

als Bilder zu Wohlergehen und Nutzen der Menschen geschaffen worden seien. Der Schuster dagegen suchte Hilfe bei einem Zitat, das er fälschlicherweise Jesus zuschrieb, und führte an, »dass die Braut das Hemd bis zur Nacktheit ausziehen muss, wenn sie bei ihrem Bräutigam schlafen will«. »Also muss man alle Bilder entfernen, damit wir die Kreatur los sind und rein werden«, folgerte er.^[32] Es war

leicht für Luther, sich über die ungebildeten Dorfbewohner lustig zu machen. In seiner Polemik gegen die Orlamünder *Wider die himmlischen Propheten*, die er 1524 veröffentlichte, nutzte er dies weidlich aus, als er über die Bauern spottete, »die der Braut zu Orlamünde das Hemd und dem Bräutigam zu Naschausen die Hosen ausziehen«.^[33]

Karlstadt hatte als Prediger seinen Gemeindemitgliedern die

Zuversicht vermittelt, dass auch sie in der Lage seien, die Heilige Schrift zu interpretieren und ihre Sichtweise zu äußern.

[34] Die Wortwahl des Schusters und seine Verwendung des Bibelzitats zeigen, was die Dorfbewohner aus Karlstadts Predigten gelernt hatten, deuten aber möglicherweise auch auf eine schwierige Ambivalenz zwischen Sinnesfreuden und Askese hin. »Gott will, dass die Seele von

allem Kreatürlichen entblößt, das heißt nackt und frei davon sein soll«, hatte ein anderes Dorfmitglied erklärt.^[35] Luthers Einwände gegen Karlstadts Betonung des mosaischen Gesetzes könnten auch von seinem tiefsitzenden Antijudaismus herrühren – er bezeichnete Karlstadts Anhänger als »jüdische Heilige, die so strikt am Gesetz Moses hängen«. ^[36] Er spottete nicht nur darüber, dass Karlstadt sich

auf das alttestamentarische Gesetz berief, sondern beharrte auch darauf, dass es in Kirchen Bilder geben *müsse* – ein Standpunkt, der sich deutlich von der ambivalenten Haltung unterschied, die er ursprünglich eingenommen hatte –, und stellte damit klar, dass seine Kirchen nichts mit den schmucklosen Wänden jüdischer Synagogen gemeinsam hatten.

Der Diskussion müde, empfahl Luther den

Orlamündern schließlich, seine Bücher zu lesen, sprang mit seinen Begleitern in den Wagen und fuhr davon – unter den Verwünschungen der Dorfbewohner, wie Luther später berichtete.^[37] Der sehr parteiische Kaspar Glatz schrieb Luther später in einem Brief, Karlstadt habe zwei oder drei Tage danach eine Stunde lang Sturm läuten lassen, damit auch aus der weiteren Umgebung alle in die Kirche

kämen. In seiner Predigt habe er dann die Anschuldigung des Schusters wiederholt und gesagt, Luther habe »leider das Evangelium unter die Bank« gestoßen. Geendet habe er mit den Worten: »Ach, liebe Brüder und Schwestern, Bürger und Bürgerin Gottes! laßt euch nicht erschrecken, beharret bis ans Ende, so werdet ihr selig. Gott hat ihn dahin gegeben, nach seinem Gutdünken die Schrift zu verkehren.«^[38]

*

Karlstadt kämpfte für sein Recht zu veröffentlichen, zu predigen und gehört zu werden. Seiner Ansicht nach hatte er durch das Zusammentreffen mit Luther im *Schwarzen Bären* das Recht dazu erwirkt, jetzt machte er sich daran, Unterstützung zu suchen. Seine Briefe und Schriften unterzeichnete er fortan als Andreas Karlstadt, »der

Wahrheit wegen nicht
angehört«, oder als »Andreas
Bodenstein, nicht angehört und
nicht überwunden, sondern
vertrieben durch Martin
Luther«. ^[39] Luther
kommentierte das in einem
Brief an Amsdorf ironisch: »Du
siehst, daß ich, der ich ein
Märtyrer hätte werden sollen,
dahin gelangt bin, daß ich selbst
Märtyrer mache« – trotz der
Ironie verrät der Satz auch
Luthers Bewusstsein darüber,

wie weit die Reformation
inzwischen gekommen war.^[40]

Im September 1524, einige
Wochen nach dem
Zusammentreffen in Jena,
bestellte der Kurfürst Karlstadt
nach Weimar, um ihn darüber
zu informieren, dass er
verbannt sei. Gezwungen,
Sachsen zu verlassen, begann
für ihn eine lange Wanderschaft
durch Süddeutschland, die
Luther mit eiskalter Präzision
anhand der Briefe seiner

verschiedenen Informanten verfolgte. Seine Stationen waren Rothenburg ob der Tauber, Basel und Straßburg, während sein Kollege und Schwager Gerhard Westerbürg nach Zürich und anschließend nach Basel reiste, um sich dafür einzusetzen, dass Karlstadts Werke gedruckt wurden.^[41] In Orlamünde gebar Karlstadts Frau inzwischen ein Kind, bevor auch sie gezwungen wurde wegzuziehen und dann ihren

Mann auf seinen Reisen
begleitete.

Natürlich nutzte Karlstadt
seine Druckerlaubnis und
veröffentlichte in Basel, wo
Luthers Arm nicht hinreichte,
sieben Schriften. Unter dem
beruhigenden Schutz des
Patriziers Westerburg
gewannen Karlstadts Ideen eine
neue Leserschaft. Unterdessen
war sein Unterstützer Martin
Reinhard nach Köln gereist, um
Karlstadts Botschaft auch dort

zu verkünden.^[42] Es gab Gerüchte, Karlstadts Ansichten über das Sakrament seien ihm in geheimen Gesprächen direkt von Luther eingeflüstert worden, und Luther wage es noch nicht, öffentlich zu bestreiten, dass Christus wirklich in Brot und Wein gegenwärtig sei; er werde aber bald aus der Deckung kommen und Karlstadt unterstützen. In Straßburg lasen Wolfgang Capito und der Humanist Otto

Brunfels Karlstadts Schriften und stimmten seinen Ansichten über das Sakrament zu. In Basel stellte sich der Reformator und Humanist Johannes Oekolampadius auf Karlstadts Seite, auch in Nürnberg fand Karlstadt Leser, und in Magdeburg, Königsberg und sogar in den Niederlanden schlossen sich viele seinen Ideen an, die Luther und seine Anhänger bald als den »Geist von Müntzer und Karlstadt«

brandmarkten.^[43] Luthers Mann in Straßburg, Nikolaus Gerbel, warnte, dass Karlstadt Exemplare seiner in Basel gedruckten Schriften verteile und Anhänger gewinne. Offenbar erzählte er jedem, er sei von Luther verbannt worden, weil dieser ihn nicht durch die Heilige Schrift widerlegen könne. Die Straßburger Prediger schrieben gemeinsam einen Brief an Luther, legten fünf Schriften

Karlstadts bei und baten ihn um Rat. Der Brief, auf glänzende Weise so formuliert, als betonten sie ihre Loyalität gegenüber Luther, zeigte in Wirklichkeit, dass sie Karlstadt näher waren, da auch sie ihre Kirchen von Bildern reinigten und begannen, die reale Gegenwart Christi im Sakrament zu hinterfragen. Sie informierten Luther ohne Umschweife darüber, dass in Zürich, Basel und sogar in

Straßburg die meisten an Bibelfragen interessierten Personen Karlstadts Ansichten teilten.^[44]

Anscheinend fanden tatsächlich viele Karlstadts Erklärung des Sakraments und seinen Glauben an die spirituelle Gegenwart Christi überzeugender. Karlstadts reifende Theologie war deutlich geprägt von seinen Erfahrungen in Wittenberg, wo die kommunale Reformation seinen

Enthusiasmus befeuert hatte. Diese Sichtweise war auch anderswo populär, besonders in Süddeutschland, denn sie verband soziale Reformen mit einer moralischen Erneuerung, organisierte die Armenhilfe und die Laienarbeit neu. Sie unterschied sich sehr von Luthers Ideal einer Reformation von oben. Manchen missfiel auch Luthers Versuch, seine Ansichten anderen aufzuzwingen, indem er an ihre

persönliche Loyalität
appellierte. »Ich bin ganz
aufgebracht über die
Meinungsverschiedenheit
zwischen Karlstadt und Ihnen«,
schrieb Otto Brunfels, »denn ich
verehre Sie beide, und ich liebe
Sie nicht so sehr, dass ich nicht
auch Karlstadt aufrichtig in die
Arme schließen könnte.«^[45] Der
Grammatiker Valentin
Ickelsamer beklagte sich über
Luthers Schriften: »Was sind
die Büchlein anderes (...) denn

eine subtile Bewegung und
Aufhetzung des Fürsten gegen
den guten Karlstadt?«^[46]

Außerhalb von Wittenberg
wurde das Drama der beiden
zerstrittenen Reformatoren als
verheerend für das Bild der
Reformation angesehen, aber
während Karlstadt nach wie vor
so vorsichtig war, sich mit
Angriffen auf seinen früheren
Kollegen zurückzuhalten, war
Luther dazu übergegangen,
Karlstadt öffentlich zu

beschuldigen, vom Teufel besessen zu sein.^[47] Doch Karlstadt hatte sich nie als Rivale Luthers aufgespielt. Hätte er es getan, wäre es durchaus möglich gewesen, dass die Reformation einen anderen Verlauf genommen hätte.

Luther schien sich im Klaren darüber gewesen zu sein, wie viel auf dem Spiel stand, und es ist ein Zeichen seiner Sorge, dass er auf den Brief der Straßburger Prediger nicht mit

einem handschriftlichen
Sendschreiben, sondern mit
einer gedruckten Flugschrift
antwortete, die er ihrem Boten
mit auf den Rückweg gab.^[48]

Die durch den Druck
verursachte Verzögerung seiner
Antwort hatte weitreichende
Folgen. Die Straßburger hatten
zeitgleich auch einen Brief an
Huldrych Zwingli in Zürich
geschrieben, der nun ebenfalls
die reale Gegenwart Christi im
Sakrament bestritt. Seine

handschriftliche Antwort kam früher in Straßburg an als Luthers gedruckte Erwiderung. Martin Bucer, der bisher zu Luthers Lehre neigte, war von Zwinglis Ansichten »mit Hand und Fuss« überzeugt, wie Capito hochofreut berichtete. [49] In seiner Antwort grübelte Luther unklug nach: »Das bekenne ich, wenn Doktor Karlstadt oder jemand anderes mir vor fünf Jahren berichtet hätte, dass im Sakrament nichts

als Brot und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst erwiesen. Ich habe wohl so harte Anfechtungen dadurch erlitten und mit mir gerungen und mich gewunden, dass ich gerne aus diesen Sachen heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, dass ich damit dem Papsttum den größten Stoß hätte versetzen können.« Damit räumte er die Gerüchte, Karlstadt habe die Idee von Luther selbst, nicht aus,

sondern machte sie im Gegenteil noch glaubhafter.^[50]

In einem Brief an Spalatin vom Oktober 1524 bezieht sich Luther auf Karlstadt als seinen »Absalom«, jenen Mann, der den Israeliten die Herzen stahl. Die Bezeichnung wies aber auch auf die Tiefe seiner Gefühle für Karlstadt hin. Absalom war Davids schöner Sohn, dessen Rebellion dem Vater das Herz brach, weil sie ihn zwang, gegen das Kind

vorzugehen, das er so sehr liebte.^[51] Immer öfter nannte Luther Müntzer und Karlstadt in einem Atemzug, doch seine gehässigste Rhetorik blieb Karlstadt vorbehalten, das wird in seiner monumentalen Schrift *Wider die himmlischen Propheten* mehr als deutlich, deren erster Teil Ende 1524 veröffentlicht wurde. In dieser Abhandlung legt Luther dar, was er für den unauflöslichen Zusammenhang zwischen der

Betonung des Geistes, der Verneinung der wahren Gegenwart Christi im Sakrament, dem Bildersturm und der Beteiligung an Aufruhr hielt. Er war entschlossen, seine Ansichten so dezidiert wie möglich gegen jede Form von Rebellion oder Gewalt abzugrenzen.

*

Für den Rest seines Lebens

wurden die Bezeichnungen, mit denen Luther ursprünglich Karlstadt und Müntzer geschmäht hatte, zur feststehenden Formel seiner Rhetorik gegen seine Widersacher. Für ihn waren sie »Schwärmer« und »Enthusiasten«, die behaupteten, von Eingebungen des Geists geleitet zu werden. Er wolle für den höchsten Geist gehalten werden, »der den heiligen Geist mit Federn und

allem anderen gefressen hat«, lautet Luthers berühmte satirische Charakteristik von Müntzer und dessen Theologie. [52] Immer wieder nahm Luther die aufgeladene Emotionalität der »Schwärmer« aufs Korn, indem er ihre hochfliegenden Behauptungen in derbe Begriffe aus der Natur übersetzte und die irdische Realität dazu benutzte, die Abstraktion zu verhöhnen.

Karlstadt wiederum wurde

immer rigoroser in seiner Unterscheidung von Fleisch und Geist. Anfang 1525 schrieb er, die Gläubigen sollten Lust und Begierden ersticken durch das Leid und die Verfolgung, die ihnen widerfuhren: »Erwürgt die Lust und die Begierden durch die anfallende Trübsal und Verfolgung und durchs tägliche Leben in Gottes Willen.« Märtyrertum, zu dem man mit Gelassenheit gelangt war, und geistige Demut blieben

die Schlüsselbegriffe seines Denkens. Während Luther bekannte, er ärgere den Teufel, indem er heirate, schrieb Karlstadt: »Und wir müssen im Leid durch die erkannte Wahrheit den Teufel überwinden und durch Leid unser ungefüges Fleisch einzäumen, brechen und unserm Geiste unterwerfen, um unserer Hoffnung zu helfen, den Glauben zu stärken, das Wort zu befestigen.« Luthers

Sticheleien, Karlstadt trage neuerdings bäuerliches Grau, beantwortete dieser mit der Verhöhnung der Vorliebe des Reformators für »Scharlach, Atlas, Brokat, Kamelhaar, Samt, Gold« – eine schlau gewählte Spitze, denn Karlstadt wusste genau, wie sehr sich Luther 1519 bei der Leipziger Disputation geärgert hatte, dass die Leipziger Eck einen feinen Umhang aus Angora schenkten, den er sehr gerne selbst

getragen hätte.^[53]

Karlstadt, der ehemalige Propst von Allerheiligen, der einst hart darum gefeilscht hatte, wie viel ihm sein Kaplan von den Einkünften aus der Orlamünder Pfründe abzutreten hatte, schrieb jetzt: »Wollte Gott, dass ich ein rechter Bauer oder Handwerker wäre, dass ich mein Brot im Gehorsam zu Gott äße, das heißt: im Schweiße meines Angesichts. Ich habe aber der armen Leute

Arbeit gegessen, denen ich dafür nichts getan habe, habe sie darüber hinaus nicht zu rechter Hand gehabt noch zu handhaben vermocht, jedoch trotzdem ihre Arbeit in mein Haus genommen. Könnte ich, wollte ich ihnen alles zurückgeben, was ich empfangen habe.«^[54] 1524 idealisierte er nicht nur das bäuerliche Leben, er zog jetzt aus seiner Theologie auch die entsprechenden Konsequenzen

hinsichtlich der sozialen
Verhältnisse, da ihm
bewusstgeworden war, wie sehr
er als Priester ein Komplize bei
der Ausbeutung der Armen
gewesen war. Die Reformation
wurde für ihn zu einer
Befreiungsbewegung des
einfachen Volks. Und er war mit
dieser Auffassung nicht allein.

Zwölftes Kapitel

Der Bauernkrieg

Im Herbst 1524 begann die größte soziale Erhebung in Deutschland vor dem Zeitalter der Französischen Revolution. Der Bauernkrieg nahm seinen Ausgang im Südwesten mit einer Reihe lokaler Erhebungen, die sich nach und

nach miteinander verbanden,
wobei die meisten
aufständischen Regionen die
»Zwölf Artikel der
Bauernschaft« übernahmen, die
ein Kürschner und ein lutherisch
gesinnter Pfarrer in
Memmingen aufgestellt hatten.
Jede der Forderungen, ob die
nach Abschaffung der
Leibeigenschaft oder nach
freiem Jagdrecht, wurde durch
ein Bibelzitat gestützt. Eröffnet
wurden die Artikel mit der

stolzen evangelischen
Forderung nach dem Recht
jeder Gemeinde, ihren Pfarrer
selbst zu berufen, damit er ihr
das Evangelium predige. In den
Zwölf Artikeln wurden die
Schlüsselbegriffe der
Reformation – Freiheit / nur
Christus zählt / die Heilige
Schrift als einzige Autorität –
auf die Situation der Bauern
übertragen, woraus unmittelbar
ein Programm hervorging, das
in ganz Deutschland

Unterstützung fand. Der Buchdruck spielte dabei eine bedeutende Rolle: Die Artikel konnten schnell verbreitet werden und sie ermöglichten es den verschiedenen Bauernhaufen, sich zu vereinigen, wenngleich viele Regionen daneben ihre eigenen lokalen Forderungen aufstellten. Es war nicht nur Eigennutz, der die Bauern veranlasste, sich auf evangelische Ideen zu berufen:

Zu den habgierigen Grundbesitzern gehörten viele Klöster und Kirchenstiftungen, die gewaltigen Zehntscheunen in so vielen Städten waren sichtbare Zeugen ihrer ökonomischen Macht in der Agrargesellschaft. Evangelische »Brüderschaft« und die Idee der Freiheit des Christenmenschen schwangen mit, als die Bauern auf der Notwendigkeit bestanden, die Beziehung zwischen Grundbesitzern und

Bauern nicht durch Eigentumsrechte, sondern im Sinne christlicher Werte zu regeln.^[1]

Im Artikel über die Leibeigenschaft heißt es entsprechend: »(...) ist der Brauch bisher gewesen, dass man uns für ihre Leibeigenen gehalten hat, was zum Erbarmen ist angesichts dessen, dass uns Christus alle mit seinem kostbaren Blut erlöst und freigekauft hat, den Hirten

gleich als wohl den Höchsten,
jedenfalls keiner ausgenommen.
Darum findet sich in der Schrift,
dass wir frei sind und sein
wollen.«^[2] Häufig wurde
behauptet, die Bauern hätten
Luthers Ideen missverstanden,
die spirituellen Elemente seiner
Botschaft mit ihren weltlichen
Belangen verschmolzen. Doch
Luthers Eintreten für die
christliche Freiheit, seine
Standhaftigkeit gegenüber
Herrschern, mit denen er nicht

übereinstimmte, und das Modell des Widerstands, zu dem sein selbstbewusster Auftritt in Worms das Vorbild lieferte, beflügelten andere. Luther konnte nicht kontrollieren, wie andere seine Lehre und seine Werke interpretierten. Als der Aufstand sich ausweitete, stellte sich heraus, dass Luther, der Enkel eines Bauern, immer weniger in der Lage war, den Standpunkt der Bauern zu verstehen, obgleich er für sie

der wesentliche Bezugspunkt war, so sehr, dass sie ihn sogar einluden, ihren Fall zu beurteilen.

Luthers Antwort auf die Artikel der oberschwäbischen Bauern, seine *Vermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben*, begann mit der plumpen Ironie, dass er den zwölften und letzten Artikel als bei weitem den besten rühmte, da die Bauern darin anboten,

sich belehren zu lassen. Obwohl er in der Einleitung seiner *Vermahnung* die Herren für ihr Versäumnis tadelte, die evangelische Lehre einzuführen, und die Revolte der Bauern als ein Gericht Gottes über ihre verstockte Hartherzigkeit beschrieb, wog diese rhetorische Strategie kaum die sich anschließende Standpauke auf, mit der er die Bauern unmissverständlich verurteilte. Luther stellte eine Art

moralische Gleichung auf: Die Bauern mochten die Abgaben beanstanden, die zu zahlen man sie zwang, doch das sei ein läppischer Raub verglichen damit, dass den Herren *alles* geraubt werden solle: ihre Herrschaft, ihr Besitz und ihre Rechte über die Bauern. Mit seinem Verfahren, zweierlei Unrecht gegeneinander aufzuwiegen, reduzierte Luther komplexe politische Argumente und den Protest auf eine

schlichte Variante sündigen Verhaltens. Seine Argumentation beruhte zudem auf der Anerkennung der herrschenden Ordnung als rechtmäßig, die Leibeigenschaft eingeschlossen. Luther spottete darüber, wie die Bauern seine Lehre benutzten, um mit dem Argument »weil uns Christus hat alle befreit« zu begründen, dass kein Christ einen anderen in Leibeigenschaft besitzen dürfe. Er fiel sogar hinter seine

eigene Forderung zurück, dass eine Gemeinde das Recht haben solle, ihren eigenen Priester zu berufen – zugleich die erste Forderung der Bauern.

Stattdessen verteidigte er den Zehnt als ein Eigentumsrecht.

Wenn der Zehnt der Gemeinde gehöre, könne sie nach

Gutdünken damit verfahren,

legte Luther dar, doch wenn sie ihn nicht besaß, dann sollten die

Eigentumsrechte des Herren oder der Einrichtung

respektiert werden, die den Zehnt besaßen und die den Priester bezahlten, und deshalb könnten diese einen Priester ihrer Wahl einsetzen. Sei die Gemeinde damit nicht zufrieden, könne sie selbst eine Abgabe erheben, um einen Vikar zu bezahlen – ein völlig unrealistischer Vorschlag, wie Luther genau wusste.^[3]

Die Kirche im späten Mittelalter war eine Kirche des Besitzstands, an dem viele

Einzelpersonen und Einrichtungen beteiligt waren. Der erste Artikel der Bauern stellte dies grundsätzlich in Frage. Das Thema des Zehnten war ein Lackmustest. Von den Bauern entrichtet, wurden damit die Geistlichen bezahlt. Aber der Zehnt wurde üblicherweise zunächst an eine Einzelperson oder Institution entrichtet, und diese eigneten sich stets einen Anteil dessen an, was eingesammelt wurde,

denn der Zehnt gehörte ihnen. Karlstadt zum Beispiel hatte aus den Einkünften seines Archidiakonats einen einfachen Priester bezahlt, den Großteil der Einkünfte aber für sich selbst behalten. Die Frage des Zehnten war auch bei der Reformation in Zürich die hauptsächliche Trennlinie; dort waren diejenigen, die sich später der Täuferbewegung anschlossen, der Meinung, dass der Zehnt nicht weiter bezahlt

werden sollte.

Die Wahrung der Eigentumsrechte beim Zehnt wog für Luther sogar schwerer als evangelisches Predigen. Er begriff so wenig von den Ideen der Bauern, dass er behauptete, »falsche Propheten« wie Karlstadt und Müntzer seien für die Unruhen verantwortlich. In Wirklichkeit war die Rolle, die Müntzer bei der Erhebung spielte, ungewöhnlich, die meisten Bauernführer waren

keine Pastoren, sondern Laien.
Es war offensichtlich, dass
Luther besorgt war wegen der
weitverbreiteten Schmähung,
seine Lehren würden zum
Zerfall der Ordnung und zum
Sturz der Obrigkeiten führen.
Er argumentierte daher, der
Aufruhr werde von Leuten
hervorgerufen, die nicht nur die
Feinde der Fürsten und Herren,
sondern vor allem seine Feinde
seien. Deren Umtriebe habe
man nun schon drei Jahre

ignoriert, ohne einzuschreiten,
er sei ihnen bisher allein
entgegengetreten: »Dieser
Aufruhr kann nicht von mir
stammen, sondern die
Mordpropheten, die mir ja so
feind sind wie euch, sind unter
diesen Pöbel gekommen. Damit
sind sie nun länger als drei
Jahre umhergegangen, und
niemand war da, der sich so
stark dagegen gewehrt und
widerstanden hat wie ich
allein.«^[4] Indem er die

Bauernaufstände zu einem Teil seines persönlichen Kampfes mit den »Mordpropheten« umdeutete, machte Luther die Sache zu einem Problem seiner Autorität und Lehre – was sicher nicht im Fokus der Bauern stand. Luther widmete acht Artikeln der Bauern lediglich einen Absatz in seiner Abhandlung und verweilte nur bei denen länger, die ihn interessierten. Inzwischen erlitten die Bauernhaufen vom

Bodensee und aus dem Allgäu schwere Verluste und schlossen schließlich im April 1525 einen Friedensvertrag mit der Schwäbischen Liga, in dem sie versprachen, ihre Haufen aufzulösen und ihren Herren zu gehorchen. Sofort veröffentlichte Luther den Text des Abkommens mit einer Einführung und einem Schluss, die er eigens dafür verfasst hatte, und sein Tenor war kompromisslos: »Das kann

niemand leugnen, dass unsere Bauern überhaupt keine rechte Sache verfolgen, sondern sich mit schlimmen, schweren Sünden beladen haben und Gottes schrecklichen und unerträglichen Zorn über sich erwecken damit, dass sie Treue, Huld, Eide und Pflicht, die sie ihrer Obrigkeit geschworen haben, brechen und in Ungehorsam fallen.« Wieder beharrte Luther darauf, dass Müntzer und Karlstadt dafür

verantwortlich waren: »Oh, wehe und wiederum wehe über euch verdammte falsche Propheten, die ihr das arme einfältige Volk zu solchem Verderben ihrer Seelen und vielleicht auch zum Verlust von Leib und Gut verführt.«^[5]

Die Wirklichkeit sah anders aus. Die Aufstände begannen häufig an einzelnen Orten, indem die Bauern schlichtweg die Arbeit verweigerten. Vom Läuten der Sturmglöcke

zusammengerufen, versammelte sich dann möglicherweise die Gemeinde, und die Familienoberhäupter berieten sich – häufig unter einem Baum wie bei dem Treffen, dem Luther in Orlamünde beiwohnte. Die Sache konnte eskalieren, wenn es zu einer Kundgebung kam, zu der auch Bauern aus der weiteren Umgebung stießen, so dass sich schließlich größere Gruppen bewaffneter Haufen bildeten,

die sich untereinander durch Eide brüderlich verbanden.^[6] Diese Bauernhaufen, die größtenteils mit Speißen und Schwertern bewaffnet waren, verbuchten bemerkenswerte Erfolge. Im Frühsommer 1525 kontrollierten sie weite Teile Süd- und Mitteldeutschlands, größtenteils weil es niemanden gab, der sie aufhalten konnte: Die kaiserlichen Truppen kämpften in Italien. Selbst nach dem Sieg des Kaisers in der

Schlacht bei Pavia weigerten sich viele der zurückkehrenden Söldner, gegen Menschen zu kämpfen, deren Anliegen sie teilten und die vielleicht sogar ihre Verwandten waren.

Geschickt schlossen die Bauern Bündnisse mit den Armen in den Städten und begannen, Frauen- und Männerklöster anzugreifen. In Memmingen zwangen sie den Rat der Stadt, ihnen und ihrem Anliegen Gefolgschaft zu schwören und ihre Artikel zu

übernehmen. Dasselbe ereignete sich in vielen anderen Städten, darunter auch in Erfurt. Im Südwesten verteilten sich Bauernhaufen in ganz Schwaben, im Allgäu und rund um den Bodensee, im Mai 1525 nahmen sie Freiburg und Breisach ein, während die aufständischen Bauern in Württemberg, die Herzog Ulrich in seinem Kampf gegen die Habsburger Statthalterschaft unterstützten,

die herzogliche Residenz des österreichischen Landesherrn in Stuttgart besetzten. Auch weite Teile des Elsass wurden von den Bauern besetzt, und Straßburg versuchte, einen Frieden auszuhandeln. Sogar in Oberösterreich und Tirol hatten sich die Bauern erhoben. In Franken verbreiteten sich die Aufstände besonders schnell. Der Repräsentant des Erzbischofs Albrecht von Mainz musste den Aufständischen

Anfang Mai in Miltenberg das gesamte Gebiet übergeben. Würzburg, ein regionales Zentrum und Sitz eines Erzbischofs, fiel als Nächstes in die Hände der Bauern: Nach einer Belagerung durch die Aufständischen wurde es am 8. Mai 1525 besetzt, allerdings gelang es den Bauern nicht, die Festung Marienberg einzunehmen, und im Juni wurden sie von der Schwäbischen Liga geschlagen.

In Thüringen eroberten die Aufständischen eine Stadt nach der anderen; in Eisenach waren zwei städtische Würdenträger raffiniert genug, die Bauernführer in die Stadt einzuladen und sie dann gefangen zu nehmen.^[7] Die Lage war so ernst, dass Friedrich der Weise am 4. Mai, einen Tag vor seinem Tod, in Betracht zog, ein Abkommen mit den Bauern zu schließen: Er schrieb an seinen Bruder

Herzog Johann, er hoffe, dass »man in Güte jemanden, der bei ihnen ein Ansehen hat und an den sie glauben und zu dem sie Vertrauen haben, mit ihnen verhandeln lasse (...) und die Leute auf diese Weise zufriedengestellt würden«. [8]

In Mühlhausen hatte Müntzer inzwischen ein zweites Allstedt geschaffen, dieses Mal im größeren Rahmen und im Einzugsbereich einer Stadt von etwa 7500 Einwohnern. Als

Reichsstadt unterstand Mühlhausen unmittelbar dem Kaiser und konnte eigene Gesetze erlassen. Nachdem Müntzer Ende 1524 aus Mühlhausen verbannt worden war, kehrte er im Februar 1525 mit Unterstützung der Einwohner in eine reformierte Stadt zurück, die unter dem Einfluss des radikalen Predigers Heinrich Pfeiffer stand. Es war eine von Grund auf erneuerte Welt, denn die Bevölkerung

brannte für die Ideale einer christlichen Ordnung und Brüderlichkeit. Zusammen schufen Pfeiffer und Müntzer mit einer Gruppe von überzeugten Anhängern einen »ewigen Rat«, der den gewählten, oligarchischen Stadtrat ablöste und Bündnisse mit gleichgesinnten Städten schloss.

Müntzer bereitete sich auf die Apokalypse vor. »Lasst euer Schwert nicht kalt werden,

wollet nicht erlahmen!

Schmiedet Pinkepanke auf den
Ambossen Nimrods, werft ihm
den Turm zu Boden!«, schrieb
er an die Allstedter und spornte
sie an, sich dem Aufstand
anzuschließen. »Dran, dran,
dran!«, drängte er wiederholt in
seinem Brief, und man ahnt, wie
Müntzer die Gemüter durch
seine Predigten mit einem
berauschenden Gebräu aus
visuellen Metaphern,
rhythmischen Wiederholungen

und einer gewalthaften Sprache elektrisierte.^[9] Müntzer war besonders daran gelegen, die Bergleute auf seine Seite zu ziehen, und viele aus dem Mansfelder Revier, in dem Luther aufgewachsen war, schlossen sich seiner Bewegung an. Anfang Mai plünderte die vereinigte Mühlhäuser und Thüringer Bauerntruppe die Klöster und Schlösser und zwang die örtlichen Adeligen von Eichsfeld, sich einem

christlichen Bündnis unter
Müntzers Fahne anzuschließen,
dem »Ewigen Bund Gottes«.

Nur Herzog Ernst, seit der Zeit
in Allstedt Müntzers Feind,
weigerte sich standhaft.

Anschließend spaltete sich
jedoch die Bauerntruppe.

Lediglich eine kleine Abteilung
begab sich nach

Frankenhausen, wo der
Frankenhausener Haufen
verzweifelt Verstärkung
benötigte, während der Rest

zurück nach Mühlhausen eilte. Müntzer versammelte nur 300 Männer um sich, die ihn nach Frankenhausen begleiteten. Als sie am 12. Mai dort ankamen, hatte der Aufstand an Schwung verloren. Die Bauernarmee steckte in der Stadt fest und war nicht in der Lage, ihren Marsch fortzusetzen.

Müntzer drängte auf eine Konfrontation mit den Landesherren. Er machte keine

Angebote mehr wie zuvor an die Grafen Ernst und Albrecht von Mansfeld, und in seinen Briefen schlug sich zunehmend der Hass auf Luther und die Fürsten nieder. So schrieb er an Ernst von Mansfeld: »Sag an, du elender, unwerter Madensack, wer hat dich zu einem Fürsten des Volkes gemacht, welches Gott mit seinem teuren Blut erworben hat? Du musst und sollst beweisen, dass du ein Christ bist«, und am selben Tag

stellte er in einem Brief an Albrecht von Mansfeld, Luthers Unterstützer, die zynische Frage, ob der Fürst in seiner »lutherischen Grütze« und »Wittenbergischen Suppe« sowie in seinem »Martinischen Bauerndreck« nicht die Weissagungen der Propheten habe finden können, »wie Gott allen Vögeln des Himmels befiehlt, dass sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten und die unvernünftigen Tiere sollen

saufen das Blut der großen Haufen«. ^[10] Müntzers Vision vom auserwählten Stamm eines neuen Reichs Gottes scheint den Rufen nach bäuerlicher Brüderlichkeit weit entrückt gewesen zu sein, doch in Mühlhausen und darüber hinaus waren Tausende bereit, ihr Leben dafür zu lassen.

Jetzt mündete Müntzers Gewaltrhetorik in tatsächliche Gewalt. Als man drei von Graf Ernsts Gefolgsleuten im Lager

entdeckte, beschuldigte man sie, Spione zu sein, ließ den Bauernhaufen »göttliches Recht« über sie sprechen und sie mit Müntzers Zustimmung hinrichten.^[11] Laut Johann Rühel, einem Rat aus Mansfeld, der Luther brieflich über die Vorgänge auf dem Laufenden hielt, ritt Müntzer am 15. Mai, dem Tag der Schlacht, durch das Lager und rief überall, die Bauern sollten auf Gottes Macht vertrauen, die Steine

würden den Weg vor ihnen freigeben, und die Schüsse könnten sie nicht verletzen. Doch die Bauern waren umzingelt, und da die Haufen größtenteils aus Fußvolk bestanden, waren sie der Kavallerie aus Hessen und Braunschweig sowie den Truppen Herzog Georgs von Sachsen nicht gewachsen. Etwa 6000 Männer wurden niedergemetzelt, 600 gefangen genommen. Der größte Teil der

Bevölkerung von
Frankenhausen starb oder kam
in Haft, und als die Frauen, wie
Rühle berichtete, um die
Freilassung ihrer Männer
baten, wurde es ihnen unter der
Bedingung zugesagt, dass sie
zwei aufständische Priester
bestraften, die sich noch in der
Stadt befanden. Die Frauen
verprügelten die beiden
Priester auf dem Marktplatz
gnadenlos, sie schlugen noch
eine halbe Stunde lang auf die

Männer ein, nachdem sie schon tot waren. »Welcher sich solches thuns nicht erbarmet, ist warlich kein Mensch«, kommentierte Rühel seinen Bericht.^[12]

Müntzer floh vom Schlachtfeld, doch er wurde in seinem Versteck in einem Bett in Frankenhausen entdeckt. Der Mann, der zuvor Tausende mit seinen schaurigen Bibelziten begeistert hatte, rief nun: »Ey, ich bin ein kranck arm

Mann.«^[13] Der Inhalt seiner Taschen, in denen Briefe von Graf Albrecht gefunden wurden, verriet ihn, und er wurde gefangen genommen. Nun geschah etwas Erstaunliches, das enthüllt, wie gründlich der Bauernkrieg die gesellschaftlichen Hierarchien erschüttert hatte. Als man Müntzer den gräflichen Befehlshabern vorführte, setzte sich Graf Ernst zu ihm auf die Bank und fragte ihn, was ihn

dazu gebracht habe, die drei Gefolgsleute des Grafen hinzurichten. Müntzer antwortete, die Männer seien nach göttlichem Recht, nicht von ihm gerichtet worden. Dass er dabei den Grafen mit »Bruder« anredete, hinderte Herzog Heinrich von Braunschweig und Graf Albrecht von Mansfeld nicht, ihn in ein Gespräch zu verwickeln, bei dem Graf Albrecht das Neue Testament anführte und

Müntzer mit dem Alten Testament dagegenhielt. Ein letztes Mal saß der aufständische Müntzer von Angesicht zu Angesicht mit den Herrschenden, wandte sich an sie wie an seinesgleichen und führte ein Streitgespräch mit ihnen.^[14]

Am 27. Mai 1525 wurden Thomas Müntzer und sein Kollege Heinrich Pfeiffer hingerichtet und ihre Köpfe und Körper auf Spießen ausgestellt.

Müntzer hatte, wahrscheinlich unter der Folter, am 17. Mai widerrufen und war zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Doch in seinem Abschiedsbrief an die Mühlhausener Bevölkerung, den er am selben Tag verfasste, widerrief er nichts. Stattdessen teilte er seinen Anhängern mit, er habe damit gerechnet, zum Märtyrer zu werden, und sehe seinen Tod als ein Zeichen an. Er sterbe, wie Gott es gewollt

habe, und wahrhaft bekehrt. Er bereue den Missbrauch, den das Volk mit seinen Ideen getrieben habe, weil es ihn nicht richtig verstanden habe und nur eigennützig gehandelt habe, wodurch die göttliche Wahrheit untergegangen sei. Er selbst sei aber ganz zufrieden, dass er nicht nach Äußerlichkeit, sondern aufgrund der Wahrheit verurteilt werde. Sein Tod solle sie nicht ins Wanken bringen, denn er diene

dem Wohl der Guten und der
Begriffsstutzigen.^[15] Luther
wollte nicht glauben, dass
Müntzer widerrufen hatte –
angeblich hätten ihm die
Männer, die ihn verhört und
gefoltert hatten, die falschen
Fragen gestellt, nörgelte er.
Sein Glaubensbekenntnis sei
»nichts anderes als eine
teuflische, verhärtete
Verstockung in seinem
Benehmen« gewesen.^[16]

*

Krähen und Raben seien über die Dächer des Mansfelder Schlosses geflogen, wird berichtet, sie hätten einander mit lautem Gekreisch angegriffen. Viele seien tot zu Boden gestürzt – ein böses Omen, wie man später glaubte, das bereits auf die Bauernkriege hingedeutet habe.

[17] Die Furcht, die Bergleute könnten sich erheben und ihre

Arbeit niederlegen, veranlasste die Grafen von Mansfeld, Luther zu Hilfe zu rufen. Sie sorgten sich nicht grundlos. Die Bergleute von Heldrungen und Stolberg, wo Müntzer zuerst gepredigt hatte, stellten einige seiner leidenschaftlichsten Anhänger, und 1524 schienen die Energie und Gewalt seiner apokalyptischen Sprache bei ihnen auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein, obwohl sie sich nicht den Bauern in

Frankenhausen anschlossen.
Mitte April und Anfang Mai
1525 unternahm Luther daher
auf Einladung Graf Albrechts
von Mansfeld kurze
Predigtrundreisen. Zusammen
mit Melanchthon reiste er über
Bitterfeld und Seeburg nach
Eisleben und predigte in
Stolberg, Nordhausen und
Wallhausen bei Allstedt.^[18] Es
war eine mutig gewählte
Reiseroute, in der gesamten
Region waren Bauern und

Bergleute im Aufstand,
Mühlhausen sparte man
allerdings vorsichtshalber aus.

Den ersten Teil seiner
Abhandlung über den
Bauernkrieg, seiner
Vermahnung zum Frieden,
veröffentlicht am 19. April
1525, hatte Luther im
idyllischen Garten des
Mansfelder Kanzlers Johann
Dürr in Eisleben verfasst.^[19]
Jetzt begegnete man ihm
überall mit echter

Feindseligkeit, er reiste, wie er schrieb, »mit Gefahr Leibes und Lebens«. ^[20] Über alles, was er gesehen hatte, berichtete er Johann Rühel in einem Brief, der die Grundlage bilden sollte für eine seiner besonders berüchtigten Schriften *Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern*. ^[21] In dieser ganz und gar maßlosen Schrift, die im Mai erschien, nennt Luther die Bauern »rasende Hunde«, die

nichts anders täten als »eitel Teufelswerk«, aufgestachelt vom »Erzteufel, der in Mühlhausen regiert und nichts als Raub, Mord, Blutvergießen anrichtet«. Da sie sich an einem Aufruhr beteiligt hätten, sei jeder aufgerufen, zugleich ihr Richter und Henker zu sein: »Darum soll hier zusammenschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer nur kann, und daran denken, dass nichts

Giftigeres, Schändlicheres,
Teuflischeres sein kann als ein
aufrührerischer Mensch, den
man wie einen tollen Hund
totschlagen muss, denn schlägst
du ihn nicht, so schlägt er dich
und ein ganzes Land mit dir.«
Mit diesem drängenden
Rhythmus und der Reihung von
jeweils drei Verben und
Adjektiven glich Luthers Text
der Brandstifterrhetorik
Müntzers.^[22]

Als Luthers heftige Attacke

aus der Druckerei kam, waren die Bauern schon besiegt. Wenngleich die Schrift zusammen mit der vorangehenden, gemäßigteren *Vermahnung zum Frieden* gedruckt wurde, war ihr blutrünstiger Ton nach dem Tod vieler tausend Bauern geschmacklos und wurde von vielen als äußerst anstößig empfunden. Sogar Johann Rühel, der Luther so ausführlich über Müntzers letzte Tage

berichtet hatte, war erstaunt. Nikolaus von Amsdorf schrieb Luther, die Magdeburger Prediger würden ihn jetzt »Fürstenschmeichler« (*adolator Principum*) nennen, und Wenzeslaus Linck sah sich ebenfalls gezwungen, ihm mitzuteilen, wie schockiert die Leute seien.^[23] Luther scheint sich die Reaktionen zu Herzen genommen zu haben, denn er verfasste einen Brief mit Erläuterungen an den

Mansfelder Kanzler Caspar Müller, den er ebenfalls drucken ließ. Dieser Brief begann zwar milde, es änderte sich jedoch kaum etwas an der Botschaft, und er fiel schnell in den harten Tonfall zurück. »So schreibe ich noch: Der halsstarrigen, verstockten, verblendeten Bauern, die sich nichts sagen lassen, erbarme sich niemand, vielmehr haue, steche, würge, schlage drein wie unter die tollen Hunde, wer

da kann und wie er kann.«^[24]

Offenbar hatte Luther die Brücken hinter sich niedergebrannt. Der Enkel eines Bauern, der gerne seine ländliche Herkunft ins Feld geführt hatte, hatte sich nun gegen die Bauern gewandt.

Für seinen Stand war das nicht überraschend, es hatte sich bereits im Konflikt mit Karlstadt abgezeichnet, als Luther beschloss, die Wittenberger Bewegung

niederzuschlagen und den Kurfürsten bei seinen Bemühungen zu unterstützen, Frieden mit dem Reichstag zu schließen, indem er das Tempo der evangelischen Reformation drosselte. Luther hatte bereits die Reformation der Gemeinden abgelehnt, die von den Bewohnern stark vorangetrieben worden war, was Karlstadt ermutigt hatte. Gerade diese Reformation war auch bei den niederen

städtischen Schichten in Allstedt, Mühlhausen und Frankenhausen populär, wo Müntzer die meisten seiner treuen und eifrigen Unterstützer hatte.^[25] Doch auch reiche und gebildete Männer begeisterten sich für sie, wie Christoph Meinhard, ein Bürger aus Eisleben, der vermutlich mit Johannes Agricola, einem engen Freund Luthers, verwandt war.^[26] Die verschworenen Gemeinschaften

der Kirchengemeinden, in denen sich die Leute kannten und durch Eide sowie gemeinsame Moralvorstellung einander verbunden fühlten, waren der Motor von Müntzers Reformation, und sie hatten auch Karlstadts Reformation vorangetrieben. Doch dies war nicht die Antriebsfeder der meisten Bauernproteste. Müntzer geriet wiederholt außer sich, weil nicht alle seinen biblischen Visionen

folgten, und zuletzt schob er die Schuld für die Niederlage von Frankenhausen darauf, dass jeder mehr mit seinem eigenen Interesse beschäftigt gewesen sei, als dass er dafür gesorgt habe, dass Christenmenschen Gerechtigkeit widerfuhr.^[27]

Müntzer bleibt ein Charakter, der schwierig einzuschätzen ist.^[28]

Unvermittelte göttliche Inspiration war ein sehr wichtiger Bestandteil seiner

Theologie, in der biblische Texte lediglich unterstützende Funktion hatten. Vor allen Dingen war er ein radikaler Mystiker auf der Suche nach der Vereinigung mit Gott, nicht in erster Linie ein radikaler Sozialreformer. Seine Theologie legt eine unterschwellige Spannung offen zwischen seinem Mystizismus, der ihn alles zurückweisen ließ, was mit Fleischlichem zu tun hatte, und seinem revolutionären

Radikalismus, der ihn dazu brachte, in die materielle Welt einzugreifen. Einige dieser Paradoxien werden zum Beispiel in seinen Ansichten über die Sexualität deutlich. Für Müntzer wie für Karlstadt war der Aufruf Christi an seine Jünger, Frau und Familie hinter sich zu lassen, ein Schlüsseltext, und seine Schriften durchzieht eine starke asketische Grundhaltung. Als Melanchthon die Ehe für Mönche verteidigte,

geißelte Müntzer ihn: »Mit Euren Überredungen bewegt Ihr die Menschen zur Ehe, obwohl das Ehebett nicht mehr unbefleckt, sondern des Satans Hurenhaus ist, das der Kirche stärker schadet als das Priesteramt der verfluchten Salbung. Hindert etwa die Duldung jener Begierden nicht Eure Heiligung?«^[29] Obwohl er sich für Jungfräulichkeit aussprach, heiratete Müntzer im Juni 1523, und wie Karlstadt

nahm er eine Adelige zur Frau.

[30] Offenbar hatte Müntzer sehr stark das Gefühl, in seinen Möglichkeiten beschnitten zu sein, und seine Überzeugung, dass man ihn als Außenseiter verfolgte, versetzte ihn in die Lage, die soziale Entfremdung zu artikulieren, die er über die Grenzen seiner Klasse hinaus mit anderen teilte. Als wortgewaltiger Redner wusste er, wie er eine Gruppe aus Bauern, Städtern und

Dorfbewohnern, Frauen ebenso wie Männer, begeistern konnte. In seiner gesamten Laufbahn scheint er überall, in Zwickau, Allstedt oder Mühlhausen, dieselbe politische Strategie verfolgt zu haben. Ausgehend von seiner Ortsgemeinde schuf er eine Bewegung, für die er in apokalyptischen Begriffen eine Erklärung lieferte: Er vermittelte seinen Anhängern das Gefühl unmittelbar drohender Gefahr und versetzte

sie in Aufregung, indem er ihre Feinde benannte und anprangerte. Dann suchte er Bündnisse und Koalitionen, erst auf lokaler Ebene und später in der weiteren Umgebung. Mit seiner Theologie konnte er große Menschengruppen begeistern und ihnen starke persönliche Verpflichtungen auferlegen, bis hin zu der Bereitschaft, ihr Leben zu riskieren. Er erfreute sich keines Netzwerks großer

städtischer Druckereien, um seine Schriften herauszubringen, hinter ihm standen keine Universität und kein Landesherr, der ihn schützte. Sein Erfolg – wenngleich er nur kurzlebig war – weist darauf hin, dass die Bedeutung, die die Reformation für viele einfache Menschen in Sachsen und Thüringen hatte, sich sehr von der Bedeutung unterscheiden konnte, die sie für Luther hatte.

*

Zwischenzeitlich war Karlstadt, nachdem man ihn aus Orlamünde und einer Reihe süddeutscher Städte vertrieben hatte, mehr als 400 Kilometer weiter südwestlich in Rothenburg ob der Tauber angelangt, wo er untertauchte. Die Stadt war von einem Bauernhaufen eingeschlossen, und als er eines Tages vor der Stadt unterwegs war, stieß er

auf eine Gruppe ungebildeter Bauern, die ihm mit vorgehaltener Waffe befahlen: »Wenn Ihr ein Bruder seid, dann lest die Briefe des Boten. Seid Ihr kein Bruder, machen wir kurzen Prozess mit Euch.« Aus Angst um sein Leben willigte Karlstadt ein. Tatsächlich hätte ihn »ein Baurischer gerne erstochen, ein anderer gerne durchrannt«, erinnerte sich Karlstadt später.

[31] Einige Wochen zog er von

Ort zu Ort, auf welcher Seite der Frontlinie, ob bei den Bauern oder nicht, lässt sich nicht sagen. Wie sich herausstellte, wiesen ihn die Bauern ebenso ab wie die Fürsten: »(...) die geistlichen Herren jagten mich wie ein Wildbret, und die Bauern ergriffen mich und hätten mich gefressen, wenn ich von Gott unbehütet gewesen wäre.«^[32]

Im Juni, als die Bauern besiegt waren, machte

Karlstadt den demütigenden Schritt und ersuchte Luther brieflich um Hilfe. Nachdem er ihn als »Gevatter« angedet hatte, bat er um Vergebung für »alles (...), was ich aus dem alten Adam bewegt wider Euch gesündigt«. ^[33]

Erstaunlicherweise nahm ihn Luther für etwa acht Wochen bei sich auf und beherbergte ihn, zusammen mit seiner Frau und dem Kind, heimlich im Kloster von Wittenberg. In

dieser Zeit verfasste Karlstadt seine *Entschuldigung*, die in Wittenberg zusammen mit einem Vorwort, das Luther selbst dafür geschrieben hatte, gedruckt wurde.^[34] Darin erzählte er die Geschichte seiner Wanderschaft, und auch wenn er das Ausmaß seiner Verstrickung mit der Bauernschaft sicherlich herunterspielen wollte, so war er in seinem Beharren darauf, kein Bauernführer gewesen zu

sein, zweifellos aufrichtig. Im Vorwort erklärte Luther, dass eine Aussöhnung mit Karlstadt für ihn undenkbar sei: »Doktor Karlstadt aber ist mein größter Feind der Lehre halber, und wir sind darüber so hart aneinander geraten, dass keine Hoffnung auf Einigung oder fernere Gemeinschaft geblieben ist.«^[35] Luther forderte jetzt, vielleicht im Bewusstsein, dass seine frühere Gleichsetzung von Karlstadt und Müntzer in seiner

Jenaer Predigt nicht gerechtfertigt gewesen war, es müsse Karlstadt erlaubt sein zu beweisen, dass er kein »Haupt und Anführer der Aufrührerischen gewesen« sei, und deshalb müsse man ihn anhören. Seine Fürsprache reichte wahrscheinlich aus, um Karlstadt das Leben zu retten. Hätte Luther ihn nicht in Schutz genommen oder hätte er gar darauf bestanden, dass man Karlstadt als »Aufrührerischen«

verurteilte, wäre er wohl wie so viele andere Priester hingerichtet worden.^[36]

Luther traute ihm freilich noch immer nicht. Während er unter Luthers Dach lebte, war Karlstadt gezwungen, einen vollständigen Widerruf seiner Ansichten über das Abendmahl zu verfassen, der wiederum in Wittenberg und wieder mit einem Vorwort Luthers gedruckt wurde.^[37] Luther räumte darin ein, dass

Karlstadts Abhandlung aus Thesen bestanden habe, die nur als Diskussionsgrundlage gedacht waren und keinen Wahrheitsanspruch stellten. Doch wie viele andere Leser habe er, Luther, die Form vergessen, in der er sie vorgebracht hatte, und sie als Karlstadts tatsächliche Auffassung angesehen. Trotz dessen ungleich stärkerer Betonung des Geistes in seinen Aussagen zum Sakrament sei

allerdings klar, dass seine Aussagen nicht »vom Geist« eingegeben seien, denn der Heilige Geist mache die Menschen getrost und mutig, dagegen hätten Karlstadt und seinesgleichen aus dem Wahn und der menschlichen Nacht heraus gesprochen, weshalb man jeden vor ihren Ansichten warnen müsse. Das war für Karlstadt bereits beschämend genug, übertroffen wurde es allerdings noch durch eine

Bittschrift Karlstadts an Luther
im September, die er mit
»Deiner Ehrwürden Sklave«
(*mancipium*) beendete. Darin
entschuldigte er sich dafür, dass
er Luthers »süßen Schlaf«
(*dulci somno*) gestört habe, und
bat ihn, sich beim Kurfürsten
dafür einzusetzen, die
Verbannung aufzuheben, damit
er in Sachsen leben könne, am
liebsten in Kemberg. Er wisse,
kriecht er vor dem
»ehrwürdigen Herrn«

(Reverendam Dominationem tuam) zu Kreuze, dass es in Luthers Willen, um nicht zu sagen Macht stehe, eine Aufhebung der Verbannung zu erwirken.^[38] Ordnungsgemäß schrieb Luther an den Kurfürsten, doch dieser gab – möglicherweise auf Spalatins Rat hin – Karlstadt nicht die Erlaubnis, nach Kemberg zu ziehen. Der Ort lag an der Straße nach Leipzig, weshalb »verdächtige« Personen hätten

durchreisen und die Nachricht von Karlstadts Aufenthalt verbreiten können. Karlstadt erhielt die Erlaubnis, in Dörfern und Weilern im Umkreis von drei Meilen um Wittenberg zu leben, in verlorenen Winkeln fernab der Stadt und ihrer Universität, aber immer noch unter dem wachsamen Auge der Obrigkeit.^[39] Karlstadt wurde von den Quellen seines intellektuellen Lebens – seinen Kollegen, einem Drucker und

einer Kanzel – abgeschnitten.
Es war anscheinend dazu
verurteilt, als Bauer zu leben.

Danach war Karlstadt ein
gebrochener Mann. Er hielt
Wort und veröffentlichte so gut
wie nichts mehr, nachdem er ins
Wittenberger Umland
zurückgekehrt war. Aber es
gelang ihm noch, nach Kemberg
umzuziehen, von wo aus er
Reisen unternahm, um
Menschen zu besuchen, die ihm
zugetan waren, wie den

Adeligen Caspar Schwenckfeld und Valentin Krautwald in Schlesien. Wenige Jahre später zog er nach Basel um, wo er ein ihm verwandteres geistiges Umfeld fand, doch er veröffentlichte weiterhin wenig. In seinen theologischen Arbeiten beschäftigte er sich damit, das Konzept der Gelassenheit weiter zu vertiefen, und er starb 1541 mitten in den Vorbereitungen zu einem großen synoptischen

Werk über Theologie, in dem Gelassenheit eine zentrale Rolle spielen sollte. Es ist verwunderlich, dass er weder aus den Bauernkriegen noch aus der Unterstützung, die seine Lehre in den süddeutschen Städten erhielt, Vorteile ziehen konnte. Der Mann, der in aufrichtiger Mühsal wie ein Bauer wirken wollte, wurde von den Bauern angegriffen und gejagt, die in ihm, wie er erfahren musste,

nichts als einen weiteren
»großen Hans« sahen. Und
anstatt sich nach den
Bauernkriegen gen Süden zu
wenden zu seinen
Unterstützern in Basel, Zürich
und Straßburg, kehrte er wie
eine Motte zum Licht nach
Sachsen zurück, in die
Umklammerung durch seine
Beziehung zu Luther, seinem
ewigen Gegenspieler. Vielleicht
war er auf einer
psychologischen Ebene

abhängig von Luthers Zustimmung, so dass sein sehnlichster Wunsch war, ihn zu überzeugen. Es ist bezeichnend, dass er in einer seiner letzten Flugschriften Anfang 1525 seine theologischen Ansichten in Form eines bauchrednerischen Dialogs mit dem Mann darlegte, der sich in Wittenberg geweigert hatte, eine richtige Debatte mit ihm zu führen.^[40] Zumindest in gedruckter Form konnte er über Luther

triumphieren und die Auseinandersetzung gewinnen. Für beide war das Zusammentreffen im Gasthof *Schwarzer Bär* der Kulminationspunkt einer persönlichen Auseinandersetzung gewesen, eines Kampfes zwischen ehemaligen Freunden und Verbündeten. Karlstadt und ebenso Luther waren durch diese Konfrontation wie hypnotisiert, und Karlstadt blieb

in der Falle des mit einem
Gulden besiegelten
Versprechens gefangen: Er griff
Luther immer weiter an – und
war zeitlebens blind für die
Quellen, aus denen er
Unterstützung für seine Ideen
hätte schöpfen können.

*

Im Juni 1525 waren die Bauern
besiegt, doch in Sachsen sollte
nichts mehr so sein wie früher.

Friedrich der Weise, der Luther bei seinem Erscheinen vor dem Reichstag in Worms unterstützt und ihn hinterher geschützt hatte, war gestorben. Es hatte Vorzeichen gegeben: Im Winter hatten Melanchthon und Luther etwa 40 Kilometer von Wittenberg entfernt, wo es ein Schloss gab, das Friedrich nutzte, mitten in der Nacht einen Regenbogen gesehen; in Wittenberg wurde ein Kind ohne Kopf geboren, und ein

anderes mit verkrümmten
Beinen.^[41] Der zuverlässige
Spalatin hatte sich mit dem
Gedanken getragen, aus dem
kurfürstlichen Dienst
auszuscheiden, und hatte Luther
um Rat gefragt für einen
»Freund«, der von sexuellen
Gedanken heimgesucht wurde.
Luther verstand die Botschaft
und warnte Spalatin, es sei
keine Zeit, an eine Hochzeit zu
denken, er solle beim
Kurfürsten bleiben und den

Mann so nahe am Grab (»forte proximum sepulchro«) nicht verlassen, sonst würde es ihm ewig leidtun.^[42]

Anfang Mai, auf dem Höhepunkt der Bauernkriege, befanden sich Spalatin und weitere Berater mit dem Kurfürsten in Lochau. Laut Spalatins Bericht in seiner Chronik war das Schloss völlig verlassen, Herzog Johann und alle Männer waren in den Kampf gegen die Bauern

gezogen. Außer Spalatin waren nur der Hofmarschall, der Sekretär und der Arzt anwesend, als der Kurfürst auf seinem Sterbebett lag. Spalatin war an sein Sterbebett geeilt, nachdem er zuvor schon einen Trostbrief geschrieben hatte für den Fall, dass er nicht rechtzeitig bei ihm sein würde. Friedrich, der sich so viele Jahre von Spalatin die Post hatte vorlesen lassen, hatte nach seiner Brille gegriffen und

den Brief selbst gelesen. Als Spalatin erschien, befahl der Kurfürst ihm, den Brief laut vorzulesen, bis Friedrich sagte: »Ich kann nimmer.« Nachdem er kurz gewartet hatte, fragte ihn Spalatin: »Mein gnädigster Herr, haben auch E.Chf.G. Beschwerde?«, worauf der Kurfürst antwortete: »Nichts denn die Schmerzen.« Er scheint im Schlaf gestorben zu sein, während Spalatin ihm aus dem

Brief an die Hebräer vorlas.^[43]

Von den Fürsten auf dem Schlachtfeld kamen Boten, die verzweifelt um Verstärkung gegen die Bauern baten, doch ihre Rufe hallten durch das leere Schloss. Der Mann, der ein so mächtiger Fürst im Kaiserreich gewesen war, starb am 5. Mai und erfuhr nicht mehr, ob die Fürsten die Bauern besiegten. Doch Spalatin notierte, dass gerade in dem Augenblick, als Friedrich

seinen letzten Atemzug tat, der erste Bauer durch Graf Albrecht von Mansfeld niedergemetzelt worden sei.^[44] Nichts könnte die Unsicherheit und den Aufruhr des Bauernkriegs besser ausdrücken.

Dreizehntes Kapitel

Hochzeit und Sinnesfreuden

Sowohl Müntzer als auch Luther stellten den Bauernkrieg und die damit verbundenen Ereignisse als ein geistliches Schauspiel dar und deuteten sie mit apokalyptischer Rhetorik:

Satan habe gewütet und den Weltuntergang verkündet. Doch während Müntzer glaubte, der Weltuntergang stehe unmittelbar bevor und erfordere den Einsatz des Schwerts, um vollends in Gang gesetzt zu werden, sagte Luther nie ein bestimmtes Datum voraus. Seine apokalyptische Sprache war mehr rhetorische Verstärkung als wortwörtliche Prophezeiung. Er lud seine eigene Epoche mit Bedeutung

auf, indem er den Papst mit dem Antichrist identifizierte, doch diese Sprache half paradoxerweise auch dabei, die Gegenwart weniger wichtig erscheinen und vor dem göttlichen Schauspiel des Weltuntergangs zurücktreten zu lassen. Die apokalyptische Perspektive führte bei Luther jedoch weder zu einem Rückzug aus der Gegenwart noch zu dem Versuch, die existierende Ordnung umzustoßen.^[1]

In gleicher Weise unterschiedlich waren auch die Schlüsse, die beide Männer hinsichtlich ihrer persönlichen Lebensführung zogen: Während Müntzer offenbar zumindest anfänglich überzeugt war, dass der Ernst dieser besonderen Zeit sexuelle Abstinenz und eine vollständige Hingabe des Frommen an das Göttliche verlangte, zog Luther genau den gegenteiligen Schluss. Er beschloss, den Teufel zu ärgern,

indem er eine besonders große Sünde beging: Er heiratete. Überdies fiel die Wahl seiner Gattin so provokant aus wie irgend möglich, um den Teufel – und die Katholiken – in Rage zu bringen: Er heiratete eine Nonne.

Seit 1523 kamen in Wittenberg Gruppen von Nonnen an, die von der evangelischen Lehre überzeugt waren. Sie stellten das Klosterleben in Frage und

verließen ihre Klöster. Luther oblag es nicht nur, Unterkünfte für sie zu finden, sondern auch, ihnen neue Kleidung zu beschaffen.^[2] Er war in die Sache tiefer verstrickt, als er vorgab. Leonhard Koppe, ein Geschäftsmann und Bekannter seines Freundes Amsdorf, schmuggelte in jenem Jahr eine Gruppe von Nonnen, die er zwischen Heringsfässern versteckte, aus dem im Herzogtum Sachsen gelegenen

Kloster Nimbschen nach Wittenberg.^[3] Als Luther im Anschluss an die Flucht einen offenen Brief verfasste, in dem er Koppe zu seiner Fluchthilfe gratulierte, verriet er, dass er in den Plan eingeweiht war, der eine dreiste Brüskierung seines alten Feindes Herzog Georg darstellte. Die Frauen stammten aus dem höheren Adel der Umgebung, ihre Angehörigen konnten sie jedoch nicht bei sich aufnehmen, da sie

fürchten mussten, den Unmut ihres katholischen Herrschers auf sich zu ziehen, so zumindest argumentierte Luther. Eine der Nonnen war Staupitz' Schwester.^[4]

Um böswilligen Gerüchten zuvorzukommen, musste Luther die Frauen so schnell wie möglich ehrbar verheiraten und sah sich daher unerwartet in der Rolle eines Ehevermittlers. Infolgedessen war er gezwungen, sich Gedanken über

das weibliche Begehren zu machen. Im August 1524 schrieb er an einige Nonnen und informierte sie in aller Aufrichtigkeit, dass Gott sie, obschon sie es sich vielleicht nicht eingestehen würden, mit einem mächtigen sexuellen Verlangen geschaffen habe, das sie unter Gefährdung ihrer selbst ignoriert hätten. Wenngleich sie sich schämten, es zuzugeben, so sei doch durch die Heilige Schrift und die

Erfahrung erwiesen, dass es unter tausend Frauen nicht eine gebe, die mit Gottes Gnaden keusch bleiben könne, »sondern ein Weib hat sich selber nicht in der Gewalt«, resümierte er.^[5] Möglicherweise beschäftigte ihn das Thema auch, weil er selbst unerwartet in Versuchung geriet.

Wie sich die Wandlung Luthers in dieser Hinsicht vollzog, lässt sich anhand der Wortgeplänkel mit seinem alten

Freund Spalatin nachvollziehen. Während seines Aufenthalts auf der Wartburg war die Ehe mehr als einmal Thema in ihrem Briefwechsel, doch Luther hatte immer bekräftigt, er habe keine sexuellen Begierden und eine Ehe sei nichts für ihn. Zwar hatten Karlstadt, Jonas und Melanchthon geheiratet, »aber mir werden sie keine Frau aufdringen!«, schrieb er 1521.

[6] Bei seiner Rückkehr nach Wittenberg schlüpfte er wieder

in sein altes Mönchsgewand, der Rat der Stadt schenkte ihm sogar einen neuen, extra für ihn angefertigten Habit.^[7] Doch es gab keine Rückkehr mehr ins Klosterleben. Unter dem Einfluss von Zwilling's feurigen Predigten hatten die meisten Mönche das Kloster verlassen, und nur der Prior und eine Handvoll alter Mönche waren zurückgeblieben. Das Kloster hatte den Betrieb eingestellt.

Mitte April 1525, nachdem er

sich eifrig nach Ehepartnern für
die Nonnen umgesehen hatte,
konnte Luther Spalatin
gegenüber noch Witze machen:

»Übrigens, was du von meiner
Ehe schreibst, so will ich
nicht, daß du dich darüber
wunderst, daß ich nicht
heirathe, da ich ein so
berüchtigter Liebhaber bin.
Das ist mehr zu verwundern,
daß ich, der ich so oft von der
Ehe schreibe und so mit
Weibern mich bemenge, nicht
schon längst ein Weib
geworden bin, um zu
geschweigen, daß ich nicht

irgendeine geheirathet habe.
Doch, wenn du mein Exempel
begehrst, siehe, so hast du ein
sehr gewaltiges. Denn ich
habe zugleich drei Frauen
gehabt, und habe so stark
geliebt, daß ich zwei verloren
habe, welche andere Freier
annehmen möchten. Die
dritte, die mir ebenfalls
vielleicht bald entrissen
werden soll, halte ich kaum
am linken Arme.«

Hier scherzte Luther über die
Ehe, die er für die Nonnen in
seiner Obhut arrangiert hatte.
Wie Spalatin vermutlich wusste,

war »die dritte«, die er kaum am linken Arm hielt, Katharina von Bora, die er nun verheiraten wollte. »Aber du träger Liebhaber wagst es nicht einmal, der Ehemann Einer zu werden«, neckte er Spalatin weiter: »Doch siehe zu, daß es nicht geschehe, daß ich, dessen Gemüth der Ehe ganz fern steht, euch ganz bereitwilligen Freiern einmal zuvorkomme.«^[8]

Genau so kam es. Am 13. Juni heiratete Luther Katharina, am

27. Juni feierte er das Hochzeitsfest.^[9] Wie sehr sich der eingefleischte Junggeselle verändert hatte, wurde deutlich, als Spalatin ihn kurz vor der Hochzeit um Rat fragte wegen eines Paares, das den öffentlichen Vollzug der Eheschließung eine Zeitlang hinausschieben wollte, obwohl sie ihrer sicher waren. Luther ahnte wohl, dass Spalatin über sich selbst sprach: Der junge Hofbeamte hatte sich verliebt,

konnte jedoch erst heiraten, wenn sein Dienst beim Kurfürsten endete. In seiner Antwort sprudelte Luther eine wahre Flut von Bibelzitatzen, Sprichwörtern und historischen Beispielen aufs Papier, die alle beweisen sollten, dass Eheschließungen niemals hinausgezögert werden sollten, und kam zu dem Schluss: »Wenn man das Ferkel beut (nhd. wenn einem das Ferkel angeboten wird), soll man den Sack

herhalten« – eine ziemlich gewagte Metapher für die Eheschließung.^[10]

Doch Luthers Heiratsabsicht hatte auch einen etwas düsteren Hintergrund. Der Entschluss reifte in dem Moment in ihm, als er in die Bauernkriege verwickelt wurde, die in seinen Augen der Triumph des Teufels waren. In einem Brief von Anfang Mai 1525 an Johann Rühel spielte er mit dem Gedanken, der Teufel könnte in

der Tat die

Auseinandersetzungen nur
angeschoben haben, um ihn
loszuwerden: »(...) dass ich fast
glaube und es mir scheint, ich
sei für den Teufel der Grund,
dass er solches in der Welt
anrichtet, womit Gott die Welt
plagt«. ^[11] Seine Käthe zu
heiraten, fährt Luther fort, sei
daher eine Möglichkeit, dem
Teufel zu trotzen: Es sei eine
Bekräftigung seines Muts und
seiner Freude, mithin seines

Beharren auf dem Leben
inmitten des Todes.

Wie Karlstadt und Müntzer
heiratete Luther eine Frau, die
zwar aus dem Adel stammte,
aber arm war. Seiner
Darstellung nach ging die
Initiative zur Ehe von ihr aus.
Katharina hatte sich
ursprünglich in Hieronymus
Baumgartner verliebt, einen
reichen Nürnberger Händler
und Bürger, doch dessen
Familie hatte andere Pläne für

ihn als eine Eheschließung mit einer entlaufenen Nonne. Daraufhin hatte Luther ihr Kaspar Glatz vorgeschlagen, den Mann, der Karlstadt in Orlamünde ersetzte – der freilich mit seinem baufälligen Haus und Hof kein verlockendes Angebot darstellte. Und wirklich lehnte die sechsundzwanzigjährige Katharina eine Ehe mit dem »Geizhals« Glatz, wie sie ihn nannte, rundweg ab und

informierte Luthers Freund Nikolaus von Amsdorf, sie würde entweder ihn oder Luther heiraten, sonst niemanden.^[12] Dennoch steht dieser Bericht in einem scharfen Gegensatz zu Luthers Verhalten in allen anderen Lebenslagen, in denen immer er die Initiative ergriff. In dieser Sache scheint er froh darüber gewesen zu sein, dass er der Verführte war, dass eine starke Frau ihren Willen durchsetzte.

Wie er an Amsdorf schreibt:
»(...) ich habe nicht fleischliche
Liebe noch Brunst, sondern
habe Gefallen an einem
Eheweibe.«^[13] Mit dieser
Erzählung hielt er sich
praktischerweise alle
Anschuldigungen vom Hals, er
habe aus Lüsternheit gehandelt.





45 Lucas Cranach der Ältere, *Martin Luther und Katharina von Bora*, 1526. Dieses Doppelporträt zeigt Luther ohne Tonsur und mit den vertrauten äußeren Merkmalen: die durchdringenden Augen, die kleine Locke und die immer massiveren Kieferknochen. Er ist als kraftvolle Persönlichkeit dargestellt, der sich mit direktem Blick dem Betrachter zuwendet. Im Gegensatz dazu ist Katharina, wie alle Frauen Cranachs, das idealisierte Abbild einer Frau mit ihrer unnatürlich schmalen Taille. Ihre Kleidung – eng geschnürtes Mieder, Haarnetz und einfacher Ring – entspricht der einer ehrbaren Frau (wobei sie manchmal mit, manchmal ohne den Schleier dargestellt wird, den verheiratete

Städterinnen trugen) – sie war schließlich eine Adelige, keine einfache Bürgersfrau. Nur die Breite ihrer Wangenknochen, die auf ein spitzes Kinn zulaufen, und ihre schräg liegenden, ein wenig katzenhaften Augen erzeugen ein etwas persönlicheres Bild, doch die Versionen ihres Porträts, die in Cranachs Werkstatt entstanden, sind so unterschiedlich, dass man meint, sie würden nicht dieselbe Frau zeigen.

Luther behauptete, er habe geheiratet, um seinem Vater angesichts von dessen »Hoffnung auf

Nachkommenschaft« einen letzten Gefallen zu tun.^[14] Die Braut passte freilich schlecht in Hans Luders Pläne für eine Familiendynastie, denn sie stammte aus keiner bedeutenden Bergbaufamilie. Luder hatte mit Bedacht alle seine Kinder im kleinen Kreis der Hüttenbesitzer und Hüttenmeister von Mansfeld verheiratet, um seine Position zu stärken; die Weigerung seines Sohnes, ihm

nachzueifern, war einer der Gründe, warum er es ihm so übelgenommen hatte, dass er der Berufung zum Klosterleben gefolgt war. Katharina stammte auch nicht aus der mit Rechtsgelehrten gut bestückten städtischen Elite, wodurch er wenigstens Zugang zu rechtlicher Beratung bekommen hätte – ein Punkt, den Hans Luder bereits im Auge hatte, als er seinen Sohn zum Studium der Rechte bestimmte.

Luther heiratete zwar in einen höheren Stand hinein, als er die arme Adelige zur Frau nahm, aber seine Familie würde davon nicht profitieren können. Doch immerhin war Katharina, wie überall berichtet wird, nicht nur hübsch, sondern auch resolut und leidenschaftlich.

Warum hatte es so lange gedauert, bis Luther heiratete, während so viele seiner Verbündeten bereits Jahre zuvor vor dem Traualtar

gestanden hatten?

Bartholomäus Bernhardi war im August 1521 die Ehe eingegangen. Aus Luthers engem Umfeld war Karlstadt später im selben Jahr dessen Beispiel gefolgt, Justus Jonas hatte im Februar 1522 geheiratet.^[15] Johannes Bugenhagen, der noch nicht so lange in Wittenberg war, vermählte sich am 13. Oktober 1522, Wenzeslaus Linck, der Generalvikar des

Augustinerordens, am 15. April 1523,^[16] während Johannes Lang 1524 die Ehe einging. Mit Ausnahme von Spalatin und Amsdorf waren Luthers frühe Gefährten nun alle verheiratet. Offenbar stellte die auf das Ende des Bauernkriegs und den Tod Friedrichs des Weisen folgende Zeit eine Übergangsphase dar. Karlstadt und er waren jetzt chronische Feinde. Und dann starb Ende 1524 Luthers alter Beichtvater.

In seinen letzten Briefen hatte Johann von Staupitz von seiner Liebe für seinen ehemaligen Schützling gesprochen, »die auch größer ist denn Frauenliebe, immer ungebrochen«.^[17] Da Mönche, Nonnen und Priester ihre Gelübde brachen, wenn sie heirateten, warf Staupitz Luther vor, dieser lasse es zu, dass sich unter dem Deckmantel des Evangeliums die fleischlichen Gelüste durchsetzten – unter

Gelassenheit hatte er etwas anderes verstanden.

Wenngleich er einen jungen Mönch zu Luther schickte, damit er diesen in den Lesarten des Evangeliums unterweise – ein Zeichen seines

Vertrauens –, erkannte Staupitz klar, dass Luthers Lesart nicht mehr die seine war. Luther hingegen hatte Staupitz'

Entscheidung, die Augustiner zu verlassen, um ausgerechnet als Benediktinerabt eine große

Pfründe zu erhalten, noch immer nicht verdaut. Als die Nachricht von Staupitz' Tod ihn erreichte, kommentierte Luther mit bitterer Ironie, der alte Mann habe wenig Zeit gehabt, seine Traumstellung zu genießen. Es besteht kein Zweifel, dass Staupitz über Luthers Eheschließung, noch dazu mit einer Nonne – ein doppelter Bruch des Keuschheitsgelübdes –, entsetzt gewesen wäre. Mit Staupitz'

Tod war Luther frei von dem Mann, der sein geistiger Vater gewesen war, und vielleicht fühlte er sich erst jetzt wirklich bereit, selbst Vater zu werden.
[18]

Die Verzögerung gab auch Raum für tiefe seelische Veränderungen bei Luther selbst. Er hatte mehrere Jahre benötigt, um zu akzeptieren, dass auch er fleischliche Begierden hatte. Er hatte immer behauptet,

Enthaltsamkeit sei nicht sein Problem als Mönch – bei den »rechten Knoten« gehe es um Fragen des Seelenheils. Auch als die ersten Priesterehen geschlossen wurden, hatte dies keine reine Freude bei ihm hervorgerufen, machte er sich doch Sorgen, Bernhardi, der erste evangelische Priester, der heiratete, könnte außer Landes gewiesen werden »und dann mit zwiefachem Leibe und so vielen Leibern, als noch daraus

herkommen mögen, Mangel
leiden«. ^[19] Tatsächlich hatte
Luthers Überzeugung, alles im
Leben sei von Sünde
durchdrungen, bemerkenswert
wenig mit sexueller Frustration
zu tun. Obwohl er sich 1520
dafür ausgesprochen hatte, dass
es Priestern erlaubt sein sollte
zu heiraten, hatte er dabei
zunächst nicht an Mönche
gedacht, legten diese doch aus
eigenem Willen
Keuschheitsgelübde ab und

konnten sie daher nicht brechen. Als der erste evangelische Pfarrer heiratete, verfasste Karlstadt, nicht Luther, zur Unterstützung eine Reihe von Thesen und eine Flugschrift, wobei er sogar vorschlug, dass nur verheiratete Männer das Priesteramt versehen sollten. Und Karlstadt war es auch, der anschließend die Ehe von Mönchen rechtfertigte, weil seiner Ansicht nach sexuelle

Enthaltsamkeit nur ein weiterer vergeblicher Versuch war, die Seele durch gute Werke zu erlösen. Luther widersprach dieser Argumentation ursprünglich, bestätigte sie jedoch später und gebrauchte dabei nahezu dieselben Argumente wie Karlstadt.

Melanchthon schien gespürt zu haben, dass sich 1525 bei Luther etwas verändert hatte, und es gefiel ihm nicht: Der Asket wurde ein sinnlicher

Mensch. Einen Monat nach
Luthers Hochzeit berichtete
Melanchthon einem Freund, die
Nonnen hätten alle Mittel
eingesetzt, um Luther auf ihre
Seite zu bringen, so dass
vielleicht der häufige Umgang
mit den Nonnen bewirkt habe,
dass er trotz seines edlen
Charakters und seiner
Seelengröße weich wurde und
Feuer fing.^[20] Doch Luther
hatte anfänglich gemischte
Gefühle. Am Vorabend seiner

Hochzeit, im Juni 1525, veröffentlichte er einen provokativen Brief an Erzbischof Albrecht von Mainz, in dem er diesem empfahl, seine Konkubine zu ehelichen. Sollte Albrecht fragen, warum der Mann, der sich für die Ehe für jeden einsetze, selbst noch nicht verheiratet sei, schrieb Luther an Rühel, möge man ihm antworten, er habe bisher befürchtet, er »sei nicht tüchtig genug dazu«. Doch nun sei er

entschlossen zu heiraten, bevor er sterbe, »und sollt's nichts weiter denn eine verlobte Josephsehe sein«, eine Ehe zwischen einem alten Mann und einer jungen Frau, die nicht durch den Beischlaf vollzogen wird.^[21] Das klingt so gar nicht nach sexuellem Draufgängertum, das seine Briefe an Spalatin einzufärben begann, in denen Luther ihm im Spaß vorhielt, er sei ein »träger Liebhaber«, der es nicht einmal

wage, zum Ehemann einer Frau zu werden. Vielleicht schlug er diesen Ton an, weil Spalatin im Gegensatz zu Rühel, an den er sich wegen Albrecht gewandt hatte, Junggeselle war wie er selbst. Der nun einundvierzigjährige Luther fühlte sich von der Aussicht auf Geschlechtsverkehr möglicherweise eingeschüchtert, zumal Katharina 15 Jahre jünger war als er.

Eine Hochzeit war im 16. Jahrhundert nichts für Zartbesaitete. Die Hochzeitsfeier war eine deftige Angelegenheit, und das Brautpaar legte sich im Beisein aller Gäste gemeinsam in ein Bett, dann wurde eine Decke über dem Paar ausgebreitet; später brachten die Gäste für sie Brautständchen, während das Paar die Nacht zusammen verbrachte. Wie es in Sachsen Brauch war, fand das Beilager

Luthers und Katharinas zwei bis drei Wochen vor dem Gottesdienst und der Heimführung der Braut – der Brautleute – in der ersten Junihälfte statt. War die Ehe während des Beilagers und der folgenden Tage nicht vollzogen worden oder ihr Vollzug unmöglich, konnte sie jetzt noch aufgelöst werden, da die Ehe nach mittelalterlicher Auffassung ein Sakrament war, das auf einem freien

wechselseitigen Eheversprechen zwischen den Brautleuten einschließlich ihrer körperlichen Vereinigung beruhte. Durch den Geschlechtsverkehr wurde das Eheversprechen bindend, oder anders ausgedrückt, eine Verlobung wurde zu einer Eheschließung, wenn die Brautleute Sex miteinander hatten.

Mitte Juni änderte sich Luthers Ton in seinen Briefen

merklich, als er gegenüber niemand anderem als Leonhard Koppe scherzte, dieser möge, wenn er zum Hochzeitsbankett komme, seiner Braut helfen, »gut Zeugnis [zu] geben, wie ich ein Mann sei«. Mit einer bemerkenswerten Metapher, die von der üblichen Prahlerei unter Männern über den Besitz einer Frau weit entfernt war, schrieb er im selben Brief, er sei in die Zöpfe seiner »Metze« eingeflochten.^[22] Das war

zugleich ein männlicher Witz
über weibliche sexuelle Macht.
In anderen Einladungen spricht
er von Katharina als »seiner
Gebieterin«. ^[23] Hochzeiten
gaben Anlass zu reichlich
Sticheleien um die Frage, wer in
der Ehe die Hosen anhaben
werde. Das Sprichwort besagte,
eine Braut solle zum
Hochzeitsgottesdienst Senf und
Dill in ihren Schuhen
verstecken, damit sie im Haus
das Sagen habe: »Ich habe Senf

und Dill / Mein Mann muß dun
wie ich will.«^[24] Es sollte diese
Art von Scherzhaftigkeit sein,
die Luther den Rest seines
Lebens begleitete: 1542
erinnerte er sich, wie der
frischvermählte Lucas Cranach
der Ältere gar nicht mehr ohne
seine Frau sein wollte und von
einem guten Freund aufgezogen
wurde: »Mein Lieber, stell dich
nicht so an! Ehe ein halbes Jahr
vergeht, wirst du von ihr völlig
genug haben, und es wird keine

Magd im Haus geben, die du nicht mehr lieben wirst als deine Frau.«^[25]

Zur Hochzeitsfeier lud Luther seine Eltern, die Verwandtschaft und Bekannte aus Mansfeld ein, dazu die Wittenberger Theologen und einige seiner Freunde unter den Augustinern. Soweit wir wissen, war unter den Geladenen niemand von auswärts, aus Nürnberg oder Straßburg, und bei den Mansfelder Grafen war

er sich nicht sicher, ob er sie einladen sollte. Luther machte viel Aufhebens um die Vorbereitungen zur Feier, lud Spalatin nicht weniger als dreimal ein und ersuchte mehrmals beim Kurfürsten um Wildbret für das Festmahl, denn nur dieser konnte es ihm liefern. Aus diesen wenigen Wochen sind mit Ausnahme der Einladungen auffällig wenig Briefe überliefert. Mitten im Bauernkrieg scheint Luther in

der Tat ganz mit der neuen Phase seines Lebens beschäftigt gewesen zu sein.

Kurz nach Luthers Hochzeit, Ende November 1525, heiratete schließlich auch Spalatin, möglicherweise die junge Frau, auf die er seit 1524 ein Auge geworfen hatte.^[26] Die Trauung fand Ende Dezember in Altenburg statt, doch Luther konnte nicht dabei sein. In einem Brief erklärte er, seine Frau halte ihn von der Reise ab,

weil sie das Risiko fürchte, es könne ihm aufgelauert werden: Er hatte gerade wieder Nonnen aufgenommen, und deren wütende Eltern warteten angeblich nur auf eine Gelegenheit, ihn abzupassen. Aus welchen Gründen auch immer, Luther scheint keinen großen Wert darauf gelegt zu haben, an der Feier teilzunehmen: Der Brief enthält zu viele Erklärungen, um glaubwürdig zu sein, zudem

beschrieb Luther noch
Katharinas Tränen und sprach
davon, wie sehr er mit seiner
Antwort auf Erasmus' Schrift
beschäftigt sei – eine
Entschuldigung, die Spalatin
sicher verletzt hat. Der einstige
kurfürstliche Hofbeamte hatte
gerade den Dienst quittiert und
war dabei, als Prediger in
Altenburg Fuß zu fassen, wo
ihm die erbitterte Gegnerschaft
der Katholiken entgegenschlug.
Er könne zwar nicht kommen,

meinte Luther, aber er denke an seinen Freund und werde ihm zu Ehren in der Nacht, in der dieser seiner Schätzung nach heiraten würde, »mit gleichem Werke« die seine »aufs höchste lieben«.^[27] Doch während Luther zu diesem Zeitpunkt keine Angst mehr hatte, er könne seine Frau nicht »lieben«, blieb die Ehe Spalatins – der gezwungen war, in einem Haushalt mit seiner Schwiegermutter zu leben, mit

der er nicht zurechtkam – in den ersten sechs Jahren nach der Heirat kinderlos: ein Makel, über den die Katholiken gerne spotteten.^[28]

*

Von welcher Art war die Beziehung zwischen Luther und Katharina von Bora? Es liegt etwas ziemlich Frostiges in Luthers Beharren darauf, dass Katharina ihn immer als »Herr

Doctor« ansprechen und ihn mit dem höflichen »Ihr« anreden musste. In seinem Gothaer Testament von 1537, das er schrieb, als seine Steinerkrankung ihn niederwarf und er den Tod schon vor Augen hatte, schrieb er über Katharina, sie habe ihm nicht allein als Hausfrau, sondern auch als »famula« gedient, was gewöhnlich mit »Dienstmagd« übersetzt wird. Da Luther jedoch den Begriff »famulus«

auch für seine studierten
Sekretäre benutzte, also für
Männer, die am Anfang von
großen Karrieren in der Kirche
standen, wollte er damit
möglicherweise seine
Hochachtung für sie
ausdrücken.^[29] Gleichwohl sind
der offensichtliche Abstand und
das obsessive Festhalten an der
Hierarchie symptomatisch für
die widersprüchliche Mischung
aus Wärme, scherzhaftem
Umgang und einer gewissen

Herablassung, ja mitunter sogar beinahe Grausamkeit in seiner Interaktion mit anderen.^[30] Er konnte auch auf witzige Weise derb sein. Kurz nach seiner Hochzeit schrieb er mit einem launigen Wortspiel (Kethe statt Ketten und Bora statt Bahre) an Wenzeslaus Linck in Nürnberg: »Ich bin an Kethen gebunden und gefangen, und liege auf der Bora, nämlich der Welt abgestorben.«^[31] Er mag zwar behauptet haben, ein

zurückhaltender Bräutigam zu sein, doch offensichtlich hat er das Eheleben genossen, denn er bemerkte: »Das erste Jahr des Ehestands macht einem seltsame Gedanken. Wenn man am Tisch sitzt, denkt man: Vorhin warst du noch allein, nun bist du zu zweit. Im Bett, wenn man erwacht, sieht man ein Paar Zöpfe neben sich liegen, die man vorher nicht sah.«^[32] Katharina wurde regelmäßig schwanger und gebar alle ein

oder zwei Jahre ein Kind, was zeigt, dass das Paar ein reges Sexualleben hatte. Luther zeigte nichts von dem instinktiven Abscheu vor dem weiblichen Körper, der für so viele Mönche charakteristisch war, vielleicht weil er mit jüngeren Schwestern aufgewachsen war. Er machte häufig Witze über Sex, bemerkte sogar, dass selbst »der fromme Christus« dreimal Ehebruch begangen habe –

einmal mit Maria Magdalena, einmal mit der Frau am Brunnen und einmal mit der Ehebrecherin, die er so leicht davonkommen ließ.^[33] Das war eine außerordentliche Bemerkung, undenkbar bei Huldrych Zwingli oder Johannes Calvin. Doch Luther neckte besonders gerne diejenigen, die sich selbst für rechtschaffen hielten.

Wenn die Sprache auf die geschlechtsspezifischen Rollen

von Mann und Frau kam, neigte Luther stets dazu, das Alte Testament heranzuziehen. Oft kommt er einem vor wie der Wortführer des Patriarchats, und es ist leicht, sein Werk für sexistische Aphorismen zu plündern. Seine Tischgespräche waren gepfeffert mit sexistischen Scherzen, die zur gewöhnlichen Geselligkeit bei Tisch gehörten, um den größtenteils Männer versammelt waren (wobei sich

Katharina vielleicht in Sicht- oder in Rufweite befand). Diese Männer waren alle in den exklusiv männlichen Einrichtungen von Schule, Kloster und Universität sozialisiert. Während der Jahre, in denen Luthers Tischgespräche aufgeschrieben wurden, war Katharina meist schwanger oder kümmerte sich um Kleinkinder. »Lasst sie nur bis zum Tod tragen, sie sind darum da«, wird Luther häufig

zitiert,^[34] um zu zeigen, dass er Frauen nur als Gebärmaschinen ansah. Doch er beharrte auch darauf, dass die Geburtsschmerzen natürlich seien und Gott gefielen, und bekämpfte damit die weitverbreitete Auffassung, eine Gebärende stehe unter dem Einfluss des Teufels und könne nicht auf dem Friedhof begraben werden, wenn sie bei der Geburt starb, ohne die Aussegnung erhalten zu haben.

Luther lebte in einer Gesellschaft, in der Frauen Werkstätten im Haus führten, sich um die Lehrlinge und Gesellen kümmerten und sogar bei der Produktherstellung mitarbeiteten. Frauen konnten Schulden aufnehmen, Geld investieren und in manchen Gegenden auf eigene Rechnung Geschäfte führen. Dennoch gingen Luthers Kommentare von einer strikten Arbeitsteilung aus, die mit dem

Leben der meisten Menschen im 16. Jahrhundert schlichtweg nicht übereinstimmte.

Stattdessen spiegelten seine Äußerungen das Leben von Akademikern wider, bei denen die radikale Arbeitsteilung nach Geschlecht es einem Mann wie Luther ermöglichte, ungestört zu schreiben und zu lesen, während seine Frau den Haushalt besorgte, die Konten führte und die Untervermietung an Studenten organisierte, die

ihre Haupteinnahmequelle war.

[35] Katharina und die

Bediensteten erledigten so die

unsichtbare Arbeit, die es

Luther erlaubte, sich seinen

Studien zu widmen. In eigener

Verantwortung erwarb

Katharina in Zülsdorf bei

Wittenberg Land, um darauf

zusätzlich zum Garten, den die

Familie vor den Stadtmauern in

der Nähe des Schweinemarkts

besaß und bestellte,

Lebensmittel anzubauen. Sie

war berühmt für ihre Braukunst, eine Notwendigkeit in einer Zeit, in der man durch den Genuss von Wasser schnell erkranken konnte.^[36]

Luthers Heirat brachte seine Gegner vollends in Rage. Sie richteten ihre Angriffe bald gegen Katharina selbst, und 1528 verfassten zwei junge Magister der Universität Leipzig eine Reihe niederträchtiger Flugschriften. Der in Dialogform abgefasste

Brief von Johann Hasenberg,
gerichtet an »Martin Luther,
Unruhestifter, Zerstörer des
Friedens und Zersetzer des
Glaubens« (»publicae et pacis
et pietatis perturbatori«), rief
ihn wiederholt auf, zu
konvertieren und umzukehren.
Er war gepaart mit einem
Beitrag von Joachim von der
Heyden, der Katharina dazu
aufforderte, ihr
»verdammenswertes und
schändliches Leben«

aufzugeben, sie als eine Nonne beschimpfte, die in weltliche Kleider geschlüpft und nach Wittenberg zur Universität getrippelt sei wie ein »Tanzmeidlein«. Sie habe andere Nonnen verleitet, ihrem Beispiel zu folgen, und »die wahre Freiheit« von Leib und Seele für die »fleischliche eigene Freiheit« aufzugeben, für die Luther in seinen »pestilenzischen Schriften« eintrete. Die Frauen würden ihr

Dasein nicht in einem hübschen Kloster bei guter Verkostung beschließen, sondern in »unehrlichen gemeinen Häusern« enden, wo man sie schlagen, ihre Kleider verkaufen und sie selbst verpfänden würde wie gemeine Huren.^[37]

Luther antwortete mit einem virtuosen Feuerwerk an Schmähungen, das die erbärmlichen Bemühungen der jungen Gelehrten weit in den

Schatten stellte. Wie gewohnt griff er zur Fäkalsprache, um die Pornographie zu übertrumpfen. Die Briefe seien persönlich bei ihm zu Hause abgegeben worden, und man habe sie auf der Toilette mit Kot »illuminiert«, die Mitglieder des Haushalts hätten sich damit die Hintern abgewischt.^[38]

Hasenberg wagte tapfer einen zweiten Versuch, jetzt in Form von vier Dialogen, *Ludus ludentem luderum ludens*, von

denen der erste ein Gespräch zwischen Luther und Katharina ist, in dem Luther Katharina als seine Wonne (»delicium«), seine Venus, sein einziges Vergnügen (»unica voluptas«) bezeichnet.

[39] Die Schrift hatte einen illustrierten Einband, doch sie verfehlte ihre Wirkung, denn sie war auf Latein verfasst, was den Kreis der Leserschaft einschränkte. Zudem waren die Illustrationen merkwürdig respektvoll: Luther ist

gutgekleidet dargestellt, doch nichts deutet überflüssigen Luxus an, und auch der Bierkrug fehlt, während Katharina zwar gequält aussieht und herrisch gestikuliert, aber wie eine ehrbare Frau gekleidet ist. Anscheinend hatten die Katholiken die Kunst der volksnahen Polemik noch nicht begriffen.

LVDVS LVDENTEM LVDERVM LV
dens, quo Ioannes Hasenbergius Bohemus in Bacchanalib,
Lypſiæ, omnes ludificantem Ludionem, omnibus
ludendum exhibit. Anno M. D. XXX.

LVDERVS

KATHERIA



•RELIGIO•

ORATOR



•SPES•

SEDICIO

HERESIS CORVPT
IO SCRIPIT
VRAE



LVDERVS:
LECTOR



46 Johann Hasenberg, *Ludus
ludentem luderum ludens*, Leipzig
1530

Hinter den beiden Verfassern dieses Angriffs stand Luthers alter Gegenspieler Cochläus, der inzwischen in Leipzig als Kaplan Herzog Georgs wirkte. Er hob den Einfall, Luthers Heirat in einem Drama zu verspotten, auf eine ganz neue Ebene, indem er ein boshafte satirisches Schauspiel über die

Ehen der evangelischen Reformer verfasste. Darin erinnern sich deren Frauen, was für eine wundervolle Zeit sie erlebt hatten, als ihre Männer auf dem Reichstag waren. Luther taucht in dem Stück als ein Hengst auf, den alle Frauen gerne in ihrem Bett gehabt hätten. Spalatins schrecklich hochmütige Frau, Frau »Bischof von Altenburg«, beklagt sich, dass sie trotz allen »Küssens und Schmusens« nicht

schwanger werde. Sie will Luther für die Nacht ausleihen – und befinde sich damit, wie Cochläus ohne Umschweife herausstellt, auf der Linie des Reformators, der selbst dazu geraten habe, dass eine Frau, deren Mann ihr kein Kind zeugen könne, mit einem anderen schlafen solle.^[40] In der Schlusszene versucht Katharina, Luther dazu zu bringen, mit ihr ins Bett zu gehen, sie sei schließlich, wie

Paulus sage, Besitzer seines Leibes, deshalb müsse er ihr gehorchen. Luther zeigt sich beeindruckt von ihren Bibelkenntnissen, fürchtet aber auch, sie könnte sich bei einem anderen Lehrer schadlos gehalten haben – womit Cochläus andeutet, sie sei keine Jungfrau gewesen, als sie die Ehe mit Luther einging.

*

Dass Luther frei war von Hemmungen bezüglich der Sexualität – und konsequenterweise auch bezüglich der Ehe –, war das Resultat seines radikalen Augustinismus. Wenn wir nichts Gutes hervorbringen können, da alles menschliche Handeln sündhaft ist, dann gilt das auch für den Geschlechtsverkehr, der nicht anders und daher auch nicht schlimmer ist als jede andere Sünde. Diese düstere

Anthropologie machte Luther paradoxerweise frei, eine entspannte Haltung gegenüber der Sexualität einzunehmen. Lust war Teil der menschlichen Natur – so hatte Gott die Menschheit geschaffen. Zudem war Luther trotz der Jahrzehnte, die er nach Klosterregeln gelebt hatte, überzeugt davon, dass Keuschheit niemals erzwungen werden kann; wir hätten gewiss keinen freien Willen, sondern

seien verknechtet, denn unser Leib gehöre dem Teufel. Das war der Punkt, an dem Luther sich von Karlstadts Ansichten löste. In der mystischen Glaubenslehre der *Theologia deutsch* verwurzelt, wollte Karlstadt seinen Willen mit dem göttlichen Willen in Einklang bringen, vom Fleisch loskommen, den Körper abschütteln und zu einer vergeistigten Ebene der Existenz vordringen. Luther

entfernte sich von solchen Vorstellungen der Selbstperfektionierung, und über diese Zurückweisung und Luthers Leugnung eines freien Willens kam es zu seinem Streit mit Erasmus.^[41]

Luther hatte schon seit Jahren auf eine Gelegenheit zum Streit mit dem großen Humanisten gewartet. 1522 hatte er sich in einem Brief abschätzig über Erasmus' Auffassung zur Vorsehung

geäußert: Erasmus müsse man in dieser Sache nicht fürchten, »wie auch fast nicht in dem ganzen Inbegriff der christlichen Lehre. (...) Ich weiß, was in diesem Menschen ist, da wir ja auch wissen, was der Satan im Sinne hat.«^[42] Der Brief wurde von Hand zu Hand weitergereicht, wie Luther wusste, und erreichte bald den Mann selbst, der durch ihn tief verletzt war. Ende 1524 biss Erasmus dann an und

veröffentlichte seine Schrift *Eine Diatribe oder ein Gespräch über den freien Willen* (kurz: *Vom freien Willen*), die er offenbar in nur fünf Tagen verfasst hatte. In den Monaten nach Luthers Eheschließung nahm die Auseinandersetzung mit Erasmus Luther dann so sehr in Beschlag, dass er die Auseinandersetzung um das Sakrament, die sich entfacht hatte, nachdem er Karlstadt in

Wider die himmlischen Propheten angegriffen hatte, stark vernachlässigte, was seinen Straßburger Freund Nikolaus Gerbel zu der Klage veranlasste, Luther solle sich darauf konzentrieren, seine Kräfte gegen die Sakramentariier zu richten.^[43]

Der Streit mit Erasmus zog die endgültige Trennlinie zwischen der Reformation und dem Humanismus. Erasmus hatte einst großen Einfluss auf

Luther gehabt: Luthers Briefe waren gespickt mit Aphorismen aus Erasmus' *Adagia*, seiner kommentierten Sammlung von Sprichwörtern, Redewendungen und Redensarten; er muss sie auswendig gekonnt haben. Nun wurde der »Aal« Erasmus zur »Viper«. ^[44]



47 *Porträt des Erasmus* von Hans Holbein dem Jüngeren, 1523.

Wie Eck in der Leipziger Disputation von 1519, so beharrte auch Erasmus darauf, dass der Mensch mit einem Teil des Willens auch gute Werke vollbringen könne, und widersprach so der These vom Menschen als einem vollkommen verdorbenen Wesen. Er diskutierte eine

Reihe sich widersprechender biblischer Passagen und leitete daraus ab, dass es schwierig sei zu erkennen, wer den »Geist« habe, das heißt, wessen Interpretation die richtige sei. In seiner Erwiderung *De servo arbitrio* (*Das der freie wille nichts sey*) argumentierte Luther mit Vehemenz und Leidenschaft, widersprach der Aussage, es sei notwendig, dass der Geist die Wahrheit eingebe, und beharrte wieder auf der

alleinigen Autorität der Heiligen Schrift, die »ein geistliches Licht ist, weit heller als selbst die Sonne«, gegenüber der »verderbliche(n) Rede der Sophisten, die Schrift sei dunkel und zweifelhaft«. ^[45] Zugleich offenbarte er damit ein starkes Gespür für die radikale Andersheit Gottes und seines »unergründlichen Willens« – für die Vorstellung von einem »verborgenen Gott«, des »deus absconditus«, den menschliche

Lebewesen nicht verstehen können und der von der menschlichen Rationalität nicht erfasst werden kann. Menschen werden immer zu Satan neigen, und sie werden niemals wirklich die Wahl haben, und wenn der Mensch nicht frei ist, kann nur Gottes Gnade ihn ermächtigen, etwas Gutes zu tun. Gegen Ende seiner Abhandlung gelangte er zu einer dramatischen kontrafaktischen Aussage:

»Ich bekenne wahrlich von mir, wenn es auch geschehen könnte, so wollte ich doch nicht, daß mir ein freier Wille gegeben würde, oder daß irgend etwas in meiner Hand gelassen würde, wodurch ich mich um die Seligkeit bemühen könnte, nicht allein deshalb, weil ich in so vielen Widerwärtigkeiten und Gefahren, dann auch wieder so viele Anläufe der Teufel nicht bestehen könnte und es nicht zu behalten vermöchte, da Ein Teufel mächtiger ist als alle Menschen und auch kein Mensch selig werden könnte, sondern weil ich, auch

wenn keine Gefahren, keine
Widerwärtigkeiten, keine
Teufel wären, doch
gezwungen wäre, beständig
aufs Ungewisse mich
abzumühen und Luftstreiche
zu thun, denn auch mein
Gewissen, selbst wenn ich
ewig lebte und wirkte, würde
nie gewiß und sicher werden,
wie viel es thun müßte, um
Gotte genugzuthun. Denn bei
einem jeglichen
vollkommenen Werke bliebe
doch die Gewissensangst, ob
es Gott gefiele, oder ob er
noch etwas darüber hinaus
fordere, wie die Erfahrung
aller Werktreiber beweist und

ich zu meinem großen
Schaden in so vielen Jahren
genugsam gelernt habe.«^[46]

»(...) so wollte ich doch nicht,
daß mir ein freier Wille
gegeben würde«: Für heutige
Ohren ist das eine
bemerkenswerte Feststellung.
Sie weist alles zurück, was wir
mit der Wertschätzung des
Individuums, dem menschlichen
Streben nach
Vervollkommnung, der Rolle der
menschlichen Taten verbinden.

Luther wollte nichts davon.
Seine neuentdeckte Beziehung zu Gott erforderte es, dass es keinen freien Willen gab, weil »Gott meine Seligkeit aus meinem Willen genommen und in den seinigen gestellt hat, und verheißen hat, er wolle mich nicht durch mein Wirken und Laufen, sondern durch seine Gnade und Barmherzigkeit erhalten, so bin ich sicher und gewiß, daß er getreu ist und mir nicht lügen wird, dann auch so

mächtig und groß, daß keine Teufel, keine Widerwärtigkeiten ihn überwältigen oder mich ihm entreißen können«.^[47] Luther hatte einen scharfen Blick für psychologische Zusammenhänge. Wenn die Christen auch nur einen Rest von freiem Willen hätten, würden sie in eine drastische Ungewissheit über ihre Erlösung stürzen, da in dem Fall nicht klar wäre, wie viel dieser Rest zu ihrer Erlösung

beitragen würde. Luther hatte diese Verzweiflung selbst erfahren, als er sich vergeblich bemühte, Gott durch Werke zu gefallen, und dabei unfähig war, Gott zu lieben.

Der persönliche Ton stellt diese intellektuellen Auseinandersetzungen in den Kontext seiner frühen Ehejahre. Er jubelte im Beisein von Katharina über Justus Jonas, früher Erasmus' Gefolgsmann, der seine Ansicht über den

berühmten Gelehrten änderte, nachdem er dessen Antwort an Luther gelesen hatte. Nachdem er einen Teil von Jonas' Brief seiner Frau vorgelesen hatte, habe diese ausgerufen: »Ist nicht der theur Mann [Erasmus] zur Kröten worden? Siehe da!«^[48] Später wob Luther Katharina immer wieder in seine Erinnerungen an die Auseinandersetzung mit dem berühmten Humanisten ein und deutete sogar an, sie habe ihn

davon überzeugt, gegen Erasmus zu schreiben.^[49]

Der direkte Ton, den Luther anschlug, hat seither viele abgestoßen, doch aggressive Rhetorik war wesentlicher Bestandteil der akademischen Debatte.^[50] Erasmus' gelehrter Tonfall und seine ironische Distanz waren für Luther, für den es um seine tiefsten Überzeugungen ging, eine Provokation. Wie er sich später erinnerte, verflüchtigten sich

die Anfechtungen in den ersten Jahren seiner Ehe. Womöglich zu seiner eigenen Überraschung entdeckte Luther nun das körperliche Vergnügen und fühlte sich dennoch geborgen in seiner Beziehung zu Gott – diese persönliche Offenbarung scheint in seiner unerschütterlichen Überzeugung durch, dass der Mensch immer zum Bösen tendiere und Sklave Satans sei. Hatte er Augustinus zunächst

nur mit dem Verstand zugestimmt, so erfuhr er nun am eigenen Leib, dass es die Voraussetzung für eine angemessene Beziehung zu Gott war, die radikale augustinische Verneinung des freien Willens und die Überzeugung von der Sündhaftigkeit alles menschlichen Handelns anzunehmen.

Später zählte Luther den Angriff auf Erasmus zu seinen besten Schriften, und obwohl er

mit ihr kein Neuland betrat, ist sie eine leidenschaftliche Erörterung der Konsequenzen seiner theologischen Positionen, getragen von einem tiefen Gefühl. Luther lehnte gute Werke nicht ab: Sie waren für ihn von zentraler Bedeutung im christlichen Leben. Aber sie entsprangen der Tatsache, dass der Mensch erlöst war. Und sie konnten zur Erlösung nichts beitragen, da diese ein bedingungsloses Geschenk

Gottes war.

Auf Luthers Verständnis der menschlichen Psychologie und Motivation hatte diese Verneinung des freien Willens gewaltige Auswirkungen, und sie ist eine Doktrin, die zu akzeptieren man sich damals wie heute schwertut. Seine Auffassung hat vieles gemeinsam mit philosophischen Positionen, die das menschliche Handeln als ein von sozialen, ökonomischen und unbewussten

Kräften bestimmtes Handeln betrachten und die unseren Eindruck, wir würden in unserem Handeln »wählen«, in gewisser Weise als Illusion ansehen. Für das Verständnis am hilfreichsten ist es vielleicht, wenn man einen Blick auf die Konsequenzen für die praktische Theologie wirft. Wenn alles menschliche Handeln sündig ist und wenn bei allem, was wir tun, immer auch Egoismus ein Antrieb ist, dann

müssen wir unsere Kräfte nicht für die spirituelle Ausforschung der Seele bündeln, sondern können uns vielmehr auf Gottes erlösende Liebe konzentrieren.

Mit Kalkül gab Luther seinen Angriff auf Erasmus kurz vor der Frankfurter Frühjahrsbuchmesse 1526 in Druck: Erasmus würde so bis zur Herbstmesse warten müssen, bevor seine Erwiderung in den Handel käme. Doch er unterschätzte

den großen Humanisten und sein Netzwerk. Erasmus schrieb seine Erwiderung in nur zehn Tagen und gab sie bei seinem alten Freund Johann Froben in Basel in den Druck, der sie, auf sechs Druckpressen gleichzeitig arbeitend, pünktlich zur Frankfurter Buchmesse vorlegte.^[51] Erasmus beschwerte sich auch beim Kurfürsten über Luthers Angriff, was Luther sicher Ärger eingebracht hat. Nach der

Veröffentlichung schrieb er einen Brief an Erasmus, mit dem er sich offenbar für seinen »leidenschaftlichen« Ton entschuldigte. Er habe aber bestimmt kein Blatt vor den Mund genommen. »(...) du verlässest dich darauf, daß du mit deinen leeren, hochtrabenden Worten (bullis verborum) die ganze Welt leiten könntest, wohin du willst, und führst sie doch nirgends hin, da du durchaus nichts sagst, als

bloße Widersprüche in allen Dingen und überall, so daß der sehr richtig geredet hat, der dich einen rechten Proteus oder Vertumnus genannt hat«, so hatte er Erasmus in *De servo arbitrio* noch verhöhnt.^[52] Doch es waren nicht so sehr die Beschimpfungen, mit denen er seinen »lieben Erasmus« überzog, wie er ihn fortan nannte, die den schlimmsten Angriff ausmachten, sondern vielmehr die Art und Weise, wie

Luther es fertiggebracht hatte, den großen Gelehrten als einen unaufrichtigen Wortklauber darzustellen, als jemanden, dem es am wahren Glauben mangelte und der hohle akademische Errungenschaften über die biblische Wahrheit stellte.

»Es möchte mich wohl jemand auslachen, daß ich so grob disputire und gleichsam das, was man den Kindern, die das ABC noch nicht können, vorkaut, so großen Männern

vorlege, und sie lehre, die Silben aneinanderzufügen. Was soll ich thun? Da ich sehe, daß man in so hellem Lichte Finsternis sucht, und diejenigen geflissentlich blind sein wollen, welche uns eine so lange Reihe von Jahrhunderten aufzählen, so viele kluge Köpfe, so viele Heilige, so viele Märtyrer, so viele Lehrer und mit so großem Ansehen diesen Spruch Mosis aufwerfen und sich doch nicht dazu herbeilassen, die Silben recht anzusehen oder ihre Gedanken nur soweit zu beherrschen, daß sie über die

Stelle, welche sie doch
rühmen, nur einmal
nachdächten.«^[53]

Dem Kurfürsten, der ihn um Rat
fragte, wie er mit Erasmus'
Brief verfahren solle, schrieb
Luther klipp und klar zurück, er
solle sich nicht, wie es die
»Viper« fordere, in diese
Angelegenheit einmischen,
wenn er aber antworten müsse,
solle er Erasmus wissen lassen,
dass in dieser Angelegenheit
wohl ein größerer Richter

herangezogen werden müsse als ein Fürst.^[54] Luther hatte nicht die Absicht, Erasmus über den Graben hinweg die Hand zu reichen.

*

Zur selben Zeit führte Luther seine erbitterte Auseinandersetzung mit Karlstadt weiter, der nun in Luthers Haus lebte. Kreiste der Streit zunächst um das Tempo

der Reformation und den Führungsanspruch, weitete er sich bald auf die Eucharistiefeier aus, das Ritual im Zentrum des Christentums. Dabei ging es um viel mehr als lediglich um eine Klärung innerhalb der Glaubenslehre: Die Auffassung von der Eucharistie war entscheidend für das Selbstverständnis einer christlichen Gemeinde und für ihr Verständnis von der Welt, angefangen von der Politik über

die moralischen Werte bis hin zu ihrer Vorstellung von der Wirklichkeit.

Luthers Standpunkt zum Sakrament war vielschichtig. Einerseits lehnte er die katholische Vorstellung von der Transsubstantiation in der Eucharistie ab, wonach die »Akzidentien« der eucharistischen Gaben Brot und Wein – Geschmack, Geruch, Erscheinungsbild – gleich blieben, während ihre

»Substanz« sich in den Leib und das Blut Christi verwandelte.^[55]

Für Luther war das keine biblische, sondern eine menschliche Doktrin, die auf der aristotelischen Philosophie und ihrer Tradierung in der Scholastik beruhte, die er ablehnte. Als geschultem Anhänger Ockhams war ihm die Lehre von den »Essentia« (der »Substanz«) und den »Akzidentien« ein Dorn im Auge, da sie seiner Meinung

nach aus dem Glauben eine Verstandeshandlung machte.

Luther zog keine klare Trennlinie zwischen Fleisch und Geist, wie Karlstadt es tat.

Seine Einstellung zur materiellen Welt war sehr viel positiver, dadurch war er viel weniger geneigt, eine Substanz und ihre Eigenschaften zu trennen oder anzunehmen, spirituelle und materielle Dinge stellten zwei radikal getrennte Bereiche dar. Für Luther war

die reale Präsenz Christi in der Messe nichts, das erklärt werden konnte. Christus war nicht »in« oder »unter« den eucharistischen Gaben Brot und Wein, obwohl er diese Sichtweise billigte, solange sichergestellt war, dass die Gemeindemitglieder wirklich an die Realpräsenz Christi glaubten. Im Verlauf des Streits um die Form des Sakraments wurde deutlich, dass das Festhalten an der Realpräsenz

einen fundamentalen Bestandteil von Luthers Theologie darstellte. Es war nicht lediglich ein klärungsbedürftiger Punkt seiner Lehre: Die Verteidigung dieses Standpunkts beanspruchte Luthers tiefste psychologische Triebkräfte.

Die Diskussion um die Kommunion reichte zurück in die Zeit der Wittenberger Unruhen von 1521/22, als zuerst der radikale Mönch

Gabriel Zwilling und anschließend Karlstadt einen neuen deutschsprachigen Gottesdienst einführten.

Karlstadt hatte versucht, die Menschen zu ermutigen, das Sakrament mit den eigenen Händen entgegenzunehmen, anstatt es von einem Priester gespendet zu bekommen. Er wollte, dass seine Gemeinde am eigenen Leib erfuhr, was die Aussage bedeutete, dass jeder Christ ein Priester sei.

Karlstadt, der den Gottesdienst in weltlicher Kleidung feierte, nicht im Priestergewand, hatte auch die Elevation abgeschafft, jenen Teil der Eucharistiefeier, bei dem die Hostie in die Höhe gehoben wird, damit alle Zeuge der Wandlung werden und sehen, wie das Brot auf wunderbare Weise zum Leib Christi wird. Jeder empfing die Kommunion in beiderlei Gestalt, erhielt sowohl Brot als auch Wein. Wie wir gesehen haben,

machte Luther bei seiner Rückkehr nach Wittenberg alle diese Reformen rückgängig, und als er 1523 eine neue Messe einführte, wurde sie auf Latein gehalten und die Elevation beibehalten. Karlstadt hatte für dieses scheinbare Mitgefühl mit den »Schwachen« (im Glauben), den Menschen also, die noch nicht für die Reformation bereit waren, nur Verachtung übrig, denn in seinen Augen war es nur ein Feigenblatt für einen

politischen Kompromiss, der dazu diente, die Reformation angesichts des kaiserlichen Mandats zu schützen. In Orlamünde nahm er den Faden dort wieder auf, wo er ihn in Wittenberg hatte liegenlassen: Er führte die Kommunion in beiderlei Gestalt ein, ließ Psalmen auf Deutsch singen, Bilder entfernen und betonte die Priesterschaft aller Gläubigen ebenso, wie er seine Gemeindemitglieder ermutigte,

die Bibel selbst auszulegen.^[56]

War es zunächst eine Reihe praktischer Probleme, an denen sich der Streit um die Eucharistie entzündete, so dauerte es nicht lange, bis dieser tiefgreifend und grundsätzlich wurde. Während Karlstadt anfangs Klagen aus Nürnberg, die Wittenberger würden die Realpräsenz Christi im Sakrament leugnen, ärgerlich zurückgewiesen hatte, begann er jetzt, nach und nach

eine Theologie zu entwickeln, in der die Kommunion als ein »in der Tiefe des Herzens« stattfindender Erinnerungsakt aufgefasst wurde. 1524 argumentierte er sehr deutlich, die Aussage »Dies ist mein Leib« könne nicht als Beweis dafür verwendet werden, dass Christus körperlich gegenwärtig sei, weil »dies« eben nicht das Brot bezeichne, sondern den Leib Christi. Bei der Kommunion gehe es darum, die

Gefühlsverbindung des
Gläubigen zu Christus und
seinem Kreuzestod
wiederherzustellen.^[57]

Ungefähr zur selben Zeit
entwickelte in Zürich der
führende Schweizer Reformator
Huldrych Zwingli, der einen
überwältigend großen Einfluss
auf die Reformation im Süden
des Kaiserreichs haben sollte,
eine ähnliche Sichtweise,
allerdings ausgehend von einer
etwas anderen Argumentation.

Während Karlstadt argumentierte, Christus habe nur seinen physischen Körper bezeichnet, als er sagte »Dies ist mein Leib«, fragte sich Zwingli, was mit »ist« gemeint sei, und behauptete, »ist« meine »bedeutet«.

Karlstadts Weg zu diesem Standpunkt hing unmittelbar zusammen mit seiner totemistischen Betonung des Leidens – durch das man alle »Begierden« aufgeben würde

und durch das sich der Mensch leere, um Platz für Gott zu machen, und zur Gelassenheit gelange.^[58] Als Christ, schrieb er in *Von Mannigfaltigkeit des einfältigen eigenen willen Gottes, was Sünde sei*, musst du »in deinem Leben, Werken, Arbeiten und Ruhen ein Kreuz spüren, wenn du in Christus stehen willst, und musst deinen Willen aufgeben«. Obwohl er nun verheiratet war, verrieten seine Schriften, dass Sexualität

ihn weiterhin in Verlegenheit brachte, denn er verteidigte die Eheschließung noch immer abwehrend als etwas, gegen das nichts einzuwenden sei, sofern keine »Begierde« im Spiel sei. Er schrieb darüber, wie das Fleisch »an uns nagt mit seinen Begierden«, und warnte: »Gewinnt der Mensch Lust und Liebe zu seinem eigenen Fleisch und Begierden, schließt er Freundschaft mit seiner Natur: Dann ist ihm sein feindliches

Fleisch eine Zaunlatte in seinen Augen.« Dieser verschachtelte Standpunkt ergab sich aus seiner radikalen Trennung von Fleisch und Geist, aus dem Dualismus, der sein gesamtes theologisches Schaffen kennzeichnete und der seine Lehre von der Eucharistie bestimmte. Karlstadt unterschied zwischen der »inneren« Aufnahme des Sakraments und seiner »äußeren« Aufnahme in der

materiellen Gestalt des Brotes, und weil er nachdrücklich dafür eintrat, dass es nur auf die spirituelle Dimension ankam, bot sich die Argumentation an, das Göttliche könne materiellen Objekten nicht innewohnen.^[59]

Karlstadts Auffassung von der Eucharistie beeinflusste auch seine Ansichten über Moral, Geschlecht und Politik. Von der Reformation in der Gemeinde überzeugt, schaffte er alles ab, was den Beigeschmack von

priesterlicher Tyrannei hatte – das Hochheben der Hostie, das Austeilen von Brot allein an die Laien bei der Kommunion, die Beichte vor der Kommunion, das priesterliche Privileg, die Hostie zu berühren und sie den Gemeindemitgliedern in den Mund zu legen –, während seine Bewunderung für die Mystik, die Prophezeiung und die Macht des Geistes ihn aufgeschlossen dafür machte, dass Frauen eine Rolle in der Kirche

übernahmen.^[60] Im Bemühen, seine intellektuelle Bildung hinter sich zu lassen und Zugang zu einer rein vom Gefühl geleiteten Mystik zu bekommen, fiel es ihm schwer, seine theologische Sichtweise im Rahmen einer nach traditionellem Muster verfassten und argumentierenden Streitschrift darzulegen – in der Form also, mit der Luther glänzte. Er probierte verschiedene

literarische einschließlich dialogischer Formen aus, in denen er seinen Gegnern Sätze in den Mund legte, damit er sie widerlegen konnte. Da er jedoch Bilder ablehnte und weder Dichter noch Musiker war, fand er keine geeignete Ausdrucksmöglichkeit. Während Luthers Rhetorik immer klarer und zugleich immer abstoßender wurde, trieb Karlstadt das Format der Streitschrift an seine Grenzen,

indem er auf einen klaren, geradlinigen Gedankengang verzichtete. Das Ergebnis waren Formulierungen, die unfertig und undurchsichtig schienen. So schrieb er zum Beispiel in *Was gesagt ist*: »Jedoch dass in diesem Verhalten die Ichheit oder Sichheit ernstlich verurteilt und aufgegeben werde, darauf musst du unablässig achten, denn der Teufel wartet auf den Ungelass der Ungelassenheit

wie ein Fuchs auf die Hühner,
die er fressen will.«^[61] Hier
bemühte sich Karlstadt ebenso
deutlich um emotionale
Aufrichtigkeit wie um eine
bildliche Sprache, die in
Erinnerung bleibt, doch er
erreichte dies nur auf Kosten
der Klarheit.

Das Leid und die Ablehnung,
die Karlstadt erfuhr – durch
Luther habe er »Gram, Neid,
Hass, Ungnade« erlebt –,
versetzten ihn erst in die Lage,

Gelassenheit zu erlangen.^[62] In *Anzeyg etlicher Hauptartickeln Christlicher leere: In wölchem Doct. Luther den Andresen Carolstadt durch falsche zusag vnd nachred verdechtig macht* (1525), einem Dialog, in dem er sich Zeile für Zeile mit Luthers *Wider die Himmlischen Propheten* auseinandersetzte, formulierte er es so: »(...) und durch Leid unser ungefüges Fleisch einzäumen, brechen und unserm Geiste unterwerfen, um

unserer Hoffnung zu helfen, den Glauben zu stärken, das Wort zu befestigen. Denn Trübsal bringt Geduld, die Geduld bringt sichere Erkenntnis oder Erfahrung, die Erfahrung bringt Hoffnung, die Hoffnung lässt nichts zuschanden werden.« Diese Erfahrung, so beharrte er, habe nichts zu tun mit der von Mönchen praktizierten Selbstkasteiung und Askese, jenem »Werk der Liebe«, das Luther seinen Ideen unterstellt

hatte.^[63] Ihre Gemeinsamkeit bestand jedoch darin, dass sich sowohl Luther als auch Karlstadt auf ihre Erfahrung beriefen. Für Luther war die Geschichte seiner heroischen Haltung in Worms der Beweis dafür, dass er allein der Prüfstein der Wahrheit war, während Karlstadt die eigene Verfolgung und sein daraus resultierendes Leiden als einzigartig ansah: Genau das konnte Luther auf seinem

sicheren Professorenposten in Wittenberg nie verstehen. So war die Auseinandersetzung zwischen Luther und Karlstadt ebenso eine persönliche wie eine intellektuelle und spiegelte das Verständnis wider, das beide von ihrer je individuellen Geschichte und ihrem Schicksal hatten.^[64]

Luthers Theologie vom Sakrament bestimmte nicht seine Moraltheologie, aber beide Lehren waren aus

demselben Holz. Parallel zur strittigen Behandlung des Sakraments wurde in der Auseinandersetzung mit Karlstadt auch klar, dass sie unterschiedliche Linien hinsichtlich Eheschließung und Morallehre verfolgten – es sollte nicht lange dauern, bis sich in dieser Frage ein großer Riss durch die Reformationsbewegung zog. Luthers evangelische Gegner, die scharf zwischen Fleisch und

Geist trennten, teilten sich im Wesentlichen in zwei deutliche Lager. Einige konnten wie Karlstadt das Eheleben nie ganz mit der Gelassenheit versöhnen und behielten eine ambivalente Haltung zur Eheschließung bei, nicht nur weil diese körperliche Freuden mit sich brachte, sondern auch weil aus ihr eine emotionale Bindung an Frau und Kinder erwuchs.^[65] Auch Müntzer wies bisweilen darauf hin, dass es besser sei, keusch

zu bleiben. (Tatsächlich war Müntzer laut dem boshaften Bericht des Lutheraners Johannes Agricola so »spirituell«, dass er keine Anzeichen von Freude zeigte, als ihm am Ostertag 1524 die Nachricht von der Geburt seines Sohnes überbracht wurde.)^[66] Dieses Unbehagen am »Fleischlichen« teilten die verschiedensten spiritualistischen Denker und die Anhänger der

Täuferbewegung (sie lehnten die Kindstaufe ab) – viele von ihnen waren direkt von Karlstadt oder Müntzer beeinflusst. Geprägt von ihrer katholischen Vergangenheit, vom Ekel vor Sex als unrein, konnten sich viele nicht vorstellen, dass eine sexuelle Verbindung Gott gefalle. Manche erhoben den Geschlechtsverkehr zu einem sakralen Akt, da die Ehe ein Sakrament sei, zu dem die

körperliche Vereinigung
wesentlich dazugehöre: Sie
verließen ihre angetraute Frau
und nahmen eine »eheliche
Schwester«, weil sie glaubten,
Gott habe sie dazu aufgerufen.
Eine Gruppe innerhalb der
Täufer, die als die Thüringer
»Blutsfreunde« bekannt ist,
vertrat sogar die Auffassung,
dass Geschlechtsverkehr
»Christierung« sei, das wahre
Sakrament, das die Eucharistie
ersetzen sollte. Ihrer Meinung

nach musste das Sakrament mit dem Fleisch selbst erfahren und Sex, der Inbegriff des »Fleischlichen«, spiritualisiert werden.^[67]

Der andere Denkansatz von Vertretern einer radikalen Trennung von Körper und Geist war die Regulierung von Ehe und Sexualität zur Schaffung einer frommen Gemeinde. Viele evangelische Gemeinden richteten unter dem Einfluss der Lehre Zwinglis sogenannte

Konsistorien zur Aufsicht über die Ehe und die guten Sitten ein. Diese Gerichte bestanden manchmal nur aus Laien, manchmal unterlagen sie der Kontrolle der lokalen Kirche mit Beteiligung von Klerikern oder Gemeindeältesten. In Zürich selbst wurde ein »Sittenmandat« erlassen und ein besonderes Gericht eingesetzt, das entsprechende Verstöße wie übermäßigen Alkoholkonsum, Glücksspiel,

uneheliche Liebesbeziehungen
oder Ehebruch bestrafte.^[68]

Vorbild für diese Gerichte
waren ähnliche
vorreformatorische
Einrichtungen: Seit langem
überwachten Zünfte das
sittliche Verhalten ihrer
Mitglieder, und Stadträte
bestraften Bigamisten und
selbständige Prostituierte, die
ihrem Geschäft nicht in den
städtischen Bordellen
nachgingen. Doch die Schärfe,

mit der Eheverstöße jetzt verfolgt wurden, war ebenso neu wie der religiöse Wert, den man nun der Ehe beimaß, um eine fromme Gemeinschaft zu bilden. Seine stärkste Ausprägung sollte dieses Denken im calvinistischen Genf finden.

Luther dagegen, der an die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie glaubte und es ablehnte, eine scharfe Trennlinie zwischen Fleisch und

Geist zu ziehen, widmete seine Energie anderen Dingen.

Tatsächlich lasteten Täufer aus dem Hessischen ihm an, er kümmere sich nicht genügend um sie.^[69] In gewisser Weise hatten sie recht. Luther predigte zweifellos gegen die Sünde, doch er setzte sich weiter für die individuelle Beichte ein und wollte die Möglichkeit, sich in vertraulichem Rahmen mit der Überschreitung

auseinanderzusetzen, nicht durch die kollektive Beichte und den Schuldenerlass für die gesamte Gemeinde ersetzen.

Luthers Theologie der Ehe unterschied sich folglich von der Karlstadts. In seiner ersten Predigt zu diesem Thema im Jahr 1519 handelte er die Ehe nach dem konventionellen Muster ab. Er lobte jene, die über die Gabe der Keuschheit verfügten, und präsentierte die Ehe als ein Mittel gegen die

Sünde. Doch sein zweiter wesentlicher Beitrag zur Theologie der Ehe, eine Predigt von 1522, begann stattdessen beim Alten Testament und dem Schöpfungsbericht. Gott habe den Menschen als Mann und Frau geschaffen, legte Luther dar: »Deshalb gilt: Sowenig es in meiner Macht steht, kein Mann zu sein, so wenig steht es auch bei mir, dass ich ohne Frau sein kann. Weiter: Sowenig es in deiner Macht steht, keine

Frau zu sein, so wenig steht es bei dir, dass du ohne Mann bleibst. Denn es ist nicht bloße Willkür oder Ratschluss, sondern eine nötige natürliche Sache, dass alles, was ein Mann ist, eine Frau haben muss, und was eine Frau ist, einen Mann haben muss.« Deshalb müssten Menschen heiraten, folgerte er. Und mehr noch: »›Wachset und mehret euch‹ ist nicht ein Gebot, sondern mehr als ein Gebot, nämlich ein göttliches

Werk, von dem es nicht bei uns steht, es zu verhindern oder zuzulassen, sondern es ist genauso nötig, wie dass ich ein Mann bin, ja nötiger als essen und trinken, fegen und auswerfen, schlafen und wachen. Es ist eine uns eingepflanzte Natur und Art, ebenso wohl wie die Gliedmaßen, die dazugehören.«^[70] Sex sei eine natürliche Körperfunktion, argumentierte Luther. Mit

dieser Erklärung wies er eine jahrhundertealte Tradition zurück, die den Geschlechtsverkehr verdammt. Indem er den Geschlechtsverkehr mit dem Stuhlgang verglich, wollte er ihn keineswegs als schmutzig abwerten – der Stuhlgang war für Luther eher ein vergnügliches, humorvolles und spielerisches Thema. Kein Nachfahre eines Bauern konnte Exkremeunte anders als positiv

bewerten, denn sie waren eine Quelle der Fruchtbarkeit.

Obwohl ein Fundament der Gesellschaft, war die Ehe von der säkularen Obrigkeit erstaunlich wenig reguliert. Als Sakrament fiel die Eheschließung in die Zuständigkeit der Kirche, die darüber entschied, welche Verbindungen als zulässig und welche als inzestuös anzusehen waren und daher ausdrücklich genehmigt werden mussten.

Patenschaften erweiterten das Geflecht aus Verwandtschaftsbeziehungen und erhöhten damit die Menge potentiell inzestuöser Verbindungen, was die Sache noch komplizierter machte: Die Kirche entschied auch über die Annullierung einer Ehe oder die Scheidung »von Tisch und Bett«, die keine Wiederverheiratung erlaubte. Zugleich wurde von den säkularen Obrigkeiten sexuelles Fehlverhalten

bestraft – Ehebruch, Gewalt in der Ehe, Bigamie und Sodomie.

Die meiste Zeit beschäftigten sich die Kirchengerichte mit heimlich geschlossenen Ehen. Da die Ehe ein Sakrament war, das aus nichts anderem bestand als aus dem Eheversprechen, das die Partner einander gaben, und ihrer körperlichen Vereinigung, erforderte ihr Vollzug keinen Priester: Der Geistliche war nur Zeuge des Eheschwurs. Das bedeutete,

dass bindende Eheversprechen unmittelbar vor dem Geschlechtsverkehr in Schlafzimmern und selbst in Scheunen und auf dem Feld gegeben werden konnten. Hatte der Geschlechtsverkehr stattgefunden, war die Ehe rechtmäßig, obwohl keine Institution davon Kenntnis hatte. Ein Paar, das eine sexuelle Beziehung hatte, konnte folglich nicht sicher sein, ob es ihnen erlaubt war, jemand

anderen zu heiraten. Aus demselben Grund war es sehr wahrscheinlich, dass eine Frau, die schwanger geworden war und beim Kirchengericht einen Ausgleich für ihre verlorene Jungfräulichkeit und den Kindesunterhalt einklagte, zur Rettung ihrer Ehre behauptete, ihr Sexualpartner habe ihr die Ehe versprochen. Ihre Chancen auf eine Heirat waren freilich gering. Wenn der Beklagte das Eheversprechen abstritt,

benötigte sie zwei Zeugen, die ihre Aussage stützten.

Angesichts der Umstände, unter denen solche Eheversprechen oft gegeben wurden, und der absehbaren Zerrüttung sozialer Hierarchien durch leichtsinnig geschlossene Ehen waren normalerweise keine zwei Zeugen aufzutreiben. Deshalb wurde es bei den Kirchengerichten zur Routine, beide Seiten zu hören und »mangels Beweisen« einfach

beiden Parteien die Erlaubnis zu erteilen, jemand anderen zu heiraten. Für die Frau stellte diese Lösung einen finanziellen Ausgleich dar, zugleich aber war ihre Ehre »verloren«, und sie hatte keine Möglichkeit, ihren Verführer in den Ehestand zu zwingen.

Luther wird oft zugutegehalten, er habe eine moderne, partnerschaftliche Ehe geschaffen, nachdem das Eheleben in Klosterschriften

jahrhundertlang als spirituell minderwertige Option dargestellt worden war. Doch was er unter einer Ehe verstand, ist von heute aus gesehen häufig überraschend und fremdartig. Als er 1520 in *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* feststellte, dass die Ehe kein Sakrament sei, setzte er eine gewaltige Umwandlung der Institution Kirche in Gang, um die herum die ökonomischen,

politischen und sozialen Beziehungen der Gesellschaft organisiert waren. Es bedeutete vor allem, dass Kirchengerichte und Kurie keine Autorität über die Ehe hatten und dass das kanonische Recht nicht ihren rechtlichen Rahmen liefern sollte. Bei seinem Versuch, reinen Tisch zu machen, ging Luther sogar noch weiter und bestimmte den Inhalt der Gesetze zum Inzest neu. Anstelle der aufwendigen

Berechnung von
Verwandtschaftsgraden und
dem verwickelten System von
Dispensen, die der Papst erteilt
hatte, forderte Luther, dass das
biblische Recht Anwendung
finden sollte: Alle Verbindungen
außer denen, die in Levitikus
ausdrücklich verboten waren,
sollten erlaubt sein. Seine Ehe
sei vollkommen rechtsgültig,
schrieb Luther an den Pfarrer
Marquard Schuldorp in
Magdeburg, der seine Nichte

geheiratet hatte, denn was Gott nicht verboten habe, sei erlaubt. Er solle die Rufe, das sei Unrecht, einfach ignorieren, denn sie kämen von Leuten, die wie rasende Hunde ihre Beute vor sich hertrieben: Gott habe es nicht verboten, sondern freigestellt, dass Geschwisterkinder einander oder die Tochter ihres Bruders oder ihrer Schwester heirateten.^[71] Allerdings verstießen solche Ehen gegen

kaiserliches Recht, und Anwälte machten bald kurzen Prozess mit Luthers Überlegungen, indem sie die Anerkennung von Ehen zwischen Onkeln und Nichten verweigerten. Luther selbst nahm später einen weitaus konservativeren Standpunkt ein.^[72]

Nachwuchs zu zeugen sei ein menschliches Bedürfnis, glaubte er und ging in seiner Schrift von 1520 so weit vorzuschlagen, eine Frau, die von ihrem

Ehemann keine Kinder bekommen könne, solle mit Einwilligung des Gatten eine »geheime Ehe« mit einem anderen, etwa dem Bruder des Ehemanns, eingehen und die Nachkommen dem sogenannten vermeintlichen Vater zuschreiben; ihre Ehe sei, da nicht vollzogen, eine Scheinehe, sie habe ein Recht auf Nachkommenschaft, der Ehemann müsse »ihrem Recht ein Zugeständnis machen« – ein

Standpunkt, den sogar
Zeitgenossen schockierend
fanden.^[73] Auf die Frage, ob
Bigamie statthaft sei,
antwortete Luther, Heiden
könnten tun, was sie wollten,
doch die christliche Freiheit
solle von Liebe und dem Dienst
am Nächsten bestimmt sein, wo
»es ohn Not und Fehler des
Glaubens und Gewissens
geschehen« könne; wenngleich
»die Alten viel Weiber gehabt,
ist's doch Christen nicht zu thun

nach solchem Exempel, weil da keine Noth (...), noch sonderlich Gottes Wort ist, das solches befiehet, und so groß Aergeruß und Unruh daraus kommen möcht« – fast möchte man dieses Plädoyer für die Monogamie zaghaft nennen.^[74] Luther war überzeugt, dass zwischen Sexualität als einer Körperfunktion und der Gesundheit ein Zusammenhang bestand, er erwähnte sogar das Beispiel einer ihm bekannten

Frau, die aus Mangel an Geschlechtsverkehr verstorben sei.^[75] Und schon einen guten Monat nach dem Tod von Justus Jonas' Frau im Dezember 1542 schrieb Luther, dass die anfängliche Trauer seines Freundes nun vorüber sei und er bald ein gutes Weib begehren werde. Gott werde seine Wunde heilen, fügte er hinzu. In der Tat, nur fünf Monate später heiratete Jonas wieder.^[76] Sex erschien Luther

so wichtig für das menschliche Wohlbefinden, dass er die Auffassung vertrat, bei Ehebruch solle eine Ehe nicht nur aufgelöst, sondern dem unschuldigen Ehepartner auch die Wiederverheiratung erlaubt werden. Hinsichtlich des sexuellen Begehrens war er Realist. Es gebe zweierlei Ehebruch: »Der erste ist geistlich, für Gott, da einer des andern Weib oder Mann begehret, Matthäus 5. Dem

entläuft niemand.«^[77] Doch der physische, reale Ehebruch war eine ganz andere Sache. Luther hielt an einem strengen ethischen Ideal der Ehe fest, aber seine oft widersprüchlichen und nicht miteinander zu vereinbarenden Überzeugungen sorgten dafür, dass er in den vielen Ehefragen, mit denen er sich jetzt beschäftigen musste, etliche unorthodoxe Ratschläge gab.

Da die Ehe nicht mehr zu den

Sakramenten gezählt wurde, die Prinzipien des weltlichen Eherechts jedoch erst noch ausgearbeitet werden mussten, wandten sich die Menschen jetzt an Luther selbst als der höchsten Autorität in ehelichen Auseinandersetzungen – so wie zuvor an den Papst. Nachdem die alten päpstlichen Ehegerichte aufgelöst worden waren, fragte man immer häufiger Luther um seinen Rat. Seine Antworten konnten

bisweilen willkürlich sein, und nicht immer nahm er sich genügend Zeit. So sagte er zum Beispiel zu Josef Levin Metzsch aus Wittenberg, es sei in Ordnung, ohne bischöfliche oder päpstliche Zustimmung eine Frau zu heiraten, mit der er dritten Grades verwandt war, doch als Metzsch Luthers Rat folgte, stand er vor dem Problem, dass die Kinder dieser Ehe von den Anwälten als unehelich eingestuft wurden.^[78]

Oftmals fiel es ihm zudem leichter, den Standpunkt des Ehegatten einzunehmen. Einmal ermahnten er und sein Kollege Johannes Bugenhagen Stefan Roth, er solle seine männliche Autorität in der Ehe nutzen und seine kranke Frau zwingen, Wittenberg zu verlassen und ihm nach Zwickau zu folgen, da ihre Widerspenstigkeit nicht von ihrer Krankheit herrühre, sondern von ihrer Bosheit.

»Darum siehe zu, daß du ein

Mann seiest«, forderte Luther ihn auf, Roth solle nicht zulassen, »daß die Gewalt des Ehemannes, welches Gottes Ehre ist, wie Paulus lehrt, von ihr verachtet und mit Füßen getreten« werde. Er müsse sich eingestehen, »daß der Esel vom Futter muthwillig wurde«, seine Nachgiebigkeit und »Willfertigkeit« mache die Frau »unbändig« – eine Wortwahl, die zu verstehen gab, dass sie auch sexuell außer Kontrolle

war.^[79]

Den Fall von Wolf Hornung, einem niederen Adeligen, verfolgte Luther mit leidenschaftlicher Besessenheit. Hornungs Frau, Katharina Blankenfeld, hatte das Interesse keines Geringeren geweckt als des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, des Bruders von Luthers altem Gegenspieler Albrecht, Erzbischof von Mainz. Joachim zwang sie, seine Mätresse zu werden, und als

Hornung den Ehebruch seiner Frau entdeckte, wurde er handgreiflich und verwundete sie mit einem Messer.

Daraufhin ließ Kurfürst Joachim den Ehemann inhaftieren und demütigte ihn: Unter anderem musste er das Land verlassen und alle Ansprüche auf sein Hab und Gut aufgeben. Luther griff seinen Fall auf, schrieb wiederholt an die verführte Ehefrau, ihre Mutter, an den Kurfürsten, und er setzte

wahrscheinlich auch das Schreiben zu Hornungs Verteidigung auf. Als das alles nichts half, griff er zu der Taktik, die er seit Anfang der Reformation immer wieder genutzt hatte: Er wandte sich an die Öffentlichkeit. Luther verfasste und veröffentlichte mahnende Briefe nicht nur an Katharina Blankenfeld und den Kurfürsten, sondern auch an die Bischöfe der Region und die Ritter von Brandenburg, in

denen er sie aufforderte, ihren Landesherrn an seine Pflichten zu erinnern. Obwohl er in seinen Briefen an den Kurfürsten sorgsam betonte, dass er weder eine Fehde auslösen noch einen Schmähbrief verfassen wolle, kann man sich kaum eine Kampagne vorstellen, die mit größerer Unnachgiebigkeit auf Rufschädigung abzielte. Für Luther ging es hier um die männliche Ehre. Ein »Raub«

war begangen worden, wie er es ausdrückte, und eine Frau ihrem rechtmäßigen Ehemann von einem ungerechten und übermächtigen Herrscher entrissen worden.^[80]

Luther sah den Fall zweifellos durch die Linse der alttestamentarischen Geschichte von Davids Raub der Bathsheba, der Frau des Hethiters Urija. Selbstverständlich musste er zugeben, dass Hornung seine

Frau tötlich angegriffen hatte, indem er sie mit »einem stumpfen Messer ein wenig gestochen hatte«, was, wie er einräumte »aus ehelicher Eifersucht« geschehen sei.^[81] In ihrer Antwort vergalt Katharina Blankenfeld – oder vielleicht ihr Verführer Joachim – Gleiches mit Gleichem und führte an, der »Bischoff zu Wittenberg« – gemeint war Luther – »sollte sich selbst vor Augen führen, welch gute Ehe und Glauben er

seiner entlaufenen Nonne hielt«, und über das eigene Verhalten nachgrübeln, wenn er nachts mit der Laute durch Wittenbergs Straßen ziehe. Man beschimpfte ihn also als Ständchen bringenden Schürzenjäger. Versehen mit einer Vorrede und Randglossen, in denen er sie als hochnäsiger und dreist verspottete, veröffentlichte Luther ihren Brief umgehend. Gott möge jeden vor dieser Frau Katharina

Blankenfeld schützen, schrieb er, bis ein guter »Sauheiler« (ein Beschneider) sie sich schnappe und mit einem scharfen Messer kastriere.^[82] Die Affäre war jedoch noch nicht zu Ende. War Luther anfangs überzeugt gewesen, dass Katharina gegen ihren Willen entführt worden war, so dämonisierte er sie bald als zänkisches Biest. Seine leidenschaftliche Einmischung wurde noch schillernder durch

die Tatsache, dass Kurfürst
Joachims Ehefrau, eine
Anhängerin Luthers, 1528 aus
Brandenburg nach Wittenberg
floh. Nicht zum ersten Mal
hatte Luther einem katholischen
Granden anscheinend die Frau
abspenstig gemacht und ihm
eine Nase gedreht.

Seine Ansichten über die Ehe
können einem gelegentlich
anmaßend vorkommen. Sein
partiisches Festhalten an
Hornungs Ehe zum Beispiel

steht im Widerspruch zur
gleichermaßen
leidenschaftlichen
Beharrlichkeit, mit der er in
anderen Fällen dafür eintrat,
dass Männer, die von ihren
Frauen verlassen worden
waren, wieder heiraten durften.
Ursula Topler, die den Priester
und ehemaligen Dominikaner
Jodokus Kern heiratete, hatte
ihr Kloster verlassen, weil sie
von Luthers Lehre überzeugt
war, wollte aber eine Ehe ohne

sexuelle Beziehung führen, doch zu ihrem Unglück teilte ihr Mann dieses Ideal nicht. Als er sie daraufhin grob behandelte, suchte sie Zuflucht beim katholischen Grafen Ernst II. von Mansfeld, woraufhin ihr Gatte vor Gericht zog, um sie zurückzubekommen. Kern war Seelsorger in Allstedt, wohin ihn Luther Ende 1524 gesandt hatte, um Müntzers Einfluss etwas entgegenzusetzen. Luther empfahl, die Frau nicht

in den Händen von Graf Ernst und seiner Gattin zu belassen, die ihre »Ohren, Augen und alle Sinne samt Herz« mit falschen Vorstellungen fütterten. Zumal sie »ein Weib ist, welches wegen ihrer natürlichen weiblichen Schwäche auch die Anfechtungen beider, von Teufel und Menschen, gegen sich hat, sodass es ein großes Wunder wäre, wenn sie bestehen könnte«. Seiner Meinung nach wäre es das Beste, man

schickte sie zu Verwandten nach Nürnberg, die ihr den Kopf zurechtrücken könnten. Wenn sie nicht einlenke, »so lasse man sie fahren und nach ihrem Willen leben, den Pfarrer dagegen frei sein, als wäre sie gestorben, sodass er tue, was er will«. Bezeichnenderweise rät er nicht dazu, sie zur Rückkehr zu ihrem Gatten zu zwingen. Das war zu viel für den Kurfürsten, dessen Berater sich wegen des Skandals

sorgten, den so viel Freiheit in Allstedt hervorrufen würde. Als Kern sich einfach wieder verheiratete, musste er sich nach der Kircheninspektion von 1533 wegen Bigamie verantworten.^[83]

Viele der frischvermählten evangelischen Pfarrer fanden sich schwer in der Ehe zurecht, nachdem sie von Jugend an in rein männlicher Gesellschaft sozialisiert worden waren und gelernt hatten, Frauen als

Verführerinnen und befleckte Aufnahmegefäße für die männliche Lust anzusehen. Soweit wir wissen, sah Luther zum Beispiel in seiner Zeit als Mönch sogar im Beichtstuhl nur selten eine Frau, er hatte keine weiblichen Freunde, bis er die Wittenberger Führungsschicht, besonders die Familien Cranach und Krapp, näher kennenlernte. Luther scheute sich nicht, seinen frauenfeindlichen Humor Frauen ebenso wie Männern

gegenüber anzubringen: Als Justus Jonas' Frau schwanger war, schrieb er ihr, das Kind nehme so viel Platz in ihrem Bauch ein, dass es ein Mädchen sein müsse, denn »die führen sich seltsam auf, sperren sich und ihnen ist auch ein großes Haus zu eng; gleich wie die Mütter es tun, die einem armen Mann auch die Welt zu eng machen«.^[84] Beim Tod von Johannes Langs Frau schrieb Luther ihm, er wisse nicht, ob

er ihm gratulieren oder ihn bedauern solle.^[85] Sie war reich und verwitwet gewesen, als Lang sie heiratete, was Thomas Müntzer zu der giftigen Bemerkung veranlasst hatte: »(...) die frommen Herren, ihre Pfaffen, die ihnen das Evangelium predigen, freien alte Frauen mit großen Reichtümern, denn sie sorgen sich, sie müssten zuletzt um Brot betteln.«^[86]

Eine Eheschließung wegen

ökonomischer Vorteile war jedoch keineswegs unüblich. Die meisten Handwerksbetriebe wurden von einem Ehepaar geführt, und gewöhnlich heiratete die Witwe eines Handwerksmeisters einen Gesellen aus ihrer Werkstatt, um das Geschäft weiterzubetreiben. Auch in bäuerlichen Haushalten war die Arbeit von Mann und Frau unabdingbar, um den Hof zu betreiben, und eine Ehe verlieh

den ökonomischen Beziehungen von Unterordnung und Gehorsam eine scheinbar natürliche Basis. Durch Eheschließungen wurden Eigentum und Sozialstatus übertragen, Beziehungen gefestigt, politische Dynastien gegründet und das Erbe gesichert. Davon war auch der neue Berufsstand der verheirateten Priesterschaft betroffen. Immer praktisch denkend, empfahl Luther 1528

Michael Stifel, die nach dem Tod von Luthers ehemaligem Studenten Franz Günter vakante Pfarrstelle in Lochau zu übernehmen – einschließlich Günters Witwe, und auch ihre beiden Kinder sollten Bestandteil des Handels sein. Brav heiratete Stifel die Witwe und kam so zu einem Haus und einer Familie, während Luther wusste, dass die Witwe versorgt und die Nachfolge in einer weiteren lutherischen Pfarrei

gesichert war.^[87]

Luthers eigener Haushalt war keine kleine Sache, denn er und Katharina wohnten ausgerechnet im ehemaligen Kloster von Wittenberg, und es füllte sich schnell mit Familienangehörigen. Zusammen mit dem letzten Prior, Eberhard Brisger, hatte Luther die Schlüssel des nun fast verlassenen Gebäudes einige Monate vor seiner Heirat offiziell dem Kurfürsten

übergeben und den
Klosterbesitz dem Land
Sachsen übertragen, obwohl die
Frischvermählten weiterhin
darin lebten. Sieben Jahre
später schenkte Kurfürst
Johann, Friedrichs Bruder und
Nachfolger, das gesamte
Anwesen offiziell Luther und
seinen Nachkommen.^[88] Es war
in jener Zeit eines der größten
Gebäude in der Stadt, und
Katharina drückte ihm ihren
Stempel auf, als sie 1540 ihrem

Mann zum Geburtstag das »Luther-Portal« schenkte, ein steinernes Eingangstor im Stil der Renaissance, in das sie auf der einen Seite Luthers Porträt und auf der anderen Seite seine Siegelrose hatte meißeln lassen und das am Haus angebracht wurde.^[89]

In seinem Anwesen schlug Luther eine Brücke zwischen einer Klostergemeinschaft und einem säkularen Haushalt. Es war nicht nur sehr groß –

gewiss weitaus geräumiger als das Mansfelder Haus, in dem er aufgewachsen war –, es beherbergte auch bald eine bunte Mischung aus Gästen und Untermietern. Durch eine merkwürdige Ironie gehörte Familie Karlstadt zu den Ersten, die hier unterkamen. Wie viele Professoren in Wittenberg vermietete auch Luther Zimmer an Studenten, ihre Verköstigung und Unterbringung sorgten für einen zusätzlichen Verdienst.

Stets fanden sich Zuhörer bei Tisch, vor denen er seine Ansichten weitschweifig ausbreitete und die er mit Witzen und Anekdoten unterhielt.^[90] Genau wie in einem Kloster wurde Besuchern aller Art Gastfreundschaft gewährt. Luther schätzte die Geselligkeit als ein Mittel gegen die Melancholie, mit der er während seiner Zeit als Mönch Bekanntschaft gemacht hatte. Wenn du Frieden und Stille

suchst, warnte man Prinz Georg von Anhalt 1542, quartiere dich nicht bei den Luthers ein.^[91]

Außer den Studenten^[92]

wohnten noch die Bediensteten im Haus, einschließlich Luthers langjährigem Hausdiener Wolf Sieberger, für den der Reformator ein Heldengedicht über seine Liebe zur Vogeljagd verfasste, und einer Reihe von Mägden, darunter die bizarre Rosina von Truchsess, die anfangs behauptete, sie sei eine

adelige Nonne, dann jedoch zugab, dass sie die Tochter eines Bauern war, den man in den Bauernkriegen geköpft hatte. Als sie schwanger wurde, forderte sie eine der anderen Mägde auf, sie solle »ihr auf den Leib springen«, damit sie das Kind verliere, danach war sie für Luther nur noch die »Erzhure, ein hoffnungsloser Balg und Lügensack«. Er verdächtigte sie, eine Spionin der Papisten zu sein, und sie

wurde – wie bei schwangeren unverheirateten Mägden üblich – aus ihrer Stellung gejagt und musste die Stadt verlassen: Die Großzügigkeit, für die Luthers Haushalt berühmt war, hatte Grenzen.^[93]

Luthers Offenheit für andere war dennoch legendär. Ganze Familien zogen in das ehemalige Kloster ein. Simon Haferitz, ein ehemaliger Anhänger Müntzers, der in Leipzig in Streitereien verwickelt war, kam 1531 mit

seiner ganzen Familie an. »Ich weiß nicht, in welches Nest ich ihn setzen soll«, seufzte Luther, »aber Luther hat ein breites Kreuz und wird auch diese Last tragen können.«^[94] 1536

schlüpfte Johannes Agricola, der sich Hoffnung auf eine Berufung an die Universität Wittenberg machte, mit seiner zehnköpfigen Familie bei Luther unter, und 1545 beherbergte Luther erneut Agricolas Frau und ihre Tochter.^[95] 1539 nahm er die

vier Waisen von Dr. Sebald Münsterer bei sich auf, der zusammen mit seiner Frau an der Pest gestorben war, und zog damit den Unmut der Wittenberger auf sich, die Luther beschuldigten, er würde die Pest verbreiten.^[96] Dazu kam die bunt zusammengewürfelte Mischung aus Verwandten und Freunden, einschließlich Katharinas Tante Muhme Lena und des vierzehnjährigen Sohns eines

böhmischen Grafen.^[97] Man arrangierte sich mit den Gästen, doch Spannungen blieben nicht aus. 1542 schrieb Luther an den Schulmeister in Torgau und wies ihn an, er solle seinen Neffen Florian drei Tage lang jeweils einmal verprügeln, bis es blute: Der Junge hatte Luthers Sohn Paul auf dem Weg zur Schule das Messer weggenommen. Am ersten Tag müsse er dafür geschlagen werden, dass er das Messer

genommen habe, am zweiten Tag dafür, dass er gelogen und gesagt habe, Luther habe ihm das Messer gegeben, und am dritten Tag dafür, dass er Luther bestohlen habe, denn es sei sein Messer. »Wäre der Arschlecker noch hier, ich wollte ihn lügen und stehlen lehren«, schrieb Luther wütend.

[98]

*

Aus dem dünnen, ernsthaften Mönch, über den man gespottet hatte, weil er auf dem Marktplatz in Leipzig an einem Blumensträußchen schnupperte, war ein massiver, gesetzter Patriarch geworden, der anderen seine Gastfreundschaft gewährte. Um 1530 merkten einige seiner Gäste an, dass Luther an Leibesfülle zugenommen hatte. Er war in der Tat richtig dick: Er werde »den Maden einen feisten

Doktor zu essen geben«,
bemerkte er ironisch wenige
Tage vor seinem Tod.^[99] Aus
der körperlichen Verwandlung
erwuchs der evangelischen
Bewegung freilich ein
Imageproblem, denn heilige
Männer waren in der Regel
knochige Asketen und immun
gegen die Verlockungen des
Fleischs. Welche
Schwierigkeiten Luthers
Anhänger mit seinem
Erscheinungsbild hatten, zeigt

sich in Melanchthons Luther-Biographie, der großen Wert darauf legte festzuhalten, dass Luther über weite Strecken gefastet und tagelang nichts gegessen habe.^[100] Doch Luther ähnelte kaum dem abgemagerten Eremiten und beflissenen Gelehrten, als den Melanchthon ihn präsentieren wollte. In der Tat hatte sich in dieser Zeit eine neue Ikonographie entwickelt, die einen monumentalen, vor Kraft

strotzenden Luther mit riesigen Stiefeln und winzigen Händen zeigte, der mit beiden Beinen fest auf dem Boden stand und eine Bibel in Händen hielt. Einige Drucke zeigten einen feisten Luther und einen massigen sächsischen Kurfürsten zu beiden Seiten eines Kreuzes kniend wie zwei riesige Gewichte auf einer Waage: Es hätte keine deutlichere Veranschaulichung der Nähe zwischen Luthers

Reformation und dem sächsischen Herrscherhaus geben können. Der Holzschnitt fand als Titelblatt der Luther-Bibel und von Luthers Gesammelten Schriften Verwendung – die Darstellung wurde quasi zum offiziellen Emblem der Reformation.^[101]

In den frühen 1530er Jahren war Luther, nachdem seine Eltern beide gestorben waren, der »Älteste in meiner Familie« und selbst Vater einer Horde

von Kindern. Er war sowohl intellektuell als auch körperlich weniger beweglich als früher, machte es sich in seinem Arbeitszimmer gemütlich und hielt Hof bei Tisch. Jetzt war er vermögend, sein Eheleben hatte seine Theologie verändert. Er hatte die Askese über Bord geworfen zugunsten einer bemerkenswert positiven Konzeption der menschlichen Physis und einer flexiblen, seelsorgerischen Haltung

gegenüber den Eheproblemen seiner Gemeindemitglieder. Diese Sichtweise trennte ihn nicht nur von der alten Kirche, sondern auch vom moralischen Rigorismus derer, die unter dem Einfluss der Schweizer Reformatoren und ihrer Erben, der Calvinisten, die Gemeindevorschriften über das Individuum setzten.

IN SILENTIO
FORTITVDO

ET SPE ERIT
VESTRA .



48 Lucas Cranach der Ältere, *Martin Luther*, 1532

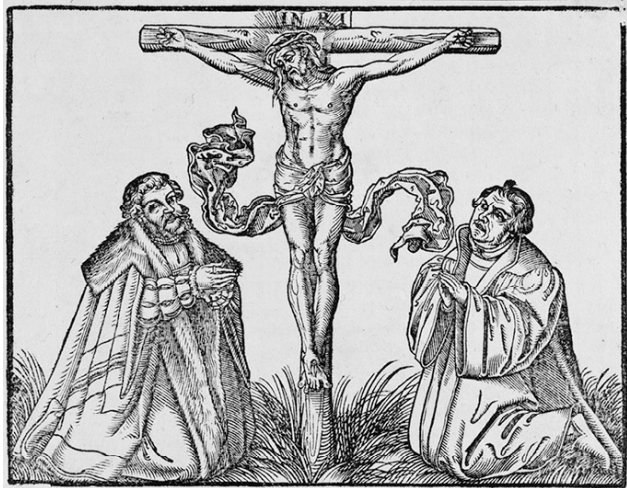
Warbaffrige Contrafet des Ehrwürdigen
 Herrn D. Hart. Luth. Die sondermstige abgetriffen
 zu Nuremberg. Anno. D. M. lxi.



J 5 4 6

Handwritten signature or mark.

49 Lucas Cranach der Ältere, *Bildnis des Martin Luther*, 1546. In den frühen 1530er Jahren war Luther beliebter geworden, und die Gedenkbilder des Reformators, die in seinem Todesjahr geschaffen wurden, zeigen einen feisten, vermögenden Mann, der eine Autorität darstellt. Nichts erinnert mehr an den dünnen jungen Mönch mit dem Hang zur Askese.



50 Lucas Cranach der Ältere, *Luther und der Kurfürst von Sachsen vor einem Kruzifix*. Der Holzschnitt, in zahlreichen Variationen aufgegriffen, war außerordentlich einflussreich. Hans Lufft verwendete ihn zur Titeleinfassung in der 1546 von ihm

gedruckten Ausgabe von Luthers *Neuem Testament* sowie in mehreren Bänden von *Luthers Gesammelten Schriften*. Die Darstellung betont die Bedeutung des Kreuzes in Luthers Gebeten, die Karlstadt zurückwies.

Vierzehntes Kapitel

Zusammenbruch

Das erste Zeichen von Uneinigkeit zwischen Luther und Karlstadt war ihre Auseinandersetzung über die Rolle der Bilder gewesen. Während Karlstadt verlangte, Bilder aus Gotteshäusern zu entfernen, weil sie unbiblisch

seien, hielt Luther ihre vollständige Verbannung nicht für notwendig. Außerdem bestand er darauf, dass allein die anerkannten Autoritäten sie entfernen durften. Diese unterschiedlichen Auffassungen führten zu einer entscheidenden Spaltung in der Reformationsbewegung. Denn während die Anhänger Luthers in ihrer Propaganda ebenso wie in ihren Kirchen reichlich Bilder benutzten, bildeten Zwingli-

Anhänger – und später Calvinisten – mit ihren schlichten, kahlen Kirchen einen Gegensatz dazu, der nicht größer hätte sein können.

Ende 1524 konzentrierten sich die Spannungen auf unterschiedliche Haltungen zur Eucharistie. Die Lagerbildung hatte nicht nur mit persönlichen Feindseligkeiten zu tun: Viele Evangelische waren von Luthers Lehre der Realpräsenz nicht überzeugt. In Zürich hatte

Huldrych Zwingli die Eingebung
– im Traum, wie er
behauptete –, dass das Wort
»ist« in »Das ist mein Leib«
nichts anderes meint als
»bedeutet«. Als Priester am
Züricher Großmünsterstift
konnte Zwingli mit dem
Rückhalt im Rat der Stadt eine
durchgreifende Reformation
durchführen, die sich von
Luthers Ideen weitestgehend
löste. Sie sollte in vielen
Städten in Süddeutschland und

in der Schweiz zum
reformatorischen Vorbild
werden und großen Einfluss auf
den französischen Reformator
Johannes Calvin haben, der in
Genf wirkte.^[1] Johannes
Oekolampadius, ein
hochangesehener Humanist in
Basel, nahm einen ähnlichen
Standpunkt ein (auch er vertrat
die Ansicht, dass der »Leib« in
»Das ist mein Leib« das Brot
sei, als Symbol für den Leib
Christi, der »Leib« sei also nicht

der reale Leib Christi). Der Ruf, den Oekolampadius genoss, machte es für die Wittenberger unumgänglich, sich mit seinen Ansichten auseinanderzusetzen. Für ihn und andere ergab sich aus der Ablehnung der Realpräsenz Christi zudem eine andere Rolle der Kleriker bei der Eucharistie. Sie wiesen die Vorstellung zurück, ein Priester könne das Wunder der Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi

vollziehen. Damit trafen sie den Nerv eines weitverbreiteten Antiklerikalismus. Viele Laien kritisierten vor allem die Heuchelei eines amoralischen Klerus. Sie fragten, mit welchem Recht Männer, die mit Konkubinen in Sünde lebten, das Kirchenvolk durch die Tyrannei der Beichte drangsalierten. Auch die Frage, ob das Sakrament überhaupt gültig war, wenn der Priester, der das Brot und den Wein

konsekrierte, ein bekannter Sünder war, wurde aufgeworfen.

Wie Karlstadt wollte Zwingli die Trennung zwischen Klerikern und Laien aufheben. Die Evangelischen in der Schweiz und in Süddeutschland waren zutiefst empört über den Missbrauch der Beichte und der Absolution durch die katholische Geistlichkeit. Ihre Kritik richtete sich vor allem gegen die individuelle Beichte, die sie

folglich durch eine »allgemeine«
Beichte der versammelten
Gemeinde ersetzen. Zwingli
sah die Gemeinschaft und ihre
Werte als besonders wichtig an.
Als er Züricher Bürger wurde,
akzeptierte er die Bürde des
Militärdienstes, denn ein Mann
musste bereit sein, seine Stadt
unter Einsatz seines Lebens zu
verteidigen. Auch die
Eucharistiefeier war für Zwingli
eine kollektive Angelegenheit.
Die ganze Stadt war in die

Erlangung des Seelenheils eingebunden, und deshalb war es entscheidend, dass sie insgesamt moralische Reinheit erlangte, sonst würde Gottes Urteil die ganze Gemeinde verderben. Folglich machte sich die Züricher Obrigkeit daran, alle zu bestrafen, die sich der Hurerei, des Ehebruchs und der Spielsucht schuldig machten, und bezahlte Bürger sogar dafür, die Sünden ihrer Nachbarn auszuspionieren.^[2] Es

scheint, als hätte der städtische Kommunalismus spezifische und unvorhergesehene Formen der Tyrannei hervorgebracht.

*

Mittlerweile stand Karlstadt selbst unter Überwachung und lebte teils bei der Familie seiner Frau in Seegrehna, teils in Kemberg, wo der örtliche Prediger und die kurfürstlichen Amtsmänner über seine

Aktivitäten berichteten. 1526 bat er die Wittenberger – Justus Jonas, Johannes Bugenhagen und Luthers Frau Katharina –, Taufpaten seines Sohnes zu sein. Daraufhin stattete eine Abordnung von Wittenberger Würdenträgern, darunter Luther, Seegrehna einen Besuch ab. Der bereits zwei Jahre alte, nach seinem Vater benannte Andreas wurde ungewöhnlich spät getauft. Zur Zeit seiner Geburt war

Karlstadt aus Sachsen verbannt gewesen, und seine Mutter, die zurückgeblieben war, hatte ihn nicht taufen lassen – vielleicht weil Karlstadt damals die Kindstaufe in Frage stellte, vielleicht weil sie selbst mit den Vorstellungen der Wiedertäufer sympathisierte, die sich nach den Bauernkriegen ausbreiteten. Demnach sollten nur erwachsene Gläubige getauft werden. Luther genoss die Ironie, die in Karlstadts

Sinneswandel lag, und bemerkte: »Wer hätte im vorigen Jahre gedacht, daß es so kommen könne, daß die, welche die Taufe ein Hundsbad nannten, dieselbe jetzt selbst von ihren Feinden erbitten sollten!«^[3]

Die Feier in Seegrehna war ein Versöhnungsversuch zwischen den beiden Männern, die durch die Patenschaft nun erneut aneinander gebunden waren. Und offenbar hat

Karlstadts Familie die Taufe genutzt, so gut es ging. Wenige Tage danach verwandte sich Luther beim Kurfürsten für den Onkel von Karlstadts Frau, den Müller von Seegrehna, während eine Frau aus ihrer Verwandtschaft einige Monate in Luthers Haus Aufnahme fand, um sich von der Pest zu erholen. Im November schrieb Karlstadt selbst aus Berkwitz an Luther und teilte ihm mit, er habe sieben Pferde verloren und

müsse die wenigen
verbliebenen Tiere verkaufen:
Ob Luther den Kurfürsten
darum bitten könne, dass dieser
ihn nach Kemberg umziehen
lasse? Luther wandte sich
häufig in fremden
Angelegenheiten an den
Kurfürsten, doch der förmliche
Nachdruck, mit dem er
Karlstadts Bitte Folge leistete –
wiederholt ersuchte er den
Kurfürsten um die Erlaubnis für
Karlstadt, nach Kemberg zu

ziehen, und setzte sich für die Interessen seiner Verwandten ein –, hat einen sonderbaren Beigeschmack, als wollte er durch seine ostentative Zuwendung von einer heimlichen Antipathie ablenken.
[4]

Auf Karlstadt konnte Luther ein Auge haben, doch was außerhalb des Dunstkreises von Wittenberg geschah, entzog sich seiner Kontrolle. Einer nach dem anderen übernahmen

seine früheren Unterstützer den Standpunkt der Sakramentarier und bestritten die Realpräsenz Christi in der Eucharistie. Der Verlust von Oekolampadius war für Luther bereits schwer zu verkraften gewesen, doch dann meldete Nikolaus Gerbel, Luthers loyaler Stellvertreter in Straßburg, dass auch Martin Bucer eine Spielart der Schweizer Position übernommen habe. Bucer und die Straßburger Priesterschaft

bemühten sich um den
Schulterschluss mit Luther und
schickten, als sie merkten, dass
briefliche Diskussionen
wahrscheinlich nicht zu einer
Einigung führen würden, einen
Abgesandten zu ihm, der lange
mit ihm diskutierte. Es gelang
ihnen trotzdem nicht, mit Luther
übereinzukommen, und Gerbel
gelangte zu dem Schluss, dass
nicht die Anhänger des Papstes,
sondern die Sakramentarier
jetzt der Hauptfeind seien.^[5] Da

Gerbel wenig Neigung hatte, sich auf diesen Kampf einzulassen, widmete er sich lieber seiner akademischen Arbeit.^[6]

Auch der führende Priester in Augsburg, Urbanus Rhegius, einst ein Anhänger Luthers, schien einigen von Karlstadts Argumenten gegenüber aufgeschlossen.^[7] Augsburg war eine der führenden Reichsstädte mit einer breiten evangelischen Bewegung in der Bürgerschaft,

ihre theologische Ausrichtung war von großer Bedeutung. Doch im Sommer 1526 waren nur noch Stefan Agricola, Caspar Huber und Luthers alter Freund Johannes Frosch, in dessen Kloster Luther während der Gespräche mit Cajetan in Augsburg gewohnt hatte, von Luthers Position überzeugt. In der evangelischen Bewegung Augsburgs hatten Männer wie Michael Keller, Johann Landsperger und Urbanus

Rhegius die Führung
übernommen, die ein mehr
kommunalistisches Modell der
Reformation predigten. Luther
wusste, wie gefährlich diese
Verschiebung war. Im Herbst
schrieb er, anscheinend nach
vielen Jahren zum ersten Mal
wieder, an seinen Freund
Frosch und mahnte ihn: »Du sei
stark und stütze dein kleines
Häuflein.«^[8]

In Nördlingen hatte sich
Luther auf seinen standfesten

Verbündeten Theobald Billican verlassen, doch jetzt sympathisierte auch Billican in mancher Hinsicht mit den Schweizern,^[9] während in Ulm Conrad Sam auf die Position der Sakramentariier eingeschwenkt war. Wenigstens Johannes Brenz in Schwäbisch Hall blieb loyal, und auch die Nürnberger hielten noch an Luthers Linie fest. Dennoch wurde Luther mit dem Verlust der Reichsstädte Augsburg, Ulm, Basel, Zürich

und Straßburg, die alle bedeutende Zentren des Buchdrucks waren, von den Entwicklungen im Süden zunehmend abgeschnitten. Als in Straßburg Otto Brunfels, der Humanist und Freund des Ritters Ulrich von Hutten, einen Brief an Luther veröffentlichte, in dem er sein Bedauern über den Bruch mit Karlstadt ausdrückte, sprach er für viele: Er bewundere beide und könne Luther nicht lieben, ohne auch

Karlstadt einzuschließen.^[10]

Die Abweichler waren nicht nur auf den Süden beschränkt. In Liegnitz musste Konrad Cordatus nachdrücklich befohlen werden, die »Gegner Christi« zu verlassen,^[11] in anderen Teilen Schlesiens traten die Adligen Caspar Schwenckfeld und Valentin Krautwald für die Auffassung ein, dass es keine körperliche Gegenwart in der Eucharistie gebe. Schwenckfeld reiste im

Dezember 1525 nach Wittenberg, um diese Frage persönlich mit Luther zu diskutieren, doch obwohl sie sich drei Tage lang darüber auseinandersetzten, überzeugte keiner den anderen.^[12] Im Frühjahr 1526 sandte Luther Schwenckfeld einen bitteren Brief, in dem er ihm befahl, seine Irrlehren fallenzulassen: »Wills aber nicht sein, wohlan, so geschehe Gottes Wille, und ist mir doch von Herzen leid,

aber rein bin ich von Euerm
Blute und aller, die Ihr damit
verführet. Gott bekehre Euch,
Amen. «^[13]

Auch Nichttheologen griffen
die Vorstellungen der
Sakramentariier auf, da diese
mit einer tiefverwurzelten, von
gesundem Menschenverstand
getragenen Kirchenfeindlichkeit
übereinstimmten. Eines der
wenigen überlieferten
Zeugnisse dafür stammt von
Hans Mohr, dem Hauptmann

der Fußsoldaten der Veste
Coburg im Kurfürstentum
Sachsen. Ihm zufolge war es
Unrecht, »dass man aus der
Creatur in des Herrn Brot und
Wein das machen wolle, dass
[es] der Schöpfer selbst sei«. Das einfache Volk werde
erbärmlich getäuscht, glaubte
er, und obwohl er froh sei,
darüber zu schweigen, würde er
seine Meinung sagen, falls ihn
jemand bei Tisch oder in der
Wirtschaft frage, was er

darüber denke. Nachdem er mehrmals wegen seines Glaubens verhört worden war, wurde Mohr später von seinem Posten entfernt.^[14]

Die Priester, die sich um Luther scharten, argumentierten alle in der gleichen Weise, während die Sakramentariier auf ganz verschiedenen Wegen zu ihren Schlüssen gelangten. Luther zeigte das lediglich, dass es nicht eine einzige »Ketzerie«,

sondern fünf oder sechs verschiedene Sekten gab, was für ihn der Beweis war, dass diese »alsbald untergehen«.^[15] Es war jedoch keineswegs klar, dass die Lutheraner gewinnen würden. Sie veröffentlichten in größerem Umfang, und ihre Bücher erschienen an mehr Orten. Dazu hatten sie die Zensur auf ihrer Seite. In Leipzig und Erfurt wurde fast nichts veröffentlicht, was von Luthers Linie abwich, in

Nürnberg und Basel waren
Karlstadts Werke über das
Sakrament verboten, in
Nürnberg durften zudem
Zwinglis Werke aus gutem
Grund nicht gedruckt und
verkauft werden. Trotzdem
hörte Luther von allen Seiten,
dass sich die Flugschriften der
Sakramentariier besser
verkauften und die intellektuelle
Agenda vorgaben. Die
verbliebenen loyalen
Anhänger – Amsdorf,

Bugenhagen und Luthers
Nürnberger Freund Andreas
Osiander – waren Luther
persönlich verbunden, daher
war er hocherfreut, als die
»sehr gelehrten Männer
Schwabens« in den Ring traten,
ohne dass man sie darum
gebeten hatte, und sich mit der
gemeinsamen Schrift
Syngramma Suevicus
»vortrefflich« gegen Zwingli und
Oekolampadius wandten.^[16]
Indes befanden sich Luther und

seine Unterstützer erstmals in der Defensive, und Luther war nicht länger der Erste, der neue und intellektuell anregende Positionen entwickelte.

Aufgrund dieser Entwicklung wurde seine Stimmung zunehmend apokalyptischer, seine Briefe klangen immer schärfer. Anfang Januar 1527 befürchtete er, dass sogar sein alter Freund Nikolaus Hausmann zu den Sakramentariern übergelaufen

sein könnte. Als Hausmann ihn beruhigte, antwortete Luther, er habe den Gerüchten keinen Glauben geschenkt, »denn bei mir habe ich von dir immer so geglaubt«, und er schloss die Bitte an, der Freund möge für ihn beten, auf dass seine Feder durch Christus gegen Satan gelenkt werde.^[17] Allein das Gerücht, der Rat der Stadt Memmingen habe beschlossen, die Kommunion als verpflichtendes Sakrament

abzuschaffen, genügte schon,
damit Luther zur Feder griff
und die Räte einschüchterte:
»Oh, liebe Herren, handelt nur,
ehe es noch ärger kommt! Der
Teufel, einmal so weit
hineingelassen, wird nicht
ruhen, bis er es noch schlimmer
treibt. Seid gewarnt, seht Euch
vor, liebe Freunde! Es ist Zeit,
es herrscht Not.«^[18] Es ist
offensichtlich, wie erleichtert
Luther war, als sich schließlich
herausstellte, dass Michael

Stifel in Tollet, seit langer Zeit einer seiner Briefpartner, im Glauben »beständig und lauter« geblieben war. Es müsse »Gottes Zorn« sein, schrieb Luther, dass so viele sich durch »so kindische und ungereimte Gründe« verführen ließen von jenen, die behaupteten, weil Christus zur Rechten des Vaters sitze, sei er nicht im Sakrament.

[19] In einem Brief an Johann Hess in Schlesien beklagte er 1526 den Verlust von Krautwald

und Schwenckfeld an die »Teufel« und warnte, der Kampf mit dem apokalyptischen Drachen stehe unmittelbar bevor.^[20] In einem anderen Brief ermahnte Luther Thomas Neuenhagen in Eisenach, den er kaum kannte, nicht dem Eisenacher Prediger Jacob Strauss zu folgen: »Du sollst Christo dienen; er hat dem Satan gedient.«^[21] Kurz darauf schrieb er an Nikolaus Hausmann, die »wüthenden

Ketzereien« seien Satans Rache: »(...) kurz, die ganze Welt stürzt und bricht zusammen, nämlich zu einem großen Zeichen, daß der jüngste Tag vor der Thür sein werde«. Es tue ihm leid um Oekolampadius, »einen so großen Mann, der durch so untaugliche und nichtige Beweisgründe« in der Ketzerei gefangen sei.^[22]

Immer wieder tauchen in seinen Briefen dieselben

Wendungen auf: Satan »wütet«, Luthers Gegner leiden an der »furia« und »rasen« gegen ihn, das Weltende steht bevor. Die Briefe sind voller reißerischer Warnungen vor den Abtrünnigen, Ermahnungen, standhaft zu bleiben, inniger Bitten, der Empfänger möge für Luther in seinem Kampf gegen Satan beten, und häufig findet sich abschließend die selbstsichere Erklärung, dass er, Luther, an der Seite Christi

stehe. »Jetzt erst verstehe ich, was es heiße, daß die Welt im Argen liege und daß der Satan der Fürst der Welt sei. Bisher meinte ich, dies seien nur Worte, aber jetzt sehe ich, daß es eine Thatsache ist, und daß der Teufel wirklich in der Welt herrsche«, schrieb er im Mai 1527 an Michael Stifel.^[23]

Am 6. Juli 1527 erlitt Luther dann einen vollständigen körperlichen und geistigen Zusammenbruch, er war einer

solch ernsten Anfechtung
ausgesetzt, dass er stürzte und
das Bewusstsein verlor. Es sei
wie ein »Brausen« in den Ohren
gewesen, beschrieb er es
später, doch nicht im Kopf,
sondern außerhalb des Kopfes.
Es habe sich angefühlt, als ob
Satan ihn mit seinen Fäusten
schlagen würde, ein Eindruck,
der ihn an Paulus' Worte in den
Korintherbriefen erinnerte. Alle
Farbe war aus seinem Gesicht
gewichen, und er lag da wie tot.

Als er das Bewusstsein
wiedererlangte, sorgte er sich –
so wie 1521 in Worms –, in
seinen Polemiken zu hart
gewesen zu sein, auch
angesichts seines Plans, über
die Taufe und gegen Zwingli zu
schreiben, was Gott offenbar
nicht gewollt habe.

Anschließend wandte er sich
unter bitterem Schluchzen an
Jonas und Bugenhagen und
sprach von seinen
Befürchtungen wegen der

Sakramentariier und über die vielen Sekten, die überall entstanden waren, um Gottes Wort zu verdrehen.

Bugenhagen und Jonas verfassten 1546 einen vollständigen Bericht der Geschehnisse, der auf Notizen aus der damaligen Zeit beruhte.

[24] Das Dokument ist höchst bemerkenswert, ebenso wie die Tatsache, dass es überhaupt geschrieben wurde. Beide Männer müssen gewusst haben,

dass Luthers Feinde einen solchen Vorfall höchstwahrscheinlich als Besessenheit auslegen würden: In der Tat sollte Luthers Gegner Cochläus später behaupten, Luther sei sein Leben lang vom Teufel besessen gewesen. Bugenhagen und Jonas jedoch reagierten auf den Vorfall nicht damit, dass sie ihn unterdrückten, im Gegenteil, sie schilderten ihn möglichst ausführlich. Der Bericht wurde

in deutscher Sprache in der allerersten Ausgabe von Luthers Werken veröffentlicht: in selbstbewusster Missachtung dessen, was die Gegner der Reformation daraus machen würden.^[25]

Luther selbst wusste, dass der Vorfall bedeutungsvoll war. »Ich muss mir den Tag merken«, hält er fest, »bin gestern zur Schule gewesen.«^[26] Er glaubte, der Zusammenbruch habe in seinem

»Herzen« stattgefunden. Seine Auswirkungen waren ein extremes Kältegefühl und ein Klingeln in den Ohren, die seine Ärzte damit behandelten, dass sie ihm angewärmte Tücher und Kissen auflegten. Luther unterschied zwischen der körperlichen Erkrankung, die seine Freunde für bedrohlich hielten, und den Anfechtungen des Teufels, die danach noch lange andauerten. Zweifellos rechnete er damit, zu sterben,

und ließ Frau und Sohn an sein Bett rufen. Er besitze nichts als die Münzen, die sie zur Hochzeit bekommen hatten, sagte er ihnen und befahl sie Gott, dem »Richter der Witwen«. Die Beichte hatte er bereits früh am selben Tag bei Bugenhagen abgelegt, denn er plante, am nächsten Tag die Kommunion zu erhalten. Seiner religiösen Überzeugung treu, fragte er nicht nach der Letzten Ölung.

Es lässt sich kaum sagen, worin genau diese »Angriffe des Teufels« bestanden. Luther sprach von der Angst, seinen Glauben zu verlieren, doch alle seine Briefe strahlen große Gewissheit aus sowie die Überzeugung, dass diejenigen, die einen anderen Weg eingeschlagen hatten, vom Teufel geleitet seien. Er betete die sieben Bußpsalmen. Sich der eigenen Sündhaftigkeit stets bewusst, sorgte er sich dieses

Mal darum, dass er in seinen Polemiken zu hart gewesen sei und bisweilen »leichtfertige« Worte gebraucht habe – keine besonders schwerwiegenden Sünden.^[27] Er wusste, wie harsch er sein konnte, und er hatte seinen Ton, wenngleich er sich in Worms 1521 für diesen Fehler entschuldigt hatte, nicht ernsthaft geändert.

Ebenso bemerkenswert ist, was Luther nicht bereute. Weder beunruhigte ihn sein

Angriff auf das Papsttum, noch belastete seine Heirat sein Gewissen, und auch hinsichtlich seines Konflikts mit Karlstadt zeigte er keine Bedenken. Eher schien ihn tatsächlich die Angst ergriffen zu haben, er könnte seinen Glauben verlieren. Dementsprechend waren diese Anfechtungen wohl ebenso schlimm wie die Qualen, die er als Mönch gelitten hatte, als er Staupitz' Vergewisserung bedurfte; tatsächlich gab er

später an, sie seien das Schlimmste gewesen, was er je erlebt habe. Er hatte geglaubt, wenn er die ersten Jahre unbehelligt überstand, würden die Versuchungen für immer verschwunden sein. Dies war eindeutig nicht der Fall.

Als Luther einige Tage später, am 10. Juli, an Spalatin schrieb, spielte er den Anfall herunter. Spalatin war ebenfalls krank gewesen, weshalb Luther mit tröstenden Worten begann,

bevor er auf seine eigene Erkrankung zu sprechen kam. Er habe geglaubt, er würde sterben, schrieb Luther, doch Gott habe ihn schnell wieder genesen lassen.^[28] Tatsächlich brauchte er Monate, bevor es ihm wieder gutging. Noch Ende November beklagte er sich, er könne aufgrund seiner Krankheit und der Angriffe des Teufels nicht schreiben und arbeiten wie gewöhnlich (wenngleich er weiter stetig an

der Übersetzung des Alten Testaments saß).^[29] Die Erkrankung von 1527 war mehr als ein Ohnmachtsanfall, es handelte sich um einen größeren Zusammenbruch, und ihm folgte eine Zeit extremer Erschöpfung. Doch was war die Ursache?

Vielleicht war es kein Zufall, dass der Abschnitt aus der Bibel, den er am Tag seines Zusammenbruchs für die Predigt gewählt hatte, die

Parabel vom verlorenen Sohn aus dem Lukas-Evangelium war.

[30] Luther, der selbst seinem Vater nicht gehorcht hatte, wurde ebenfalls zweimal wieder in den Kreis seiner Familie aufgenommen: als junger Mönch, nachdem er seine erste Messe gelesen hatte, und später nach seiner Heirat. Die Textstelle könnte also einen besonderen persönlichen Widerhall in ihm gefunden haben.^[31] Vielleicht fürchtete er

auch unbewusst, dass die Angriffe, die er gegen Vaterfiguren geführt hatte, nun ihm bevorstanden.^[32] Er bezog sich häufig auf die biblische Geschichte von David und dessen Sohn Absalom, um sowohl seinen Zorn als auch seine Liebe und seine Trauer über seine einstigen Anhänger auszudrücken, die er jetzt verloren hatte.^[33] Bei einem Mann, der anscheinend von allen seinen innig geliebten

Absaloms für immer verlassen worden war, könnte die Parabel eine starke Reaktion ausgelöst haben. Luther war einst der verlorene Sohn gewesen, jetzt war er der Vater, dessen eigensinnige Söhne keine Anstalten machten, zu ihm zurückzukehren.

Nach der Erregung und dem Eifer der ersten Reformationsjahre war Luther zunehmend unbeweglicher geworden. Er war nicht länger

einfach Ankläger, sondern wurde nun selbst angegriffen und bedrängt. Die Jahre des Kampfes, erst gegen den Papst, dann gegen die katholische Polemik und schließlich gegen die Bauern, gegen Erasmus und gegen seine eigenen früheren Anhänger, hatten ihn zutiefst ermüdet und erschöpft.^[34] Zorn war die treibende Kraft hinter seinen Angriffen gewesen und hatte ihn dazu gebracht, seine tiefsten theologischen

Gedanken zu formulieren. Nur wenige Monate zuvor, im Mai 1527, hatte er die Schrift *Daß diese Worte Christi »Das ist mein Leib« noch fest stehen wider die Schwärmgeister* veröffentlicht, der Rundumschlag gegen die Argumente der Sakramentarier, zu dem ihn seine Anhänger schon so lange gedrängt hatten.

[35] Luther packte darin die Ansichten seiner Gegner geschickt in die Aussage

»Fleisch ist kein Nutze« und stellte dieser wiederholt die klare Feststellung »Das ist mein Leib« aus dem Evangelium gegenüber. Der Ton, den er zum Abschluss anschlug, lässt einem das Blut in den Adern gefrieren. Er wandte sich direkt an die Ratsherren von Basel, Straßburg »und alle diejenigen, die ihr solche Rotten von Sakramentariern bei euch habt«, und warnte sie, »dass ihr die Augen nicht in den Beutel

steckt, sondern auf das Spiel wohl Acht habt. Der Müntzer ist tot, aber sein Geist noch nicht ausgerottet. (...) Der Teufel schläft nicht (...). Ich warne, ich rate: Hüte dich, sieh dich vor, Satan ist unter die Kinder Gottes gekommen.«^[36]

Zorn verlieh Luther offenbar stets die Energie, Traditionen über den Haufen zu werfen und sich selbst neuen religiösen Wahrheiten zu öffnen. Der Zorn verlieh ihm auch die

psychologische Stärke, großem Druck standzuhalten – und niemals zu widerrufen. Doch dieselben Qualitäten erschwerten es ihm zugleich, die Blickwinkel anderer zu verstehen oder zu erkennen, dass nicht jeder theologische Streit ein Kampf für Christus war. Wer von dem Standpunkt abwich, den er als theologisch richtig erachtete, wurde sofort zur Rechenschaft gezogen – Luther forderte vollständige

intellektuelle und spirituelle Unterordnung. Als Folge davon war er umgeben von Jasagern. Der Mann, der so intensiv für das Gewissen und die Freiheit und gegen die geistige Tyrannei gekämpft hatte, lief Gefahr, eine Kirche zu schaffen, die in mancherlei Hinsicht weniger tolerant war als die, die er bekämpft hatte.

Es gab noch andere Dinge, die ihn belasteten. Auf dem Höhepunkt seines

Zusammenbruchs und in Erwartung seines Todes hatte Luther immer wieder zu Christus gebetet mit der Formel »fudisti sanguinem pro nobis« (»du hast dein Blut für uns vergossen«) und sich mit den Worten an Gott gewandt: »Du weißt, Herr, daß ihrer viel, denen du es gegeben hast, um Bekenntnis willen deines Evangelii ihr Blut vergossen haben. Ich hoffte, es würde auch dazu kommen, daß ich

auch mein Blut um deines
heiligen Namens willen hätte
sollen vergießen, aber ich bins
nicht werth; dein Wille
geschehe!«^[37] Diese Bemerkung
verrät, dass Luther sich
fortwährend aufs Neue mit der
Frage des Märtyrertums
beschäftigte.^[38] Knapp sechs
Wochen zuvor, am 23. April,
war Georg Winkler aus Halle,
ein evangelischer Pfarrer, der
zuvor ein enger Berater des
Erzbischofs Albrecht von Mainz

gewesen war, auf seinem Rückweg bei einem Verhör ermordet worden, das Männer des Erzbischofs durchgeführt hatten.^[39] Luther hatte eine Woche vor seinem Zusammenbruch von dessen Tod erfahren und gemutmaßte, der Mord an Winkler könne im Auftrag Albrechts erfolgt sein. Noch ein anderer Fall bekümmerte ihn. Leonhard Kaiser, ein ehemals katholischer Geistlicher, der in

Bayern begonnen hatte, Luthers Lehre zu predigen, war nach Haft und Freilassung 1525 zum Studium nach Wittenberg gekommen, wo er mit Luther und Melanchthon näher bekannt geworden war. Als sein Vater schwer erkrankte, kehrte Kaiser nach einem achtzehnmonatigen Aufenthalt in Wittenberg gerade noch rechtzeitig nach Bayern zurück, bevor sein Vater wenige Stunden darauf verstarb. Da er

dort unklugerweise wieder zu predigen angefangen hatte, wurde Kaiser wenig später von den Amtsmännern des bayerischen Herzogs als rückfälliger Ketzer verhaftet und erneut eingekerkert. Luther und Melanchthon, aber auch der sächsische Kurfürst, sprachen ihm in Briefen geistlichen Trost zu.

Die Nachricht von Kaisers Verhaftung und drohendem Martyrium lastete schwer auf

Luther. Im Dezember 1524 war »Bruder Henrico« – ein niederländischer Lutheraner, der ebenfalls in Wittenberg studiert hatte und Anhänger Karlstadts gewesen war – von der feindseligen Landbevölkerung in Dithmarschen ermordet worden. Luther hatte eine Flugschrift über sein Martyrium verfasst, die zugleich einer der ersten von vielen Märtyrerberichten der

Reformation war.^[40] Seine Reaktion auf Kaisers Verhaftung war sehr viel emotionaler und von starken Vorahnungen durchdrungen. Am 20. Mai, anderthalb Monate vor seinem Zusammenbruch, schrieb er an Kaiser, wobei er keinen Zweifel hatte, welches Schicksal Kaiser erwartete.^[41] Im Oktober, noch immer unter den Folgen seines Zusammenbruchs leidend, griff Luther Kaisers Schicksal erneut

auf und bemerkte, wie ungleich und unwürdig (»impar«) er sich gegenüber Kaiser fühle, er selbst sei nichts als ein »wortreicher Prediger« (»verbosus praedicator«), wohingegen »Leo« ein gewaltiger Mann der Tat sei, ein »Löwe« und »Kaiser« getreu seinem Namen.^[42]

Es überrascht nicht, dass Luther sich mit Kaiser identifizierte. Die Entwicklung des Falls sollte sogar noch mehr

überraschende Parallelen an den Tag bringen. Entkräftet von seiner Haft, wurde Kaiser am 17. Juli gezwungen, an einer Disputation mit Johannes Eck teilzunehmen, Luthers Gegner in Leipzig, der bis nach Rom gegangen war, um die Bulle gegen ihn zu bewirken. Es ist nicht sicher, ob Luther vor seinem Zusammenbruch erfahren hat, dass Eck an Kaisers Fall beteiligt war. Luther war in Leipzig die

Zielscheibe von Ecks krudem Humor gewesen, jetzt verhöhnnte Eck Kaiser als einen Mann, dessen Waren noch schlechter seien als sein Geschick, sie zu verkaufen.^[43] Nachdem er Luther nicht auf den Scheiterhaufen hatte bringen können, nahm Eck nun also Kaiser ins Visier.

Unter dem Schutz von Kurfürst Friedrich und dessen Nachfolger Johann war Luther selbst in Sicherheit. Jetzt war

er derjenige, der auf der Seite der Obrigkeiten stand, wie er nach seinem Treffen mit Karlstadt im Gasthaus *Schwarzer Bär* in einem Brief an Amsdorf ironisch festhielt: »Du siehst, daß ich, der ich ein Märtyrer hätte werden sollen, dahin gelangt bin, daß ich selbst Märtyrer mache.«^[44] Die Auseinandersetzung mit Karlstadt trieb ihn ebenfalls um, dazu hatte sich bei ihm kurz vor seinem Zusammenbruch die

Gewissheit eingestellt, dass er
Karlstadt nie mehr für seine
Herde würde zurückgewinnen
können. Auf dem Höhepunkt
seiner Krise sorgte er sich,
entweder der Tod oder der
Angriff des Teufels werde ihn
hindern, gegen die
Sakramentariier zu schreiben,
und er fühlte die Last und die
Einsamkeit an der Spitze der
Bewegung: »Oh, was für ein
Geschrei werden die
Schwärmer anstimmen nach

meinem Tod!«^[45]

Kaisers Martyrium setzte sich kurz nach Luthers Zusammenbruch fort. Am 18. Juli brachte man ihn nach Passau und gab ihm erneut Gelegenheit zum Widerruf. Als er dies ablehnte, wurde er vor einer großen Menschenmenge, in der sich auch Eck befand, in einer Zeremonie entkleidet. Stück für Stück zog ihm der Bischof von Passau die Priestergewänder aus, dann

wurde ihm der Kopf geschoren. Anschließend streifte man ihm einen Kittel über und setzte ihm einen geschlitzten Hut auf, womit man ihn zum Laien machte und der weltlichen Justiz übergab. Die rituelle Entkleidung war nicht das Ende seiner Demütigung. Kaiser wurde noch einen Monat lang im Kerker der Burg eingesperrt und dann in Ketten durch die Stadt geführt, bevor man ihn in seine Heimatstadt Schärding

transportierte, wo er am 16. August hingerichtet wurde.

Kaiser hielt auch im Tod an seinem lutherischen Glauben fest. Der ursprünglich anonyme Bericht von seiner Hinrichtung behauptete, sein Körper habe wunderbarerweise den Flammen widerstanden, doch Luther wies diese Wundererzählung zurück.^[46] Stattdessen verfasste er im Dezember eine Schrift, die den vollständigen Bericht des

Verfahrens, verschiedene Briefe, Kaisers Testament und einen genauen Bericht über die Hinrichtung enthielt, die ihm sein Freund Michael Stifel gesandt hatte: »So wurde das Feuer angezündet, so schrie er vielmals laut: Jesus, ich bin dein, mach mich selig. Danach sind ihm Hände, Füße und der Kopf verbrannt. Als das Feuer weniger ward, hat der Henker eine Stange genommen, den Körper herausgewälzt und

danach mehr Holz aufs Feuer
gelegt. Dann hat der Henker in
den Körper ein Loch gehauen,
mit dem Schwert
hineingestochen, danach eine
Stange hineingesteckt und den
Körper an der Stange wieder
auf den Rost gehoben, dass er
weiter verbrenne etc.«^[47]

Luther schreckte nicht davor
zurück, die Dokumente mit allen
grauenhaften Einzelheiten zu
veröffentlichen, als sei er
entschlossen gewesen, dem

Martyrium ins Auge zu sehen.
Zudem stellte er in seiner
Nachschrift zu den Dokumenten
eine sehr persönliche
Überlegung ans Ende: »Ach,
Herr Gott, dass ich eines
solchen Bekenntnisses und
Todes würdig gewesen wäre
oder noch sein werde. Was bin
ich? Was tue ich? Wie schäme
ich mich, wenn ich diese
Geschichte lese, dass ich nicht
auf gleiche Weise längst (...)
auch zu leiden würdig geworden

bin. Wohlan, mein Gott, wenn es
so sein soll, so sei es so, dein
Wille geschehe. «^[48]



Von herr
Lenhard Keiser
in Beyern vmb des Euan-
gelij willen verbrant / ein ses-
lige geschicht.

Adart. Luther.

M. D. xxvij.

51 *Von herr Lenhard Keiser in
Beyern vmb des Euangelij willen
verbrant ein selige geschicht,*
Nürnberg, 1528. Titelblatt der Schrift
Luthers über das Martyrium
Leonhard Kaisers 1527

Im August wurde Wittenberg
von der Pest heimgesucht, und
Jonas und Melanchthon
verließen mit ihren Familien die
Stadt. Doch statt mit den
übrigen
Universitätsangehörigen nach
Jena auszuweichen, wie es ihm

der Kurfürst befohlen hatte, und obwohl Luther an einer Verstimmung litt, die wir heute Depression nennen würden und die viele Monate anhalten sollte, beschloss er zu bleiben und sich um die Kranken zu kümmern. Das Kloster wurde eine Art Hospital. Anfangs spielte Luther die Lage herunter: Die Pest sei nicht so schlimm, wie die Leute erzählten, behauptete er. Das erste Todesopfer war die Frau

des Bürgermeisters Tilo Dehne:
Fast in seinen Armen sei sie
gestorben, informierte Luther
Spalatin. Dann erlitt Georg
Rörers schwangere Frau unter
entsetzlichen Schmerzen eine
Totgeburt. Erschöpft von der
Entbindung und zudem »durch
das Gift der Pest auf das
äußerste vergiftet«, wie Luther
Jonas berichtet, starb auch sie
wenig später.^[49] Monate
vergingen, und die Pest forderte
immer noch Opfer. Nur

Bugenhagen und er seien zurückgeblieben, schrieb Luther an Hausmann, tatsächlich harrten darüber hinaus zwei weitere Geistliche, Johannes Mantel und Georg Rörer, sowie Luthers Frau und Sohn in Wittenberg aus.^[50] Luthers Entscheidung, in Wittenberg zu bleiben, war mutig, doch sie zeigt auch seine rücksichtslose Hintanstellung der eigenen Sicherheit und der seiner Familie. Es könnte ein

Residuum seines Wunsches
nach einem Märtyrertod
gewesen sein oder ein
neuerliches Beispiel für seinen
bemerkenswerten Mut, der ihn
hinderte, sich seiner
seelsorgerischen
Verantwortung für seine Herde
zu entziehen.

Wir werden wohl nie alle
Gründe für Luthers
Zusammenbruch kennen, doch
die jahrelange
Auseinandersetzung über die

Eucharistie war für ihn ein Prüfstand seiner Glaubensgrundsätze und seines Verhältnisses zu Christus gewesen. Die Entschiedenheit, mit der er sich gegen Karlstadt und die Sakramentarier stemmte, hatte ihn an seine Grenze geführt.^[51] Letzten Endes war sein Standpunkt in der Eucharistie-Frage nicht rational: Die Realpräsenz Christi konnte nicht durch die Vernunft erklärt werden,

sondern man musste einfach an sie glauben; hier gab es keine Argumente mehr. Diese Position erlaubte ihm, mit den Argumenten seiner Gegner kurzen Prozess zu machen, denn es bestand keine Notwendigkeit, sich tiefer mit ihren theologischen Aussagen auseinanderzusetzen. Stattdessen zog er sich auf eine Verteidigungshaltung zurück, bei der er sicher sein konnte, dass er »mit Christus« gegen

das Böse antrat. Doch damit setzte er sich auch der schlimmsten Anfechtung aus, der Angst, den Glauben ganz zu verlieren, und dem Schrecken, seine Gewissheit, dass Christus auf seiner Seite war, könne schwinden. Wenn Christus ihn verlassen hatte, dann war sein Standpunkt zur Eucharistie falsch. Und wenn er sich irrte, dann waren es nicht seine Feinde, sondern er, der auf Satans Seite stand. Luther hatte

nur die Alternative zwischen dem Glauben oder dessen Verlust, und der Zweifel – an dem er immer wieder litt – stürzte ihn in tiefe Depressionen. Der Graben zwischen ihm und Karlstadt konnte nicht mehr überbrückt werden, und was noch schlimmer war, Karlstadt beschuldigte ihn, er würde den Katholiken immer ähnlicher und selbst Märtyrer erzeugen. Um ihn herum starben Menschen

für das Evangelium, und er selbst war des Martyriums »unwürdig«. Zwei Themen in Luthers Gebet auf dem vermeintlichen Sterbebett fallen auf: das Märtyrerblut und die Notwendigkeit, die Sakramentarien anzugreifen. In Wittenberg war Luther sicher und würde nicht zum Märtyrer werden, doch konnte er während der kommenden Monate zumindest für seine Gemeindemitglieder gegen die

Pest kämpfen.

*

Die Pest ging vorüber, Luther erholte sich von seinem Zusammenbruch, und seine Zweifel ließen nach: Er wurde sich gewisser denn je, dass sein Standpunkt zur Eucharistie der richtige sei. Er begann, eine neue Kirche aufzubauen, und brachte die sächsische Visitation aller Pfarrgemeinden

des Fürstentums auf den Weg,
mit einem festgelegten Katalog
an Kriterien für die
Inspektoren, der kurfürstlich
bestätigten sächsischen
Visitationsinstruktion, die im
März 1528 in Druck ging.^[52]
Luther erkannte nun selbst, wie
wenig christliche Bildung viele
Sachsen besaßen und wie
umfangreich die Probleme
waren, vor denen die
frischgebackenen evangelischen
Geistlichen standen. In den

folgenden Jahren widmete sich Luther mit aller Energie der Schaffung eines neuen Katechismus, der Institutionalisierung der neuen Kirche in Partnerschaft mit dem Kurfürsten und seinen Amtsmännern und der Fortsetzung seines Kampfes gegen die Sakramentarier.^[53]

Die Glaubensauseinandersetzungen erreichten ihren Höhepunkt 1529, als Luther und die

Schweizer bei einem von Philipp von Hessen organisierten Kolloquium in Marburg zusammentrafen, bei dem es jedoch nicht gelang, die Ansichten auszusöhnen.^[54]

Luther schrieb mit Kreide »Das ist mein Leib« auf den Tisch, an dem die Diskussionsteilnehmer saßen, und bedeckte den Satz mit dem samtenen Tischtuch – als würde er eine Reliquie schützen –, um ihn während der Debatte auf dramatische Weise

zu enthüllen und damit auf die Wichtigkeit des biblischen Wortes hinzuweisen. Darauf beharrend, dass die Worte »Das ist mein Leib« genau das bedeuteten, was sie aussagten, fügte er hinzu: »(...) genau so steht es in unserer Schrift. Die habt Ihr uns noch nicht abgedrungen, wie Ihr Euch erboten habt. Wir bedürfen keiner anderen.«^[55] Während Oekolampadius und Zwingli mit dem Hinweis auf Kapitel 6 des

Johannesevangeliums die »spirituelle Essenz« betonten und wiederholt ihren Standardsatz »das Fleisch ist zu nichts nütze« in den Ring warfen,^[56] hielt Luther ihnen entgegen, dass auch der physische Vorgang des Essens essentiell sei. »Meine allerliebsten Herren, weil der Text meines Herrn Jesus Christus so lautet: *Hoc est corpus meum*, so kann ich wahrlich nicht daran vorbei,

sondern muss bekennen und glauben, dass der Leib Christi da ist«, brachte er gegen Zwingli vor und fiel dabei aus dem Latein, in dem die Debatte geführt wurde, ins Deutsche (wenngleich er die Einsetzungsworte noch auf Lateinisch sprach).^[57] Auf Zwinglis Vorwurf (der zu Luthers großem Ärger die Debatte häufig auf Griechisch führte), er stelle sogar das Messopfer wieder her, blieb

Luther wie in Worms dabei, er sei an Gottes Wort gebunden und darin gefangen (»sese teneri intricatum ac captum hisce domini uerbis«).^[58] Als deutlich wurde, dass die beiden Seiten sich nicht einigen konnten, verabschiedete Luther seine Kritiker aus seiner Herde und überließ sie Gottes Gericht mit den Worten: »(...) der wird wohl herausfinden, wer Recht hat«, woraufhin Zwingli in Tränen ausbrach.^[59] Zum

Abschluss des Treffens wollten Oekolampadius und Zwingli, die sich darüber gefreut hatten, dass sie nun einmal alle persönlich zusammengetroffen waren, ihre Gegner als Brüder umarmen und alle zu einer gemeinsamen Kommunion zulassen, Luther jedoch lehnte dies erbittert ab.^[60] Die Debatte hatte seine Kräfte aufgezehrt, und »der Engel des Satans, oder wer auch immer der Teufel des Todes ist«, hatte

ihm so zugesetzt, wie er an Amsdorf schrieb, dass er – so seine Worte in einem anderen Brief an Linck – »daran verzweifelte, daß ich lebendig und wohlbehalten die Meinigen sehen würde«. ^[61] Luthers Kompromisslosigkeit gegenüber seinen Gegnern und das Tribut, das die Auseinandersetzung von ihm forderte, hatten sich zu einem ebenso düsteren wie unbeugsamen Muster verfestigt. Obwohl die Kräfte

des frühen evangelischen Aufbruchs sich nun auf den Aufbau einer institutionalisierten Kirche richteten, drohte das, was einst eine breite evangelische Bewegung gewesen war, zu zersplittern, da jeder der Anführer sein eigenes theologisches Hoheitsgebiet verteidigte.

Fünfzehntes Kapitel

Augsburg

Obwohl Luther überzeugt war, dass er die Sakramentarier niemals würde bekehren können, wurde mit der Zeit deutlich, dass die verschiedenen Flügel der Reformation eine gemeinsame politische Strategie gegenüber Kaiser

Karl V. mit seiner unerbittlichen Feindseligkeit entwickeln mussten. Beide Richtungen mussten einen Weg finden, sich mit der politischen Macht auseinanderzusetzen und mit der Frage, wann und wie Widerstand geleistet werden sollte. Karl herrschte über ein riesiges Reich, das sich von seinem Kernland in Spanien über Italien bis in die Neue Welt erstreckte. Das Heilige Römische Reich war nur ein Teil

davon. Karl hatte mit dem Sieg in der Schlacht bei Pavia den Krieg gegen Franz I. für sich entschieden und konnte sich jetzt wieder der Lage in Deutschland zuwenden – und der Bekämpfung der Reformation.

Nach Luthers politischen Vorstellungen, die er schon 1523 in seiner Schrift *Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei* dargelegt hatte, gibt es zwei

Reiche: das Reich Gottes und das irdische Reich. Auf Erden sind Christen verpflichtet, den weltlichen Obrigkeiten zu gehorchen, die über ihnen stehen; sie dürfen sich diesen nicht widersetzen, selbst wenn jene ungerecht handeln.^[1] In Gottes Reich hingegen herrscht das Spirituelle, und ein Gewissen kann dort zu nichts gezwungen werden.^[2] In den Bauernkriegen war diese Unterscheidung für Luther

nützlich gewesen, folgte aus ihr doch, dass der Aufstand gegen die bestehenden Autoritäten niemals gutgeheißen werden konnte, selbst wenn die Bauern mit ihren Klagen im Recht waren. Seine Position hatte es Luther erlaubt, eine prophetische Haltung einzunehmen, und er ermahnte die Herrscher wegen ihrer Behandlung der Bauern, während er die Bauern wegen ihres Aufstands verurteilte. Sein

Standpunkt hatte für den Charakter des Luthertums Konsequenzen, die bis in die Gegenwart reichen, denn seine Bereitschaft zum Kompromiss mit politischen Autoritäten selbst dann, wenn deren Handlungen unchristlich waren, lieferte die theologische Untermauerung dafür, dass sich Jahrhunderte später viele Lutheraner mit dem Naziregime arrangierten. Doch zum damaligen Zeitpunkt musste

Luthers Reformation in Schutz
genommen werden, und das
warf die Frage auf, wann –
wenn überhaupt – ein Christ
sich der rechtmäßigen
Obrigkeit widersetzen durfte,
um die religiöse Wahrheit zu
verteidigen.

Für Philipp von Hessen –
einen gewieften politischen
Akteur mit einem kreativen
Gespür für das Machbare, der
zu einem immer wichtigeren
Anführer der Evangelischen

wurde – war es offensichtlich, dass sich die Unterstützer von Zwingli und Luther vereinigen und für ihre Selbstverteidigung wappnen mussten. Bei seinem Versuch, die beiden Seiten 1529 in Marburg zusammenzubringen, hatte Philipp richtig erkannt, dass sie keine Chance hatten, ihre religiöse Unabhängigkeit zu verteidigen, wenn sie nicht gemeinsam handelten und darauf vorbereitet waren, sich

dem Kaiser zu widersetzen.^[3]

Nachdem es ihm in Marburg nicht gelungen war, die von ihm angestrebte doktrinäre Einigung zu erlangen, schlug Philipp den Evangelischen vor, sie sollten sich wenigstens darin einig zeigen, die Pläne des Kaisers für einen Krieg gegen die Türken abzulehnen – die immer weiter nach Osteuropa vorstießen und im Herbst 1529 Wien belagerten –, es sei denn, er lasse die Reformation zu.

Dieses Druckmittel hatte den großen Vorteil, dass es keinen bewaffneten Widerstand gegen das Kaiserreich nach sich zog. Doch Luther war ein solcher Zynismus ein Gräuel. Da die Türken aus seiner Sicht Mörder und Lügner waren und zudem die Ehe entweihten, lag es für Luther nahe, dass man sie bekämpfen musste. Dennoch wandte er sich ausdrücklich gegen jede Art von Kreuzzug: Die Türken sollten nicht aus

Glaubensgründen angegriffen werden.

Viele Sakramentarien in Süddeutschland waren darauf vorbereitet, im Falle religiöser Verfolgung einen bewaffneten Widerstand in Erwägung zu ziehen. Dort blickten die mächtigen städtischen Gemeinden auf eine lange Tradition der Verteidigung ihrer Unabhängigkeit zurück: Jeder männliche Bürger bezahlte Wachtgeld, eine Sondersteuer

zum Unterhalt der städtischen Wachmannschaften, und musste seine Wehrfähigkeit durch den Besitz eigener Waffen beweisen, die in regelmäßigen Abständen nach militärischem Vorbild inspiziert wurden. Jährlich verpflichtete sich die gesamte männliche Bürgerschaft durch einen feierlichen Schwur zum Gehorsam gegenüber dem Bürgermeister und den städtischen Amtspersonen.

Bürgerschaft bedeutete, für die politische Verantwortung mit Waffen einzustehen, was einer der Gründe dafür war, dass Frauen kein volles politisches Bürgerrecht erhielten.^[4]

Für Luther dagegen bedeutete politische Verantwortung zuallererst Gehorsam: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.«^[5] Der Kaiser stand über den Fürsten und musste wie alle Obrigkeiten respektiert werden. Doch 1530

begann Luther seine Meinung zu revidieren, ein Prozess, der in den kommenden Jahren viele Windungen und Wendungen nehmen sollte. Luthers sächsischem Landesherrn und dessen Beratern war klargeworden, dass der Fortbestand der evangelischen Bewegung gefährdet war, wenn sie dem Kaiser gegenüber weiterhin passiv blieben und Gehorsam leisteten. Ende Dezember 1529 erklärte Luther

Kurfürst Johann, es sei zu früh, um Widerstand gegen Karl ins Auge zu fassen – eine Formulierung, die nicht auszuschließen schien, dass irgendwann, wenn alle Umstände zusammenpassten, der Zeitpunkt für eine Konfrontation kommen könnte. Doch man dürfe sich nicht auf eine solche Möglichkeit vorbereiten, indem man sich mit dem Gedanken anfreunde und bewaffne, beharrte Luther –

und pochte offenbar auf das Prinzip, ohne nach der Zweckmäßigkeit zu fragen. Wahrscheinlich lag Luther aber nicht falsch mit der Vermutung, dass Karl, hätte er von solchen Vorbereitungen etwas mitbekommen, sofort gegen Sachsen vorgegangen wäre.^[6] Die sächsische Politik blieb weiterhin überschattet vom Machtkampf zwischen dem herzoglichen und dem kurfürstlichen Sachsen und der

Furcht Kurfürst Johanns, der Kaiser könne einfach alles – Land und Kurfürstentitel – seinem katholischen Rivalen Georg zusprechen. Diese Sorge musste Philipp von Hessen in seiner weit sichereren Position nicht kümmern.

Luthers mangelnde Bereitschaft zum Widerstand machte er in einem Gutachten für den Kurfürsten am 6. März 1530 deutlich.^[7] Sich dem Kaiser entgegenzustellen war –

und hier war sein Standpunkt noch entschiedener als im Vorjahr – unvorstellbar. Es wäre, schrieb Luther, als würde der Bürgermeister von Torgau beschließen, seine Bürger gegen die rechtmäßige Autorität des Kurfürsten in Schutz zu nehmen.^[8] Der Vergleich konnte das stolze Stadtbürgertum kaum überzeugen, denn für die Bürger gehörten das Sprichwort »Stadtluft macht

frei« und die Verteidigung ihrer Rechte gegen habgierige Fürsten und Adelige schon lange zum Alltag.^[9] Loyalität gegenüber dem Kaiser dagegen, der diese Stadtrechte so häufig schützte, lag den Bürgern im Blut: In Nürnberg wurden die Reichskleinodien aufbewahrt, Augsburg war finanziell eng mit dem Kaiserhaus verbunden, und wenn prächtige Reichstage abgehalten wurden, sonnten sich die gastgebenden

Reichsstädte in deren Glanz.

*

Für 1530 war ein Reichstag in Augsburg anberaumt, zu dem der Kaiser selbst kommen würde. In einem letzten Versuch, die religiöse Einheit im Reich wiederherzustellen und eine gemeinsame Front gegen die Bedrohung durch die Türken zu errichten, wollte Karl V. hier den Evangelischen erlauben,

ihre Position in einem Glaubensbekenntnis darzulegen. In Torgau fanden Beratungen zwischen Luther, Jonas, Melanchthon und Bugenhagen über die sächsische Strategie statt, Melanchthon als dem großen Systematiker wurde die Aufgabe anvertraut, das Glaubensbekenntnis auszuarbeiten.^[10] Um eine Provokation zu vermeiden, beschloss man, dass Luther

nicht zum Reichstag, sondern nur bis Coburg reisen sollte, das noch im sächsischen Herrschaftsgebiet lag. Es hätte keinen größeren Kontrast zu seinem heroischen Auftritt beim Reichstag in Worms neun Jahre zuvor geben können, und Luther ärgerte sich über die Aussicht, in dieser Form verbannt zu werden. In einem Brief betonte er, wie gerne er vor Ort gewesen wäre, an der Seite von Melanchthon, Spalatin, Jonas

und Johannes Agricola, die die sächsische Delegation bildeten. Doch einem alten Chorsänger gleich höre er nur: »Sei still, du hast eine schlechte Stimme!«^[11]

In Augsburg angekommen, schrieb die Wittenberger Abordnung zunächst regelmäßig an Luther, der von allem abgeschnitten gut 200 Kilometer nördlich von Augsburg in der Veste Coburg zurückgeblieben war. Hier habe er seinen eigenen

Reichstag, scherzte Luther, ein Parlament aus Vögeln: »Ihr geht freilich nach Augsburg, aber ungewiß, wann ihr den Anfang eures Reichstages sehen werdet; wir sind hier mitten in den Reichstag hineingekommen. (...) Alle sind gleicherweise ganz schwarz, alle haben dunkelfarbige Augen (...). Ihren Kaiser hab ich noch nicht gesehen noch gehört.« Stets unterzeichnete er seine Briefe mit »Aus dem Reiche der

geflügelten Dohlen« (»E
volucrum Monedularum
regno«).^[12] Luther war nicht
der Einzige, der über Vögel
sprach. Nicht lange darauf
bekam er Post von Agricola aus
Augsburg, der einen Traum
Melanchthons beschrieb: Darin
war ein Adler aufgetaucht, der
sich wie durch einen Zauber in
eine Katze verwandelte. Die
Katze wurde sofort in einen
Sack gesteckt. Doch dann sei
Luther erschienen und habe

verlangt, dass man die schreiende Katze herauslasse, und die Katze wurde befreit. Die evangelische Abordnung war gespannt auf die möglichen Interpretationen. Eines ihrer Mitglieder hieß Caspar Aquila (dt. Adler), deshalb mutmaßte man, der Traum kündige möglicherweise ein Unglück in seiner Familie an. Andere waren überzeugt, der Adler stelle den Kaiser dar, die Zauberei deute auf die bösen

Machenschaften der gottlosen Sophisten und Kardinäle, die den Kaiser hinderten, die Wahrheit zu verstehen. Nur Luthers Erscheinen könne »die Katze aus dem Sack lassen« und Karl V. ermöglichen, die Wahrheit des Evangeliums zu vernehmen.^[13]

Luther nutzte die erzwungene Einsamkeit, um die Bücher der Propheten des Alten Testaments zu übersetzen und eigene Schriften zu verfassen.

Zuerst schrieb er seine *Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg*, von der 500 Exemplare in Wittenberg gedruckt und nach Augsburg gesandt wurden, wo sie schnell ausverkauft waren. Das schonungslose Pamphlet begann damit, dass Luther sich klein machte und Bescheidenheit heuchelte: »Wer braucht dich? Wer hat deine Ermahnungen oder Schriften je

begehrt?«, sollten die Leute fragen, denn: »Es gibt hier viel Gelehrtere und Frommere, die in diesen Dingen besser zu raten wissen als du Narr.« Doch dann listete er all die Errungenschaften der evangelischen Bewegung auf, die Missbräuche, mit denen sie Schluss gemacht habe, wie den Ablasshandel, den lächerlichen Heiligenkult, Pilgerfahrten, das Mönchswesen selbst – das seien Leistungen, die die Bischöfe in

vielen Jahren nicht zuwege gebracht hätten, doch er, Luther, habe es geschafft. Obwohl es ihm nicht möglich sei, persönlich anwesend zu sein, werde er im Geiste dort sein, »auch schriftlich und mit dieser meiner stummen und schwachen Botschaft«.^[14]

Obwohl sein Versteck als geheim galt, gab es dort einen stetigen Besucherstrom, und auch Hans Reinicke, sein Freund aus den Mansfelder

Kindertagen, fand nach Coburg.
Sein Besuch muss viele
Erinnerungen geweckt haben.
Nur wenige Tage nach
Reinickes Abreise Ende Mai
erhielt Luther einen Brief von
seinem Freund, in dem dieser
ihm mitteilte, dass sein Vater
Hans gestorben war; Reinicke
hatte die Nachricht sogar noch
vor seiner Ankunft in Mansfeld
erhalten.^[15] Als man Luther im
Februar zum ersten Mal die
Nachricht gesandt hatte, dass

sein Vater erkrankt sei, hatte er geschrieben, er könne ihn nicht besuchen, »denn Ihr wisst ja, welche Gunst mir Herrn und Bauern bezeigen«. Sollte er reisen, gab es keine Sicherheit für ihn, und der alte Vater war zu schwach, um die Reise nach Wittenberg anzutreten. Es war ein Abschiedsbrief: Luther scheint geahnt zu haben, dass er seinen Vater nicht wiedersehen würde. Bestrebt, seinen Vater zu trösten,

entschuldigte er sich für die Mühen, die dieser für ihn hatte auf sich nehmen müssen, verlieh ihnen jedoch eine spirituelle Bedeutung: Gott habe den wahren Glauben und die wahre Lehre bereits in ihm »versiegelt und mit Merkzeichen« bestätigt, »um meines Namens willen«.^[16] Es war nicht das erste Mal, dass sich Luther mit Christus verglich, doch die Identifikation war nun tiefer und abstrakter als bei seinem

Aufbruch nach Worms 1521.

Die Genesung von seinem Zusammenbruch 1527 hatte die Identifikation verstärkt, denn er hatte, wie er meinte, viele Angriffe des Teufels überstanden, und dies war ihm der Beweis, dass er Gottes Werk vollbrachte. Diese Überzeugung war nun das Fundament seines gesamten Denkens.

Der Reichstag war für Luther von seiner Erschütterung und

Trauer überschattet. Als ihn die Nachricht vom Tod seines Vaters erreichte, griff er sich ein Exemplar der Psalmen, eilte in sein Zimmer und weinte den ganzen Tag; am nächsten Tag litt er unter lähmendem Kopfschmerz. Zuvor schon hatte er geträumt, ein großer Zahn falle ihm aus, und nun war er überzeugt, dass dies den Tod seines Vaters ankündigt habe.

[17] Er trauere um »solchen Vater (...), von dem mich der

Vater der Barmherzigkeit empfangen und durch dessen Schweiß ernährt und gebildet hat, wie ich auch immer bin«, schrieb er am 5. Juni an Melanchthon.^[18] Zuvor hatte er seinem schwerkranken Vater tröstend geschrieben, Gott habe diesem »bis hierher einen festen, harten Leib gegeben und erhalten«.^[19] Wenige Jahre vor seinem Tod war das Bergbauunternehmen von Luthers Vater

bankrottgegangen, so dass er es aufgeben musste. Seitdem hatte er als angestellter Hüttenmeister in einem anderen Bergbauunternehmen für gerade einmal 50 Gulden im Jahr gearbeitet – der Hälfte des Grundgehalts seines Sohns.^[20] Trotz der Auseinandersetzungen mit Hans Luder in früheren Jahren erinnerte Luther sich jetzt an dessen Liebe und war sich sehr bewusst, wie ähnlich sie

einander waren. Viel von seinem Temperament verdanke er seinem Vater, durch den Gottvater ihn zu dem geformt oder zugeschnitten habe – was die Bedeutung des lateinischen »finxit« besser wiedergibt als das oben zitierte Wort »gebildet« –, der er nun sei: »wie ich auch immer bin«. Der Verlust seines Vaters war, wie er genau wusste, ein Anzeichen dafür, dass er alt wurde: Er war nun, bemerkte er, »fast der

älteste Luther (...) in meiner Familie«. ^[21]

*

Zwischenzeitlich schien sich die Bewegung, die Luther angestoßen hatte, von ihrem Gründer gelöst zu haben. In Augsburg zog sich das Warten auf den Kaiser hin. Der sächsische Kurfürst traf Anfang Mai als erster Fürst in der Stadt ein, wo Gerüchte

umgingen, der Kaiser würde nicht vor Juni zum Reichstag erscheinen. Unter den nächsten Fürsten, die ankamen, befand sich auch Philipp von Hessen. Er schien zwischen den Lutheranern und Zwingli zu schwanken, und der mögliche Verlust eines solch bedeutenden, dynamischen Politikers war eine ernsthafte Bedrohung.^[22] Luther betonte, seine Anhänger müssten gegenüber der Abordnung von

Zwinglis Anhängern und Sakramentariern, »die das Sakrament mit Füßen getreten hatten«, unbeugsam bleiben; er riet dem Kurfürsten, er solle öffentlichkeitswirksam die katholische Messe besuchen, damit die Sakramentariier sich nicht damit brüsten konnten, dass er auf ihrer Seite stehe.^[23] Dieser Schachzug isolierte die Lutheraner allerdings noch mehr von der lokalen Bevölkerung. Dadurch wuchs

zugleich deren
Kampfbereitschaft, denn
während sie auf den Kaiser
warteten, wurden sie gewahr,
wie groß der Einfluss der
Sakramentarier auf die
Bevölkerung von Augsburg war.
Der ansässige lutherische
Prediger Urbanus Rhegius
predigte vor gerade einmal
200 Zuhörern, während
Michael Keller, ein Anhänger
Zwinglis, den Jonas für ebenso
ungebildet wie geschwätzig

hielt, regelmäßig bis zu 6000 Kirchgänger zu seinen stürmischen Predigten in die riesige Kirche St. Ulrich und Afra lockte. Als Agricola es wagte, energisch gegen die Lehre Zwinglis und seiner Vertreter zu predigen, stach er in ein »Wespennest« und erntete den Unwillen der Bevölkerung.^[24]

Kaiser Karl zog endlich am 15. Juni, rechtzeitig zu Fronleichnam, mit einem

atemberaubenden Festzug in Augsburg ein, was die Erwartungen nach all den Wochen des Wartens nochmals aufs äußerste steigerte. Die Prozession dauerte bis acht Uhr abends, und Jonas beschrieb sie Luther mit großer Detailverliebtheit, obwohl er wusste, dass Luther »an diesen Dingen nicht viel liegt«. Erst wenige Monate zuvor in Bologna vom Papst gekrönt, war der Kaiser in Gold

gekleidet, er trug ein goldenes Schwert und ritt unter einem goldenen Baldachin auf einem mit Edelsteinen geschmückten weißen Pferd. Der Kurfürst von Sachsen ritt an seiner Seite, Karls Bruder, König Ferdinand, folgte dicht hinter ihm. Der päpstliche Gesandte, Kardinal Campeggio, ritt dem Kaiser zumindest nicht voran, notierte Jonas schadenfroh, sondern wie König Ferdinand unmittelbar hinter ihm.^[25] Den Lutheranern

muss diese prachtvolle Inszenierung das Kräfteverhältnis vor Augen geführt haben, sie zeigte deutlich die Macht, die sich vor ihnen aufbaute. Karl war viele Jahre mit dem Krieg in Italien beschäftigt gewesen, so hatte man tatsächlich beinahe vergessen können, wie groß die kaiserliche Macht war: Jetzt zeigte sie sich für alle sichtbar wieder auf der Bühne.

Doch das Schauspiel, das

dazu bestimmt war, die Großartigkeit des Kaiserreichs zu demonstrieren, ließ auch die Risse sichtbar werden, die das Reich durchzogen. Sofort nach seiner Ankunft rief Karl die Katholiken und die Lutheraner zu getrennten Unterredungen zu sich: Er verlor keine Zeit und warnte die Evangelischen, er werde es nicht hinnehmen, dass sie predigten.^[26] Am Tag nach seinem offiziellen Einzug feierte er Fronleichnam und nahm an

der Prozession in der Stadt teil, bei der die Hostie gezeigt wurde. Karl hatte seine Ankunft absichtlich so geplant, dass sie mit Fronleichnam zusammenfiel, und das Ritual der Verehrung von Christi Leib sollte die Einheit des Reichs feiern, da Fürsten, Kardinäle und Bischöfe gemeinsam bei der Prozession mitgingen und so Eintracht unter den weltlichen und religiösen Herrschern demonstrierten. Doch die

evangelischen Fürsten und ein Großteil der Stadtbevölkerung lehnten es ostentativ ab, an dem Umzug teilzunehmen; was als Demonstration der Einheit und der Versöhnung geplant war, hob stattdessen die Existenz verschiedener Fraktionen hervor, und während die Katholiken unter den finster dreinblickenden Augsburger Zuschauern paradierten, zogen sich die Evangelischen geradewegs in ihre Unterkünfte

zurück.^[27]

Das zeigte den Evangelischen allerdings auch, wie schwach und zahlenmäßig unterlegen sie waren. Melanchthon schrieb in Panik, es gebe am Hof des Kaisers nichts Mildereres als den Kaiser selbst: »Alle Übrigen hassen uns auf das grausamste.« Justus Jonas sorgte sich: »Es sind sechs Cardinäle hier, auch viel Theologen und spanische Bischöfe (...), die sind alle

täglich in des Kaisers Palast,
und außer diesen ist ein ganzer
Schwarm Pfaffen, welche um
ihre Maj. wie die Bienen
herumstehen und täglich von
einem neuen Haß gegen uns und
euch eingenommen werden, und
nicht anders brennen, als das
Feuer in den Dornen.«^[28] Über
der Beobachtung der Papisten
und der Sorge, was ihnen wohl
bevorstehen mochte, vergaßen
die Evangelischen eine Zeitlang
das Geplänkel mit den

Anhängern Zwinglis. Und tatsächlich, kaum war der Kaiser angekommen, begann auch schon die Auseinandersetzung um die Religion. Am nächsten Tag verkündeten Trompeter in Augsburgs Straßen, dass nur noch vom Kaiser zugelassene Priester predigen dürften, und erst durch Verhandlungen erreichten die Lutheraner, dass dieses Predigtverbot auch für radikale Katholiken galt. Das

Pauschalverbot zu predigen
hatte für die Lutheraner freilich
auch einen positiven
Nebeneffekt, denn es
bedeutete, dass die Anhänger
Zwinglis ebenfalls ihre
Plattform verloren. Mochte
Jonas auch über die offiziellen
Prediger spotten, die mit wenig
mehr als Bibellesungen und
»kindischer« homiletischer
Unterrichtung ohne
Textauslegung die Messen
bestritten, sie hetzten die

Bevölkerung zumindest nicht auf.^[29]

Luther hatte kein Problem damit, sich mit den Katholiken darin zu treffen, dass Sakramentärer Ketzer waren und als solche bestraft werden sollten. Weil sie sich von den Lutheranern losgesagt hatten, schrieb er, habe man keine Bedenken, sie abzuschneiden. Obwohl er es nicht aussprach, schien er bereit, sie der Gefahr auszusetzen, dass man sie nach

Rom verfrachtete und für ihren Glauben verbrannte. Auch Melanchthon vertrat nun die Ansicht, dass Täufer als öffentliche Gotteslästerer die Todesstrafe verdienten.^[30] In der gedruckten Version des Augsburger Bekenntnisses werden die Täufer für ihre Weigerung, die Kindstaufe zuzulassen, in nicht weniger als fünf Artikeln verdammt.^[31] Melanchthon vertrat die Überzeugung, dass man

Sakramentariier auf dem Reichstag weder tolerieren noch mit ihnen verhandeln sollte. Nach dieser Richtlinie weigerte er sich zunächst, Wolfgang Capito oder auch Martin Bucer zu treffen, als diese zum Reichstag anreisten. Während Zwingli die Schrift *Fidei ratio* drucken ließ, in der er seine Glaubenssätze darlegte und die er unabhängig dem Kaiser vorlegen wollte, versuchte Bucer nun, mit den

Lutheranern gemeinsam zu handeln. Er traf sich mit einigen, unter anderen mit Johannes Brenz, als dieser am 27. Juni eintraf, und auf Betreiben Philipp von Hessens kam es Mitte Juli auch zu einem Treffen mit Melanchthon, bei dem dieser sich bereit erklärte, den Kompromissvorschlag durchzusehen, den Bucer Luther zusenden wollte. Bei dieser Gelegenheit erklärte Bucer, da sie beide daran

festhielten, dass Christus in der
Kommunion leibhaftig anwesend
sei und verspeist werde, gebe
es keinen wirklichen
Unterschied zwischen ihren
Positionen.^[32]

Das war ein solch
außerordentliches
Entgegenkommen, dass
Melanchthon an Bucers
Aufrichtigkeit zweifelte, und
Luther tobte: »Dem Martin
Bucer antworte ich nichts. Du
weißt, daß ich ihr Würfelspiel

und ihre Verschlagenheit hasse;
sie gefallen mir nicht. So haben
sie bisher nicht gelehrt, wollen
es aber dennoch nicht
anerkennen noch Buße thun,
vielmehr fahren sie fort zu
behaupten, es sei keine
Uneinigkeit unter uns gewesen,
nämlich damit wir bekennen
sollen, sie hätten recht gelehrt,
wir aber hätten fälschlich wider
sie gestritten, oder vielmehr,
wir seien unsinnig gewesen.«^[33]
Mit seiner Antwort ließ er die

Chance auf einen Kompromiss ungenutzt, der die evangelische Position möglicherweise sehr gestärkt hätte.

*

Allein in der abgelegenen Veste, beklagte Luther sich bitterlich, dass ihm niemand schrieb. Er übertrieb zwar, doch es war durchaus so, dass der Briefwechsel spärlicher wurde, wenn wichtige Verhandlungen

die Wittenberger beanspruchten. Zu allem Unglück litt Luther seit dem Tod seines Vaters unter Kopfschmerzen, einem Aufruhr oder Getöse im Kopf (»capitis ille tumultus«), das sich anfühlte wie Donnerschläge und das ihn fast ohnmächtig werden ließ. Der Kopfschmerz war so stark, dass er während einer Attacke tagelang nicht lesen oder schreiben konnte. Zu allem Übel bekam er auch noch

Zahnschmerzen.^[34] In Coburg – oder Grobuck, wie Luther, der immer mit Anagrammen spielte, es gerne nannte – gestrandet, hatte er reichlich Zeit, über seine körperlichen Gebrechen nachzusinnen. Kaum ein Brief wurde abgeschickt, in dem er sie nicht erwähnte, und Mitteilungen über Krankheiten wurden zur gängigen Münze im Briefwechsel zwischen Melanchthon und Luther, wenn Luther sich wegen

Melanchthons Schlaflosigkeit sorgte und Melanchthon Luther schalt, er arbeite zu hart und achte zu wenig auf seine Gesundheit.

Für Luther hatten diese Krankheiten eine spirituelle Bedeutung, und er verwies erneut mit dem Paulus-Wort auf Satans Faustschläge, wie er es seit 1527 immer wieder tat, um jenes Klopfen und Flattern um den Kopf zu beschreiben, mit dem der Teufel ihm zusetzte.

Damals hatte er an
Hämorrhoiden gelitten und
1528 einem Leidensgenossen
eine außergewöhnliche
Beschreibung der Krankheit
gegeben: »Mit meiner
Krankheit stand es so, daß beim
Stuhlgang der geschwollene
Rand des Afters zugleich im
ganzen Umkreis ungefähr in der
Größe einer Walnuß
hervortrat, auf welchem eine
ganz kleine wunde Stelle war, in
der Größe eines Hanfkorns;

diese war freilich sehr klein. Je weicher der Stuhlgang war, desto mehr schmerzte es; je härter, desto weniger peinigte es mich. Wenn es aber gemischt mit Blut abging, dann war Erleichterung da und sogar eine Art Annehmlichkeit und Wohllust beim Stuhlgange. Und je mehr Blut, desto mehr Wohllust, so daß das Ergötzen mich den Tag über öfters zur Entleerung reizte, und wenn es mit dem Finger angerührt

wurde, juckte es ganz
angenehm und das Blut floß.«
Dann gibt er seinem Freund den
Rat: »Daher sollte, nach
meinem Dafürhalten, dies
abgehende Blut durchaus nicht
zum Stillstand gebracht oder
gehemmt werden, denn man
sagt, es sei die goldene Ader,
und sie ist in der That golden.
Denn man sagt, daß durch
dieses Blut alles das ausfließe,
was da Böses im ganzen Leibe
ist, gleichsam als durch eine

Mistpforte für alle Krankheiten, und daß solche Leute am längsten zu leben pflegen.«^[35]

Wie unerquicklich das dem modernen Leser auch vorkommen mag, die Worte spiegeln die zeitgenössische Auffassung der medizinischen Säftelehre wider, nach der die Welt und der Körper miteinander verbunden waren. Was »floss«, war immer gut für den Körper und sollte nie gestoppt werden:

Menstruationsblut, Eiter und Urin transportierten schlechte Substanzen aus dem Leib und waren daher gesund. Luther sah Krankheit als eine Störung des grundlegenden Austauschs zwischen dem Körper und der Welt an, seine eigenen körperlichen Gebrechen hingen seiner Meinung nach mit seinem Gefühlszustand zusammen. Wie hätte er sich zu einer Zeit, in der Gefühle und Charakter als eine Folge der Mischung von

Säften im Körper angesehen wurden, seine Gebrechen auch anders erklären können?

Ungewöhnlich war bei Luther freilich, dass er zugleich versuchte, spirituelle Gewissheit aus seinen Körpererfahrungen zu ziehen, und zwar immer mehr, je älter und kränker er wurde. Während seines Aufenthalts in der Veste machte ihm vor allem sein Kopf Beschwerden. Dafür bot sich ihm eine rasche, natürliche

Erklärung, nämlich dass seine Kopfschmerzen mit seinem Weingenuss zusammenhängen. Doch zugleich lieferte er eine spirituelle Erklärung: Da ihn die Kopfschmerzen von der Übersetzung des Alten Testaments abhielten und somit Gottes Werk behinderten, mussten sie folglich teuflischer Natur sein. So wurde für Luther sein Körper zum Schlachtfeld für den kosmischen Kampf zwischen Gott und Teufel. Wie

er an Melanchthon schrieb, hatte der Teufel es aufgegeben, ihn geistig zu bedrängen, und sich auf Angriffe auf seine Gesundheit verlegt. »Wohlan, frisst er mich, so soll er (wenn Gott will) sich eine Purgation anfressen, die ihm Bauch und Arsch zu eng machen soll.«^[36]

*

Etwa einen Monat lang, vom 22. Mai bis Mitte Juni, war

Luther ohne Nachrichten von der Wittenberger Abordnung in Augsburg. Er wusste, dass es ein entscheidender Zeitraum war, da Melanchthon gerade das Glaubensbekenntnis zur Präsentation vor dem Kaiser fertigstellte.^[37] Wurde ihm etwas verheimlicht?^[38] Nur halb im Scherz beschrieb er Spalatin das ängstliche Warten auf Post: Den ersten Boten, der ankam, habe man gefragt: »Bringst du keine Briefe? Antwort: Nein.

Wie geht es den Herren?

Antwort: Gut.« Dasselbe wiederholte sich beim zweiten, dritten und vierten Boten, jedes Mal dieselbe Frage, jedes Mal dieselbe Antwort: »Wie geht es den Herren? Gut.«^[39]

Am 25. Juni, zehn Tage nach Kaiser Karls Ankunft, wurde ihm das Glaubensbekenntnis offiziell überreicht. Die Evangelischen wollten es ursprünglich während der Sitzung des Reichstags

vollständig verlesen, doch dann überbrachten Boten die Nachricht, die Türken würden einen erneuten Angriff auf Wien planen, wo sie 1529 zurückgeschlagen worden waren. Daraufhin erreichte Ferdinand, der Bruder des Kaisers, dass das Religionsproblem zurückgestellt wurde, um diese wichtige Angelegenheit während der Reichstagssitzung zu diskutieren. Stattdessen wurde

die *Confessio Augustana* den katholischen Fürsten und dem Kaiser später in der Kapelle des Bischofspalasts vorgestellt. Für Spalatin war die umfassende und systematische Darstellung von Luthers Lehre – bei jedem Glaubensartikel wurde aufgeführt, wie er sich in der Lehre, in der Predigt und im Denken widerspiegelte – eine der größten Errungenschaften, die es je auf der Erde gegeben hatte.^[40]

Geplant war, das Glaubensbekenntnis in Latein und in Deutsch zu verlesen, doch als es zum Vortrag kam, wurde es nur auf Deutsch vorgestellt, und selbst dafür benötigten die Wittenberger zwei volle Stunden.^[41] Jonas berichtete, der Kaiser habe aufmerksam zugehört, obwohl er, wie Jonas wusste, kein Wort Deutsch verstand. Karl zu zwingen, dem sächsischen Kanzler Christian Beyer beim

Vortrag eines schwierigen theologischen Textes zuzuhören, dessen Sprache er nicht verstand, war politisch nicht gerade weise, doch für Luther war es der Höhepunkt des Reichstags. Er pries die Möglichkeit, dass die evangelischen Fürsten »frei vor der kaiserlichen Majestät und dem ganzen Reich unter ihrer Nase predigen können, sodass sie es anhören müssen und nichts dagegen einwenden

dürfen«. ^[42] Es stand in positivem Gegensatz zu seinem eigenen Auftritt in Worms, wo Luther nicht erlaubt worden war, seine Theologie vollständig und umfassend darzulegen.

Luther bekam das Glaubensbekenntnis allerdings erst in die Hand, nachdem es dem Kaiser vorgetragen worden war, und er beklagte sich, dass er, hätte er es geschrieben, nicht so viele Zugeständnisse gemacht hätte. Er entwarf

schnell einen Brief, in dem er Melanchthon zuerst zu dem Bekenntnis beglückwünschte, dann jedoch einwendete, Melanchthon schreibe gegen die Heilige Schrift, weil Christus der Stein sei, den die Bauleute verworfen hätten, er möge also damit rechnen, dass man ihn schmähe und verwerfe.^[43] Sehr viel mehr konnte er nicht tun. Er sah sich selbst als verkannten Kriegshelden an, wie die Kriegsherren in Wien im

Jahr zuvor, die keine Anerkennung für die Vertreibung der Türken bekommen hätten. »Doch es gefällt mir und tröstet mich«, schrieb er an Jonas, »daß unterdessen mein Wien von andern vertheidigt worden ist.«^[44]

Die Lesung des Glaubensbekenntnisses war jedoch nur ein Anfang, da Karl sofort eine Widerlegung von den katholischen Theologen

anforderte. Ihr Anführer war Johannes Eck, Luthers alter Gegner in Leipzig und verantwortlich für das Martyrium von Leonhard Kaiser. Die *Confutatio* wurde während einer ganzen Sitzung am 3. August auf dem Reichstag verlesen, doch nur in Gegenwart der weltlichen Stände. Zudem erhielten die Evangelischen keine Abschrift. Die kaiserliche Seite versuchte um jeden Preis, eine

theologische Auseinandersetzung zu vermeiden, die Luther möglicherweise hätte gewinnen können, deshalb gaben sie den evangelischen Vertretern nur unter der Bedingung Einsicht in den Text, dass sie versprachen, ihn weder zu drucken noch abzuschreiben, ein Angebot, das sie klugerweise ablehnten. Nach dem zu schließen, was sie hörten, konnte die *Confutatio* sie nicht einschüchtern. Jonas

äußerte sich höhnisch über den »Mischmasch«, und die Wittenberger Abordnung war überzeugt, dass sie in der Debatte keineswegs geschlagen waren.^[45]

Als die Verhandlungen zwischen den Lutheranern und den Katholiken so weit gediehen waren, dass man nach Möglichkeiten einer religiösen Einigung zu suchen begann, sandte Melanchthon in rascher Folge Briefe an Luther und

erbat dringend Rat, wo die Wittenberger Kompromisse eingehen könnten. Bei den Treffen von Luther und seinen Gefährten in Torgau war zwar alles im Vorfeld diskutiert worden, wie Melanchthon einräumte, doch die tatsächlichen Zusammenkünfte waren immer unvorhersehbar. Was war fundamental, was konnte verhandelt werden? Gekränkt über seine vermeintliche wochenlange

Missachtung, zeigte Luther sich halsstarrig. Er teilte kurz mit, er sei verärgert über die Wittenberger Abordnung, und weigerte sich im Übrigen zu antworten.^[46] Melanchthon war im höchsten Maße beunruhigt und schickte einen Brief nach dem anderen ab.^[47] Wie war es möglich, dass Luther sie zu einem solch kritischen Zeitpunkt im Stich ließ? Sie brauchten seinen Rat. Melanchthon schilderte die

schreckliche Lage, in der sich die evangelische Abordnung befand, die dem katholischen Lager zahlenmäßig weit unterlegen war. »Die Sophisten und Mönche laufen alle Tage zu, und bemühen sich, daß sie den Kaiser gegen uns aufbringen. (...) Die vorhin auf unserer Seite gewesen, sind nun nicht da, und wir schweben ganz verlassen und verachtet in unendlicher Gefahr. Ich bitte euch demnach, daß ihr (...) unsere Briefe lesen

und beantworten möget (...)«,
flehte er. Die meiste Zeit
würden sie weinen, nichts sei
schlimmer, als wenn er sie jetzt
verließe: »Deshalb bitte ich
euch um der Ehre des Evangelii
willen, ihr wollet euch unser
annehmen schon um des
gemeinen Besten willen,
welches, wenn ihr nicht am
Steuer sitzt, sehr schwere
Stürme zu erleiden scheint.«^[48]
Jonas' Briefe hatten denselben
Tenor: Melanchthon mache

seine Sache gut, aber er leide an Traurigkeit (»tristitia«).^[49]

Luther reagierte stets ungehalten auf Versuche, ihm Schuldgefühle zu machen: Seine Rolle war es, Märtyrer zu sein. Als die Briefe nach einer vorausgegangenen postalischen Lücke schließlich am 29. Juni bei ihm eintrafen, brachte er, während der Bote noch wartete, in aller Eile einen Brief zu Papier, in dem er Gift und Galle spuckte: »Heute sind mir

eure letzten Briefe überliefert worden, in denen ihr mich eurer Arbeiten, Gefahren und Thränen in solcher Weise erinnert, daß ich scheine, unbilliger Weise durch mein Schweigen euch Leid über Leid zuzufügen, als ob ich dies nicht wüßte, oder ich hier unter Rosen säße und mit euch nichts von den Sorgen trüge. Und wollte doch Gott, daß meine Sachen solche wären, welche es zuließen, daß Thränen

flößen.«^[50] Melanchthon solle auf Gott vertrauen und sich nicht mit Gedanken um den Ausgang der Sache quälen. Außerdem missfalle ihm, dass der Jüngere schreibe, er sei stets Luthers Führung (»autoritas«) gefolgt: Es sei genauso ihre Sache wie seine, die ihnen auferlegt sei.^[51] Doch bereits am nächsten Tag widersprach sich Luther, als er schrieb: »Denn es ist auch meine Sache, und sogar mehr

die meine als euer aller.«^[52] Die Abhängigkeit vom jüngeren Melanchthon war ebenso frustrierend wie ärgerlich: »Was ich vornehmlich an dich schreiben soll (...), weiß ich ganz und gar nicht, so fechten mich die Gedanken über deine überaus bösen und ganz nichtigen Sorgen an, da ich weiß, daß ich einem Tauben eine Geschichte erzähle.« Er beschuldigt ihn, nur sich selbst zu glauben, nicht aber anderen:

»Ich bin in größeren Ängsten gewesen, als du, wie ich hoffe, jemals sein wirst«, weist er ihn zurecht: »Weshalb hörst denn auch du wiederum nicht auch uns, die wir sicherlich nichts nach dem Fleisch oder der Welt, sondern nach Gott ohne Zweifel durch den Heiligen Geist reden?«^[53] Hatte er sich zuvor noch geweigert zu antworten, startete Luther jetzt praktisch eine Briefkampagne. Er teilte Jonas mit, Melanchthons

Problem sei es, dass er immer zu sehr auf die Philosophie vertraut habe, und Johannes Brenz schrieb er, Melanchthon solle aufhören, den Märtyrer zu spielen.^[54] Er warf ihm sogar vor, es fehle ihm an männlichem Mut: »Ich wenigstens, wenn ich todt oder von den Papisten getödtet sein werde, werde unsere Nachkommen tapfer vertheidigen, und mich an diesen grausamen Bestien rechtschaffen und mehr, als ich

wollte, rächen.«^[55] Brenz schrieb zurück, Melanchthon sei kein Feigling, seine Tränen trieben ihn nur dazu an zu beten, und wie könne man richtig beten, wenn man nicht mit dem Gewissen und von ganzem Herzen dabei sei?^[56]

Hier wird deutlich, dass Luther versuchte, die Kontrolle über die Bewegung wiederzuerlangen, von der er befürchtete, dass sie ihm entglitt. Indem Luther zuerst

seine Anweisungen zurückhielt und schließlich Melanchthon an seinem wunden Punkt angriff, machte er ihn von seiner pastoralen Richtung abhängig. In Wirklichkeit hatte Melanchthon rund um die Uhr gearbeitet, hatte die Verteidigungsschrift, die 1531 gedruckte endgültige Fassung des Bekenntnisses, ausgearbeitet und gleichzeitig nach allen Seiten hin Verhandlungen geführt. Er,

nicht Luther, zeichnete für die
Endfassung des bedeutenden
und endgültigen
Bekenntnistextes
verantwortlich, der Luthers
Lehre zusammenfasste, und
dann auch noch für dessen
Verteidigung. Das ermüdende
Gezänk mit Melanchthon
konfrontierte Luther mit der
eigenen Sterblichkeit, und hier
hatte sich zweifellos der Tod
seines Vaters ausgewirkt. »(...) da ich aus Verdruß an meinem

Alter und meiner Gesundheit,
und richtiger aus
Lebensüberdruß vermute, daß
ich diese verfluchte Welt nicht
lange mehr werde sehen und
tragen müssen«, schrieb er an
Melanchthon.^[57] Sein Tod
würde die Frage der Nachfolge
aufwerfen, das wusste Luther.
Sie könnten Bugenhagen nicht
fortgehen lassen, grübelte er im
Brief an Melanchthon im
Anschluss an Bugenhagens
Versetzung nach Lübeck, er

werde in der Kirche und in der Lehre gebraucht, in Wittenberg müssten andere nach Luther den Stab übernehmen.^[58]

Bugenhagen war etwa in Luthers Alter, der 15 Jahre jüngere Melanchthon würde offensichtlich sein Nachfolger werden. Doch konnte man ihm trauen?

Die fieberhaften Verhandlungen wurden während der nächsten zehn Wochen fortgesetzt.^[59] Wir

kennen die verbitterten
Berichte des Nürnberger
Lutheraners Hieronymus
Baumgartner, der meinte,
soweit er es beurteilen könne,
sei der gesamte Prozess von
Anfang an Augenwischerei
gewesen: Sobald die
katholischen Fürsten ein
Angebot gemacht hätten, habe
sich Melanchthon beeilt, auf der
Grundlage der Vorschläge neue
Artikel mit neuen Glossen zu
schreiben und dafür

Zustimmung von den Evangelischen einzuholen. Sei das getan gewesen, hätten die Papisten es abgelehnt und andere Begriffe ins Spiel gebracht, und das Ganze habe wieder von vorn begonnen. Baumgartner sah auf katholischer Seite keinerlei ernsthafte Absicht, eine Einigung zu erzielen.^[60]

Melanchthon jedoch musste unbedingt den Frieden erhalten und löcherte Luther mit Bitten

um Rat. Was konnte er zugestehen? War er zu weit gegangen? Er schrieb auch an Veit Dietrich, Luthers Sekretär in Coburg, um sicherzustellen, dass Luther antwortete. Luther dagegen zog es vor, an Jonas zu schreiben, dem er offensichtlich mehr vertraute: »Seid nur stark und stehet männlich fest.«^[61] In seinen Briefen an Melanchthon ließ er diesen weiter seine Verärgerung spüren. Er habe die Frage am Vortag bereits

beantwortet, donnerte er.

Melanchthon solle sich einfach ans Evangelium halten und sich sein schönes Bekenntnis nicht zerlegen lassen. »Ich bitte dich, ist dort nicht alles Trug und Tücke?«, fragte er. »Du hast jetzt den Campegius [Kardinal Lorenzo Campeggio, der päpstliche Legat, ein verhasster Italiener], du hast den Salzburger [Erzbischof Matthäus Lang, Staupitz' letzter Landesherr], du hast klärlich

die vermummten Mönche, die zu Speier über den Rhein gefahren sind.«^[62] Mit den Letztgenannten spielte Luther auf eine Geschichte an, die während des Reichstags die Runde machte. Anscheinend hatte ein Fährmann in Speyer sich einverstanden erklärt, eines Abends einen Mönch über den Rhein überzusetzen, damit dieser nach Augsburg weiterreisen konnte. Doch als er zur Anlegestelle kam, fand er

dort eine ganze Gruppe von Mönchen vor. Er setzte sie über, aber als er zurückkehrte, stand wieder eine Gruppe Mönche an der Anlegestelle. Der erschrockene Fährmann fiel zu Boden und erlitt eine Lähmung an allen Gliedmaßen. Am nächsten Tag sprach eine ähnliche Gruppe Mönche, deren Kutten die Farben aller Orden hatten – weiß, grau, schwarz und braun – einen anderen Fährmann an. Da dieser wusste,

was seinem Kollegen widerfahren war, verlangte er, als er fast übergesetzt hatte, eine Bezahlung. Zur Antwort versetzte ihm ein Mönch mit einem Stock einen Schlag auf die Rippen und sagte:
»Heutzutage macht niemand etwas unentgeltlich für Mönche.« Der Fährmann wurde gezwungen weiterzufahren, doch als er anlegte, war sein Gesicht ganz und gar zerkratzt. Beide Fährleute waren vom Rat

der Stadt Speyer verhört worden und hatten an ihrer Geschichte festgehalten. Bald tauchten Flugblätter mit der Geschichte auf.

Vin new wunderbarlich mōnchs
schiffung/so zū Speier/ an den/ xvij. xix. vñd xx.
tagen des Hewmons/ auff den Reichstag gehn Augß.
burgt zūziehen/ am Reingesehehen/ Vñd was
diese Mōnchsreuffel da außgericht habē/ mit
heyliger schiff/ Teutscher Nation zū
frumen/ eyn schöne Auflegung/
Suredabi Cancrini.
M. D. XXXI.



52 Suredabus Cancrinus' Flugschrift
*Ein new wunderbarlich
mönchsschiffung* von 1531 liefert
eine evangelische Interpretation der
Speyrer Geschichte. Der Mönch auf
der rechten Seite hat Klauen an den
Füßen. Die langen oder gebogenen
Nasen seiner Begleiter weisen sie als
teuflische Wesen, sexuell
ausschweifend oder als Juden aus.

Evangelische Autoren deuteten
die Geschichte dahingehend,
dass die nach Augsburg
fahrenden Mönche böse Geister
waren; ihre Interpretation

zeugte zweifellos vom populären Hass auf Mönche. Papisten hätten die umgekehrte Botschaft herauslesen können, dass hier Gottes Gericht über all diejenigen gezeigt wurde, die das Mönchstum nicht respektierten. Es gab noch andere böse Vorzeichen. Melanchthon erzählte von einem missgebildeten Maultierfohlen, das in Rom mit Füßen unterschiedlicher Art zur Welt gekommen sei, was auf

eine Spaltung in der Papstkirche hindeute. Damit rief er Erinnerungen an die Anfangsjahre der Reformation wach, als er und andere das Mönchskalb und den Papstesel zum Gegenstand von Flugschriften gegen den Papst gemacht hatte.^[63] Luther konnte es sich leisten, über die »mönchischen Geister von Speyer« zu lachen, doch die Mitglieder der Delegation in Augsburg, die die

Verantwortung dafür trugen,
dass das Evangelium geschützt
wurde, versuchten, diese
Vorzeichen zu ergründen, und
sorgten sich darum, was sie
bedeuteten.



53 Der Papstesel

Das Münchkalb zu Freyberg



54 Das Mönchskalb

Auf der Suche nach einem Einvernehmen setzte man auf dem Reichstag ein Komitee nach dem anderen ein, und im Gegensatz zu Baumgartners Überzeugung sah es ganz so aus, als wollte der Kaiser wirklich zu einer Übereinkunft gelangen. Bisweilen freilich türmten die Evangelischen ebenso viele Hindernisse auf

wie ihre Gegner. Anfangs drehten sich die Debatten um Glaubenspraktiken wie das Fasten und die Fastentage. Hier lief Melanchthons Argumentation darauf hinaus, dass viele dieser Praktiken nicht durch die Heilige Schrift geboten waren. Zwar seien sie nicht ausschlaggebend für die Erlösung, aber sie seien ihr auch nicht abträglich – das war ein Standpunkt, mit dem Luther sachlich übereinzustimmen

schien, wenngleich er darauf bestand, dass diese Regeln niemandem aufgezwungen werden durften.^[64] In Hinblick auf die Fastenregeln gab er sich verächtlich: »Weil sie selbst, die Päpste und Geistlichen, die Fasten vorhin nicht gehalten und noch nicht achten, so wissen wir nicht, was man damit machen soll.« Sein Standpunkt, man könne solche Regelungen der weltlichen Obrigkeit überlassen, hätte eine

konfessionelle Koexistenz
jedoch ermöglicht.^[65] Allerdings
richtete sich Luthers
Unnachgiebigkeit häufig nicht
auf die einzelnen Inhalte,
sondern auf den Ton darunter.
^[66] Wie es scheint, wurmte ihn
die Leipziger Niederlage gegen
Eck noch immer, und er hatte
seinem alten Widersacher den
Tod von Leonhard Kaiser nicht
vergeben. Er mahnte
Melanchthon wiederholt, dass
es hier nicht nur um Worte

gehe, sondern um Leben und Tod: Diese katholischen Theologen hatten bereits Menschen wegen ihrer standhaften Unterstützung der Reformation ermordet. Die Papisten seien »den Teufeln übergeben«, hatte er im Juni an Agricola geschrieben: »Denn es drückt sie, daß sie nicht leben können, wenn sie nicht Blut getrunken haben.«^[67] Nun ermahnte er den schwächtigen und körperlich schwachen

Melanchthon, standhaft zu bleiben, ein Mann zu sein und männlich zu handeln.^[68]

Als man in der Diskussion auf das Sakrament zu sprechen kam, schien die katholische Abordnung erstaunliche Bereitschaft zu zeigen, den Lutheranern zuzugestehen, dass auch Laien den Kelch bekommen könnten. Sie stellten jedoch die Bedingung, dass die Lutheraner ebenfalls lehrten, die alleinige Gabe von Brot, wie

sie die Katholiken praktizierten,
reiche für die Erlösung aus.

Wieder schien eine
Übereinkunft in Reichweite,
zumindest bis zum nächsten
Kirchenkonzil, entsprach das
Angebot doch der Linie Luthers
bei seiner Rückkehr von der
Wartburg, als er versucht hatte,
Karlstadts Reformen
abzuschwächen. Überraschend
unproblematisch schien auch
die Frage der Eheschließung
von Geistlichen zu sein: Wieder

waren die Katholiken bereit, diese Ehen »bis zum Konzil« zu tolerieren, wenn sie bereits geschlossen worden waren. Und sogar in Grundsatzfragen der Reformation waren die Katholiken offenbar bereit einzulenken und einzuräumen, dass Erlösung durch Glaube und Gnade stattfand, nicht durch gute Werke – ein scheinbarer Sieg der augustinischen Theologie.^[69]

Trotzdem beschuldigte

Luther die Katholiken, ihr Zugeständnis zur Bedeutung des Glaubens sei ein Lippenbekenntnis, da sie weiterhin für Ablässe und Werke predigten, und er bestand darauf, dass die Kommunion in beiderlei Gestalt ausgeteilt werden müsse. Während die Katholiken anboten, ihre Form des Gottesdienst zwar weiter zu praktizieren – zum Beispiel Totenmessen abzuhalten –,

zugleich jedoch den
lutherischen Gottesdienst zu
tolerieren, hatte Luther
Einwände grundsätzlicher Art:
Dies würde die Vorstellung von
der Messe als einem Opfer,
durch das persönliche
Verdienste erworben werden
könnten, wieder einführen. Es
störe ihn nicht, die
obligatorische Beichte vor der
Messe wieder einzuführen,
solange die Menschen nicht
gezwungen würden, jegliche

Sünde zu beichten, da dies nur ihr Gewissen belaste.^[70] Für die Anhänger Zwinglis und die Süddeutschen, die sich gegen die Beichte als eine Belastung des Gewissens aussprachen, war das ein schmerzhafter Punkt. Doch Luther, der durch die Beichte stets großen spirituellen Trost gefunden hatte, wollte sie erhalten. Als man auf die Bischöfe zu sprechen kam, zeigte Luther überraschende Bereitschaft

zum Kompromiss. Ihre Funktionen und ihre Rechtsprechung könnten sicher wiederhergestellt werden, stimmte er zu, nachdem Melanchthon die biblischen Präzedenzfälle herausgearbeitet hatte, die die Vergabe von höheren Positionen in der Kirche an einige Priester rechtfertigten.^[71] Darüber regten sich nicht nur die Sakramentarier auf, deren Antikatholizismus von ihrem

Hass auf die alte klerikale Hierarchie geprägt war, sondern auch viele von Luthers Anhängern, besonders die Nürnberger.^[72] Viele Evangelische waren der Ansicht, wenn man den Bischöfen ihre Macht zurückgäbe, erlaube man ihnen wieder, über die Lutheraner zu herrschen und diese über kurz oder lang als Ketzer zu verbrennen. Zwar ruderte Luther bald zurück und ließ

wissen, er habe mit »Bischöfen« etwas anderes gemeint, die Rechtsprechung der Bischöfe solle eingeschränkt bleiben, doch der Schaden war angerichtet.^[73]

Für Melanchthon war es zwingend erforderlich, jede Möglichkeit ins Auge zu fassen, denn er war überzeugt, wenn keine Übereinkunft zustande käme, wäre das Ergebnis letztlich Krieg. Im September fürchtete er ständig die

bevorstehende Katastrophe, denn er war sich bewusst, wie klein die Zahl der Fürsten und Städte war, die die Wittenberger unterstützten, wenngleich er die Angst der katholischen Fürsten vor einem Machtzuwachs des bereits übermächtigen Kaisers unterschätzte.^[74] Die evangelische Seite hatte nur eine Handvoll Herrscher hinter sich: Lediglich die Herzoge von Lüneburg und Brandenburg, der

Fürst von Anhalt, der Kurfürst von Sachsen, Philipp von Hessen und die Städte Nürnberg und Reutlingen hatten das Glaubensbekenntnis unterzeichnet, nicht aber die Sakramentariier.^[75] Zudem konnte sich Philipp von Hessen jederzeit Zwingli zuwenden, und bei den Nürnbergern schien es unwahrscheinlich, dass sie es riskierten, sich dem Kaiser zu widersetzen. In vielerlei Hinsicht begriff Melanchthon,

was dem isolierten Luther unbegreiflich war: Wie verzweifelt die Lage der Evangelischen politisch und militärisch sein würde, wenn es zu keinem Abkommen käme.

Für Luther jedoch kam ein Kompromiss nun nicht mehr in Frage. Briefe, die er unmittelbar vor Ende des Reichstags verfasste, machen deutlich, wie sehr sich die Beziehung zu Melanchthon inzwischen verschlechtert

hatte.^[76] Am 20. September unterrichtete Luther Melanchthon davon, dass ihn Beschwerden über dessen Verhandlungsführung erreicht hätten, und verlangte weitere Einzelheiten zu den Verhandlungen: »Mache dich daher daran, damit ich etwas habe, womit ich jenen den Mund stopfen kann.«^[77] Am selben Tag schrieb er an Jonas, ohne hinter dem Berg zu halten, er und Melanchthon seien damit

betraut worden, das
Evangelium zu verteidigen:
»Aber siehe! Inzwischen sind
von etlichen der Unsern, großen
und vielen Leuten, Donner und
Blitze an mich gelangt, daß ihr
die Sache verrathen hättet, und
um Friedens willen Mehreres
zugestehen würdet. (...) so
haben sie mich zu diesen
Worten getrieben: ›Ist's denn
also, so hat der Teufel ein
hübsch Trennen unter uns
selbst angerichtet.«^[78] Luther

wusste, dass Melanchthon und die anderen Wittenberger seinen Brief wahrscheinlich lesen würden. Beide Briefe gab er dem Nürnberger Lazarus Spengler mit auf den Weg, doch der Reichstag ging zu Ende, bevor dieser sie aushändigen konnte. Spengler sandte sie umgehend an Luther zurück, als er sah, dass Melanchthon keine Möglichkeit mehr hatte, die schädlichen Zugeständnisse zu machen, die Luther befürchtet

hatte.^[79]

Luther hatte bereits begonnen, seine Einstellung zum Reichstag zu überdenken. Nach der Warnung Baumgartners und der Nürnberger, in den Verhandlungen mit den Katholiken laufe man Gefahr, »daß wir Gottes Huld verspielen, und des Kaisers nicht erlangen«, zog er den Schluss, dass er Melanchthon zuviel Spielraum gelassen hatte.

[80] Gegen Ende des Reichstags behauptete er plötzlich, es sei völlig falsch gewesen, sich auf Verhandlungen einzulassen, und in den Monaten nach ihrem Scheitern rückte er immer mehr Melanchthon als den Mann ins Bild, der Frieden mit den Katholiken hatte schließen wollen, wobei er geflissentlich vergaß, wie weit er selbst diesen Weg mitgegangen war.

[81] Melanchthons Rolle in Augsburg zementierte die

Doppelspitze in der Reformation, doch sie unterstrich auch die Unterschiede zwischen beiden Männern. In den folgenden Jahren kamen Doppelpor­träts der beiden auf den Markt, um die Gerüchte über eine Spaltung zu kitten, doch sie hinterlassen einen seltsamen visuellen Eindruck. Sie zeigen keine strahlende Eintracht und Harmonie, vielmehr nimmt der feiste Luther den Großteil des

Bildes ein, und die Komposition erinnert auf seltsame Weise an das Hochzeitsporträt mit Katharina von Bora, nur dass Melanchthon den Platz auf der weiblichen Seite einnahm.

*

Nach Monaten hektischen Feilschens scheiterten die Verhandlungen, und der Kaiser beendete den Reichstag am 23. September. Beide Seiten

hatten Bereitschaft zum Kompromiss gezeigt, und am Ende schienen die Gegensätze zwischen ihnen nicht so unüberbrückbar, als dass sie das Schisma gerechtfertigt hätten, das aus dem Scheitern resultierte. Was die beiden Seiten letztendlich davon abhielt, sich zu einigen, war das fehlende Vertrauen – hinsichtlich der Ehe, der Sakramente und anderer Fragen glaubten die

Evangelischen einfach nicht, dass die Katholiken meinten, was sie sagten, oder dass sie Wort halten würden. Sie fürchteten, wenn ein Kirchenkonzil außerhalb Deutschlands abgehalten würde, das sich zum Ziel setzte, sie zu bekämpfen, würden die Zugeständnisse ihnen den Hals brechen.^[82] Das Ergebnis war nicht unvermeidlich, sondern eher eine knapp verfehlte Gelegenheit, die Spaltung der

katholischen Kirche zu verhindern. Das war auch der Grund, weshalb sich die Verhandlungen so lange hingen, ein Komitee das andere ablöste und Kaiser Karl bereit gewesen war, immer wieder neue Versuche zuzulassen, um eine Einigung zu erreichen. Wäre es Melanchthon überlassen gewesen – ein Ireniker, kein Konservativer wie Luther –, wäre man möglicherweise zu

einer Übereinkunft gelangt.





55 Lucas Cranach der Ältere, *Martin Luther und Philipp Melanchthon*, 1546

Ende Oktober 1530 kehrte Luther schließlich nach Wittenberg zurück, nachdem er ein halbes Jahr, umgeben vom Krächzen der Dohlen, in der »Wüste« von Coburg verbracht hatte. Er sehnte sich danach, seine Freunde wiederzusehen: »Immer wieder heim, immer heim«, hatte er Mitte Juli an die

Augsburger Abordnung
geschrieben.^[83] Er fegte
Gerüchte über Erkrankungen
vom Tisch und rügte Katharina:
»Du siehest ja die Bücher vor
Augen, die ich schreibe.«^[84]

Luther war in der Tat
während seines Exils bei den
Vögeln bemerkenswert
produktiv gewesen; er hatte die
Übersetzung des Alten
Testaments abgeschlossen, an
der er zwölf lange Jahre
gearbeitet hatte. Doch seine

Kreativität wurde in vielem von Wut und Hass befördert.

Während Melanchthon versuchte, Frieden zu stiften, brachte Luther einen *Widerruf vom Fegefeuer* – ironisch selbstverständlich – zu Papier, außerdem den *Brief an den Kardinal Erzbischof zu Mainz* und die *Artikel wider die ganze Satansschule und alle Pforten der Hölle*, die alle die katholische Theologie angriffen und ihm, als sie in Augsburg

verkauft wurden, auf dem Reichstag eine Stimme verliehen.^[85] In der Schrift *Warnung an meine lieben Deutschen*, mit der er im Oktober fertig geworden war, die aber erst 1531 in den Druck ging, griff er seinen alten Gegner, »das unverschämte Maul und den blutdurstigen Sophisten Doktor Eck« an und ließ die Verschwendungssucht und das Gepränge des Reichstags funkeln, mit dem

sich selbst Junker Neidhart und Meister Lügenhard nicht hätten messen können.^[86] Die Eleganz, die Luthers Feder auszeichnete, rührte von der Leichtigkeit her, mit der er die übliche Rhetorik einsetzte. Er wiederholte Meinungen, die er zehn Jahre zuvor bereits ausgesprochen hatte, doch nun kleidete er sie in bittere Polemik. Er sprach immer mehr zu den bereits Konvertierten, nicht zu denen, die mit Zweifeln kämpften.

Tatsächlich bestand für ihn die Gefahr, zu einem Provinzdenker zu werden. Von Anfang an hatte er sich an seine »lieben Deutschen« gewandt und nicht an die verhassten »Welschen« (Italiener) oder Lateiner, was ihn daran hinderte, die Kirche als ein Ganzes zu denken.^[87] Das war freilich eine Stärke gewesen, denn die Winkelzüge des Kurfürsten hatten Zwingli und die Sakramentarier vollständig

vom Reichstag ausgeschlossen und damit Luthers Anhängern ermöglicht, während der Verhandlungen deren Meinungen außer Acht zu lassen. Doch langfristig zeigte sich darin ein verhängnisvoller Mangel an Weitsicht, denn der Ausschluss der Sakramentarier von den Verhandlungen beim Augsburger Reichstag von 1555 – wie bereits beim Reichstag 1530 –, nachdem Johannes Calvin sich ihrer Sache

angenommen hatte, sorgte für die Wirkungslosigkeit des Augsburger Friedens und trug schließlich zum Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs bei.

Sechzehntes Kapitel

»**Eine feste Burg**«

Der Reichstag in Augsburg schien in eine politische Sackgasse geführt zu haben. Aber die Anstrengungen, den Protestantismus zu verteidigen, Krieg zu vermeiden und einen Weg aus dem Dilemma zu finden, wurden in den

darauffolgenden Jahren fortgesetzt. Im Februar 1531 bildeten die Lutheraner unter Führung des Kurfürstentums Sachsen und Hessens ein Verteidigungsbündnis, das unter der Bezeichnung Schmalkaldischer Bund bekannt wurde. Diesem Zusammenschluss traten in den folgenden Jahren immer mehr Gebiete bei, so dass er sich rasch vergrößerte und bald eine bedeutende politische Kraft

war. Auch mit den Katholiken führte man weiterhin Verhandlungen – jetzt von einer viel stärkeren Ausgangsposition aus –, und im Juli 1532 gelang es, sich mit dem Frieden von Nürnberg (unterzeichnet von neun Fürsten und 24 Städten) einer gegenseitigen, informellen Tolerierung zu versichern. Die Besitzstände jeder Seite sollten bis auf weiteres geschützt und das Thema bei einem künftigen Kirchenkonzil entschieden

werden. Das kam einer
Aufhebung des Edikts von
Worms und seiner bedrohlichen
Verfügungen gleich – und war
praktisch die Anerkennung, dass
keine der beiden Seiten einen
vollständigen Sieg erringen
konnte, zumindest nicht zu
jenem Zeitpunkt. Die Politik
begann, die Religion zu lenken,
und der Prozess, durch den das
Reich später ein Schachbrett
verschiedener
Glaubensrichtungen werden

sollte, war in Gang gesetzt.

In den wenigen Jahren danach verabschiedete sich Luther mit einer Reihe von Polemiken, Pamphleten, Briefen, Kontroversen und Verhandlungen mit seinen Gegnern stillschweigend von dem Vorhaben, *die* Kirche zu reformieren. Stattdessen begann er, seine eigene Kirche zu schaffen. Auf Grundlage seiner Idee, die Fürsten könnten als Notbischöfe

aufzutreten, wie er es 1520 in *An den christlichen Adel deutscher Nation* vorgeschlagen hatte, machte er sich mit der Unterstützung des Kurfürsten 1527 daran, die Kirche von Sachsen zu reformieren. Jeder Pfarrbezirk sollte inspiziert werden, eine Überprüfung, die mehrere Jahre beanspruchte und deren Durchführung dem Kurfürsten gemeinsam mit der Kirche oblag, nicht den Bischöfen. Anstelle liturgischer

Experimente, die die Reformation in ihrer Frühzeit geprägt hatten, legte Luther schrittweise reformierte Liturgien für Wittenberg fest, die weit über die Stadt hinaus wirkten. Und da er in einem stetigen Strom von Anfragen um Rat gebeten wurde, musste er eine praktische Theologie ausarbeiten – über die praktische Ausgestaltung von Taufe, Ehe, Scheidung und Tod –, die für die Entstehung

einer neuen Kirche von grundlegender Bedeutung war. Der Mann, der 1520 davon überzeugt gewesen war, dass alle Gläubigen gleichermaßen Priester seien, musste nun über Fragen von Autorität und Struktur innerhalb der Kirche entscheiden. Sollte es Bischöfe geben, wie er 1530 scheinbar eingeräumt hatte? Grimmige Auseinandersetzungen mit Sakramentariern, in denen es angeblich darum ging,

Gemeinsamkeiten zu finden,
festigten in Wahrheit den klaren
und unüberbrückbaren
Gegensatz zu ihnen sowohl in
Glaubensfragen als auch in der
Glaubenspraxis. Luther lag
offenbar mehr daran, sie zu
seinem Standpunkt zu
bekehren, als ihnen Gehör zu
schenken. Auch von der
einstigen Erklärung, dass
Glaubensfragen niemals mit
Gewalt entschieden werden
sollten, entfernte er sich,

obwohl es für ihn immer eine heikle Sache blieb, Häretiker zu bestrafen. Zur selben Zeit näherte er sich langsam dem Gedanken, unter bestimmten Umständen könne es rechtens sein, sich dem Kaiser zu widersetzen.

Kurz nach dem Ende des Reichstags hatte Luther in seiner *Warnung an seine lieben Deutschen* die Auffassung vertreten, dass Lutheraner dem Kaiser nicht gehorchen dürften,

wenn er ihnen befähle, die Waffen gegen ihre Nächsten zu erheben, und dass ein verfolgter Lutheraner, der sich dem Tod widersetzte, anstatt als guter Christ zu leiden, nicht als rebellisch angesehen werden sollte.^[1] Damit propagierte er noch keinen Widerstand gegen den Kaiser, doch diese Position ging weiter als die vom 6. März 1530. Im Oktober desselben Jahres gelangte er zu der Ansicht, dass Rechtsexperten,

nicht Theologen entscheiden sollten, ob Widerstand gegenüber dem Kaiser je rechtmäßig sei. Diese Haltung erlaubte es ihm, den Schmalkaldischen Bund und dessen militärische Ziele zu unterstützen, ohne eine politische Theologie zu entwickeln, die Widerstand generell guthieß.^[2]

Trotz der politischen Notwendigkeit für die Evangelischen, sich zu

verbünden, taten sich die Theologen weiterhin schwer, Frieden miteinander zu schließen. Aus Schweizer und süddeutscher Perspektive war es zwingend erforderlich, eine Vereinbarung zu treffen. Hatten die Anhänger Luthers in Augsburg schwach und isoliert gewirkt, traf dies auf die Sakramentariier in noch viel größerem Maße zu. Zwingli hatte zwar seine eigenen Glaubensartikel verfasst, doch

keine Möglichkeit bekommen,
sie vorzutragen; die
Oberdeutschen hatten ein
separates Glaubensbekenntnis
formuliert, das Luthers Lehre
weit entgegenkam, doch nur
vier Städte unterstützten diesen
Kompromiss; die Schweizer
weigerten sich, das Schriftstück
zu unterzeichnen, das als
Confessio Tetrapolitana
bekannt wurde.^[3] Ihnen wurde
der Beitritt zum
Schmalkaldischen Bund

verweigert.

Zwingli und die Schweizer waren sich der drohenden Gefahr der politischen Isolation stets bewusst gewesen und hatten nach Verbündeten Ausschau gehalten, seit sich die katholischen Schweizer Kantone 1524 gegen die Evangelischen zusammengeschlossen hatten. Zwingli hatte seine Hoffnung auf einen Zusammenschluss mit Philipp von Hessen gerichtet

und sogar mit dem Gedanken gespielt, ein Bündnis mit Frankreich einzugehen. 1529 vereinigten die katholischen Kantone ihre Streitkräfte mit denen Österreichs unter der Führung von Kaiser Karls Bruder Ferdinand und schufen dadurch eine weit schlagkräftigere Koalition. 1531 brach schließlich der Krieg aus.

Schon 1527 hatte Luthers Nürnberger Freund Andreas

Osiander vorausgesagt, Zwingli würde innerhalb von drei Jahren zuschanden werden.^[4] Er irrte sich um ein Jahr. Im Oktober 1531, kaum vier Jahre später, wurden die Züricher mit ihrem Geschütz, ihrem eindrucksvollen Tross und ihren stolzen Waffen in Kappel von den Kräften der katholischen Kantone besiegt. Auf dem Höhepunkt dieses Gefechts hatte ein wütender Züricher Soldat Zwingli zugerufen, er

habe ihnen gesagt, »sie würden uns keinen Widerstand leisten können, und ihre Büchsen würden sich umkehren und in sie selbst schiessen (...). Ihr habt uns den Brei gekocht und uns diese Rüben daraufgetan, ihr müsst uns jetzt helfen essen!«^[5]

Zwingli selbst wurde verwundet und kurz darauf unter Hohn und Spott von einem einfachen Hellebardier getötet. Sein Leichnam wurde

gevierteilt, von einem Henker aus Luzern verbrannt, seine Asche mit Mist vermischt.^[6] Als Kleriker, der zu den Waffen gegriffen und sein Priestergewand geschändet hatte, war er schlimmer angesehen als ein Ketzer. Die Weise, wie er zu Tode kam, war zutiefst schockierend. Zwingli starb als Züricher Bürger im Kampf an der Seite seiner Gemeindemitglieder und in Erfüllung des Schwurs, den er

wie alle Züricher Bürger geleistet hatte, ihre Freiheiten zu verteidigen. Mit ihm starben 20 weitere Geistliche in der Schlacht bei Kappel.^[7] Nichts hätte den Unterschied zwischen den Lutheranern und den Süddeutschen besser zusammenfassen können. Luther sah den Klerus noch immer als eine besondere, durch Berufung von der übrigen Gesellschaft getrennte Gruppe an, zu deren Rolle es gehörte,

niemals zu kämpfen. Luther, der Sohn eines Mannes, der seine Ehre mit den Fäusten zu verteidigen wusste, blieb Theologe und Pastor, während Zwingli als Bürger und Mann der Tat starb. Luthers Epitaph für Zwingli und seine Anhänger kann man in einem Brief an seinen Freund Amsdorf lesen: »Aber das ist das Ende des Ruhmes, den sie durch Lästerungen wider das Abendmahl Christi suchten.«

Jetzt reklamierte Luther
Osianders Prophezeiung für
sich: »Ich bin ein Prophet
gewesen, da ich gesagt habe:
Gott werde diese rasenden und
wüthenden Lästereien nicht
lange leiden.« Er zitierte Jesus
beim Abendmahl mit seinen
Jüngern: »Wer das Schwert
nimmt, der kommt durchs
Schwert um.«^[8] Doch bei allem,
was ihn vielleicht über Zwinglis
Untergang frohlocken ließ, die
Sache der Lutheraner selbst

sah ebenfalls trostlos aus.

*

Luther fühlte sich umgeben von Feinden des Evangeliums, und nun zählte er auch die Täufer dazu, die man damals »Wiedertäufer« oder »Anabaptisten« nannte. Er hatte die Täufer stets als neue Anhänger von Müntzer und Karlstadt angesehen und sie mit diesen über einen Kamm

geschoren: Sie waren Schwärmer, Enthusiasten wie die, die er 1524 in *Wider die himmlischen Propheten* der Irrlehre bezichtigt hatte.

Wiedertäufer war ein Schimpfwort, mit dem ihre Gegner die Täufer belegt hatten, tatsächlich hatte ihr Glaube nichts mit einer Wiederholung des Sakraments zu tun. Die meisten Täufer betrachteten die Kindstaufe als ungültig und sprachen sich für

eine Taufe von erwachsenen Gläubigen nach dem Vorbild des Evangeliums aus; einige verwarfen die Taufe ganz. Manche hatten sich damals an den Bauernkriegen beteiligt und waren inspiriert durch Müntzers Vorstellungen von millenaristischer Gewalt; andere waren Pazifisten, die sich weigerten, Schwüre zu leisten. Die meisten waren kleine, isolierte Haufen von Gläubigen, denen es gelang,

über weite Entfernungen
hinweg den Kontakt zueinander
zu halten. Sie lebten als
Außenseiter innerhalb ihrer
Gemeinden und gingen
Konflikten mit den Obrigkeiten
aus dem Weg.^[9]

Für Reformatoren wie
Luther, die auf Gottes Wort als
der alleinigen Autorität in
Glaubensfragen bestanden, war
es nicht einfach,
Glaubenslehren anzufechten,
die sich so eng an den

Buchstaben der Heiligen Schrift hielten. Luthers Behauptung, dass Paten an Kindesstelle das Glaubensbekenntnis ablegen konnten, hatte keine Grundlage im Evangelium und beruhte stattdessen auf der kirchlichen Tradition – dabei hatte Luther in Worms jedes Argument zurückgewiesen, das nicht auf der Bibel beruhte. Im Ganzen verwendete Luther aber nicht viel Tinte darauf, die Täuferbewegung zu widerlegen,

vielleicht weil seine Behauptung ihm selbst nicht recht behagte, vielleicht weil sein Hauptanliegen die Bekämpfung der Sakramentarien war. 1528 verfasste er eine Schrift in Form von zwei Briefen an zwei Pfarrer, die ihn gebeten hatten, ihnen zu helfen die Lehre der Täufer zu entkräften: Die schnell aufgesetzte Beweisführung in diesen Texten ist widersprüchlich und beschränkt sich in erster Linie

auf die Behauptung, die Täufer hätten eine spirituelle Auffassung von der Taufe. Die maßgebliche lutherische Abhandlung zum Täuferglauben wurde 1530 von Justus Menius verfasst, zu der Luther lediglich ein zustimmendes Vorwort beisteuerte.^[10]

Dennoch ist die Konfrontation mit der Täuferbewegung wichtig, wirft sie doch ein Licht auf Luthers Auffassung über die Rolle der Taufe und die Natur

der Kirche zu einer Zeit, als er sich anschickte, ein geordnetes Kirchenwesen für Sachsen auf die Beine zu stellen. Aus dem Sakrament der Taufe ergab sich die grundlegende Frage, wer zur Kirche gehörte, ob jeder in der Gemeinde oder eine Minderheit, nämlich jene, die erlöst worden waren. Luther wollte eine Kirche mit allgemeiner Kindstaufe, die alle einschloss, doch in seinen düsteren Momenten dachte er

auch, dass die wahre Kirche echter Christen unsichtbar war und ihr nur eine Handvoll Seelen angehörten. Die Kindstaufe festigte die Universalität der Kirche und machte aus der Gemeinschaft eine Gemeinde: Jeder, der getauft war, gehörte automatisch dazu. Taufe und Eucharistie waren die beiden einzigen der sieben katholischen Sakramente, die Luther als biblisch ansah, wobei

er unsicher war, ob er auch die Beichte dazuzählen sollte. Als Konservativer änderte er wenig am Ritus, und seine Auffassung des Taufakts deckte sich in vielem mit der katholischen. Er glaubte fest daran, dass der Kampf gegen den Teufel um die Seele mit der Taufe begann, und es ist auffällig, wie häufig Luther auf die Taufe verwies, wenn er über Satan schrieb. Die Taufe ist das Versprechen, das Gott uns gibt, und es bedarf

keines Glaubens, um dieses Versprechen zu verdienen: Das war der tiefere Grund, warum Luther das Täufern ablehnte. Seine Theologie hatte noch nichts von der späteren protestantischen Begeisterung für die Erfahrung, »erlöst zu werden«, die so häufig mit seinem Beharren auf dem Grundsatz »allein der Glaube« verwechselt wird. Durch die Taufe wurde zudem den weltlichen Autoritäten die

Möglichkeit eingeräumt, den äußeren Rahmen der Kirche mitzugestalten, was das Bündnis zwischen der kirchlichen und der politischen Obrigkeit unterstrich. Eine Ablehnung der Kindstaufe hätte eine Destabilisierung der Kirche und ein Abrücken von dieser Zusammenarbeit mit dem Staat bedeutet; diese aufzugeben, hätte Luther niemals in Betracht gezogen.

Luther bestand nicht nur auf

der Kindstaufe, er behielt auch den starken Exorzismus bei, der immer Teil des Ritus war, anfangs sogar einschließlich der apotropäischen Handlung, bei der der Priester im wörtlichen Sinn den Teufel aus dem Kind »blies« – ein weiteres Element des »päpstlichen Hokuspokus«, das andere Reformatoren unbedingt abschaffen wollten.

[¹¹] Luther erzählte dazu die Geschichte eines Arztes, dem die Worte, die bei der Taufe

eines Kindes gesprochen wurden, sehr gefallen hatten und der ausrief: »Wenn ich wüßte, daß ich mit diesen Worten gleich als dies Kindlein getauft wäre, so wollt ich den Teufel nicht mehr fürchten!« Die Paten versicherten ihm, dass es dieselben Worte waren, die man bei seiner eigenen Taufe gesprochen hatte. Kurze Zeit darauf erschien der Teufel in Form einer Ziege bei dem Arzt. Dieser packte die Ziege

bei den Hörnern, da
verschwand der Teufel und ließ
den Arzt mit den Hörnern als
Trophäe zurück.^[12]

Luther erwies sich auch als
Traditionalist, wenn es um die
Patenschaft ging, und er machte
klugen Gebrauch von ihr, indem
er die Paten seiner Kinder
sorgfältig danach aussuchte, ob
sie seinen freundschaftlichen
Umgang mit dem sächsischen
Adel und die Beziehungen zu
anderen Reformern und

Freunden wie Cranach festigten. Die lutherischen Reformatoren wählten regelmäßig Paten aus ihrem kleinen Kreis, was die innige Verbundenheit untereinander betonte.^[13] Diese Gepflogenheit trug dazu bei, dass sich unter den evangelischen Pfarrhaushalten eine zunehmende Tendenz herausbildete, eine vom Rest der Gesellschaft abgesonderte, untereinander eng verbundene,

eigene gesellschaftliche Gruppe zu bilden, deren Angehörige untereinander heirateten und in der Nachfolger aus den eigenen Kreisen rekrutiert wurden. Der katholische Klerus konnte nie eine Kaste in diesem Sinn bilden, weil seine Angehörigen ledig bleiben mussten.

Obwohl die Taufe also im Mittelpunkt seiner Theologie stand und er eine konservative Haltung gegenüber dem Ritus einnahm, war Luther unsicher,

wie er mit den Täufern
umgehen sollte. Während der
Augsburger Verhandlungen
hatte er bereitwillig zugegeben,
dass Täufer wie Sakramentarier
als Ketzer behandelt werden
sollten, doch bis zu diesem
Zeitpunkt hatte er ebenso
unverrückbar daran
festgehalten, dass niemand für
seinen Glauben hingerichtet
werden sollte. Häretiker
würden in der Hölle leiden, und
nur wenn sie sich des Aufruhrs

schuldig machten und sich gegen die weltliche Herrschaft empörten, mussten sie bestraft werden.^[14] Melanchthon jedoch begann in Übereinstimmung mit dem kaiserlichen Mandat, gegen die Täufer von 1528 die Ansicht zu vertreten, dass Täufer sich des Verbrechens der Aufwiegelung schuldig machten und die weltliche Obrigkeit sie anstatt mit Geldbußen »am Körper« strafen sollte. Während Luther 1528

noch dafür eintrat, dass Täufer nicht hingerichtet werden sollten – »Doch ist es nicht recht und tut mir sehr leid, dass man diese armen Leute so jämmerlich ermordet, verbrennt und gräulich umbringt« –, sprach sich Melanchthon ab Februar 1528 für deren Hinrichtung aus, und schon im folgenden Jahr pflichtete Luther ihm bei, »obwohl es scheußlich anzusehen, dass man sie mit dem Schwert bestraft, so ist es

noch scheußlicher, dass sie die Verkündigung mit dem Wort schädigen und keine gewisse Lehre vertreten, dafür die richtige Lehre unterdrücken und noch dazu die Reiche der Welt [regna mundi] zerstören wollen«. ^[15]

Auch wenn Luther nicht wohl bei dem Gedanken war, erhob er keine Einwände gegen eine harte Bestrafung. Als sich Fritz Erbe aus dem Dorf Herda bei Eisenach 1531 weigerte, seinen

Sohn taufen zu lassen, wurde er eingekerkert. Nachdem er 1533 ein zweites Mal eingesperrt worden war, verbreitete sich sein Ruf, und er erlangte so etwas wie Berühmtheit in der Stadt, weshalb man ihn auf die Wartburg verlegte. Dort wurde er von 1540 bis zu seinem Tod 1548 in einem Kerker im Keller in Einzelhaft gehalten. Erbes Geschichte und sein trauriges Schicksal waren Luther sicher

nicht unbekannt.^[16]

1534 übernahm in Münster eine Gruppe von Täufern die Herrschaft im Rat der Stadt mit Konsequenzen, die die Zeitgenossen entsetzten.

Anfangs war die Reformation dort in recht unauffälligen Bahnen verlaufen. Wie in vielen Städten im Reich war auch in Münster die Zahl der Anhänger Luthers gestiegen, und sie wurden zunehmend in den Stadtrat gewählt. Doch was als

eine politisch konservative, lutherische Reformation begonnen hatte, schlug plötzlich um, als der Münsteraner Hauptprediger Bernhard Rothmann unter dem Einfluss der Sakramentarier begann, einen radikalen Populismus zu vertreten. Münster wurde nun zum Zielpunkt millenaristischer Hoffnungen, und aus ganz Norddeutschland und den Niederlanden strömten Täufer herbei, die den Prophezeiungen

des Straßburger Predigers Melchior Hoffman folgten. Er begeisterte die Menschen mit der Idee, in Münster solle das Neue Jerusalem errichtet werden. Bald bildeten sie eine starke Gruppe innerhalb der einheimischen Bevölkerung von ungefähr 9000 Einwohnern.^[17] Bis dahin glich die Reformation in Münster eher der radikalen Phase der Wittenberger Reformation, bei der Stadtrat und Prediger gemeinsam am

Umbau zu einer frommen
Gemeinschaft arbeiteten. Im
September 1534 jedoch
übernahm der charismatische
Jan van Leiden die Führung,
errichtete eine Theokratie,
setzte sich an ihre Spitze und
bestellte den ehemaligen
Bürgermeister Bernhard
Knipperdolling zu seinem
»Schwerträger«, eine
Führungsposition innerhalb der
neuen Ordnung, welche die
Funktionen des Statthalters und

Scharfrichters vereinte.^[18]

Militärisch und finanziell unterstützt von einer Koalition, an der sich neben dem Erzbischof von Köln und dem katholischen Herzog von Kleve auch der Lutheraner Philipp von Hessen beteiligte, belagerte der Bischof von Münster die Stadt. Jan van Leiden sandte »Apostel« aus, die aus anderen Täufergemeinden Verstärkung herbeiholen sollten, doch Münster war isoliert und

eingekesselt; nur wenigen gelang es, den Belagerungsring zu durchbrechen. Alle Männer der Stadt wurden zur ihrer Verteidigung rekrutiert, dennoch scheiterte der Versuch, die Streitkräfte des Bischofs zurückzudrängen, und viele verloren bei den Kämpfen ihr Leben. Jetzt wurden die apokalyptischen Phrasen van Leidens zur Wirklichkeit, er übernahm die Rolle sowohl des Richters als auch des Henkers,

enthauptete eigenhändig einen angeblichen Spion und führte die Polygamie ein, um die Täufer in die Lage zu versetzen, die zwölf Stämme Israels wieder zu zeugen.^[19]

IOHAN·VÄ·LEIDEN·EY·KONINCK·DER·WEDERDOPER·
THO·MONSTER·WA·ERHAFTICH·CÖTER·



HÆC·FACIES·HIC·CVLTVS·ERAT·CŪ·SEPTRA·TENE·
REX· $\omega\omega\omega\omega\omega\omega\omega\omega\omega\omega$ ·SED·BREVE·TĒPV·EGO·
HENRĪCVS·ALDEGREVER·SVS·ATIĒ·FACIEBAT·
·ANNO·M·D·XXXVI·
GOTTES·MACHT·IST·MYN·CRACHT·

56 Heinrich Aldegrevier, *Jan van Leiden, Ein König der Wiedertäufer*, 1536. Führende Künstler fertigten bald Stiche von van Leiden und seiner Frau, Königin Divara, an: Aus dem gemeinen Volk stammend, hatten sie sich selbst für königlich erklärt und waren damit der Inbegriff der Gefahren, die von der Täuferbewegung ausgingen. Zeitgenossen berichteten, van Leiden habe zwei goldenen Kronen besessen sowie Reichsapfel und Zepter getragen, wenn er zu Pferde saß, sein Gefolge sei in Blau und Grün gewandet gewesen, und zwei Jünglinge seien hinter ihm geritten, von denen einer eine Bibel und eine Krone trug, der andere ein blankes Schwert mit der Aufschrift »Gottes

Macht ist meine Kraft«.

Im Juni 1535, nach über einjähriger Belagerung, fiel die Stadt. Jan van Leiden und zwei andere Anführer wurden grausam gefoltert und im Januar 1536 hingerichtet, ihre Leichen wurden in eisernen Käfigen am Glockenturm der St. Lamberti-Kirche aufgehängt, wo die Käfige heute noch zu sehen sind. Es lässt sich schwer sagen, was genau sich in Münster

zutrug, da die überlieferten Berichte von den Siegern und Gegnern der Täufer stammen und die städtischen Dokumente größtenteils vernichtet wurden. Die Ereignisse werden in der Regel als eine Abirrung in der Geschichte der Reformation behandelt, und sicherlich hat Luther sie ebenso gesehen. Am meisten schockierte die Zeitgenossen die Einführung der Polygamie. Doch obwohl Luther die Täufer verurteilte

für ihre Anmaßung und ihren Anspruch, die wahre theologische Lehre zu vertreten, und obwohl er sie als »Epikureer« brandmarkte,^[20] verwies er im Zusammenhang mit dem Polygamievorwurf stets darauf, dass die Patriarchen des Alten Testaments in Polygamie gelebt hatten, eine Haltung, die später bedeutende Folgen haben sollte.

*

Unterdessen hatte Martin Bucer den Versuch nicht aufgegeben, zu einer Einigung mit den Wittenbergern zu gelangen. Ende September 1530 hatte er auf seinem Rückweg vom Reichstag in Augsburg den mürrischen Luther auf der Veste Coburg besucht und ihn schließlich davon überzeugt, Verhandlungen mit den

Sakramentariern aufzunehmen.

[21] Luther schrieb Anfang 1531 an Bucer, er habe erkannt, »wie nothwendig uns die Gemeinschaft mit euch ist (...), so daß ich gewiß bin, daß alle Pforten der Hölle, das ganze Pabstthum, der ganze Türke, die ganze Welt, das ganze Fleisch und alles, was es nur an Übeln gibt, dem Evangelio nicht das Mindeste hätten schaden können, wenn wir einträchtig wären«. [22] Damit schlug er

einen Ton an, der anders klang
als seine sonst übliche
Drohgebärde mit der
Beteuerung, seine isolierte
Stellung im Kampf gegen Satans
Mächte beweise, dass Christus
auf seiner Seite stehe. Doch der
Sinneswandel war nicht von
Dauer.^[23] Luther blieb
weiterhin misstrauisch
gegenüber Bucer, der
unermüdlich in der Schweiz und
zwischen den oberdeutschen
Städten umherreiste, um eine

Formel zu finden, der alle Parteien zustimmen könnten. Fast vier Jahre verwendete er auf diese Bemühungen, doch als er endlich eine gemeinsame Erklärung zustande gebracht hatte, die Luthers Zustimmung fand, wurde sie von den Schweizern verworfen.

Letztendlich wurde 1536 eine Begegnung zwischen den Lutheranern und den oberdeutschen Sakramentariern vereinbart,

die in Eisenach stattfinden sollte.^[24] Tatsächlich fand das Treffen in Wittenberg statt, da Luther zu krank zum Reisen war, so dass man die Diskussion in sein Haus verlegte. Die beiden Straßburger Bucer und Wolfgang Capito waren anfangs die Einzigen, die zu den Gesprächen zugelassen wurden, in denen die Wittenberger entsprechend weit in der Überzahl waren. Aus Luthers Sicht ging es bei dieser

Begegnung weniger darum, einen Kompromiss zu erzielen, er wartete vielmehr auf ein Zeichen der Zustimmung zur lutherischen Linie: Bucer und Capito sollten anerkennen, dass Christus im Sakrament leibhaftig gegenwärtig sei. Die Übereinkunft scheiterte aber fast daran, dass Luther eine weitschweifige Schmährede hielt, in der er Zwingli und Oekolampadius beschuldigte, sie hätten schreibend »gottlose,

greuliche falsche Lehre«
verkündet, die Menschen
irregeleitet und Aufruhr
unterstützt. Deshalb sei es
besser, meinte Luther »man
lasse die Sache im vorigen
Stand, darinnen sie jetzt sei,
beruhen und bleiben, denn dass
man durch eine gedichtete,
gefärbete Concordiam den
Handel, der zwar arg und böse,
hundertmal ärger mache«. Aus
Myconius' Bericht wissen wir,
dass Bucer sichtlich bestürzt

war über Luthers unverhohlene Ablehnung eines Vertrags, für dessen Zustandekommen er so hart gearbeitet hatte. Luther beharrte »mit großem Ernst [darauf], dass entweder eine rechte Einigkeit, oder gar keine geschehe«.^[25]

Als sich die beiden Parteien am folgenden 23. Mai erneut trafen, fragte Luther die Gesandten aus Süddeutschland, »ob sie wollten widerrufen ein jeder, was er wider des Herrn

Christi, der Schrift, und der Kirchen Lehre und Meinung, gelehrt und ausgesprengt«, und künftig »beständiglich und einmüthiglich lehren wollten«, dass der Leib Christi gegenwärtig ist in oder mit dem Brot des Abendmahls. Bucer und Capito waren gezwungen, dieses erniedrigende Eingeständnis eines Irrtums abzulegen, woraufhin Luther und seine Anhänger den Raum verließen, um sich über die

nächsten Schritte zu
beratschlagen. Als sie
zurückkehrten, forderten die
Wittenberger die
Sakramentariier dazu auf,
einzuräumen, dass auch die
»Unwürdigen«, nicht nur die
Gläubigen, den wahren Leib und
das Blut Christi bei der
Kommunion empfangen, was
nichts anderes bedeutete, als
ihnen das Bekenntnis
abzuverlangen, Christus sei im
Sakrament leiblich anwesend

und nicht nur dann
»gegenwärtig«, wenn der
Empfangende daran glaubte und
den Grundsatz anerkannte.^[26]

Luther erhielt den Widerruf,
auf den er so lange gewartet
hatte. Dann demütigte er die
Besucher noch einmal, indem er
jeden einzeln aufforderte, sein
Glaubensbekenntnis abzulegen
und die Aussage einzuschließen,
dass das Sakrament auch den
»Unwürdigen« zuteilwerde.
Schließlich war das

langersehnte Übereinkommen erreicht, und Bucer und Capito weinten, als die Theologen es mit Handdruck besiegelten. Luther riet ihnen, die neue Lehre schrittweise in ihren Kirchengemeinden einzuführen, so dass die Gemeindemitglieder die Veränderung nicht bemerkten – ein zynischer Ratschlag, der von einer großen Geringschätzung des Kirchenvolks und seiner Anteilnahme an theologischen

Themen zeugt. Am nächsten Tag, Christi Himmelfahrt, predigte Luther über Markus 16,15: »Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur.« Der Chronist Myconius, der die Predigt hörte, notierte: »Ich habe Lutherum zwar oftmals hören predigen, aber dazumal war mir nicht anders zu Sinne, denn als redete er nicht allein, sondern donnert aus dem Himmel selbst im Namen Christi.«^[27]

Es sah aus, als hätte Luther einen vollständigen Sieg errungen, doch es war ein Pyrrhussieg. Bucer hatte die oberdeutschen Städte dazu gebracht, der *Confessio Augustana* zuzustimmen, ein bedeutender diplomatischer Erfolg, der die Reformation im Reich stärken und schützen sollte. Er versuchte daraufhin, die Schweizer zu überzeugen, die Wittenberger Konkordie anzunehmen, wobei er sogar

durchblicken ließ, Karlstadt
wolle sich mit den
Wittenbergern einverstanden
erklären, da er die ganze
Diskussion satthabe. Luther
jedoch war unversöhnlich. Als
die Schweizer ihm schließlich im
Januar 1537 ein
Versöhnungsschreiben sandten,
ließ er sich mit seiner Antwort
bis Dezember Zeit und
servierte sie darin unwirsch ab:
Seine Krankheit habe ihn
aufgehalten, erklärte er, »denn

in meinem Kopf stecken täglich viele Händel, geschweige Gedanken, so dass ich nicht alles so behandeln und so reden kann, wie wenn ich es nur mit einem oder zweien zu tun hätte«. ^[28] Er wolle eine eindeutige Zustimmung zu seinem Standpunkt, fuhr er in seinem Brief fort – mit dem Ergebnis, dass die Priesterschaft von Zürich, Basel und Bern im Herbst 1538 beschloss, das Projekt, eine

Einigung mit den Wittenbergern zu erzielen, für gescheitert zu erklären. Auch andere Städte sprangen ab: In Augsburg, dessen Festhalten an der Wittenberger Konkordie auf der Kippe stand, wurde auf Luthers Empfehlung hin Johann Forster als Prediger berufen, doch er überspannte den Bogen, als er den Prediger Michael Keller, der früher Anhänger Zwinglis gewesen war, und andere so vehement beschuldigte, von der

Übereinkunft abzuweichen,
dass er sich den Rat zum Feind
machte, der ihn schließlich
entließ und Ambrosius Blaurer,
einen Sakramentariier, auf die
frei gewordene Stelle berief.^[29]
Selbst an seiner Wirkungsstätte
in Straßburg gelang es Bucer
nicht, Linientreue zur
Wittenberger Konkordie
durchzusetzen. Matthäus Zell,
einer der wichtigsten
Straßburger Reformatoren,
predigte weiterhin die Lehre

der Sakramentarier, und die Geistlichkeit in der Stadt war tief gespalten.

Da die Wittenberger Übereinkunft keine Versöhnung und auch keinen Kompromiss darstellte, sondern eher den Zweck erfüllte, die Glaubenslehren der Sakramentarier als ketzerisch zu brandmarken, war es für Luther dringend geboten, die Wahrheit gegen die Kräfte des Satans zu behaupten. Obwohl

beide Seiten sich darauf verständigt hatten, einander nicht in Flugschriften anzugreifen, gab er 1539 die Abhandlung *Von den Konziliis und Kirchen* in den Druck, in der er darlegte, dass sich jedes künftige Kirchenkonzil an die Heilige Schrift zu halten habe, und schließlich die Grundlegung seiner eigenen Kirche absteckte. In dieser Schrift bezichtigte er auch Zwingli der nestorianischen Häresie.^[30] Da

dies eine Karikatur von Zwinglis tatsächlichem Glauben war, überrascht es nicht, dass die Schweizer mit Zorn reagierten. Die Züricher Pastoren wiesen die Verunglimpfung in ihren Schriften nachdrücklich zurück.

[31]

Die Nestorianer leugneten die menschliche Natur Christi und teilten seine Natur in eine spirituelle und eine irdische Seite. Ausgangspunkt der Sakramentarer war, dass

Fleisch und Geist verschiedenen Welten angehören, daher waren sie der Ansicht, dass der Leib Christi nicht zugleich im Himmel und in der Hostie sein könne; doch darauf zu beharren, dass das Sakrament ein spirituelles Geschehen war, bedeutete nicht, die menschliche Natur Christi zu bestreiten. Dennoch hatte Luther sich entschlossen, diese Anschuldigung zu erheben, denn zum damaligen Zeitpunkt schien

es ihm, als würde eine zu
strenge Unterscheidung
zwischen Fleisch und Geist die
Realpräsenz untergraben, eine
Doktrin, die allmählich zu einer
totemistischen Wahrheit wurde.
In seiner Schrift *Vermahnung
zum Gebet wider den Türken*
von 1541 ging er noch weiter
und nannte die Anhänger
Müntzers und Zwinglis ebenso
wie die Täufer in einem
Atemzug mit den Türken
»verfluchte böse Sekten und

Ketzereien«. ^[32] 1544 legte er in der Schrift *Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakrament* schließlich jede Hemmung ab und bezeichnete Zwingli als einen »Heiden«, an dessen Erlösung der Seele man zweifeln müsse, wenn er in dem Glauben gestorben sei, von dem sein letztes Büchlein zeuge. ^[33] Das Werk hob damit an, dass Luther seinen eigenen näher rückenden Tod erwähnte – »denn ich, der ich nun auf die

Grube zugehe« -, und es schließt seine schimpfliche Behandlung Zwinglis in seine Lehre ein wie ein Testament. Die Anhänger Zwinglis publizierten Luthers *Bekenntnis* zusammen mit ihrem eigenen Glaubensbekenntnis, und so begann ein weiterer unsäglicher Krieg der Flugschriften zwischen Sakramentariern und Lutheranern.^[34] Als Luther 1546 starb, sah es aus, als wären die Protestanten

hoffnungslos gespalten und ihre
Antagonismen bitterer denn je.

[35]

*

Obwohl die Unterstützung der
Sakramentariier politisch
notwendig gewesen wäre, hörte
Luther nicht auf, ihre Position
anzugreifen, weil sie das
Zentrum einer Theologie betraf,
die langsam zu einer Kirche
zusammenwuchs. Er war

offenbar nicht länger daran interessiert, die ganze Christenheit zu reformieren, sondern fasste nunmehr lokale Ziele ins Auge. Daraus ergab sich, dass er immer weniger für Kompromisse zugänglich und dafür umso entschlossener war, die Reinheit der Lehre in Übereinstimmung mit seinen eigenen Glaubensgrundsätzen zu schützen. Er und Melanchthon waren stark daran beteiligt gewesen, die

evangelische Kirche im Kurfürstentum Sachsen mit kurfürstlicher Unterstützung aufzubauen, und Luther konzentrierte sich jetzt stärker darauf, die Reinheit seiner eigenen Lehre zu schützen.^[36]

Die Betonung der Menschwerdung Gottes (Inkarnation) und der Materialität der Religion, die zunehmend ins Zentrum seiner Lehre rückten, hatte zur Folge, dass er es in gewisser Hinsicht

leichter fand, sich mit den katholischen Traditionen zu verbünden als mit jenen zusammenzuarbeiten, die zur evangelischen Bewegung gehörten. Er behielt das Hochheben der Hostie bei und schaffte es erst ab, als Karlstadt 1541 starb.^[37] Als 1543 während einer Kommunion ein wenig Wein auf die Jacke einer Frau und auf die Lehne ihrer Kirchenbank verschüttet wurde, versuchten er und Bugenhagen

nicht nur, den Wein von deren Mantel abzulecken, sondern sie gingen so weit, Stücke, die sie nicht sauber bekamen, aus der Jacke herauszuschneiden und die Teile der Kirchenbank abzuhobeln, über die Wein geflossen war, um das Ganze anschließend zu verbrennen. Der Leib und das Blut Christi mussten mit dem allergrößten Respekt behandelt werden.^[38] Gerade dieses Beharren auf der wörtlichen Inkraftsetzung des

Sakraments ließ Luther so unnachgiebig darauf pochen, dass es in beiderlei Gestalt ausgeteilt werde.

Kaum hatten die Gespräche mit Bucer begonnen, verlangte Luther von ihm in einem Brief, er solle zugeben, dass in der Eucharistie Christus wirklich mit dem Mund empfangen und mit den Zähnen gegessen werde, oder bekennen, wie er im Januar 1531 schrieb, »dass er auch dem Munde, oder dem

Leib, oder dem Brot
gegenwärtig sei und dem
Munde dargereicht werde«. [39]

In Wittenberg betonte Luther
1536, dass es zu nichts führe,
wenn man sich über die
»geistige Rezeption« Christi und
das geistige Essen weiter den
Kopf zerbreche, da sie sich
darin alle einig seien. Die Idee
jedoch, dass außer dem
gemeinsamen Gedenken an Gott
nichts hinter der Feier stecke
und dass Gott nur in der leeren

Vorstellung gegenwärtig sei, war ihm ein Dorn im Auge. Die abstrakte Feststellung, dass Christus im Fleisch gegenwärtig sei, genügte ihm nicht, Christi Gegenwart musste als physische Realität verstanden werden. Sein Beharren, dass diejenigen, die nicht fromm waren, das Sakrament und Christi Leib ebenso wahrhaftig empfangen wie die Frommen, entsprang demselben Glauben: Wenn die Gegenwart Christi im

Sakrament eine physikalische Realität war, dann war er gegenwärtig, unabhängig davon, ob derjenige, der das Sakrament empfing, daran glaubte oder nicht.

Die Sakramentarier verspotteten die Lutheraner als »Kannibalen«, die Christi Fleisch äßen und die Messe mit dem »gebackenen« Gott feierten. In den Augen seiner Gegner hielt Luther noch an dem »päpstlichen Hokusfokus«

fest – nämlich an der Vorstellung, der Priester vollbringe durch die Einsetzungsworte bei der Eucharistiefeier ein Wunder. Anscheinend war er tatsächlich auf lächerliche Art besessen von der Vorstellung, man packe Christus mit den Zähnen und kaue seinen Leib: eine grausige, wörtliche Auffassung, an der angeblich sogar Melanchthon schwer schluckte.^[40] Luther sorgte sich nicht darum, dass er

damit vielleicht das einfache Volk zu dem Gedanken verleiten könnte, der Leib Christi könne verdaut werden. Er war der Überzeugung, dass der Trost, den es dem Gläubigen spendete, wenn er den Leib Christi empfang, weit wichtiger war als die Sorge darüber, ob die Verdauung Christus entwürdigte.

Obwohl es ihm auf einer Ebene anscheinend nicht gelang, mit der mittelalterlichen Tradition zu brechen, war sein

Denken auf einer anderen Ebene radikaler als das der Sakramentariier, etwa wenn er im Zusammenhang mit seiner Weigerung, das Körperliche und das Geistige zu trennen, den in der christlichen Tradition stark verwurzelten Hang zur Askese ablehnte. In diesem Punkt war Luther, wie wir bereits feststellten, nicht mehr der dünne Mönch mit dem forschenden Blick, und seine legendäre Liebe zu deutschem

Bier und Wein, seine Freude am Essen und sein gesetzter Lebensstil hatten ihren Tribut gefordert. Zudem hatte er durch die Eheschließung das Vergnügen des Sexuallebens kennengelernt und zudem die Freude erlebt, seine Kinder heranwachsen zu sehen. Auch dabei zog er Vergnügen aus den körperlichen Seiten des Lebens. Jonas berichtete er darüber, wie viel Spaß es ihm bereitet habe, als sein Sohn »Hänschen«

lernte, selbständig mit gebeugten Knien seinen Stuhlgang zu erledigen: »Ja, er hat in der That mit außerordentlicher Geschäftigkeit in jeden Winkel gekackt«, schrieb Luther.^[41]

Anders als bei den meisten christlichen Denkern war Luthers Theologie tief im Körperlichen verankert. Er schlug nicht den Weg ein, den im folgenden Jahrhundert Descartes ging, für den die

Trennung zwischen Geist und Körper eine grundsätzliche war und der die körperliche Existenz als untergeordnet betrachtete. Natürlich trennte auch Luther, wie alle Theologen seiner Zeit, zwischen Fleisch und Geist, doch sein Schwerpunkt lag immer auf der Vereinbarung, nicht auf der Trennung der beiden. Er war sich bewusst, dass seine Lehre keine philosophische oder rationale Alternative zur

aristotelischen Erklärung der Transsubstantiation in den Begriffen »Akzidenz« und »Essenz« bot, für ihn war es eine Frage des Glaubens, der über den Verstand hinausging.

Folgt man der Logik von Luthers Verneinung des freien Willens und seinem Beharren auf der Gnade, dann muss man schließen, dass es Gottes Entscheidung ist, wer erlöst ist. Denjenigen, die sich besorgt die Frage stellten, ob sie unter den

Auserwählten seien oder nicht, antwortete Luther – anders als der systematischere Johannes Calvin –, sie sollten einfach nicht an Dinge denken, die außerhalb unserer Reichweite lägen. Eine ähnliche Denkbewegung färbte seine Beantwortung der Frage, was nach dem Tod komme, und prägte die Art, wie die Kirche, die er eingerichtet hatte, mit dem Tod umging. Da er das Sakrament der Letzten Ölung ablehnte, entwickelte er einen

mehr seelsorgerischen Umgang mit dem Tod, der von seiner Wertschätzung für Aufrichtigkeit herrührte: Wenn er einen Sterbenden tröstete, betonte er gerne die erlösende Liebe Christi.^[42] Über den Himmel solle man nicht nachdenken, er lasse sich sicher auf keiner Landkarte finden. Wenn er mit leichtem Herzen beim Abendessen mit Freunden darüber sprach, stellte er sich vor: »Dort wird es eine solche

Freude geben, dass uns essen und trinken, schlafen und alles, was wir hier zur Notdurft des Leibes haben müssen, ganz und gar vergehen wird. Es wird ein ganz anderes Leben sein (...). Dort werden wir Taler und Gulden anspeien.«^[43]

Im Mai 1531 schrieb Luther einen letzten Brief an seine Mutter Margarethe, die im Sterben lag. Er streifte das Leben nach dem Tod nur und sagte nicht, sie würde ihren

verstorbenen Ehemann oder ihre Kinder wiedersehen, er erinnerte sie vielmehr daran, dass ihr augenblickliches Leiden nichts sei verglichen mit dem, was die Gottlosen zu leiden hätten, »da einer geköpft, der ander verbrannt, der dritte ertränkt« werde. Ihre Krankheit habe Gott in seiner Gnade gesandt, und sie stehe in keinem Verhältniss zu dem, was Christus für uns gelitten habe. Für moderne Leser, denen die

Konfrontation mit dem Tod häufig schwerfällt, ist es erstaunlich, wie freimütig Luther den Trost verweigert, dass alles gut werde, und wie hemmungslos er in diesem Augenblick auf grausame Hinrichtungen zu sprechen kommt. Immerhin brüstete er sich damit, wie gut er Sterbende trösten konnte.^[44]

Luthers Umgang mit Tod und Trauer war ebenso weise wie praktisch. Als Cranachs

künstlerisch begabter und geliebter Sohn Hans in Italien starb, versuchte Luther, seinen Eltern die Schuldgefühle zu nehmen, indem er ihnen sagte, »wenn das richtig wäre, so hätte ich die gleiche Schuld wie ihr, denn ich habe ihm und euch treulich geraten«, nach Italien zu gehen. Er sagte seinem alten Freund, er möge ruhig bleiben: »Gott will euern Willen brechen, denn er greift einen gern dort an, wo es einem am

meisten weh tut, zur Abtötung unseres Selbst.« Hans sei bis zu seinem Tod ein guter Junge gewesen, der gestorben sei, bevor das Böse auf der Welt ihn erreicht habe. Auch hier war sein Zuspruch so gestaltet, dass er sich vorsichtig steigerte, indem er sich erst auf die Schuldgefühle der Eltern bezog, dann ihr Leid direkt ansprach und schließlich den Blick zu Gott wendete. Er endete mit dem Rat an Cranach und dessen

Frau, nicht zu sehr zu trauern und zu weinen, sondern zu essen und zu trinken und auf sich selbst zu achten, damit sie anderen dienen könnten:

»Trauer und Kummer lassen die Beine vertrocknen.«^[45] Und als seine geliebte Tochter Magdalena sterbenskrank wurde, sandte er einen Brief an die Schule seines Sohnes Hans, damit dieser nach Hause komme, weil die Kinder einander sehr lieb hatten.

Luther war tief erschüttert über den Tod seiner Tochter, doch zwei Monate später befahl er Hans, er solle seine Trauer männlich überwinden. Zugleich erlaubte er ihm nicht, nach Hause zu kommen, vielleicht weil er fühlte, dass er selbst schwermütig würde, wenn Hans seinem Kummer freien Lauf ließe.^[46]

*

Als Luther im Dezember 1520 vor dem Elster-Tor in Wittenberg bei seiner legendären Aktion die päpstliche Bulle und die Bücher des kanonischen Rechts verbrannte, warf er alle Vorschriften, die bis dahin Ehe und Sexualität geregelt hatten, über den Haufen. Von Beginn an war daher die neue Kirche mit all den persönlichen Konflikten konfrontiert, die aus der Möglichkeit der

Ehescheidung, der Neubestimmung der Inzestregeln und dem Verständnis der Ehe als einer säkularen Einrichtung statt eines Sakraments resultierten. Die Bibel sollte an die Stelle des kanonischen Rechts treten, doch Luthers Haltung gegenüber den Täufern zeigte, dass er dennoch nicht bereit war, sich allein darauf zu stützen. Stattdessen verließ er sich auf den Glauben, der zwar

ein ergiebiger Quell für einen Pfarrer, doch ein wackeliges Fundament für eine Kirche ist.

Aufgrund seines fortwährenden Misstrauens gegenüber Vorschriften riet Luther den Fürsten stets, nicht dem Buchstaben des Gesetzes zu folgen, sondern ein Urteil »aus freier Vernunft« zu fällen. Er verwies auf die Geschichte eines Edelmanns, der einen Mann gefangen genommen und sich dessen Frau gefügig

gemacht hatte, indem er ihr versprach, ihren Ehemann freizulassen, wenn sie bereit wäre, mit ihm zu schlafen. Am nächsten Tag jedoch ließ er ihr den abgeschlagenen Kopf ihres Mannes bringen. Der Richter verurteilte in diesem Fall den Edelmann dazu, die Witwe zu heiraten, damit sie ihn beerben konnte, und ließ den Edelmann am Tag nach der Hochzeit hinrichten. Kein Gesetz hätte eine solche Strafe vorschreiben

können, doch diese Strafe war nach Luthers Auffassung so beschaffen, »dass es jeder billigen muss und es in seinem eigenen Herzen geschrieben findet, dass es so recht sei«.^[47]

Wie der Fürst, der über Rechtsfälle entschied, so musste der Pfarrer, der mit Eheproblemen zu tun hatte, die Angelegenheit mit Umsicht betrachten und zu einem Urteil gelangen, das alle Umstände berücksichtigte und zugleich

den biblischen Grundsätzen genügte. Das konnte ein Freibrief für moralisches Chaos sein, und die neue Kirche beging einige haarsträubende Fehler. Vor allem die Zustimmung zu Philipp von Hessens Bigamie schadete der evangelischen Sache ernsthaft und schwächte ihre politische Position. Doch ihr tieferes und beständiges Erbe war es, die priesterliche Autorität mit der Eheberatung zu verbinden, so dass es eine

der Hauptaufgaben der Geistlichen wurde, Menschen zu helfen, einen Weg durch das Schlachtfeld der Ehe zu finden.

Als Heinrich VIII. die Scheidung wünschte, beharrte Luther darauf, dass die Ehe mit Katharina von Aragon Gültigkeit besaß, weil das Alte Testament empfahl, dass ein Mann die Witwe seines Bruders heiraten sollte: Das päpstliche Recht allerdings verurteilte diese Eheschließung unter Berufung

auf die Blutsverwandtschaft.
Luther legte dar, dass man der
Bibel, nicht den Erfindungen
von Menschen folgen solle, auf
alle Fälle lagen seine
Sympathien bei Katharina von
Aragon, der Tante des Kaisers.
[48] Politisch war das keine
vorteilhafte Linie, denn sie
vergiftete die Beziehungen
zwischen England und Sachsen.
Luthers Misstrauen gegenüber
Heinrich VIII. erwies sich
später in den Diskussionen über

Englands Beitritt zum Schmalkaldischen Bund, der die Liga ebenso wie die Evangelischen in England gestärkt hätte, als nachteilig. Melanchthon war zwar nachgiebiger, konnte aber aufgrund von Luthers strammem Widerstand der königlichen Scheidung nicht zustimmen. Er scheint in Betracht gezogen zu haben, dass Heinrich in Bigamie leben könnte, indem er Anne Boleyn

heiratete, Katharina aber nicht verstieß. Dies hätte zudem den Vorteil gehabt, dass Katharinas Tochter Mary nicht enterbt worden wäre.^[49]

Heinrich und England waren weit weg, doch Philipp von Hessen, dem führenden lutherischen Fürsten, konnte man nicht aus dem Weg gehen, als er 1539 wegen seiner eigenen unglücklichen Ehe um Rat fragte. Der syphilitische Landgraf, der sich nicht weiter

in »Sünde und Hurerei« durchs Leben schleppen wollte, hatte ein Auge auf die siebzehnjährige Margarethe von der Saale geworfen, deren Mutter einer Verbindung nur unter der Bedingung zustimmen wollte, dass er sie heiratete.^[50] Als der Fall Luther vorgelegt wurde, war Philipp, geplagt von seinem schlechten Gewissen und getrieben von seinen sexuellen Begierden, nicht würdig, die Kommunion zu empfangen, und

wollte wissen, wie er seine Lage so gestalten könne, dass er vor Gott Gnade finde. »Weil ich von Natur aus [von Complexion] so geschaffen bin, wie die Ärzte wissen, und es oft vorkommt, dass ich auf Bundes-, Reichs- und anderen Tagen lange außerhalb bin, wo man gut lebt, den Leib pflegt usw. Wie ich da ohne Frau auskommen soll, wo ich nicht immer das ganze Frauenzimmer mitführen kann, ist hinlänglich zu bedenken und

zu beurteilen«, erklärte er seine Notlage.^[51] Philipps Frau war ihm allerdings treu, so dass eine Scheidung nicht in Frage kam. Sie hatte sogar um eine Scheidung ersucht – und ein lutherisches Ehegericht hätte die Scheidung sicherlich erlaubt angesichts des offenkundigen Ehebruchs ihres Mannes, wobei Philipp als dem Schuldigen dann (wie Heinrich VIII.) die Wiederverheiratung verboten worden wäre.

Im Streit mit den
Sakramentariern hatte der
Landgraf immer eine
vermittelnde Rolle
eingenommen, und obwohl er
offiziell auf Luthers Seite stand,
hatte er Zwingli und seine
Anhänger nie abgelehnt. In
Augsburg war er sogar
vorsichtig auf Distanz zu Luther
gegangen, er hatte die
Süddeutschen nie der Ketzerei
bezichtigt, sondern auf deren
Schutz bestanden. Als er 1538

für Hessen eine Kirchenordnung ausarbeiten ließ, wandte er sich zuerst an Bucer, nicht an Luther.^[52] Das bedeutete für die Wittenberger, dass sie es sich nicht leisten konnten, Philipp zu ihrem Feind zu haben, und Philipp war sich dessen vollkommen bewusst. In dem Brief, in dem er um Rat bat, führte er gerissen aus, er könne sogar gezwungen sein, um einen päpstliche Dispens zu ersuchen, wenn ihm die Reformatoren

nicht helfen wollten.^[53]

Nachdem sie den Fall in allen Einzelheiten abgewogen und Bucer als Vermittler hinzugezogen hatten, unterzeichneten Melanchthon und Luther am 10. Dezember 1539 ein Schreiben, in dem sie dem Landgrafen empfahlen, seine Konkubine heimlich zu heiraten, für die Öffentlichkeit jedoch weiterhin mit seiner Frau verheiratet zu bleiben. Die Lösung folgte dem Beispiel der

polygamen Patriarchen des Alten Testaments; Luther selbst hätte die eheliche Lebensgemeinschaft lieber ganz aufgelöst, obwohl die alten Kirchengerichte unter den gegebenen Umständen sicher nicht einmal eine Trennung von Tisch und Bett (also eine Trennung ohne das Recht zur Wiederverheiratung) gewährt hätten. Luthers Hauptanliegen in Eheangelegenheiten war seelsorgerischer Natur, und

folglich tendierte er dazu, für diejenigen Partei zu ergreifen, mit deren Dilemma er sich identifizieren konnte. Dabei versuchte er eine Lösung zu finden, die das Gewissen beschwichtigte.

Philipp trieb die Sache voran und feierte am 4. Mai 1540 Hochzeit, unter den Gästen waren etliche Würdenträger. Melanchthon, der in dieser Zeit den Landgrafen begleitete, ließ sich überreden, anwesend zu

sein, Bucer ebenso, und der glückliche Landgraf schickte Luther ein Fuder Wein mit einem Brief, in dem er seine Freude darüber bekundete, dass seine neue Frau eine Verwandte von Katharina von Bora sei, er und Luther also jetzt Verwandte seien.^[54] Die skandalöse Nachricht kam schnell ans Licht und trübte den Ruf der Reformatoren, die nun in den Verdacht gerieten, hinter der Doppelehe zu stecken.

Luther bestritt alles. Er hatte jedoch doppeltes Pech: Herzog Heinrich von Sachsen, der Bruder von Philipps Schwiegervater Georg, dessen Nachfolge er 1539 angetreten hatte, entführte die Mutter der Braut und zwang sie, ihm eine Abschrift des Ehevertrags auszuhändigen. Der Landgraf seinerseits besaß natürlich eine unterschriebene Kopie der Empfehlung aus Wittenberg und zögerte nicht, Luther daran zu

erinnern.^[55]

Luther argumentierte nun, er habe der Doppelehe nur unter der Bedingung zugestimmt, dass sie streng geheim gehalten werde, was allerdings nicht nach standfesten Prinzipien aussah. Inzwischen hatten die Prediger des Landgrafen nicht nur die Doppelehe anerkannt, sondern einer von ihnen, Johannes Lening aus Melsungen, hatte zudem eine Flugschrift veröffentlicht, in der

er die Bigamie verteidigte – womit er die evangelische Bewegung in große Verlegenheit brachte, insbesondere als Philipp die Schrift verbreitete und 80 Exemplare an einflussreiche Persönlichkeiten sandte.^[56] Für die Propaganda der Katholiken war der Skandal ein Geschenk, und er schadete den Evangelischen im politischen Kräftemessen schwer, denn er rechtfertigte kaiserliche

Maßnahmen zu Landgraf Philipps Absetzung.

Luthers Rat in der Bigamie-Affäre sieht aus wie ein Triumph der Zweckmäßigkeit über die Weisheit. Tatsächlich waren seine Empfehlung und sein Beharren auf Geheimhaltung weit mehr als eine Notlösung. Er hatte immer einen starken Glauben an die Kraft der Beichte behalten und auf der Geheimhaltung des Beichtrates bestanden – und er hätte wohl

schweigen können, wenn Philipps Abschrift des Gutachtens nicht dem neuen Herzog von Sachsen in die Hände gefallen wäre. Zwar war Heinrich, anders als sein Bruder Georg, Lutheraner, doch er setzte sich ebenso engagiert für die Interessen seines Landes ein, und im Zusammenhang mit dem seit langem angespannten Verhältnis zwischen den Hessen und den Sachsen war der Skandal politisch Gold wert. Die

kurfürstlichen Sachsen, die viel dazugewonnen hätten, wenn der Landgraf ohne Erben gestorben wäre, waren entschlossen, keines der Kinder aus bigamer Ehe anzuerkennen, und hofften zugleich, dass seine beiden legitimen Kinder das Erwachsenenalter nicht erreichen würden.^[57]

Doch Luthers Unterschrift unter das Gutachten für den Landgrafen stand völlig im Einklang mit seinen schon lange

feststehenden Ansichten über die Ehe und die Körperlichkeit. Gott hatte die Menschen als sexuelle Wesen geschaffen, glaubte Luther, und nur wenigen gelang es, sexuell enthaltsam zu sein. Diese Haltung gehörte auch zu seinem ganzheitlichen Verständnis von Gesundheit, das mit der Auffassung verbunden war, die Ausscheidung sexueller Flüssigkeiten trage wesentlich zum Gleichgewicht der Säfte

und damit zur Gesundheit bei. Zwar war Sex außerhalb der Ehe eine Sünde, doch durch die Eheschließung wurden sexuelle Beziehungen »rein«. Deshalb hatte Luther Mönche und Nonnen zur Eheschließung angehalten und 1519 geraten, dass Frauen, die mit ihren Männern keine Kinder bekommen konnten, heimlich mit dem Bruder des Mannes verkehren sollten, ein Rat, den er 1522 in seiner Predigt über

die Ehe wiederholt hatte – und an den der Landgraf ihn jetzt schadenfroh erinnerte.^[58] Am Ende bot Philipp allen unverfroren die Stirn und zeugte Kinder mit beiden Frauen, Luther dagegen gestand seinen Fehler im Privaten ein, bestritt aber in der Öffentlichkeit unbeirrt weiter, zur Doppelehe geraten zu haben.



57 Porträts des Kurfürsten

Friedrich III. von Sachsen und der Anna Kasper Dornle. Luther wusste, dass der Junggeselle Friedrich der Weise viele Jahre mit einer Geliebten verbunden war, die er, wie Gerüchte besagten, angeblich heimlich geheiratet hatte.^[59] In seinem Todesjahr 1525 ließ der Kurfürst zwei neun Zoll große Holzdosen schnitzen. Auf den unteren Innenseiten der Dosen befanden sich Reliefbildnisse,

in der einen Dose das des Kurfürsten, in der anderen ein Bildnis mit dem Titel »Anna Kasper Dornles Stieftochter«. Die Ausführung ist von höchster Qualität. Mit diesen Porträts, nur sichtbar, wenn die Dosen geöffnet sind, setzte er seiner heimlichen Liebe ein Denkmal. Über Anna Kaspars zurückgebundenem Haar liegt ein Netz, wie es zur Kleidung einer ehrbaren Frau gehört. Geschnitzt nach dem Vorbild der Doppelporträts, die im frühen 16. Jahrhundert so populär waren, erinnerten die Bildnisse an eine Partnerschaft, die weder flüchtig noch ehrlos war. Die Welt wurde in diesem Jahrhundert neu geordnet, und es erstaunt nicht, dass die Reformatoren anstrebten, eheähnliche Verbindungen dieser Art

zu legitimieren.^[60]

*

Als schließlich die Vorbereitungen für das Kirchenkonzil begannen, das Karl V. versprochen hatte, wies Luther jede Hoffnung darauf, dass ein Konzil den Missbrauch in der Kirche beenden könne, entschieden zurück. Seine Schrift *Von den Konziliis und*

Kirchen von 1539 markiert seinen endgültigen Bruch mit der mittelalterlichen Tradition des Konziliarismus. Dieser hatte für die Idee gestanden, dass ein Kirchenkonzil über dem Papst stehe und dadurch vom Papst zugelassene Missstände in der Kirche beseitigt werden könnten. Von den Gesprächen mit Kardinal Contarini anlässlich des Reichstags in Regensburg 1541, bei denen der Kaiser noch einmal

versuchte, eine Einheit zwischen Katholiken und Lutheranern herzustellen, war Luther wieder ausgeschlossen. Stattdessen gehörte Melanchthon zur protestantischen Delegation. Während man sich bei der Rechtfertigungslehre einigen konnte, blieb man hinsichtlich der Stellung des Papstes und der Eucharistie uneins. Luther donnerte von außen dazwischen und erinnerte zur Warnung an

seinen Grundsatz, dass »der Mensch gerecht wird durch den Glauben, ohne die Werke des Gesetzes. (...) Dagegen mögen der Teufel, Eck, Meintz und Heintz anstürmen, und wer immer es nicht lassen kann. Wir werden sehen, was sie damit erreichen.«^[61] In seinem geringen Interesse am Fortgang der Verhandlungen in Regensburg spiegelte sich sein zunehmend auf die Pfarrgemeinde konzentriertes

Verständnis einer Kirche wider, die er mehr und mehr als eine vor Ort wirkende Einrichtung begriff.

Bei den Zusammenkünften, aus denen die Wittenberger Konkordie hervorgegangen war, hatte Luther die Rolle als »Vater« der Bewegung voll ausgekostet, ein Titel, den ihm sogar die Sakramentarier gewährten.^[62] Größtenteils hatte jedoch schon seit langem Melanchthon die Führung der

Reformation übernommen. Als Vertreter des englischen Königs Heinrich VIII. nach Sachsen kamen, um eine Vereinbarung zu treffen, und als die französischen Gesandten Franz' I. zu Verhandlungen anreisten, wollten sie nicht mit Luther, sondern mit Melanchthon sprechen.^[63] Luthers schlechter Gesundheitszustand setzte jetzt die Bewegung unter Druck, da wegen seiner Unpässlichkeiten

Verhandlungen immer wieder abgebrochen oder verschoben werden mussten. Ärger hatte ihn stets zu besonderer Kreativität angespornt, doch jetzt belastete ihn sein Jähzorn in seiner Rolle als Führer der Reformation.

Siebzehntes Kapitel

Freunde und Feinde

In Wittenberg hatte Luther keine direkte institutionelle Macht, er übte lediglich das Amt eines Stadtpfarrers und das eines Professors an der Theologischen Fakultät aus. Doch er hatte direkten Zugang zum Kurfürsten und zu anderen

Mitgliedern der
Herrscherfamilie,^[1] und es gab
den Kreis seiner treuen, nahen
Freunde, die er »die
Wittenberger« nannte: Justus
Jonas, Johannes Bugenhagen,
Philipp Melanchthon, Veit
Dietrich, Georg Rörer, den
jungen Theologen Caspar
Cruciger.^[2] Spalatin in
Altenburg und Johannes
Agricola in Eisleben waren nahe
genug, um ebenfalls zu dieser
Gruppe zu zählen. Wenzeslaus

Linck in Nürnberg war ein
Freund aus Kindertagen, von
dem Luther sagte, er sei »wohl
meiner liebsten Freund einer
auf Erden«.^[3] Jonas, der
anfangs Erasmus verehrt hatte,
übertrug seine ganze Zuneigung
auf Luther, den er stets
respektvoll mit »Vater«
ansprach; ihre enge
Verbundenheit rührte zum Teil
von ihrem gemeinsamen Hang
zur Melancholie her.^[4] Jonas
war Trauer nicht fremd: Sieben

seiner dreizehn Kinder aus seiner ersten Ehe waren gestorben, 1541 ertrank sein dreizehnjähriger Sohn in der Saale, und im folgenden Jahr starb seine Frau im Kindbett zusammen mit dem Neugeborenen.

Tischreden

von Martini Lutheri / So er in vielen
Jaren / die Zeit seines Lebens / gegen Gelehrten Leuthen / Auch
fremden Gessen vnd seinen Tischgesellschaften geführt. Darin von allen Artickeln
vnsrer Religion / Auch von hohen Stücken / Fragen vnd Antwort / Item viel
mercklichen Discours / vnd sonst von allerley Lehre / Trost / Rath /
Weissagung / Warnung vnd Vermanung / Bericht
vnd vnterrichte zu finden.

Zusamptlich von M. Anthonio Lauterbach zusammen getragen / hernacher in gewisse Locos Com-
munes verfasst / vnd auß viel anderer Gelehrter Leuth Collectancis gemehret

Durch Johanne[n] Aurifabern. Ex Libris Christiani Vosii

Weiter ist auch hinzu kommen ein Newer Anhang eillicher Tischreden / So der H. Mann Gottes / D.
Martin Luther / gegen Gelehrten Theologis vnd Pfarrer / kurz vor seinem Ende vnd seligen Abscheid auß
dieser Welt / gehalten hat sampt vielen Trostschreiffen / Sendbrieffen / Auch Hilfforien / Antworten auß vilfältige
fragen / Bericht von den farnembisten Grubstücken Christlicher Religion an gleycher Christen zum mehrer
theil geschrieben / vnd auch Mündelich geredt. Jen ander außs Newe auß vielen geschriebenen Büchern zus-
ammen getragen / vnd allen Pfarrer / Studiosis zu dienst vnd wolgefallen.

Durch einen Liebhaber der Theologien an Tag gegeben.



58 Das Titelblatt des Frankfurter Raubdrucks von Luthers *Tischreden* aus dem Jahr 1569 zeigt um einen Tisch versammelt den engeren Freundeskreis, mit Luther auf der rechten Seite und, zusätzlich zur ursprünglichen »Mannschaft«, Johann Forster und Paul Eber.

Luther, der in seinen späten Lebensjahren Wittenberg selten verließ, lebte geschützt in diesem Kreis von Freunden und Verbündeten, so wie seine sächsische Kirche im

geschützten Raum des Kurfürstentums bestand. In den Freundschaften vermischten sich privater Umgang und ein alles überlagerndes Pflichtgefühl gegenüber der neuen Kirche in Wittenberg und darüber hinaus. In der Stadt, unter all den Studenten und Menschen, die aus dem gesamten Reich kamen, um bei Luther und Melanchthon zu studieren, vergaß man leicht, wie gefährdet die Reformation

außerhalb von Wittenberg noch immer war und wie chaotisch sich die Lage nach Luthers Angriff auf die althergebrachten Sitten, Glaubenssätze und Glaubenspraktiken des Katholizismus noch immer darstellte. Nicht allen, die einst katholische Priester und Mönche gewesen waren, gelang die Wandlung zu vorbildlichen evangelischen Priestern. Der Pfarrer von Sausedlitz lief mit einer Büchse durch die Gegend,

mit der er gern im Dorf drauflosfeuerte. Er lungerte im Wirtshaus herum, schlug seine Ehefrau und unterhielt eine anrühige Beziehung zu einer ansässigen Witwe.^[5] Diejenigen, die Luther nachahmten und die Verfehlungen der lokalen Eliten von der Kanzel herab geißelten, waren schnell isoliert: Nicht weniger als 15 Personen, einschließlich des Bürgermeisters, zeugten bereitwillig gegen den Pfarrer

von Werdau, der die Räte als »Herodes« und »Kaiphass« beschimpft hatte.^[6] Johannes Heine, der Pfarrer von Elssnig bei Torgau, ging einem Nebenerwerb als Heiler nach und behauptete, seine pflanzlichen und magischen Arzneien heilten nicht durch Zauber, sondern »durch Gottes Gnade, die ihm gegeben wäre«. Sein unwürdiges Verhalten wurde bei der Kirchenvisitation beanstandet, und man nahm ihn

in Haft.^[7] Selbst treue
Lutheraner waren nicht immun
gegen quasimagische Praktiken.
Luther musste einen langen
Brief an Jonas' Frau schreiben,
in dem er mahnte, dass es zwar
ein guter Einfall sein mochte,
einen Abschnitt aus dem
Evangelium zur Heilung zu
lesen, doch die Tatsache, dass
dies an einem bestimmten Ort
und zu einer bestimmten Zeit
geschehen solle, lege nahe, dass
es sich nicht um eine fromme,

sondern um eine abergläubische Praxis handele. Ein Pfarrer weigerte sich, bei der Taufe warmes Wasser zuzulassen, und behauptete, es sei eine Mischung aus den Elementen Feuer und Wasser und daher kein reines Wasser – eine Auffassung, mit der Luther kurzen Prozess machte, indem er ihm sagte, er solle dazu jene befragen, die sich in ihrem Fach auskannten.^[8] Die neuen Pfarrer sollten theologisch

geschult sein, doch es gab ihrer nicht genug, und im ländlichen Sachsen lösten sich die lokalen Traditionen und der Aberglaube angesichts universitärer Gelehrtheit keineswegs einfach auf.

Luthers Einfluss wuchs durch seine persönlichen Verbindungen, war aber auch durch sie begrenzt. Sie sind daher außerordentlich wichtig, will man verstehen, was er geleistet hat. Doch nicht nur

Freundschaften, auch viele bittere Kämpfe sowohl mit Verbündeten als auch mit Feinden prägten das Wesen und die Entwicklung der Reformationsbewegung. Ein gutes Beispiel dafür ist Georg Witzel, ein ehemaliger Gefolgsmann, der sich gegen Luther wandte und 1532 einen beißenden Angriff auf ihn veröffentlichte, in welchem er versuchte, den Stil seines ehemaligen Mentors zu

überbieten. Luther, schrieb er, ziehe sich alles allein »aus seinem Hirn«, er schaffe und zerstöre, drehe und wende, sage und lüge, bestimme alles allein »nach seiner Lust und Gefallen«. Die Anwürfe gipfeln in dem Vorwurf, ihn trieben sein wütender, stürmischer, unbeständiger Kopf und sein blutrünstiges Herz.^[9]

Luthers Welt konzentrierte sich in erster Linie auf die Universität. Er war Teil der

Wittenberger Gesellschaft, und doch hielt er sich selbst nicht für einen gewöhnlichen Bürger, wie es zum Beispiel Zwingli in Zürich getan hatte. Seine Freistellung von der Türkensteuer 1542, eine Abgabe, die jeder Bewohner des Reichs zu leisten hatte, um den Krieg gegen die Türken zu finanzieren, war ein sinnfälliges Beispiel dafür.^[10] Jeder andere Geistliche in Wittenberg zahlte widerspruchslos, doch Luther

war es erlaubt, den Wert seines Besitzes selbst zu schätzen, und der Kurfürst zahlte für Luther die Steuer, die dieser schuldete. Es ist bezeichnend, dass Luther sich in seinen Briefen aus Coburg vorstellte, wie sein Sohn mit Melanchthons oder Jonas' Söhnen oder mit den anderen Kindern im Kloster spielte, doch nicht mit denen der Wittenberger Bürger.^[11] Sein Milieu bestand aus den Menschen, die bei ihm wohnten,

seinen Gefolgsmännern, ihren Angehörigen und den Gästen, die er zum Abendessen einlud. Er nannte die Mitglieder seines Haushalts – der zeitweise zwischen 40 und 50 Personen umfasste, Bedienstete, Untermieter und Gäste eingeschlossen – seine »Quirites«, der klassische lateinische Ausdruck für römische Bürger.^[12] Das war eine Spitze gegen den »römischen« Papst, denn die

Bezeichnung verwies darauf, dass trotz der patriarchalischen Struktur, die er tatsächlich geschaffen hatte, seine Gemeinschaft im Gegensatz zum päpstlichen Hof eine Gemeinschaft von Gleichen war.

[13]

Trotzdem hatte er einige gute Bekannte unter den Bürgern. Seine enge Freundschaft mit Lucas Cranach reichte zurück bis in seine ersten Tage in

Wittenberg. Der Buchdrucker Hans Lufft arbeitete für ihn und übernahm gelegentlich die Rolle eines Geschäftsbeauftragten beim Stadtgericht, wenngleich Luther ihn 1538 scharf kritisierte, weil er für seine Tochter eine Hochzeitsfeier ausrichtete, die wegen ihres Poms zum Stadtgespräch wurde, obwohl Lufft in finanziellen Schwierigkeiten steckte.^[14] Ein anderer langjähriger Freund war der

Barbier und Chirurg Peter Beskendorf, für dessen Enkel Luther die Patenschaft übernahm. Ihm widmete er auch eine kurze Abhandlung über das Gebet. »Genauso muss ein guter, fleißiger Barbier seine Gedanken, Sinn und Augen ganz genau auf das Schermesser und auf die Haare richten und darf nicht vergessen, wo er sich beim Strich oder Schnitt befindet. Will er aber zugleich viel

plaudern oder an anderes denken oder umhergucken, wird er einem wohl Mund und Nase, ja noch dazu die Kehle durchschneiden.«^[15] Als Beskendorf nur wenige Monate später im betrunkenen Zustand seinen Schwiegersohn beim Abendessen erstach, hielt Luther zu ihm und verwendete sich für ihn. Beskendorf wurde schließlich wegen Totschlags verurteilt und des Landes verwiesen.^[16] Unter den

Stadträten war Luther mit der Krapp-Familie bekannt, und er war mit Tilo Dehne befreundet, dessen Frau während der Pest in Luthers Armen gestorben war. Ambrosius Reuter heiratete die Nichte von Luthers bestem Freund Hans Reinicke und sorgte damit für eine Klammer zwischen Wittenberg und Mansfeld.^[17] Als die Universität größer und die Stadt reicher wurde, übernahmen zusehends mehr

Akademiker ein Amt als Ratsherr und verflochten damit die akademischen und die politischen Eliten noch enger. Die Universität, die durch Luthers Ruhm so enormen Zulauf hatte, beherrschte nun das Stadtbild.

Luther, der sein Leben lang Seelenkämpfe ausfocht, scheint ein besonderes Talent gehabt zu haben, Menschen anzuziehen, die trauerten oder an einem Seelenschmerz litten,

den wir heute Depression nennen, was ein immer wiederkehrendes Gesprächsthema bei Tisch war.

[18] So war er sehr eng bekannt mit den Brüdern Peter und Hieronymus Weller, beide ehemalige Wittenberger Studenten, die ihn häufig besuchten und bei ihm wohnten, als er während des Reichstags von Augsburg 1530 auf der Veste Coburg war. Hieronymus und seine Schwester Barbara

litten an Schwermut und
Anfechtungen, und einige der
bewegendsten Trostbriefe
schrieb er an sie. »Denn ich
kenne die Krankheit gut und
habe bis auf den ewigen Tod
damit im Spital gelegen«,
schrieb er an Barbara. Als sie
begann, sich darüber zu sorgen,
ob sie zu den Erwählten
gehörte oder nicht, riet er ihr,
diese Gedanken auszublenden,
»gleich wie einer flugs
ausspeien würde, wenn ihm Kot

in den Mund fiele«.^[19] Seiner
Auffassung nach hatten
Leidende die Pflicht,
schwermütige Gedanken
wegzuschieben – »Du kannst
nicht wehren, daß die Vögel
über dein Haupt hinfliegen,
aber du kannst wehren, daß sie
in deinen Haaren nicht
nisten.«^[20]

ANNO ALTATI 156 42



59 Lucas Cranach der Ältere,
Johannes Bugenhagen, 1532

Schwermut war auch ein Thema in seiner Freundschaft mit Bugenhagen – oder, wie Luther ihn gerne nannte, »Dr. Pommer« –, einem ehemaligen Lehrer und Priester, der seit 1523 (mit Unterbrechungen) Pfarrer in Wittenberg und bis zum Tod des Reformators dessen Beichtvater

war. Der Sohn eines Ratsherrn war einer der wenigen Gefolgsmänner Luthers, die aus einer Region stammten, in der Niederdeutsch (Norddeutsch) gesprochen wurde. Deshalb sandte man ihn nach Pommern und Braunschweig, Hamburg, Lübeck und sogar nach Dänemark, um dort die Reformation durch eine Kirchenordnung institutionell einzuführen.^[21] Mit seinem Trost leistete er Luther bei

dessen Zusammenbruch 1527 wichtigen Beistand, wie er ihn auch wiederholt in Phasen von Schwermut durch jenen seelsorgerischen Zuspruch aufrichtete, den Luther einst von Staupitz erhalten hatte.^[22]

Ein anderer enger Freund, dem Luther vertraute, war Amsdorf, der dieselbe intellektuelle Schule durchlaufen hatte. Er war adeliger Herkunft und Staupitz' Neffe, und sein Vater war ein

Hofbeamter Friedrichs des Weisen. In Wittenberg hatte Staupitz ihm eine Stelle verschafft, und so unterrichtete Amsdorf die Philosophie von Duns Scotus, Staupitz' Lieblingsphilosophen.^[23] Er und Luther waren sich zum ersten Mal 1508 begegnet, doch ausschlaggebend war Amsdorfs Begeisterung für Luthers Thesen, die sein Student Bartholomäus Bernhardi 1516 verteidigte; von da ab war er

ein beherzter und entschlossener Unterstützer der Reformation, der seine gesamte Energie darauf verwendete, Luthers Botschaft zu verbreiten.^[24] Er blieb offenbar ledig, obwohl Katharina von Bora angeblich darauf bestanden hatte, entweder Luther oder ihn zu heiraten.^[25]

Weder Amsdorf noch Bugenhagen, beide in Luthers Alter, konnten intellektuell mit

ihm mithalten, auch sonst fiel es ihm anscheinend leichter, enge Freundschaften mit Männern zu unterhalten, die jünger waren als er und schon deshalb nicht beanspruchen konnten, auf einer Höhe mit ihm zu sein.

Johannes Agricola, Jonas und Melanchthon zum Beispiel waren rund ein Jahrzehnt jünger. Luther wusste, wie man junge Menschen anzog, in seiner Zeit als Mönch hatte er gelernt, Assistenten zu

beschäftigen, an die er Arbeit delegieren konnte. Sein Sekretär Veit Dietrich (der während des Aufenthalts auf der Veste Coburg zu seinem Vertrauten wurde) und Georg Rörer spielten nach seinem Tod beide eine zentrale Rolle bei der Verbreitung des Lutherkults zu seinem Andenken. Von der nachwachsenden Generation galt sein Vertrauen Caspar Cruciger, den er verschiedentlich als

herausragenden Theologen
rühmte und 1539 zu seinem
Nachfolger bestimmte: »Weil
Doktor Caspar in Schriften zur
Theologie eine Kapazität ist, auf
die ich nach meinem Tod
gesetzt habe.«^[26]

*

Solches Lob und solche
Unterstützung konnten
allerdings urplötzlich
abbrechen, wenn Luther etwas

missfiel, und seine Gegner spotteten über die bitteren Zerwürfnisse, die aus seiner Neigung entstanden, Freunde zu Feinden zu machen. Eine lange Reihe öffentlich vollzogener und schmerzhafter Brüche markierte die 30er und 40er Jahre, und die Konzentration der Bewegung auf Luther machte diese Feindschaften zu einem Wesenszug der Reformation.^[27]

1537 zum Beispiel war

Johannes Agricola an der Reihe,
einer von Luthers engsten und
langjährigsten Gefolgsmännern.
Agricola stammte aus der
Harzregion und unterhielt enge
Beziehungen zu Luthers
Freunden und Verwandten in
Mansfeld. Luther titulierte ihn
als »Herr Eisleben«, nach der
Pfarrgemeinde, in der beide
Männer geboren waren. Seite
an Seite hatten sie die frühen
Kämpfe der Reformation
durchgefochten, bei der

Leipziger Debatte war Agricola
Luthers Sekretär gewesen.
Möglicherweise war er es
gewesen, der das berühmte
Feuer am Elster-Tor entzündet
hatte, in dem die Bulle
verbrannte. Obwohl Luther
zehn Jahre älter war als er,
heiratete Agricola bereits 1520,
fünf Jahre vor Luther, später
gehörte er zu den Ersten, denen
Luther die Geburt seines
Sohnes Hans mitteilte.^[28] Ihre
Kinder waren etwa gleich alt,

und über viele Jahre diskutierten sie in ihrem Briefwechsel die Schwangerschaften ihrer Frauen und die Kinderbetreuung.^[29] Als Agricolas Frau erkrankte, kam sie nach Wittenberg, um bei Katharina zu bleiben, während Agricola Luther anvertraute, sie sei krank im Geist, nicht am Körper, eine Arznei könne ihr nicht helfen.^[30]

Doch 1528, auf dem

Höhepunkt der Auseinandersetzung mit Karlstadt, kam Luther zu Ohren, Agricola predige die Irrlehre, dass der Glaube ohne gute Werke bestehen könne. Sofort schrieb er ihm, um ihn »ernstlich zu warnen« wegen eines solchen Unsinns »mit vielem Aufwande rednerischer Kunstgriffe und Streiten mit griechischen Wörtern«. Sieh zu, schrieb er weiter, »dass du auf den Satan und dein Fleisch Acht

habest«. ^[31] Ein Jahr später, als Agricola Schwierigkeiten mit seiner Sammlung deutscher Sprichwörter hatte, an der er den Rest seines Lebens arbeitete, griff Luther ihm wieder unter die Arme. In dieser anscheinend harmlosen Schrift verbargen sich einige abschätzige Bemerkungen über Herzog Ulrich von Württemberg, der vom Schwäbischen Bund und den Habsburgern ausgeschlossen

und ein Anhänger der Reformation geworden war. Ludwig von Passavant, einem Adeligen aus Ulrichs Gefolgschaft, fielen diese Bemerkungen auf, und er griff daraufhin Agricola öffentlich an.^[32] Der unglückliche Agricola musste feststellen, dass er nicht nur Ulrich von Württemberg, sondern auch Albrecht von Mansfeld und Philipp von Hessen, die führenden evangelischen Fürsten, gegen

sich aufgebracht hatte. Luthers Antwort war resolut: Er riet dem jungen Mann, nicht nachzugeben, und schimpfte ihn dafür aus, dass er so zaghaft war und bei Philipp von Hessen Abbitte geleistet hatte: »Ich höre, daß du dem Fürsten von Hessen eine allzudemüthige Antwort gegeben und völlig widerrufen hast, was mir leid ist; aber damit du auch diesen Widerruf wiederum widerrufest, scheint es gerathen, daß du im

Eingänge oder Anfänge der
Antwort an den Grafen
einfließen lassest, du habest
zwar zuvor gar demüthig
Frieden gesucht, aber weil sie
so toben und den Frieden nicht
wollen, so werdest auch du
gezwungen, nicht mehr
demüthig, sondern geradezu
und nach der Gerechtigkeit die
Sache zu betreiben, und es thue
dir deine Demuth leid, die
vereitelt worden sei etc.«^[33]
Seine Fehleinschätzung

verfolgte Agricola noch jahrelang. Als 1537 in Schmalkalden über die Annahme der *Schmalkaldischen Artikel* verhandelt wurde, musste Agricola ferngehalten werden, um eine gemeinsame Front unter den evangelischen Theologen zustande zu bringen. Man befürchtete, seine Anwesenheit könnte Herzog Ulrich verärgern, der sein Herzogtum gerade wieder zurückerobert hatte.

1530 war Agricola jedoch unter den wenigen, die für die Wittenberger Delegation zum Reichstag in Augsburg ausgewählt wurden. Bevor der Reichstag eröffnet worden war, hatte er gepredigt und vier Tage lang vor feindseligen Augsburger Kirchengemeinden die Sakramentariier gegeißelt. Doch er haderte auch damit, in eine »Bergstadt« wie Eisleben verbannt worden zu sein, und sehnte sich nach einer größeren

Bühne für seine theologischen Talente.^[34] Als Luther 1536 erwähnte, dass es vielleicht eine offene Stelle für ihn an der theologischen Fakultät von Wittenberg gebe, packte Agricola die Gelegenheit beim Schopf, machte sich mit Kind und Kegel auf nach Wittenberg, noch bevor überhaupt die Stelle geschaffen war, und wohnte bald mit seiner Frau und den neun Kindern in Luthers Haus.^[35] Die beiden Männer pflegten

einen so vertraulichen Umgang, dass Luther bei seiner Abreise zu den Beratungen in Schmalkalden seine Glaubenslehre, sein Katheder, Kirche, Frau, Kinder und Haus – seine »Heimlichkeit« – Agricola anvertraute und ihm erlaubte, in der Wittenberger Kirche an seiner Stelle zu predigen und Vorlesungen zu halten.^[36]

Die Kombination aus Ehrgeiz und persönlicher Nähe führte aber auch zu Spannungen.

Nachdem er Eisleben und der Provinz entkommen war, wollte Agricola eine eigene theologische Position entwickeln, mit eigener Stimme sprechen. Als er im März 1537 vor einigen Würdenträgen in Zeitz eine Predigt hielt, wartete er mit einer ungewöhnlichen Interpretation von Römer 1,18 auf, wo Paulus beschreibt, wie Gott den Menschen ihre Schlechtigkeit und Gottlosigkeit vergilt. Agricola führte an, dass

wir durch das Evangelium
Kenntnis über das Gesetz
erhalten hätten und dass das
Gesetz des Alten Testaments,
das in früheren Zeiten Gottes
Zorn gezeigt habe, jetzt durch
das Kreuz Christi ersetzt
worden sei. Diese
Überzeugung, führt Agricola
aus, gründe auf eigener
Erfahrung: »Allein ich habe von
Jugend auf ein ganz und gar
verzagtes und erschrockenes
Herz und Gewissen gehabt,

weshalb ich in jungen Jahren, als ich noch zur Schule gegangen bin, in die Klöster und Kartausen gelaufen bin und mir dort Trost holen wollte.«^[37] Das Gefühl von überwältigender Schuld und die Erfahrung der Befreiung davon durch das Evangelium waren seine Prüfsteine, der Christ war deshalb für ihn ein Mensch, der sich auf einer emotionalen Glaubensreise befindet: »Die Predigt vom Tode unseres

Herrn Jesus Christus
verschreckt und bedrückt Sinne
und Gewissen der Menschen,
das bedeutet: Sie lehrt die
Buße. Hingegen: Die Predigt
von der Auferstehung Christi
richtet die durch den Tod
Christi verschreckten Gewissen
und bedrückten Sinne und
Gewissen wieder auf, das
bedeutet: Sie lehrt Vergebung
der Sünden.«^[38]

Man könnte meinen, die
Predigt folge der

konventionellen Lehre Luthers, doch der Verweis auf die »verschreckten Gewissen« war neu und führte emotionale Begriffe ein, die von der zwischenzeitlich etablierten Wittenberger Terminologie abwichen. Darüber hinaus stellte Agricola die Kreuzigung an die Stelle des Gesetzes, genauer Gottes Gesetz, durch das wir unsere Sünden erkennen. Nach Luthers Überzeugung schob er damit

das alttestamentarische Gesetz, das »Gesetz des Zorns«, zu schnell beiseite, als ob Christen nicht zuerst ihre Sünde erkennen müssten, die darin bestand, dass es ihnen nicht gelang, Gottes Gebote zu erfüllen. Erst dann könnten sie den Erlösertod Christi als solchen anerkennen und dankbar dafür sein. Nachdem Luther im vorangegangenen Jahrzehnt so viel Energie darauf verwendet hatte, feste

Aussagen des evangelischen Glaubens zu entwickeln, nahm er mehr und mehr eine Abwehrhaltung an und war nicht bereit, die kleinste Abweichung oder Neuerung zu tolerieren. Agricola stellte die subjektive Gefühlswelt des Gläubigen ins Zentrum der Erlösung – was Luther ablehnte –, und seine Theologie, für die die Sorge um das belastete Gewissen zentral war, richtete sich zu stark auf das

Ziel der Sündenvergebung und die Linderung der individuellen Not aus.

Die Reaktion war scharf: Als Agricola 1537 drei Predigten bei Luthers Buchdrucker Hans Lufft drucken ließ, wurden die Schriften beschlagnahmt und der unglückselige Drucker in Haft genommen.^[39] Als Nächstes ließ Luther – was Agricola zutiefst beunruhigte – ein Flugblatt mit Agricolas Thesen über das Gesetz

drucken (die bis dahin nur heimlich zirkuliert hatten und von denen man munkelte, sie richteten sich gegen Melanchthon). Ausdrücklich widmete Luther seine Widerlegung dieser Thesen Caspar Güttel, einem Prediger, der nach Eisleben zurückgekehrt war, und ebenso seine Schrift *Wider die Antinomer*, die er 1539 veröffentlichte und mit der er Agricola angriff und diejenigen

anprangerte, die das Gesetz ablehnten, weil es angeblich für Christen nicht bindend sei.^[40]

Die Auseinandersetzung zog sich über mehrere Jahre hin, mit leidenschaftlichen Versöhnungen, gefolgt von ebenso leidenschaftlichen Angriffen. Schließlich suchte Agricola Luther sogar in der Kirche auf und bat um Vergebung. Seinen Tischgefährten vertraute Luther an, wie er das

Zerwürfnis empfand: »Gott ist mein Zeuge, dass ich dich lieb gehabt und noch immer liebe.« Agricola aber hielt daran fest, dass er Luther »immerfort für meinen Vater an Gottes Statt gehalten habe, durch den ich auch ein Christ und Kind Gottes geworden bin«. Doch in den letzten drei Jahren habe Luther ihn ignoriert und schikaniert, während er, Agricola, ihm nachgekrochen sei »wie ein armes Hündlein«.^[41]

Agricolas Problem war seine fortwährende Abhängigkeit von Luther – ohne dessen Wohlwollen hatte er keine Chance auf eine dauerhafte Beschäftigung, nicht einmal darauf, vom Kurfürsten sein Gehalt ausbezahlt zu bekommen.^[42] 1538 entzog Luther Agricola die Erlaubnis, Vorlesungen an der Universität zu halten, und teilte ihm mit, man habe ihm diese zuvor nur erteilt, damit er nicht müßig sei

und anderen Verdruss bereite.

[43] Dann änderte Luther wieder seine Meinung und schloss Frieden mit ihm, erwirkte beim Kurfürsten erneut eine Erlaubnis, für ihn zu predigen, und sprach Agricolas Berufung an die Universität aus.

Diese Versöhnung hielt allerdings nur kurze Zeit, und Agricola wandte sich schließlich mit einer Klageschrift offiziell an die Universität und an Bugenhagen, dann an die

Geistlichen von Mansfeld, die Stadt Eisleben und alle ihre Bewohner und zuletzt an den Kurfürsten selbst und drohte, er werde öffentlich machen, wie ungerecht er behandelt worden sei. Im Gegenzug denunzierte Luther 1540 Agricola bei Gregor Brück, dem Rektor der Universität, als jemanden, der vorhabe, eine neue Sekte zu gründen. »Und alles in allem ist Eisleben unser Feind und hat unsere Lehre geschmäht,

unsere Theologen geschändet.«
Und schlimmer noch, er
bezeichnete ihn als jemanden,
der persönlich unzuverlässig
sei: Agricola habe vorgegeben,
sein Freund zu sein, er habe mit
ihm gelacht und gegessen, doch
hinterrücks sei er ein Feind
geblieben: »Er sei auf unserer
Seite, arbeite mit uns am
Evangelium und vereinige sich
mit uns, küsste und herzte mich
von vorn aufs allerfeinste, ist
jedoch nach hinten unser Feind,

zerstört unsere Arbeit,
zerstreut unsere Einheit« – das
war die Neuauflage der Wut
und der Verletzung, die er
empfunden hatte, als Eck erst
seine Freundschaft gesucht und
sich dann gegen ihn gewandt
hatte.^[44]

Ob Agricola tatsächlich ein
»Antinomer«, also ein
Gesetzesstürmer war, der
glaubte, dass gerettete Christen
»vollkommen« und vom Gesetz
befreit seien, ist nicht klar, doch

sicher wollte er keine neue
»Sekte« gründen und blieb sein
ganzes Leben ein treuer
Lutheraner. Zuletzt floh er nach
Berlin, wo er 1540 eine Stelle
als Hofprediger annahm.^[45] Er
blieb und war dort ein
einflussreicher und
respektierter evangelischer
Theologe. Ende 1540 wurde der
Streit durch Vermittlung
Melanchthons beigelegt,
allerdings musste Agricola seine
Klage zurückziehen und eine

beschämende schriftliche
Abbitte leisten.^[46]

*

Diese Streitereien waren weithin bekannt bei Freund und Feind. Eines der boshaftesten Propagandastücke gegen Luther war eine 1538 von Cochläus verfasste Farce, die ein Theaterstück von Agricola aufgriff, das am kurfürstlich-sächsischen Hof zur Aufführung

gelangt war und das von Jan Hus' Märtyrertum handelte. Agricolas schmeichlerische Vorrede hatte Luther als »schneeweißen Schwan« gerühmt, die Inkarnation von Jan Hus.^[47] Das war Wasser auf Cochläus' Mühlen: In seiner Satire erscheint Agricola auf der Bühne und ist außer sich darüber, dass sein Stück den Reformator verletzt hat. Im verzweifelten Bemühen, Luthers Gunst

wiederzuerlangen, überzeugt er seine Frau, zusammen mit Katharina von Bora, die als einzige Person Luther zu bewegen vermag, seine Ansicht zu ändern, zwischen ihnen zu vermitteln. Cochläus zeichnet Agricola als einen Trunkenbold und Tyrannen, dessen Frau vergeblich versucht, ihn im Zaum zu halten. Wahrscheinlich war daran mehr als nur ein Körnchen Wahrheit, in Eisleben hatte es Klagen gegeben, dass

Agricola zu viel trank.

Simon Lemnius, einer der begabtesten Studenten Melanchthons, war der Nächste, der Luthers Zorn auf sich zog, wodurch die Freundschaft zwischen Luther und Melanchthon stark unter Druck geriet. Lemnius trieb einen Studentenstreich zu weit, als er einen Band lateinischer Epigramme veröffentlichte, deren Spott viele prominente Wittenberger traf.^[48] Alles, was

in der Stadt gedruckt wurde, unterlag der Zensur, der Drucker, Nikolaus Schirlentz, war jedoch arglos und glaubte, er habe es mit einem harmlosen Gedichtband zu tun. Entweder hatte er Lemnius' Versicherung, Melanchthon habe seine Zustimmung gegeben, ungeprüft hingenommen, oder sein Latein reichte nicht aus, um die Inhalte zu verstehen. Melanchthon war als damaliger Rektor der Universität verantwortlich für

die Zensur, und als Lemnius fluchtartig die Stadt verließ, munkelte man, Melanchthon oder seine Familie hätten geholfen, dass der Beste seiner Studenten entkommen konnte.

[49]

Einige argumentierten, die Verse seien verhältnismäßig harmlos, schließlich hätten Luther und Melanchthon das Verfassen von neckischen Gedichten auf Latein oder Griechisch häufig geduldet.

Luther jedoch war wütend; er ließ ein Plakat drucken und an die Kirchentüren anschlagen, ein Medium, das häufig benutzt wurde, um Kopfgeld für die Ergreifung von Verbrechern auszusetzen. Auf dem Anschlag hieß es ohne Umschweife, der junge Mann habe für seine Tat die Todesstrafe verdient.^[50] Das war nicht ganz dasselbe, wie die Todesstrafe für ihn zu fordern, doch laut Lemnius hatte Luther öffentlich angedroht, er werde

nicht in der Stadt predigen, bis Lemnius hingerichtet sei.

Lemnius wurde in Abwesenheit von der Universität überprüft und für immer verbannt, seine Bücher wurden verbrannt.

Das war zweifellos eine Überreaktion, die vielleicht von Luthers Wut über ein in der Sammlung enthaltenes Gedicht ausgelöst wurde, das den Erzbischof von Mainz pries. Dieses Lob für den »Scheißbischof«, wie Luther ihn

nannte, kostete den jungen Mann die Protektion: »Und es ist bekannt, dass ich es nicht dulde, dass man den durch sich selbst verdammt, heillosen Pfaffen, der uns alle gerne tot hätte, hier zu Wittenberg lobe«, donnerte Luther. Nachdem er heil in Halle angelangt war, machte sich Lemnius an die Veröffentlichung einer noch sehr viel verleumderischen Schrift, die Luther als einen Wüstling porträtierte, einen

Mann, der eine Nonne
geheiratet hatte, einen
Herrschsüchtigen, der sich
selbst zum Papst und Bischof
erhoben und die Macht über
Wittenberg ergriffen habe,
einen Rüpel ohne Respekt vor
der Dichtung und den Künsten.

[51] Wie Cochläus vor ihm
geißelte er Luther mit dem
Vorwurf, er würde zur
Rebellion aufhetzen, und
beschuldigte den Reformator in
einer langen Erwiderung auf

Luthers Anschlag, er dulde stillschweigend Morde, wie am Fall Beskendorf zu sehen sei, der es Luthers Intervention zu verdanken habe, dass er den Mord an seinem Schwiegersohn nicht mit der gehörigen Strenge sühnen müsse. Im Gegensatz dazu lobte Lemnius Melanchthon immer wieder als den einzigen ernsthaften Gelehrten in Wittenberg, ein Licht für ganz Deutschland – ein Loblied, das gewiss nicht dazu

angetan war, den Riss zwischen den beiden Männern zu kitten. Eines der Gedichte goss zudem reine Galle über Luther aus:

»Du leidest selber an
Dysenterie und schreist beim
Kacken, und sie, die du
anderen wünschst, widerfährt
nun dir.

Während du andere laut
Scheißer nennst, bist du doch
wohl selbst zum Scheißer
geworden und mit deiner
Scheiße reich gesegnet.
Früher hatte dir die Wut
deinen schiefen Mund gelöst,
jetzt aber löst dir dein Arsch

die Ladung deines Bauches.
Deine Wut wollte nicht immer
nur aus der Kehle kommen:
jetzt fließt sie aus deinem
Hintern.«^[52]

Das ist sicher keine große
Dichtung, doch Lemnius lag
nicht falsch mit der
Feststellung, wie sehr Luthers
letzte Lebensjahre von seinem
Groll verdunkelt waren. Luther
antwortete in selbstverfassten
lateinischen Versen, der
Dysenteria Martini Lutheri
(»Martin Luthers Durchfall«), in

der er Albrecht von Magdeburg
wegen der abscheulichen
gedichteten Geschenke
bemitleidete, die er von
Lemnius erhalte, und den
Dichter als jemanden
verspottete, der an Verstopfung
litt: »Mit deinem Magen presst
du deine Scheiße heraus, und du
würdest gerne einen großen
Klumpen kacken, aber, Scheiß-
Dichter, du kriegst gar nichts
hin!«^[53]

Lemnius hielt sein

Versprechen und tischte
Wittenberg seinen Dreck auf.
1539 verfasste er die
Monachopornomachia (dt. *Der
Krieg der Mönchshuren*), ein
Stück, das starke Anleihen bei
Cochläus' Satire *Heimlich
gespräch von der Tragedia
Johannis Hussen* (1538) macht,
doch bei weitem roher ist und
weniger psychologischen Witz
enthält.^[54] Mit Schülerhumor
wird Luther darin verhöhnt, er
habe Katharina von Bora

heiraten müssen, von der jeder wisse, dass sie eine Hure sei. Doch Luther, der an Gicht und Steinen leide, könne nicht reisen, deshalb habe er sie ständig im Auge, und sie finde nicht genügend Zeit für ihren jungen Liebhaber. Ihre Freundinnen, die Frauen von Spalatin und Jonas, erzählen von den wunderbaren sexuellen Abenteuern, die sie hatten, als ihre Männer in Augsburg beim Reichstag waren. Mal wird

Luther als von Manneskraft strotzender, närrischer Sklave seiner Begierden dargestellt, in einer anderen Szene wiederum bittet er Katharina, sein Glied zu streicheln, damit es sich aufrichtet. Spalatins Frau erklärt, wie es ihr gelingt, ihren Ehemann zugleich mit ihrem Liebhaber zu befriedigen, obwohl sie keine zwei Vaginen hat: Sie streckt ihrem Liebhaber ihren Hintern hin.

Lemnius und Cochläus tobten

sich mit ihrer Phantasie am Privatleben Luthers und anderer Reformatoren aus, und ihre Manie entsprang dem, was an Luthers Lehre noch immer schockierte: seiner Ehe mit einer Nonne und seiner überraschend positiven Einstellung zur Sexualität. Für Lemnius war das unerträglich. In seinen Augen herrschte über Wittenberg ein Komplott alter, kranker und impotenter Männer mit ihren sexbesessenen

Frauen, und niemand schätzte sein Talent. Doch aus seinen Schriften entsteht auch ein Bild der Studentenstadt Wittenberg, die vollgestopft war mit Mädchen, die unbedingt einen Studenten erobern wollten, eine Stadt, die ihre eigenen Bordelle hatte, obwohl diese eigentlich 1522 Karlstadts moralischer Reformation zum Opfer gefallen und geschlossen worden waren.

[55] Lemnius beschrieb seine adeligen Kommilitonen, die ihre

Zeit in Clubs wie den »Zyklopen« verbrachten und sich nur allzu leicht in Streitigkeiten und Duelle verwickelten. Ihr Wert wurde daran gemessen, ob es ihnen gelang, in den richtigen Kreisen zu verkehren, Waffen zu tragen, mit Mädchen herumzustolzieren und Witze zu reißen. Das war eine neue Generation, und ihre Werte unterschieden sich sehr von denen der Reformatoren. Die Welt des deutschen

Humanismus war für immer
verschwunden, Lemnius
trauerte um diesen Verlust.

Wenn ich meine lincke Hand stemme an seinen rechten Schenckel/so stellt
 er widerumb seine rechte Hand an meinen lincken Schenckel/ So
 mus ich mit meiner lincken Hand/ in seine rechte Hand aus
 reissen/ Vnd im ausreissen/ trete ich hinein/ so kom
 ich zu den vorigen stücken/ die da zu dem
 Redlin vnd dem ausschlagen/ dienen.



60 1539 erschien in Wittenberg eine Neuauflage der *Ringer kunst* von Fabian von Auerswald (VD16 A4051), einer klassischen Abhandlung zum Ringkampf, illustriert mit Holzschnitten von Cranach. Diese zeigen einen gewieften alten Lehrer in schlichter Kleidung, der seinem vornehmen, modisch herausgeputzten Schüler Wurftechniken demonstriert. Die Schrift wurde für die studentische Leserschaft gedruckt, der vielleicht mehr daran gelegen war, Kampfkünste zu erlernen, als Theologie zu studieren.^[56]

Der Generationenwechsel, den

Lemnius repräsentierte,
bedeutete auch, dass die
Lutherverehrung nachließ,
sogar in Wittenberg. In den
1530er Jahren hatte er es
größtenteils mit
schwanzwedelnder
Schmeichelei zu tun gehabt,
1536 schrieb ihm der
Bürgermeister von Basel, er
behandle den Brief, den er von
Luther erhalten hatte, wie ein
»köstlich Kleinod«.^[57] Menschen
sammelten seine Unterschrift,

und immer wieder musste er Exemplare seiner Bibelübersetzung signieren oder mit einer Widmung versehen. 1542 jedoch griff ihn eine wütende Menge an, die unter Flüchen und Lästerungen in sein Haus eingedrungen war. Es ist nicht klar, was diese Menschen aufgebracht hatte, doch ihr Eindringen in Luthers Haus zeugt von schwindender Achtung.^[58] In Wittenberg und darüber hinaus hatte Luther

sich Feinde gemacht, die nun behaupteten, er besitze zu viel Macht. Er sei der »Elbpapst«, beklagte sich Lemnius. Eine Beleidigung, die saß.^[59]

*

Ab 1543, drei Jahre vor seinem Tod, begann sich Luthers Gemütsverfassung ebenso wie seine Gesundheit zu verschlechtern. Er klagte jetzt über dauernde Kopfschmerzen,

die ihn vom Arbeiten abhielten.
Die Kopfschmerzen hatten
während seines Aufenthalts auf
der Veste Coburg 1530
begonnen, doch nun war er
nicht mehr in der Lage, länger
zu arbeiten, ohne etwas zu
trinken; er war unsicher, ob
dies auf ein natürliches
Gebrechen oder auf weitere
Faustschläge des Satans
zurückzuführen war.^[60] Seine
Briefe verraten seine Ungeduld:
Zur Linderung seiner

Kopfschmerzen hielt er nun eine Vene am Bein ständig offen, um das Säftegleichgewicht zu erhalten – sehr zur Sorge der Gräfin von Mansfeld, die ihn davon in Kenntnis setzte, dass er damit nur einen weiteren Schwachpunkt in seinem Körper schuf.^[61] Die Wunde an seinem Bein machte ihm das Gehen so schwer, dass er einen kleinen Wagen benutzte, um zur Universität und zur Kirche zu gelangen, Vorlesungen zu halten

oder zu predigen, obwohl die Gebäude um die Ecke lagen.

»Ich bin zu müde zum Schreiben« wurde zum ständigen Refrain in seinen Briefen. Er war 60 Jahre alt, litt unter Nierensteinen, Gicht, Verstopfung, Harnverhaltung und Kälte. Man glaubte, der Körper verliere an Wärme, wenn er alterte, und Luther begegnete seinen Krankheiten häufig damit, dass er sich frottieren ließ und sich wärmte.

Er war überzeugt, dass der Tod nahte. »Ich bin kraftlos, müde, kalt, will heißen alt und nutzlos«, schrieb er, »ich habe meine Bahn durchlaufen, es ist Zeit für mich, meine Väter zu sehen, und Zeit für die Verwesung und dass die Würmer dabei ihren Teil abbekommen.«^[62]

Auch seine entscheidende Freundschaft mit Melanchthon, welche einst die Reformation gestärkt hatte, war weiteren

Belastungen ausgesetzt,
wenngleich die persönliche
Beziehung zwischen den beiden
Männern stärker war denn je.

[63] Sie waren beide fest davon
überzeugt, einander das Leben
gerettet zu haben. Als Luther in
Schmalkalden 1537 unter
Harnverhaltung litt, hatte
Melanchthon darauf bestanden,
dass er mit der Abreise nach
Gotha bis zum nächsten Tag
wartete, da die astrologischen
Zeichen nicht günstig stünden.

Luther hatte über seinen Aberglauben gelacht, doch das Rumpeln der Kutsche hatte seinen Stein gelockert, so dass er große Mengen Urin ausscheiden konnte, was lebensrettend war.^[64] Als Melanchthon 1540 von einer fieberhaften Melancholie befallen wurde und nach dem Debakel um die Doppelehe Philipps von Hessen das Essen verweigerte, reiste Luther unverzüglich nach Weimar, um

mit ihm zu sprechen. Er drohte Melanchthon, sollte er nicht essen, würde er ihn exkommunizieren. Luther war überzeugt, dass Melanchthons Melancholie eine Variante der bekannten Anfechtung war und dass sein Freund durch sein Gebet gerettet wurde.^[65]

Luther äußerte sich selten anders als lobend über seinen jüngeren Freund, und er gab freimütig zu, dass dessen Verstand systematischer sei als

seiner und Melanchthon das Griechische und Hebräische besser beherrsche als er. In zunehmendem Maße spannte Luther dennoch Melanchthon für sich ein, indem er begann, schwierigere Post und Anfragen an ihn abzugeben, damit er, wie es hieß, einen Blick darauf werfe. Melanchthon und Kanzler Brück kontrollierten immer mehr den Zustrom von Briefen; sie entschieden zum Beispiel, ob man dem

jähzornigen Reformator Briefe von Bucer vorlegen könne, die seine Gemütsverfassung noch weiter verdunkeln könnten. Wo einst Luther Melanchthon ermutigt, ihm die Richtung gezeigt und ihn unterstützt hatte, organisierte nun der Jüngere die Arbeit des Älteren und versuchte dabei, die schlimmsten Temperamentsausbrüche Luthers zu verhindern.^[66]

Luther machte es ihm jedoch

nicht leicht, und der Versuch, ihn zu entlasten, hatte seinen Preis, weckte es doch sein Misstrauen sogar Melanchthon gegenüber. Als Hermann von der Wied 1544 der ehemaligen katholischen Hochburg Köln eine reformierte Kirchenordnung gab, las Luther den Entwurf zuerst nicht, sondern überließ dies Melanchthon. Nachdem Amsdorf Luther auf einen darin zu erkennenden Mangel an

Rückgrat bei der Frage der Realpräsenz aufmerksam machte, war Luther empört und überzeugt, Melanchthon wolle hinter seinem Rücken eine Verwässerung seines zentralen Grundgedankens einsickern lassen.^[67]

Im selben Jahr wandten sich die Geistlichen aus Eperies in Ungarn an ihn, sie hätten gehört, die Wittenberger schickten sich an, ihren Standpunkt zur Realpräsenz

moderater zu fassen, da sie die Elevation der Hostie abgeschafft hätten. Luther hatte diesen Brauch lange beibehalten, weil er die reale Gegenwart Christi in der Eucharistie betonte, ihn jedoch nach Karlstadts Tod 1541 als »Papistenbrauch« abgeschafft. Er schickte eine scharfe Antwort nach Ungarn. In Wittenberg, behauptete er, gebe es keine Lockerung: »Wir kämpfen hier beständig gegen

dieselbe, öffentlich und
sonderlich, und es ist bei uns
kein Verdacht oder auch nur die
geringste Spur dieses Greuels,
es sei denn, daß der Teufel in
irgendeinem verborgenen
Winkel murmele.« Er schließt
seinen Brief mit einer dunklen
Bemerkung über seinen
Stellvertreter: Er hege absolut
keinen Verdacht gegen »M.
Philippus« oder irgendeinen
anderen Wittenberger, denn
»öffentlich wagt der Satan nicht

einmal zu mucken«.^[68] Was er mit diesen geheimnisvollen Worten meinte, wurde nur wenige Wochen darauf allzu deutlich, als Luther begann, energisch gegen die Sakramentariier in ihrer Mitte zu predigen, und dabei offenbar an Melanchthon dachte.^[69] Von der Predigt aufgerüttelt, begann Melanchthon darüber nachzudenken, Wittenberg zu verlassen. Luther sei »wieder ganz und gar entrüstet und

entzündet worden« und predige gegen ihn und Bucer.^[70]

Im Sommer 1545 machte sich Luther auf den Weg, um einen seit langem geplanten, immer wieder aufgrund anderer Zwänge verschobenen Besuch bei seinem alten Freund Amsdorf zu machen. Kaum war er in Zeitz angekommen, schrieb er an Katharina, sie solle alles verkaufen und das Kloster dem Kurfürsten zurückgeben. Sie sollten aus

Wittenberg fortgehen und nach Zülsdorf ziehen, wo Katharina einen Bauernhof besaß, schrieb er: »Darum würde es besser noch zu meinen Lebzeiten geschehen, was denn zu tun ist«, nachdem er gestorben sei. Warum wollte der alte, kranke Mann plötzlich Wittenberg verlassen? Er schrieb Katharina, er habe jetzt, wo er aus der Stadt herausgekommen sei, Schlechtes über Wittenberg gehört, und prangerte

besonders die Vorliebe der Wittenberger für schamlose Tänze an, bei denen die Kittel der Frauen hochflögen und ihre intimen Körperteile »hinten und vorn« entblößen würden. »Mein Herz ist erkaltet«, schrieb Luther.^[71]

Melanchthon brach sofort auf, um Luther zu treffen, während der Kurfürst Luthers Hausarzt Matthäus Ratzeberger freistellte, damit dieser ihn zur Rückkehr

überredete.^[72] Auch die Universität wurde hinzugezogen, und der Kurfürst schrieb persönlich an Luther und Amsdorf und drängte Letzteren, den alten Mann dazu zu bewegen, nach Hause zurückzukehren. Melanchthon hielt es zuletzt für klüger, einem Streit aus dem Weg zu gehen, und kehrte um. Luthers alter Partner im Ring, der sächsische Kanzler Gregor Brück, durchschaute die beiden

Männer: Er war sich sicher, wenn Luther »auf seinem Kopf sitzen« und sein Leben umstülpen wollte, dann würde auch Philipp Wittenberg den Rücken kehren. Er sagte voraus, dass Luther bleiben würde, denn es war keineswegs einfach, den gesamten Besitz zu verkaufen: ein riesiges Kloster, mehrere Gärten und darüber hinaus noch andere Häuser.^[73]

Der Kurfürst und die Universität sorgten sich, dass

Melanchthon mit Luther aus Wittenberg fortgehen würde. Das hätte das Ende für die Universität bedeutet. Was auch immer Luther in seinem fortgeschrittenen Alter zu dem Entschluss brachte, alles umzuwerfen und nicht nur die Zukunft der Universität, sondern der gesamten Reformation aufs Spiel zu setzen, es hatte wahrscheinlich etwas mit den Spannungen in seiner Beziehung zu

Melanchthon zu tun. Trotz allem, was sie gemeinsam erreicht und zusammen durchgemacht hatten, war Luther offenbar in einem Augenblick bitterer Schwermut bereit, alles aufs Spiel zu setzen. Es macht einen Teil seiner Anziehungskraft aus, dass der gealterte Luther es griesgrämig ablehnte, den zahmen Patriarchen zu spielen und kleinlaut die Macht an die nächste Generation

abzugeben – und es war die Tragödie der Reformation, dass Luther die Beziehungen zu so vielen zerstört hatte, die in seine Fußstapfen hätten treten können.

Achtzehntes Kapitel

Hasstiraden

Obwohl Luther in seinen letzten Lebensjahren viel Zeit damit zubrachte, Freunde und Verbündete anzugreifen, vergaß er nie seine wahren Feinde, vor allem nicht seinen ersten und größten Feind, den Papst. 1538 gab er, versehen mit einem

beißenden Kommentar, eine Denkschrift mit Reformvorschlägen einiger römischer Kardinäle in Druck, die ursprünglich als Diskussionsvorlage für das kommende Kirchenkonzil gedacht, aber schon zuvor durchgesickert war. Der Holzschnitt auf dem Titel zeigt zwei Kardinäle, die mit Fuchsschwänzen eine Kirche ausfegen, deren Altar ein Bild des Papstes schmückt.

Fuchsschwänze standen für Schmeichelei und Betrug, die Botschaft war deutlich: Das vorgeschlagene Konzil sei nur eine Finte, und die Kirche verehere nicht Christus, sondern den Papst.^[1] Als Nächstes gab Luther persönlich ein satirisches Papstwappen in Auftrag: »Er hat mich verbannt und verbrannt und dem Teufel in den Hintern gesteckt; so will ich ihn an seinem eigenen Schlüssel aufhängen.«^[2]

Ratſchlag von der
Kirchen/eins ausſchus etlicher
Cardinel / Papſt Paulo des namens dem
dritten/auff ſeinen befehl geſchrieben
vnd vberantwortet.

Mit einer vorrede D. Mart. Luth.



Sophisma Chryſippi.
Si mentiris, etiam quod uerum dicis, mentiris.

61 Martin Luther, *Ratschlag von der Kirchen, eins ausschus etlicher Cardinel, Bapst Paulo des namens dem dritten, auff seinen Befelh geschrieben vnd vberantwortet Mit einer vorrede D.Mart. Luth.,* Wittenberg 1538



62 Das Papstwappen 1538. Es zeigt die zerbrochenen gekreuzten Schlüssel der Kirche, die deren Macht über die Seelen verkörpern, das

Thema, das Luthers 95 Thesen angefacht hatte. Links sieht man den erhängten Judas, rechts den Papst. Prallgefüllte Münzbeutel zieren den päpstlichen Schild. Die Botschaft lautet: Der Papst hat wie Judas die Christenheit für Geld verraten.^[3]

Als die Vorbereitungen für einen erneuten Versuch zur Versöhnung von Katholiken und Protestanten auf dem Regensburger Reichstag begannen, gab Luther vollends jede Bereitschaft zum Kompromiss auf, und seine

Polemik kannte keine Grenzen mehr. 1545 verfasste er eine giftige, weitschweifige Schrift *Wider das Papstum zu Rom vom Teuffel Gestiftt*.^[4] In der Abhandlung drosch er auf Papst Paul III. ein, den er als Sodomiten und Transvestiten, als die »heilige Jungfrau Sancta Paula III. Frau Päpstin« bezeichnete. Er beschuldigte alle bisherigen Päpste, dass sie »voll sind mit allen schlimmsten Teufeln in der Hölle, voll, voll

und so voll, dass sie nichts als
nur Teufel ausspeien,
schmeißen und schnäuzen
können«. In einer rhetorischen
Gegenüberstellung, die bereits
Melanchthons und Cranachs
*Passional Christi und
Antichristi* von 1521
kennzeichnete, stellte Luther
Jesu Zurückweisung des
Teufels, der ihm alle
Königreiche der Welt anbietet,
den Machtgelüsten des Papstes
gegenüber. »»Komm her,

Satan«», lässt er den Papst sprechen, »und hättest du noch mehr Welten als diese, wollte ich sie alle annehmen und dich nicht nur anbeten, sondern auch im Hintern lecken.« Zum Schluss räumt Luther ironisch über seine Schrift ein: »Es ist aber alles mit Teufelsdreck versiegelt und mit Fürzen des Papstesels geschrieben.« Diese wenigen Ausschnitte vermitteln nur einen sehr schwachen Eindruck des gesamten Werks,

noch extremer war jedoch die Serie von zehn Holzschnitten, die diese Anti-Papst-Posse illustrieren sollten und die nach Luthers persönlichen Entwürfen in Cranachs Werkstatt hergestellt wurden.^[5]



63 *Die Geburt des Papsttums.* Die Drucke konnten einzeln oder als Serie gekauft werden, und es gab die Möglichkeit, sie kolorieren zu lassen. Mit lateinischen Versen dekoriert und voller klassischer Anspielungen, waren sie für ein gebildetes Publikum bestimmt. Die Abbildung zeigt den Papst umgeben von Furien mit Schlangenhaar, während er von einer Hexe gestillt wird.

Woher die Mönchen kommen sein.



64 Lucas Cranach der Ältere, *Der Ursprung der Mönche*: Ein auf einem Galgen sitzender weiblicher Dämon gebiert kahlköpfige Mönche durch den After – sie werden ausgeschieden.

Vom vrsprung vnd herkunnfft des Antichristi.



65 Lucas Cranach der Ältere, *Der Ursprung des Antichrist*. Teufel versuchen hier, die fette Leiche des Papstes wiederzubeleben. Die entblößten Genitalien des nackten, lediglich an der Tiara auf dem Kopf zu erkennenden Papstes erschienen selbst Luther als ein zu anstößiger Anblick für Frauen, er beauftragte deshalb den »ungehobelten Maler« Cranach, die Drastik der Darstellung ein wenig zurückzunehmen.

Solche Werke waren an die bereits Konvertierten gerichtet, kein Katholik hätte durch derart grobe Worte und Bilder je

bekehrt werden können. Luther benutzte hier jede Waffe, die er finden konnte: Fäkalausdrücke und -bilder, Dämonen- und Hexendarstellungen, sexuelle Verunglimpfung und Tiergestalten. Text und Bild waren so konzipiert, dass sie eine Art Wir-Gefühl beim evangelischen Publikum erzeugten, das im Hass auf den Feind vereint war. Doch sie sollten auch Gelächter hervorrufen: Lachen zerstörte

die Aura der Heiligkeit, die den Papst umgab, deshalb griff Luther gern zu grobem Humor.

Er ging sogar so weit, seine Arbeit als sein »Testament« zu bezeichnen, und nach seinem Tod zeugte das Schlagwort »Lebend war ich deine Plage, sterbend bin ich dein Tod, Papst!«, das so häufig die Darstellungen des Reformators begleitete, von seinem unerbittlichen Hass.^[6] Luthers Prophezeiung erfüllte sich, die

obszönen Bilder wurden zu einem wichtigen Teil seines Vermächtnisses. Sie wurden in den folgenden hundert Jahren und darüber hinaus vielfach aufgegriffen und neugedruckt. Der zu Bildern geronnene Hass und das Unverständnis auf beiden Seiten vergifteten die konfessionellen Beziehungen in den kommenden Jahrhunderten und erschwerten jeden Versuch, religiösen Frieden zu schaffen.

*

Luther hasste mit großer Leidenschaft, doch focht er seine Feindschaften auf unterschiedliche Weise aus. Seine Haltung gegenüber den Türken zum Beispiel war erstaunlich differenziert, obwohl die Bedrohung durch das Osmanische Reich sogar größer wurde, nachdem es Teile von Ungarn erobert hatte und Wien belagerte. Sein ganzes

Leben lang lehnte Luther die Idee des Kreuzzugs ab und blieb bei seiner Überzeugung, dass die Türken nicht wegen ihres Glaubens angegriffen werden durften.^[7] In der Frühzeit der Reformation scheint ihn dieses Thema wenig interessiert zu haben. Christen sollten ihr eigenes Leben verbessern, argumentierte er, und lieber den Papst bekämpfen als die Türken angreifen. Er weigerte sich, den Antichrist als

Türken zu identifizieren, wie es damals üblich war, sondern reservierte diesen Titel für den Papst und spielte damit die türkische Bedrohung herunter. Das blieb nicht unbemerkt: Wie Luther sich später erinnerte, verdammt ihn die Bannbulle von 1520 auch für den Standpunkt, den er gegenüber den Türken einnahm. Die Gründe für seine Haltung waren wahrscheinlich einfach: Wie viele seiner Zeitgenossen

scheint Luther Aufrufe zum Kreuzzug als Versuche des Papsttums betrachtet zu haben, den Kaiser und die Fürsten zu manipulieren. Der sächsische Kurfürst zum Beispiel folgte den päpstlichen Aufrufen nicht.

Doch 1529 hatten die Türken weite Teile Ungarns besetzt, und Luther war wie viele seiner Zeitgenossen gezwungen, sich mit dem Islam intellektuell auseinanderzusetzen. Nachdem sich die Europäer mit dem

expansiven Osmanischen Reich
arrangiert hatten, kamen
»Türkische Bücher« in Mode,
die ihre Leser mit
Informationen über die
Osmanen und ihre Sitten
versorgten.^[8] Luther steuerte
die Schrift *Vom kriege widder
die Türcken* (1529) bei, in der
er seine politische Theorie der
zwei Reiche und drei Stände –
der säkularen Ordnung, der
Geistlichkeit und des
Haushalts – auf die türkische

Frage anwendete.^[9] Getreu seiner Ablehnung eines Kreuzzugs rechtfertigte er vorsichtig den Krieg mit der Begründung, die Türken stürzten die drei Stände: Sie bedrohten die säkulare Obrigkeit mit »Mord«, indem sie die Christen militärisch angriffen, sie seien »Lügner«, die die Schrift falsch auslegten, und sie achteten die »Hauszucht« nicht, indem sie zehn oder zwanzig Frauen

hätten. Das waren gängige antiislamische Vorwürfe, die das Töten von Türken rechtfertigten – Luther benutzte sie als rationale Argumente für einen Krieg, der kein Glaubenskrieg war.

Apokalyptische Rhetorik kam erst in Luthers zweiter Abhandlung hinzu, der *Heerpredigt wider den Türcken*, die er 1529 verfasste, als das osmanische Heer vor den Toren Wiens stand.^[10] Jetzt

identifizierte er die Türken mit dem »vierten Horn« der Apokalypse. Doch obwohl die Weltuntergangsrhetorik die Dringlichkeit erhöhte, blieb Luther dabei, die Rolle des Antichrist dem Papst allein zuzuschreiben, in den Türken sah er lediglich eine Geißel, die gesandt war, um Christen für ihre Sünden zu strafen, sie waren für ihn nicht der Hauptfeind.^[11] Diese Haltung führte ihn zu einer

überraschenden Ermahnung gegenüber jenen, die in Gefangenschaft gerieten. Christen sollten gegen die Türken kämpfen aus Gehorsam gegenüber ihren weltlichen Herrschern, legte Luther dar, doch jene, die gefangen und unter den Osmanen versklavt worden waren, sollten nicht rebellieren oder gar fliehen, sondern ihren Obrigkeiten gehorchen, »denn du raubst und stiehlst damit deinem Herrn

deinen Leib, welchen er gekauft oder auf eine andere Weise an sich gebracht hat, sodass er in Zukunft nicht dein, sondern sein Gut ist wie ein Vieh oder seine andere Habe«. Trotzdem, »wenn [und nur *wenn*] er dich aber zwingen wollte, gegen die Christen zu kämpfen, sollst du nicht gehorsam sein, sondern lieber alles erdulden, was er dir antun kann, ja viel lieber sterben«.^[12] Diese Achtung bestehender Herrschafts- und

Besitzverhältnisse, sogar bei Versklavung, stand im Einklang mit der Argumentation, die er 1523 in *Von weltlicher Obrigkeit* vorgelegt hatte.

Wieder wollte Luther keinen Widerstand zulassen, außer im Falle einer individuellen Zwangslage, ansonsten war jeder gehalten, das Martyrium auf sich zu nehmen. Revolte war nicht vorgesehen. Die Predigt verrät auch eine nicht geringe Bewunderung für die

Leistungsfähigkeit der türkischen Regierungsform. Er flocht zudem Einzelheiten über türkische Gebräuche ein, die er der Schrift des Gregorius von Ungarn über die Osmanen entnommen hatte. Er veröffentlichte diese Schrift, versehen mit einem dreiseitigen Vorwort, als Ergänzung zu seiner Abhandlung.^[13]

Seine Beschreibung des Charakters der Türken bot Gelegenheit, den Blick ebenfalls

auf den Charakter der Deutschen zu richten. Während »wir Deutschen« im Übermaß essen und trinken, fallen die Türken durch Mäßigung auf; wo die Deutschen luxuriöse Bekleidung lieben, praktizieren die Türken Bescheidenheit; sie schwören nicht und bauen keine extravaganten Gebäude. In dieser Hinsicht erschienen Luther ihre Sitten besser als die der Deutschen. Luther bewunderte, wie die türkischen

Patriarchen ihre Frauen an der langen Leine hielten: »Und obwohl solche Ehe nicht eine Ehe vor Gott, sondern mehr ein Schein ist denn eine Ehe, halten sie damit ihre Frauen in einem solchen Zwang und schönen Gebärden, sodass bei ihnen nicht solcher Vorwitz, Üppigkeit, Leichtfertigkeit und anderer überflüssiger Schmuck, Kost und Pracht bei den Frauen herrscht wie bei uns.«^[14]

Dennoch wandte er ein, dass sie

die Ehe nicht achteten, da sie allzu schnell Scheidungen zuließen, dass sie in Vielweiberei lebten und dass ihre Hochzeiten so keusch waren wie die Beziehung eines Soldaten zu einer Prostituierten. Schlimmer noch, angeblich trieben sie »solche französische und sodomitische Unkeuschheit (...), wie es vor anständigen Leuten nicht zu sagen ist« – dabei pfefferte er selbst seine Ausfälle gegen den

Papst und dessen Hof
inzwischen ungebremst. Die
alten Zwangsvorstellungen
Luthers – Sex, Sodomie und
Ausschweifung – finden sich in
seinem Porträt der Türken
versammelt, dennoch war er
durchaus aufrichtig an den
Sitten und den sozialen
Strukturen dieser fremden Welt
interessiert. Als 1541 erneute
Gefahr durch die Türken
drohte, veröffentlichte er eine
Vermahnung zum Gebet wider

den Türken, doch rief er darin mehr zur Buße auf als zu aggressiven Gebeten.^[15]

Luther blieb neugierig auf die Türken, und als er 1542 eine lateinische Übersetzung des Korans in die Hände bekam, begann er sofort zu lesen. Er war fest davon überzeugt, dass der Koran veröffentlicht werden sollte, und protestierte zusammen mit einigen Straßburger Geistlichen gegen den Beschluss der Stadt Basel,

die Veröffentlichung durch den führenden Buchdrucker Oporinus zu verbieten.^[16] Es sei wichtig, argumentierte Luther, dass Christen wissen, was im Koran steht. Wie könnten sie ihn sonst anfechten? In der Kontroverse zeigte sich Luther von seiner besten Seite: neugierig auf andere Religionen und voller Vertrauen darauf, dass sein Glaube stark genug sei, ihnen zu widerstehen. Das bedeutete trotzdem nicht, dass

er den Koran selbst respektiert hätte, der für ihn ein »verfluchtes, schändliches, fürchterliches Buch« war, doch es war besser, ein solch »heimliches Gift« ans Licht zu holen, denn »man muss den Schaden und die Wunden öffnen, will man sie heilen«.^[17] Als die Übersetzung 1543 schließlich erschien, hatten Luther und Melanchthon beide eine jeweils kurze und überraschend milde Einführung dazu geschrieben.

Ein Zeitgenosse notierte zu ihrer Verteidigung, die Vorworte würden »mehr den Leser vor dem Buch warnen, als dass sie ihn ermahnten, es zu lesen«, während Bucer Luther zu bedenken gab, ob er nicht »noch eine weitere und kraftvollere Warnung mit gründlicherer Anzeige der wüsten Gräuel im Koran« schreiben wolle.^[18]

Trotz seiner Ablehnung des Korans und obwohl Luther

teilweise vernichtende Kritik an den osmanischen Sitten und Bräuchen übte, entfaltete er gegen die Muslime nie die brandstiftende Rhetorik tiefer Feindschaft, die er bereitwillig über andere ergoss. Das erlaubte ihm, in einer geteilten Welt ein Modell der Koexistenz zu entwickeln, nach dem zwar die Christen die Wahrheit besaßen und kämpfen mussten, um sich zu verteidigen, der Islam jedoch als ein eigener,

wenngleich falscher Glaube betrachtet wurde. Als schließlich die unmittelbare Gefahr durch die Osmanen vorüber war, verlor Luther das Interesse. Stattdessen richtete er das ganze Arsenal seines Hasses gegen den Papst und gegen die Juden.

*

Luthers gehässiger Antisemitismus ist eines der

schwierigsten Themen in der Geschichte des Luthertums, denn nach dem Holocaust fiel es den Gelehrten schwer, die Natur und das Ausmaß von Luthers Judenhass zu erkennen und zu akzeptieren. Luther war nicht immer so feindselig gewesen. 1523 hatte er die Abhandlung *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei* veröffentlicht, ein bemerkenswerter Text, der zum Verhältnis von Christen zu

Juden feststellt: »Denn sie haben die Juden behandelt, als wären sie Hunde und nicht Menschen, haben nichts geäußert, als sie zu schelten und ihnen ihr Gut zu nehmen, nachdem man sie taufte. Man hat ihnen keine christliche Lehre noch Leben bezeugt, sondern sie nur der Pöpsterei und Möncherei unterworfen.«^[19] Gemessen an den Standards seiner Zeit war dies eine beachtlich tolerante

Aussage, die oft als Beweis dafür angesehen wurde, dass der junge Luther kein Antisemit war: Sein Antisemitismus, wird in diesem Sinne argumentiert, sei ein Produkt seiner späteren, verbitterten Jahre, als ihm klargeworden sei, dass Juden niemals zum Christentum übertreten würden – dabei spricht wenig dafür, dass Luther je versucht hatte, Juden zu bekehren.^[20] Der letzte Abschnitt der Abhandlung von

1523 macht denn auch deutlich, dass seine Tolerierung von Juden letztlich von seiner Annahme bestimmt war, das Judentum werde sich durch Assimilation auflösen: »Wenn es aber die Juden ärgert, dass wir unsern Jesus als einen Menschen und doch wahren Gott bekennen, wollen wir es mit der Zeit kraftvoll aus der Schrift bezeugen. Aber es ist am Anfang zu hart, man lasse sie zuvor Milch saugen und fürs

Erste diesen Menschen Jesus als den rechten Messias erkennen. Danach sollen sie Wein trinken und auch lernen, dass er wahrhaftig Gott ist.«^[21]

Antisemitismus war keineswegs nur das Ergebnis seiner letzten Lebensjahre, sondern taucht in seinem Werk immer wieder auf. Alle drei Ausgaben von *Kleiner Sermon von dem Wucher* zeigten als Titelbilder Juden, und Luther muss dies stillschweigend

gutgeheißen haben; in den Vorlesungen von 1513 bis 1515 ging er nicht auf die Psalmen ein, in denen König David Gott anruft und seine Verfolger verdammt, sondern beschäftigte sich vielmehr mit den Prophezeiungen Jesu und seiner Verfolgung durch die Juden. Das Alte Testament im Licht des Neuen Testaments zu lesen war eine akzeptierte Technik der Auslegung, doch in diesem Fall verkehrte es ein Werk, in dem

es um die Verfolgung der Juden geht, zu einem Werk über die Verfolgung durch sie.^[22]

Eine solche Interpretation war sogar implizit in der Abhandlung von 1523 enthalten, die einigermaßen verwirrend mit einer Diskussion des Status von Maria beginnt. Luther war vorgeworfen worden, er leugne wie die Juden die Jungfrauengeburt und die besondere Stellung der Mutter Gottes. Durch die gesamte

christliche Geschichte hindurch
sind Marienverehrung und
Antisemitismus oft Hand in
Hand aufgetreten
(Marienkapellen wurden häufig
auf einer zerstörten Synagoge
errichtet). Denn wer bestritt,
dass Christus der Messias war,
stellte auch die besondere
Stellung Marias in Frage. Oft
kommt es einem vor, als hätten
die Menschen im ausgehenden
Mittelalter sich nicht so sehr an
der Weigerung der Juden

gestört, Jesus anzuerkennen, als an ihrer Ablehnung der Sonderstellung Marias. Wer sich darauf festlegte, dass Maria tatsächlich eine Jungfrau und die Mutter Gottes war, verteidigte eine Argumentation, mit der einige der brutalsten Übergriffe gegen Juden eingeleitet wurden.

Eyn Sermon von dem Wucher.
Doctoris Martini Luther
Augustiner zu Wittenbergk.

Bezal odder gib
zins
Dan ich be
gere gewinß.



66 Martin Luther, *Eyn Sermon von dem Wucher*, Wittenberg 1520. Diese Ausgabe von Luthers *Sermon* enthält die Darstellung eines Juden als Wucherer. Er spricht die Worte: »Bezahle oder gib mir Zinsen, denn ich begehre einen Gewinn.«

Während der 1530er Jahre waren beiläufige antisemitische Geschichten und Bemerkungen feste Bestandteile in Luthers Tischgesprächen. Auch seine Gäste beschwerten sich beispielsweise darüber, dass es

in Torgau mehr als 30 Juden
gebe oder Frankfurt voll von
ihnen sei. 1531 schrieb Luther
an Amsdorf, dass es nichts
bringe, Juden zu taufen: »(...) es
sind Schalke«, stellte er fest,
»Schlitzohren«.^[23] Man
diskutierte auch den Fall einer
Wittenbergerin adeliger
Abstammung, die einen Juden
heiratete, der bereits
verheiratet war und vier Kinder
hatte. Mit Erlaubnis des
Kurfürsten übte ihre Familie

Selbstjustiz und erstach den Mann. Luther übernahm die Patenschaft für das Kind, das sie mit ihrem jüdischen Ehemann gezeugt hatte. Er hielt sie für eine ehrbare Frau, die hintergangen worden war, Bedenken hinsichtlich der Art, wie man die Angelegenheit bereinigt hatte, äußerte er allerdings an keiner Stelle.^[24]

Josel von Rosheim, der Erste, der für alle Juden im Heiligen Römischen Reich sprach, bat

Luther 1537, sich beim Kurfürsten dafür einzusetzen, dass den Juden in Sachsen die Freizügigkeit gewährt werde. Luther weigerte sich jedoch, ihn zu empfangen. Stattdessen schrieb er einen Brief, in dem er behauptete, er habe sich für eine gute Behandlung von Juden nur in dem Sinne eingesetzt, »dass Gott sie einst gnädig ansehe und sie zu ihrem Messias bringe« und nicht damit sie »durch meine Gunst und

Forderung in ihrem Irrtum gestärkt und ärger werden«. Er wies sie weiter an: »Lest, wie Ihr mit Eurem König David umgegangen seid, und mit allen frommen Königen, ja, mit allen heiligen Propheten und Leuten, und haltet uns Heiden nicht sogar für Hunde!«^[25] Damit stellte er die Juden als die Feinde der alttestamentarischen christlichen Helden dar. Zugleich wies er wiederholt darauf hin, Jesus sei der

Messias gewesen, den die Juden gekreuzigt hätten.

Im folgenden Jahr legte er mit einer kurzen Abhandlung unter dem Titel *Wider die Sabbather: An einen guten Freund* nach. Die Abhandlung entstand unter dem Eindruck von Gerüchten, dass Juden in Mähren anfangen, Konvertiten zu gewinnen. Sie sei, wie sich Luther ausdrückte, »unter der Hand gewachsen, sodass ich es wahrhaftig selbst nicht geglaubt

habe, dass die Feder so laufen würde«. ^[26] Die politische Aufteilung in Mähren ermöglichte es, dass viele verschiedene Glaubensrichtungen toleriert wurden. So gehörte die Gegend auch zu den wenigen, in denen Täufer Zuflucht gefunden hatten. Luther behauptete in *Wider die Sabbather*, die Juden seien ein Volk, das seit 1500 Jahren, seit der Zerstörung des Tempels, von

Gott bestraft werde, weil sie Jesus nicht als den Messias anerkannten.

Gleichwohl schlug Luther in den 1530er Jahren verhältnismäßig besonnene Töne an; 1543 jedoch sollte sich das auffällig ändern. Einem gewissen Graf Wolf Schlick von Falkenau war eine jüdische Erwiderung auf Luthers *Wider die Sabbather* in die Hände gefallen. Deshalb wandte er sich mit der Bitte um eine

Erwiderung an Luther, der daraufhin *Von den Juden und ihren Lügen* verfasste.^[27] Drei »gelehrte Juden«, schrieb er, seien zu ihm gekommen in der Hoffnung, »sie würden einen neuen Juden an mir finden«, weil er das Studium des Hebräischen an der Universität eingeführt habe. Nach dieser Einleitung erweist sich die Schrift jedoch als eine einzige Schmährede gegen die rabbinische Schriftauslegung

und die Juden.^[28] Viel Raum wird dem Vorwurf an die jüdische Rasse gewidmet, arrogant und hochmütig zu sein. Luther beschwor Abscheu gegenüber der Beschneidung herauf, indem er beschrieb, wie der Rabbi die Vorhaut mit seinem Fingernagel abtrennt, und sich vorstellte, wie der Vater mitleidet, wenn der Säugling weint.^[29] Luther beschimpfte weiter Jüdinnen als beschmutzte Bräute und die

übelste Art von Huren, die nichts von Gottes Propheten wüssten.

Dann fuhr er fort, die rabbinische Interpretation anzugreifen, beschuldigte die Juden, sie spalteten Wort und Zeichen und würden zu »Werkgerechtigkeit« tendieren, da sie auf ihren Gehorsam vor dem Gesetz bauten.

Anschließend stellte er einen Zusammenhang her zwischen denen, die wie die Juden auf

ihre Werke vertrauten, und einer Sau, die »nach der Schwemme wieder im Kot wälzt«. ^[30] Juden würden nach der biblischen Wahrheit suchen, »die sich bei der Sau unter dem Schwanz befindet«, polemisierte Luther. Er meinte damit, dass ihre Art der Schriftauslegung dem Blick in den Anus eines Schweines gleiche; sie würden Christen unsinnigerweise als dumm beschimpfen und verhielten sich

damit schlimmer als eine Sau,
»die sich doch mit Kot unten und
oben besudeln lässt, und auch
nicht viel Reineres frisst«. Juden
diffamierten den christlichen
Glauben und seien vom Teufel
getrieben, »aber nun fallen sie
ein in des Teufels Namen wie
die unflätigen Säue in den Trog,
lästern und schänden, was sie
nicht wissen noch verstehen
wollen«. Und wenn Christen
einen Juden sähen, sollten sie
»mit Saudreck auf ihn

werfen (...) und ihn von sich jagen«. ^[31]

Luther rief in seiner Schrift die weltlichen Herrscher auf, sie sollten alle Synagogen und Schulen niederbrennen und das, »was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufen und zuschütten, auf dass kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe in Ewigkeit«. Die jüdischen Häuser sollten abgerissen werden, die Juden sollten wie

die Zigeuner alle unter einem Dach leben müssen. Talmud und Gebetbücher sollten ebenso vernichtet werden, jüdische Lehrer solle man verbannen. Die Obrigkeit solle den Juden verbieten, die Straßen zu benutzen, ihnen ebenso den Geldverleih untersagen und sie stattdessen zu körperlicher Arbeit zwingen. Vermögen aus dem Geldverleih solle konfisziert und zur Unterstützung von

konvertierten Juden verwendet werden. Das war ein Programm für die vollständige Auslöschung einer Kultur.^[32] Und nicht anders wollte Luther es verstanden wissen. Als Melanchthon Philipp von Hessen ein Exemplar der Schrift zusandte, teilte er ihm mit, dass es »wahrhaft viel nützliche Lehre« beinhalte. Ein kursächsisches Mandat von 1543 berief sich auf Luthers »neuestes« Buch, als es jedem

Sachsen befahl, wenn er Juden treffe, solle er sie und alle ihre Waren ergreifen und sie der Obrigkeit überbringen, als Belohnung erhalte er die Hälfte der konfiszierten Waren.^[33]

Tatsächlich war Luthers Gewaltandrohung selbst für einige Zeitgenossen zu viel. Nur wenige Wochen nach *Von den Juden und ihren Lügen* verfasste Luther die Schrift *Vom schem hamphoras und vom Geschlecht Christi*.^[34] Der

Schweizer Theologe Heinrich Bullinger verurteilte die Schrift scharf, während Andreas Osiander in Nürnberg in einem privaten Brief an einen jüdischen Freund in Wien seinen tiefen Abscheu über das Machwerk ausdrückte. Von den Lutheranern allerdings wurde es keineswegs verworfen, sondern 1577 nachgedruckt, zusammen mit einem Vorwort von Nikolaus Selnecker, einem frühen Biographen Luthers.

Dieses enthielt verleumderische Geschichten wie z.B. die von den Juden von Magdeburg, die sich an einem Sabbat angeblich geweigert hatten, einem Glaubensgenossen zu Hilfe zu kommen, der in einen Abtritt gefallen war. *Vom schem hamphoras* wurde 1617 zur Hundertjahrfeier der Reformation wiederaufgelegt, zusammen mit *Von den Juden und ihren Lügen*, dem Spitzenreiter in diesem

bösartigen Potpourri.^[35]

Vom schem hamphoras war der entfesselte Luther, und der Text liest sich wie die Offenbarung seiner innersten Phantasien. Wieder machte sich Luther über die rabbinische Tradition der Schriftauslegung her und behauptete, die Juden würden vom Teufel angeführt, der hinter jeder magischen Beschwörung stecke. Was wie eine abstruse Beschuldigung aussieht, betraf Dinge, die einen

wunden Punkt berührten. 1514 hatte Luther für den Hebraisten Johannes Reuchlin, einen Verwandten Melanchthons, Partei ergriffen, als dieser sich einem Versuch katholischer Konservativer widersetzte, alle jüdischen Bücher verbrennen zu lassen. Reuchlins Interesse am Hebräischen hing zum Teil mit seinem Interesse für die geheimnisvollen Kräfte der Kabbala zusammen, sie waren für ihn der Grund, warum

Christen sie studieren sollten. Luther wusste möglicherweise nichts von Reuchlins Schriften über das wundertätige Wort, aber er war entschlossen, den evangelischen Gebrauch der Worte vom magischen Gebrauch der Worte durch die Juden zu unterscheiden.^[36] Nachdem ihm klargeworden war, wie ähnlich das Wort in beiden Religionen verstanden wird, drängte es ihn vielleicht zu erklären, was genau die

Lutherischen machten, wenn sie das Taufsakrament spendeten oder die Einsegnungsworte über dem Brot und dem Wein sprachen. Luther verwendete seine ganze Kraft auf dieses Thema, denn für ihn entsprach die Gleichsetzung der Beschuldigung, die die Sakramentariier gegen seine Lehre erhoben hatten: Die Lutheraner würden so tun, als könnten sie durch den Gebrauch magischer Worte Gottes Fleisch

hervorbringen. Nachdem Luther sich daher vom magischen Wortgebrauch abgegrenzt hatte, brach er seinen Gedankengang plötzlich ab und begann, den »Schem Hamphoras« zu beschreiben, eine Skulptur hoch oben an der Außenfassade der Pfarrkirche von Wittenberg (Abbildung 13 auf S. 108). Sie zeigt eine Sau, an deren Zitzen einige Juden trinken, während ein Rabbiner ihren Schwanz hebt und in ihren

After blickt. In seinem
Kommentar griff Luther zu
einem seiner üblichen
Wortspiele, verdrehte das
wunderwirkende Wort zu
»Schamhaperes«, indem er die
Wortbestandteile auf spöttisch-
abstruse Weise aus dem
Hebräischen herleitete. Der
Rabbi, meinte er, schaue in den
»Scham Haperes« bzw.
»Schamhaperes«, und das
bedeute nicht Gott, sondern
Satan; Juden seien deshalb

Zauberer, die im Mist herumwühlten und nur den Teufel verehrten. Indem er den Juden vorwarf, dass sie das Hebräische in magische Formeln verwandelten, konnte er die Rabbiner als Interpreten der Heiligen Schrift ablehnen und stattdessen die Lutheraner zum auserwählten Volk erklären, das für die Schriftauslegung bestimmt war.

[37]

Luthers Antisemitismus

steigerte sich schließlich bis zu einem Crescendo körperlichen Ekels. Er stellte sich Juden beim Küssen und Anbeten der Exkrementen des Teufels vor: »Der Teufel hat in die Hosen geschissen und den Bauch abermals gelehrt. Das ist ein rechtes Heiligtum, das die Juden, und wer immer Jude sein will, küssen, fressen, saufen und anbeten sollen.« In einer Art Umkehrung des Tauf-Exorzismus füllt der Teufel

Mund, Nase und Ohren der Juden mit Kot: »Da schmeißt und spritzt er sie so voll, dass der Teufelsdreck an allen Orten von ihnen ausdünstet und ausschwemmt, ja der schmeckt ihrem Herzen, da schmatzen sie wie die Säue.« Sich in eine Art Rausch schreibend, berief Luther sich auf Judas, den ewigen Juden: »Als Judas Ischariot sich erhängt hatte, dass ihm die Därme zerrissen und, wie es bei den Erhängten

geschieht, die Blase geborsten,
da haben die Juden vielleicht
ihre Diener mit goldenen
Kannen und silbernen Schüsseln
dabei gehabt, die Judaspisse
(wie man das nennt) samt dem
anderen Heiligtum aufzufangen,
danach miteinander die Scheiße
gefressen und gesoffen, wovon
sie so scharfsichtige Augen
bekamen, dass sie solche und
dergleichen Glossen in der der
Schrift sehen, die weder
Matthäus noch Isaias selbst

noch alle Engel, geschweige wir verfluchten Gojim sehen können. Oder sie haben ihrem Gott, dem Sched [Teufel], in den Hintern geguckt und in demselben Rauchloch solches geschrieben gefunden.«^[38]

Was auch immer Luther auf diese Weise ausdrücken wollte – er kehrte damit seine innersten Impulse hervor. Das ist keine rationale Gedankenführung mehr – er glaubte nicht ernsthaft, dass Juden scharfe

Augen hätten, weil sie Kot aßen.
Vielmehr spielte er mit
Wörtern, verdichtete
unzusammenhängende Einfälle
zu einem Bild und sprang von
einer Idee zur nächsten, als ob
er sich in einem phantastischen
Albtraum befände. Eine solche
Rhetorik hält das Denken an, sie
überschüttet es mit einem
Strom gewaltvoller Bilder.
Luther verstand sich darauf,
diese Art von Ängsten in Witz zu
verwandeln, und er hat diese

Kunst mit umwerfender Wirkung in seinem Kampf gegen das Papsttum angewandt. Doch nun ging es nicht mehr darum, den Leser zum Lachen zu bringen, sondern körperlichen Ekel zu erzeugen.

Vom schem hamphoras ist eine irrsinnige Phantasie, mit der die scheinbar rationale Schrift *Von den Juden* gestützt werden sollte. Darin hatte Luther geschrieben: »Wenn mir Gott keinen anderen Messias

geben wollte, als ihn die Juden begehren und erhoffen, so wollte ich viel, viel lieber eine Sau als ein Mensch sein«, denn der jüdische Messias könne den Tod nicht überwinden.^[39] Die Sau, die sich im Mist wälzt, hat keine Sorgen und fürchtet sich nicht vor dem Tod: Wenn der Metzger kommt, ist sie von einem Augenblick auf den anderen tot. Der volkstümliche Humor jedoch kann den Stachel nicht verbergen: Juden, die

keinen Messias haben, seien nicht besser als Schweine. Trotz seines Hasses gab es aber einige Aspekte in Luthers Theologie, die dem Judentum sehr nahe waren, und vielleicht war es gerade diese Nähe, die diese Gewalt in seinen Angriffen entfesselte: Über ein Leben nach dem Tod hatte Luther vergleichsweise wenig zu sagen; seine Religiosität stellte die Bedeutung des Wortes und die Exegese der hebräischen

und griechischen Texte in den Mittelpunkt; er stufte Maria herab und marginalisierte die weibliche göttliche Gestalt im Christentum; seine beachtlich positive Einstellung zur Körperlichkeit zeigte eine große Nähe zum jüdischen Glauben, in dem die Fruchtbarkeit viel stärker betont wird als die Jungfräulichkeit. Die Türken konnte er hingegen ziemlich gelassen sehen, da sie so anders

und weit entfernt waren. Zu den Juden gab es eine weit größere soziale Nähe, sie lebten mitten in der Gesellschaft, die er reformieren wollte. Die Minderheit – nicht die weitaus gefährlicheren Osmanen – bekam die ganze Wucht seines Hasses zu spüren.

Sein Antisemitismus wurde von vielen seiner Unterstützer verbreitet, doch seine Auswirkungen reichten viel weiter, als die meisten sich

vorstellen konnten. In seinem
Freundeskreis übersetzte
Justus Jonas die Schriften ins
Lateinische und sorgte so dafür,
dass sie in der ganzen
Christenheit gelesen werden
konnten. Sogar Martin Bucer,
der davon überzeugt war, dass
Juden vor allen anderen
Ungläubigen am meisten geliebt
werden sollten, schlug vor, man
solle sie Abtritte reinigen
lassen, damit sie Demut lernten,
als er 1539 die »Judenordnung«

für Philipp von Hessen
verfasste.^[40] Doch während
Bucer nur den Bau neuer
Synagogen verbieten wollte,
sprach Luther sich auch dafür
aus, die bestehenden dem
Erdboden gleichzumachen.
Beim Reichstag in Frankfurt
1539 hatte Melanchthon dafür
plädiert, dass die
Brandenburger Juden wieder
nach Brandenburg
zurückkehren sollten, von wo
sie 1530 vertrieben worden

waren. Der Lutheraner Urbanus Rhegius, dessen Frau ebenfalls Hebräisch gelernt hatte, nahm dauerhaft eine weitgehend tolerante Haltung gegenüber Juden ein. Er verwandte sich für einen Rabbi und bat 1540 die Geistlichen von Braunschweig, sich der Vertreibung der Juden aus der Stadt zu widersetzen. Derweil war Andreas Osiander aus Nürnberg so mutig, eine Flugschrift drucken zu lassen –

wenn auch anonym –, in der er die Blutanklage wegen eines angeblichen Ritualmords in der Nähe von Sappenheim als falsch zurückwies.^[41] Luthers alter Gegner Johannes Eck hatte zwar mit einer nahezu 200 Seiten umfassenden Schrift gegen die Juden nachgezogen, in der er die alten Beschuldigungen von Brunnenvergiftung und Ritualmord aufwärmte. Doch sogar Eck vertrat den

Standpunkt, dass Juden toleriert werden sollten, dass man ihnen erlauben sollte, bestehende Synagogen zu renovieren, und dass man sie nicht töten oder vertreiben, sondern unversehrt lassen sollte.^[42] So verleumderisch Ecks Schmähschrift auch war, er sprach sich weder für eine Vernichtung der Juden und der jüdischen Kultur aus wie Luther in *Von den Juden und ihren Lügen*, noch entfaltete er eine

ähnlich albtraumhafte, exzessiv körperbezogene Bilderwelt wie Luther in *Vom schem hamphoras*.

Luther wiederholte in seinen Schmähungen nicht einfach nur alte Klischees. Bei allem Antisemitismus im Mittelalter gab es doch häufig Ansätze zu einer beschränkten Duldung von Juden. Luthers Antisemitismus war keine Übernahme mittelalterlicher Relikte, sondern deren

Weiterentwicklung. Noch bestürzender ist, dass sein Judenhass kein beiläufiges oder zufälliges Element seiner Theologie war, kein bedauerlicherweise aufgenommenes Vorurteil, das aus zeitgenössischen Haltungen resultierte. Vielmehr war Antisemitismus ein wesentlicher Bestandteil seines Denkens: Seine unerschütterliche Überzeugung, dass die wahren Christen – womit er die

evangelischen Christen meinte – das auserwählte Volk seien und die Juden in dieser Hinsicht abgelöst hätten, wurde ein fundamentaler Inhalt protestantischer Identität. Auf dieser zentralen Überzeugung fußte das Verständnis der Lutheraner von der Rolle, die in der Geschichte für sie vorgesehen war, und um sie zu sichern, mussten die Juden beiseitegeschoben, verächtlich gemacht und, wenn nötig, aus

dem Weg geräumt werden. Die Evangelischen seien die besseren Juden, fasst Luther in *Von den Juden und ihren Lügen* seine Überzeugung zusammen, »wir tollen Heiden, die nicht Gottes Volk gewesen, nun aber Gottes Volk sind. Das macht die Juden toll und töricht, und sie sind darüber nicht Gottes Volk geworden, die doch Gottes Volk gewesen und rechtmäßig sein sollten«. ^[43] Die Lutheraner verstünden das Alte Testament

besser, und ihre Exegese sei der rabbinischen überlegen, behauptete er. Die Juden hätten ihre Stellung als auserwähltes Volk verloren, sie seien keine echten »Juden« mehr. Da sich die Verheißung nicht an ihnen erfülle, müsse man davon ausgehen, dass sie »ein ganz und gar anderes Volk wurden und nichts vom früheren geblieben ist als eine faule Bande von zugelaufenen, fremden Spitzbuben oder

Zigeunern, die sich beschneiden
und so tun, als wären sie
Juden«. ^[44]

Neunzehntes Kapitel

Der Wagenlenker Israels

Im tiefsten Winter 1546 machte sich Luther auf seine letzte Reise nach Eisleben, seiner Geburtsstadt. Er war 62 Jahre alt, krank und schwach. Er wusste, dass er mit dieser Reise

sein Leben riskierte, doch er war entschlossen, sie anzutreten, weil die Grafen von Mansfeld seine Hilfe brauchten, um ihren Streit beizulegen: Albrecht hatte sich mit seinem Bruder Gebhard überworfen, und die Grafen Ernst und Johann Georg stritten sich mit ihm über die Verwaltung der Hütten. Zwar hatte sich Luther nicht in die Pläne gefügt, die sein Vater für ihn gehabt hatte, doch seiner Verpflichtung, das

Familienunternehmen zu schützen, war er immer nachgekommen.^[1]

Der einst so blühende Abbau der Kupfer- und Silbervorkommen, »von Gott gegeben, wie man desgleichen in Deutschland nicht findet«, befand sich in einem chaotischen Niedergang.^[2]

Mansfeld war eine aufstrebende Stadt gewesen, doch der Großteil der sagenhaften Reichtümer war in die drei

Renaissance-Schlösser
geflossen, die auf dem Hügel
thronten. Die fünf Grafen hatten
die Verantwortung für die
Grafschaft unter sich aufgeteilt,
und es ist nicht erstaunlich, dass
dies zu bitteren Streitigkeiten
geführt hatte. Albrecht und
Gebhard waren beherzte
Unterstützer Luthers, ebenso
die nächste Grafengeneration,
Philipp und Johann Georg, doch
die alten Grafen Hoyer, Günter
und Ernst waren katholisch

geblieben, weshalb die von beiden Konfessionen benutzte Schlosskapelle zwei Eingänge hatte, einen für die lutherischen und einen anderen für die katholischen Grafen. Der alte Graf Ernst II. von Mansfeld-Vorderort hatte in Wahrnehmung seines Kirchenpatronats Luthers erbitterten Gegner Georg Witzel in der Eislebener St. Andreas-Kirche als Pfarrer eingesetzt, während Albrecht

Caspar Güttel zum Prediger
berufen hatte, einen der
ältesten Weggefährten
Luthers – man fragt sich, wie
die Gemeinde mit dieser
Situation umgegangen sein mag.
[3]

Bis 1536 hatten die Grafen
die Bergwerke gemeinschaftlich
verwaltet, dann hatte Albrecht
sie dazu überredet, sie
untereinander aufzuteilen.
Jahrelang hatten sie darüber
gebrütet, wie sie ihre

Einnahmen verbessern konnten, da ihre eigenen Einkünfte sanken, während es schien, als würden die Hüttenbesitzer und die Kapitalgeber aus Nürnberg große Reichtümer anhäufen.

Aus »Geiz«, wie Luthers Leibarzt und späterer Biograph es formulierte, hatten sie 1542 alle zeitlich begrenzten Pachtverträge widerrufen, von denen auch Luthers Vater einen besessen hatte. Fortan wollten die Grafen die Bergwerke

selbst betreiben, die Hüttenmeister sollten ihre Angestellten werden.^[4] Der Lutheraner Albrecht hatte sich diese Strategie einfallen lassen, aber Luther war entschlossen, die Rechte der Hüttenmeister zu schützen, er versuchte sogar, den Lehnsherren des Grafen einzuschalten und Herzog Moritz von Sachsen zum Einschreiten zu bewegen. Die Ursache für Albrechts Handeln sei Neid, legte Luther in seinem

Brief an die Grafen Philipp und Georg zu Mansfeld dar, »denn wer etwas besitzt, der hat seine Neider und davon viele«.

Wieder nahm er die Vorgänge persönlich: Dahinter stecke der Teufel, meinte er, seine Gegner wollten das ganze Land in Armut versinken sehen, damit sie sich brüsten könnten: »Seht nur, wie Gott alle diejenigen verflucht und verderben lässt, die am Evangelium hängen, als Wahrzeichen ist sein eigenes

Vaterland (...) zugrunde gerichtet worden.«^[5] Daher reiste Luther trotz seines schlechten Gesundheitszustands im Oktober 1545 nach Mansfeld mit dem Ziel, diesen Machenschaften ein Ende zu bereiten.^[6] Es gelang ihm nicht, doch am Ende zeigte sich, dass er recht gehabt hatte: Das Experiment der Grafen, die Hütten selbst zu betreiben, scheiterte kläglich. 1560 waren sie bankrott, und der

sagenhafte Reichtum aus den Mansfelder Bergwerken war verschwunden. Die Stadt wurde zu einem Provinznest.

Im Frühjahr 1546 allerdings fühlte sich Luther verpflichtet, einen Versuch zu unternehmen, die Grafen miteinander auszusöhnen. Vielleicht ahnte er, dass es keine gewöhnliche Reise war, jedenfalls nahm er seine drei Söhne mit – Hans, der fast 20 war, den knapp fünfzehnjährigen Martin und

den dreizehnjährigen Paul. Es herrschte ein furchtbares Wetter, der Fluss bei Halle war so angeschwollen, dass es die Reisegesellschaft nicht wagte, ihn zu überqueren. In einem Brief an seine Frau macht Luther daraus einen Witz: »Denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwagen und großen Eisschollen und drohte uns mit der Wiedertaufe.« Sie seien dem Rat gefolgt, den – wie er

wisse – Katharina in diesem Fall gegeben hätte, und hätten Gott nicht durch ein Übersetzen versucht, schrieb Luther an Katharina: »Denn der Teufel ist uns gram und wohnt im Wasser.«^[7] Als sie endlich weiterreisen konnten, litt er an Schwindelgefühlen: »Aber wenn du da gewesen wärest, hättest du gesagt, es wäre der Juden oder ihres Gottes Schuld gewesen. Denn wir mussten durch ein Dorf kurz vor

Eisleben, wo viele Juden wohnen – vielleicht haben die mich so stark angeblasen.«^[8] In seinen Briefen entschuldigte er sich bei ihr dafür, dass sie im Augenblick seiner Liebe entbehren müsse: »Du sollst Magister Philipp diesen Brief zu lesen geben, denn ich hatte nicht die Zeit, ihm zu schreiben, womit du getrost sein sollst, dass ich dich sehr liebkosten würde, wenn ich nur könnte, wie du weißt, und er es

gegenüber seiner Frau
vielleicht auch tut und deshalb
alles gut verstehen wird.« Er
zog sie liebevoll mit ihrem
landwirtschaftlichen Betrieb
auf, indem er sie zärtlich
»Zülsdorferin, Saumarkterin
und was sie mehr sein kann«
nannte.^[9] Luthers Briefe waren
bemerkenswert hinsichtlich der
Zärtlichkeit, der Freimütigkeit
und der Tiefe der Erfahrungen,
die er mit Katharina teilte.

Doch diese letzten Briefe

zeigen auch seine Neigung zu
Gehässigkeit und Trübsinn. Im
selben Atemzug, in dem er seine
Angst vor dem schädlichen
»Hauch« bekundet, der ihm bei
der Fahrt durch ein von Juden
bewohntes Dorf
entgegengeschlagen sei,
erwähnt er, er wolle sich als
Nächstes der Judenfrage
widmen: »Wenn die
Hauptpunkte geschlichtet sind«,
schrieb er, »muss ich mich
darauf verlegen, die Juden zu

vertreiben.«^[10] Graf Albrecht möge die Juden auch nicht, schrieb er, doch er unternehme nichts gegen sie. In den vier letzten Predigten, die er im Januar und Februar 1546 in Eisleben hielt, machte er sich noch daran, Graf Albrecht von der Kanzel aus »zu helfen«, wie er sagte, indem er seiner letzten Predigt eine *Vermahnung wider die Juden* anhängte. Wie die Menschen »im Welschland«, also im

römisch-katholischen Südeuropa, verstünden sich die Juden darauf, andere so zu vergiften, dass der Betroffene entweder sofort oder erst einen Monat, ein Jahr, vielleicht gar erst zehn oder 20 Jahre später sterbe. Sie seien schlechte Menschen, die nicht aufhören wollten, gegen Gott zu lästern, und jene, die sie beschützten, teilten ihre Sünden. Als er sich dem Tod näherte, war Luther stärker denn je überzeugt, dass

man etwas gegen die Juden unternehmen müsse.^[11]

Kurz bevor die Reisegesellschaft Eisleben erreichte, wurde Luther sehr krank und brach im Wagen zusammen. Er hielt es wieder einmal für das Werk des Teufels, von dem er meinte, dass er ihn immer angreife, wenn er etwas Wichtiges zu erledigen habe. Man rieb den kranken Luther mit warmen Tüchern ab, und er kam wieder

zu sich. In Eisleben wohnte er im Haus von Dr. Drachstedt, einer bedeutenden Persönlichkeit im Bergbau mit weit zurückreichenden Beziehungen zu Luthers Familie.^[12] Die Zusammenkünfte zur Schlichtung mussten je nach dem Befinden des alten Mannes organisiert werden, doch selbst angesichts seines lebensbedrohlichen Gesundheitszustands konnte

keine Einigung erzielt werden. Die Verhandlungen schleppten sich drei Wochen lang hin und hielten Luther davon ab, nach Hause zurückzukehren.

Unterdessen richtete er sich einen festen Tagesablauf ein. Wie in Wittenberg, wo gemeinsame Mahlzeiten mit allen Hausbewohnern ein Lebensmittelpunkt waren, unterhielt er auch in Eisleben einen offenen Tisch, zu dem Gäste geladen wurden. Die

Mahlzeiten hatten den Charakter frommer Zusammenkünfte wie schon im Kloster. Gegen acht Uhr abends erhob er sich, verließ das große Wohnzimmer und ging auf sein Zimmer, wo er sich ans Fenster stellte und betete – »so ernst und emsig, dass wir (...) (die wir uns ganz still verhielten) öfter seine Worte hörten und uns wunderten«, berichteten seine Tischgefährten. Danach wandte er sich froh vom Fenster ab,

»als hätte er aber eine Last abgelegt«, und kehrte noch einmal zurück, um sich eine Viertelstunde zu unterhalten, dann ging er zu Bett. Luther wusste, dass er dem Tod nah war. »Wir Alten müssen deshalb so lange leben, dass wir dem Teufel in den Hintern sehen und all die Bosheit, Untreue, Elend in der Welt erfahren.« Auch die Frage, ob die Toten einander wiedererkennen würden, diskutierte man nach dem

Abendessen, und es war eine der sehr seltenen Gelegenheiten, bei denen Luther über das Jenseits spekulierte. Er war sich sicher, sie würden sich wiedererkennen – so wie Adam wusste, als er Eva begegnete, dass sie Fleisch von seinem Fleisch war.^[13]

Am Abend des 17. Februar, als er mit seinen beiden jüngeren Söhnen auf sein Zimmer ging, um zu beten,

kehrten die Schmerzen in der Brust plötzlich zurück, und Kälte überkam ihn. Jonas und der Mansfelder Pfarrer Michael Coelius eilten sofort auf sein Zimmer und veranlassten, dass man ihn wieder mit heißen Tüchern abrieb. Man rief nach Gräfin Anna von Mansfeld, damit sie Einhornpulver – tatsächlich handelte es sich um Pulver aus dem Stoßzahn eines Narwals – schickte, das als kräftiges Stärkungsmittel galt,

und Graf Albrecht rieb
eigenhändig etwas davon in ein
Glas Wein. Zunächst nahm
Conrad von Wolfframsdorf,
einer von Albrechts Ratgebern,
einen Löffel davon ein –
vielleicht weil Luther fürchtete,
es könnte vergiftet sein,
vielleicht weil er solcher
Medizin misstraute.^[14] Gegen
21 Uhr legte sich Luther kurz
hin und schlief eine Stunde lang
friedlich. Als er wieder wach
wurde, fragte er die bei ihm

Gebliebenen: »Sieh da, sitzt ihr noch hier?« und schlug ihnen vor, sie sollten zu Bett gehen. Dann ging er ins Nebenzimmer, wahrscheinlich die Toilette, und sprach beim Überschreiten der Schwelle die Worte: »In manus tuas commendo spiritum meum, redemisti me Domine Deus veritatus« (»In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott«). Dann kehrte er in sein Bett zurück, gab jedem die

Hand und wünschte allen eine gute Nacht, sie sollten zu Gott und für sein Evangelium beten, »denn das Concilium zu Trent« – das lang erwartete Konzil der römisch-katholischen Kirche, das die Gegenreformation einleiten sollte, hatte im Dezember 1545 in Trient begonnen – »und der leidige Papst zürnt sehr mit ihm«.^[15]

Jonas, seine beiden Söhne Martin und Paul, sein Diener Ambrosius und andere

Bedienstete wachten an seinem Bett. Gegen ein Uhr früh schlug er die Augen auf und klagte erneut über Kälte und Herzschmerzen. »Ich denke, ich werde hier in Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben«, meinte er mit seinem typischen verdrehten Humor zu Jonas. Dann ging er wieder ohne Hilfe zur Toilette und wiederholte dieselben Worte wie zuvor.^[16] Johann Aurifaber, Coelius, zwei Ärzte, der

Besitzer des Hauses und eine Handvoll lokaler Würdenträger mit ihren Frauen waren hinzugekommen, man rieb ihn von neuem ab und wärmte ihn mit Kissen.^[17] Er empfing keine Letzte Ölung, seiner Überzeugung nach war sie kein Sakrament, stattdessen vertraute er auf seine Taufe. Luther sprach sein letztes Gebet, dankte Gott dafür – ohne seine katholischen Feinde zu vergessen –, dass er sich ihm in

Christus offenbart habe, »den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, den der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern«. Noch mit seinen letzten Atemzügen wog Luther Liebe gegen Ärger ab.^[18]

Nachdem man ein weiteres wertvolles Medikament ausprobiert hatte, sagte Luther: »Ich fahr dahin.« Wieder betete er sehr schnell dreimal hintereinander »In manus tuas

commendo spiritum meum,
redemisti me Domine Deus
veritatus«, dann fiel er in
Schweigen. Jetzt fragten Jonas
und Coelius, ob er treu zu
Christus und der Lehre, die er
stets gepredigt habe, sterben
wolle. Luther antwortete so
deutlich, dass alle es hören
konnten: »Ja.« Dann fiel er
wieder in Schlaf und starb eine
Viertelstunde später »mit Stille
und großer Geduld«. Jonas und
Coelius, die den Bericht

verfassten, vergaßen auch nicht zu notieren, wie Luther gestorben war: »Und niemand konnte (das bezeugen wir vor Gott nach unserm Gewissen) irgendeine unruhige Qual des Leibes oder Schmerzen des Todes beobachten.«^[19]

Luther starb, wie er gelebt hatte: in der Öffentlichkeit. Der Grund, warum man seine letzten Momente genau beobachtete und in allen Einzelheiten festhielt, war ein

mittelalterlicher Glaube: Ein ruhiger Tod sei, besonders wenn er ohne Schmerzen eintrat, ein sicheres Zeichen dafür, dass ein Mensch rechtschaffen gelebt habe und in den Himmel komme, während ein schwerer Tod angeblich darauf hindeutete, dass der Tote ein Häretiker war. Luthers Sterben war deshalb der letzte Beweis; wäre er in seinen letzten Stunden in eine Agonie oder in Verzweiflung gefallen,

hätte die protestantische Bewegung selbst auf dem Prüfstand gestanden. Jeder fürchtete einen plötzlichen, unerwarteten Tod, der dem Sterbenden die Möglichkeit raubte, die Letzte Ölung zu erhalten. In Luthers Lehre gab es kein Sterbesakrament und keinen rituellen Rahmen für das Sterben, und so wurde der Tod selbst zu seinem Vermächtnis.



67 *Luther auf dem Totenbett*, aus der Werkstatt von Lucas Cranach dem Älteren. Das Bild wurde vielfach kopiert.

Vertreter des lutherischen Glaubens hatten in der Vergangenheit selbst häufig Kapital aus dem gewaltsamen oder schweren Tod ihrer Gegner gezogen.^[20] Zwinglis Tod auf dem Schlachtfeld bei Kappel war zutiefst schockierend gewesen und für

Luther ein Beweis für Gottes Gericht nicht nur über Zwingli, sondern über die Bewegung der Sakramentariier als Ganzes. Als 1536 sein alter Feind Erasmus in Basel ohne Priester und ohne Beichte starb, äußerte Luther die Überzeugung, Erasmus sei direkt zur Hölle gefahren. Zwar würde berichtet, Erasmus habe in seiner letzten Stunde Christus gebeten, sich seiner zu erbarmen, doch das halte er für eine Erfindung, fügte er

gehässig hinzu. Für sich selbst hoffte Luther, dass ihm in seiner Todesstunde ein Kirchendiener zur Seite stehen möge.^[21]

1542 gehörte Luthers alter Feind Eck zu jenen Glücklichen (oder Unglücklichen), die ihren eigenen Nekrolog lesen konnten. Im Glauben, ihr Gegenspieler sei gestorben, hatte Bucer eine Schrift gegen ihn verfasst, und Eck donnerte mit einem Gegenschlag zurück, auf dessen Titelblatt stolz

prangte: »Eck lebt!« Doch nur wenige Tage nach Erscheinen seiner Erwiderung bekam Eck Fieber, das sich schnell bis zum Delirium steigerte. Während er darauf beharrte, es sei noch zu früh, einen Priester zu rufen, wurde er zunehmend verwirrter, und als der Priester endlich kam, konnte Eck den Worten des Ritus nicht mehr folgen. Er starb schließlich an einem Schlaganfall. Die Lutheraner behaupteten, das

sei die Strafe, »welche sich auch bei Weinsäufern und unzüchtigen Leuten findet und so hat er zugleich mit dem Blute auch die Seele ausgespieen«. Die schrecklichen Umstände seines Todes waren der endgültige Beweis, dass Eck sich mit seinem Angriff auf die Reformation geirrt hatte.^[22]

Am meisten schlugen die Lutheraner Kapital aus Karlstadts Tod, indem sie die heimtückische Geschichte in

Umlauf brachten, er habe kurz vor seinem Tod während einer Predigt in Basel einen großen Mann in einem leeren Chorstuhl stehen sehen. Der Mann sei dann zu Karlstadt nach Hause gegangen, wo er den kleinen Sohn alleine spielend vorgefunden habe. Er habe den Jungen hochgehoben und vorgetäuscht, er schleudere ihn zu Boden, ihn dann aber unverletzt abgesetzt. Er habe dem Kind gesagt, es solle

seinem Vater ausrichten, dass er in drei Tagen wiederkommen werde. Drei Tage später starb Karlstadt. Es ging das Gerücht um, der Fremde sei der Teufel gewesen und Karlstadt sei nicht an der Pest gestorben, wie die Familie behauptete, sondern vor Angst. Sogar nach dem Begräbnis habe man den bösen Geist in Karlstadts Haus lärmern hören. Die Geschichte verbreitete sich in Windeseile in Luthers Lager, und es sah so

aus, als hätte Luther den Streit schließlich gewonnen.^[23] Laut Luther hatte Karlstadt den Tod schon immer sehr gefürchtet («Misere enim mortem horrere solebat»), so habe er 1520 Angst vor dem Martyrium gehabt, wohingegen er, Luther, sich mutig der Todesgefahr ausgesetzt habe.^[24] Auch weil die Lutheraner also in Karlstadts Fall die Karte des »schlimmen Todes« gespielt und voll ausgereizt hatten, war

ihnen bewusst, dass sie bei der Darstellung von Luthers Tod äußerst sorgfältig sein mussten.

Eine Schwierigkeit resultierte daraus, dass die Todesursache rätselhaft war. Luther war nicht bei sich zu Hause gestorben, seine Hausärzte hatten ihm nicht helfen können. Die beiden Ärzte, die in Eisleben hinzugezogen wurden, kannten seine Krankengeschichte nicht. Auch bei der Diagnose waren

sie sich nicht einig, der eine mutmaßte einen Schlaganfall, der andere, ältere, eine Herzschwäche. Sein Wittenberger Hausarzt Matthäus Ratzeberger vermutete, sein Tod sei die Folge eines Verschlusses der Beinwunde gewesen, wodurch die Feuchtigkeiten, die dort normalerweise abgeleitet werden konnten, in seine Brust aufgestiegen seien und das Herz eingeschnürt hätten.

Tatsächlich hatte Luther vergessen, das Ätzmittel, das die Wunde offen hielt, auf die Reise nach Eisleben mitzunehmen.^[25] Melanchthon blieb eisern dabei, dass nichts davon die Ursache von Luthers Tod gewesen sei. Er hielt daran fest, dass Luther in seinen letzten Stunden bei vollem Bewusstsein gewesen und daher eines friedvollen Todes gestorben sei.^[26]

Luthers katholische Gegner

allerdings legten sich ins Zeug, um die Gerüchte auszubeuten, eine seiner Körperhälften sei schwarz geworden und der Mund verzerrt gewesen, was auf einen Schlaganfall hindeutete. Cochläus schloss in seine Biographie, die er 1549 fertigstellte, einen ausführlichen Bericht über Luthers letzte Tage ein, in denen er sich angeblich auf einem Sofa geflätzt und unmäßig gegessen und getrunken habe. Er behauptete,

er habe die Informationen von einem Apotheker in Eisleben bekommen, der einen Bericht an den Pfarrer und Luthergegner Georg Witzel geschrieben habe.^[27]

Unmittelbar vor Luthers Tod habe man den Apotheker gebeten, ihm ein Klistier zu verabreichen. Aufgrund der vielen Speisen und Getränke, die er zu sich genommen habe, sei die Blase angeschwollen. Er sei an einem Schlaganfall

gestorben, beharrten die Katholiken, und der schlagartige Tod sei Gottes Strafe für schlechte Menschen.

[28] Für Katholiken wie für Lutheraner war es Luthers Körper, an dem sich die Wahrheit seiner Botschaft zeigte – oder nicht.^[29]

Am 18. Februar machten von 4 Uhr früh bis 9 Uhr früh »viele ehrliche Bürger« Luthers Leichnam ihre Aufwartung und beweinten ihn mit »heißen

Tränen«. Dann wurde er, bekleidet mit einem weißen Totenhemd (»Schwebisch kittel«), in einen Zinnsarg gelegt. Hunderte kamen, um den Aufgebahrten zu sehen, darunter »viele aus dem Adel, die ihn zum größten Teil gekannt hatten, von Männern und Frauen etliche hundert, und eine sehr große Anzahl aus dem einfachen Volk«. Am nächsten Tag wurde der Leichnam in die St. Andreas-Kirche gebracht,

wo er im Chor aufgebahrt wurde und Justus Jonas eine Predigt hielt. Der Leichnam blieb über Nacht, bewacht von zehn Bürgern, in der Kirche, eine reformierte Version der unter den Katholiken üblichen Totenwache durch Klageweiber, die dafür bezahlt wurden, für die Toten zu beten.
[30]

Der sächsische Kurfürst bestand darauf, dass Luthers Leichnam nach Wittenberg

zurückgebracht wurde, und so setzte sich ein langer Trauerzug in Marsch. Nach seinem Tod wurde Luther wie ein Kaiser behandelt, die Zeremonien entsprachen denen, die einem bedeutenden Fürsten gewährt wurden. Es gab noch eine Predigt, dann wurde der Sarg durch die Stadttore getragen und nach Halle gebracht, wobei in jedem Dorf, das der Sarg passierte, die Glocken geläutet wurden. Als sich der Trauerzug

der Stadt näherte, kamen ihm die Pfarrer und die Ratsherren zur Begrüßung entgegen, und die Menschenmenge, die die Straße säumte, war so groß, dass es Stunden brauchte, um zur Kirche zu gelangen. Am nächsten Tag setzte der Zug mit dem Sarg seine Reise fort und gelangte schließlich über Bitterfeld und Kemberg am 22. Februar nach Wittenberg. Hier trug man den Sarg in einer Prozession von einem Ende der

Stadt zur anderen – an der Universität und dem alten Kloster vorbei zur Schlosskirche. Angeführt wurde sie von den kurfürstlichen Beamten, zwei Mansfelder Grafen und 45 Berittenen. Hinter dem Sarg fuhren Katharina von Bora und eine Gruppe von Frauen in einem Wagen, danach Luthers drei Söhne, seine Brüder, Neffen und andere Verwandte. Der Familie folgten der Rektor der

Universität, die jungen Fürsten, die dort studierten, die meisten Professoren, Doktoren und die Ratsherren. Studenten und Bürger, einschließlich der Frauen und Mädchen, schlossen sich der Prozession an. Es war ein Trauerzug, wie man »dergleich zu Wittenberg nicht gesehen«.^[31]

Die Predigten in Wittenberg waren die abschließende Feier von Luthers Leben. Bugenhagen predigte, und Melanchthon

steuerte eine lateinische Rede bei, die mit einem kurzen Lebensabriss im Anhang sofort gedruckt wurde. Es war ein Meisterwerk an Besonnenheit und Gefühlskontrolle:

Melanchthon erinnerte die Zuhörer an Luthers Schwächen, verhehlte den alten Vorwurf nicht, er sei »zu hart und grausam beim Schreiben gewesen«, und präsentierte ihn als einen Mann, der sich vor allem seinen Studien widmete

und selten etwas aß.^[32] Der Wagen und der Wagenlenker Israels sind nicht mehr, schloss er seine Rede mit einem biblischen Ausspruch, in dem Elischas Verzweiflung bei der Entrückung Elias in den Himmel widerhallte. Luther sei ein Prophet gewesen, der zweite Elija, der sein Volk geführt habe.

Die bildliche Darstellung Luthers wurde ein wesentlicher Teil seines Andenkens. Nach

seinem Tod hatte man zwei Künstler damit beauftragt, seinen Leichnam zu malen, einer davon war Lukas Furtenagel aus Augsburg. Es wurden Gipsabdrücke von seinen Händen und seinem Gesicht genommen – von den Händen, die so viele herrliche Bücher geschrieben hatten, wie Johann Albrecht es ausdrückte. Heute werden die Abdrücke in der Kirche von Halle aufbewahrt, was nicht einer

gewissen Ironie entbehrt, hatte Erzbischof Albrecht von Mainz dort doch einst eine der größten und prächtigsten Reliquiensammlungen untergebracht.^[33] Die Beerdigungsfeier selbst wurde zum »Medienereignis«.

Einblattdrucke und Flugblätter mit seinem Bildnis, wie es seit Jahren durch die Porträts aus Cranachs Werkstatt bekannt war, wurden in Massen veröffentlicht und beschworen

auf ergreifende Weise noch einmal Luthers Gegenwart herauf. Körperlichkeit, die in Luthers Religiosität eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, spiegelte sich in der Weise, wie die Lutheraner trauerten: Luthers Leib stand im Mittelpunkt aller Trauerfeierlichkeiten. Die Flugblätter schreckten nicht davor zurück, Luthers Tod in allen Einzelheiten zu berichten, sie ließen nicht einmal seinen

Gang zur Toilette aus.



68 Dieses Porträt ist auf der

Rückseite eines vollständigen
Berichts über Luthers Tod abgebildet,
den Justus Jonas 1546
veröffentlichte. Es zeigt Luther mit
den drei Elementen, die zu seinen
Erkennungszeichen geworden
waren: seinem Doktorhut, der
berühmten Locke sowie dem Talar
mit Kragen.



69 Martin Luthers Totenmaske, die noch immer in der Marktkirche zu Halle ausgestellt ist. Mit dem Auftrag zu einem Gipsabdruck meldete die

Stadt ihren Anspruch darauf an, eine Pilgerstadt für Lutheraner zu werden.



70 Flachrelief-Darstellung Luthers in derselben Kirche. Die Medaille befindet sich in der Mitte des Seitenbalkons und hebt sich von einem manieristischen Hintergrund aus Blättern, Früchten und Mustern ab. Die Fassung trägt die Inschrift *Pestis eram vivus moriens ero mors tua papa!* (»Lebend war ich dir eine Pest, sterbend werde ich dein Tod sein, Papst!«).



1548

Sub

71 Lucas Cranach der Ältere, *Martin Luther*, 1548. Mit der Betonung des massigen Körperbaus in diesem nach Luthers Tod entstandenen Holzschnitt sollen Autorität und Beistand ausgedrückt werden.



72 Lucas Cranach der Jüngere, *Martin Luther*, 1553

*

Kurze Zeit nach Luthers Tod griffen die evangelischen Fürsten und Städte, die sich im Schmalkaldischen Bund zusammengeschlossen hatten, zu den Waffen. Die Protestanten unterlagen dem Kaiser, der im Bündnis mit

Herzog Georgs Neffen Herzog Moritz von Sachsen stand, der zwar ebenfalls Lutheraner, aber schlau genug gewesen war, sich der kaiserlichen Macht nicht zu widersetzen. Während der entscheidenden Schlacht bei Mühlberg 1547 wurden Philipp von Hessen und Luthers Herrscher, Kurfürst Johann Friedrich, gefangen genommen. Der Krieg endete mit einer Kapitulation zu demütigenden Konditionen: Der

Kurfürst musste seinen Titel an Herzog Moritz abtreten. Der Albertinische Zweig übernahm nun fast das gesamte kurfürstliche Gebiet einschließlich Wittenbergs und seiner Universität, während die andere Linie sich mit dem Weimarer Hof begnügen musste.

Die Folgen der protestantischen Niederlage prägten die deutschen Lande noch lange, denn Karl V. strafte

sie streng für ihren Ungehorsam. Das städtische Bürgerregiment der stolzen Reichsstädte wie Augsburg wurde reformiert, man richtete ein neues System der politischen Selbstverwaltung ein, in dem kleine, von Katholiken dominierte Gruppen die städtische Politik bestimmten, während die Zünfte ihr politisches Mitspracherecht ganz verloren. Für eine Volksbewegung, die auf

religiöser Überzeugung
basierte, wurde es dadurch
schwieriger, in den Städten
wieder an Boden zu gewinnen.
Die Niederlage des
Schmalkaldischen Bundes
markierte das Ende der
verschiedenen lokalen
Ausprägungen, die die
Reformation in Augsburg, Ulm,
Straßburg und vielen anderen
Städten charakterisiert hatte,
bedeutete jedoch nicht die
fortdauernde Auslöschung von

Alternativen zum lutherischen Modell. In Genf entwickelte Calvin seine theokratische Vision einer reformierten Gemeinde, die eine neue Generation inspirierte.

Den Reichsständen hatte Karl V. am 15. Mai 1548 das Augsburger Interim auferlegt, eine Verordnung, die von lutherischen Priestern verlangte, zahlreiche katholische Glaubensgrundsätze und -praktiken einschließlich

der sieben Sakramente zu akzeptieren. Es erlaubte jedoch weiterhin die Ehe von Geistlichen und die Kommunion in beiderlei Gestalt. Es spaltete die Evangelische Bewegung in diejenigen, die zum Kompromiss bereit waren, und jene, die ihn ablehnten: Viele Prediger gingen ins Exil. Auch unter den Führungspersönlichkeiten der lutherischen Lehre traten die seit langem bestehenden Differenzen deutlich hervor.

Während Melanchthon bereit war, sich zu einigen, lehnte Amsdorf wütend jede Abweichung von Luthers Erbe ab, wie er es verstand. Die Spannungen, die lange von dem Bündnis zwischen Luther und Melanchthon überdeckt waren, wurden nun in der Öffentlichkeit ausgetragen. Ohne Luther gab es keine Instanz mehr, die als Schiedsrichter wirken oder den Richtungsstreit ausbalancieren konnte, und Melanchthon fehlte

es ebenso an Autorität wie an persönlichem Charisma, um die Führungsrolle zu übernehmen. Die Bewegung begann zu zersplittern.

Auch das gehörte zu Luthers Erbe, der es aus Widerstand gegen die Hierarchie der Papstkirche versäumt hatte, eine institutionelle Struktur zu schaffen, die jene ersetzt hätte. In seiner Abhandlung *Von den Konziliis und Kirchen* von 1539 hatte er den Konziliarismus

zwar in Bausch und Bogen
verworfen, jedoch nirgendwo
ausgeführt, wie seine neue
Kirche funktionieren sollte oder
wie die Verbindung zwischen
der einzelnen Kirchengemeinde
und der Kirche als Ganzes
gestaltet werden könnte. Keine
alles überspannende
Organisation verband die
willkürlich eingesetzten
»Superintendenten«, die nach
Luthers Verständnis im Grunde
Bischöfe waren, ohne so

genannt zu werden. Lutherische Pfarrer, die den weltlichen Obrigkeiten unterstanden, von denen sie ihr Gehalt bezogen, mussten nun ihren eigenen Kurs zwischen den doktrinären Streitigkeiten und den Wünschen der lokalen politischen Kräfte finden. Nahmen sie Luthers prophetischen Gestus zum Vorbild für ihr Verhalten, mussten sie häufig feststellen, dass Charisma in der

Auseinandersetzung mit lokalen
Obrigkeiten nicht viel nutzte.
Durch die Beweihräucherung
Luthers bürdete sich die
evangelische Bewegung
zugleich ein Modell
priesterlicher Autorität auf, das
jeden Gemeindepfarrer
ermutigte, gegen alles
vorzugehen, was er als
Abweichung von der Lehre
ansah, als würde dadurch dem
Teufel Tür und Tor geöffnet –
herbe öffentliche Streitigkeiten

waren damit vorprogrammiert.

Luthers persönliches Netzwerk hatte es ihm ermöglicht, »seine« Männer in Pfarrgemeinden in ganz Nord- und Mitteldeutschland und sogar in Dänemark, Böhmen und Polen zu platzieren, und es hatte ihm Gehör bei vielen Herrschern und Fürsten verschafft. Doch dieses Netzwerk starb mit der Autorität, die es hervorgebracht hatte. Die nächste Generation

erlebte eine Kirche, die in Fraktionen zersplittert war: Gnesiolutheraner (sogenannte genuine Lutherschüler, auch »Flacianer« genannt nach Matthias Flacius, ihrem prominentesten Theologen) und Philippisten (Anhänger Melanchthons und Unterstützer eines moderaten Luthertums) stritten sich um die Deutungshoheit, und jede Richtung beanspruchte Luther für sich. Doch das Luthertum

überlebte selbst diese Spaltungen, bei denen es für die Betroffenen, die in die Auseinandersetzungen verwickelt waren, um Leben und Tod ging. Die scharfe Polemik konnte die gemeinsame Sache, der sie alle anhängen, nicht zu Fall bringen. Ohnehin waren die Feinheiten, mit denen man um die reine Lehre stritt, belanglos für alle, die keine Geistlichen waren.

Trotz der katastrophalen

Niederlage des
Schmalkaldischen Bundes
überlebte das Luthertum, auch
wenn es in Unordnung geriet.
Als der Kaiser später versuchte,
in den lutherischen Gebieten
den Katholizismus
wiedereinzuführen, wandte sich
Moritz von Sachsen gegen ihn
und verbündete sich mit
Frankreich. Der Sachse war mit
seinen Feldzügen so erfolgreich,
dass der überraschte Kaiser die
Flucht ergriff. Im

Friedensvertrag von Passau
1552 erwirkte Moritz vom
Kaiser die Anerkennung der
Lutheraner und zudem die
Freilassung des ehemaligen
Kurfürsten Johann Friedrich und
des Landgrafen Philipp von
Hessen aus der Gefangenschaft.
Schließlich akzeptierte der
Kaiser 1555 im Augsburger
Reichs- und Religionsfrieden
durch ein Reichsgesetz das
Nebeneinander beider
Konfessionen in seinem Reich

und verlieh den Reichsständen Religionsfreiheit, so dass diese über die Konfession ihrer Untertanen nun frei bestimmen konnten. Ausgenommen aus den Bestimmungen waren jedoch die Sakramentariier, und dieser Ausschluss der neuen Bewegung, die zum Calvinismus wurde, führte dazu, dass sich der Friede von Augsburg letztlich als ungeeignet erwies, die religiöse Vielfalt zu sichern: 1618 brach der Dreißigjährige

Krieg aus und verwüstete die deutschen Lande.

*

Die alte Wittenberger Welt endete mit Luther. Mitten im Schmalkaldischen Krieg musste Katharina von Bora aus Wittenberg fliehen, um nicht das Los zu erleiden, das ihr Mann immer für sie befürchtet hatte. Danach kehrte sie zurück und begann, ihren vom Krieg

beschädigten Besitz
wiederaufzubauen und
Studenten bei sich einzumieten.
Doch die Zeiten waren schwer,
und sie starb 1552 an
Verletzungen, die sie sich durch
einen Sturz von einem Wagen
zugezogen hatte, der sie erneut
aus der Stadt bringen sollte, in
der die Pest ausgebrochen war.
Sie war 53 Jahre alt. Welchen
Tribut die Familie im Schatten
von Luthers überwältigender
Persönlichkeit bezahlen musste,

lässt sich am Schicksal seiner Kinder ablesen. Hans, der Älteste, der nach Luthers Vater benannt war, sollte Theologe werden. Im Alter von sieben Jahren wurde er an der Universität von Wittenberg eingeschrieben, wo er sechs Jahre später 1539 den Baccalaureus erwarb. Der junge Mann konnte den Erwartungen nicht gerecht werden, und der Druck, der auf ihm lastete, muss unerträglich

gewesen sein. Er nahm die umgekehrte Laufbahn seines Vaters und landete schließlich bei den Juristen. Später wurde er Berater in der Weimarer Hofkanzlei, eine Position, die er mehr wegen des Respekts für seinen Vater als aus eigenem Verdienst erlangte. Dagegen wandte sich Martin, der für eine Juristenlaufbahn vorgesehen gewesen war, der Theologie zu, doch es gelang ihm nie, eine Stelle als Prediger zu

bekommen.^[34] Paul, der Jüngste, der beim Tod seines Vaters gerade 13 Jahre alt war, kam in den Genuss einer erfüllenden und erfolgreichen Karriere als Leibarzt bei Hofe, ließ sich schließlich in Leipzig nieder und wurde Vater von sechs Kindern. Luthers jüngste Tochter Margarethe machte eine gute Partie, indem sie einen preußischen Adligen heiratete, der in Wittenberg studiert hatte; sie wurde Mutter von

mehreren Kindern, bevor sie 1570 mit nur 36 Jahren starb.

[35] 1564 wurde das große Kloster verkauft, das der Familie dauerhaft überschrieben worden war.

Bucer – der schlaue »Fuchs«, wie ihn seine lutherischen Gegner getauft hatten – ging nach dem Interim ins Exil nach England und arbeitete dort mit Thomas Cranmer an der Revision des *Book of Common Prayer*, der Agenda der

anglikanischen Kirche. Er verbrachte den Rest seines Lebens im feuchtkalten Cambridge und sehnte sich zurück zu seinem warmen Kachelofen in Straßburg.^[36] Obgleich es ihm nicht gelungen war, die Einheit zwischen Lutheranern und Sakramentariern herzustellen, für die er so hart gearbeitet hatte, hinterließ er ein bleibendes Vermächtnis durch seine Mitgestaltung der

anglikanischen Kirche.

Auch Luthers alten Gegners Karlstadt gedachte keine Kirche, und sein Bild ist nur in einem einzigen groben Holzschnitt überliefert. Doch er beeinflusste weiterhin sowohl die Schweizer Sakramentariier als auch die Täufer, die sich von seiner Übernahme und Weiterentwicklung der alten mystischen Haltung der Gelassenheit nicht nur zu einer eigenwilligen Haltung

gegenüber der weltlichen
Macht inspirieren ließen,
sondern auch zu einer
abweichlerischen Tradition des
Gottesdienstes und zu einem
Bekenntnis zum Märtyrertum.
In der Tat regten sich in der
ersten Hälfte des
17. Jahrhunderts neue religiöse
Strömungen, aus denen später
der Pietismus hervorging, die
religiöse Elemente bargen, die
in Luthers Lehre im Laufe der
Zeit verlorenggegangen waren.

Es gab eine neue Begeisterung für die *Theologia deutsch* und die mystischen Werke Johannes Taulers, und 1605 wurden Staupitz' Abhandlungen über die Liebe Gottes von einem der führenden Pietisten, Johann Arndt, neu gedruckt.^[37] Die spirituelle Tradition, die Luther mit seiner Mutter geteilt hatte und die für Karlstadt so wichtig gewesen war, wurde wiederentdeckt und von neuem zu einem Bestandteil des

lutherischen Andachtslebens,
auch wenn Karlstadt selbst nie
rehabilitiert wurde.

*

Im Jahr nach Luthers Tod
kristallisierte sich allmählich
eine lutherische Kultur heraus.
Da man in Predigten und
Schriften seiner immer wieder
gedachte, blieben die bildlichen
Darstellungen des Reformators
ebenso wichtig wie zu seinen

Lebzeiten. Lutherische Gesangsbücher wurden mit einem Ganzkörperporträt auf dem Titel gedruckt, das wie ein Fels für Wahrheit stand.

Cranachs Werkstatt produzierte lebens- und sogar überlebensgroße Lutherbilder und schuf eine neue Ikonographie eines Individuums, das kein Heiliger war, dessen körperliche Präsenz jedoch durch diese realistischen Bilder heraufbeschworen wurde. Sie

wurden auch preisgünstig als
Holzschnitte angeboten, die aus
elf Blättern zu einem
lebensgroßen »Poster«
zusammengesetzt werden
konnten, das komplett von
einem gedruckten Rahmen
umgeben war. Jede lutherische
Kirche musste nun ihr
Lutherporträt besitzen: Einige
waren gepaart mit dem Porträt
des lokalen evangelischen
Kirchenerneuerers und
bestätigten so dessen

Übereinstimmung mit der
»Marke Luther«. Die Bände mit
Luthers Werken, die jetzt aus
den Druckerpressen kamen,
zeigten auf dem Titelblatt ein
Bild des Kurfürsten auf der
einen und ein Bild Luthers auf
der anderen Seite eines
Kruzifixes; damit grenzten sie
den Reformer von der
Bilderfeindlichkeit ab, die
Karlstadt und die Anhänger
Zwinglis kennzeichnete.
Zugleich wurde mit dieser

Darstellung die Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses mit der politischen Identität Sachsens verknüpft: Der Kult um den Mann, der eine Reform des ganzen Christentums gefordert hatte, war eine wichtige Quelle des sächsischen Lokalpatriotismus.

Cranach, der mehr Graphiker als Künstler war, schuf einen bleibenden visuellen Stil für die lutherische Kirchenkunst, die das Innere der Kirchen für

immer veränderte. Seine Altargemälde popularisierten eine neue Ikonographie, an die Stelle von Heiligenbildern traten Szenen wie jene, in der Jesus Kinder segnet, oder Bilder, die theologische Grundsätze versinnbildlichten, etwa zum Thema Gesetz und Evangelium. Außerdem entwickelte er einen didaktischen Stil, der Schrift und Bild kombinierte. Aus alledem entstand eine ganze

Kultur von lutherischen
Objekten, von Luther-Münzen
bis zu irdenen Bierkrügen, auf
denen der Papst als Antichrist
dargestellt war oder mit Bildern
fettleibiger Mönche Spott
getrieben wurde. Luthers
apokalyptische Rhetorik wurde
ein Merkmal begehrter Objekte
des Konsums, mit denen sich
eine wohlhabende lutherische
Mittelklasse umgab.^[38]



73 Lucas Cranach der Ältere,
Christus segnet die Kinder, 1538



74 Lucas Cranach der Ältere, *Gesetz und Evangelium*, 1529

Luther war ein brillanter Autor von Kirchenliedern gewesen. Er band die Lieder in die Liturgie ein und machte damit die ganze

Gemeinde – Männer, Frauen und Kinder – zu aktiven Teilnehmern im religiösen Ritus. Das veränderte den Stellenwert der Musik im Gottesdienst. Die Melodien von Kirchenliedern wurden Teil der deutschen Musikkultur und fanden besonders starken Widerhall in den Kompositionen von Johann Sebastian Bach. Bachs Choräle legten die tanzliedartigen Rhythmen ab und entwickelten einen

gemessenen und nüchternen Stil. Luthers Kirchenlieder waren alles andere als Trauergesänge.^[39] Bach dagegen dramatisierte in der Johannes- und der Matthäuspassion, die stark auf die Tradition des evangelischen Kirchenlieds zurückgreifen, das Leiden Christi auf hochemotionale Weise. In der Matthäuspassion erspart die kantige Melodieführung dem Hörer nichts von der

Gehässigkeit, mit der die Juden
»Lass ihn kreuzigen« rufen, um
daran eine innige Meditation
über das Leiden Christi
anzuschließen – es fällt einem
schwer, den impliziten
Antisemitismus dieser
herrlichen Musik hinzunehmen.
Bachs Erbe durchdrang die
deutsche Musik für
Jahrhunderte, und Musiker wie
Mozart, Beethoven und
Mendelssohn wandten sich
diesen tief im Luthertum

verwurzelten Kompositionen zu und ließen sich davon inspirieren.

Das Luthertum gehört auch zum Hintergrund, vor dem das größte literarische Werk des 16. Jahrhunderts entstand, die Geschichte des Dr. Faustus. Sie beruht auf einer Volkssage, die in ganz Deutschland im Umlauf war, doch in der Druckversion von 1587 spielt die Geschichte von dem Gelehrten, der seine Seele dem Teufel verkaufte, in

Wittenberg – und es gibt in der Tat Parallelen zu realen Ereignissen. Nachdem Valerius Glockner, ein missratener Wittenberger Student, Luther 1538 gebeichtet hatte, er habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, überzeugte ihn Luther davon, Satan abzuschwören, und rettete ihn damit vor einem säkularen Verfahren, bei dem ihm das Todesurteil gedroht hätte.^[40] Der fiktive Faust entkam dem

Teufel nicht, und das Werk enthält eine Reihe von Hieben gegen den Papst und die katholische Geistlichkeit: Es illustriert die Kombination von Angriffen gegen den Papst und inniger Frömmigkeit, die das Markenzeichen von Luthers Vermächtnis wurde. In England griff Marlowe die Geschichte auf und verarbeitete sie nur zwei Jahre nach Erscheinen des deutschen Faustbuchs zu einer brillanten Tragödie. Unter

Goethes Hand wurde daraus
das klassische deutsche
Theaterstück, das die
konfessionellen Ursprünge
dieses Kampfes transzendierte,
eine Metapher für den Kampf
der Aufklärung. Es ist
unmöglich, die deutsche Kultur
zu verstehen, wenn man das
Luthertum ausblendet, das noch
heute in künstlerischen
Produktionen aller Art seinen
Widerhall findet.

*

Luthers Botschaft erreichte Menschen aus allen Gesellschaftsschichten und veränderte ihr Leben für immer. Die folgenden drei Beispiele geben eine Ahnung davon, wie er die verschiedensten Menschen anregte. Obwohl Albrecht Dürer, der führende zeitgenössische Künstler, Luther nie begegnete, wünschte

er sich, den »christlichen Mann« einmal zu malen. Als Luther nach dem Reichstag in Worms aus der Öffentlichkeit verschwunden war, verfolgte Dürer ängstlich jedes Gerücht und war überzeugt, dass er von Lakaien des Papstes ermordet worden sei.^[41] Welchen Einfluss hatte Luther nun auf Dürers Glauben?

1500 malte Dürer ein außerordentliches Selbstporträt. Darin sah er den

Betrachter direkt an, seine schönen Locken füllten das Blickfeld. Er war 28, in dem Alter, in dem man angeblich am vollkommensten ist, als er sich in einer christusähnlichen Pose porträtierte, nur sein Pelz wies darauf hin, dass es sich um eine Person aus dem 16. Jahrhundert handelte. Dieses Bild erinnerte stark an eine Religiosität, die alles dem Ideal der Nachahmung (Imitatio) Christi schuldete, der Spiritualität, von

der Staupitz' Predigten und die Sodalität (Bruderschaft) seiner Nürnberger Anhänger erfüllt waren.

Elf Jahre später malte sich Dürer in einem anderen wegweisenden Gemälde, dem Allerheiligenbild des Landaueraltars in der gleichnamigen Kapelle in Nürnberg. Es ist ein Gemälde, das sich bisher einer definitiven Interpretation entzogen hat. Man sieht darauf die Heiligen,

angeführt von St. Augustinus, während unter ihnen eine andere himmlische Gruppe aus Vertretern aller sozialen Schichten von Herrschern bis zu Bauern schwebt. Dürer malte in dem Bild sich selbst als kleine Gestalt auf einer Rasenfläche auf der Erde darunter – die Figur hält eine Kartusche, die zeigt, dass sie der Maler ist. Er steht allein da, beobachtet das Himmlische Jerusalem und die himmlischen

Heerscharen, mit denen die christliche Gemeinde durch ihr Gebet verbunden ist. Das Altarbild versinnbildlicht das Andachtsleben der alten Kirche – der Kirche der Ablässe, des gemeinsamen Gebets und der Werke –, und es war für eine Kapelle gemalt, in der ständig Totenmessen gelesen wurden. Das war die Frömmigkeit, die Luthers Reformation beseitigen sollte.

Dürers Gemälde der vier

Apostel, das er in seinem Todesjahr 1528 fertigstellte, verströmen eine vollkommen andere Spiritualität. Johannes und Paulus sind Farbblöcke, ihre Solidität drückt die Autorität der Heiligen Schrift aus. Dürer fügte in die Gemälde Zitate aus der Lutherbibel von 1522 ein. Zudem bildete er nicht die üblichen vier Evangelisten ab, sondern ersetzte Matthäus und Lukas durch Petrus, der die Kirche

verkörpert, und Paulus, dessen Schriften der Schlüssel zu Luthers Lehre sind. Das war die Religion der lutherischen Bibel. Die Gemälde wurden nicht in der Kirche aufgehängt, sondern Dürer schenkte sie dem Nürnberger Stadtrat als Würdigung der Stadt, die als eine der ersten 1524 die Reformation einführte.

Wie die Bauern des Bauernkriegs fasste Dürer Luthers Botschaft unter dem

Begriff »Freiheit« zusammen. Er hoffte für die Zukunft, »daß aus unsern guten Werken alle Unglaubige, als Türken, Heiden, Calacuten, zu uns selbst begehren und christlichen Glauben annehmen«. In Luther sah er einen Mann, dessen »Lehr so klar durchsichtig ist, so er das heilig Evangelium lehrt«, und der den Menschen dabei half, freie Christen zu werden. Doch Dürer scheint sich nicht viel um das

dazugehörige Konzept der Sündhaftigkeit des Menschen gekümmert zu haben. Wo Luther nach innen schaute und seine deutschen Gefolgsleute im Vergleich zu den verhassten Italienern über alles rühmte, war Dürer ein Nürnberger Bürger, offen für weltweiten Handel und Austausch, der wusste, wie viel er während seiner Wanderjahre als Geselle in Italien gelernt hatte. Aus seinen Notizen wissen wir, dass

er Gegenstände von überall auf der Welt sammelte – Federn, Waffen, indische Kokosnüsse, Korallen, Kuriositäten aller Art –, die Eingang in seine Kunstwerke fanden.^[42] Im Gegensatz dazu erwähnte Luther so gut wie nie Afrika, Indien oder die Neue Welt, weder in seinen Schriften noch in seinen Tischgesprächen. Während für ihn die Reformation der Kampf der wahren Christen gegen den

Papst und den Teufel war, bedeutete sie für Dürer die Hoffnung auf eine Zukunft, in der die Religionen zusammenkommen und die Menschen friedvoll zusammenleben würden.

Für Johann Eberlin von Günzburg, einen Franziskanermönch in Süddeutschland, war Luthers wichtigste Botschaft sein Angriff auf das Mönchswesen. Seine Helden waren Erasmus, Luther

und Karlstadt, das Trio, das die Mönche und Priester bekämpfte. Überzeugt davon, dass mit der evangelischen Freiheit die soziale Befreiung einhergehe, schilderte er das fiktive Land Wolfaria, in dem es soziale Gerechtigkeit gab und Hilfe für alle, die sie benötigten. Er verfasste eine Reihe von Flugschriften zur Unterstützung der Reformation, darunter auch die berühmten

15 Bundsgenossen, 15 einzelne

Flugblätter, die in schneller Abfolge erschienen und in denen 15 Charaktere aus verschiedenen sozialen Ständen erklären, warum sie Luther unterstützen. Wenn es um Klöster ging, schrieb Günzburg mit außerordentlicher Kenntnis ihres Innenlebens: Wahrscheinlich hat er als Beichtvater in einem Nonnenkloster gewirkt. Sein Werk ging weit über Luthers schlichte Feststellung hinaus,

dass Nonnen sexuelle Wesen mit sexuellen Begierden seien. Er diagnostizierte das, was er dort sah, als eine Folge ihres elenden Lebens und ihrer pervertierten Spiritualität. Es sei die Unsicherheit der Mönche, legte Günzburg dar, die die intellektuellen und spirituellen Fähigkeiten der Nonnen zerrüttete. In den Klöstern gebe es unerfahrene, unverständige Mönche, die es schwer verkraften könnten,

wenn Nonnen mehr wüssten als sie, und die deshalb keine tolerierten, die belesener waren als sie selbst. Die Mönche rechtfertigten ihr Verhalten mit der Behauptung, das Studium passe nicht zu Nonnen, Bildung sei nur ein Hindernis auf ihrem Weg zu Demut und Frömmigkeit. Wie Luther war Günzburg überzeugt davon, dass in Klöstern die Wünsche und die Entwicklung junger Frauen

deformiert würden. Er verstand auch die Bitterkeit von Beziehungen in diesen abgeschlossenen Einrichtungen: Wenn eine Nonne eine gehässige Äbtissin oder Priorin habe oder sie eine Mitschwester gegen sich aufbringe, die bei der Oberin in besonderer Gunst stehe, werde sie niemals Ruhe oder Frieden finden.^[43]

Vom radikalen Potential der Reformation begeistert, wurde

Günzburg für eine Weile ein Anhänger Karlstadts, ohne jedoch seine ursprüngliche Bewunderung für Luther aufzugeben. Das zog ihn 1522 bis 1523 nach Wittenberg, wo er letztlich wieder in Luthers Herde zurückkehrte. Später bekam er eine Stelle beim Herzog von Wertheim und predigte erst in dem kleinen Dorf Remlingen und danach in Wertheim selbst. Als der Herzog 1530 starb, verlor er

diese Stelle, und die weiteren Jahre waren schwer für ihn. Mit zerrütteter Gesundheit und in Streitigkeiten verwickelt, verbrachte er die letzten Lebensjahre in der kleinen Pfarrgemeinde von Leutershausen, wo er 1533 starb.

Als ein Mann, der darauf vorbereitet war, sein Leben in einem Kloster zu verbringen, wo für alles Lebensnotwendige gesorgt war, wurde Günzburg

schließlich zu einem Autor,
Reisenden, Vater und
überzeugten Evangelischen.
Für ihn bedeutete Reformation
die Befreiung der Mönche, die
Rettung der Nonnen vor
Tyrannei und pervertierter
Sexualität und die Aussicht auf
eine Welt, in der soziale
Gerechtigkeit herrscht. Luther
war ein Held, dessen Leben ihm
Ansporn war, sein eigenes
Leben zu verändern.

Argula von Grumbach, eine

junge Adelige aus Ingolstadt, war nicht ins Kloster gegangen, sondern hatte einen Ritter geheiratet und war Mutter von vier Kindern. Auch ihr Leben nahm durch Luthers Botschaft eine bedeutende Wendung. In den frühen 1520er Jahren verschlang sie seine Schriften und las seine Übersetzung des Neuen Testaments. Als die Universität Ingolstadt 1523 gegen einen lutherischen Studenten ein Verfahren

einleitete, beschloss sie aus Empörung, sich seiner Sache anzunehmen. Sie verfasste ein Unterstützungsschreiben und gab es in den Druck.^[44] Ihre Flugschrift war ein riesiger Erfolg, in nur zwei Monaten musste sie vierzehnmal neu aufgelegt werden; sie machte die Verfasserin berühmt. Ihre Überzeugung verlieh Argula von Grumbach den Mut, alle Erwartungen ihrer Zeitgenossen an eine Frau und

deren Verhalten über den Haufen zu werfen. Sie korrespondierte direkt mit Luther und traf ihn sogar 1530 auf der Veste Coburg.

Zweifellos war es ihr sozialer Status als Angehörige der adeligen Familie der Staufer, der es ihr ermöglichte, mit Luther näher Bekanntschaft zu schließen – sie gehörte zu einer sozialen Gruppe, zu der Luther stets besonders intensive Kontakte gepflegt hatte. Doch

die Welt der intellektuellen Gleichheit zwischen Männern und Frauen, in die sie sich vorgewagt hatte, gab es noch nicht. An der Universität wurde sie verhöhnt und von Männern verspottet, die ihr Engagement und ihr Verhalten als unweiblich betrachteten. Man setzte ihren Ehemann unter Druck, damit er sie an die Kandare nehme. 1524 hörte Grumbach auf, Flugschriften zu drucken. Ihre letzte war ein Gedicht, das ihr

Ansehen als Frau und Mutter
gegen ein beleidigendes Gedicht
eines ihrer Gegenspieler
verteidigte, der sie beschuldigt
hatte, sie handele »ohne Scham
und habe allen weiblichen
Anstand vergessen«. Paulus
selbst habe gesagt, behauptete
der Kritiker, »dass ihr nicht
disputieren sollt, sondern zu
Hause das Heim regieren und in
der Kirche still schweigen. Seht
nur, meine liebe Sibylle, welch
ein freches und wildes Tier Ihr

seid und wie Ihr Euch für so
gescheit haltet, dass ihr die
Heilige Schrift ausdeuten
wollt.«^[45] Auch wenn sie sich
nicht leicht einschüchtern ließ,
gab es doch in dem nach der
Niederlage der Bauern 1525
zunehmend konservativeren
Umfeld für Frauen wie sie keine
Rückendeckung. Sie blieb eine
fromme Lutheranerin, Ehefrau
und Mutter, aber die
Möglichkeit, als Pfarrerin,
Autorin oder religiöse Autorität

zu wirken, war auch in der neuen Religion für sie nicht vorgesehen.

Albrecht Dürer, Johann Eberlin von Günzburg und Argula von Grumbach stehen für viele tausend Männer und Frauen, deren Leben durch Luthers Ideen eine neue Wendung nahm. Was jeder Einzelne als seine Botschaft verstand, war verschieden. Für Dürer war es die Vision eines weltweiten Zusammenwachsens

der Religionen, für Günzburg ging es um eine neue soziale Ordnung, für Argula von Grumbach um Gerechtigkeit und Fairness – Luthers Genie bestand darin, dass er sie alle mit seiner Lehre erreichte und dass jeder etwas anderes aus seinen Worten ziehen konnte. Bei allen hatten die evangelischen Ideen und Luther als Person einen so starken Eindruck hinterlassen, dass sie Dinge taten, an die sie sonst im

Traum nicht gedacht hätten,
und die althergebrachten
Vorstellungen umstürzten, in
deren Geist man sie erzogen
hatte.

*

Als Luther starb, hatte er die
Kirche endgültig gespalten. In
engem Bündnis mit den
weltlichen Obrigkeiten hatte er
eine neue Kirche eingerichtet,
in der Klöster abgeschafft

waren. Eine neue, verheiratete Priesterschaft brachte Dynastien von protestantischen Kirchenmännern hervor, die in der intellektuellen Kultur Deutschlands über Jahrhunderte den Ton angaben. Der scheue Mönch hatte sich gegen die Kräfte des Papstes, der Kirche und des Kaiserreichs behauptet und anderen Mut zur »Freiheit« gemacht, sogar den Bauern, die alles aufs Spiel setzten, als sie sich gegen ihre

Feudalherren erhoben.

Luthers politisches Vermächtnis war zweischneidig. In seiner politischen Theorie, die er 1523 in seiner Abhandlung *Von weltlicher Obrigkeit* entwickelt hatte, unterschied er zwischen dem weltlichen Reich und dem Reich Gottes. Dadurch war es ihm möglich gewesen, gegen den Papst das Argument anzuführen, er dürfe keine weltliche Macht besitzen. Da die Macht in dieser

Welt aber den Fürsten gehöre, sollten Christen ihnen gehorchen, während es Aufgabe des Herrschers sei, die Gottlosen daran zu hindern, ihre Mitmenschen anzugreifen. An diesem klaren Nebeneinander hielt Luther sein Leben lang fest. Damit verzichtete er jedoch auch auf eine positive Beschreibung dessen, was der Staat leisten und wie er seinen Bürgern helfen könnte, und er zog nicht in Betracht, dass ein

Christ oder ein christlicher Herrscher in die Lage kommen könnte, sich einer übergeordneten Macht widersetzen zu müssen. Schließlich zwang ihn die Bildung des Schmalkaldischen Bundes, darüber nachzudenken, ob man sich möglicherweise gegen den Kaiser zur Wehr setzen musste. Luther entzog sich der Verantwortung und überließ es Juristen, eine Entscheidung zu treffen.

Schließlich nahm er einen Standpunkt ein, der die Argumente für den Widerstand stillschweigend akzeptierte.^[46] Zugleich war er beständig respektlos gegenüber Fürsten, stellte sie in eine Linie mit Bütteln und Henkern und überzog diejenigen, die er nicht mochte, mit köstlichem Spott, wann immer sich die Gelegenheit dazu bot. Der Mann, der über Aufruhr fluchte und darauf beharrte, dass man

Fürsten gehorchen müsse,
glaubte an seine eigene
Autorität als Prophet und
donnerte nebenbei gegen die
Herrscher.

Von allen bedeutenden
Leistungen Luthers ist vielleicht
seine Bibelübersetzung
diejenige, die am längsten
fortwirkt. Nach der
fieberhaften Übertragung des
Neuen Testaments ins Deutsche
1522 arbeitete er zusammen
mit Kollegen an einer

vollständigen Ausgabe der Bibel auf Deutsch, die 1534 mit beeindruckenden Illustrationen Cranachs in den Druck ging.^[47] Seine Prosa war prägend für die deutsche Sprache und schuf die moderne Umgangssprache, wie wir sie heute kennen.^[48] Aber das war nicht alles. Er hatte auch jedem Buch der Bibel ein kurzes und auf wunderbare Weise klares exegetisches Vorwort vorangestellt, so dass dem Leser der Text durch

Luthers Interpretation vermittelt wurde. Und weil die Autorenschaft nicht deutlich angegeben war, waren seine Erläuterungen vom Bibeltext selbst nicht zu unterscheiden. Luther behauptete stets, Gottes Wort sei vollkommen eindeutig und bedürfe keiner Interpretation. So ging er der Frage aus dem Weg, die seine ersten Gegner erhoben hatten: Wie soll man zwischen Textvarianten entscheiden,

wenn rivalisierende
Interpretationen zu einer
Bibelstelle vorliegen, und sollte
man nicht die kirchliche
Auslegungstradition zur
Orientierung hinzuziehen?
Seine Überzeugung, Gottes
Wort sei eindeutig, brachte
jahrhundertlang Menschen
ohne theologische Vorbildung
dazu, die Bibel selbst zu lesen –
auch wenn er nicht immer damit
einverstanden gewesen wäre,
was sie aus der Lektüre zogen.

Gleichzeitig half die Beharrlichkeit, mit der er auf seiner Autorität bezüglich Gottes Wort bestand, dabei, eine Kirche von Pfarrern aufzubauen, die theologisch geschulte Akademiker waren und deren Autorität auf ihrem intellektuellen Vermögen beruhte, die Religion zu interpretieren und anzuwenden – eine Fähigkeit, die sie in ihren Predigten unter Beweis stellten.

Im Zentrum von Luthers Theologie stand der Grundsatz, dass Christus in Brot und Wein in der Eucharistie wirklich gegenwärtig war. Dies ist ein Aspekt seines Denkens, der heute schwierig zu verstehen ist und in dem die Kluft, die unsere säkulare Welt von der seinen trennt, am größten erscheint. In diesem Buch habe ich versucht zu zeigen, warum es für die Geschichte der Reformation auf diesen Grundsatz ankam.

Luthers theologisches Erbe war eine Sicht auf die menschliche Natur, der jene Trennung zwischen Fleisch und Geist fremd war, die die Geschichte des Christentums so hartnäckig begleitet und ein tiefes Misstrauen gegenüber der Sexualität hervorgebracht hat, verbunden mit unnachgiebigem Moralisieren. Nichts davon findet man bei Luther: Was auch immer er war, er war kein

Spaßverderber. Sexualität war in seinen Augen sündig, doch nicht mehr, als alle unsere Handlungen sündig sind, und dieser Blickwinkel machte ihn so frei, dass er dem Körper und körperlicher Erfahrung bemerkenswert positiv gegenüberstand.

Trotzdem war seine Frömmigkeit kein Zuckerwerk. Seine Beziehung zu Gott war nicht die eines Gläubigen, der fröhlich darauf vertraute,

»erlöst« zu sein: Sie war seinen Anfechtungen abgerungen und beanspruchte seine gesamte intellektuelle und emotionale Kraft. Er betete stundenlang und sprach mit Gott, doch dies verlieh ihm niemals glückliche Gewissheit: Luthers Glaube war immer von Zweifel begleitet. Melanchthon beschrieb, wie Luther einmal bei einer Debatte plötzlich unsicher wurde, ob er recht hatte, aus dem Zimmer stürzte, sich auf sein Bett fallen

ließ und betete.^[49] Bei einem
Universitätsprofessor hätte man
so etwas nicht erwartet: Das
Thema der Diskussion bewegte
ihn so sehr, dass ihn der
Gedanke erschütterte, er könne
etwas missverstanden haben.
Luthers außerordentliche
Freimütigkeit, seine aufrichtige
Bereitschaft, alles zu riskieren,
und seine Fähigkeit, Gottes
Gnade als ein Geschenk
anzunehmen, das er nicht
verdiente, sind die

anziehendsten Merkmale seiner Persönlichkeit.

Luther ist trotzdem ein schwieriger Held. Seine Schriften strotzen mitunter vor Hass, und seine Vorliebe für Fäkalrhetorik und derben Humor entspricht so gar nicht dem modernen Geschmack. Er konnte herrisch sein, rüpelhaft, bisweilen vermessen; seine tyrannische Ader überschattete das Leben seiner Kinder und machte ihm viele seiner

Anhänger zu Feinden. Seine Unversöhnlichkeit und die Neigung, seine Gegner zu dämonisieren, war mehr als eine psychologische Schlagseite. Sie führte dazu, dass sich der Protestantismus sehr früh spaltete, was nicht nur ihn auf die Dauer schwächte, sondern jahrhundertelange Kriege zur Folge hatte. Luthers Antisemitismus war ärger als der seiner meisten Zeitgenossen, und er war

zudem ein immanenter Bestandteil seiner Religiosität und seines Verständnisses vom Verhältnis des Alten zum Neuen Testament: Er kann keinesfalls mit dem Hinweis auf die damals üblichen Vorurteile entschuldigt werden. Seine größte intellektuelle Gabe war seine Fähigkeit zu vereinfachen, zum Kern der Sache zu kommen – doch sie erschwerte es ihm auch, Kompromisse zu schließen oder feine Unterschiede

wahrzunehmen. Und doch konnte wohl nur jemand, der völlig unfähig war, den Standpunkt eines anderen einzunehmen, den Mut aufbringen, das Papsttum anzugreifen und wie ein Pferd mit Scheuklappen nicht nach rechts oder links zu sehen, sondern schonungslos und ungeachtet aller Konsequenzen vorzupreschen. Und nur jemand mit einem ausgeprägten Sinn für Humor und einem

störrischen Realitätssinn war
fähig, sich die treueste
Unterstützung anderer zu
sichern, und konnte das
drohende Schicksal abwenden,
als Märtyrer zu enden.

Die Reformation wird oft als
Vorbote der Moderne
gepriesen, der Freiheit des
Individuums oder auch des
Entstehens einer
konfessionellen Welt, die
religiöse und politische Identität
verband. Ich wollte dagegen

zeigen, dass keine dieser Auffassungen Luther oder der Bewegung, die er in Gang setzte, gerecht wird. Luther war nicht »modern«, und wenn wir sein Denken – das uns heute fremdartig und in unangenehmen Begriffen formuliert erscheint – nicht um seiner selbst willen schätzen, sehen wir nicht, was es uns heute noch bieten könnte. Was Luther unter »Freiheit« und »Gewissen« verstand,

entspricht nicht dem, was wir heute unter diesen Wörtern verstehen. Es hatte nichts damit zu tun, Menschen zu erlauben, ihrem Gewissen zu folgen. Er verstand darunter vielmehr unsere Fähigkeit, *mit* Gott zu wissen, ein Wissen, von dem er glaubte, dass es eine objektive Wahrheit sei. Luther spaltete die Kirche und leitete die konfessionelle Ära ein, doch er war immer ein eigenbrötlerischer Denker, der

nicht daran glaubte, dass es
helfe, Regeln zu befolgen oder
Gerichte zu bemühen, um
moralisches Handeln zu
erzwingen. Er war ein Mann,
der sich ein gesundes
Misstrauen in »die Hure«
Vernunft bewahrte.

Anhang

Dank

Für ein Buch, an dem über ein Jahrzehnt geschrieben wurde, ist die Autorin vielen anderen Gelehrten, Institutionen und Freunden zu Dank verpflichtet. Dieses Buch ist

gewiss nicht nur mein Werk,
und als Erstes stehe ich in der
Schuld all jener Studenten, die
sich über viele Jahre hinweg
am »Luther Special Subject«
in Oxford beteiligt und
Luthers Schriften so
scharfsinnig kommentiert
haben. Auch der informelle
Workshop zur Frühen Neuzeit
in Oxford war eine große
intellektuelle Unterstützung
und half mir immer wieder,
meine These zu formulieren.

Zahlreiche Einrichtungen haben mich bei meinen Forschungen und beim Verfassen dieses Buches unterstützt. Eine Verlängerung des Alexander von Humboldt Fellowship 2006/07 ermöglichte mir Forschungsaufenthalte in Archiven und Bibliotheken, und dank der Unterstützung von Gisela Bock, Jürgen Kocka und Claudia Ulbrich war ich Gaststipendiatin an

der Freien Universität Berlin.
Eine Freistellung von meinen
Lehrverpflichtungen an der
Universität Oxford
verschaffte mir die Zeit für
die notwendigen Recherchen
und den Abschluss des
Buches, daher danke ich
meinen Kollegen am Balliol
College, Lesley Abrams,
Martin Conway und Simon
Skinner, die es mir
ermöglichten, unterwegs zu
sein. Ein Research

Development Award der
British Academy gab mir die
Möglichkeit, mich ganz auf
mein Buch zu konzentrieren.
Ohne diese Auszeichnung
hätte ich es nicht schreiben
können. Dank der Stipendien
vom Fell Fund Oxford konnte
ich eine Hilfskraft
finanzieren. Die einladende
und stimulierende
Atmosphäre machten das
Oriental College und die
historische Fakultät zum

idealen Ort, um das Buch fertigzustellen. 2014 hatte ich die Möglichkeit, die Wiles Lectures an der Queen's University von Belfast zu halten, und die einmalige Gelegenheit, drei kostbare, intensive Tage lang meine Ideen mit bemerkenswerten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu diskutieren: Ich danke den Wiles Trustees und insbesondere Gadi Algazi,

Scott Dixon, Renate Dürr,
Peter Gray, Joel Harrington,
Bridget Heal, Kat Hill, Colin
Kidd, Charlotte Methuen,
Jenny Spinks, Steve Smith,
Ulrike Strasser und Alex
Walsham sowie dem Publikum
in Belfast.

Ohne die unermüdliche und
freundliche Unterstützung
durch die Mitarbeiter
zahlreicher Archive, Museen,
Kunstgalerien und
Bibliotheken wäre dieses

Buch nicht zustande
gekommen. Als Erstes möchte
ich den Mitarbeitern der
Bodleian Library Oxford und
Isabel Holowaty,
Fachbibliothekarin für
Geschichte, danken, weiter
der British Library, dem
Wittenberger Stadtarchiv,
seinem Direktor Andreas
Wurda und dessen Kollegen
Edda Graf und Andreas
Richter, besonders überdies
Hans-Jochen Seidel, der mir

Wittenberg zeigte, dann der
Lutherhalle Wittenberg und
insbesondere Jutta Strehle,
die mich in die
Bildersammlung einweihte,
sowie Gabi Protzmann und
Petra Wittig, weiter dem
Evangelischen
Predigerseminar Wittenberg
und seiner Bibliothek, dem
Thüringischen
Hauptstaatsarchiv Weimar,
der Staatsbibliothek
Preußischer Kulturbesitz in

Berlin, dem
Landesdenkmalamt Halle und
Andreas Stahl, der
Marienbibliothek Halle, dem
Stadtarchiv Eisleben, dem
Stadtarchiv Eisenach, Frau
Günzel und Frau Kaiser von
Schloss Mansfeld, dem
Landesarchiv Sachsen-Anhalt,
Abteilung Magdeburg,
Standort Magdeburg, dem
Landesarchiv Sachsen-Anhalt,
Standort Wernigerode,
insbesondere Susan Schulze,

der Landesbibliothek Coburg,
der Forschungsbibliothek
Gotha und der Herzog-
August-Bibliothek
Wolfenbüttel. Kein
Wissenschaftler, der mit
deutschen Quellen aus dem
16. Jahrhundert arbeitet,
kann ohne die herausragende
wissenschaftliche
Erschließung der Druckwerke
»VD16« und die Hilfe der
Bayerischen Staatsbibliothek
München auskommen.

Juliane Kerkhecker beriet mich großzügig bei Luthers lateinischen Texten, und viele ihrer Einsichten finden sich in diesem Buch. Die Hilfe von Christian Preusse, Melinda Letts, Edmund Wareham, Martin Christ, Mikey Pears und Raquel Candelas war von unschätzbarem Wert; mit viel Fingerspitzengefühl sorgte Candice Saunders dafür, dass alles nach Plan lief und klappte. Nadja Pentzlin

bewies, dass sie einen
Riecher für Bilder und ein
segsreiches
Organisationstalent besitzt.
Großer Dank geht an die
vielen Zuhörer, die mir halfen,
damit meine Ideen Gestalt
annahmen, insbesondere
Mette Ahlefeldt-Laurvig,
Charlotte Appel, Wolfgang
Behringer, Paul Betts, Sue
Bottigheimer, Patrick Cane,
Charles Colville, Natalie
Zemon Davis, Martin

Donnelly, Michael Drolet, Liz
Fidlon, Etienne François,
Laura Gowing, Rebekka
Habermas, Adalbert Hepp,
Michael Hunter, Susan
Karant-Nunn, Thomas
Kaufmann, Simone Laqua,
Volker Leppin, Peter
Macardle, Jan Machielsen,
Hans Medick, Erik Midelfort,
Hannah Murphy, Johannes
Paulmann, Glyn Redworth,
Miri Rubin, Tom Robisheaux,
Alisa Roper, Cath Roper, Alex

Shepard, Philip Soergel,
Hubert Stadler, Andreas
Stahl, Willibald Steinmetz,
Barbara Taylor, Bernd
Weisbrod, Chris Wickham,
Merry Wiesner, Tim Wilson,
Karin Woerdemann, Sylvie
Zannier und Charles Zika.
Ihre Einsichten haben alle
ihren Weg in mein Buch
gefunden.

Zahlreiche Freunde lasen
ganze Entwürfe, einige sogar
als sich das Buch noch in

einem sehr frühen Stadium befand, und sie steuerten in Diskussionen großzügig ihre Ideen und Vorschläge bei. Dafür bedanke ich mich besonders bei Alison Light, die so viele wertvolle Stunden mit mir über Luther diskutierte, Daniel Pick, dessen Hinweise mir halfen, einen psychoanalytischen Blick auf Luthers Charakter zu werfen, Kat Hill, die die Entstehung des Buches von

Anfang an begleitete, Alex
Walsham, der mich ermutigte,
wenn ich das Vertrauen in
mein Vorhaben verlor,
Barbara Taylor, die mir bei
der Einleitung tapfer
»Geburtshilfe« leistete, und
Gadi Algazi, von dem ich so
viel lernen durfte. Allesamt
lasen und kommentierten sie
das Buch ausgiebig und
steuerten wertvolle
Korrekturen bei, wie Simon
Ponsonby, der mir viele

Anstöße dazu gab, meine Interpretationen noch einmal zu überdenken; Rosi Bartlett, die mich anregte, auf eine neue Art darüber nachzudenken, wo die Dinge passierten; mein Bruder Mike Roper, der einen Blick dafür hatte, was an dem Buch noch getan werden musste, und mich ermutigte; und Ulinka Rublack, deren Arbeit so viele Jahre für mich ein Vorbild war und noch immer ist. Die

meisten Anregungen aus den
Gesprächen mit Freunden
sind in mein Buch
eingeflossen, aber natürlich
tragen sie keine Schuld an
meinen Fehlern. Mein Vater,
dem dieses Buch gewidmet
ist, verstarb kurz bevor es
erschien; doch wusste er
immer, wie viel es ihm
verdankt.

Jörg Hensgen war ein
phantastischer Lektor, der
unermüdlich jeden schwachen

Punkt im Buch entdeckte und »die Beulen glättete«, wie er es nannte. Was meine Gespräche mit ihm über meine Interpretation angeht: Ich hätte kein größeres Glück haben können als einen Lektor, der in der Luther'schen Theologie bewandert ist. David Milner las das Manuskript vor dem Druck mit Adлераugen und hat mich vor vielen Schnitzern bewahrt. Clare Alexander ist

weit mehr als eine Agentin:
sie unterstützte mich,
schützte mich und stellte
sicher, dass das Buch zu
einem guten Ende fand. Mein
Dank geht auch an Sally Riley,
die weit mehr managt als die
Auslandsrechte. Für die
deutsche Ausgabe ermutigte
mich von Beginn an Peter
Sillem, ihm und Nina Sillem
gilt mein Dank ebenso wie
Tanja Hommen, meiner
wundervollen Lektorin. Carla

Roth übernahm es, die
Satzfahnen in knapp
bemessener Zeit Korrektur zu
lesen, was sehr hilfreich war.
Karl-Heinz Göttert war so
freundlich, das Deutsch des
16. Jahrhunderts von Luther
und anderen in eine Sprache
zu übertragen, die für heutige
Leser verständlich ist – dafür
gebührt ihm großer Dank.
Besonders gefreut habe ich
mich über die
Zusammenarbeit mit zwei so

talentierten und
perfektionistischen
Übersetzern wie Holger Fock
und Sabine Müller, die bei der
Übersetzung Herausragendes
geleistet haben.

Nick Stargardt war der Erste,
der mich auf den Gedanken zu
diesem Buch brachte und mir
den Mut gab, es anzupacken;
er las eine frühe Version und
sorgte in vielen Gesprächen
dafür, dass meine Gedanken
immer mehr Form annahmen.

Iain Pears hat das ganze
Manuskript Satz für Satz
lektoriert, und zwar nicht nur
ein-, sondern zweimal, und er
las und unterstützte mich,
wann immer ich es brauchte.
Ruth Harris las die allererste
Fassung und war von Anfang
an voller Vertrauen in mein
Vorhaben. Sie las jede
Fassung und unterstützte
mich besonders in der
schwierigen letzten Phase.
Ich bin froh, eine solche

Freundin zu haben, und ohne sie hätte ich es nicht geschafft. Meinem Stiefsohn Anand Narsey verdanke ich, dass ich verstanden habe, warum es wichtig ist, religiöse Traditionen zu begreifen, und mein Sohn Sam lehrte mich, worauf es im Leben ankommt.

Abkürzungen

ARG	Archiv für Reformationsgeschich
EGA	Ernestinisches Gesamtarchiv
HSA Weimar	Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar

LHASA	Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt
RTA	Deutsche Reichstagakten
StadtA Witt	Stadtarchiv Wittenber
LW	Luther's Works, Philadelphia 1957ff.
VD16	Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke

des 16. u.

17. Jahrhunderts

- Walch Johann Georg Walch,
 Dr. Martin Luthers
 Sämtliche Schriften,
 St. Louis, 1880–1910
 (Durchgesehene
 Neuausgabe der 24-
 bändigen Werkausgabe
 Halle 1734–1753)
- WA *D. Martin Luthers*
 Werke: Kritische
 Gesamtausgabe,

Weimar 1903ff.
[1883–1973]
(Weimarer Ausgabe),
unterteilt in:

WS	WA, Schriften (73 Bde.)
WB	WA, Briefe (11 Bde.)
WDB	WA, Deutsche Bibel (12 Bde.)
WT	WA, Tischreden (6 Bde.)

Anmerkung: Nach dem
Wikipedia-Artikel zur

Weimarer Ausgabe von
Luthers Werken lauten die
Abkürzungen (Stand 2016)
WA für die Schriften, WA TR
für die Tischreden, WA DB
für die Deutsche Bibel und
WA BR für Luthers Briefe.
Ich folge allerdings den
Kürzeln in Heinz Schillings
jüngster Biographie, *Martin
Luther, Rebell in einer Zeit
des Umbruchs*, München
2012 – mit einer Ausnahme,
da mir WS für die Schriften

logischer erscheint als WW
(für Werke).

Zum Umgang mit Zitaten

Für die deutsche Übersetzung haben wir für einen Großteil der von Luther in Latein oder Frühneuhochdeutsch verfassten Texte auf die Ausgabe von Walch zurückgegriffen. Mitunter wurden auch andere

Übersetzungen aus der Sekundärliteratur verwendet. Sofern keine Übersetzung von Walch oder anderen vorliegt bzw. greifbar war, wurden die Zitate in Abstimmung mit der Autorin aus dem Frühneuhochdeutschen in ein der heutigen Sprache angepasstes Deutsch übertragen.

Bibliographie

Archive und Bibliotheken

Stadtarchiv Wittenberg

Lutherhalle Wittenberg

Bibliothek des Evangelischen

Predigerseminars Wittenberg

Thüringisches

Hauptstaatsarchiv Weimar

Landesarchiv Sachsen-Anhalt,

Abteilung Magdeburg,

Standort Magdeburg

Landesarchiv Sachsen-Anhalt,

Standort Wernigerode

Stadtarchiv Eisleben

Stadtarchiv Eisenach

Landesdenkmalamt Halle

Marienbibliothek Halle

Landesbibliothek Coburg

Forschungsbibliothek Gotha

Staatsbibliothek zu Berlin –

Preußischer Kulturbesitz
Herzog-August-Bibliothek
Wolfenbüttel.

Primärliteratur

am, Melchior: *The life and death of Dr. Martin Luther the passages whereof have bin taken out of his owne and other Godly and most*

*learned, mens writings, who
lived in his time, London
1643.*

*ricola, Georg: De re metallica
Libri XII, Basel 1556
(Nachdr. Wiesbaden 2006).*

*Ain löbliche ordnung der
fürstlichen stat Wittemberg:
Im tausent fünfhundert vnd
zway vnd zwaintzigsten jar
auffgericht, Augsburg 1522
[VD16 W3697].*

*erswald, Fabian von: Ringer
kunst, Wittenberg 1539*

[VD16 A4051].

rifaber, Johannes (Hrsg.):

Epistolae: continens scriptas

ab anno Millesimo

quingentesimo vigesimo

usq[ue] ad annum vigesimum

octauum, Bd. 2, 1594.

ylor, Michael (Hrsg. u.

Übers.): *Revelation and*

revolution: Basic Writings of

Thomas Müntzer, Bethlehem,

PA 1993.

e Bekenntnisschriften der

evangelisch-lutherischen

*Kirche (Confessio
Augustana)*, 7. Aufl.,
Göttingen 1976.

est, Thomas W. (Hrsg.): *Eccius
dedolatus: A Reformation
Satire*, Lexington, KY 1971.

*Die Bibel in der Übersetzung
Martin Luthers*, hrsg. v. der
Evangelischen Kirche in
Deutschland, Deutsche
Bibelgesellschaft, Stuttgart
1999.

eyer, Michael / Härle, Wilfried
/ Schilling, Johannes /

Wartenberg, Günther (Hrsg.):
Martin Luther – Lateinisch-
deutsche Studienausgabe,
3 Bde., Leipzig 2006–2009.

ering, Johann [Albert]:

*Historische Beschreibung
Des sehr alten und löblichen
Mannßfeldischen Berg-
Wercks Nach seinen Anfang,
Fortgang, Fatis, Berg-
Grentzen, Lehn-Briefen,
Privilegiis, Zusammens,
Leipzig und Eisleben 1734.*

llinger, Heinrich: *Warhaffte*

*Bekanntnuß der Dieneren
der Kirchen zuo Zürych, was
sy uss Gottes Wort mit der
heiligen allgemeinen
christenlichen Kirchen
gloubind und leerind, in
Sonderheit aber von dem
Nachtmal unsers Herren Jesu
Christi: ... mit zuogethoner
kurtzer Bekenntniß
D.Mart. Luthers vom heiligen
Sacrament, Zürich 1545
[VD16 B9770].*

urnett, Amy Nelson (Hrsg. u.

Übers.): *The Eucharistic Pamphlets of Andreas Bodenstein* von Karlstadt, Kirksville 2011.

Isser, Fritz (Hrsg.): *Beschreibung des Abendmahlsstreites von Johann Stumpf. Auf Grund einer unbekannt gebliebenen Handschrift*, Zürich 1960.

Ilw, Ulrich Rülein von: *Ein nützlich Bergbüchlein von allen Metallen / als Golt / Silber / Zyne / Kupferertz*

*Eisen stein / Bleyertz / vnd
vom Quecksilber, Erfurt,
Johann Loersfelt, 1527,
[VD16 R35050], fol. Cv(v).
apito, Wolfgang: Frohlockung
eines christlichen Bruders
von wegen der Vereinigung
zwischen D.M. Luther und
D. Andres Carolstat sich
begeben, Speyer 1526 [VD16
F3099].*

*chläus, Johannes: Colloqvium
Cochlaei cum Lvthero,
Vuormatiae olim habitum,*

*Anno Domini M.D. XXI, Mainz
1540 [VD16 C4277].*

*rs.: Hertzog Georgens zu
Sachssen Ehrlich vnd
grundtliche entschuldigung,
wider Martin Luthers
Auffruerisch vn[d]
verlogenne brieff vnd
Verantwortung, Dresden
1533 [VD16 C4323].*

*rs.: »Ein Heimlich Gespräch
von der Tragedia Johannis
Hussen, 1538«, in: Holstein
(Hrsg.), Flugschriften.*

rs.: *Brevis Germanie
Descriptio* (1512), Rudolf
Buchner (Hrsg.), Darmstadt
1976.

*Institutiones Fratrum
Heremitarum sancti
Augustini ad apostolicorum
privilegiorum formam p[ro]
Reformatione Alemanie,*
Nürnberg 1504 [VD16
A4142].

anach, Lucas: *Dye Zaigung
des hochlobwirdigen
Hailigthumbs der Stifft-*

*Kirchen aller Hailigen zu
Wittenberg, Wittenberg 1509
[VD16 Z250].*

*rs./Luther, Martin: Das Newe
Testament Deutzsch,
Wittenberg 1522 [VD16
B4318].*

*uciger, Caspar: Etliche
Trostschrifften vnd
predigten/fur die so in tods
vnd ander not vnd
anfechtung sind, Wittenberg
1545 [VD16 L3463].*

ohna, Lothar Graf zu/Wetzel,

Richard (Hrsg.): *Johann von Staupitz, Sämtliche Schriften: Abhandlungen, Predigten, Zeugnisse*, 2 Bde., Berlin, New York 1979, 1987.

Wesseler, Mathaeus: *De festis diebus Christianorum, Judaeorum et ethnicorum liber*, Leipzig 1588, [VD16 D2707].

Wesslers schriftlicher Nachlass auf Grund der Originalhandschriften und theilweise neu entdeckter

alter Abschriften, hrsg. v.
Dr. K. Lange u. Dr. F. Fuhse,
Halle 1893.

Ek, Johannes: *Epistola Iohan.
Eckii Theologi, de ratione
studiorum suorum*, Ingolstadt
1543 [VD16 E364].

ers.: *Ains Juden büechlins
verlegung darin ain Christ,
gantzer Christenhait zu
schmach, will es geschehe
den Juden vnrecht in
bezichtigung der Christen
kinder mordt ... ; hierin findst*

*auch vil histori, was üfels vnd
bücherey die Juden in allem
teütschen Land, vnd ändern
Künigreichen gestift haben,
Ingolstadt 1541 [VD16
E383].*

*rs.: Doctor Martin ludders
Underricht an Kurfursten von
Sachssen. disputation zu
Leypszig belangent : vnnd D.
Eckius briue. von der
selbigen Autor, Augsburg
1520 [VD16 L6831].*

ckius dedolatus – Der

entdeckte Eck (Willibald Pirckheimer zugeschrieben), lateinisch/deutsch, hrsg. u. übers. v. Niklas Holzberg, Stuttgart 1983.

igel, Andreas: *Kurzer/ Jedoch gewisser vnd gründtlicher Bericht/ von Johan Hilten/ vnd seinen Weissagungen*, Frankfurt an der Oder 1597 [VD16 ZV5013].

asmus, Desiderius: *Vom freien Willen*, übers. v. Otto Schumacher, Göttingen 1988.

ling, Karl (Hrsg.): *Chronik des Johan Oldecop*, Stuttgart 1891.

angelisches Predigerseminar Wittenberg (Hrsg.), »*Vom Christlichen abschied aus diesem tödlichen leben des Ehrwürdigen Herrn D Martini Lutheri*«. *Drei zeitgenössische Texte zum Tode D Martin Luthers*, Stuttgart 1996.

n erbermliches geschicht. So an dem frommen christlichen

*man Tauber von Wien ...
geschehen ist, Magdeburg
1524 [VD16 ZV5338].*

*biny, Tibor: Martin Luther's
Last Will and Testament. A
facsimile of the original
document, Dublin 1982.*

*rstemann, Carl Eduard
(Hrsg.): Neues
Urkundenbuch zur
Geschichte der evangelischen
Kirchenreformation,
Hamburg 1842.*

eybe, Peter (Hrsg.): Vom

*Christlichen Abschied aus
diesem tödlichen Leben des
Ehrwürdigen Herrn D.*

*Martini Lutheri: Drei
zeitgenössische Texte zum
Tode D. Martin Luthers,
Stuttgart 1996.*

*rcha, Edward J. (Hrsg. u.
Übers.), The Essential
Carlstadt, Waterloo, Ontario
1995.*

*veing, Joseph: »Colloquium
Cochlaei cum Luthero
Wormatiae olim habitum«, in:*

Clemen, Otto (Hrsg.):
*Flugschriften aus den ersten
Jahren der Reformation*,
Bdl. 4, Halle 1911, Nachdr.
Nieuwkoop 1967.

ohmann, Johann Christian
August (Hrsg.): *Annalen der
Universität zu Wittenberg*,
3 Bde., Meissen 1801–02
(Nachdr. Osnabrück 1969).

umbach, Argula von: *Eyn
Antwort in gedichtsweyß,
ainem aus der hohen Schul
zu Ingolstadt, auff ainen*

*spruch, newlich von jm
außgangen, Nürnberg 1524
[VD16 G3660].*

es.: »Wie eyn Christliche fraw
des adels ...«, in Peter
Matheson (Hrsg.), *Argula von
Grumbach, Schriften,*
Gütersloh 2010.

inzburg, Johann Eberlin von:
15 Bundsgenossen
(Erstdruck Basel 1521), nach
d. Ausg. Halle 1896–1902
(hrsg. v. Ludwig Enders),
durchges., bearb. und neu

eingesetzt v. Michael
Holzinger, Berlin 2013.

rs.: *Ein vermanung aller
christen das sie sich
erbarmen uber die
klosterfrawen: Thuo kein
Tochter in ein kloster du
lassest dann diss büchlein
vor: Der III. bundtgnosz,*
Basel 1521 [VD16 E100].

rs.: *Vo[m] misbrauch
Christlicher freyheyte*, Grimma
1522 [VD16 E149].

agen, Kenneth: »An addition to

the Letters of John Lang.
Introduction and Translation«,
*Archiv für
Reformationsgeschichte* 60,
1969, S. 27–32.

asenberg, Johann: *Ludus
ludentem luderum ludens ...*,
Landshut 1531 [VD16 H715].

elmbold, Hermann (Hrsg.):
Chronik Eisenachs bis 1409,
Eisenach 1914.

olstein, Hugo (Hrsg.):
*Flugschriften aus der
Reformationszeit* 17, Halle

1900.

itten, Ulrich von: *Ulrichs von Hutten verteütscht clag/an Hertzog Friderich zu Sachsen. Des hayligen Römischen Reichs Ertzmarschalck vn Churfürsten Landgrauen in Türingen/vnd Marckgrauen zu Meißen*, Augsburg 1521 [VD16 H6251].

zelsamer, Valentin: *Clag ettlicher Brieder, an alle Christen, von der großen*

*Ungerechtigkeyt und
Tyranney, so Endressen
Bodenstein ... vom Luther ...
geschicht, Augsburg 1525
[VD16 I32].*

*Das, Justus: Das der freie wille
nichts sey, Wittenberg 1526
[VD16 L6674].*

*Orlstadt, Andreas: Anzeyg
etlicher Hauptartickeln
Christlicher leere In wölchen
Doct. Luther den Andresen
Carolstat durch falsche zusag
vnd nachred verdechtig*

macht, Augsburg 1525 [VD16 B6099].

ers.: Endschuldigung D.

*Andres Carlstadt des falschen
namens der auffrür, so yhm
ist mit vnrecht auffgelegt. Mit
eyner vorrhede Doct.Martini
Luthers, Wittenberg 1525
[VD16 B6152].*

*ers.: Erklärung wie Karlstadt
seine Lehre vom
hochwürdigen Sakrament
und andere geachtet haben
will, Straßburg 1525 [VD16*

B6162].

rs.: *Auslegung dieser wort Christi. Das ist meyn leyb/ welcher für euch gegeben würt. Das ist mein bluoth / welches für euch vergossen würt*, Basel 1524 [VD16 B6111].

rs.: *Was gesagt ist Sich gelassen vnd was das wort gelassenhait bedeüt vnd wa[s] es in hailiger geschrift begriffen*, Augsburg 1523 [VD16 B6256].

rs.: *De Coelibatv, Monachatv,
et Vidvitate*, Basel 1521
[VD16 B6123].

rs.: *Von abtuhung der
Bylder/ Vnd das keyn Betdler
vnther den Christen seyn
sollen*, Wittenberg 1522,
[VD16 B6215].

rs.: *Von anbettung und
ererbietung der tzeychen des
newen Testaments*,
Wittenberg 1521 [VD16
B6218].

rs.: *Von gelubden*

*vnerrichtung Andres Bo. von
Carolstadt Doctor Außlegung,
des xxx. capitel Numeri,
wilches von gelubden redet,
Wittenberg 1521 [VD16
B6245].*

*rs.: Missiue von der aller
hochsten tugent
gelassenhait, Augsburg 1520
[VD16 B6170].*

*rs.: Auszlegung vnnd
Lewterung etzlicher
heyligenn geschrifften / So
dem menschen dienstlich vnd*

*erschieszlich seint zu
Christlichem lebẽ. kurtzlich
berurth vnd angetzeichẽt in
den figurn vnd schrifften der
wagen, Leipzig 1519 [VD16
B6113].*

*awerau, Gustav (Hrsg.): Der
Briefwechsel des Justus
Jonas, 2 Bde., Halle
1884-1885.*

*lyserlicher maiestat
Einreyttung zu Augspurg,
den X. tag Junij. Im
M. CCCCC. vnd XXX. Jar ...,*

Nürnberg 1530 [VD16 K37].

erssenbrock, Hermann von:

*Narrative of the Anabaptist
Madness. The Overthrow of
Münster, the famous
Metropolis of Westphalia,*

hrsg. u. übers. v. Christopher
Mackay, Leiden 2007.

laake, Joachim K.F. (Hrsg.):

*Johann von Staupitzens
sämtliche Werke, 2 Bde.,
Potsdam 1867.*

alde, Theodor (Hrsg.):

Analecta Lutherana. Briefe

*und Actenstücke zur
Geschichte Luthers. Zugleich
ein Suppl. zu den bisherigen
Sammlungen seines
Briefwechsels, Gotha 1883.*
König, Erich: *Konrad Peutingers
Briefwechsel, München 1923.*
Königliche Bayerische Akademie
der Wissenschaften,
Historische Kommission
(Hrsg.), *Die Chroniken der
schwäbischen Städte.*
*Augsburg, 9 Bde., Leipzig
1865-96.*

len, Michael: *Lucifer
Wittenbergensis*, Landsberg
1747.

hmann, Christian:
*Historischer Schauplatz
derer natürlichen
Merckwürdigkeiten in dem
Meißnischen Ober-
Ertzgebirge*, Leipzig 1699
[VD17 3:302104H].

mnius, Simon: *M. Simonis
Lemnii Epigrammaton
Libri III*, 1538 [VD16
L1133].

ning, Johannes: *Dialogus das
ist ein freundtlich Gespräch
Zweyer personen, davon, Ob
es Göttlichem, Natürlichem,
Keyserlichem, und
Geystlichem Rechte
gemessen oder entgegen sei,
mehr denn eyn Eeweib
zugleich zu haben. Vnnd wo
yemant zu diser zeit solchs
fürnehme ob er als eyn
vnchrist zuuerwerffen vnd
zuuerdammen sei oder nit,
Marburg 1541 [VD16*

L1174].

aneia Germanorum,

Augsburg 1521 [VD16

ZV25246].

ther, Martin:

Studienausgabe, 6 Bde.,

hrsg. v. Hans-Ulrich Delius u.

Mitarbeit v. Helmar

Junghans, Joachim Rogge u.

Günther Wartenberg (Hrsg.),

Berlin, Leipzig 1979–1999.

rs.: *Lateinisch-Deutsche*

Studienausgabe, 3 Bde.,

hrsg. u. übers. v. Wilfried

Härle, Johannes Schilling,
Günter Wartenberg u.
Michael Beyer, Leipzig
2006–2009.

hrs.: *Luther deutsch: die
Werke Martin Luthers in
neuer Auswahl für die
Gegenwart*, 10 Bde., hrsg.
von Kurt Aland, Göttingen
1991.

argaritha, Anton: *Der gantz
jüdisch Glaub: mit sampt
einer gründlichen vnd
warhafftigen anzaygunge,*

*aller Satzungen, Ceremonien,
Gebetten ...*, Augsburg 1530
[VD16 M972].

athesius, Johannes: *Historien
von dem Leben und den
Schicksalen des grossen
Reformators Doctor Martin
Luther Im Jahre 1565 in
17 Predigten beschrieben*,
1566, Repr. Leipzig 1806.

rs.: *Sarepta oder Bergpostill*,
Nürnberg 1562 [VD16
M1439].

atheson, Peter (Hrsg. u.

Übers.), *The collected works of Thomas Müntzer*,
Edinburgh 1988.

ayer, Johann Friedrich: *De Catharina Lutheri coniuge dissertatio*, Hamburg 1699
[VD17 3:019103C].

rs.: *Des unsterblichen Gottes-Gelehrten Herrn D. Johann Friedrich Mayers Unsterbliches Ehren-Gedächtnis Frauen Catharinen Lutherin einer gebohrnen von Bora ...*,

Frankfurt and Leipzig 1724.
einhardi, Andreas: Über die
Lage, die Schönheit und den
Ruhm der hochberühmten,
herrlichen Stadt Albioris,
gemeinhin Wittenberg
genannt, Leipzig 1508, Martin
Treu (Übers.), Leipzig 1986.
elanchthon, Philipp: *Vita
Lutheri*, Frankfurt am Main
1555 [VD16 M3428].
elanchthons Briefwechsel.
*Kritische und kommentierte
Gesamtausgabe*, hrsg. v.

Heinz Scheible u. Christine
Mundhenk. Stuttgart-Bad
Cannstatt, 1977ff.

ilipp Melanchthons
Briefwechsel – Regesten
online, Heidelberger
Akademie der
Wissenschaften.

e Messe. Von der Hochzeyt
D. Andre Carolstadt. Vnnd
der Priestern / so sich Eelich
verheyratten Augsburg 1522
[VD16 M5492].

lechow, Mathis: *Tractat von*

*baiden Sarmatien vnd andern
anstossenden landen, in Asia
vnd Europa, von sitten vnd
gepraeuchen der voelcker so
darinnen wonen, Augsburg
1518 [VD16 M5189].*

Miller Clarence H. (Hrsg.):
*Erasmus and Luther. The
Battle over Free Will*, übers.
v. Clarence H. Miller und
Peter Macardle, mit einer
Einführung v. James D. Tracy,
Indianapolis 2012.

öllenberg, Walter Hrsg.):

*Urkundenbuch zur
Geschichte des
Mansfeldischen
Saigerhandels im
16. Jahrhundert, Halle 1915.*

*undt, Lothar: Lemnius und
Luther, 2 Bde., Bern und
Frankfurt am Main 1983.*

*üntzer, Thomas: Außgetrückte
emplössung des falschen
Glaubens der vngetrewen
welt, Nürnberg 1524 [VD16
M6745].*

ers.: Auszlegung des andern

unterschyds Danielis, Allstedt
1524 [VD16 M6746].

ers.: *Briefwechsel* (Thomas-
Müntzer-Ausgabe Bd. 2),
hrsg. v. Siegfried Bräuer,
Helmar Junghans u. Manfred
Kobuch, Leipzig 2010.

ers.: *Hoch verursachte
Schutzrede und antwort
wider das Gaistloße Sanfft
lebende fleysch zu
Wittenberg*, [Nürnberg] 1524
[VD16 M6747].

ers.: *Prager Manifest*, hrsg. v.

Friedrich de Boor mit einer
Einführung v. Hans-Joachim
Rockar, Leipzig 1975.

Hrsg.: *Quellen zu Thomas
Müntzer*, Wieland Held,
Siegfried Hoyer (Hrsg.),
Leipzig 2004.

Wyconius, Friedrich: *Geschichte
der Reformation*, hrsg. v.
Otto Clemen, Leipzig 1914,
Nachdr. Gotha 1990.

Hrsg.: *EPISTOLA SCRIPTA AD
D. Vitum Theodorum ... DE
CONCORDIA inita*

VVitebergae inter

*D.D. Martinum Lutherum, &
Bucerum anno 36, Leipzig
1581 [VD16 M7350].*

*as, Johannes: Quinta Centvria,
Das ist Das fuenfft Hundert
der Euangelischen warheit,
Ingolstadt 1570 [VD16
N105].*

*eudecker, Christian Gotthold
(Hrsg.): Die handschriftliche
Geschichte Ratzeberger's
über Luther und seine Zeit,
Jena 1850.*

rs./Ludwig Preller (Hrsg.):
*Georg Spalatins historischer
Nachlass und Briefe*, Jena
1851.

*zwe ordnung der Stat
Wittenberg, MDXXII. jar,*
Bamberg 1522 [VD16
W3698].

*zwe zeytung von den
Wydertaufferen zu Münster,*
Nürnberg 1535 [VD16
N876].

ckel, Heinrich L. (Hrsg.): *Das
Hallesche Heiltumbuch von*

1520, Halle 2001.

Liander, Andreas: *Ob es war vn[d] glaublich sey, daß die Juden der Christen kinder heymlich erwürgen, vnd jr blut gebrauchen : ein treffenliche schrifft, auff eines yeden vrteyl gestelt*, Nuremberg 1530 [VD16 O1079].

ullini, Christian Franz: *Historia Isenacensis*, Frankfurt 1698 [VD17 3:300044V].

bus, Ludwig: *Historien der
Heyligen Außerwölten
Gottes-Zeügen, Bekennern
und Martyrern, so in
Angehender ersten Kirchen,
Altes und Neüwes
Testaments, zu jeder zeyt
gewesen seind : Auß H.
Göttlicher, vnd der Alten
Lehrer Glaubwürdigen
Schrifften, Zuo gemeyner
Auffbauung vnnd
Besserung der
Angefochtenen Kirchen*

*Teütscher Nation, warhafftig
beschryben, 7 Bde.,
Straßburg 1552–1557.*

indell Wilhelm (Hrsg.):
*Wenzel Lincks Wercke, Bd. 1,
Marburg 1894.*

rs. (Hrsg.): *Doktor
Wenzeslaus Linck aus
Colditz, Bd. 1, Marburg 1892.*

chter, David: *Genealogia
Lutherorum; oder historische
Erzählung von
D.Mart. Lutheri ... heutigen
Anverwandten; ... Hochzeits-*

*Tag, und seines ... Gemahls
Familie; ... jetziger
Posterität ... also verfertigt,
dass die teutschen Opera
Lutheri ... ergänzt und ...
continuiert, auch mit ...
Kupfern gezieret worden,
Berlin und Leipzig 1733.*

*Abius, Johannes: Eyn neu
buchlein von d'loblichen
disputation öffentlich
gehalten vor fursten vnd vor
hern vor hochgelarten vnd
vngelarten yn der warden*

hochgepreusten stat
Leyptzick inn reymen weisz,
Leipzig 1519 [VD16 R3409].

hirrmacher, Friedrich
Wilhelm (Hrsg.): *Briefe und*
Akten zum Marburger
Religionsgespräch (1529)
und zum Augsburger
Reichstag (1530), Gotha,
1876, Nachdr. Bonn 2003.
hneide-Lastin, Wolfram
(Hrsg.): *Johann von Staupitz.*
Salzburger Predigten 1512.
Eine textkritische Edition,

Tübingen 1990.

riptorum publice

propositorum a

gvbernatoribus studiorum in

Academia Wittenbergensi,

Bd. 3, Wittenberg 1559

[VD16 W3761].

itz, Otto (Hrsg.): *Der*

authentische Text der

Leipziger Disputation (1519)

aus bisher unbenutzten

Quellen, Berlin 1903.

ler, Ronald J. (Hrsg. u.

Übers.): *Karlstadt's Battle*

with Luther. Documents in a Liberal-Radical Debate,
Eugene, Oregon, 2001.

den, Franz von/Knaake, J.R.F.
(Hrsg.): *Christoph Scheurls
Briefbuch. Ein Beitrag zur
Geschichte der Reformation
und ihrer Zeit*, 2 Bde.,
Potsdam 1867, 1872 (Nachdr.
Aalen 1962).

alatin, Georg: *Annales
Reformationis Oder Jahr-
Bücher von der Reformation
Lvtheri*, hrsg. v. Ernst

Salomon Cyprian, Leipzig
1718.

Angenberg, Cyriakus:
Mansfeldische Chronik,
Buch 4, Teil 1, Naumburg
1912, 2007.

Wers.: *Mansfeldische Chronica*.
Der Erste Theil, Eisleben
1572 [VD16 S7635].

Staupitz, Johann/Arndt, Johann:
Zwey alte geistreiche
Büchlein/Doctoris Johannis
von Staupitz/Das Erste. Von
der holdseligen Liebe Gottes.

*Das Ander. Von unserm H.
Christlichen Glauben; Zu
erweckung der Liebe
Gottes ... in allen Gottseligen
Hertzen, Magdeburg 1605
[VD17 1:072800G].*

*aupitz, Johann: Ein seligs
newes Jar/ von der lieb
gottes, Leipzig 1518 [VD16
S8708].*

*rs.: Ein nutzbarliches
büchlein von der entlichen
volziehung ewiger
fuersehung, Nürnberg 1517*

[VD16 S8703].

rs.: *Ein buchlein von der nachfolgung des willigen sterbens*, Leipzig 1515 [VD16 S8697].

ftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt (Hrsg.), *Passional Christi und Antichristi*, Wittenberg 1998.

umpf, Johann: *Beschreibung des Abendmahlsstreites*, hrsg. v. Fritz Büsser, Zürich 1960.

lvius, Petrus: *Die Letzten*

*zwey beschlisslich und aller
krefftigest büchleyn M. Petri
Sylvii, so das Lutherisch thun
an seiner person ...*, Leipzig
1534 [VD16 P1296].

pp, Andreas: *Historie der
Stadt Eisenach* (1660) (= *Junckers Chronik 1710 Teil 2,
Historie der Stadt Eisenach*),
Beiträge zur Geschichte der
Stadt Eisenach 25, 1916.

ndiver, Elizabeth / Keen,
Ralph / Frazel, Thomas D.
(Hrsg. u. Übers.): *Luther's*

Lives. Two contemporary accounts of Martin Luther,
Manchester 2002.

ae Germanorum
Theologorum, Frankfurt 1620
[VD17 1:001326M].

alch, Christian: *Wahrhaftige*
Geschichte der seligen Frau
Catharina von Bora, D. Mart.
Luthers Ehegattin, Halle
1751-1754.

artenberg, Günther: »Martin
Luthers Beten für Freunde
und gegen Feinde«,

Lutherjahrbuch 75, 2008,
113-24.

æsterburg, Gerhard: *Vom
Fegefewer vnd Standt der
verscheyden selen eyn
Christliche Meynung*, Köln
1523 [VD16 W2215].

itzel, Georg: *Apologia: das ist:
ein vertedigs rede Georgij
Wicelij widder seine
auffterreder die
Luteristen ...*, Leipzig 1533
[VD16 H3842].

rede, Adolf (Hrsg.): *Deutsche*

Reichstagsakten, Jüngere Reihe, Bd. 2, Gotha 1896.
Zwingli, Huldrych: *Huldreich Zwinglis Werke / Huldrici Zuinglii Opera*, 8 Bde., hrsg. v. Johann Melchior Schuler u. Johannes Schulthess, Zürich 1828–1842.

Sekundärliteratur

exander, Sally/Taylor,
Barbara (Hrsg.): *History and
Psyche. Culture,
Psychoanalysis and the Past*,
London 2012.

jazi, Gadi: »Habitus, familia
und forma vitae: Die
Lebensweisen
mittelalterlicher Gelehrter in
muslimischen, jüdischen und
christlichen Gemeinden –
vergleichend betrachtet«, in:
Rexroth (Hrsg.), *Beiträge zur
Kulturgeschichte der*

Gelehrten.

gchi, David: *Luther's earliest opponents. Catholic controversialists, 1518-1525*, Minneapolis 1991.

k, Janos (Hrsg.): *The German Peasant War of 1525*, London 1976.

renfänger,

Katharina/Leppin, Volker/Michel, Stefan (Hrsg.): *Martin Luthers Tischreden*, Tübingen 2013.

rge, Hermann: *Andreas*

Bodenstein von Karlstadt,
2 Bde., Leipzig 1980 (Nachdr.
Leipzig 2007).

tori, Ingrid (Hrsg.):

*Städtische Gesellschaft und
Reformation*, Stuttgart 1980,
2007².

llmann, Fritz/Harksen, Marie-
Luise/Werner, Roland
(Hrsg.): *Die Denkmäler der
Lutherstadt Wittenberg*,
Weimar 1979.

enzing, Josef:

Lutherbibliographie.

*Verzeichnis der gedruckten
Schriften Martin Luthers bis
zu dessen Tod*, 3 Bde., Baden-
Baden 1965/66.

ergmann, Gerd:

*Kommunalbewegung und
innerstädtische Kämpfe im
mittelalterlichen Eisenach*,
Eisenach 1987.

ickle, Peter: *Die Revolution
von 1525*, München und Wien
1975, erw. u. durchg. Ausg.,
München 2004.

obzins, Hartmut: »»Aber itzt ...

hab ich den Alcoran gesehen
Lateinisch ...< Gedanken
Martin Luthers zum Islam«,
in: Medick, Schmidt (Hrsg.),
*Luther zwischen den
Kulturen.*

Wien, Vaclav/Shaw, Frank
(Hrsg.): *Magister et amicus.*
*Festschrift für Kurt Gärtner
zum 65. Geburtstag, Wien
2003.*

Wright, Thomas: *German
Histories in the Age of
Reformations, 1400–1650,*

Cambridge 2009.

äuer, Siegfried: »Die Stadt Mansfeld in der Chronik des Cyriakus Spangenberg«, in: Knappe (Hrsg.): *Martin Luther und Eisleben*.

echt, Martin: *Martin Luther*, 3 Bde., Stuttgart 1981–87.

own, Christopher Boyd: *Singing the Gospel. Lutheran Hymns and the Success of the Reformation*, Cambridge, Mass. 2005.

benheimer, Ulrich: *Thomas*

Müntzer. Herkunft und Bildung, Leiden 1989.

ers.: »Luthers Stellung zum Aufbruch in Wittenberg 1520–22 und die frühreformatorischen Wurzeln des landesherrlichen Kirchenregiments«, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung* 102, 1985, S. 147–214.

ers.: »Gelassenheit und

Ablösung. Eine
psychohistorische Studie über
Andreas Bodenstein von
Karlstadt und seinen Konflikt
mit Martin Luther«, in:
*Zeitschrift für
Kirchengeschichte* 92, 1981,
S. 250–68.

ers.: *Consonantia Theologiae
et Iurisprudentiae. Andreas
von Karlstadt als Theologe
und Jurist zwischen
Scholastik und Reformation*,
Tübingen 1977.

rs.: »Scandalum et ius
divinum. Theologische und
rechtstheologische Probleme
der ersten reformatorischen
Innovationen in Wittenberg
1521/22«, in: *Zeitschrift der
Savigny-Stiftung für
Rechtsgeschichte,
Kanonistische Abteilung* 90,
1973, S. 263–342.

urnett, Amy Nelson: *Karlstadt
and the Origins of the
Eucharistic Controversy. A
Study in the Circulation of*

Ideas, Oxford 2011.

Ullrich, Bruno: *Die Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg*, München 1994.

Wendland, Livia: *Friedrich der Weise und das Wittenberger Heiltumsbuch. Mediale Repräsentation zwischen Mittelalter und Neuzeit*, Berlin 2002.

Wittkowsky, Carl: *Princes and Propaganda: Electoral Saxon Art of the Reformation*, Kirksville 1992.

ark, Harry: »The Publication of the Koran in Latin: A Reformation Dilemma«, in: *The Sixteenth Century Journal*, 15/1, 1984, S. 3-12.

asen, Claus Peter:

Anabaptism: a social history, 1525-1618: Switzerland, Austria, Moravia, South and Central Germany, Ithaca 1972.

emen, Otto: »Die Leidensgeschichte der Ursula Topplerin«, in: *Zeitschrift für*

bayerische

Kirchengeschichte 7, 1932,
S. 161–170.

anach-Stiftung (Hrsg.): *Lucas
Cranach d.Ä. und die
Cranachhöfe in Wittenberg*,
Halle 1998.

eaman, Allyson F.: »The
Virgin Mary against the Jews:
Anti-Jewish Polemic in the
Pilgrimage to the Schöne
Maria of Regensburg,
1519–25«, in: *The Sixteenth
Century Journal*, 33/4, 2002,

S. 963–980.

Mutschländer, Gerrit: »Spalatin
als Prinzenenerzieher«, in:
Kohnle, Meckelnborg,
Schirmer (Hrsg.), *Georg
Spalatin*.

Mengel, Irene / Wartenberg,
Günther (Hrsg.): *Die
Theologische Fakultät
Wittenberg 1502 bis 1602.
Beiträge zur
500. Wiederkehr des
Gründungsjahres der
Leucorea*, Leipzig 2002.

hler, Hans-Jürgen: »Schwein,
Geflügel und Fisch – bei
Luthers zu Tisch«, in: Meller
(Hrsg.), *Luther in Mansfeld*.
München, Richard van:
Reformation als Revolution.
Soziale Bewegung und
religiöser Radikalismus in der
deutschen Reformation,
München 1977, Frankfurt am
Main 1987.

Warren, Alexander:
Divining Science. Treasure
Hunting and Earth Science in

Early Modern Germany,
Leiden und Boston 2011.

wards jr., Mark U.: »Luther
as Media Virtuoso and Media
Persona«, in: Medick, Schmidt
(Hrsg.), *Luther zwischen den
Kulturen.*

rs.: *Printing, Propaganda,
and Martin Luther,* Los
Angeles und London 1994.

mann, Johannes: *Luther,
Türken und Islam,* Göttingen
2008.

gels, Friedrich: *Der deutsche*

Bauernkrieg, Hamburg 1850,
Berlin 1987.

ikson, Erik H.: *Der junge
Mann Luther. Eine
psychoanalytische und
historische Studie*, übers. von
Johanna Schiche, München
1964.

chenhagen, Edith: »Beiträge
zur Sozial- und
Wirtschaftsgeschichte der
Stadt Wittenberg in der
Reformationszeit«,
Lutherjahrbuch 9, 1927,

S. 9-118.

er, Thomas: *Hans Daucher*,
München, Berlin 1996.

zrodt, Hermann / Kronenberg,
Kurt (Hrsg.): *Das Eisleber
Lutherbuch 1933*, Eisleben
1933.

bvre, Lucien: *Martin Luther*,
hrsg. u. übers. v. Peter
Schöttler, Frankfurt am Main
1996 (Orig.: *Un destin:
Martin Luther*, Paris 1928).

ssner, Michael: »Das
Montanwesen in der

Grafschaft Mansfeld vom
ausgehenden 15. bis zur
zweiten Hälfte des
16. Jahrhunderts«, in:
Westermann (Hrsg.),
*Montanregion als
Sozialregion.*

ers.: »Die Familie Luder in
Möhra und Mansfeld«, in:
Meller (Hrsg.), *Fundsache
Luther.*

ers.: »Die Familie Luder und
das Bergwerks- und
Hüttenwesen in der

Grafschaft Mansfeld und im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*.

ers.: »Luthers Speisezettel.

Die Versorgung der Grafschaft Mansfeld mit Lebensmitteln, Gütern und Waren«, in: Meller (Hrsg.), *Luther in Mansfeld*.

San Francisco, Adam S.: *Martin Luther and Islam. A Study in Sixteenth-Century Polemics*

and Apologetics, Leiden und Boston 2007.

anz, Günther: *Der deutsche Bauernkrieg*, Berlin 1933 und Darmstadt 1956.

eybe, Peter (Hrsg.): *Luther und seine Freunde: »... damit ich nicht allein wäre«*; Justus Jonas, Lucas Cranach d.Ä., Johann Agricola, Johannes Brenz, Johannes Bugenhagen, Johannes von Staupitz; mit einem Anhang zur Geschichte des

Predigerseminars,
Wittenberg 1998.

eydank, Hanns: *Martin Luther
und der Bergbau*, Eisleben
1939.

rs.: »Vater Luther der
Hüttenmeister«, in: Etzrodt,
Kronenberg (Hrsg.), *Das
Eisleber Lutherbuch*.

omm, Erich: *Die Furcht vor
der Freiheit*, übers. von
Liselotte u. Ernst Mickel,
Frankfurt am Main 1988.

bertz, Hans-Jürgen: *Die*

Täufer. Geschichte und Bedeutung, München 1980.

Reschat, Martin: *Martin Bucer. Ein Reformator und seine Zeit*, München 1990.

Mag, Sabine / Lange, Christiane / Metzger, Christof / Schütz, Karl (Hrsg.): *Dürer, Cranach, Holbein. Die Entdeckung des Menschen: Das deutsche Porträt um 1500*, München 2011.

Überkern, Philip: »»After Me There Will Come Braver

Menck: Jan Hus and
Reformation Polemics in the
1530s«, *German History*,
27/2, 2009, S. 177–195.

Überlein, Mark: *Die Fugger.
Geschichte einer Augsburger
Familie (1357–1650)*,
Stuttgart 2006.

Kamm, Berndt:
*Frömmigkeitstheologie am
Anfang des 16. Jahrhunderts.
Studien zu Johannes von
Paltz und seinem Umkreis*,
Tübingen 1982.

isar, Hartmann / Heege,
Franz: *Luthers Kampfbilder*,
4 Bde., Freiburg im Breisgau
1923.

artmann, Peter Claus:

»Albrecht von Brandenburg.
Erzbischof und Kurfürst von
Mainz, Erzbischof von
Magdeburg und Administrator
des Bistums Halberstadt«, in:
Tacke (Hrsg.), *Der Kardinal
Albrecht von Brandenburg*.

asse, Hans-Peter:

»Bücherzensur an der

Universität Wittenberg im
16. Jahrhundert«, in: Oehmig
(Hrsg.), *700 Jahre
Wittenberg*.

ein, Markus / Kohnle, Armin
(Hrsg.): *Die Leipziger
Disputation 1519*, Leipzig
2011.

eling, Antje: *Zu Haus bei
Martin Luther. Ein
alltagsgeschichtlicher
Rundgang*, Wittenberg 2003.

endrix, Scott / Karant-Nunn,
Susan (Hrsg.): *Masculinity in*

the Reformation Era,
Kirksville, MO 2008.

endrix, Scott: »Toleration of
the Jews in the German
Reformation: Urbanus
Rhegius and Braunschweig
1535-1540«, in: ders.
(Hrsg.), *Tradition and
Authority in the Reformation,*
Aldershot 1996.

eydenreich, Gunnar: *Lucas
Cranach the Elder. Painting
Materials, Techniques and
Workshop Practice,*

Amsterdam 2007.

ll, Kat: *Baptism, Brotherhood, and Belief in Reformation Germany. Anabaptism and Lutheranism, 1525-1585*, Oxford 2015.

storische Commission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, *Bau- und Kunst-Denkmäler der Provinz Sachsen*, Bd. 18, *Der Mansfelder Gebirgskreis*, Halle 1893 (Nachdr. Naumburg 2001).

Wefele, Andreas/Laqué,
Stephan/Ruge, Enno/Schmidt,
Gabriela (Hrsg.):
*Representing Religious
Pluralization in Early Modern
Europe*, Berlin 2007.

Jornemann, Andreas:
»Zeugnisse der
spätmittelalterlichen
Annenverehrung im
Mansfelder Land«, in: Knappe
(Hrsg.): *Luther und der
Bergbau*.

Wiss, Irmgard: *Georg Spalatin*,

1484–1545. Ein Leben in der Zeit des Humanismus und der Reformation, Weimar 1956, 1989.

ssia, Ronnie Po-Chia (Hrsg.): *The German People and the Reformation*, Ithaca, London 1988.

ers.: »Münster and the Anabaptists«, in: ders. (Hrsg.), *The German People and the Reformation*.

ers.: »*The Myth of Ritual Murder. Jews and Magic in*

Reformation Germany, New Haven, London 1988.

erloh, Erwin: *Johannes Eck (1486–1543). Scholastiker, Humanist, Kontroverstheologe*, Münster 1981.

rs.: *Luther zwischen Reform und Reformation. Der Thesenanschlag fand nicht statt*, Münster 1966.

rs.: *Luthers Thesenanschlag: Tatsache oder Legende?*, Wiesbaden 1962.

akowski, Günter (Hrsg.): *Zur Geschichte des Mansfelder Kupferschieferbergbaus*, Clausthal-Zellerfeld 1995.

rs.: *Mansfeld: Gebiet – Geschlecht – Geschichte. Zur Familiengeschichte der Grafen von Mansfeld*, Luxemburg 2005.

se, Horst: *Leben und Wirken des Philipp Melanchthon*.

Dr. Martin Luthers theologischer Weggefährte, München 2005.

gensmeier, Friedhelm:
»Kardinal Albrecht von
Brandenburg (1490–1545).
Kurfürst, Erzbischof von
Mainz und Magdeburg,
Administrator von
Halberstadt«, in: Reber
(Hrsg.), *Albrecht von
Brandenburg*.

te, Daniel: »Schwang Luther
1517 tatsächlich den
Hammer? Die berühmtesten
und folgenreichsten Thesen
der neueren Weltgeschichte –

handwerklich gesehen«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. Juni 2014.

ghans, Helmar: *Die Reformation in Augenzeugenberichten*, München 1973 (Düsseldorf 1967).

rs.: *Wittenberg als Lutherstadt*, Berlin 1979, 1982.

rs.: »Luthers Einfluss auf die Wittenberger Universitätsreform«, in:

Dingel, Wartenberg (Hrsg.),
*Die Theologische Fakultät
Wittenberg 1502 bis 1602.*

Alkoff, Paul: *Ablass und
Reliquienverehrung an der
Schlosskirche zu Wittenberg
unter Friedrich dem Weisen,*
Gotha 1907.

rs.: *Briefe, Depeschen und
Berichte über Luther vom
Wormser Reichstage 1521,*
Halle 1898.

rs.: *Die Depeschen des
Nuntius Aleander vom*

Wormser Reichstage 1521,
Halle 1886, 1897.

Grant-Nunn, Susan: *The
Reformation of Feeling.
Shaping the Religious
Emotions in Early Modern
Germany*, Oxford 2010.

es.: »The Masculinity of
Martin Luther«, in:
Hendrix/dies. (Hrsg.),
*Masculinity in the
Reformation Era.*

es.: *Luther's Pastors. The
Reformation in the Ernestine*

Countryside, Philadelphia
1979.

grid Kasten, »»Was ist Luther?

Ist doch die lere nitt meyn«:

Die Anfänge des Luther-

Mythos im 16. Jahrhundert«,

in: Bok, Shaw (Hrsg.),

Magister et amicus.

ufmann, Thomas (Hrsg.): *Der*

Anfang der Reformation.

Studien zur Kontextualität

der Theologie, Publizistik und

Inszenierung Luthers und

der reformatorischen

Bewegung, Tübingen 2012.

rs.: »Argumentative

Impressionen: Bucers Bericht

von der Heidelberger

Disputation«, in: ders.

(Hrsg.), *Der Anfang der
Reformation*.

rs.: »Theologisch-

philosophische Rationalität:

Die Ehre der Hure. Zum

vernünftigen Gottesgedanken

in der Reformation«, in: ders.

(Hrsg.), *Der Anfang der
Reformation*.

rs.: *Luthers Juden*, Stuttgart
2014.

rs.: *Luthers*
»*Judenschriften*«, Tübingen
2011.

rs.: »*Türckenbüchlein*«. *Zur*
christlichen Wahrnehmung
»*türkischer Religion*« in
Spätmittelalter und
Reformation, Göttingen 2008.

rs.: »Zwei unerkannte
Schriften Bucers und Capitos
zur Abendmahlsfrage aus dem
Herbst 1525«, *Archiv für*

Reformationsgeschichte 81,
1990, S. 158–88.

Werau, Gustav: *Johann
Agricola von Eisleben. Ein
Beitrag zur
Reformationsgeschichte*,
Berlin 1881.

Reißling, Rolf: *Bürgerliche
Gesellschaft und Kirche in
Augsburg im Spätmittelalter.
Ein Beitrag zur
Strukturanalyse der
oberdeutschen Reichsstadt*,
Augsburg 1971.

ape, Rosemarie (Hrsg.):
Martin Luther und Eisleben,
Leipzig 2007.

es. (Hrsg.): *Martin Luther
und der Bergbau im
Mansfelder Land*, Eisleben
2000.

bel-Groch, Marion:
*Aufsässige Töchter Gottes.
Frauen im Bauernkrieg und
in den Täuferbewegungen*,
Frankfurt am Main 1993.

ch, Ernst: »Deutschlands
Prophet, Seher und Vater.

Johann Agricola und Martin Luther. Von den Enttäuschungen einer Freundschaft«, in: Freybe (Hrsg.): *Luther und seine Freunde*.

öhler, Walter: *Zürcher Ehegericht und Genfer Konsistorium*, 2 Bde., Leipzig 1932, 1942.

erner, Joseph Leo: *The Moment of Self-Portraiture in German Renaissance Art*, Chicago und London 1993.

ohnle, Armin / Meckelnborg,
Christina / Schirmer, Uwe
(Hrsg.): *Georg Spalatin.
Steuermann der
Reformation*, Halle 2014.

ohnle, Armin: »Die Leipziger
Disputation und ihre
Bedeutung für die
Reformation«, in: Hein/Kohnle
(Hrsg.), *Die Leipziger
Disputation*.

lb, Robert: *Martin Luther.
Confessor of the Faith*,
Oxford 2009.

ers.: *Martin Luther as Prophet, Teacher, and Hero: Images of the Reformer, 1520-1620*, Grand Rapids, Michigan 1999.

ers.: »Augsburg 1530: German Lutheran Interpretations of the Diet of Augsburg to 1577«, in: *Sixteenth Century Journal*, 11, 1980, S. 47-61.

ers.: *Nikolaus von Amsdorf (1483-1565). Popular Polemics in the Preservation of Luther's Legacy*,

Nieuwkoop 1978.

rs./Dingel, Irene (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Martin Luther's Theology*, Oxford 2014.

lde, Theodor (Hrsg.): *Analecta Lutherana*, Gotha 1883.

opf, Ulrich: »Martin Luthers Beitrag zur Universitätsreform«, in: *Lutherjahrbuch* 80, 2013, S. 31-59.

orsch, Dietrich / Leppin, Volker

(Hrsg.): *Martin Luther – Biographie und Theologie*, Tübingen 2010.

amm, Heinrich: *Studien über die Oberschichten der mitteldeutschen Städte im 16. Jahrhundert: Sachsen, Thüringen, Anhalt*, 2 Bde., Köln 1981.

emer, Josef: *Beiträge zur Geschichte der klösterlichen Niederlassungen Eisenachs im Mittelalter*, Fulda 1905.

entz, Natalie: *Ritualwandel*

und Deutungshoheit. Die frühe Reformation in der Residenzstadt Wittenberg (1500–1533), Tübingen 2014.
umhaar, Karl: Versuch einer Geschichte von Schloß und Stadt Mansfeld, Mansfeld 1869.

use, Jens-Martin: Universitätstheologie und Kirchenreform. Die Anfänge der Reformation in Wittenberg 1516–1522, Mainz 2002.

Isukawa, Sachiko: *The Transformation of Natural Philosophy. The Case of Philipp Melanchthon*, Cambridge 1995.

ube, Stefan: *Von der Reliquie zum Ding. Heiliger Ort – Wunderkammer – Museum*, Berlin 2011.

rs.: »Klosett oder Klosterzelle?«, in: *Frankfurter Allgemeiner Zeitung* 4. April 2015, Feuilleton.

rs.: »Das Lutherhaus – eine
Museums-geschichte«,
Fassung 1. Okt. 2015 in:
<http://www.stefanlaube.homepageonline.de/StudieTOTAL.pdf>.
ppin, Volker: »Text, Kontext
und Subtext. Eine Lektüre von
Luthers Coburgbriefen«, in:
Korsch, Leppin (Hrsg.),
Martin Luther – Biographie.
rs.: *Martin Luther. Gestalten
des Mittelalters und der
Renaissance*, Darmstadt
2006.

ebenhenschel, Wolfgang:

»CURRICULUM VITAE der Mutter Martin Luthers. Die Herkunft der Mutter Martin Luthers«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und der Bergbau*.

ndberg, Carter: *The European Reformations*, Oxford 1996.

ndner, Andreas: »Martin Luther im Erfurter Augustinerkloster

1505–1511,« in: Schmelz, Ludscheidt (Hrsg.), *Luthers*

Erfurter Kloster.

cher, Kurt: »Martin Luthers Eltern – Ein Bildnispaar Lucas Cranachs von 1527 auf der Wartburg«, in: Knappe (Hrsg.), *Luther und der Bergbau.*

hse, Bernhard: *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang*, Göttingen 1995.

rentzen, Tim: *Johannes Bugenhagen als Reformator*

der öffentlichen Fürsorge,
Tübingen 2008.

dolphy, Ingetraut: *Friedrich
der Weise. Kurfürst von
Sachsen 1463-1525,*
Göttingen 1984 (Nachdr.
Leipzig 2006).

eck, Heiner (Hrsg.): *Martin
Luther und seine Universität,*
Köln 1998.

tz, Heinrich: *Conrad
Peutinger,* Augsburg 1958.

ager, Inge: »>das war viel ein
andrer Mann«: Justas Jonas –

ein Leben mit und für
Luther«, in: Freybe (Hrsg.),
Luther und seine Freunde.

arius, Richard: *Martin Luther:
The Christian between God
and Death*, Cambridge, Mass.
1999, 2004.

arkert, Gerhard: *Menschen
um Luther. Eine Geschichte
der Reformation in
Lebensbildern*, Augsburg
2008.

edick, Hans/Schmidt, Peer
(Hrsg.): *Luther zwischen den*

Kulturen.

*Zeitgenossenschaft –
Weltwirkung, Göttingen
2004.*

eller, Harald (Hrsg.):
Fundsache Luther.

*Archäologen auf den Spuren
des Reformators, Stuttgart
2008.*

rs. (Hrsg.): *Luther in
Mansfeld. Forschungen am
Elternhaus des Reformators,
Halle 2007.*

ück, Walter: *Der Mansfelder*

Kupferschieferbergbau in seiner rechtsgeschichtlichen Entwicklung, 2 Bde., Eisleben 1910.

üller, Nikolaus: *Die Wittenberger Bewegung 1521 und 1522. Die Vorgänge in und um Wittenberg während Luthers Wartburgaufenthalt. Briefe, Akten u. dgl. und Personalien*, Leipzig 1911.

ullett, Michael: *Luther*, London, New York 2004.

undt, Lothar: *Lemnius und Luther. Studien und Texte zur Geschichte und Nachwirkung ihres Konflikts (1538-1539)*, 2 Bde., Bern, Frankfurt am Main und New York 1983.

esser, Anne-Marie: *Luthers Wohnhaus in Wittenberg. Denkmalpolitik im Spiegel der Quellen*, Leipzig 2005.

renberg, David: *Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte des westlichen*

Denkens, übers. v. Martin
Richter, München 2015.

German, Heiko A.: *Luther.
Mensch zwischen Gott und
Teufel*, Berlin 1982.

rs.: *Wurzeln des
Antisemitismus:
Christenangst und
Judenplage im Zeitalter von
Humanismus und
Reformation*, Berlin 1981.

rs.: *Werden und Wertung der
Reformation*, Tübingen 1977.

rs.: »Iustitia Christi« and

›iustitia Dei«. Luther and the Scholastic Doctrines of Justification«, in: *Harvard Theological Review* 59/1, 1966, S. 1–26.

ehmig, Stefan (Hrsg.):

700 Jahre Wittenberg. Stadt, Universität, Reformation, Weimar 1995.

ers.: »Die Wittenberger Bewegung 1521/22 und ihre Folgen im Lichte alter und neuer Fragestellungen. Ein Beitrag zum Thema

(Territorial-)Stadt und
Reformation«, in: ders.
(Hrsg.), *700 Jahre
Wittenberg*.

rs.: »Zur Getreide- und
Brotversorgung der Stadt
Erfurt«, in: Weiß (Hrsg.),
Erfurt 742-1992.

ettinger, Rebecca Wagner:
*Music as Propaganda in the
German Reformation*,
Aldershot 2001.

ten-Sacken, Peter von der:
Martin Luther und die Juden.

*Neu untersucht anhand von
Anton Margarithas »der
gantz Jüdisch glaub«
(1530/31), Stuttgart 2002.
t, Joachim / Treu, Martin
(Hrsg.): *Luthers
Thesenanschlag – Faktum
oder Fiktion*, Leipzig 2008.
er, John S.: *Lutheran
reformers against the
Anabaptists. Luther,
Melanchthon and Menius,
and the Anabaptists of
Central Germany*, Den Haag*

1964.

ment, Steven: *The Serpent and the Lamb. Cranach, Luther and the Making of the Reformation*, New Haven und London 2011.

as, John Roger: *The German Political Broadsheet, 1600-1700*, 12 Bde., Wiesbaden 1985-2014.

isey, David / Bartrum, Giulia:
»Hans Holbein and Miles Coverdale: A New Woodcut«,
in: *Print Quarterly* 26/3,

2009, S. 227–53.

ttegree, Andrew: *The Book in the Renaissance*, New Haven und London, 2010.

rs.: *Brand Luther. 1517, Printing, and the Making of the Reformation*, London und New York 2015.

vousek, Josef / Springer, Klaus-Bernward: »Die Erfurter Augustiner-Eremiten: eine evangelische ›Brüdergemeinde‹ vor und mit Luther (1266–1560)«, in:

Schmelz/Ludscheidt (Hrsg.),
Luthers Erfurter Kloster.

immer, Marjorie Elizabeth:

From Priest's Whore to

Pastor's Wife. Clerical

Marriage and the Process of

Reform in the Early German

Reformation, Farnham 2012.

sset, Franz: *The Front-*

Runner of the Catholic

Reformation. The Life and

Works of Johann von

Staupitz, Aldershot 2003.

tter, George Richard: *Zwingli,*

Cambridge 1976.

eus, Samuel: *Carlstadt's Ordinationes and Luther's Liberty. A Study of the Wittenberg Movement, 1521-22*, Cambridge, Mass. 1974.

ien, Hans-Jürgen: *Luthers Wirtschaftsethik*, Göttingen 1992.

ff, Helmut: *Sodomy in Reformation Germany and Switzerland 1400-1600*, Chicago 2003.

Inkin, Alisha: *Panacea's Daughters. Noblewomen as Healers in Early Modern Germany*, Chicago u. London 2013.

Matzeberger, Matthäus: *Luther und seine Zeit*, Jena 1850.

Über, Horst (Hrsg.): *Albrecht von Brandenburg. Kurfürst – Erzkanzler – Kardinal.*

1490–1545. Zum 500. Geburtstag eines deutschen

Renaissancefürsten, Mainz

1990.

Einholdt, Katharina: *Ein Leib in Christo werden. Ehe und Sexualität im Täuferturn der frühen Neuzeit*, Göttingen 2012.

Enitzer, Heimo: *Gesetz und Evangelium. Über ein reformatorisches Bildthema, seine Tradition, Funktion und Wirkungsgeschichte*, 2 Bde., Hamburg 2006.

Exroth, Frank (Hrsg.):
Beiträge zur

*Kulturgeschichte der
Gelehrten im späten
Mittelalter*, Ostfildern 2010.

lein, Stefan: »Philipp
Melanchthon und Eobanus
Hessus. Wittenberger
Reformation und Erfurter
»Poetenburg««, in: Weiß
(Hrsg.), *Erfurt. Geschichte
und Gegenwart*.

tschel, Iris: »Friedrich der
Weise und seine Gefährtin«,
in: Tacke (Hrsg.), »... wir
wollen der Liebe Raum

geben«.

ockwell, William Walker: *Die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen*, Marburg 1904.

ssner, Philipp Robinson
(Hrsg. u. Übers.): *Martin Luther. On Commerce and Usury (1524)*, London 2015.

per, Lyndal: »Luther Relics«,
in: Spinks/Eichberger (Hrsg.):
*Religion, the Supernatural
and Visual Culture*.

es.: *Der feiste Doktor*, übers.

v. Karin Wördemann,
Göttingen 2012.

es.: *Ödipus und der Teufel.
Körper und Psyche in der
frühen Neuzeit*, übers. v.
Peter Sillem, Frankfurt am
Main 1995.

es.: »The SevenHeaded
Monster: Luther and
Psychology«, in Alexander,
Taylor (Hrsg.), *History and
Psyche*.

es.: »To his most Learned and
Dearest Friend«, in: »Reading

Luther's Letters«, *German History* 28, 2010, S. 283–295.

es.: *Das fromme Haus*.

Frauen und Moral in der Reformation, übers. v.

Wolfgang Kaiser, Frankfurt am Main 1999.

ss, Alan: *Daum's Boys*.

Schools and the Republic of Letters in Early Modern Germany, Manchester 2015.

th, Friedrich: »Die geistliche Betrügerin Anna Laminit von Augsburg (c. 1480–1518)«.

in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 43/2, NRF 6, 1924, S. 335-417.

Abin, Miri: *Gentile Tales. The Narrative Assault on late medieval Jews*, New Haven und London 1999.

es.: *Mother of God. A History of the Virgin Mary*, London 2009.

black, Hans-Christoph:

»Gravamina und

Reformation«, in: Batori (Hrsg.), *Städtische*

*Gesellschaft und
Reformation.*

black, Ulinka: »Grapho-
Relics: Lutheranism and the
Materialization of the Word«,
in: *Past and Present*,
Supplement 5, 2010,
S. 144–166.

mmel, Erika: *The
Confessionalization of
Humanism in Reformation
Germany*, Oxford 2000.

mmel, Rebecca: »The *Passio
Lutheri*: Parody as

Hagiography«, in: *Journal of English and Germanic Philology* 95/2, 1996, S. 157–174.

hauerte, Thomas: *Dürer. Das ferne Genie. Eine Biographie*, Stuttgart 2012.

heel, Otto: *Dokumente zu Luthers Entwicklung*, Tübingen 1929.

rs.: *Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation*, 2 Bde., Tübingen 1917.

herf, Helmut: *Bau- und Kunstdenkmale in Stadt und Kreis Eisenach* (Eisenacher Schriften zur Heimatkunde, Heft 15), Eisenach 1981.

hilling, Heinz: *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs*, München 2012.

hleiff, Heinrich/Sussmann, Michael: »Baugeschichte des Erfurter Augustinerklosters – aus der Vergangenheit in die Zukunft«, in:

Schmelz/Ludscheidt (Hrsg.),

Luthers Erfurter Kloster.

hlenker, Björn: »Archäologie
am Elternhaus Martin

Luthers«, in: Meller (Hrsg.),
Luther in Mansfeld.

hmalz, Björn: *Georg Spalatin
und sein Wirken in Altenburg
(1525–1545)*, Beucha 2009.

hmelz, Lothar/Ludscheidt,

Michael (Hrsg.): *Luthers*

Erfurter Kloster. Das

Augustinerkloster im

Spannungsfeld von

monastischer Tradition und

protestantischem Geist,
Erfurt 2005.

hubart, Christoph: *Die
Berichte über Luthers Tod
und Begräbnis. Texte und
Untersuchungen,* Weimar
1917.

hulz, Christiane: »Spalatin als
Pfarrer und Superintendent in
Altenburg«, in:
Kohnle/Meckelnborg/Schirmer
(Hrsg.), *Georg Spalatin.*
hwiebert, Ernest: *Luther and
his Times. The Reformation*

from a New Perspective,
Saint Louis 1950.

ott, Tom: *Thomas Müntzer.*
Theology and Revolution in
the German Reformation,
Basingstoke 1989.

ribner, Robert W.: »Die
Eigentümlichkeit der Erfurter
Reformation«, in: Weiss
(Hrsg.), *Erfurt 742-1992.*

bert W. Scribner, »Civic
Unity and the Reformation in
Erfurt«, in: ders. (Hrsg.),
Popular Culture and Popular

Movements.

rs.: *Popular Culture and
Popular Movements in
Reformation Germany,*
London 1987.

rs./Benecke, Gerhard
(Hrsg.): *The German Peasant
War of 1525. New
Viewpoints,* London 1979.

idemann, Johann Karl:
*Erläuterungen zur
Reformationsgeschichte,*
Dresden 1844.

achar, Isaiah: *The Judensau.*

A Medieval Anti-Jewish Motif and its History, London 1974.

eehan, Jonathan: »Sacred and Profane: Idolatry, Antiquarianism and the Polemics of Distinctions in the Seventeenth Century«, in: *Past and Present* 192, 2006, S. 35–66.

ler, Ronald J.: *Andreas Bodenstein von Karlstadt. The Development of his Thought 1517–25*, Leiden 1974.

Jiggins, Ian: *Luther and his Mother*, Philadelphia 1981.

Jörns.: »Luther's Mother Margarethe«, in: *Harvard Theological Review* 71, 1978, S. 125–50.

Jinno, Quentin: *The Foundations of Modern Political Thought*, 2 Bde., Cambridge 1978.

Jöns, Rainer / Müller, Siegfried: »Zum Bergbau auf Kupferschiefer im Mansfelder Land«, in: Knappe (Hrsg.),

*Martin Luther und der
Bergbau im Mansfelder
Land.*

mith, Jeannette C.: »Katharina
von Bora through five
centuries: a historiography«,
in: *Sixteenth Century
Journal* 30/3, 1999,
S. 745–774.

ergel, Philip M.: *Miracles and
the Protestant Imagination.
The Evangelical Wonder
Book in Reformation
Germany*, Oxford 2010.

inks, Jennifer / Eichberger, Dagmar (Hrsg.): *Religion, the Supernatural and Visual Culture in Early Modern Europe*, Leiden 2015.

inks, Jennifer / Roper, Lyndal: »Karlstadt's Wagon«

(Veröffentlichung erfolgt in Kürze), in: *Art History*, 2017.

ringer, Carl P.E.: »Luther's Latin Poetry and Scatology«, in: *Lutheran Quarterly* 23/4, 2009, S. 373–387.

eenivasan, Govind P.: *The*

*Peasants of Ottobeuren,
1487-1726. A Rural Society
in Early Modern Europe,*
Cambridge 2004.

ahl, Andreas:

»Baugeschichtliche
Erkenntnisse zu Luthers
Elternhaus in Mansfeld«, in:
Knappe (Hrsg.), *Martin Luther
und Eisleben*.

rs.: »Die Grafschaft und die
Stadt Mansfeld in der
Lutherzeit«, in: Meller
(Hrsg.), *Luther in Mansfeld*.

rs.: »Historische
Bauforschung an Luthers
Elternhaus. Archivalische
Voruntersuchungen und erste
Baubeobachtungen«, in:
Meller (Hrsg.), *Luther in
Mansfeld*.

ayer, James: *The German
Peasants' War and
Anabaptist Community of
Goods*, Montreal 1991.

rs.: *Anabaptists and the
Sword*, Lawrence 1972.

ephan, Hans-Georg:

»Keramische Funde aus
Luthers Elternhaus«, in:
Meller (Hrsg.), *Luther in
Mansfeld*.

Einmetz, David C.: *Luther and
Staupitz. An Essay in the
Intellectual Origins of the
Protestant Reformation*,
Durham, NC 1980.

Levermann, Dieter: »Sozialer
Aufstieg um 1500:
Hüttenmeister Hans Luther
und sein Sohn Dr. Martin
Luther«, in: Knappe (Hrsg.),

Martin Luther und der Bergbau im Mansfelder Land.

|erna, Kirsi: *Women and the Reformation*, Oxford 2009.

ollberg-Rilinger, Barbara: *Des Kaisers alte Kleider.*

Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches, München 2008.

raube, Manfred: »Soziale Struktur und Besitzverhältnisse in Wittenberg zur Lutherzeit«,

in: *Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus* 9, 1985, S. 145–88.

renge, Karl Friedrich von / Devrient, Ernst (Hrsg.): *Die Stadtrechte von Eisenach, Gotha und Waltershausen*, Gotha 1909.

rohl, Jane: »Luther's new view on marriage, sexuality and the family«, in: *Lutherjahrbuch* 76, 2009, S. 159–92.

ckke, Andreas (Hrsg.): *Der*

*Kardinal Albrecht von
Brandenburg.*

Renaissancefürst und Mäzen,
2 Bde., Regensburg 2006.

Hrsg. (Hrsg.): »... wir wollen
der Liebe Raum geben«.

*Konkubinate geistlicher und
weltlicher Fürsten um 1500,*
Göttingen 2006.

Thompson, W.D.J. Cargill:
Studies in the Reformation,
in: C.W. Dugmore (Hrsg.),
Luther to Hooker, London
1980.

auchburg, Gabriele von:

Häuser und Gärten

Augsburger Patrizier,

München und Berlin 2001.

eu, Martin: »... von daher bin

ich«. *Martin Luther und der*

Bergbau im Mansfelder Land,

Rundgang durch die

Ausstellung, Eisleben 2000.

rs. / Speler, Rolf-Torsten /

Schellenberger, Alfred

(Hrsg.): *Leucorea. Bilder zur*

Geschichte der Universität,

Wittenberg 1999.

eu, Martin: »Die Leucorea zwischen Tradition und Erneuerung – Erwägungen zur frühen Geschichte der Universität Wittenberg«, in: Lueck (Hrsg.), *Martin Luther und seine Universität*.

rs.: *Katharina von Bora*, Wittenberg 1995.

rs.: »Urkunde und Reflexion. Wiederentdeckung eines Belegs von Luthers Thesenanschlag«, in: Ott, Treu (Hrsg.), *Luthers*

Thesenanschlag, S. 59–67.

it, Patrice: *Das Kirchenlied in der Reformation Martin Luthers. Eine thematische und semantische Untersuchung*, Wiesbaden 1986.

gler, Günter: »Eisleben und Nürnberg zur Zeit Martin Luthers. Beziehungen zwischen zwei Wirtschaftspartnern«, in: Knappe (Hrsg.), *Luther und Eisleben*.

lz, Hans: *Martin Luthers Thesenanschlag und dessen Vorgeschichte*, Weimar 1959.

andel, Lee Palmer: *The Eucharist in the Reformation: Incarnation and Liturgy*, Cambridge, New York 2006.

appler, Paul: *Thomas Müntzer in Zwickau und die »Zwickauer Propheten«*, Gütersloh 1966.

arnke, Martin: *Cranachs Luther. Entwürfe für ein Image*, Frankfurt 1984.

artenberg, Günther: »Martin
Luthers Beten für Freunde
und gegen Feinde«, in:
Lutherjahrbuch 75, Göttingen
2008, S. 113–124.

rs.: »Martin Luthers Kindheit,
Jugend und erste Schulzeit in
frühen biographischen
Darstellungen des
Reformators«, in: Knappe
(Hrsg.), *Luther und Eisleben*.

rs.: »Die Mansfelder Grafen
und der Bergbau«, in: Knappe
(Hrsg.), *Luther und der*

Bergbau.

Seide, Christine: *Georg Spalatins Briefwechsel.*

Studien zu Überlieferung und Bestand (1505–1525),
Leipzig 2014.

Sier, Reinhold: »Die Rede des Mosellanus ›Über die rechte Weise, theologisch zu disputieren‹«, in: *Trierer Theologische Zeitschrift* 83, 1974, S. 232–245.

Seiß, Ulman: *Die frommen Bürger von Erfurt. Die Stadt*

*und ihre Kirche im
Spätmittelalter und in der
Reformationszeit, Weimar
1988.*

*rs. (Hrsg.): Erfurt 742-1992,
Weimar 1992.*

rs. (Hrsg.): Erfurt.

*Geschichte und Gegenwart,
Weimar 1995.*

*elsh, Jennifer: Anna Mater
Matronarum: The Cult of
St. Anne in Medieval and
Early Modern Europe,
Farnham 2016 (im*

Erscheinen).

enner, Ulrich: »Fundgrubner,
Berckhauer und
Schlacktreiber:

Montanwortschatz bei Martin
Luther«, in: Knappe (Hrsg.),
Luther und der Bergbau.

estermann, Angelika (Hrsg.):
*Montanregion als
Sozialregion. Zur
gesellschaftlichen Dimension
von »Region« in der
Montanwirtschaft*, Husum
2012.

estermann, Ekkehard: *Das Eislebener Garkupfer und seine Bedeutung für den europäischen Kupfermarkt 1460–1560*, Köln und Wien 1971.

ers.: »Rechtliche und soziale Folgen wirtschaftlicher Konzentrationsprozesse im Mansfelder Revier in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts«, in: Jankowski (Hrsg.), *Zur Geschichte des Mansfelder*

Kupferschieferbergbaus.

rs.: »Der wirtschaftliche Konzentrationsprozess im Mansfelder Revier«, in: Knappe (Hrsg.), *Luther und der Bergbau.*

esthelle, Vitor: »Luther's Theologia Crucis«, in: Kolb, Dingel (Hrsg.), *Oxford Handbook of Martin Luther's Theology.*

icks, Jared: *Cajetan und die Anfänge der Reformation,* Münster 1983.

Williams, George Huntston: *The Radical Reformation*,
Kirkville, MO 1992 (London
1962).

Illicks, Peter: »Die Konflikte
zwischen Erfurt und dem
Erzbischof von Mainz am
Ende des 15. Jahrhunderts«,
in: Weiß (Hrsg.), *Erfurt
742-1992*.

Imböck, Gabriele: »Setting the
Scene: Pictorial
Representations of Religious
Pluralization«, in:

Höfele/Laqué/Ruge/Schmidt
(Hrsg.), *Representing
Religious Pluralization.*

Inter, Christian: »Die
Protokolle der Leipziger
Disputation«, in: Hein/Kohnle
(Hrsg.), *Die Leipziger
Disputation.*

riedt, Markus: *Gnade und
Erwählung: Eine
Untersuchung zu Johann von
Staupitz und Martin Luther,*
Mainz 1991.

za, Charles: »Reuchlin's *De*

Verbo Mirifico and the Magic Debate of the late fifteenth century«, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 39, 1976, S. 104–138.

ers.: *Reuchlin und die okkulte Tradition der Renaissance*, Sigmaringen 1998.

rn, Wolfgang: *Augsburg. Geschichte einer deutschen Stadt*, Augsburg 1972.

rzin, Alejandro: *Karlstadt als Flugschriftenautor*, Göttingen

1990.

mkeller, Adolar: *Johannes von Staupitz und seine christliche Heilslehre*, Würzburg 1994.

Abbildungsnachweis

Eisleben, aus Daniel Meissner,
Thesaurus Philo-Politicus.

*Das ist politischer
Schatzkästlein gutter Herzen
und bestendiger Freund,*

Augsburg 1625 (*akg-images*).

Altar Schloss Mansfeld – Foto:
Nadja Pentzlin.

5 Georg Agricola, *De re*

metallica, Basel 1556, S. 232, 330, 326.

Ulrich Rülein von Calw, *Ein nützlich Bergbüchlin von allen Meta|len/als*

Golt/Silber/Zcyn/Kupferertz Eisen stein/Bleyertz/vnd vom Quecksilber, Erfurt 1527 (VD16 R35050, fo. Cv (v)).

SLUB Dresden/Digitale Sammlungen, 3.A.8150).

Lucas Cranach der Ältere, Hans Luder, 1527 (Albertina Wien).

Erfurt, aus Hartmann Schedel,
Weltchronik, Nürnberg 1493
(Bridgeman Art Library).

*10 Ablas Buchlein der
Stationes der Stat Rom vnnd
der kirche~ mit irem ablas
durch das gantz Jar. Babst
Julius. der Zehendt.*

[=Leo X.], Nürnberg 1515
(VD16 K259, Bayerische
Staatsbibliothek München).

Hans Holbein, *Anna Laminit*,
1511 (Kupferstichkabinett,
Staatliche Museen zu Berlin).

Wittenberg, 1623 (Städtische
Sammlungen der Lutherstadt
Wittenberg/Ratsarchiv,
Spezialgrundriss, 1742; Karte
Nr. 60).

Foto: Nadja Pentzlin.

-16 Lucas Cranach der
Ältere, *Dye Zaigung des
hochlobwirdigen
Hailigthumbs der Stifft-
Kirchen aller Hailigen zu
Wittenberg*, 1509
(Bayerische Staatsbibliothek
München, Rar. 99).

Lucas Cranach der Ältere,
Christoph Scheurl, c.1509
(Germanisches
Nationalmuseum Nürnberg,
Inv.-Nr. Gm2332).

-20 Johannes Dinckel, *De
origine, cavis, typo, et
ceremoniis illius ritus ...*,
Erfurt 1578 (VD16 D1745,
Staatsbibliothek Preußischer
Kulturbesitz Berlin).

*Eyn deutsch Theologia: das
ist Eyn edles Buchleyn*,
Wittenberg 1518 (Bayerische

Staatsbibliothek München, 4
P.lat. 1580).

Lucas Cranach der Ältere,
Karlstadts Wagen,
Holzschnitt, 1519 (Bridgeman
Art Library).

-24 Martin Luther, *Eyn*
Sermon von dem
Hochwirdigen Sacrament,
Wittenberg 1519 (VD16
L6358, Bayerische
Staatsbibliothek München,
Res/4 Th.u. 104, VII, 31).

Martin Luther, *Ein Sermon*

*geprediget tzu Leipßgk vffm
Schloß am tag Petri vn̄ pau li
im xviiiij. Jar, durch den
wirdigen vater Doctorem
Martinū Luther augustiner
zu Wittenburgk, Leipzig,
1519 (Herzog August
Bibliothek Wolfenbüttel,
VD16 L6193).*

*Johannes Agricola, Eyn kurtz
anred zu allen missgunstigen
Doctor Luthters [sic] vnd der
Christenlichen freyheit, 1522
(VD16 A1009, Bayerische*

Staatsbibliothek München).

Thomas Murner, *Von dem grossen Lutherischen Narren*, 1522 (VD16 M7089, Universitätsbibliothek Leipzig).

Lucas Cranach der Ältere, *Martin Luther*, 1520 (Getty Images).

Martin Luther, *Vme wat sake vnde stücke des Pawestes vnde siner yunger boke van Doctore Martino Luther vorbrant syn*, Lübeck 1520

(VD16 L7375, Herzog August
Bibliothek Wolfenbüttel).

Luther, *De Captivitate
Babylonica Ecclesiae* (Herzog
August Bibliothek
Wolfenbüttel).

Albrecht Dürer, *Avarice*
(Kunsthistorisches Museum
Wien/Getty Images).

Martin Luther, *Von der
freyheytt eynes
Christenmenschen*,
Wittenberg 1520
(Universitäts- und

Landesbibliothek Sachsen
Anhalt in Halle/Saale, Sign. Ib
4187a).

Hans Holbein der Jüngere,
*Luther als der deutsche
Herkules*, 1519 (Getty
Images).

Lucas Cranach der Ältere,
*Georg Spalatin in Anbetung
des Kreuzes*, 1515
(Kupferstichkabinett Berlin).

Martin Luther von Hans
Baldung Grien, in *Acta et res
gestae, D. Martini Lvtheri*,

Straßburg 1521 (VD16 ZV61,
Staatsbibliothek Preußischer
Kulturbesitz Berlin).

Hermann von dem Busche,
*Passion D Martins Luthers,
oder seyn lydung*, Straßburg
1521 (VD16 B9935,
Bayerische Staatsbibliothek
München).

Lucas Cranach der Ältere,
Luther als Junker Jörg, 1522
(Getty Images).

-39 Melanchthon, Cranach
u.a., *Passional Christi und*

Antichristi, Wittenberg 1521
(Getty Images).

Andreas Karlstadt,
unbekannter Künstler,
1541/2?

(Universitätsbibliothek Bern).

*Trivmphvs veritatis. Sick der
warheyte*, Speyer 1524 (VD16
ZV6175, Bayerische
Staatsbibliothek München).

Erasmus Alberus, *Absag
brieff des Fürsten dyser welt
[et]c. wider Martinum
Lutther*, Saltzburg (i.e.

Nürnberg), 1524 (VD16
A1472, Bayerische
Staatsbibliothek München).

Diepold Peringer, *Ain schöne
außlegung vber das götlich
gebet*, Erfurt 1522 (VD16
P1395, Universitäts- und
Landesbibliothek Sachsen
Anhalt in Halle, Saale).

Diepold Peringer, *Eyn
Sermon geprediget vom
Pawren zu Werdt bey
Nürmberg am Sonntag vor
Faßnacht, von dem freyen*

willen des Mennschen,
Nürnberg 1524 (VD16
P1410, Bayerische
Staatsbibliothek München).

Lucas Cranach der Ältere,
*Martin Luther und Katharina
von Bora*, 1526 (Bridgeman
Art Library).

Johann Hasenberg, *Ludus
ludentem luderum ludens*,
Leipzig 1530 (VD16 H714,
Bayerische Staatsbibliothek
München).

Hans Holbein der Jüngere,

Erasmus, 1523 (Bridgeman Art Library).

Lucas Cranach der Ältere,
Martin Luther, 1532
(Bridgeman Art Library).

Lucas Cranach der Ältere,
Bildnis des Martin Luther,
1546 (Albertina Wien).

Lucas Cranach der Ältere,
Luther und der Kurfürst von
Sachsen (Bridgeman Art
Library).

Martin Luther, *Von herr*
Lenhard Keiser in Beyern

*vmb des Euangelij willen
verbrant, ein selige
geschicht*, Nuremberg 1528
(VD16 L7268, Bayerische
Staatsbibliothek München).

Suredabus Cancrinus, *Ein
new wunderbarlich mönchs
schiffung*, Straßburg 1531
(Staatsbibliothek Preußischer
Kulturbesitz Berlin).

Aus Philipp Melanchthon,
*Deuttung der Czwo
Grewlichen Figuren ...*,
Wittenberg 1523 (Bridgeman

Art Library).

Aus Philipp Melanchthon,

Deutung der Czwö

Grewlichen Figuren ...,

Wittenberg 1523 (Bayerische
Staatsbibliothek München).

Lucas Cranach der Ältere,

Martin Luther und Philipp

Melanchthon, 1543

(Bridgeman Art Library).

Heinrich Aldegrevier, *Jan van*

Leyden, Kupferstich, 1536

(Bridgeman Art Library).

Hans Daucher?, Porträts des

Kurfürsten Friedrich III. und
der Anna Kasper Dornle,
1525 (Kunsthistorisches
Museum Wien, KHM-
Museumsverband, KK3879
bzw. KK3893).

Martin Luther, Anton
Lauterbach, Johann Aurifaber,
*Colloquia Oder Tischreden
Dr Martini Lutheri*, Frankfurt
am Main 1569 (VD16 L6756,
Bayerische Staatsbibliothek
München).

Lucas Cranach der Ältere,

Johannes Bugenhagen, 1532
(Landeskirchliches Archiv
Kiel, 91.3, Landeskirche
Hamburg – Gemeindliche
Fotosammlung, Nr. 841).

Fabian von Auerswald,
Ringer kunst, Wittenberg
1539 (VD16 A4051, Herzog
August Bibliothek
Wolfenbüttel).

Martin Luther, *Ratschlag von
der Kirchen, eins ausschus
etlicher Cardinel, Bapst Paulo
des namens dem dritten, auff*

*seinen Befehl geschrieben
vnd vberantwortet. Mit einer
vorrede D. Mart. Luth.,*

Wittenberg 1538 (VD16

C4931, Bayerische

Staatsbibliothek München).

Das Papstwappen 1538

(Foto: Nadja Pentzlin).

Die Geburt des Papsttums

1545 (British Library).

Lucas Cranach der Ältere,

Der Ursprung der Mönche

(British Library).

Lucas Cranach der Ältere,

Der Ursprung des Antichrist
(British Library).

Martin Luther, *Eyn Sermon
von dem Wucher*, Wittenberg
1520 (VD16 L6447,
Universitäts- und
Landesbibliothek Sachsen-
Anhalt in Halle, Saale).

Lucas Cranach der Ältere,
Werkstatt, *Luther auf dem
Totenbett* (Niedersächsische
Landesgalerie Hannover).

Justus Jonas, *Vom
Christlichen abschied aus*

diesem tödlichen leben ...

D.Mart. Lutheri Bericht,

Wittenberg 1546 (VD16

J905, Bayerische

Staatsbibliothek München).

Martin Luthers Totenmaske,

Marktkirche Halle (Getty

Images).

Flachrelief-Darstellung

Luthers, Marktkirche Halle.

Lucas Cranach der Ältere,

Martin Luther, 1548 (Stiftung

Schloss Friedenstein Gotha,

Inv.-Nr. G43, 72b).

Lucas Cranach der Jüngere,
Martin Luther, 1553
(Germanisches
Nationalmuseum Nürnberg,
Graphische Sammlung, Inv.-
Nr. H6777).

Lucas Cranach der Ältere,
Christus segnet die Kinder,
1538 (Bridgeman Art
Library).

Lucas Cranach der Ältere,
Gesetz und Gnade, 1529
(Bridgeman Art Library).

Farbiger Bildteil

cas Cranach der Ältere, Hans
und Anna Luder, 1527

(Bridgeman Art Library).

sicht von Wittenberg, 1536

(*Universitätsbibliothek
Würzburg*).

cas Cranach der Jüngere, *Die
Bekehrung des Saulus*, 1547

(Bridgeman Art Library).

mann von Staupitz, 1522

(Imagno/Getty Images).

cas Cranach der Ältere,

Georg Spalatin, 1509

(Museum der bildenden
Künste Leipzig).

*Die Pilgerfahrt Friedrichs des
Weisen nach Jerusalem*

(Stiftung Schloss Friedenstein
Gotha).

Jacobus Cranach der Ältere,

*Martin Luther und Katharina
von Bora, ca. 1529*

(Bridgeman Art Library).

Jacobus Cranach der Ältere,

*Martin Luther und Philipp
Melanchthon, 1543*

(Bridgeman Art Library).

sschnitt aus dem *Epitaph* von

Michael Meienburg nach

Lucas Cranach dem Jüngeren,

Kopie, 1558 (Bridgeman Art

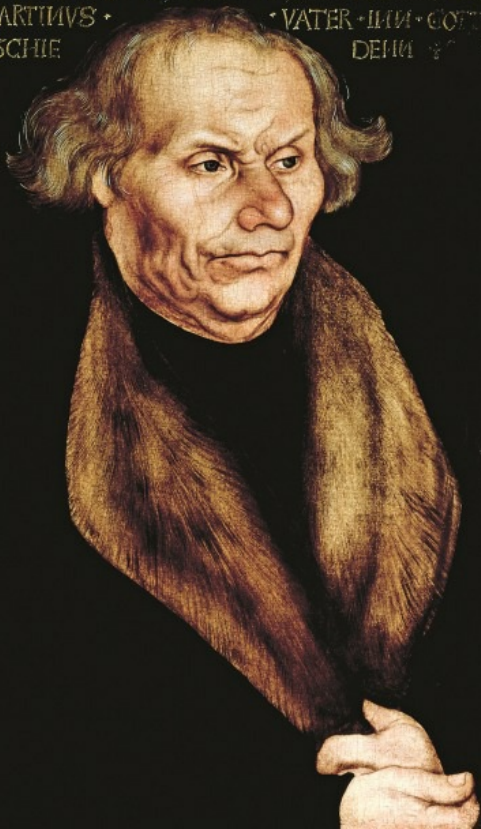
Library).

recht Dürer, 1511

(Bridgeman Art Library).

Tafelteil

ANNO · J 530 · AM · 29 · TAG · IVIII · IST · MA · S · VIII
· D · MARTINVS · · VATER · IIII · GOTTE
· VERSCHIE · · · · · DENN ·



ABE TALVTERIND MA RTIUS AWTTER
IMH GOTT + VERSCHIEDELI



Lucas Cranach der Ältere, *Hans und Anna Luder*, 1527



Ansicht von Wittenberg, 1536. Links außen sieht man deutlich das kurfürstliche Schloss. Die Doppeltürme in der Bildmitte sind die Türme der Stadtkirche, rechts außen ist das Augustinerkloster zu sehen.

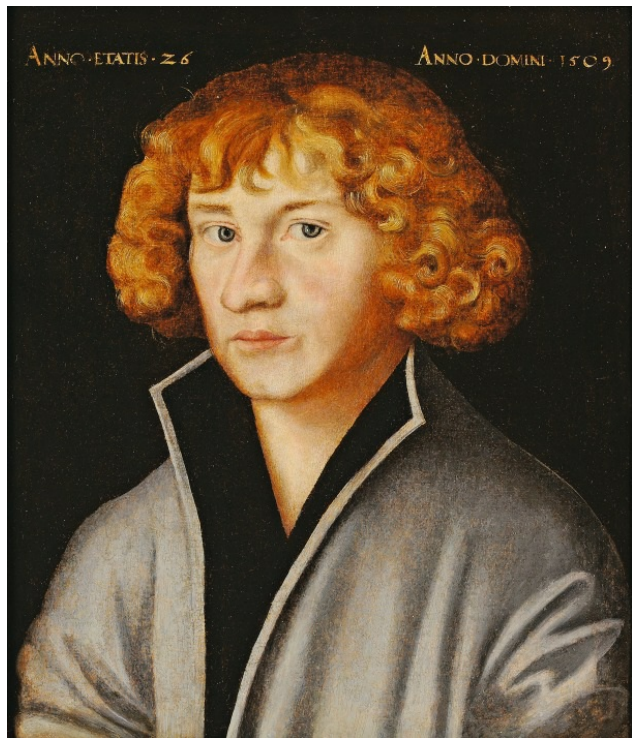


Lucas Cranach der Jüngere, *Die Bekehrung des Saulus*, 1547. Im Hintergrund sieht man die drei Schlösser von Mansfeld, jedes in einer anderen Farbe.



Johann von Staupitz. Das Porträt von

1522 zeigt einen beleibten Mann mit rundem Gesicht und überzeugender körperlicher Präsenz, die natürliche Autorität und väterliche Güte ausstrahlt. Luthers späterer Gegenspieler Cochläus beschrieb Staupitz als einen Mann von bemerkenswert ansprechender Körperbildung.



Lucas Cranach der Ältere, *Georg Spalatin*, 1509



Pilgerfahrt von Friedrich dem Weisen nach Jerusalem, gemalt kurz nach der Reise 1493. Die Reliquien, die der Kurfürst bei dieser Gelegenheit

erwarb, bildeten den Grundstock seiner Sammlung.

M L
IN SILENCIO ET SPE ERIT FORTITVDO VESTRA



K VON BORA
SALVABITVR PER FILIORVM GENERACIONEM



Lucas Cranach der Ältere, *Martin Luther und Katharina von Bora*, ca. 1529



Lucas Cranach der Ältere, *Martin Luther und Philipp Melanchthon*, 1543



Dieser Ausschnitt aus dem *Epitaph* von Michael Meienburg nach Lucas Cranach dem Jüngeren zeigt die Reformatoren zusammen mit Martin Luther (von links, innerer Kreis): Johannes Forster, Georg Spalatin, Martin Luther, Johannes Bugenhagen, Desiderius Erasmus, Justus Jonas, Caspar Cruciger und

Philipp Melanchthon.

Interessanterweise befindet sich in dieser Darstellung auch Erasmus unter den Helden der Reformation.



Albrecht Dürer, *Landaueraltar*, 1511

Endnoten

Einleitung

- 1** Melanchthon, Vita Lutheri, fol. 26(r).
- 2** Er trank darauf am 1. November 1527, eine Tatsache, auf die sich mindestens ein Gelehrter beruft, wenn er argumentiert, dass die Thesen an

Allerheiligen, nicht an
Allerseelen angeschlagen
wurden. Volz, *Martin Luthers
Thesenanschlag*, S. 38f.; WB4,
Nr. 1164, 1 Nov. 1527.

- 3** Iserloh, *Luthers
Thesenanschlag*; ders., *Luther
zwischen Reform und
Reformation*. Anlässlich der
Wiederentdeckung einer
handschriftlichen Notiz von
Luthers Sekretär Georg Rörer
2007 in den Randspalten der
von Luther benutzten Bibel,
die in der
Universitätsbibliothek von
Jena aufbewahrt wird, nahm

Martin Treu die Debatte wieder auf. In der Notiz heißt es, Doktor Martin Luther habe am Vorabend der Feier von Allerheiligen Thesen zu Ablassbriefen an die Türen der Wittenberger Kirchen genagelt. Der Fund war bedeutsam, weil sonst die einzige zeitgenössische Erwähnung über das Annageln der Thesen von Melanchthon stammte; der hielt sich damals jedoch nicht in Wittenberg auf und konnte somit nicht Zeuge des Vorfalls gewesen sein. Eine

ausgezeichnete
Zusammenfassung dieser
Debatte findet sich bei
Ott / Treu (Hrsg.), *Luthers
Thesenanschlag*.

- 4** Obgleich Rörers Notiz
Melanchthons Behauptung
beträchtigt, beweist sie noch
nicht schlüssig, dass die
Thesen angeschlagen wurden,
denn auch er war nicht in
Wittenberg und machte seine
Notiz Jahre nach dem
Ereignis. Dennoch haben wir
guten Grund zu der Annahme,
dass die Thesen in der Tat
sowohl an die Kirchentüren

angeschlagen als auch
versandt wurden.

Melanchthon erwähnt es
nicht nur in seinem Vorwort
zum zweiten Band von
Luthers Werken, sondern
beschreibt das Ereignis
detailliert in einer Predigt,
die er 1557 gehalten hat. In
seiner 1565 veröffentlichten
Biographie Martin Luthers
schreibt auch Johannes
Mathesius, die Thesen seien
am 31. Oktober an der
Schlosskirche aufgehängt
worden, und er ergänzt, sie
seien gedruckt gewesen:

Mathesius, *Historien*, S. 28. In vielerlei Hinsicht ist die Debatte ein interessantes Beispiel zum radikalen Skeptizismus gegenüber Ereignissen, von denen wir fraglos annehmen, sie hätten stattgefunden.

- 5 Jütte, »Schwang Luther 1517 wirklich den Hammer?«; anstelle von Klebstoff könnte er Wachs verwendet haben.
- 6 »Ne forte aliquis tandem exurgat, qui editis libellis & illos et libellum illum confutet, ad vituperium

summum illustrissime tue
sublimitatis.« WB1, Nr. 48,
31. Okt. 1517, S. 112:57f., auf
Deutsch übers. v. Vinzenz
Pfnür: »auf diese Sache ein
Auge väterlicher Sorge zu
werfen (...), damit nicht
vielleicht am Ende einer
auftritt, der mit
veröffentlichten Schriften
sowohl jene als auch jenes
Büchlein widerlegt zu
höchstem Schimpf für Eure
durchlachtigste Hoheit«,
siehe: [http://ivv7srv15.uni-
muenster.de/mnkg/pfnuer/Luthe
Albrecht.html](http://ivv7srv15.uni-muenster.de/mnkg/pfnuer/LutheAlbrecht.html).

- 7** »verdrechten Häusern ...«,
zit. n. Scheel, *Martin Luther*,
Bd. 2, S. 155 (der Kommentar
stammt von Johannes
Cochläus); WT2, 2800b:
»Wittenbergenses sunt in
termino civilitatis; si paulo
longius progressi fuissent, in
mediam barbariam
venissent.«
- 8** Rhau-Grunenberg, bei dem
Luther gewöhnlich drucken
ließ, befand sich in
Wittenberg um die Ecke, doch
möglicherweise war die
Werkstatt zu diesem
Zeitpunkt in Schwierigkeiten

und Luther auf eine andere Druckwerkstatt, vielleicht in Leipzig, ausgewichen. Siehe dazu auch Volz, *Martin Luthers Thesenanschlag*.

- 9** Zu den drei vorhandenen Druckfassungen aus Leipzig, Nürnberg und Basel siehe Volz, *Martin Luthers Thesenanschlag*. Bei einer hatte man sich verzählt und endete bei Nummer 87, die andere nummerierte lediglich in 25er-Schritten. Nur die Fassung aus Basel, ein Oktavheft, hat die Form einer Flugschrift und verwendet

römische Ziffern zur Nummerierung der Thesen. Wenn diese überkommenen Fassungen die einzigen sind, die gedruckt wurden, ist es schwierig zu erklären, warum Luthers Text als die »95 Thesen« berühmt wurde.

- 10** Die Übersetzung der ersten These stammt von der Website <http://www.luther.de/leben/ansc>
Im Original: »Dominus et magister noster Iesus Christus dicendo
›Penitentiam agite etc.‹
omnem vitam fidelium

penitentiam esse voluit«,
WS1, S. 233:10–11.

- 11** Myconius, *Geschichte der Reformation*, S. 20f.; Volz, *Martin Luthers Thesenanschlag*, S. 72, Anm. 33. (Diese Geschichte hat etwas von Legendenbildung, denn ein Mönch wie Luther wäre zweifellos nicht der Hauptverantwortliche für das Seelenheil in Wittenberg gewesen.)
- 12** Myconius, *Geschichte der Reformation*, S. 15.

- 13** Hartmann, »Albrecht von Brandenburg«, S. 10–13; Jürgensmeier, »Kardinal Albrecht von Brandenburg«, S. 22–41.
- 14** WS15, S. 214:24–5.
- 15** WB3, Nr. 860, 4. (5.?) Mai 1525, S. 482:81–82. (»Und kann ichs schicken, ihm zum Trotz, will ich meine Käte doch zur Ehe nehmen, ehe denn ich sterbe«, heißt es in dem Brief an den Mansfeldischen Rat Johann Rühel.)
- 16** Erikson, *Der junge Mann*

Luther; Fromm, Die Furcht vor der Freiheit.

- 17** Kein Geringerer als Lucien Febvre, der berühmte Vertreter der französischen Annales-Schule, verfasste eine Passage, in der er über das Unterfangen spottet: »Ein freudianischer Luther: Man ahnt schon im Voraus, wie er aussehen wird, und falls ein unerschrockener Luther-Forscher uns dieses Bild tatsächlich vor Augen führt, verspürt man keinerlei Neugier, es genauer kennenzulernen.« Febvre,

Martin Luther, S. 46.

- 18** Melanchthon, *Vita Lutheri*, fol. 17(r)–(v). Melanchthon zitiert hier absichtlich die alten Griechen.
- 19** Schilling, *Martin Luther*.
- 20** Eine interessante Ausnahme bildet das lutherische Nürnberg, über das es ein beträchtliches amerikanisches Schrifttum gibt.
- 21** Eschenhagen, »Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Wittenberg«.

22 Kaufmann, »Theologisch-philosophische Rationalität«.

Erstes Kapitel Mansfeld und der Bergbau

1 WT5, Nr. 6250: »Ego sum rustici filius; proavus, avus meus, pater sein rechte pauern gewest.« Dem fügt er hinzu: »Darnach ist mein vater gegen Mansfelt gezogen vnd doselbes ein bergkheuer geworden.«

2 Der Chronist Cyriakus Spangenberg lieferte eine detaillierte Beschreibung der Umgebung und hält darin fest, dass viele Felder rund um Mansfeld durch den Bergbau zerstört worden seien. Er erwähnte die großen Mengen Holz und Kohle, die in den Minen benötigt wurden: Spangenberg, *Mansfeldische Chronica*, Teil 4, Buch 1, S. 25 u. 27. Stievermann, »Sozialer Aufstieg um 1500«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und der Bergbau*, S. 49. Einen

Brief an die Grafen Philipp
und Johann Georg von
Mansfeld unterschreibt
Luther mit »E. G. williges
Landkind Martinus Luder D«,
WB11, Nr. 4157, S. 189, 7. Okt.
1545.

- 3** Obwohl Luthers Biograph
Johannes Mathesius Mansfeld
und den Bergbau erwähnt
und ein Schlusskapitel
verfasst hat, das ursprünglich
eine »Bergbau-Predigt« war,
die Luthers Verbindungen
zum Bergbau feierte
(Mathesius, *Historien*),
werden Mansfeld oder der

Bergbau in Nikolaus Selneckers einflussreichen biographischen Schriften aus dem 17. Jahrhundert, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht einmal erwähnt: Wartenberg, »Martin Luthers Kindheit«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, S. 152f.

- 4** Daniel Meissner, *Thesaurus Philo-Politicus. Das ist politisches Schatzkästlein gutter Herzen und bestendiger Freund*, Augsburg 1625.

- 5** Über den Bergbau und

Luthers Hintergrund siehe
Fessner, »Die Familie Luder«,
und Stahl, »Luthers
Elternhaus«, beide in: Knappe
(Hrsg.), *Martin Luther und
Eisleben*; Treu (Hrsg.),
»... von daher bin ich.«;
Jankowski (Hrsg.), *Zur
Geschichte des Mansfelder
Kupferschieferbergbaus*;
Kramm, *Studien über die
Oberschichten*, S. 109–133;
Freydank, »Vater Luther der
Hüttenmeister«; ders., *Luther
und der Bergbau*;
Westermann, *Das Eislebener
Garkupfer*; Mück, *Mansfelder*

*Kupferschieferbergbau;
Möllenberg, Urkundenbuch
zur Geschichte des
Mansfeldischen
Saigerhandels.*

- 6** Kramm, *Studien über die
Oberschichten*, Bd. 1, über
Kupfer: S. 111; Wartenberg,
»Martin Luthers Kindheit«;
Fessner, »Das Montanwesen
in der Grafschaft Mansfeld«,
in: Westermann (Hrsg.),
*Montanregion als
Sozialregion*, S. 293; Ende des
15. Jahrhunderts förderte
man in Schwaz in Tirol, in
Neusohl im Königreich

Ungarn (heute: Banská Bystrica in der Slowakei) und in Mansfeld zusammen 80 bis 90 % des europäischen Kupfers.

- 7** WT5, Nr. 5362, S. 95:4. Wie Andreas Stahl hervorhebt, war der Biograph Johannes Mathesius einer der wenigen, die richtig lagen, als er in seiner *Sarepta* von 1558 schrieb, Luther sei im Haushalt eines Minenbesitzers als »eines Hüttenherrns Son ... erzogen«. Mathesius, *Sarepta oder Bergpostill*; Stahl,

»Erkenntnisse zu Luthers Elternhaus«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, S. 356. Mathesius beschreibt den Reformator in seiner Biographie als Sohn eines zu Vermögen gekommenen Bergmanns (»ehrlichen Bergmann oder Schiferhauer«); Mathesius, *Historien*, S. 5f. Melanchthon spielte den Reichtum der Familie ebenfalls herunter und betonte dafür ihre Frömmigkeit und die Charaktergüte der Familienmitglieder;

Melanchthon, *Vita Lutheri*,
S. 9f.; während Luther selbst
zu dem Mythos beitrug,
indem er berichtete, seine
Mutter habe Holz auf ihrem
Rücken nach Hause getragen,
und er sich an seinen Vater
als einen Bergmann
erinnerte. Wartenberg,
»Martin Luthers Kindheit«,
in: Knape (Hrsg.), *Luther und
Eisleben*.

- 8** Slotta / Müller, »Zum Bergbau
auf Kupferschiefer«, in:
Knape (Hrsg.), *Luther und der
Bergbau*, S. 13.

- 9** Fessner, »Die Familie Luder in Möhra und Mansfeld«, in: Meller (Hrsg.), *Fundsache Luther*.
- 10** Fessner, »Die Familie Luder und das Bergwerks- und Hüttenwesen«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*; dazu bieten Stahl, »Erkenntnisse zu Luthers Elternhaus«, ebd., und Fessner, »Die Familie Luder in Möhra und Mansfeld«, in: Meller (Hrsg.), *Fundsache Luther*, die besten Darstellungen von Luthers familiärem Hintergrund.

- 11** Fessner, »Die Familie Luder in Möhra und Mansfeld«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, S. 20. Als solcher steht er auf einer zufällig gefundenen Urkunde von 1491 und wird 1502 auf einer Liste geführt, die Einträge sind jedoch unvollständig. Er hatte den Posten vermutlich schon einige Zeit zuvor regulär bekleidet.
- 12** Spangenberg, *Mansfeldische Chronica*, S. 68–71.
- 13** Stahl, »Die Grafschaft und die

Stadt Mansfeld in der
Lutherzeit«, in: Meller
(Hrsg.), *Luther in Mansfeld*,
S. 14; Spangenberg,
Mansfeldische Chronica,
S. 94: der Brand ereignete
sich 1496 oder 1498.

14 Biering, *Historische
Beschreibung des ...
Manssfeldischen Berg-
Wercks ...*, S. 147 und S. 150f.

15 Spangenberg, *Mansfeldische
Chronica*, Buch 4, Teil 1,
S. 68–71; Historische
Commission für die Provinz
Sachsen und das Herzogtum

Anhalt, *Bau- und Kunst-Denkmäler der Provinz Sachsen*, S. 147–164; Stahl, »Erkenntnisse zu Luthers Elternhaus in Mansfeld«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, S. 368; Bräuer, »Die Stadt Mansfeld«, in: Knappe, *Martin Luther und Eisleben*; Scheel, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 4f.

- 16** Spangenberg, *Mansfeldische Chronica*, Buch 4, Teil 1, S. 68–71. Das Original enthält einen skizzierten Plan von Mansfeld um 1560, auf dem mit Nummern die Namen

vieler Hausbesitzer angegeben ist; siehe Andreas Stahl, »Historische Bauforschung an Luthers Elternhaus. Archivalische Voruntersuchungen und erste Baubeobachtungen«, in: Mellers (Hrsg.), *Luther in Mansfeld*, S. 123; Stahl, »Erkenntnisse zu Luthers Elternhaus«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, S. 369f.

- 17** Unser Wissen über das Haus wurde durch jüngste archäologische Arbeiten auf dem Grundstück verändert.

Siehe dazu besonders Meller (Hrsg.), *Luther in Mansfeld*, und ders., *Fundsache Luther*, und die Ausstellung in Halle von 2008/2009.

- 18** Günther Wartenberg, »Die Mansfelder Grafen und der Bergbau«, in: Knape (Hrsg.), *Martin Luther und der Bergbau*, S. 34; Günter Jankoski, *Mansfeld. Gebiet – Geschlecht – Geschichte. Zur Familiengeschichte der Grafen von Mansfeld*, Jahrbuch der Association Luxembourgoise de Généalogie et d'Héraldique,

Luxemburg, Bd. 2004/05. Im 16. Jahrhundert wohnten vier der Grafen auf Schloss Mansfeld, während Graf Ernst auf Schloss Heldrungen residierte, Krumhaar, *Versuch einer Geschichte von Schloss und Stadt Mansfeld*, Mansfeld 1869, S. 6; Günther Wartenberg, »Martin Luthers Kindheit, Jugend und erste Schulzeit in frühen biografischen Darstellungen des Reformators«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, Eisleben 2007.

Chronica, 394(r): Das war der einzige von vier Bänden, der im 16. Jahrhundert gedruckt wurde; Spangenberg, *Mansfeldische Chronica*, Buch 4, Teil 1, S. 35. Siehe auch Krumhaar, *Versuch einer Geschichte*, S. 5f.

- 20** Treu, »... von daher bin ich« S. 33; Historische Commission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt, *Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler*, Bd. 18, S. 116–147, 141. Graf Albrecht IV. und Gebhard VII.

wurden frühe Unterstützer von Luthers Reformation und der Altar stammte wahrscheinlich aus dem Umfeld von Cranach, vielleicht von Christian Döring; der Dieb zur Rechten Christi ist der gerettete.

- 21** Döhle, »Schwein, Geflügel und Fisch – bei Luthers zu Tisch«, in: Meller (Hrsg.), *Luther in Mansfeld*. Sechzig Prozent der in Luthers Haus gefundenen Knochen stammen vom Schwein, während nur zehn Prozent der Knochenfunde vom Rind

kommen. Die ungewöhnliche Verteilung deutet laut Döhle darauf hin, dass die Familie sich darauf verlegte, zu essen, was gerade das Fleisch der Bessergestellten wurde, während in ärmeren Schichten vor allem Rindfleischprodukte verzehrt wurden. Die Familie könnte von Zeit zu Zeit Schweine gehalten haben. Ebenso fanden sich auch Knochen von Hausgans und Hausgeflügel, und etwa ein Drittel dieser Knochen stammt von Jungvögeln, was

darauf hinweist, dass die Familie gutes, zartes Geflügel aß. Siehe auch Fessner, »Luthers Speisezettel«, in: Meller (Hrsg.), *Fundsache Luther*.

- 22** Stephan, »Keramische Funde aus Luthers Elternhaus«, in: Meller (Hrsg.), *Luther in Mansfeld*. Die Tonwaren kamen hauptsächlich aus Eisleben, wo es mindestens eine große Töpferei gab, und sie datieren von etwa 1500. Die Scherbenfunde stammen von mindestens 200, vielleicht sogar mehr als 300

tönernen Gegenständen, eine Vielfalt von Küchengeräten inbegriffen. Es sind schlichte, spärlich dekorierte Objekte, die in Stil und Farbe noch nicht den Renaissance-Stil verkörpern. Doch ebenso wenig herrscht die für die Mitte des 15. Jahrhunderts typische graue, irdene Ware vor, woraus man folgern kann, dass es sich um eine Familie handelte, die Neuware kaufte. Siehe auch Schlenker, »Archäologie am Elternhaus Martin Luthers«, in: Meller (Hrsg.), *Luther in Mansfeld*.

- 23** LW54, S. 5; WT1, Nr. 55.
- 24** LHASA, MD, Rep. F4, Ch
Nr. 19, Lambrecht Kegel und
Hans Reinicke, 1516–18: siehe
z.B. fols. 11–15.
- 25** Dies sind nicht die einzigen
Bilder, die Frauen zeigen.
Siehe Agricola, *De re
metallica Libri XII*.
- 26** LHASA MD Rep. F4 Ak. Nr. 1,
Berg- und Handelsbuch,
1507–9, fol. 54v listet
40 Hüttenmeister auf,
darunter Hans Luder; Günter
Vogler, »Eisleben und
Nürnberg zur Zeit Martin

Luthers. Beziehungen
zwischen zwei
Wirtschaftspartnern«, in:
Knappe (Hrsg.), *Martin Luther
und Eisleben*, S. 61: Im Jahr
1536 hatte sich die Zahl auf
21 Hüttenmeister halbiert.

- 27** LHASA MD Rep. F4 Ak. Nr. 1,
Berg- und Handelsbuch,
1507–09, fols. 18r–19v; 20v;
21r; 39v–40r; 58r. Siehe auch
LHASA, MD, Rep. F4 Bc Nr. 1,
Beschwerden der Berg- und
Hüttenleute wegen des
Lohns, 1536, die an die Grafen
gerichtet waren.

- 28** Mück, *Mansfelder Kupferschieferbergbau*, Bd. 2 (Beilage 37) S. 41, 115, 117–18, 120, 128, 130; und in diesem Jahr gab es Klagen vom Hüttenmeister, dass Bergleute weiterbeschäftigt und bezahlt würden, sich jedoch davonmachten und sich von einem anderen Hüttenmeister anstellen ließen.
- 29** Siehe z.B. LHASA, MD, Rep. F4, Db Nr. 1, Gerichtsbuch Hettstedt, *Beilagen*, 1, fol. 63r (1514).

- 30** LHASA, MD Rep. F4 Ak. Nr. 1
Berg- und Handelsbuch,
1507-9, fol. 8v; 25v; 64v.
- 31** Ebd. fol. 57r-v: Per Dekret
wurde bestimmt, dass
niemand, der sich des Mordes
schuldig gemacht hatte,
angestellt werden sollte.
- 32** Spangenberg, *Mansfeldische
Chronica*, Buch 4, Teil 1,
S. 74f.
- 33** Biering, *Historische
Beschreibung des ...
Manssfeldischen Berg-
Wercks*, S. 10.

34 1517 wurden in den Bezirken
Eisleben und Mansfeld
zusammen mit Seeburg und
Bornstedt 2196 Fässer Bier
ausgeschenkt: Spangenberg,
Mansfeldische Chronica,
Buch 4, Teil 1, 409v. In den
Hofbüchern schält sich ein
Muster für die
Auseinandersetzungen
heraus, so schlitzten
Mansfelder einander mit
Messern auf, ein Mann zog die
zwei Messer seiner Frau aus
ihrem Futteral, um seinen
Gegner auf den Pelz zu
rücken, ein anderer griff zum

Brotmesser, während der
Bader versuchte, einen
glücklosen Kunden mit seiner
Schere zu erstechen: LHASA
MD, Rep. Cop., Nr. 427e,
Gerichtsbuch
Thalmansfeld 1498–1513,
fols. 132v, 129v, 40v.

- 35** Fessner, »Die Familie Luder
in Moehra und Mansfeld«, in:
Meller (Hrsg.), *Fundsache
Luther*, S. 21; Klein [Clein]
Hans Luther war zwischen
1505 und 1512 in mindestens
zwölf Raufereien verwickelt.
Siehe dazu LHASA, MD, Rep.
Cop., Nr. 247e, (Gerichtsbuch

Thalmansfeld 1498–1513).

- 36** LHASA, MD, Rep. Cop.,
Nr. 427e, (Gerichtsbuch
Thalmansfeld 1498–1513),
fol. 126r.
- 37** Ebd., fol. 125v; 65v: Diese
Bemerkung ist mit einer
Kritzelei versehen, die so
etwas wie einen Penis vor
einem Galgen zeigt; 127v-
128v.
- 38** Siehe LHASA, MD, Rep. Cop.,
Nr. 427e (Gerichtsbuch
Thalmansfeld 1498–1513),
fol. 135v (1513). Man spricht

von ihm als Hans Luder. Es ist denkbar, dass dieser Eintrag sich auf Klein Hans bezieht, dessen Name regelmäßig im Gerichtsbuch auftaucht.

Doch unser Hans Luder taucht ebenfalls in dem Buch auf, und Klein Hans wird als solcher bezeichnet. Der Eintrag ist ausgestrichen, vielleicht ein Hinweis darauf, dass der Streit beigelegt wurde.

- 39** LHASA MD Rep. F4 Ak. Nr. 1, Berg- und Handelsbuch, 1507-9, 83r-85v; 87r.

40 Siehe z.B. ebd. *passim*.

41 So z.B. Hans Luders erster und lange mit ihm verbundener Partner Hans Lüttich, der aus einer etablierten Bergbau-Familie stammte, dennoch tat er sich 1507 mit Dr. Drachstedt zusammen, um drei »Rennfeuer« zu kaufen. Er betrieb zudem Schächte zusammen mit Wilhelm Reinicke; Freydanck, »Vater Luther der Hüttenmeister«, S. 67–70: Aus ihrer Partnerschaft ist uns ein Geschäftsbuch überliefert,

das einen Zeitraum von etwa drei Monaten im Jahr 1519 abdeckt und das Freydank zusammenfassend referiert. Offenbar ist dieses Geschäftsbuch inzwischen verschollen, obwohl es bei einer Ausstellung 1936 gezeigt wurde. LHSAS Rep. F4 Ch Nr. 19, Rechnungen Lamprecht Kegel und Hans Reinicke, 1516–18. Ein »Hüttenfeuer« (dem verschiedene Minen zugeordnet waren) war Teil von Margaretes Mitgift, als sie im Spätjahr 1511 oder

Frühjahr 1512 Hentze
Kaufmann heiratete, WB11,
Nr. 192, Anm. 28; die beiden
genannten Männer arbeiteten
zusammen.

- 42** Westermann, »Der
wirtschaftliche
Konzentrationsprozess im
Mansfelder Revier«, in: Knappe
(Hrsg.), *Luther und der
Bergbau*, S. 70. Westermann
schätzt die Zahl der
Beschäftigten auf 30 Arbeiter
pro »Feuer«, nicht mitgezählt
die Schmiede, Zimmerleute,
Köhler, Fuhrleute usw.;
Fessner schätzt die

Beschäftigtenzahl auf rund 3000 in früheren Zeiten und weit darüber im Jahr 1525. Fessner, »Das Montanwesen in der Grafschaft Mansfeld«, in: Westermann (Hrsg.), *Montanregion als Sozialregion*, S. 301.

- 43** Stahl, »Historische Bauforschung an Luthers Elternhaus«, in: Meller (Hrsg.), *Luther in Mansfeld*, S. 368: Luder hatte mit Drachstedt zusammengearbeitet. Siehe auch: Vogler, »Eisleben und Nürnberg zur Zeit Martin

Luthers. Beziehungen zwischen zwei Wirtschaftspartnern«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*. Ende 1520 geriet sogar Drachstedt in finanzielle Schwierigkeiten. Über Drachstedt siehe: Kramm, *Studien über die Oberschichten*, Bd. 1, S. 113. Er war nicht der Einzige mit einer Ausbildung im Rechtswesen: Dr. Johann Rühel, ein anderer Hüttenmeister, war ebenfalls Doktor der Rechte.

Erkenntnisse zu Luthers Elternhaus«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, S. 372.

- 45** LHASA, MD, Rep. F4 Ch Nr. 16 (Wernigerode), Rechnung Hüttenzins 1506–31. Die Zahl von Luders »Feuern« schwankte. 1515 betrieb er 3 und ein halbes allein, aber zusätzlich 3 und ein halbes als Teilhaber, 1519 hatte er alle sieben »Feuer«. Diese wurden 1522 aufgeteilt, so dass er zwei mit seinem Schwiegersohn als Teilhaber betrieb und sein Sohn Jakuff

die anderen, gleichfalls als Teilhaber, weiterführte. Vielleicht markierte das einen grundlegenden Generationswechsel: Der Schreiber beginnt eine neue Seite, überschreibt diese mit der unüblich ausgeschmückten Jahreszahl 1523 und schreibt das Datum in Spiegelschrift (fol. 117r).

- 46** Westermann, »Der wirtschaftliche Konzentrationsprozess im Mansfelder Revier«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und der Bergbau*, S. 67.

47 Mück, *Mansfelder Kupferschieferbergbau*, Bd. 1, S. 62–64; Bd. 2, S. 88–92, besonders S. 91 wegen einer Textstelle im Verlauf der Verhandlungen zwischen den Grafen, in welcher auf Luders Schwierigkeiten Bezug genommen wird; Fessner, »Die Familie Luder in Möhra und Mansfeld«, in: Meller (Hrsg.), *Fundsache Luther*, S. 23.

48 Das Gesamterbe belief sich auf 1250 fl, und es wurde in fünf Teile zwischen den überlebenden Kindern oder

deren Nachkommen aufgeteilt. Die Teilung war rein formal, denn Jakob erhielt den Besitz und musste jeden der anderen Erben auszahlen. Damit dies finanziell möglich wurde, musste er zuerst einen Anspruchsberechtigten auszahlen und dann nach und nach die anderen, wobei Luther seinen Anteil als Letzter erhielt. Zum von Luther aufgesetzten Vertrag: WB7, Nr. 2127 S. 88:9, 10. Juli 1534. Siehe auch Fessner, »Die Familie Luder in Möhra

und Mansfeld«, in Meller (Hrsg.), *Fundsache Luther*, S. 24, der herausstellt, dass es Luder möglich war, unabhängig von seinen Schulden aus dem Bergbau seinen Privatbesitz einschließlich etwas Land zu erhalten.

- 49** Es handelte sich um einen Konzentrationsprozess ökonomischer Macht bei einer geringeren Anzahl von Menschen, doch es bedeutete auch Niedergang: Westermann, »Rechtliche und soziale Folgen«, in: Jankowski

(Hrsg.), *Zur Geschichte des Mansfelder Kupferschieferbergbaus*; Westermann, »Der wirtschaftliche Konzentrationsprozess«, in: Knape (Hrsg.), *Martin Luther und der Bergbau*, S. 65.

50 Fessner, »Die Familie Luder und das Bergwerks- und Hüttenwesen«, in: Knape (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, S. 28.

51 Ulrich Rülein von Calw, *Ein nützlich Bergbüchlein von allen Meta / len / als*

*Golt / Silber / Zcyn / Kupferertz
Eisen stein / Bleyertz / vnd
vom Quecksilber, Erfurt,
Johann Loersfelt, 1527, [VD16
R35050], fol. Cv(v).*

- 52** WT1, Nr. 705, S. 341:25–27;
»Im Bergwerk verwirrt
und (...)«, WT4, Nr. 4617,
S. 404:11–13; »Ich weiß, das«,
ibid., 7–9 und 19–20: »Denn
der Satan gönnt mir diese
Gabe Gottes nicht.« Schon
frühzeitig verdammt Luther
den Gebrauch von
Wünschelruten zur Suche
nach verborgenen Schätzen,
obwohl solche Wünschelruten

(manchmal mit einem Zauberspruch versehen) im Bergbau häufig eingesetzt wurden. Siehe Dym, *Divining Science*, S. 62: Luther formuliert seine Kritik 1518 in *Decem Praecepta Wittenbergensi praedicata populo*, 1521. Bergwerke konnten dennoch Gottes Wahrheit offenbaren: 1538 war Luther beeindruckt vom Fund eines fossilen Abdrucks in den Stollen von Mansfeld, der die Umrisse eines Papstes in einer Soutane mit der dreifachen Tiara hatte. Für

Luther war es ein weiterer Beweis dafür, dass der Papst der Antichrist war: Freydank, *Luther und der Bergbau*, S. 64–66; Biering, *Historische Beschreibung des ... Manssfeldischen Berg-Wercks*, S. 128–134; WT4, Nr. 4961.

- 53** Siehe insbesondere (*Kleiner*) *Sermon von dem Wucher* (1519), WS S. 6, 1–8; (*Grosser*) *Sermon von dem Wucher* (1520), WS6, S. 33–60; *Von Kaufshandlung und Wucher* (1524), WS15, S. 293–322; *An die Pfarrherrn wider den*

Wucher zu predigen,
Vermahnung (1540), WS51,
S. 331-424: ab 1540 war seine
Rhetorik extremer, und er
verband Wucherer direkter
mit dem Teufel, indem er
einen Wucherer mit einem
»Beer wolff« (Werwolf)
verglich: WS51, S. 399.

- 54** Ulrich Wenner,
»Fundgrubner, Berckhauer
und Schlacktreiber:
Montanwortschatz bei Martin
Luther«, in: Knape (Hrsg.),
Luther und der Bergbau,
S. 214, Anm. 18 und 19, WT5,
Nr. 6374, S. 630:3-4; siehe

auch WT3, Nr. 3471 vom Herbst 1536 sowie WT5, Nr. 5675: »Ich will kein kucks haben! Es ist spielgelt, vnd es will nicht wudelln, dasselbige gelt.« Nach Luthers Schilderung sind Aktien betrügerisch.

- 55** Myconius, *Geschichte der Reformation*, S. 15. Über die Verehrung von St. Anna unter den Mansfelder Bergleuten siehe Hornemann, »Zeugnisse der spätmittelalterlichen Annenverehrung«, in: Knappe (Hrsg.), *Luther und der Bergbau*. Über den Kult um

die heilige Anna, den Luther als eine neue Erscheinung ansah, die in seiner Kindheit eingeführt wurde, siehe Welsh, *Anna Mater Matronarum*, Kapitel 4ff. (Ich danke der Autorin für die Erlaubnis, das Zitat zu verwenden.)

- 56** Spangenberg, *Mansfeldische Chronica* Buch 4, Teil 1, S. 94; Stahl, »Erkenntnisse zu Luthers Elternhaus«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und Eisleben*, S. 366f; Schlenker, »Archäologie am Elternhaus Martin Luthers«,

in: Meller (Hrsg.), *Luther in Mansfeld*, S. 96–99.

- 57** In seinem Brief an Spalatin, in dem er die Behauptung empört zurückweist, seine Eltern seien Zigeuner, führt Luther 1520 in der Tat nur die Verwandten seiner Mutter in Eisenach auf, nicht die seines Vaters in Möhra. Er hat wahrscheinlich die große Sippe seines Vaters erst 1521 kennengelernt, als er ihnen nach dem Wormser Reichstag einen Besuch abstattete. WB1, Nr. 238, 10. Jan. 1520; Nr. 239, 14. Jan. 1520.

58 Einigen Berichten ist zu entnehmen, dass zwei von Hans und Margarethes Kindern bei einem Pestausbruch 1506 oder 1507 starben, und es ist denkbar, dass es ältere Zwillinge waren. Barbara, eine jüngere Schwester, starb 1520: Siggins, *Martin Luther and his Mother*, S. 14. In WT1, Nr. 1108 gibt Luther einen recht unklaren Hinweis. Nachdem er erklärt, seine Eltern seien mit einem Sohn nach Mansfeld gezogen, erwähnt er anschließend

seine eigene Geburt. Luther wurde jedoch in Eisleben geboren, nicht in Mansfeld, es wäre also möglich, den Bericht als eine verdrehte Version zu lesen mit ihm als Kind, mit dem sie Eisleben verließen. Daraus auf das Vorhandensein eines älteren Bruders zu schließen ist nicht zwingend.

59 Johannes Schneidewein
(Rektor der Universität
Wittenberg), in: *Scriptorum
publice propositorum a
gvbernatoribus studiorum in
Academia Wittenbergensi,*

Bd. 3, Wittenberg 1559, [VD16 W3761] 190v-191v: Siggins, *Martin Luther and his Mother*, S. 14.

60 »Es ist schwer, zwen gest zu ernerren, einen im haus, den andern fur der thur.« WT1, Nr. 1016. Offenbar war Katharina schwanger mit Paul, als sie den Sohn Martin stillte.

61 WT3, Nr. 2963a, 2963b. Luther hatte einen älteren Sohn namens Hans, doch hier verdrängt der Neugeborene Paul seinen älteren Bruder

Martin, der Luthers Namen trug, von seinem Platz an der Brust.

- 62** Stahl, »Erkenntnisse zu Luthers Elternhaus«, in: Knappe (Hrsg.), *Luther und Eisleben*, S. 366; Mathesius, *Historien*, S. 537. Zu Luthers Bergwerk-Metaphorik siehe Ulrich Wenner, »Fundgrubner, Berckhauer und Schlacktreiber«, in: Knappe (Hrsg.), *Luther und der Bergbau*. Angesichts der Tatsache, dass einige Metaphern unvermeidlich waren, da sie in der Bibel

vorkommen, ist es
erstaunlich, wie selten Luther
Metaphern aus dem Bergbau
benutzt. Bestimmt verstand
er die Metaphern, die er
gebrauchte. In seinen frühen
Bibelübersetzungen bis Mitte
1520 gebrauchte er das Wort
»durchfewern« (durchfeuern),
während er später den
Vokabeln »durchleutern«
oder »leutern« (*läutern*) den
Vorzug gab, vielleicht eine
Wegbewegung von einer
früheren Verwurzelung im
technischen Fachwissen über
den Verhüttungsprozess.

63 So erhielt Luther zum Beispiel 1529 Besuch von seinem Vater, seinem Bruder, der Frau seines Bruders und dem Mann seiner Schwester. Sein Bruder Jakob besuchte ihn kurz nach dem Tod seines Vaters in Coburg und, wie wir wissen, noch einmal 1538 und 1540. 1536 beklagte sich Luther darüber, dass ihm Jakob nicht geschrieben habe, was nahelegt, dass es sonst einen Briefwechsel zwischen ihnen gab, WB5, Nr. 1410, 19. April 1529, siehe auch Anm. 4; WB7, Nr. 2287,

19. Januar 1536. Als Luther im Sterben lag, wurden seine drei Söhne, die sich noch im Kindesalter befanden und ihn begleitet hatten, nach Mansfeld gebracht, wo Jakob sich um sie kümmerte, WB11, Nr. 4207, S. 300:16f.

64 WB7, Nr. 2127, S. 88, 9. oder 10. Juli 1534.

65 WT5, Nr. 6424: Luther verriet die Geringschätzung seines sozialen Umfelds für sie mit einer zwanglosen Bemerkung in einem Gespräch über die mögliche Heirat einer

weiblichen Verwandten:
Wenn sich die Frau nicht
betrage, wolle er sie nicht mit
einem Akademiker
verheiraten, sondern mit
einem Bergmann, damit man
keinen frommen gebildeten
Mann mit ihr betrüge.

- 66** Nicht weniger als
18 Mansfelder hatten sich
zwischen 1530 und 1538 an
der Universität Wittenberg
eingeschrieben: Scheel,
Martin Luther, Bd. 1, S. 53.

Zweites Kapitel Der

Student

- 1** WB2, Nr. 510, 15. Juni 1522, S. 563:5; Moßhauer war es gelungen, durch Bildung sozial aufzusteigen: Dieter Stievermann, »Sozialer Aufstieg um 1500«, in: Knape (Hrsg.), *Luther und der Bergbau*, S. 48.
- 2** In der Liste der Hüttenmeister taucht er als »der jüngere Hans mit zwei Hütten auf der Wiese« auf, LHASA, MD, Rep. Cop., Nr. 425 b, fol. 121r, 1516. Ein Jahr darauf kaufte er das

Haus bei der Silberhütte in
Tal Mansfeld, fol. 126r, 1517;
und nach dem Tod seines
Vaters 1519 übernahm er das
Haus der Familie in Tal
Mansfeld, das zwischen dem
Friedhof und dem Haus von
Nickell Lebestock – 174r –
lag; 1519 kaufte er ein
anderes Anwesen in Eissberg
und übernahm 1526 – 175v –
eine Reihe von
Liegenschaften, die zuvor
Steffan Schmid gehört
hatten. Er und Jakob Luder
werden 1534 als
Hüttenmeister aufgeführt:

LHASA, MD, Rep. F4 Ak Nr. 8;
Reinicke ist 1536 zusammen
mit anderen Investoren aus
Leipzig und Stolberg in einem
Vertrag mit den Grafen
aufgeführt, Möllenberg,
*Urkundenbuch zur Geschichte
des Mansfeldischen
Saigerhandels*, S. 194.

3 Westermann, »Der
wirtschaftliche
Konzentrationsprozess im
Mansfelder Revier«, in: Knappe
(Hrsg.), *Luther und der
Bergbau*, S. 67.

4 Kramm, *Studien über die*

- 5** WB5, Nr. 1595 19. Juni 1530,
Beilage: Brief von Veit
Dietrich an Katharina von
Bora, S. 379:16f.;
Melanchthon berichtet in
seiner Luther-Biographie,
Reinickes Tugend sei später
so herausragend gewesen,
dass er in diesen Gegenden
große Autorität besaß,
Vandiver / Keen / Frazel
(Hrsg. u. Übers.), *Luther's
Lives*, S. 15; Melanchthon,
Vita Lutheri, fol. 10v; WB8,
Nr. 3255, 1. September 1538,
S. 280:4f.; Mathesius erwähnt

ihn kurz in *Historien*, S. 6;
Adam, *The life and death of
Dr. Martin Luther*, S. 2 (die
Übersetzung stammt aus
seiner Sammlung von
546 Biographien von
Reformatoren, *Vitae
Germanorum Theologorum*,
Frankfurt am Main 1620).

- 6** WS15, S. 51:13–16.
- 7** WT3, Nr. 3566A und 3566B –
die letzte Aussage stammt
von 1543, die davor von 1537,
doch Aurifaber, der
Herausgeber der Erstausgabe
der Tischreden, kompilierte

sie.

- 8** Kramm, *Studien über die Oberschichten*, Bd. 1, S. 36 beziffert die Einwohnerzahl im Jahr 1557 auf 748. 1635 ereignete sich in Eisenach eine verheerende Brandkatastrophe, weshalb über die frühere Stadtgeschichte wenig bekannt ist und man sich auf die Chronisten verlassen muss. Gemäß den Eisenacher Verordnungen waren ›große‹ Grundherren solche, die »zwo huffen Landes und Wiesen«, sechs Milchkühe und »vier

Geldeverhältnisse« besaßen – was darauf hinweist, dass die Landwirtschaft für die meisten Bewohner Eisenachs weiterhin große Bedeutung hatte. Anfang des 16. Jahrhunderts besaß die Hälfte der Stadtbewohner Gärten, Ackerland, Weinberge oder Hopfenfelder. 1466 warnte der städtische Notar Johannes Biermast, »wan das regiment wirt swach, die handwerksgesellen regiren«, was auf soziale und politische Spannungen hindeutet, Kramm, *Studien über die*

Oberschichten, Bd. 1, S. 187,
Bd. 2, S. 683 Anm. 4; Bd. 1,
S. 253, von Strenge, Devrient,
Die Stadtrechte, Nr. 34,
S. 70f., Nr. 43, S. 85. Die Stadt
listete Mitte des
16. Jahrhunderts nur fünf
große Händler auf – so viel
wie Weimar, dessen
Einwohnerzahl geringer war,
Kramm, *Studien über die
Oberschichten*, Bd. 1, S. 166,
Bd. 2, S. 670, Anm. 112: Auf
der Grundlage des
Steuerregisters von 1542
wurde die Bevölkerung auf
3030 geschätzt. Siehe auch

Gerd Bergmann,
*Kommunalbewegung und
innerstädtische Kämpfe:*
Zeitgenossen waren sich des
Niedergangs deutlich
bewusst. Bis zur zweiten
Hälfte des 15. Jahrhunderts
häuften sich die Klagen über
die wirtschaftliche
Stagnation, und bei einer
Ratsuntersuchung 1509
wurden die Kritiken
wiederholt. Siehe auch im
Staatsarchiv Weimar die 1509
erstellte Liste von Gründen,
warum die Stadt einen
Niedergang erfuhr, in der

unter anderem angeführt wird, die Stadtmauer umschließe ein zu großes Gebiet, die Bürger feierten und schlemmten zu viel, und es fehle ihnen ein Monopol zum Bierbrauen, Staatsarchiv Weimar, 389 Eisenach, 14, fol. 102.

- 9** Siggins, *Luther and his Mother*, S. 46. Sogar der Mädchenname der Mutter war eine Zeitlang nicht gesichert, da die ältere Literatur ihn in Verwechslung mit dem Namen ihres Großvaters als »Ziegler« angibt. Wolfgang

Liebehenschel vertritt die Meinung, sie stamme aus dem 80 Kilometer von Eisenach entfernten Bad Neustadt und ihr Vater sei ein »Ziegler« gewesen, der eine Ziegelei besaß. Liebehenschel, »CURRICULUM VITAE der Mutter Martin Luthers«, in: Knappe (Hrsg.), *Martin Luther und der Bergbau*; siehe auch: Löcher, »Martin Luthers Eltern« – Ein Bildnispaar Lucas Cranachs von 1527 auf der Wartburg«, in: Knappe (Hrsg.), *Luther und der Bergbau*. Melanchthon

meinte, Luther sei nach Eisenach geschickt worden, »da seine Mutter daselbst herumb von eynem alten ehrlichen geschlecht geboren war« und weil die Unterrichtsmethode in Eisenach besser gewesen sei, Vandiver / Keen / Franzel (Hrsg.), *Luther's Lives*, S. 15; Melanchthon, *Vita Lutheri*, S. 10f.; Adam, *The life and death of Dr. Martin Luther*, S. 3 wiederholt 1620 diese Aussage in seiner Luther-Biographie, als er erklärt, Luther habe den Schulort

gewechselt, weil seine Mutter von dort aus einer mütterlicher- und väterlicherseits ehrbaren und alten Familie stammte. Auch Mathesius sagt in seiner ersten Predigt, Luther sei nach Eisenach gezogen, »da er seiner Mutter Freundschaft hatte«; Mathesius, *Historien*, S. 7. Und Luthers Arzt Ratzeberger überliefert, er sei »gegen Eisenach zu seinen gefreundten« gesandt worden, in: Neudecker (Hrsg.), *Die handschriftliche*

Geschichte Ratzeberger's,
S. 43. Siehe auch: Richter,
Genealogia Lutherorum,
S. 13–23. Richter identifiziert
sie hier richtig als eine
geborene Lindemann.

10 WT, 3, Nr. 2888, S. 51:9–10.

11 WT3, Nr. 2888, S. 51:9–10. Ein
glänzendes Porträt ihres
Verhältnisses gibt Siggins,
Luther and his Mother.

12 Posset, *The Front-runner of
the Catholic Reformation*,
S. 20.

13 Mathesius, *Historien*, S. 8

- 14** Siggins, *Luther and his Mother*, S. 52; über Luther als Prophet siehe Kasten, »Was ist Luther?«, in: Bok, Shaw (Hrsg.), *Magister et amicus*, S. 899–931; Kolb, *Martin Luther as Prophet*, S. 75–101.
- 15** Es ist nicht klar, wo genau die erste Begegnung mit der Bibel stattfand; einige Gelehrte behaupten, es sei in Eisenach gewesen, andere in Erfurt entweder vor oder nach seinem Eintritt ins Kloster: WT5, Ernst Kroker, *Einleitungen*, S. XV–XVII. Siehe WT1, Nr. 116 und WT5,

Nr. 5346, wo die Geschichte Samuels diejenige ist, die er bei seiner ersten Begegnung mit der Bibel liest; WT3, Nr. 3767 zieht keine Verbindung zu Samuel. Wie Samuel musste Luther für seine eigene prophetische Mission den vorgezeichneten Weg verlassen.

- 16** Johannes Cochläus (»Georg Sachsen«), *Herzog Georgens zu Sachssen Ehrlich vnd grundtliche entschuldigung, wider Martin Luthers Auffruerisch vn[d] verlogenne brieff vnd Verantwortung,*

Dresden 1533, [VD16 C4323], fol. B iii(v). Diese anonyme Schmähschrift erschien unter dem Namen des Herzogs Georg von Sachsen, war aber tatsächlich von Luthers langjährigem Feind Cochläus verfasst. Er nimmt sie wieder auf in der brieflichen Vorrede zu seiner Luther-Biographie, die 1549 erschien und eine größere Leserschaft erreichte. Dieselbe Beschuldigung war auch von Georg Witzel und Petrus Sylvius, *Die Letzten zwey beschilisslich und aller*

krefftigste büchleyn M. Petri Sylvii, so das Lutherisch thun an seiner person (...), Leipzig 1534, erhoben worden; Siggins, »Luther's Mother Margarethe«, in: *Harvard Theological Review*, S. 125–50, 132.

- 17** Siggins, »Luther's Mother Margarethe«, S. 133: Luther bezieht sich 1543 in *Von den Juden und ihren Lügen* noch einmal darauf; siehe auch WT3, Nr. 3838: 1538 erinnerte er sich daran, wie Herzog Georg seine Mutter eine Bademagd und ihn einen

»Wechselbalg« genannt habe,
und verweist auf das von
Cochläus unter dem Namen
Herzog Georg verfasste
Pamphlet von 1533.

- 18** Zit. n. Luther, *Luther
deutsch*, hrsg. v. Kurt Aland,
S. 71, im Orig.: »Isenacum
enim paene totam parentelam
meam habet, et illic ab eis
sum agnitus et hodie
notus (...) nec ulla civitas me
notiorem sibi habet.« WB1,
Nr. 239, 14. Jan. 1520,
S. 610:20–23.

- 19** Topp, *Historie der Stadt*

Eisenach, S. 8: Natürlich gab es auch andere Versionen dieser Geschichte.

- 20** Topp, *Historie der Stadt Eisenach*, S. 6–32; Bergmann, Kommunalbewegung und innerstädtische Kämpfe, S. 11–15, S. 33–37.
- 21** Stadtarchiv Eisenach, *Bestand Chroniken*, 40.1/9.1, *Chronik Joh. Michael Koch*.
- 22** Topp, *Historie der Stadt Eisenach*, S. 10–13.
- 23** Helmbold, *Chronik Eisenachs*, S. 27–40; Kremer, *Beiträge zur*

Geschichte.

- 24** WB1, Nr. 157, 24. Febr. 1519, S. 353:29–30; WT3, Nr. 3626 und 3653.
- 25** Topp, *Historie der Stadt Eisenach*, S. 15.
- 26** Topp schildet die Geschichte der Madonnenstatue mit Kind im Franziskanerkloster St. Paul. Wenn jemand davor betete, drehte das Jesuskind ihm den Rücken zu, als würde es den Sünder zurückweisen. Versprach der Betende jedoch eine Stiftung für das Kloster, wandte das Jesuskind ihm das

Gesicht zu, und wenn jemand noch mehr Geld spendete, segnete es angeblich den Betenden: Topp, *Historie der Stadt Eisenach*, S. 15.

- 27** WS6, S. 438:18–22; WB2, Nr. 262, 29. Februar 1520. Sein Unbehagen gegenüber dem Betteln blieb lange bestehen: Luther erinnerte sich später daran, wie er, zurück in Mansfeld, an Karneval mit einem Schulkameraden um Wurst bettelte, wie es der Brauch war. Doch als ein Bürger sie neckte, suchten sie das

Weite, und der Mann musste ihnen mit der Wurst hinterherrennen: WT1, Nr. 137. Luther gebraucht diese Geschichte als ein Gleichnis für die Beziehung des Gläubigen zu Gott und verbindet sie interessanterweise mit der Geschichte seiner Angst vor der Hostie, als Staupitz diese bei einer Prozession durch Eisleben trug. Paullini, *Historia Isenacensis*, S. 125f; Drescher, *De festis diebus ...*, S. 190f (Narratio I) [VD16 D2723].

- 28** Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 18.
- 29** Die Familie machte dem Kloster so viele Schenkungen, dass dieses kleine Kloster in Eisenach auch »Collegium Schalbense« genannt wurde. Siehe Kremer, *Beiträge zur Geschichte*, insbesondere S. 69 und S. 89.
- 30** Scherf, *Bau- und Kunstdenkmale*, S. 9.
- 31** Neudecker (Hrsg.), *Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's*, S. 43ff.; Ratzeberger, der keine

verlässliche Quelle darstellt, bezieht sich auf Joannes Trebonius, doch es ist unbekannt, ob ein Mann dieses Namens existierte oder ob die Anekdote nicht vielmehr Bezug nimmt auf den Eisenacher Humanisten Trebelius, der kein Lehrer Luthers war, oder auf einen anderen Lehrer der Schule; siehe Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 19. Die Geschichte wird wiederholt in Paullini, *Historia Isenacensis*, S. 126f.

33 WB1, Nr. 3, 22. April 1507;
Nr. 4, 28. April 1507.

34 WB1, Nr. 5, 17. März 1509,
S. 16:10–11; S. 17:38. Der
Brief enthüllt, dass Braun
dem jungen Martin weiterhin
geschrieben, Luther jedoch
nicht geantwortet hatte. Er
enthält drei Absätze mit
maßlosen Beteuerungen
seiner Zuneigung, bevor
Luther zur Sache kommt,
nämlich dass er nach
Wittenberg gegangen sei.
Weiter entschuldigt er sich
dafür, ihn weder besucht
noch ihm von seinem

bevorstehenden Umzug erzählt zu haben. WB1, Nr. 5, 17. März 1509, S. 16:10f.; S. 17:38. Luther sandte ihm 1505 noch eine Abschrift seiner Messe in Gotha (siehe unten), doch zu seiner Doktorfeier lud er ihn nicht ein.

- 35** Paullini, *Historia Isenacensis*, S. 122–124, darin auch ein Bericht über seinen 1669 erneuerten Grabstein, »non cultus, sed memoriae causa«, der ein wuchtiges antikatholisches Denkmal ist – die »falsche« Jahreszahl

1516 wurde zu 1517
berichtigt. Siehe Engel,
*Kurzer / Jedoch gewisser vnd
gruendtlicher Bericht / von
Johan Hilten*, ebd. fol. A11r-v:
Engel erinnert sich, während
seiner Schulzeit in
Strausberg Hiltens
Prophezeiungen aus dem
Deutschen ins Lateinische
übertragen zu haben.
Mathesius wartet mit der
Geschichte über Hilten als
der dritten Prophezeiung
über Luther auf: Ein alter
Priester sagte dem kranken
Studenten Luther, Gott werde

einen »großen Mann« aus ihm machen; die zweite war die Prophezeiung von Jan Hus, der ankündigte, nach der »Gans« (Hus) werde ein »Schwan« kommen. Die Prophezeiungen folgen direkt auf seinen Bericht darüber, wie Luther die Bibel entdeckte: Mathesius, *Historien*, S. 8f. Siehe auch Topp, *Historie der Stadt Eisenach*, S. 16–18; und zu Luthers Überzeugung, dass die Prophezeiung auf ihn vorausweise: WT3, Nr. 3795. In seiner Geschichte der

Reformation bezieht sich
Myconius nicht direkt auf
Hiltens, verweist aber indirekt
auf ihn in einem Bericht (aus
zweiter Hand) über einen
seiner Träume, siehe:
Lehmann, *Historischer
Schauplatz*, S. 799, wo
Myconius' eigenes Schicksal
unter den grausamen
Mönchen beschrieben wird
als eines, das dem Hiltens
gleich.

- 36** WB5, Nr. 1480, 17. Oktober
1529; sowie Nr. 1491,
7. November 1529; Myconius'
vollständige Antwort, WB5,

Nr. 1501, 2. Dezember 1529.
Siehe auch WB5, Nr. 1501,
S. 194: Durch Myconius'
Nachforschungen wusste
Luther von einem
Augenzeugen, Hilten habe auf
dem Sterbebett in üblicher
Weise die Sterbesakramente
erhalten; dieser Bericht sagte
nichts davon, dass er
verhungert sei. Luther
wusste von Myconius auch,
dass es in der Prophezeiung
um das Jahr 1514 ging: WB5,
S. 191.

37 *Bekenntnisschriften der
evangelisch-lutherischen*

Kirche, S. 378. Hilten sagte voraus, der Angriff auf das Papsttum werde 30 Jahre dauern – so konnten lutherische Hagiographen diese Aussage genau mit Luthers Tod im Jahre 1546 zusammenbringen. Auf diese Weise bekam Hilten seinen Platz als ein bedeutender Vorgänger Luthers, als ein Johannes der Täufer, der die Ankunft eines neuen Propheten verkündigte. Im 17. Jahrhundert ließ der lutherische Theologe und Superintendent von Eisenach

Nikolaus Rebhan Hilten sogar
in seiner Zelle ohne
Sakrament sterben, da er sich
geweigert habe, das
Sakrament nur auf eine Weise
zu empfangen, wie sie die
Anhänger von Hus kannten,
WB5, Nr. 1501, Beilage II,
S. 195.

- 38** Rabus, *Historien der Heyligen
Außerwölten Gottes-Zeügen,
Bekennern und Martyrern*
(das Zitat stammt aus dem
Titel); die Luther-Biographie
ist in Band 4 der Historien
enthalten.

- 39** Siehe WS30/3, S. 481ff.;
Luthers Randbemerkungen
zur Confessio Augustana,
1531, ebd. S. 489.
- 40** In einem Brief, den er nach
seinem Eintritt ins Kloster an
Braun schrieb, nahm Luther
interessanterweise an, dass
Ältere – wie er – das
Theologiestudium dem
Philosophiestudium vorziehen
würden, und legt nahe, dass
dieses Interesse an religiösen
Fragen auf seine Schulzeit
zurückgeht.
- 41** Paullini, *Historia Isenacensis*,

S. 125f.; Mathesius, *Historien*, S. 7; Cotta war offenbar eine Angehörige der Familie Schalbe, die Geschichte erzählt daher, wie es dazu kam, dass er bei ihnen wohnte; bei Drescher, *De festis diebus ...*, S. 190f.

(Narratio I) [VD16 D2723], liegt die Betonung auf dem Mitleid, das eine »Mutter« ihm bezeugt, als es ihm nicht gelingt, Brot zu erbetteln, Ratzeberger in: Neudecker (Hrsg.), *Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's*, S. 41f.; Luther behauptete,

das Wasser habe das Fieber geheilt.

- 42** WT2, Nr. 2719 a, S. 613:28f.;
WT2, Nr. 2719b. Siehe Brecht,
Martin Luther, Bd. 1, S. 20;
und WT2, Nr. 2788b; 2894b.
- 43** »Animus tamen meus semper
tuus mansit.« Scheel,
*Dokumente zu Luthers
Entwicklung*, S. 15f.; siehe
auch Brecht, *Martin Luther*,
Bd. 1, S. 40, S. 163; und
Scribner, »Die
Eigentümlichkeit der Erfurter
Reformation«, in: Weiß
(Hrsg.), *Erfurt 742-1992*,

S. 241–274.

- 44** Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 33.
- 45** WB1, Nr. 5; am 17. März 1509 äußert Luther, er würde lieber Theologie als Philosophie studieren.
- 46** WT5, Nr. 6419, S. 653: 24–28.
- 47** Siehe Oberman, *Werden und Wertung der Reformation* [*Masters of the Reformation*].
- 48** WT2, Nr. 2788b, S. 660:24–26.
- 49** WS49, S. 322:12–3 (Predigt vom 20. Januar 1544: »Da ich

noch ein Muench ward, wolt
mein vater tol und toricht,
schreibt mir ein boesen brief
und hies mich ›Du‹, prius
›vos‹.«)

- 50** Vandiver, Keen, Frazel (Hrsg.
u. Übers.), *Luther's lives*,
S. 16; Melanchthon, *Vita
Lutheri*, S. 13; WT1, Nr. 119,
S. 46:23f.: »O Maria, hilff! Da
wer ich, inquit, auff Mariam
dahin gestorben!«
- 51** WT4, Nr. 4707, 16. Juli 1539.
Da er die Geschichte am von
ihm selbst angegebenen
Jahrestag seines Eintritts ins

Kloster erzählte, war es sicher ein Datum, das wichtig für ihn blieb.

- 52** Oder er trug die Lehrbücher zum Buchhändler zurück und behielt nur Vergil und Plautus, wie Luther später sagte: WT1, Nr. 116.
- 53** WT4, Nr. 4707, S. 440:14–15. Siehe auch die Version von Justus Jonas von 1538, nach der Luther während des Fests Laute spielte: Scheel, *Dokumente zu Luthers Entwicklung*, S. 151, Anm. 413.

- 54** Die Geschichte wurde zum Modell für andere – Myconius zum Beispiel beschrieb eine ähnliche Abschiedsfeier, als er ins Kloster eintrat. Siehe Lehmann, *Historischer Schauplatz*, S. 799.
- 55** WT2, Nr. 1558 (Mai 1532); WT4, Nr. 4174; WT5, Nr. 5357 (Sommer 1540) – in beiden Fällen beendet Luther die Erzählung damit, dass er sich selbst dann noch unwohl gefühlt habe, und dankt Gott, ihn vor der Flucht bewahrt zu haben. Siehe WT4, Nr. 4574.

56 WT4, Nr. 4574, S. 384:24f.,
WS49, S. 322:32–34 (Predigt
vom 20. Januar 1544); siehe
auch den Bericht von
Bavarus, *Rapodiae et Dicta
quedam*, Bd. 2, S. 752–754, in:
Scheel, *Dokumente zu Luthers
Entwicklung*, S. 184f.; WS44,
S. 711ff; WT1, Nr. 623; WT1,
Nr. 881; WT2, Nr. 1558; WT3,
Nr. 3556A. Siehe auch
Ratzeberger, *Luther*, S. 48f.:
In diesem Bericht machte der
Vater Luther Vorwürfe, dass
er seine Eltern im Alter nicht
unterstütze und stattdessen
Mönch werde. Er präsentiert

Hans Luder auch als Gegner von Mönchen und Mönchstum, indem er Luthers spätere Haltung nachträglich in die Geschichte hineinliest. Zugleich übergeht der Bericht die Frage des Vaters, ob die Erscheinung nicht eine teuflische Illusion gewesen sein könnte.

57 »Quod verbum sic egit radices in cor meum, ut nihil ex ore eius unquam audierim, quod tenacius servaverim.«
WB2, Nr. 428, 9. September 1521, S. 385: 3f.; [LW Letters I, S. 301]. Ähnliches

bemerkte er auch am
21. November 1521 in der
Widmung von *De Votis
monasticis* an seinen Vater,
WS8, S. 573. Siehe auch WT1,
Nr. 872, erste Hälfte der
1530er Jahre.

- 58** Nas, *Quinta Centvria*,
S. 70v–71r. Schadenfroh und
zu Recht weist er darauf hin,
dass Melanchthon so
vorsichtig war und das
Gewitter nicht als
prophetisches Zeichen
darstellte. S. 73(r)ff. fährt
Nas damit fort, sich über die
Prophezeiungen Luthers

einschließlich der von Hilten
lustig zu machen. 490 bringt
eine »irrequiem«-Messe für
Luther und enthält ein
spöttisches
Glaubensbekenntnis (493r):
Ich glaube an Luther, geboren
von der Jungfrau Bademagd,
empfangen durch einen
»heillosen Geist«.

- 59** Erikson, *Der junge Mann*
Luther, S. 97f., 160ff. u. 224f.

Drittes Kapitel Das Kloster

1 Lindner, »Martin Luther im Erfurter Augustinerkloster 1505–1511«, in: Schmelz / Ludscheidt (Hrsg.), *Luthers Erfurter Kloster*, S. 62. Siehe auch Scheel, Martin Luther, Bd. 2, S. 1–28 u. 61. Einige von Luthers älteren Kommilitonen und Lehrern scheinen dennoch überzeugt gewesen zu sein, dass Hus zu Unrecht verurteilt worden war, so dass Luther möglicherweise nicht so erstaunt war, wie es den Anschein hatte.

2 Schleiff / Sussmann,

»Baugeschichte des Erfurter Augustinerklosters«, in: Schmelz / Ludscheidt, *Luthers Erfurter Kloster*, S. 28, nennt als Zeit für den Bau des Klostergebäudes zwischen 1502 und 1511. 1488 lebten in der Erfurter Brudergemeinde der Augustiner 53 Brüder, 1508 waren es 52 Brüder, siehe Pilvousek / Springer, »Die Erfurter Augustiner-Eremiten«, in: Schmelz / Ludscheidt, *Luthers Erfurter Kloster*, S. 53.

3 Im Orig.: »in refector eszen

vuff einem langen tische als
in clostern reformirten
geborlich ist; item ab sie mit
sweigen essen; item ab sie
usz der czeit gemeynin
molczeit sunderlich essen
ader trincken«, zit. n. Scheel,
Martin Luther, Bd. 2, S. 249.

4 *Constitutiones Fratrum
Heremitarum sancti Augustini
ad apostolicorum
privilegiorum formam p[ro]
Reformatione Alemanie,
Nürnberg 1504 [VD16 A4142].*

5 WT3, Nr. 3517; siehe auch
WT3, Nr. 2494a und b, wo es

seiner Schätzung nach 18000 oder 16000 sind.

- 6** WT2, Nr. 2494b.
- 7** WB3, Nr. 427, Anm. 1.
- 8** Oehmig, »Zur Getreide- und Brotversorgung der Stadt Erfurt«, in: Weiß (Hrsg.), *Erfurt 742-1992*, S. 203-223.
- 9** Willicks, »Die Konflikte zwischen Erfurt und dem Erzbischof von Mainz«, in: Weiß (Hrsg.), *Erfurt 742-1992*, S. 225-240; Scribner, »Civic Unity and the Reformation in Erfurt«, in: ders., *Popular*

*Culture and Popular
Movements*, S. 185–216.

- 10** Weiß, *Die frommen Bürger von Erfurt*, S. 95.
- 11** Die Reichsacht wurde 1512 tatsächlich ausgesprochen, doch sie hatte keine praktischen Folgen für die Stadt: Ludolphy, *Friedrich der Weise*, S. 255.
- 12** Weiß, *Die frommen Bürger von Erfurt*.
- 13** Erfurt war keine Reichsstadt, wollte aber immer eine sein; siehe dazu Scribner, »Civic

Unity and the Reformation in Erfurt«, in: ders. (Hrsg.), *Popular Culture and Popular Movements*, S. 185–216.

14 Zweifellos hatte sich der schmachvolle Tod Kelners bei ihm eingeprägt, ruft er sich dessen Umstände doch mehrfach in Erinnerung: WT1, Nr. 487; WT2, Nr. 2494a und b; 2709b. Er tadelte Erfurt dafür, dass es zu stolz gewesen sei und sowohl Mainz als auch Sachsen verachtet habe.

15 Interessanterweise war der

Wittenberger Professor
Henning Goede als Vermittler
für Sachsen maßgeblich an
den Verhandlungen beteiligt,
die schließlich zur
Wiedererlangung von
Sachsens Führungsrolle in
Erfurt führten. Luther kannte
diese Entwicklungen also
wahrscheinlich aus
sächsischer Sicht. Ludolphy,
Friedrich der Weise, S. 257f.

- 16** WT5, Nr. 5375, Mathesius,
Historien, S. 11f. heißt es, die
Mönche hätten die Bibel
konfisziert, die sie ihm
geschenkt hatten. Laut

Ratzeberger, in: Neudecker (Hrsg.), *Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's*, S. 46ff., hatte Luther die Arbeit eines »Hausknechts« zu verrichten; statt zu studieren, musste er Böden wischen und putzen.

17 WT5. Nr. 5375

18 WS41, S. 447:16, (Predigt 1535) WS17.1, S. 309. Luther lehnte insbesondere die vegetarische Ernährungsform der Kartäuser ab und erachtete sie für ungesund: WS42, S. 504 (Vorlesungen

über Mose, 1535–45).

- 19** WS10.1, 2. Abt., S. 436.
- 20** Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 64; WS11, S. 202:11ff.; WS46, S. 24:34; WT1, Nr. 708; WT5, Nr. 5428.
- 21** WS17.1, S. 309:31–34.
- 22** WS32, 327:21–2.
- 23** »Imo tantum iudicem Christum putavimus, sedentem in celis, non curantem res nostras, sed bene agentibus hic post mortem dare vitam, sola vero mater reconciliaret eum

nobis (...) es wer schir so gut
das Ave maria gar nider legt
propter abusum.« WS11,
S. 60:20–22.

24 WS33, S. 83:31–36; S. 84:1–5.

25 WT2, Nr. 1746, S. 203:43–45.
Seine Hochachtung, schreibt
er weiter, habe Aristoteles
und Bonaventura gegolten.

26 WS38, S. 148:6–8; er
bezeichnet es mit dem
lateinischen Begriff *tentatio*.

27 WT1, Nr. 518.

28 WS45, S. 152:8 u. 36f.; WT1,
Nr. 137, S. 59:27–32; WT2,

Nr. 2318a.

- 29** WT1, Nr. 122, S. 50:28; und siehe zum Beispiel WT2, Nr. 1492; WS21, S. 358:17, WS31.1, S. 148 b:3. u. WS40.2, S. 91f.
- 30** »so gute Tage«, WT1, Nr. 141, 14. Dez. 1531, S. 61:32;
»(...) aber so viel ich verstehe«, S. 65:13–14.
- 31** »(...) an sit fatigatio vel Satanae tentatio, nescio«, in: WB5, Nr. 1377, 31. Jan. 1529, S. 14:14–15.
- 32** »(...) qui me sic colaphisat«,

in: WB5, Nr. 1671, 1. (Aug.)
1530, S. 521:6.

33 »(...) aut largius bibe, aut
iocare, nugare«, in: WB5,
Nr. 1670, Juli(?) 1530,
S. 518–20; er schlug sogar vor,
eine kleine Sünde zu
begehen.

34 »Sum concionator
conventualis, ecclesiastes
mensae, desideror quotidie et
parochialis praedicator, sum
regens studii, sum vicarius, id
est, undecies prior, sum
terminarius piscium in
Litzkau, actor causarum

Herzbergensium in Torgau,
lector Pauli, collector
Psalterii, et illud, quod iam
dixi maiorem partem
occupare temporis mei,
epistolarum scribendarum
negotium.« WB1, Nr. 28,
26. Okt. 1516, S. 72:6–10,
10–11, des weiteren: »praeter
proprias tentationes cum
carne, mundo et Diabolo.
Vide, quam sim otiosus
homo.« WB1, Nr. 28, 26. Okt.
1516, S. 72: 12–13.

- 35** WB1, Nr. 18, 30. Juni 1516 Und
Nr. 13, 1. Mai 1516. Er
beklagte sich auch über einen

anderen Mönch, von dem er meinte, er habe stets Schande über den Konvent von Eisleben gebracht.

36 Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 98–105.

37 »Ego, ait, mirabili consilio veni Romam, ut caput scelerum et sedem Diaboli viderem.« In: WT5, Nr. 5344, S. 75:2, Sommer 1540.

38 Obwohl sein späteres Ich, als er sich daran erinnert, sofort hinzufügt: »(...) und der Teufel hat dem Papst seinen Dank darauf geschissen«, als

ob der auf ihrer Heiligkeit
gründende Ruf der Stadt noch
immer prophylaktisch mit
Schlamm beworfen werden
musste: WT5, Nr. 6059,
S. 467:16.

39 WT3, Nr. 3781.

40 WT3, Nr. 3479a.

41 WT4, Nr. 4104, S. 136:6. Er
erinnerte sich dennoch an das
Pantheon, das mit Bildern
aller Gottheiten bemalt war,
WT1, Nr. 507; WT5, Nr. 5515.
Und er bemerkte, dass es
keine Fenster gab, sondern
das zarte Licht durch ein

rundes Loch an der Decke des Bauwerks hereinfiel.

- 42** *Ablas Buchlein der Stationes der Stat Rom vnnd der kirchē mit irem ablas durch das gantz Jar. / Babst Julius der Zehendt (= Leo X.), Nürnberg: Gutknecht, Jobst, 1515 [VD16 K259].*
- 43** WS41, S. 198:12–14 (Predigten, 1535).
- 44** WT3, Nr. 3428, S. 313:5; Mathesius, *Historien*, S. 6f., wo die (weiter oben verwendeten) Zitate wiedergegeben sind, und

S. 14. Siehe auch WT5,
Nr. 5484. In der Tischrede
Nr. 5347 (ebd.) führt Luther
in einer sehr kurzen,
handschriftlichen Liste der
wichtigsten Daten seines
Lebens die Rom-Reise auf,
»ubi est sedes Diaboli«: Sie
hat darin denselben
Stellenwert wie seine Heirat,
der Ablass-Streit und die
Leipziger Disputation.

- 45** Zu Paul Luthers Bericht siehe
Scheel, *Dokumente zur
Luthers Entwicklung*, S. 210.
WS51, S. 89 (1545); siehe auch
WS17.1, S. 353.

46 WS31.1, S. 226. Er erinnerte sich auch daran, die Lateranbasilika besucht zu haben, wo fromme Pilger Sündenerlass für ihre Mutter erhalten konnten, wenn sie eine Messe lasen – es sei ihm jedoch nicht gelungen, sich einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen: WS31.1, S. 226.

47 »Traun nein!«, WT4, Nr. 4925, S. 583:3; WT6, Nr. 7005; Roth, »Die geistliche Betrügerin Anna Laminit«, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 43/2, NRF6, 1924, S. 335–417;

Chroniken der deutschen Städte Nr. 23, S. 116f.; Nr. 25, S. 11–20; S. 85f.; Roper, *Das fromme Haus*, S. 224ff.

- 48** Das Geburtsdatum von Staupitz ist unbekannt. Zumkeller hält 1468 für wahrscheinlich, andere 1465 oder früher. Zumkeller, *Johannes von Staupitz*, S. 1. Zu Staupitz siehe Wriedt, *Gnade und Erwählung*.
- 49** Franz Posset, *The Front-runner of the Catholic Reformation*, S. 33–35 u. S. 79–89 (zu seiner Nachfolge

auf Andreas Proles als
Oberhaupt der sächsisch-
thüringischen
Reformkongregation). Von
1509 bis 1512 war Staupitz
sowohl Generalvikar der
reformierten Augustinerorden
Deutschlands als auch
Provinzial der nicht
reformierten Augustiner in
Sachsen, ebd. S. 128.

- 50** Zit. n. Zumkeller, *Johannes von Staupitz*, S. 7: »der rechtschaffene Christ (...) vergleicht sein Gemüt und sein Wesen jedesmal mit dem, was die Zeit, die Umstände

und die Personen erfordern,
in der Kirche ist er dann
andächtig, verhalten tapfer
und vorsichtig, bei Tisch und
bei ehrbaren Personen
angenehm und fröhlich.«
Zumkeller bemerkt
scharfsinnig, dass diese
Beschreibung auf Staupitz
selbst passen würde.

- 51** WT5, Nr. 5989, S. 417:11–2.
Staupitz fügte offenbar hinzu,
dass ihn das trotzdem nicht
hindere, junge Männer zu
protegiere. Luther, der dies
wahrscheinlich 1544 erzählte,
zog Parallelen zu seinen

eigenen Erfahrungen mit Veit Amerbach und Georg Agricola, die er für undankbar hielt.

52 WT2, Nr. 2255.

53 WB1, Nr. 6, 22. September 1512, S. 18:10–12: »Ne etiam ex humilitate superbiam aut laudem quaerere videar« und »Deus scit, scit et conscientia mea, quam dignus et quam gratus ad hoc ostentum gloriae et honoris sim.«

54 WT2, Nr. 2255a, S. 379:10, Nr. 2255b u. Nr. 1531: Luther selbst interpretierte Staupitz'

Aussage als Hinweis auf sein künftiges Interesse an der Frage der Buße und Ablässe. Formell hatte Luther 1512 mit dem Doktorat begonnen und es später im selben Jahr abgeschlossen.

- 55** »velut nomine omnium vestrum«, WB1, Nr. 8, 16. Juni 1514, S. 25:8 und *passim*. 1518 schlossen sie offenbar schließlich Frieden, als Luther Lang bat, Nathin freundliche Grüße zu überbringen. WB1, Nr. 64, 21. März 1518.

56 Posset, *The Front-runner of the Catholic Reformation*, S. 280, weist darauf hin, dass Nathin einer der sechs Augustinerbrüder war, die 1523, als es den verbliebenen Mitgliedern des reformierten Augustinerordens nicht gelang, einen neuen Vikar zu wählen, eine Erklärung unterzeichneten, dass sie keine Anhänger der seltsamen »Martinianischen« Lehre seien.

57 WT1, Nr. 173, 1532, S. 80:6–7.

58 Zum Gespräch mit Staupitz

über die wahre Buße: WS1,
S. 525:12f.; das ganze
Begleitschreiben in WS1,
S. 525–552; »dass er als
Erster«, in: Härle / Schilling /
Wartenberg (Hrsg.), *Martin
Luther. Lateinisch-Deutsche
Studienausgabe*, Bd. 2,
S. 17–23. WB11, Nr. 4088,
27. März 1545, S. 67:7–8; 6–7.
Luther hält das in einem
Unterstützungsschreiben für
eine Petition der Witwe
Margaretha von Staupitz fest,
die sich an Luther gewandt
hatte, weil »Jr sso guth eins
seyth gewesen mit Doctor

Staupitz vnd mith meinem Juncker« (ebd., Nr. 4087, S. 61:26–7). Sie hatte einen ehemaligen Augustiner geheiratet.

- 59** Interessanterweise führte von Staupitz in der 1523er-Ausgabe von *Ein buchlein von der nachfolgung* die Quellen in der Bibel an, aber nicht die Stellen, die er den Kirchenvätern entnommen hat. Siehe dazu Posset, *The Front-runner of the Catholic Reformation*, S. 157. Über Staupitz' intellektuelle Entwicklung und seine

besondere Augustinus-
Auslegung siehe Obermann,
*Werden und Wertung der
Reformation*, S. 97–118.

- 60** Staupitz, *Ein nutzbarliches
büchlein*, fols. D iv(v) Eii(v);
Posset, *The Front-runner of
the Catholic Reformation*,
S. 167–171.
- 61** Schneide-Lastin (Hrsg.),
Johann Staupitz, S. 69: »Sieh,
wie die Hunde ihn anspien
mit all dem Unflat, den sie
hatten.« Die Beschimpfung
als »Hund« verweist auf einen
Psalm, es ist allerdings

unklar, ob die Zuhörer den Verweis verstanden oder nur die Beschimpfung hörten. Dennoch behauptet Posset in *The Front-runner of the Catholic Reformation*, Staupitz sei kein Antisemit gewesen.

- 62** Zit. n. Schneide-Lastin (Hrsg.), *Johann von Staupitz*, S. 79 u. 85f. Die Zitate stammen aus den Predigten 6, 7, 8 und 9.
- 63** Siehe Steinmetz, *Luther and Staupitz*, der behauptet, Luther habe bei Staupitz in

erster Linie das Pastorale,
nicht das Theologische
gelernt.

- 64** Graf zu Dohna / Wetze l
(Hrsg.), *Johann von Staupitz,
Sämtliche Schriften*, Bd. 2,
1979, S. 193. Siehe auch Kolb,
*Martin Luther, Confessor of
the Faith*, S. 27–30; Hamm,
*Frömmigkeitstheologie am
Anfang des 16. Jahrhunderts*,
S. 234–247; Wriedt, *Gnade
und Erwählung*.
- 65** Staupitz, *Ein nutzbarliches
büchlein*, D ii r-v. Zum vierten
Stadium heißt es bei

Staupitz: »nun felt er sie an
vnnd kust sie / nun schleft er
nackent bey der nackenden
vnd beweisst yr der gleichen
allerley worzeichen seiner
lieb«, ebd.

66 Schneide-Lastin (Hrsg.),
Johann Staupitz, S. 108.

67 »(...) »die schuld der
vnreinikeit besteet nit in
antastung des leibs / sunder
in verkerung der ordnung /
darumb das die zeitlichen
wollust fuergesetzt werden
den ewigen«, Staupitz, *Ein
nutzbarlichs büchlein*, fol. D

I(r); Wriedt, *Gnade und Erwählung*, S. 63–67; Posset, *The Front-runner of the Catholic Reformation*, S. 171.

- 68** Über die Nonnen des Sankt Peter-Stifts siehe Posset, *The Front-Runner of the Catholic Reformation*, S. 135. Staupitz' Werke wurde von dem Spiritualisten Caspar Schenckfeld neu aufgelegt und im 17. Jahrhundert von Pietisten wie Johann Arndt wiederentdeckt und nachgedruckt. Gottfried Arnold beschrieb ihn 1699 als einen Repräsentanten des

»antischolastischen
Mystizismus«, siehe Wriedt,
Gnade und Erwählung, S. 15.

69 Staupitz, *Ein seligs newes Jar*,
[VD16 S8708], fol. D ii(r); dort
auch: »Um der Frauen
willen (...) geben wir Ehre,
Leib und Gut, Tugend und
Vernunft preis, werden in der
Liebe zu ihnen gefangen,
dumm und wahnsinnig.«

70 *Consitutiones Fratrum
Eremitarum Sancti Augustini
ad apostolicorum
privilegiorum formam pro
Reformatione Alemaniae.*

Nürnberg 1504–1505 [VD16 A4142], fol. A iv v, Kap. 21.
Siehe auch Scheel, *Martin Luther*, Bd. 2, S. 121: »Die für die Bedürfnisse des Hauses über Land geschickten Brüder durften, wenn sie während des Einsammelns des Almosens getrennt durch die Dörfer gingen, der eine ohne den anderen mit Frauen sprechen. Ein langes Geschwätz war aber untersagt. Kein Bruder durfte mit einer Frau allein sein oder sprechen. Nur dem Beichtiger war eine

Ausnahme von der Regel gestattet. Aber auch er mußte einen Bruder als Augenzeugen mitnehmen. Nur wenn der Beichtraum so eng war, daß das Geheimnis der Ohrenbeichte durch die Gegenwart des Genossen gefährdet wurde, durften Beichtvater und Beichtkind allein sein. In solchen Fällen mußte aber der Bruder hinter der Türe stehen.«

71 *Ein buchlein von der nachfolgung des willigen sterbens Christi*, Leipzig 1515 [VD16 S8697], war der Gräfin

Agnes von Mansfeld
gewidmet. Die 2. Auflage von
1523 *Von der liebe Gottes* war
der Witwe des Herzogs von
Bayern gewidmet. Siehe
Posset, *The Front-runner*,
S. 167. Zu Luthers Argwohn
gegenüber erotischem
Mystizismus siehe Steinmetz,
Luther and Staupitz, S. 127.
Posset, *The Frontrunner of
the Catholic Reformation*,
S. 157. Interessanterweise
war die Augsburger Ausgabe
von Staupitz' *Von der liebe
Gottes* aus dem Jahr 1520 laut
Ankündigung auf dem Titel

»bewert und approbiert«
durch Luther [VD16 8707].

72 Der Humanist Konrad Mutian, der davon hörte, fragte Lang, wer der »scharfe« Prediger (»de acri illo oratore«) gewesen sei. Siehe WB1, Nr. 14, 29. Mai 1516, Anm. 2, zum Briefwechsel zwischen Lang und Mutian im Jahr zuvor.

73 WS1, S. 44–52. Dazu finden sich in einem Brief Luthers an Spalatin von 1514 einige Bemerkungen über den Neid, ein Hinweis, dass er mit dem

Abfassen der Predigt
beschäftigt war: »(W)ie völlig
recht haben alle, die den Neid
verdammen (...), den Neid,
der das Sinnloseste von allem
ist: er ist so schrecklich
erpicht darauf zu schaden
und doch nicht dazu
imstande. Seine
Zügellosigkeit kennt keine
Angst; seine Unfähigkeit zu
beschädigen ist voller
Schmerz und Unruhe.«
(Übers. aus dem
Lateinischen.)

74 »Sicut enim verbum Dei est
semen sanctum, quod

concipit anima sine
violatione, immo ad
conservationem virginitatis
suae, sicut diva virgo Maria
filium Dei, ita verbum
detractoris est semen Diaboli
spurium et adulterinum,
corrumpens animam virginem
in auditore.«, in: WS1,
S. 45:7–11. Luther war nicht
der Einzige, der eine
besondere Metapher bis ins
Einzelne ausarbeitete. Eine
überlieferte Predigt von
Luthers Freund und
Gefährten Wenzeslaus Linck
von 1518, die »Esels-Predigt«,

trieb die Metapher des Esels bis an ihre Grenze und vielleicht noch darüber hinaus. Reindell (Hrsg.), *Wenzel Lincks Werke*, Bd. 1, S. 4–10.

- 75** »(...) incantant et subvertunt aures audientium«, in: WS1, S. 46:12.
- 76** »Sehet wie hat sich der beschissen. Cui optime respondendum est: das frissestu.« In: WS1, S. 50:19 u. 24f. Luther greift hier zur deutschen Sprache, um die Vulgarität der Worte und den

Schock, den sie auslösen, zu steigern.

77 »Phui, phui quam horrendum monstrum est detractor!« In: WS1, S. 51:15f.

78 »(...) quae quia non consideramus, sed solam tecturam et pellem externae conversationis, qua ignoti sumus hominibus quid intus simus, ideo maculamus nos oletis aliorum)«, WS1, S. 50:36–38.

Viertes Kapitel

Wittenberg

- 1** Bellmann / Harksen / Werner, *Denkmale*, S. 107–117. Siehe auch StadtA Witt, 9 [Bb6], fols. 16–43; StadtA Witt 345, »Bau des Rathauses«.
- 2** Junghans, *Wittenberg als Lutherstadt*. Siehe auch Straube, »Soziale Struktur und Besitzverhältnisse«, S. 145–188. Straube schätzt die Bevölkerungszahl für 1530 auf 4500 Einwohner.
- 3** Myconius, *Geschichte der Reformation*, S. 25.

- 4** Auf der Elbe wurden von der ansässigen Bevölkerung auch Bootsausflüge unternommen. Bei einer dieser Bootsfahrten ertrank Georg Neesen, ein vielversprechender Student. Unter den Zeugen des Unglücks, bei dem sie hilflos zusehen mussten, war auch Melanchthon: WB3, Nr. 757, 6. Juli 1524; Nr. 760, 10. Juli 1524.
- 5** Scheel, *Martin Luther*, Bd. 2, S. 159.
- 6** WT4, Nr. 4997, S. 606:6 u. 14-16.

7 Shachar, *Judensau*, S. 30.
Siehe auch
Bellmann / Harksen / Werner,
Denkmale, S. 160. Mit dem
Hinweis auf die Zeit, in der
der Ostgiebel gebaut worden
war, in den das Relief
integriert ist, datiert
Bellmann das Relief auf einen
früheren Zeitpunkt als
Shachar. Für Beispiele zur
Darstellung der »Judensau«
siehe Shachar: Solche
Darstellungen fanden in
Kirchen bis ins
16. Jahrhundert Verwendung
und waren im 16. und

17. Jahrhundert beliebte
Motive für Holzschnitte. Ein
Flugblatt aus dem
17. Jahrhundert zeigt die
Wittenberger »Judensau« als
Holzschnitt.

8 Shachar, *Judensau*, S. 31.
Nach ihrer Vertreibung 1304
war es Juden zeitweise
erlaubt, wieder
zurückzukehren, bis sie
erneut vertrieben wurden.

9 WB11, Nr. 4159, 1. Februar
1546.

10 Creasman, »The Virgin Mary
against the Jews«, in: *The*

Sixteenth Century Journal,

Vol. 33, Nr. 2, S. 963–980.

Siehe auch Hsia, *The Myth of Ritual*; Rubin, *Mother of God*, und Rubin, *Gentile Tales*.

11 Zu Wittenberg siehe Junghans, *Wittenberg als Lutherstadt*, Berlin 1979; Eschenhagen, »Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Wittenberg«; Straube, »Soziale Struktur und Besitzverhältnisse«.

12 Kalkoff, *Abläss und Reliquienverehrung*, S. 6–7.

13 Das war eine beträchtliche

Vermehrung gegenüber den 5005 Reliquien, die Meinhardi 1509 anführte: Laube, *Von der Reliquie zum Ding*, S. 141–196; Meinhardi, Über die Lage, S. 12.

- 14** So gibt zum Beispiel WB1, Nr. 30, 14. Dezember 1516, einen Eindruck davon, in welcher Weise sich Spalatin und Luther an der Sicherung von Reliquien für Friedrich den Weisen beteiligten.
- 15** Paul Kalkoff, *Abläss und Reliquienverehrung*, S. 24–36
- 16** Ebd., S. 9.

- 17** Walch, Bd. 15, S. 58–63.
- 18** Cranach, *Dye Zaigung*;
Cardenas, *Friedrich der Weise*; Nickel (Hrsg.), *Das Hallesche Heiltumbuch*;
Ozment, *The Serpent and the Lamb*. Zu den Reliquien siehe Laube, *Von der Reliquie zum Ding*.
- 19** Junghans, *Wittenberg als Lutherstadt*; Straube, »Soziale Struktur und Besitzverhältnisse«.
- 20** Meinhardi, *Über die Lage*, S. 226.

21 Die Werkstatt war ein großer Betrieb, der Gesellen, Lehrjungen, Lohnknaben und Knechte beschäftigte. Allein zwei Dutzend sind namentlich bekannt, doch es müssen bedeutend mehr gewesen sein: Die Lehrzeit dauerte in der Regel etwa drei Jahre, und Cranach hatte zu jeder Zeit mindestens zwei oder drei Lehrlinge; Heydenreich, *Lucas Cranach the Elder*, S. 267–322. Er verkaufte seine ursprünglichen Häuser am Markt, um 1518 das Anwesen zu erwerben, führte aber die

Apotheke als Geschäft weiter. Zur verwickelten Geschichte der Gebäude siehe Cranach-Stiftung (Hrsg.): *Lucas Cranach, d.Ä. und die Cranachhöfe in Wittenberg*, Halle 1998.

Cranach erhielt 1520 das Apothekenprivileg, welches ihm zudem ermöglichte, den Weinhandel, den er bereits seit vielen Jahren betrieb, zu erweitern.

- 22** WB1, Nr. 41, 18. Mai 1517; in seinem Brief an Lang lässt Luther Grüße von Döring ausrichten, der offenbar mit

ihm unterwegs war. Über die Beziehung zwischen Cranach und Luther siehe Ozment, *The Serpent and the Lamb*.

23 »Tota enim vel potior causa turbationis vestrae est, quod cum capite et Priore discordatis; quae est nocentior, quam si Frater cum Fratre discordet. Quare autoritate officii tibi Fratri Michaeli Dressel praecipio, ut officium et sigillum resignes.« WB1, Nr. 22, 25. Sept. 1516, S. 22:23–26 (»Denn die ganze oder die vornehmste Ursache eurer

Verwirrung ist, daß ihr mit eurem Haupte und Prior uneinig seid, und dies ist schädlicher, als wenn ein Bruder mit dem andern uneinig ist. Daher gebiete ich, aus Gewalt meines Amtes, dir, Bruder Michael Dressel, daß du Amt und Siegel aufgebest.« Walch, 21.1, Nr. 21, Sp. 39f.), weiter Nr. 24, 5. Okt. 1516; Nr. 28, 26. Okt. 1516; Nr. 29, 29. Okt. 1516 und Nr. 40, 17. Mai 1517: In diesem Brief weist Luther das Kloster an, einen entlaufenen Mönch mit voller

Härte entsprechend den Klosterstatuten zu bestrafen, solange sie nicht lebenslange Haft oder Todesstrafe bedeuteten. Es ist beeindruckend, wie ernst Luther seine Aufgaben nahm, wie häufig er dafür auf Reisen war.

24 WB1, Nr. 14, 29. Mai 1516, Anm. 6 (bei Walch 21.1, Nr. 14, Sp. 26ff., Anm. 6).

25 Walch, Bd. 21.1, Nr. 14, Sp. 28. Das lat. Original lautet: »Tali enim modo (...) videbis, an conventus sit plus

monasterium, quam taberna
vel hospitale.« WB1, Nr. 15,
29. Mai 1516, S. 42:26 u. 22f.

26 WB1, Nr. 7, Febr. 1514;
Junghans, »Luthers Einfluss«,
in: Dingel / Wartenberg
(Hrsg.), *Die Theologische
Fakultät Wittenberg 1502 bis
1602*; Spalatin, *Annales
Reformationis*.

27 Dass er etwas Latein gelernt
hatte, war für einen
Herrscher in dieser Gegend
zu jener Zeit ungewöhnlich.
In seiner Chronik über das
Leben Friedrichs des Weisen

schreibt Spalatin
ausdrücklich: »Und wiewohl
seine Kurfürstlichen Gnaden
nicht gerne Latein sprachen,
haben seine Kurfürstlichen
Gnaden Latein sehr wohl
verstanden, zuweilen auch
Latein geredet.« Auch
Französisch hatte er gelernt,
Staatsarchiv Weimar, EGA
Reg. O, 25, fol. 3; Ludolphy,
Friedrich der Weise, S. 45–47.

- 28** Zur Geschichte der
Universitätsgründung, die in
Leipzig akademische Gräben
auftat, siehe Grohmann
(Hrsg.), *Annalen der*

Universität zu Wittenberg,
Bd. 1, S. 7f.; Rummel,
Confessionalization of
Humanism, S. 18–22.

- 29** Meinhardi, *Über die Lage*,
S. 165–197; S. 187: »Hans ist
ein Beanus. Wer, wie
beschaffen und von welchem
Umfang ist sein Anus?«
Meinhardis Schilderung
beruht wahrscheinlich auf
einer witzig gemeinten
Version dieses Ritus, die um
1480 verfasst und viele Male
im 16. Jahrhundert neu
verlegt wurde; siehe Best
(Hrsg.), *Eccius dedolatus*,

Einführung, S. 21.

- 30** Johannes Dinckel, *De origine, cavsis, typo, et ceremoniis illivs ritvs ...*, Erfurt 1578 [VD16 D1745].
- 31** Kruse, *Universitätstheologie und Kirchenreform*, S. 42–52; Kusakawa, *The Transformation of natural philosophy*, S. 27–74.
- 32** WB1, Nr. 52, 11. Nov. 1517.
- 33** Köpf, »Luthers Beitrag zur Universitätsreform«, in: *Lutherjahrbuch* Nr. 80, 2013, S. 31–59.

34 Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 129–131; zum Druck und den handschriftlichen Notizen der Vorlesung über den Römerbrief (1515/16), über den Galaterbrief (1516/17) und den Hebräerbrief (1517/1518) siehe auch WS57; eine andere Zusammensetzung studentischer Mitschriften über den Galaterbrief in WS59, S. 359–384. Das Originalmanuskript von Luthers Vorlesungen über den Römerbrief wurde ursprünglich in der Familie

weitergereicht, dann jedoch verkauft und ging irgendwann verloren, bis es im 19. Jahrhundert wiederentdeckt wurde. Ironischerweise landete eine Kopie des Manuskripts von Johann Aurifaber in der Vatikanischen Bibliothek. Die Vorlesungen sind unterteilt in »Glossen«, die am Text selbst vermerkt werden sollten, und »Scholien«, die Kommentare zu besonderen Abschnitten darstellten.

35 Euling (Hrsg.), *Chronik des Johan Oldecop*, S. 45f., 47f.;

Oldecops Chronik ist in Niederdeutsch verfasst. Anfangs zählte er zu den Unterstützern Luthers, der sein Beichtvater war.

- 36** Walch, Bd. 14, Sp. 446f.; lat. Original in WS54, S. 179–187, S. 185:14–20.
- 37** »Iustitia enim Dei est causa salutis. Et hic iterum ›Iustitia Dei‹ non ea debet accipi, qua ipse Iustus est in seipso, Sed qua nos ex ipso Iustificamur, quod fit per fidem euangelii.« WS56, S. 171f., S. 172:3–5; WS57, S. 133f.: Die

studentischen Mitschriften entsprechen Luthers Manuskript, und nichts deutet darauf hin, dass er an dieser Stelle deutsch geredet oder dieser Stelle besondere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Die Interpretation wird als die von Augustinus präsentiert.

38 WS54, S. 185f.

39 Luther hatte 1516 eine Einführung in eine unvollständige Ausgabe der *Theologia deutsch* veröffentlicht mit

Randnotizen, die vermutlich von ihm stammen, siehe WS59, S. 1–21; außerdem zuvor im selben Jahr eine kurze Schrift *Tractatulus de his, qui ad ecclesias confugiunt*; siehe Benzig, *Lutherbibliographie*, Bd. 1, S. 14.

- 40** WB1, Nr. 35, 1. März 1517;
WB1, Nr. 38, 6. Mai 1517,
S. 93:7.
- 41** WB1, Nr. 26, Mitte Okt. 1516;
Nr. 28, 26. Okt. 1516:22
»*sacerdotes*« und 12
»*iuvenes*«, insgesamt

41 Brüder; Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 121.

42 Grohmann (Hrsg.), *Annalen der Universität zu Wittenberg*, Bd. 1, S. 114–116; Treu, »Die Leucorea«; Oehmig (Hrsg.), *700 Jahre Wittenberg*; Treu / Speler / Schellenberger (Hrsg.), *Leucorea*.

43 Barge, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, Bd. 1, S. 70–75: Karlstadt berichtete von dieser Episode in einem Vorwort zu Augustinus' *De spiritu et litera*, das er niemand anderem als Johann

von Staupitz widmete;
Bubenheimer, »Gelassenheit
und Ablösung«, in: *Zeitschrift
für Kirchengeschichte* 92,
1981, S. 264.

44 Kruse,
*Unabhängigkeitstheologie und
Kirchenreform*, S. 50–52;
Hagen, »An addition to the
Letters of John Lang«, in:
ARG60, 1969, S. 27–32.

45 WB1, Nr. 7, Febr. 1514,
S. 23:31f. Spalatin fragte
Luther nicht direkt, sondern
über Johannes Lang. Er bat
auch Karlstadt um seine

Meinung. Luther verteidigte Reuchlin noch einmal stark in einem nachfolgenden Brief, ebenfalls an Spalatin, indem er den Neid beklagt, der der Schlüssel für die Angriffe auf Reuchlin sei: WB1, Nr. 9, 5. Aug. 1514.

46 Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 173; WB1, Nr. 45, 4. Sept. 1517.

47 Durch den Zufallsfund einer großformatigen Kopie 1983 in der Bibliothek von Wolfenbüttel wissen wir heute, dass eine Anzahl von

Exemplaren bei Rhau-Grünenberg gedruckt worden waren; Bagchi, *Luther's earliest opponents*, S. 33.

Siehe auch Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 172–174. Und zum Text: WS1, S. 224–228; zu einer kritischen Ausgabe und Übersetzung der Thesen ins Deutsche siehe

Härle / Schilling / Wartenberg (Hrsg.), *Martin Luther – Lateinisch-Deutsche Studienausgabe*, Bd. 1,

S. 19–34. Die Schriften waren auch in einer späteren, um 1521 gedruckten Sammlung

von Disputationsthesen aus Wittenberg von Karlstadt, Melanchthon u.a. enthalten; ein einziges Exemplar davon, in Paris gedruckt, ist noch vorhanden: *Insignium theologorum domini Martini Lutheri, domini Andree Barolostaadii (sic!), Philippi melanchthonis & aliorum conclusiones variae*, Paris (1521).

- 48** Oder »contra Gab« – womit er Gabriel Biel meinte, einen der berühmtesten Theologen, WS1, S. 221–228. Siehe dazu Oberman, »Iustitia Christi«

and ›Iustitia Die‹«, Nr. 1,
S. 1–26.

49 WS1, S. 226:16 (These 44); bei
Walch 18, Sp. 23.

50 Walch, 18, Sp. 21; im lat.
Original: »Non potest homo
naturaliter velle deum esse
deum, Immo vellet se esse
deum et deum non esse
deum.« WS1, S. 225:1–2
(These 17). Dazu erklärt
Heiko Oberman: »Als
charakteristisch für Luthers
Doktrin der Rechtfertigung
kann daher die
Wiedervereinigung der

Rechtschaffenheit Christi
und der göttlichen
Gerechtigkeit gelten, durch
die der Sünder »coram deo«
gerechtfertigt ist, was eine
stabile Grundlage und nicht
ein unsicheres Ziel für ein
Leben in Heiligkeit, für das
wahre Christenleben bildet.«
(Oberman, »›Iustitia Christi‹
and ›Iustitia Dei‹«, S. 25.) Das
heißt, Christi
Rechtschaffenheit und Gottes
Gerechtigkeit sind ein und
dasselbe, und deshalb weist
Luther die Vorstellung
zurück, dass wir erst durch

die Gnade Christi in die Lage versetzt werden, gute Taten zu vollbringen, die uns letztlich auf den Weg führen, der Gerechtigkeit Gottes zu genügen.

51 WB1, S. 225:5 (These Nr. 19): Scotus' Gegenbeispiel zu der Ansicht, dass der Mensch, weil er verdorben ist, nur Dinge lieben könne, aber nicht Gott, nämlich dass ein rechtschaffener Mann sein Land über alles lieben könne, weist Luther zurück.

52 »Extra gratiam dei adeo

impossibile est non irasci,
non concupiscere ...«; WS1,
S. 227:19 (These Nr. 65); bei
Walch 18, Sp. 24: »Außerhalb
der Gnade Gottes ist es so
unmöglich, keinen Zorn und
keine böse Lust zu
haben (...).« »Nulla est virtus
moralis sine vel superbia vel
tristitia, id est, peccato«,
WS1, S. 226 (These Nr. 38);
bei Walch 18, Sp. 22–23: »Es
gibt keine sittliche Tugend,
die entweder ohne Stolz oder
ohne Traurigkeit, d.h. ohne
Sünde wäre.«

Interessanterweise zeigen

Luthers geistliche Trostbriefe aus jener Zeit, dass er sich mit der Frage nach der Gerechtigkeit Gottes und dem Bösen beim Menschen auseinandersetzt, obwohl er in ihnen sehr konventionell und formelhaft argumentiert, etwa wenn er schreibt, *prudentia sensus nostri* (WB1, Nr. 12, S. 37:12) sei die Wurzel unserer Unruhe, das Auge sei der größte Schelm und habe auch ihm große Probleme geschaffen und schaffe sie noch immer: WB1, Nr., 11, 8. Apr. 1516; Nr. 12,

15. Apr. 1516.

- 53** WB1, Nr. 5, 17. März 1509;
*Adam, Life and death of
Dr. Martin Luther*; siehe auch
Melanchthon, *Vita Lutheri*,
13v–16r.
- 54** Johannes Agricola, damals
noch Student, berichtet von
einem Druck auf einem
halben Bogen: Volz, *Martin
Luthers Thesenanschlag*,
S. 100, Anm. 135 (siehe auch
das Faksimile). Insofern die
Thesen zur Disputation gegen
die scholastische Theologie
bei Rhau-Grünenberg

gedruckt wurden, was übliche Praxis in Wittenberg war, kann man annehmen, dass auch die Thesen in Wittenberg gedruckt wurden, es sei denn – was durchaus möglich ist –, es gab zu jener Zeit besondere Probleme mit Rhau-Grunenbergs Druckerei. Siehe Ott / Treu (Hrsg.), *Luthers Thesenanschlag*. Die beiden noch erhaltenen Plakate stammen aus der Nürnberger Ausgabe von Hieronymus Hölzel, der sie in Gruppen nummerierte, und der Ausgabe von Jakob

Thanner, die mit »87« endet, siehe Groß / Kobuch / Müller (Hrsg.), *Martin Luther 1483–1546*, S. 38. Nur die als Broschüre, nicht als Plakat gedruckte Baseler Ausgabe war richtig durchnummeriert.

- 55** WB1, Nr. 62, 5. März 1518; am 5. Januar hatte Christoph Scheurl seinen Druck von Ulrich von Dinstet erhalten; von Soden / Knaake (Hrsg.), *Christoph Scheurls Briefbuch*, Bd. 2, S. 42.
- 56** Treu argumentiert überzeugend, dass geplant

war, die Thesen an allen
Kirchentüren anzuschlagen,
wodurch es unabdingbar war,
sie zu drucken. Martin Treu,
»Urkunde und Reflexion.
Wiederentdeckung eines
Belegs von Luthers
Thesenanschlag«, in:
Ott / Treu (Hrsg.), *Luthers
Thesenanschlag*, S. 59–67;
siehe auch Pettegree, *Brand
Luther*, S. 71–74.

57 WB1, Nr. 52, 11. Nov. 1517.

58 Volz, *Martin Luthers
Thesenanschlag*, S. 140f.; von
Soden / Knaake (Hrsg.),

Christoph Scheurl's Briefbuch,
Bd. 2, Nr. 158, S. 42; WS51,
S. 540:26f.; *Wider Hans Worst*,
1541, Myconius, *Geschichte*
der Reformation, S. 22,
schmückt Luthers
Bemerkung durch den Zusatz
aus »aber ehe 14 Tage
vergingen, hatten diese
propositiones das ganze
Deutschland und in vier
Wochen schier die ganze
Christenheit durchlaufen, als
wären Engel selbst
Botenläufer und trügen's vor
aller Menschen Augen.«

Das Gleiche äußerte er gegenüber Scheurl, siehe Volz, *Martin Luthers Thesenanschlag*, S. 82f., Anm. 64; WB1, Nr. 63, 11. März 1518. Siehe auch das Vorwort zu Luthers gesammelten lateinischen Schriften, in dem Luther erklärt, er habe sowohl an Albrecht von Mainz als auch an den Bischof von Brandenburg geschrieben, WS54, S. 179–87.

- 60** Vgl.; WT1, Nr. 1206, S. 601:18f.; »wollte er (...) mit mir«, ebd.

- 61** These 26 zit. n.
Härle / Schilling / Wartenberg
(Hrsg.), *Martin Luther.*
Lateinisch-Deutsche
Studienausgabe, Bd 2.
- 62** WT3, Nr. 3722, S. 564:16–17.
- 63** von Soden / Knaake (Hrsg.),
Christoph Scheurls Briefbuch,
Brief Nr. 176, 2. November
1518. Scheurl führte die
Gemeinschaft an, der auch
Albrecht Dürer angehörte.
Scheurl sandte auch eine
Abschrift an den wichtigen
Stadtschreiber von Augsburg,
Konrad Peutinger: König,

Konrad Peutingers

Briefwechsel, S. 299, 5. Januar
1518.

- 64** Walch, Bd. 21.1, Nr. 31,
Sp. 61, 27. Jan. 1517. Im Orig.:
»Nolo te fieri amicum meum,
non enim ad gloriam, sed ad
periculum tuum cedet tibi
mea amicitia, si modo verum
est proverbium: ›Amicorum
omnia communia‹. Quodsi
mea tua per amicitiam istam
fiant, nulla re locupletior fies
quam peccatis, insipientia
pariter et ignominia.« WB1,
Nr. 33, S. 86:4 u. 11–15.

- 65** WB1, Nr. 64, 21. März 1518, S. 155:40f. Wie Luther richtig vermutete, waren diese Thesen in Wirklichkeit von Conrad Wimpina verfasst, damit Tetzel sie verteidigte. (Deutsche Übersetzung siehe Walch 15, Sp. 2381, Anh. Nr. 3.)
- 66** Siehe Leppin, *Martin Luther*, S. 117–126. Es gibt eine Reihe interessanter Variationen von Luthers Namen: In einem Brief von 1507 nennt er sich Luder, in einem anderen aus demselben Jahr stilisiert er sich zu Lutherus (WB1, Nr. 4

und 5; doch handelt es sich hierbei um keine Originalbriefe; der älteste original erhaltene Brief Luthers (Nr. 9) nennt keinen Familiennamen. Einen Brief von 1514 zeichnet er mit Luder, einen von 1516 mit Luter, und bis November 1517 wechseln Luther/Lutherus mit Luder (Briefe Nr. 17, 19, 21, 22, 27, 30, 33, 37, 38, 46, 51). Im Frühjahr 1517 (Nr. 32) wandte sich Scheurl brieflich an Luder. Wie Leppin gezeigt hat, begann Luther ungefähr in der Zeit, in der er die

95 Thesen verfasste, in Briefen an enge Freunde – Lang, Spalatin, Staupitz – sich als Eleutherius zu bezeichnen. Ab Herbst 1517 gebrauchte er fast nie mehr »Luder«, nicht einmal in Briefen an seine Eltern. Er spielte auch mit der Unterschrift, stilisierte sich manchmal zu Martinus Lutherus, dann wieder zu Martinus Luther, gewöhnlich mit einem »F«, das für »Frater« (Bruder) stand. Manchmal, aber nicht immer schloss er in die Unterschrift

einen »Doctor« oder ein »D«
ein; und sein Leben lang
schrieb er häufig, aber nicht
immer, den letzten
Buchstaben als ein
emphatisches großes »R«.
Ganz am Ende seines Lebens
zeichnete er
erstaunlicherweise mit
»Luder« aus zwei
ungewöhnlichen Anlässen:
einmal in einem Brief an die
Grafen von Mansfeld (WB11,
Nr. 4157, 7. Okt. 1545) und
einmal in einem seiner
letzten Briefe an seine Frau,
in dem er sie im Spaß als

»Katherin Ludherin, Doctorin,
Sewmarckterin« (WB11,
Nr. 4201, 7. Febr. 1546)
anredete. Mitglieder seiner
Herkunftsfamilie nannte er
dennoch stets »Luder«.

- 67** WT2, Nr. 1681; Eine brillante
Interpretation gibt
Heiko A. Oberman in
Oberman, *Luther – Mensch
zwischen Gott und Teufel* ,
S. 163f. In jüngster Zeit
wurde der »cloaca«-Turm
identifiziert, siehe Laube,
»Klosett oder Klosterzelle«,
in FAZ, 4. April 2015, S. 13.

68 Übersetzung bei Walch 14,
Sp 447f.; im Orig. WS54,
S. 179–187; S. 186:3–16:
»Donec miserente Deo
meditabundus dies et noctes
connexionem verborum
attenderem, nempe: Iustitia
Dei revelatur in illo, sicut
scriptum est: Iustus ex fide
vivit, ibi iustitiam Dei coepi
intelligere eam, qua iustus
dono Dei vivit, nempe ex fide,
et esse hanc sententiam,
revelari per euangelium
iustitiam Dei, scilicet
passivam, qua nos Deus
misericors iustificat per

fidem, sicut scriptum est:
Iustus ex fide vivit. Hic me
prorsus renatum esse sensi,
et apertis portis in ipsam
paradisum intrasse. Ibi
continuo alia mihi facies
totius scripturae apparuit.
Discurrebam deinde per
scripturas, ut habebat
memoria, et colligebam etiam
in aliis vocabulis analogiam,
ut opus Dei, id est, quod
operatur in nobis Deus, virtus
Dei, qua nos potentes facit,
sapientia Dei, qua nos
sapientes facit, fortitudo Dei,
salus Dei, gloria Dei. Iam

quanto odio vocabulum
>iustitia Dei< oderam ante,
tanto amore dulcissimum
mihi vocabulum extollebam,
ita mihi iste locus Pauli fuit
vere porta paradisi.«

69 Das Material zu den
Römerbriefen folgt auf die
Diskussion seines Treffens
mit dem päpstlichen
Gesandten Miltitz 1519 und
fällt nach seiner Darstellung
mit der zweiten
Vorlesungsreihe über die
Psalmen zusammen, also vor
Einberufung des Reichstags
in Worms ein Jahr später.

Folglich muss das Treffen etwa 1519 stattgefunden haben, zwei Jahre nach den 95 Thesen. Entweder hat sich also Luther in der Erinnerung geirrt, oder aber der Prozess der reformatorischen Erkenntnis vollzog sich über mehrere Jahre.

- 70** Interessanterweise datiert Melanchthon selbst Luthers reformatorische Erkenntnis weit vor seine Niederschrift der 95 Thesen in die Zeit in Erfurt; Melanchthon, *Vita Lutheri*, S. 13v-15r; verantwortlich für Luthers

Durchbruch waren nach seiner Darstellung die Gespräche Luthers mit einem alten Mönch in Erfurt, dem er sich anvertraute.

- 71** Luther, *Eyn geystlich edles Buchleyynn* und *Eyn deutsch Theologia*.
- 72** Möglicherweise hat er sich 1520 erneut mit der *Theologia* beschäftigt, falls die deutschen Anmerkungen in der Ausgabe von 1520 tatsächlich von Luther stammten: WS59, S. 1-21.

Fünftes Kapitel

Reisen und

Disputationen

- 1** WB1, Nr. 72, 15. April 1518.
- 2** »quia pedester viam cepi (...) non eget remissione indulgentiarum«, WB1, Nr. 72, 15. April 1518, S. 166:21, 23.
- 3** WB1, Nr. 73, 19. April 1518.

Fünftes Kapitel

Reisen und

Disputationen

- 4 Im August 1518 wurden seine *Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute*, die ausführlichen Erläuterungen der 95 Thesen, mit einem Brief an Staupitz als Vorwort und einer Widmung an den Papst gedruckt – was die Situation nur noch weiter anheizte. WS1, S. 522, S. 628.

5 Bucer, der anwesend war, schrieb einen wichtigen Bericht über sie; siehe Kaufmann, »Argumentative Impressionen, Bucers Bericht«, in: Kaufmann (Hrsg.), *Der Anfang der Reformation*: Kaufmann argumentiert, Bucers Bericht sei verlässlich, er habe die Abschnitte über das Kreuz und das Leiden nicht einfach weggelassen, vielmehr sei es in der Heidelberger Debatte um Gnade und Werke gegangen. Ein Text mit sorgfältigen Ausarbeitungen

der Thesen 1–12 findet sich in
WS59, S. 409–426; eine
vollständige, moderne
kritische Edition und
Übersetzung ins Deutsche
geben

Härle / Schilling / Wartenberg
(Hrsg.), *Martin Luther*, Bd. 1,
S. 35–70. Die Ausarbeitung
der Positionen in den
philosophischen Thesen
wurde in der ersten Ausgabe
von Luthers Werken
abgedruckt, allerdings nicht
für die ersten zwölf Thesen;
außerdem ist es unklar, ob
die Thesen gedruckt waren

und ob die Ausarbeitung nach oder vor der Disputation formuliert wurde.

- 6** Kaufmann, »Theologisch-philosophische Rationalität«, in: Kaufmann (Hrsg.), *Der Anfang der Reformation*.
- 7** These 21 in: WS1, S. 354, Nr. 21; Walch, 18, 21. These, Sp. 51; Erklärung zu These 21 in WS1, S. 362:31–33:
»Impossibile est enim, ut non infletur operibus suis bonis, qui non prius exinanitus et destructus est passionibus et malis, donec sciat seipsum

esse nihil et opera non sua
sed Dei esse«; bei Walch 18,
Sp. 51. Zu *Deus absconditus*
siehe Lohse, *Luthers*
Theologie, S. 216–218; siehe
auch Westhelle, »Luther's
Theologia Crucis«, in:
Kolb / Dingel (Hrsg.), *Oxford*
Handbook of Martin Luther's
Theology, S. 156–164. Das
Konzept des »im Leiden
verborgenen Gottes« wurde
auch von Karlstadt
entwickelt und bildlich
umgesetzt von Cranach in der
Flugschrift *Himmelswagen*
und Höllenwagen des Andreas

Bodenstein von Karlstadt von 1519 oder Fuhrwagen des Andreas Karlstadt vom Frühjahr 1519 in der oberen Reihe links außen, wo Christus hinter dem Kreuz verborgen ist (siehe Kapitel 6).

- 8** »Wenn die Bauern ...«, Walch, Bd. 15, Anh. Nr. 7, Sp. 2393, u. »wahnerfüllte Greise«, ebd., Sp. 2394, im Orig.: »Si rustici h[a]ec audirent, certe lapidibus vos obruerent & interficerent«, WB1, Nr. 75, 18. Mai 1518, S. 173:28f. und S. 174:45f.

9 WB1, Nr. 34, 8. Febr. 1517: Er hatte dem Brief an Lang einen Brief an Trutfetter beigelegt, in dem angibt, er und Usingen würden das Studium des Aristoteles, des Porphyry und der Kommentare Peter Lombards aufgeben.

10 WB1, Nr. 75, 18. Mai 1518, S. 173, Anm. 12:
Wahrscheinlich hat Luther Trutfetter doch am 10. Mai getroffen.

11 Walch 15, Nr. 131, Sp. 410 u. 411, im Orig.: »ut te literis

mordacibus et ignominiosis
confundere velim«, WB1,
Nr. 74, 9. Mai 1518, 169:13f.;
»(...) ego simpliciter credo,
quod impossibile sit
ecclesiam reformari, nisi
funditus canones, decretales,
scholastica theologia,
philosophia, logica, ut nunc
habentur, eradicentur«,
ebd. 169: 33–38; Brief an
Lang: WB1, Nr. 64, 21. März
1518.

- 12** Egranus hatte auch Zweifel
an den Legenden um die drei
Marien gesät und war in die
Auseinandersetzungen mit

Wimpina und Dungersheim
verwickelt. Luthers Brief im
Vorwort zu Egranus'
Flugschrift erschien Ende
März oder Anfang April 1518,
WS1, S. 315f. u. WB1, Nr. 55,
20. Dez. 1517 (an Spalatin).

- 13** Walch 15, Nr. 131, Sp. 410, im
Orig.: »imo securus evome«,
WB1, Nr. 74, 9. Mai 1518,
S. 170:44f., außerdem
S. 171:78–80, 81, 87 u. 85.

- 14** Tatsächlich starb Trutfetter
ein Jahr später. Luther
vermerkte lakonisch in einem
Brief an Lang: »Wir haben

gehört, dass Dr. Jodocus von Eisenach aus dem Leben geschieden ist. Der Herr möge seine Seele annehmen und ihm alle seine Sünden vergeben, auch uns.«

Walch 15, Nr. 45, 6. Juni 1519, Sp. 2474; WB1, Nr. 184, 6. Juni 1519.

15 WB1, Nr. 75, 18. Mai 1518.

16 Vandiver / Keen / Franzel (Hrsg. u. Übers.), *Luther's Lives*, S. 155.

17 Walch 15, Nr. 181, Sp. 411, im Orig.: WB1, S. 74, 9. Mai 1518: In der ganzen Universität,

behauptete Luther, gebe es nur einen Gelehrten, der ihn nicht unterstütze, und dieser habe noch keinen Dokortitel.

- 18** Kaufmann, »Argumentative Impressionen. Bucers Bericht«, in: Kaufmann (Hrsg.), *Der Anfang der Reformation*; Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 216.
- 19** Greschat, *Martin Bucer*, S. 31–49. Ebenso wie Frecht, Billican und Brenz war wahrscheinlich auch Eberhard Schnepf in Heidelberg.

- 20** WB1, Nr. 83, 10. Juli 1518,
S. 186:51.
- 21** Luther ließ Eck das
Manuskript der Asterisci
durch Wenzeslaus Linck in
Nürnberg zukommen, von
dem er Ecks Schrift erhalten
hatte. Kein anderer habe
seine Antwort gesehen,
behauptete er in seinem
Begleitbrief.
- 22** Walch 21.1, Nr. 75a, 19. Mai
1518, Sp. 99, im Orig.: »Quae
enim meretrix paululum irata
non eadem maledicta et
detractiones evomere potest,

quae tu in me evomuisti?«
WB1, Nr. 77, 19. Mai 1518,
S. 178:28–30.

23 Ursprünglich umfasste
Karlstadts Erwiderung
380 Thesen, doch gemäß
seiner Neigung, immer zu viel
des Guten zu tun, fügte er im
Satz noch welche hinzu; WB1,
Nr. 82, 15. Juni 1518.

24 Bagchi, *Luther's earliest
opponents*, S. 20–22.

25 Wicks, *Cajetan*.

26 WB1, S. 83, 10. Juli 1518.
Luther spielte es herunter,

indem er sagte, man werde ihn entweder aufhängen oder zu Tode taufen.

- 27** Walch 15, Nr. 147, 21. Aug. 1518, Sp. 430, im Orig.: »Ego tamen, ut scias, mi Spalatine, in his omnibus nihil timeo; quod si etiam obtinuerit eorum vel adulatio vel potentia, ut omnibus me odiosum faciant, id mihi reliquum est & cordis & conscientię, quod omnia, quę habeo quęque ipsi impugnant, ex Deo me habere cognoscam & confitear, cui & ea ipsa libens & sponte refero &

offerō. Si aufert, sint ablata,
Si servat, sint servata, &
nomen eius sanctum &
benedictum in secula, Amen.«
WB1, Nr. 87, 28. Aug. 1518,
190:10–16.

- 28** WB1, ebd.; WB1, Nr. 92,
5. Sept. 1518 (Spalatin an
Luther). Luther hatte
Spalatin direkt gebeten, ihm
die Unterstützung des
Kurfürsten zu sichern, da es
ebenso die Ehre der
Universität betraf wie Luther,
WB1, Nr. 85, 8. Aug. 1518;
während Staupitz dringend
an Spalatin schrieb und ihn

bat, dem Kurfürsten zu raten, hart zu bleiben, da es nicht nur eine Angelegenheit des Ordens sei. Walch 15, 7. Sept. 1518, Sp. 551 (Staupitz an Spalatin).

- 29** »Daher kam ich ...«, Walch 14, Sp. 441; im Orig.: »Veni igitur pedestes et pauper Augustam«, WS54, S. 181:13; WT2, Nr. 2668a und b (1532); Mathesius, *Historien*, S. 33 (Soutane); »O lieber Herr Doctor! ...«, Myconius, *Geschichte der Reformation*, S. 28 (Scholastiker reizen ihn): Er könnte damit auch

gemeint haben, dass es nicht sofort zur Verbrennung kommt.

- 30** Cochläus, *Brevis Germanie Descriptio*, S. 77.
- 31** Walch 15, Anhang Nr. 16 (Brief an Spalatin über die Ankunft in Augsburg), Sp. 2412, im Orig.: WB1, Nr. 97, 10. Okt. 1518.
- 32** Zorn, *Augsburg*, S. 161–169; Häberlein, *Die Fugger*; Trauchburg, *Häuser und Gärten*, S. 32–39; Die Fresken wurden 1517 fertiggestellt.

33 Die Kirchen St. Georg und Heilig Kreuz waren Gründungen von Augustiner-Chorherren, doch diese waren Priester, keine Mönche. Zu St. Anna und der sozialen Struktur der religiösen Institutionen siehe: Kießling, *Bürgerliche Gesellschaft*, S. 251–287.

34 Ich schulde meinen Dank Johannes Wilhelm, der mir als Erster den Fronleichnamsaltar zeigte, und den späten Vorlesungen über die Fuggerkapelle von Bruno Bushart in Augsburg

1978. Zur Geschichte der Kapelle siehe Bushart, *Die Fuggerkapelle*, S. 15–31; zum Altar siehe ebd., S. 199–230.

Der Altar wurde 1581 von seinem ursprünglichen Platz entfernt und die Skulptur in die Markuskirche in die Fuggerei transloziert.

Ironischerweise hat man die Fuggerkapelle zur 400-Jahr-Feier des Thesenanschlags »erneuert« und dabei viele ihrer ursprünglichen Gestaltungselemente zerstört. Geschaffen wurde die Figurengruppe

möglicherweise von dem Bildhauer Hans Daucher, doch es gibt keinen sicheren Nachweis. Thomas Eser argumentiert überzeugend, die Skulptur stamme aus der Region Ulm-Augsburg und sei Ausdruck eines spätmittelalterlichen Mystizismus: Eser, *Hans Daucher*, S. 251–262.

- 35** WB1, 97, 10. Okt. 1518; WB1, 100, 14. Okt. 1518; Bild hatte den Kontakt zu Luther über Spalatin kurz vor dessen Ankunft in Augsburg gesucht: WB1, 95, 21. Sept. 1518.

36 Walch 15, Anhang Nr. 16,
10. Okt. 1518, Sp. 2414, im
Orig.: »Vultis ... hastiludia
facere?«, WB1, Nr. 97, 10. Okt.
1518, S. 209:31f. und 37f.;
siehe auch WT5, 5349. Luther
erinnerte sich, dass seine
Freunde ihm gesagt hatten,
er müsse sich vor dem
Kardinal niederwerfen, sich
dann auf die Knie erheben,
und erst dann dürfe er
aufstehen.

37 Walch 15, Nr. 203,
14. Oktober 1518,
Sp. 571–585, Zitat aus:
Sp. 584, im Orig.: »Et

stantibus his auctoritatibus
aliud facere non possum, nisi
quod obediendum esse deo
magis quam hominibus
scio (...) solum ne quid contra
conscientiae meae sensum
tentare cogar«, WS2,
S. 16:11–12, 19.

38 Sie wird unter den
»Extravagantes communes«
aufgeführt, bei Walch¹⁵,
Anhang Nr. 17, Anm. 2,
Sp. 2417; siehe auch LW
Letters I, 84, Anm. 6.

39 Walch 15, Anhang Nr. 17,
14. Okt. 1518, Sp. 2416f u.

Sp. 2417, im Orig.: »Revoca,
agnosce errorem, sic vult
papa, et non aliter«; WB1, 99,
14. Okt. 1518, S. 214:13–14;
»Si potest ostendi, quod
Extravagans illa dictet Merita
Christi esse Thesaurum
Indulgentiarum, revocabo, ut
voles«, ebd. S. 214: 25–27; »Si
Christus per merita sua
acquisivit thesurum, Ergo
merita non sunt Thesaurus,
Sed id, quod merita
meruerunt, id est Claves
Ecclesie; ergo conclusio
vera«, ebd. S. 214:30–33.
Luther benutzt hier eine

Argumentationstechnik, die er während seines Philosophiestudiums und in den Jahren seiner Disputationen geübt hatte. Doch ein Streit der Argumente ist genau das Gegenteil dessen, was Cajetan wollte. Wie Luther zu Beginn des Briefs hervorhebt, wolle Cajetan ausdrücklich keine öffentliche Disputation führen und auch nicht unter vier Augen mit Luther disputieren.

41 »reliquit me solum
Augustae«, WT2, Nr. 2250,
S. 376:10 (Aug.–Sept. 1531);
»Cum ... Augustam abirem,
valde metuebam, quia eram
solus«, WT1, Nr. 509, S. 233
(Frühjahr 1533).

42 »Hochwürdigster Gott
Vater!«, Walch 15, Nr. 210,
18. Okt. 1518, Sp. 592, im
Orig.: »Vidit Reverendissima
Paternitas Tua,
Reverendissime in Christo
pater, vidit, inquam, et satis
cognovit meam oboedientiam,
qua per tantum iter ac per tot
pericula imbecillis corpore et

pauperimus sumptu huc me
contuli et ad mandatum
Sanctissimi Domini nostri
Leonis X. coram Reverendiss.
P. T. comparui et me obtuli«,
WB1, Nr. 104, 18. Okt. 1518,
S. 222:4–7; »Ich gedenke
derhalben«, Walch, ebd.
Sp. 593, »frustra hic tempus
terere nolo neque possum«;
WB, ebd. S. 223:126; »weil mir
eure väterliche Liebe«,
Walch, ebd., Sp. 593, «mihi
viva voce mandarit, ut si
nollem revocare, non redirem
in conspectum
Reverendissimae paternitatis

tuae«, WB, ebd. S. 223:14–16,
»Eurer hochwürdigsten«,
Walch, ebd., Sp. 594,
»Reverendissimae
Paternitatis tuae deditus
filius«, WB, ebd., S. 223:35.

- 43** Walch 15, Nr. 210, Sp. 592, im
Orig.: »male informato ad
melius informandum«, WB1,
Nr. 104, 18. Okt. 1518 (an
Cajetan), S. 233:20, bei;
*Appellatio M. Lutheri a
Caetano ad Papam*, 1518,
WS2, S. 27–33, S. 33:5, »mellus
informati«, WB1, Nr. 104,
18. Okt. 1518, 223:20; siehe

dazu auch seinen Brief an
Spalatin, in dem er denselben
Ausdruck benutzt, WB1,
Nr. 105, 31. Okt. 1518,
S. 224:3f.

- 44** Froben veröffentlichte es mit
Luthers Hauptschriften und
Prierias' Erwiderung, so dass
den Intellektuellen ein
handliches Buch vorlag, das
es ihnen ermöglichte, sich
über die »Sache Luther« eine
Meinung zu bilden: *Ad
Leonem X. Pontif. Maxim.
Resolutiones disputationum
de virtute indulgentiarum ...*,
Basel 1518 [VD16 L3407].

45 WB1, Nr. 100, 14. Okt. 1518;
der Brief ist gleichlautend
mit dem, den er am selben
Tag an Spalatin abschickte.
Viele der Briefe an Karlstadt
sind verlorengegangen:
Dieser ist nur in der
Übersetzung ins Deutsche
überliefert. Da Luther in
einem wenige Tage zuvor
verfassten Brief Melanchthon
mitteilte, dass Karlstadt
nähere Informationen über
die bisher stattgefundenen
Gespräche habe, muss es
mindestens einen früheren
Brief gegeben haben.

46 WB1, Nr. 99, 14. Okt. 1518;
WB1, Nr. 102, kurz nach dem
14. Okt. 1518; WB1, Nr. 104,
18. Okt. 1518. Die Briefe
haben einen antiitalienischen
Unterton, den Luther benutzt,
um beim Kurfürsten das
Gefühl zu stärken, es gehe um
eine gemeinsame Sache. Zu
Cajetans Vermittler
Serralonga merkt er an: »Er
ist Italiener und bleibt
Italiener«, und dann amüsiert
er sich über dessen schöne
Prosa, die kaum Substanz
habe.

47 WB1, Nr. 110, 25. Okt. 1518,

Cajetan an den Kurfürsten,
der den Brief am 19. Nov.
erhält; ebd., Nr. 110, 21. Nov.
1518. Obwohl er dem
Kurfürsten gewöhnlich auf
Deutsch schrieb, war Luthers
Erwiderung in Latein
verfasst, damit Friedrich sie
einfach an Cajetan
weitsenden konnte.

- 48** WS2, S. 1–5 (Einleitung);
S. 6–26; zur geschwärzten
Passage siehe ebd., S. 25;
Brecht, *Luther*, Bd. 1, S. 208f.;
über den *Sermon von Ablass
und Gnade*, WB1, Nr. 67,
zweite Märzhälfte 1518: Sogar

ein Unterstützer Luthers wie Capito meinte, dass die Predigt etwas zu weit gehe, Spalatins Warnung war also nicht übertrieben.

- 49** *Acta Augustana*, WS2, S. 6–26.
WB1, Nr. 124, 20. Dez. 1518
bzw. Walch 15, Anhang Nr. 25,
20. Dez. 1518, Sp. 2432:
Luther erklärte Spalatin, er habe die Exemplare der *Acta Augustana* unter die Leute bringen wollen, sobald ihn das römische Urteil erreicht und er sich in Sicherheit gebracht habe. Doch der Buchdrucker sei noch nicht

bezahlt worden. Dies wäre überzeugender gewesen, wenn er nicht auch noch erklärt hätte, warum er Spalatins Rat, die *Acta* nicht zu drucken, nicht befolgt hatte, von dem er behauptete, er habe ihn zu spät erreicht – einen Monat zuvor hatte er Langenmantel erzählt, er werde die Veröffentlichung nun nicht mehr zurückhalten: WB1, Nr. 113, 25. Nov. 1518 (an Christoph Langenmantel); bei Walch 21.1, Nr. 112, 25. Nov. 1518, Sp. 119.

50 »(...) aber dies muß eilends

geschehen«, Walch 15,
Nr. 147, 8. Aug. 1518, Sp. 430,
im Orig.: »Haec autem festine
fieri oportet. Tempus mihi
angustum praescipserunt«,
WB1, Nr. 85, 8. Aug. 1518,
188:12f.; »Aber hier ist
baldiges Handeln«, Walch 15,
Nr. 148, 21. Aug. 1518,
Sp. 433, im Orig.: »At hic
mature facto opus est.
Accelerant dies, & dies
praefixus propinquat«, WB1,
Nr. 87, 28. Aug. 1518,
S. 190:30f.

(Hrsg.), *Martin Luther*, Bd. 2, S. 17–23; es war nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass Luther Staupitz gegenüber seine körperliche Erschöpfung erwähnt.

Staupitz seinerseits sorgte sich um Luthers Gesundheit.

Auch auf die

Wahrscheinlichkeit, zum Märtyrer zu werden, kommt Luther immer wieder und lebhaft zurück.

- 52** Walch 15, Nr. 189, 11. Okt. 1518, Sp. 554f., im Orig.:
»omnes cupiunt videre
hominem tanti incendii

Herostratum«, WB1, Nr. 98,
11. Okt. 1518, S. 213:8–10;
»Ego pro vobis et illis vado
immolari, si Domino placet.
Malo perire et, quod unum
mihi gravissimum est, etiam
vestra conversatione
dulcissima carere
inaeternum, quam ut
revocem«, ebd. S. 213:11–14.

53 »Me autem per vim oppresso,
aperta est ianua contra
D. Andream Carlstadium et
totam theologiae
professionem«, WB1, Nr. 102,
bald nach dem 14. Okt. 1518.

- 54** Walch 21.1, Nr. 93, 3. oder 4. Okt. 1518, Sp. 113, im Orig.: »Vivat Christus, moriatur Martinus et omnis peccator, sicut scriptum est, exaltetur autem Deus salutis meae«, WB1, Nr. 96, 3. oder 4. Okt. 1518, S. 208:2f. u. 4f.
- 55** »Atque usque hodie sunt in domo Caiphe scripta mea, ubi quaeruntur adversus me falsa testimonia, nec adhuc inventa sunt«, *Acta Augustana*, WS2, S. 7:10–11. Er vergleicht sich auch mit Athanasius, als dieser den häretischen Arianern allein

gegenüberstand.

56 Walch 15, Anhang Nr. 9,
2. Sept. 1518, Sp. 2397f., im
Orig.: «nolo in hac re
principem nostrum
innocentiss[imum] quicquam
facere, quod propositiones
meas defendat, Sed offerri &
obiici omnibus, quicunque
contra me vel agere vel
Scribere voluerunt. Sicut
spero facturum esse, Nisi
forte id comode praestare
posset, ne vis mihi
irrogaretur. Quod si nec hoc
poterit, etiam sic volo meum
esse periculum totum. Spero

me pulchre defensurum ea,
quę defendenda suscepi,
invitis (ut Christo duce
glorier) omnibus opinionibus
Thomistarum. Violentię
autem locum dare necesse
erit, Veritate tamen salva.«
WB1, Nr. 90, 2. Sept. 1518,
S. 195:8 bis 196:15.

57 Walch 15, Nr. 148, 21. Aug.
1518, Sp. 432, im Orig.: »Ego
tamen, ut scias, mi Spalatine,
in his omnibus nihil timeo«,
WB1, Nr. 87, 28. Aug. 1518,
S. 190:10f.

58 Siehe WB1, Nr. 140, 2. Febr.

1519, bei Walch 15, Anhang
Nr. 30, 2. Febr. 1519 (an
Egranus), Sp. 2441. Der Kuss
erlangte Berühmtheit und
wurde 14 Tage später von
Scheurl in seinem Brief an
Eck erwähnt, siehe von
Soden / Knaake (Hrsg.),
Christoph Scheurls Briefbuch,
18. Febr. 1519; und an
Staupitz: WB1, Nr. 152,
20. Febr. 1519. Die Gespräche
fanden interessanterweise in
Spalatins Privathaus in
Altenburg statt.

Sechstes Kapitel Die Leipziger Debatte

- 1** Iserloh, *Johannes Eck*, S. 7, 19.
- 2** Iserloh, *Johannes Eck*, S. 12f.
Eck war auch Lehrer des Humanisten Balthasar Hubmaier, der sich der Täuferbewegung anschloss. Urbanus Rhegius wurde später ein berühmter Lutheraner.
- 3** Eck, *Epistola Iohan*, fol. B(r).
- 4** Vandiver / Keen / Franzel (Hrsg. u. Übers.), *Luther's*

Lives, S. 67.

- 5** Karlstadt, *Auszlegung & Lewterung etzlicher heyligenn geschrifften*; siehe auch: Kruse, *Universitätstheologie und Kirchenreform*, S. 195–200; Spinks / Roper, »Karlstadt's Wagon« (Veröffentlichung erfolgt in Kürze).
- 6** Barge, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, Bd. 1, S. 133.
- 7** Der Austragungsort blieb ein Zankapfel: Eck beharrte darauf, Luther habe ihn zuerst gebeten, man möge

sich in Leipzig treffen,
danach jedoch seine Ansicht
geändert. Jahre später
behauptete Eck noch immer,
er sei im Besitz einer
handschriftlichen Notiz des
»verlogenen« Luther, in der
dieser die Wahl bestätige;
Eck, *Epistola*, fol. A4(r).

- 8** Iserloh, *Johnannes Eck*, S. 20.
- 9** »Fui cum meo in Christo
patre Erasmo Roterdamo,
quoties dictum tibi vis, fui,
fui, cum Erasmo«, in:
Kawerau (Hrsg.), *Der
Briefwechsel des Justus Jonas*,

Bd. 1, S. 24: 24. Juni 1519
(Jonas in Aachen); zu Jonas'
Entrüstung über Ecks
Angriffe auf Erasmus siehe
seine Briefe an Lang und
Mosellanuns vom Juli und
August 1519, ebd., S. 27–29.

- 10** Iserloh, *Johnannes Eck*, S. 19f.
In einem Brief an Spalatin
hatte Luther Erasmus einer
ähnlichen Kritik unterzogen,
WB1, Nr. 27, 19. Okt. 1516,
und Spalatin aufgefordert,
Erasmus davon zu berichten,
doch dieser antwortete
offenbar nicht.

- 11** WB2, Nr. 490, 15. Mai 1522,
S. 527:25.
- 12** Oberman, *Werden und Wertung der Reformation* ,
S. 161–184.
- 13** Iserloh, *Jonannes Eck*, S. 11.
Mathis Miechowa, *Tractat von baiden Sarmatien und andern anstossenden landen, in Asia und Europa, von sitten vnd gepraeuchen der voelcker so darinnen wonen*, Augsburg 1518. Der Verfasser war ein Pole. Sein Werk zeigt ein erhebliches Interesse an der Haltung dieses Volkes

gegenüber Pferden (B iii v).
Interessanterweise wird darin
erklärt, die Tartaren seien
durch die Sarazenen zum
Islam gekommen, welche das
Christentum aufgrund seiner
Bilderverehrung verdammten,
ein Kommentar, der darauf
hindeutet, wie aktuell die
Frage des Bilderverbots sogar
schon in dieser frühen Zeit
war (B iii r).

- 14** Einen guten Bericht über den
Verlauf der Verhandlungen
bietet Brecht, *Martin Luther*,
Bd. 1, S. 299–209.

- 15** Iserloh, *Johannes Eck*,
S. 71–74.
- 16** Myconius, *Geschichte der
Reformation*, S. 31; Kohnle,
»Die Leipziger Disputation«,
in: Hein / Kohnle (Hrsg.), *Die
Leipziger Disputation*, S. 20.
- 17** Walch 15, Nr. 392 (Bericht
Fröschel), Sp. 1204ff.;
Fröschels Bericht stammt
frühestens von 1566; der
Bericht des kurfürstlichen
sächsischen Kanzlers Pfeiffer,
ebd., Nr. 393, Sp. 1208ff.,
wurde ebenfalls erst später
geschrieben. Beide Berichte

sind nach Luthers Bruch mit Karlstadt verfasst, man könnte das Geschehen also auch für eine Erfindung halten, doch Rubius erwähnt den Vorfall in einem zeitgenössischen Gedicht.

- 18** Lotter hatte einige von Luthers Schriften gedruckt, schließlich eröffnete sein Sohn sehr zur Freude Luthers eine Zweitwerkstatt in Wittenberg. Doch 1525 gab Lotter nach einer Auseinandersetzung mit Cranach sein Geschäft auf. Sein Bruder, der ihm nach

Wittenberg gefolgt war, zog drei Jahre später nach Magdeburg; siehe Pettegree, *Brand Luther*, S. 110–114, S. 185–192, S. 195f.

- 19** Walch 15, Nr. 386 (Bericht von Amsdorf an Spalatin), Sp. 1184–1187; ebd., Nr. 389 (Aurifaber an Spalatin), Sp. 1189–1191; ebd., Nr. 390 (Mosellanus an Pirckheimer), Sp. 1191–1194; ebd., Nr. 391 (Mosellanus an Pflug), Sp. 1194–1204; ebd., Nr. 392 (Bericht Fröschel), Sp. 1204–1208; ebd., Nr. 394 (Bericht Pfeiffer),

Sp. 1208–1217; ebd., Nr. 394
(Bericht Melanchthon),
Sp. 1127–1224; ebd., Nr. 395
(Brief von Eck),
Sp. 1224–1232; ebd., Nr. 397
(Cellarius an Capitus),
Sp. 1232–1239; ebd., Nr. 398
(Rubius), Sp. 1239–1259;
*Barge, Andreas Bodenstein
von Karlstadt*, Bd. 1,
S. 133–180; Hein / Kohnle
(Hrsg), *Die Leipziger
Disputation*; Rummel,
*Confessionalisation of
Humanism*, S. 19–22.

20 Weier, »Die Rede des
Mosellanus«, in: *Trierer*

Theologische Zeitschrift

Nr. 83 (1974), S. 232–245: Die Rede wurde während der Disputation gedruckt, aber nicht vernünftig ausgeliefert und verfehlte daher ihre Wirkung; über die gesungene Messe siehe Walch 15, Sp. 1206 (Bericht Fröschel).

21 WS2, S. 241; Predigttext: ebd., S. 241–249.

22 Walch 15, Nr. 391, 6. Dez. 1519 (Mosellanus an Pflug), Sp. 1201; ebd. Nr. 390, 3. Aug. 1519 (Mosellanus an Pirckheimer), Sp. 1192; ebd.,

Nr. 398, 13. Aug.1519 (Bericht Rubius), Sp. 1241 (Löwe, Herkules).

- 23** Rubius, *Eyn neu buchlein* (A iii v); zu Eck: ebd. (A ii v); Walch 15, Sp. 1200f. (Mosellanus); Sider, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, S. 13. Laut Mosellanus besaß Eck einen »vierschrötigen« Leib und eine »volle Stimme«, »die von einer sehr starken Brust unterstützt« wurde, »so daß er nicht nur zu einem Tragödienspieler, sondern auch zu einem Herold taugte«, Walch 15, Nr. 391,

6. Dez. 1519 Sp. 1201.

- 24** Walch 15, Sp. 1207. Zu den Protokollen der Debatte siehe WS2, und zum Protokoll auf Grundlage der notariellen Mitschrift, das in Paris gedruckt und von Otto Seitz wiederentdeckt wurde, siehe WS59, S. 427–605. Darin nicht enthalten sind die Diskussionen zwischen Eck und Karlstadt; siehe Seitz (Hrsg.), *Der authentische Text der Leipziger Disputation*. Zur Geschichte des Protokolls siehe Winter, »Die Protokolle der Leipziger Disputation«,

in: Hein, Kohnle (Hrsg.), *Die Leipziger Disputation*. Es gab auch Randveranstaltungen: Zur Unterhaltung der Zuhörer hielten Luther und Eck eine scherzhafte Disputation über die Frage ab, ob der einäugige Hofnarr des Herzogs die Erlaubnis bekommen sollte, eine Frau zu heiraten, wobei Eck die Argumentation gegen die Heirat übernahm. Wenn der beleidigte Hofnarr ihn finster anblickte, äffte ihn der Theologe zum großen Ärger des Hofnarren und zur Freude

des Publikums nach, indem er eine Hand über sein Auge hielt. Es war der übliche Humor am Hof, doch zugleich war es grausam: Zwei Männer, die das Zölibat geschworen hatten, verspotteten den sehnlichen Wunsch eines entstellten Narren.

25 WS59, S. 467: Platina habe, behauptete Luther, wie Hus argumentiert, dass die Päpste ihre Macht von den Kaisern bekommen hätten.

26 Kaufmann (Hrsg.), *Der Anfang*

der Reformation, S. 37–50.

- 27** Walch 15, 21. Juli 1519
(Melanchthon an
Oekolampadius), Sp. 1221.
- 28** Ebd., Nr. 392, Sp. 1207.
- 29** Ebd., Nr. 395, 24. Juli 1519
(Eck an Hoogstraten),
Sp. 1224–1232, hier Sp. 1225.
- 30** Ebd., Von der Leipziger
Disputation, 15. Juli,
Sp. 1122f.
- 31** WB1, Nr. 196, 3. Sept. 1519
- 32** Walch 15, Nr. 391. 6. Dez.
1519 (Mosellanus an Pflug),

Sp. 1201; ebd., Nr. 386,
1. Aug. 1519 (Amsdorf an
Spalatin), Sp. 1186f.

- 33** Rummel, *Confessionalisation of Humanism*, S. 20; Walch 15, Nr. 395, 24. Juli 1519 (Eck an Hoogstraten), Sp. 1226: Einer der Lizentiaten der Theologie, die Luther unterstützten, sei der Neffe des berühmten Reuchlin gewesen, womit Melanchthon gemeint war.
- 34** WB1, Nr. 187, 20. Juli 1519, S. 423:107. Obwohl Luther sich offenbar nichts aus Kleidern machte, ist

Bekleidung und ihre
Beschaffung ein
wiederkehrendes Thema in
seinem Briefwechsel. Zum
Beispiel dankte Luther dem
Beichtvater des Kurfürsten,
dass er vom Kurfürsten
Kleidung für ihn besorgt
habe: WB1, Nr. 30, 14. Dez.
1516; und noch einmal
bedankt er sich beim
Kurfürsten für
Kleidungsstücke: WB1, Nr. 55,
20. Dez. 1517. Er vermerkt die
Lieferung von Tuch an
Cranachs Betrieb: WB2,
Nr. 287, 13. Mai 1520. Er

erinnerte sich aber auch daran, dass seine alte Soutane so löchrig gewesen sei, dass Dr. Hieronymus Schurf ihm Geld für eine neue gab. Es fiel ihm schwer, sein Mönchsgewand ganz abzulegen. Als Friedrich Luthers *De votis monasticis* las, erinnerte dieser ihn daran, dass er ihm ein schönes Tuch unter der Bedingung geschickt habe, dass er sich daraus eine neue Kutte oder einen Umhang schneiden lasse, und zwar möglichst im spanischen Stil,

d.h. nach der neuesten Mode:
WT5, Nr. 6430, WT4, Nr. 4414,
WT4, Nr. 5034.

35 Eck habe Ruhm und die Gunst
des Papstes erlangen wollen,
wie er 1545 schrieb, er habe
darin eine Gelegenheit
erblickt, Luther »mit Haß und
Schmach zu überschütten«,
Walch 14, Sp. 444; WS54,
S. 179–187, 183:16 (»tum odio
et invidia me obruendi«).

36 Eck, *Epistola Johan.*

37 Vandiver / Keen / Franzel
(Hrsg. und Übers.), *Luther's
Lives*, S. 68f.

38 Walch 15, Nr. 391 (Mosellanus an Pflug), Sp. 1200; Rubius ist auch der Verfasser der *Solutiones*, eines längeren Pamphlets, das als Bericht von der Disputation für den Bischof von Würzburg gedacht war, siehe Rummel, *Confessionalisation of Humanism*, S. 20.

39 WS59, 429; Brecht, *Martin Luther*, Bd. 1, S. 337f.: Luther schrieb einen Drohbrief nach Erfurt, als ihm das Gerücht zu Ohren kam, die Entscheidung falle gegen ihn aus, und Lang setzte offenbar alle Hebel in

Bewegung, die Universität dazu zu bringen, kein Urteil zu fällen.

40 WS2, S. 241–249; S. 246:17f; S. 244:29f.

41 WS2, S. 253; WS2, S. 388–435: *Resolutiones Lutheriae super propositionibus suis Lipsiae disputatis*.

42 Eine Zusammenfassung dieses Teils der Debatte gibt Rummel, *Confessionalisation of Humanism*, S. 19–22.

43 Eck, *Doctor Martin ludders Unterricht*.

44 *Eckius dedolatus*
(Pirckheimer zugeschrieben),
S. 25–45: Die Szene, bei der
die Hexe Candida auf ihrer
Ziege nach Leipzig fliegt, ist
eine Reminiszenz an Dürers
*Rückwärts reitende Hexe auf
einem Ziegenbock* von 1500.

45 Ebd., S. 85. Eck wird rasiert
wie eine Hexe vor der Folter,
um, wie es heißt, die
»Sophismen, Syllogismen,
größere und kleinere
Propositionen, Corollarien,
Porismata und andere
derartige Flausen«, also das
ganze technische Werkzeug

der scholastischen
Argumentation und
Beweisführung zu entfernen,
die wie Läuse unter den
Haaren wimmeln, und
nachdem ihm eine Mixtur
verabreicht worden ist,
erbricht er seine Kommentare
zu Aristoteles' Werken. Dann
kommt es zur Ausscheidung
von Münzen, eine Anspielung
auf seine Tätigkeit für Jakob
Fugger, dem er seine Zunge
vermietet habe, um den
Wucher zu verteidigen. Als
sich herausstellt, dass die
Zunge schwarz und gespalten

ist (wie die des Teufels),
schneidet der Chirurg sie
entzwei, bevor er Ecks
»Karbunkel« der »Prahlerie«,
das »Karzinom« des
»Intrigantentums« und
etliche weitere »Knoten« und
»Geschwulste« entfernt
(ebd., S. 73–85).

- 46** Pirckheimer wusste sicher
von der Satire und hatte
daran mitgearbeitet.
Außerdem gibt es eine
Fortsetzung von seiner Hand
(wenngleich sie nicht an das
Original heranreicht). Wer
auch immer der Autor war, er

kannte Nürnberg gut, denn die Satire macht sich über Ecks Tanz bei Christoph Scheurls Hochzeit lustig – siehe *Eckius dedolatus* (Pirckheimer zugeschrieben), S. 19, und Best (Hrsg.), *Eccius dedolatus*, Introduction, S. 22–25 – und erwähnt ein Pamphlet von Lazarus Spengler, das Eck »öffentlich dem Vulcanus zu weihen« gedachte, also öffentlich verbrennen wollte (ebd. S. 69).

47 WS2, S. 739ff., »Eyn Sermon von dem Hochwirdigen

Sacrament, des heyligen
waren Leychnamß Christi,
Vnd von den Bruderschafften
Für die Leyen«, Wittenberg
1519 [VD16 L6387]. Es war die
dritte Predigt einer Trilogie
über die Sakramente, die
Buße, die Taufen und die
Kommunion.

48 WS2, S. 742:24–26.

49 WS2, S. 738f.

50 WS2, S. 742:26.

51 WS2, S. 754:35 – S. 755:1.

52 Edwards Jr., *Printing,
propaganda*; S. 1f.: Zwischen

1518 und 1530 kam auf fünf seiner muttersprachlichen Veröffentlichungen eine seiner katholischen Gegner. Edwards Jr., »Luther as Media Virtuoso and Media Persona«, in: Medick / Schmidt (Hrsg.), *Luther zwischen den Kulturen*, S. 102–118.

53 Das Ausmaß des Wandels wird deutlich an der Zahl der gedruckten Werke, die uns als in Wittenberg erschienen überliefert sind (es ist freilich eine unvollständige Statistik, denn viele gedruckte Werke sind

verlorengegangen). Von 1517 kennen wir fünf Werke, die in Wittenberg verlegt wurden. 1518 erschienen dort mindestens 29, im folgenden Jahr 48 gedruckte Werke. 1520 kam dann der Sprung mit nicht weniger als 109 Bücher und Flugschriften, die in Wittenberg erschienen. Zum Vergleich: Aus demselben Jahr sind uns 199 Druckwerke aus Augsburg überliefert, aus Basel 107, aus Nürnberg 109. Die Zahlen stammen aus dem VD16. Über das Wachstum

Wittenbergs als Zentrum des Buchdrucks siehe Pettegree, *Book in the Renaissance*, S. 91–106; und ders., *Brand Luther*.

54 Der Verfasser des *Eccius dedolatus* täuschte sich nicht: Reuchlin verhinderte, dass Eck in Ingolstadt eine öffentliche Verbrennung der Flugschriften von Oekolampadius und Spengler durchführte; siehe Best (Hrsg.), *Eccius dedolatus*, Einführung, S. 18.

55 »Jst sy gerecht vnd goetlich /

so wirt sy niendert billicher
dann bey denen / den sy
allenthalbn zu gutem
kommen mag offentlich / vnd
it allain in den schulen / oder
warlicher zu redder in der
Juden sunagogen (...)
ausgeschrien vnd verkindt«,
Spengler, *Schützred*, B iii(v).

- 56** *Ein Sermon geprediget tzu
Leipßgk / vffm Schloß am tag
Petri vñ pau / li im xviiiij. Jar,
durch den wirdigen vater
Doctorem / Martinū Luther
augustiner zu Wittenburgk,
Leipzig 1519.*

57 Ebd., A iv(v), B ii(r), B iii(r), B iii(r).

Siebtes Kapitel Die Freiheit eines Christenmenschen

- 1** Luther zählte sie gewöhnlich an den Fingern jeder Hand herunter: WT5, Nr. 5428, S. 137. Wer studierte, war teilweise befreit, wer in der Lehre tätig war, war von drei der sieben Stundengebete ganz freigestellt. Siehe auch WT5, Nr. 5375.

- 2** WT2, Nr. 1253, S. 11, vor dem 14. Dez. 1531.
- 3** WT5, Nr. 4528, zwischen 11. April und 4. Juni 1542. Luther erzählte es, als man in der Tischrunde begann, sich mit Geschichten über Erlebnisse bei den Stundengebeten zu überbieten. Siehe auch WT3, Nr. 3651; WT4, Nr. 4082; WS17.1, S. 112ff. (Predigten 1525); WT4, Nr. 4919, Nr. 5094; WT5, Nr. 6077.
- 4** Junghans, *Die Reformation*, S. 87; Zitate aus der Bulle:

Walch 15, Nr. 444, Sp. 1427.

5 WB2, Nr. 278, 16. April 1520
(an Spalatin), S. 83.

6 Zu der lateinischen Ausgabe
von 1516 liegen
handschriftliche
Anmerkungen vor, zu der
deutschen Ausgabe von 1520
in Deutsch gedruckte
Anmerkungen, die
möglicherweise von Luther
selbst stammten, was darauf
schließen lässt, dass er 1520
noch mit der Schrift
beschäftigt war. Siehe dazu:
WS59, S. XV–XXI.

7 WS38, S. 372:26–31, S. 373:10.
Siehe auch sein Gebetsbuch
Betbüchlein von 1522 sowie
Spalatins Betbüchlein,
WS10.2, S. 331–501. Das
Betbüchlein stellt eine
Kompilation zum privaten
Gebrauch dar und schließt
das Vaterunser sowie
interessanterweise auch das
Ave-Maria ein. Es enthält
auch eine
Passionsgeschichte, die in der
Ausgabe von 1529 mit
50 Holzschnitten illustriert
war, die die biblische
Geschichte erzählten (alles

laut Vorrede zum *Betbüchlein*,
WS38, S. 341).

- 8** »in Schwelgerei,
Sodomiterei ...«, Walch 21.1,
Nr. 15, 8. Juni 1516, Sp. 30, im
Orig.: »id est pergraecari,
sodomitari, romanari«, »id
est, avaritiae infernum
insaturabilem«; »(...) tu ne
fide iubebis data occasione,
imo pellente (...) necessitate
hominem non involutum iri
turbidinibus et tempestatibus
istis fragosissimis Curiarum
Episcopaliū?«, WB1, Nr. 16,
8. Juni 1516, S. 45:25; »(...)»
willst du denn Bürge sein ...«,

Walch, 21.1, Nr. 15, 8. Juni 1516, Sp. 31; im Orig.: »Et quamquam homo iste sit alienissimus a vitiis istis: tu ne fide jubebis, data occasione, imo pellente (...) necessitate hominem non involutum iri turbidinis et tempestatibus istis fragosissimis Curiarum Episcopatum?«, WB1, Nr. 16, 8. Juni 1516, S. 45:41–42. Der Brief ist erstaunlich lang. Luther gibt zudem an, er wisse, dass Staupitz' Freundin, die Äbtissin von Frauenwörth am Chiemsee,

Staupitz gerne in
Bischofswürden sähe. Es war
also ein sorgsam entwickelter
Plan, der zu Staupitz' adeliger
Herkunft passte und von dem
zweifelsohne auch der
Kurfürst profitiert hätte.

9 Walch 15, Anhang.

Sp. 2450–2454, Nr. 36, 3. Okt.
1519, Sp. 2453, im Orig.:
»nimis me derelinquis«,
»sicut ablactatus super matre
sua«, »et fide vacuus sum,
aliis donis plenus, quae scit
Christus quam non
desiderem, nisi ei serviam«
WB1, Nr. 202, 3. Okt. 1519,

S. 514:49–51, 51–53; »in dieser Nacht ...«, Walch 15, Anhang, Nr. 36, 3. Okt. 1519, Sp. 2454, im Orig.: »hac nocte somnium de te habui, tanquam recessuro a me, amarissime me flente et dolente, verum te manu mota mihi dicente, quiescerem, te reversurum esse ad me; hoc certe verum factum est hoc ipso die.«
WB1, Nr. 202, 3. Okt. 1519, S. 514:75–77. Im zitierten Psalm ist die Situation interessanterweise genau umgekehrt: Das Kind entwöhnt sich von der Mutter

und ist froh darüber, während Luther »tristissimus« ist.

- 10** Walch 15, Anhang Nr. 31, 20. Febr. 1519, Sp. 2443, »rapior in medios tumultus«, WB1, Nr. 152, 20. Febr. 1519, S. 344:9.
- 11** WB1, S. 515, Anm. 1.
- 12** Walch 15, Nr. 20, 14. Jan. 1521, Sp. 2422, im Orig.: »Memor esto, frater, te ista in nomine Domini nostri Ihesu Christi incepisse«, WB2, Nr. 366, 14. Jan. 1521, S. 245:3f.

13 Walch 15, Anhang Nr. 21,
Sp. 2425 u. Sp. 2426, im Orig.:
»Non enim hic tempus
timendi, sed clamandi«, »(...)
quantum tu me ad
humilitatem exhortaris,
tantum ego te ad superbiam
exhortor. Tibi adest nimia
humilitas, sicut mihi nimia
superbia«, WB2, Nr. 376,
9. Febr. 1521, S. 263:23–25;
und: »Vere nonnihil me
contristavit ista tua
submissio, et alium quendam
mihi exhibuit, quam
Staupitium illum gratiae et
crucis praeconem. Quod si

ante bullae istius notitiam et Christi ignominiam sic fecisses, nihil contristasses«, ebd., S. 264:47–50.

- 14** »(...) altero, proh dolor, destitutus, cuius nec vocem audio neque apicem video«, siehe WB2, Nr. 512, 27. Juni 1522, S. 566 (Hinweis auf den Brief von Staupitz an Linck vom 16. Okt. 1521).
- 15** Walch 15, Nr. 2412, 14. Sept. 1518; im Orig.: »Placet mihi, ut Wittembergam ad tempus deseras meque accedas, ut simul vivamus moriamurque.«

WB1, Nr. 119, Anfang oder Mitte Dez. 1518, S. 267:9–10; das Datum ist nicht ganz sicher, und wohin er Luther eingeladen hat, ist umstritten.

- 16** Posset, *The Front-runner of the Catholic Reformation*, S. 210; von Soden / Knaake (Hrsg.), *Christoph Scheurls Briefbuch*, Bd. 1, S. 139f., 22. April 1514.
- 17** Luther erinnerte sich um 1544 an die Worte seines Beichtvaters: »Jch hab vil bruder tzu diaconis, ebten,

prioribus gemacht, vnd wenn ich sie nun auffs hochste het gehoben, so schißen sie mir durch die hend auff den kopff.« WT5, Nr. 5989, S. 417:11f.

- 18** Walch 15, Nr. 222, 27. Juni 1522, Sp. 607ff., im Orig.: »mea iactari ab iis, qui lupanaria colunt, et multa scandala ex recentioribus scriptis meis orta«, WB2, Nr. 512, 27. Juni 1522, S. 567:13f.; Walch ebd., Sp. 608, im Orig.: »nos hic egimus et agimus, ut sine tumultu purum verbum

publicemus«, WB ebd.; Walch, ebd., Sp. 609, im Orig.:

»Destruendum est mihi, mi Pater, regnum illud abominationis et perditionis Papae, cum toto corpore suo«, WB, ebd., S. 567:19f. Der Brief erwähnt weiter den mutmaßlichen Märtyrertod des Priors des Augustinerklosters von Antwerpen, der (anders als Staupitz) seinen Widerruf zurückgenommen und dann weiter evangelisch gepredigt hatte, und endet mit der Überlegung, ob auch er

möglicherweise den
Märtyrertod sterben werde.

- 19** »ehemaligen Gefangenen
Eures Klosters«, Walch 15,
Nr. 223, 17. Sept. 1523,
Sp. 611, im Orig.: »de
plenitudine opimi
monasterii«, WB3, Nr. 659,
17. Sept. 1523, S. 156:23 u.
26f.; Beginn des Briefs:
Walch, ebd. Sp. 610, im Orig.:
»Sed nos certe etiamsi
desivimus tibi grati ac placiti
esse, tamen tui non decet
esse immemores et ingratos,
per quem primum coepit
euangelii lux tenebris

splendescere in cordibus nostris«, WB, ebd., S. 155:5–8; »berüchtigten Unthier«, Walch, ebd. Sp. 612, »monstro illo famoso«, WB, ebd., S. 156:12; »Ich werde gewiß nicht ablassen«, Walch, ebd. Sp. 612, »Ego plane non desinam optare et orare, quam ut alienus a Cardinale tuo et papatu fias, sicut ego sum, imo sicut et tu fuisti.« WB, ebd., S. 156:36–38. Auch andere kommentierten, was Staupitz' Schachzug bedeutete, und Thomas Müntzer spottete, Luther sei

in Augsburg sicher gewesen, weil er sich auf Staupitz habe stützen können, »aber jetzt ist er von dir abgewichen und ein Abt geworden«. Müntzer, *Hoch verursachte Schutzrede*, fols. E (r-v); siehe auch Posset, *Front-runner of the Catholic Reformation*, S. 296f., siehe auch Matheson (Hrsg.), *Works of Thomas Müntzer*, S. 347, Anm. 233.

- 20** Walch 21.1, Nr. 809, Sp. 683, im Orig.: »Staupitius excessit e vivis brevi functus potentatu«, WB3, Nr. 821, 23. Jan. 1525, S. 428:5.

21 Walch 21.1, Nr. 820, 7. Febr. 1525, Sp. 717, im Orig.:
»Remitto Staupitium;
frigidulus est, sicut semper
fuit, et parum vehemens. Fac,
quod libet; indignus non est
luce et publico libellus, cum
tot monstra quotidie
prodeant et vendantur.« WB3,
Nr. 827, 7. Febr. 1525,
S. 437:8–10.

22 WT1, Nr. 173 (1532), S. 80:6f.

23 Evangelisches
Predigerseminar Wittenberg
(Hrsg.), »*Vom Christlichen
abschied ...*«, fol. A iii (r–v).

- 24** Bagchi, *Luther's earliest opponents*.
- 25** WB2, Nr. 283, 5. Mai 1520;
WB2, Nr. 287, 13. Mai 1520;
WB2, Nr. 291; 31. Mai 1520; zu
Alveld, der im Auftrag des
Bischofs von Merseburg mit
seinen Schriften die
päpstliche Autorität
verteidigte, siehe Bagchi,
Luther's earliest opponents,
S. 50–52.
- 26** Walch 18, Nr. 43, Alveld an
Luther, Sp. 1002, im Orig.: »se
tuentur muliercule«, WB2,
276, (7. April 1520), S. 79:6f.

27 Walch 19, Anhang Nr. 4, 14,
Januar 1520, Sp. 1776, im
Orig.: »si patrem et matrem
Boemos et alios, quam apud
eos nati sunt, scissent«, WB1,
Nr. 239, 14. Jan. 1520,
S. 610:25f.

28 WS6; *Antwort auf die Zettel,
so unter des Officials zu
Stolpen Siegel ausgegangen*,
S. 137–141; Miltiz lacht über
die Erwiderung, ebd.,
S. 135:6; »ketzschperg«, ebd.,
S. 138:20f.; »fastnacht«, ebd.,
S. 139:31f.; »Sacrament«,
ebd., S. 140:17–19.

29 Ich habe dir zuvor geschrieben ...«, Walch 19, Nr. 90 (zw. 12. u. 18. Febr. 1520) Sp. 482 u. 484, im Orig.: »Scripsi tibi et antea, ne praesumeres rem istam tuo, meo, aut ullius hominum iudicio coeptam aut gestam; si ex Deo est, longe contra, extra, supra, infra tuum et meum captum finietur (...). Obsecro te, si de euangelio recte sentis, noli putare, rem eius posse sine tumultu, scandalo, seditione agi. Tu ex gladio non facies plumam, nec ex bello pacem: verbum Dei

gladius est ...«, WB2, Nr. 255, [c. 16. Febr. 1520], S. 43:3–6 u. S. 43:35–37; »da mein Büchlein ...«, Walch, ebd., Sp. 487, im Orig.: »iam paene absolutis libellis«, WB ebd., S. 45:91. Im nächsten Brief zügelte Luther seinen Ton und versprach Spalatin, in seiner lateinischen Erwiderung an den Bischof von Meißen weniger scharf zu sein und sie Spalatin vor der Veröffentlichung vorzulegen. Doch er fügte hinzu, je mehr sein Gegner mit seinem Unrat um sich schleudere, umso

weiter und stärker werde es
stinken: WB2, Nr. 256,
18. Febr. 1520.

30 Er war nicht der Einzige, der
sie so nannte: Capito
vergleicht die Theologen aus
Löwen und Köln in einem
Brief vom 17. März 1520 mit
Midassen (»Levanienses et
Colonienses Midae«), also
Richtern mit Eselsohren, die
sich eindeutig falsch
entschieden hätten, WB2,
Nr. 267, S. 70:7.

31 Johannes Agricola, *Eyn kurtz
anred zu allen missgunstigen*

Doctor Luthters [sic] vnd der Christenlichen freyheit (1522).

32 Thomas Murner, *Von dem grossen Lutherischen Narren*, 1522 [VD16 M7089].

33 Martin Luther, »Resolutio Lutheriana super propositione decima tertia de potestate Papae. Per autorem locupletata«, in: Beyer / Härle / Schilling / Wartenberg (Hrsg.), *Martin Luther, Studienausgabe*, Bd. 3, S. 170–171; im Orig.: »Omnis sacerdos in articulo mortis et necessitatis est Episcopus,

est Papa, habens plenissimam plenitudinem potestatis super confidentem«, ebd., S. 171.

34 WS7, S. 27:19–23.

35 »Lieber (Leser) wie reymet sich doch ...«, WS6, S. 436:13f.; »Nun sich [heute: sieh], wie Christlich ...«, ebd., S. 409:11–15; »szo solt mann auch vorhyndern ...«, ebd., S. 409:15–22.

36 Zu Cranachs Luther-Porträt siehe Warnke, *Cranachs Luther*.

- 37** Martin Luther, *Vñe wat sake vnde stucke des Pawestes vnde siner yunger boke van Doctore Martino Luther vorbrant syn* [VD16 L7375].
- 38** Zumkeller, *Johannes von Staupitz*, S. 7, 15. März 1520.
- 39** Walch 15, Nr. 498, Sp. 1638, »atrox et ferox«, WB2, Nr. 327, 18. Aug. 1520, S. 167:5.
- 40** WS6, S. 426:1f.
- 41** »Gravamina und Reformation«, in: Batori (Hrsg.), *Städtische Gesellschaft und Reformation*.

- 42** *An den christlichen Adel deutscher Nation*, WS6, S. 442:10–15.
- 43** Ebd., S. 442:33ff.
- 44** Brady, *German Histories*, S. 152.
- 45** Ebd., S. 151f., S. 260–264.
- 46** Luther begann beispielsweise, anfangs zögerlich, sich immer wieder bei Spalatin zu erkundigen, ob er dem Kurfürsten schreiben und ihn über die Probleme aufgrund der Inflation informieren solle;

interessanterweise erklärte er, es gehe um Hilfe für »unser Gemeinwesen«: »pro re publica iuuanda«, WB2, Nr. 291, 31. Mai 1520, S. 111:14, ebenso WB2, Nr. 297, (7.? Juni 1520), S. 120:17: »scribo illust[rissimo] principi pro re publica iuuanda« [Walch 21,1, Nr. 298, (7.? Juni 1520), Sp. 266: »Ich schreibe an unseren durchlauchtigsten Fürsten wegen Unterstützung unseres Gemeinwesens«]. Dann engagierte er sich predigend

und vermittelnd – zu
Spalatins Entrüstung – in der
bewaffneten
Auseinandersetzung zwischen
den Studenten und Cranachs
Gesellen, WB2, Nr. 312,
14. Juli 1520; WB2, Nr. 315,
22. Juli 1520.

47 WS6, S. 497–573; deutscher
Titel nach der modernen
Übersetzung in: Delius /
Junghans (Hrsg.),
Studienausgabe, Bd. 3,
S. 173–376.

48 DRTA, Jüngere Reihe, Bd. 2,
Gotha 1896, S. 478. Der

Beichtvater fand dennoch,
Von der Freiheit eines
Christenmenschen sei ein
gutes Buch.

- 49** Walch 19, Sp. 7, »PAPATVS
EST ROBVSTA VENATIO
ROMANI EPISCOPI«, WS6,
S. 498:9; Textgestaltung in
der Originalausgabe in:
Luther, *De captivitate*
babylonica ecclesiae
praeludium, fol. A. ii (r). Auf
derselben Seite darüber steht
in Großbuchstaben ein
anderer Satz: »INDVLGENTIAE
SVNT ADVLATORVM
ROMANORVM NEQVICIAE«

(»Der Ablass ist ein Bubenstück der römischen Schmeichler«, Walch ebd.). Die visuelle Wirkung der Seite zielte also darauf ab, den Leser an die Botschaft der 95 Thesen zu erinnern. Dann wird diese Erinnerung radikalisiert und in den Kontext eines weit umfangreicheren Angriffs auf das Papsttum gestellt, ebd. fol. A ii(r) siehe auch LW36, S. 12. Luther benutzte explizit die Bezeichnung »Antichrist« (Nimrod entgegengesetzt), WS6,

S. 537:25. Etwa zur selben Zeit, im Oktober 1520, verdammt er die päpstliche Bulle in *Wider die Bulle des Endchrists* als die Bulle des Antichrist, WS6, S. 614:29.

50 Walch 19, Sp. 11 u. 12, im Orig.: »huius graveolentissimae cloacae«, WS6, S. 500:19, »impios«, ebd., S. 501:12, «hominem hunc angelo Satanae agitatum«, ebd., S. 500:33.

51 Über das Sakrament der Taufe: WS6, S. 527–536, Walch 19, Sp. 54–71; »die

Sakramente werden ...«,
Walch 19, Sp. 64, im Orig.: »at
sacramenta non implentur,
dum fiunt, sed dum
creduntur«, WS6, S. 533:12f.;
»von dem wahren Tode ...«
Walch ebd., Sp. 65, im Orig.:
»sed de vera morte et
resurrectione«, WS ebd.,
S. 534:11. Wenn wir anfangen
zu glauben, fangen wir an zu
sterben, argumentiert Luther,
deshalb ist das Sterben des
Fleischs mit der Taufe
verbunden, nicht mit den
Werken. Auf diese Weise
verbindet er Märtyrertum mit

Taufe und Glaube.

- 52** Walch 19, Sp. 26; im Orig.:
»Dicant et hic, carnem illam
virginis interim fuisse
annihilatam seu, ut aptius
dici volunt,
transsubstantiatam, ut
Christus, in accidentibus eius
involutus, tandem per
accidentia prodiret.«, WS5,
S. 510:9–13.
- 53** WS6, S. 510:4–8.
- 54** Zum Verstand als Hure siehe
Thomas Kaufmann,
»Theologisch-philosophische
Rationalität«, in: Kaufmann

(Hrsg.), *Der Anfang der Reformation*.

- 55** Luther, *Von der freyheyt eynes Christenmenschen*, WS7, S. 20–38.
- 56** Ebd., S. 21:1–3.
- 57** »welches die Größte Ehre«, WS6, S. 25:7f.; »böse Begierde«, ebd., S. 24:1.
- 58** WS7, S. 37:16–18. Die Häufigkeit, mit der das Wort »alle« im Text erscheint, ist auffällig und trägt zu seinem autoritativen, keinen Widerspruch duldenden Ton

bei.

- 59** WS7, S. 184:9 (Bericht eines unbekannten Studenten), im Orig.: »Quia tu conturbasti sanctum Dei, ideoque te conturbet ignis aeternus.«
- 60** Einen ausführlichen Bericht, der Luthers Rolle als treibende Kraft dabei herunterspielt und die Rolle von Melanchthon und Agricola betont, gibt Krentz, *Ritualwandel und Deutungshoheit*, S. 131–136. Wer auch immer dahintersteckte, es ging um

Luther, und es war mit Spalatin abgesprochen. Vieles, was im Vorfeld dazu organisiert wurde, wird mündlich geschehen sein und keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben. Die katholische Seite verstand das Verbrennen der Bulle im Dezember als Vergeltungstat für das Verbrennen seiner Schriften; siehe den Brief von Andrea Rosso, Sekretär des venezianischen Botschafters Cornaro, Worms, 30. Dez. 1520; siehe auch den Brief von Cuthbert Tunstal an

Wolsey, 29. Jan. 1521, in dem eine Verbindung zu Luthers Überzeugung gezogen wird, dass er kein faires Verhör erhalten würde, siehe Kalkhoff, *Briefe, Depeschen und Berichte*, S. 26 u. 32.

- 61** WB2, Nr. 361, 10. Dez. 1520 (Luther an Spalatin) S. 235, Anm. 1.
- 62** Walch 15, Anh. Nr. 20, Sp. 2423, im Orig.: »Exussi libros papae et bullam, primum trepidus et orans, sed nunc laetior, quam ullo alio totius vitae meae facto;

pestilentiores enim sunt,
quam credebam«, WB2,
Nr. 366, 14. Jan 1521,
S. 245:17–19.

- 63** Auf Latein verfasste Versionen der anonymen Beschreibung wurden gedruckt, dazu gab es eine deutsche Übersetzung als einseitig bedrucktes Flugblatt, das perfekt war, um es an Wänden anzuschlagen. Siehe dazu auch Kaufmann (Hrsg.), *Der Anfang der Reformation*, S. 185–200.

- 64** WB2, Anmerkungen 18n u. 19 zu Nr. 377, 17. Febr. 1521, S. 268f. Am Neujahrstag 1521 hängten adelige Studenten einen lateinischen Spott- und Fehdebrief an die Kanzel der Thomaskirche.
1500 Exemplare waren davon gedruckt worden. Der Drucker und seine Gesellen wurden in Haft genommen, auf Fürsprache Emsers jedoch wieder entlassen, sie bekamen milde Strafen.
- 65** Walch 15, Nr. 549, Sp. 1792–1796; *Bulla Cene domini: das ist: die bulla vom*

*Abent-fressen des
allerheyligsten hern des
Bapsts: vordeutsch durch
Martin Luth; Wittenberg 1522
[VD16 K267].*

- 66** WB2, Nr. 382 (Luther an
Lang), 6. März 1521, S. 177:9f.
- 67** Siehe Paisey / Bartrum, »Hans
Holbein and Miles
Coverdale«, in: *Print
Quarterly* 26 (2009) 3,
S. 227–253, zu einer
Darstellung von Luther im
Kampf mit dem Papst, die auf
dem Herkules-Holzschnitt
beruht und in einer

englischen Ausgabe von 1539 erschienen ist. Die Autoren weisen überzeugend nach, dass man auch diesen Holzschnitt Holbein zuschreiben kann.

- 68** Bericht von Karl von Miltitz, in: Junghans, *Die Reformation*, S. 91f.
- 69** Brecht, *Luther*, Bd. 1, S. 426–429. Aleander publizierte die Bannbulle gegen Luther tatsächlich erst im Oktober 1521.
- 70** WB2, Nr. 384, 7. März 1521, S. 282:12–16; siehe auch WB2,

Nr. 377, 17. Febr. 1521; u.

Nr. 385, 7. März 1521.

- 71** Junghans, *Die Reformation*,
S. 94; zu den
Bücherverbrennungen siehe
auch WB2, Nr. 378, 27. Febr.
1521 u. Nr. 382, 6. März 1521.

Achtes Kapitel Der Reichstag von Worms

- 1** RTA2, 466, 8. Nov. 1520; ebd.,
468–470, 17. Dez. 1520.
Friedrich der Weise sollte
Luther nur nach Worms

bringen, wenn er zum
Widerruf bereit war.

2 Ebd., 2, 471.

3 WB2, Nr. 382, 6. März 1521.
Luther erhielt das Schreiben
am 26. März.

4 Deutschländer, »Spalatin als
Prinzenerzieher«, in:
Kohnle / Meckelnborg / Schirmer
(Hrsg.), *Georg Spalatin*.

5 Friedrichs Haltung zur
Reformation blieb weitaus
zwiespältiger. Es
widerstrebte ihm, seine
Reliquiensammlung

aufzugeben, auch wenn er es schließlich tat. Siehe dazu Ludolphy, *Friedrich der Weise*; Höss, *Georg Spalatin, 1484–1545*. Für die jungen Herzöge von Braunschweig-Lüneburg schlüpfte Spalatin in der Zeit, in der sie in Wittenberg studierten, in die Rolle des Mentors, und er könnte auch an der Erziehung von Johann Friedrichs jüngerem Bruder beteiligt gewesen sein.

- 6** Zum Beispiel WB2, Nr. 347, 30 Okt. 1520 (Luther bedankt sich für die Fürsprache

Johann Friedrichs beim Kurfürsten nach Erhalt der Bulle); WB2, Nr. 393, 31. März 1521 (s.u.); WB2, Nr. 461, 18. März 1522; WB3, Nr. 753, 18. Juni 1524. 1521 widmete er ihm sein Magnificat (WS7, S. 538–604) und seine deutsche Übersetzung des Buchs Daniel (1529–1530), WDB11, II, Daniel bis Maleachi, Anhang, S. 376–87.

7 WB2, Nr. 330, 24. Aug. 1520.

8 Walch 15, Sp. 1891.

9 Alkohol spielte in ihrer Freundschaft gewiss auch

eine Rolle. Luthers Gegner Aleander beschrieb Luther später als einen Trunkenbold, der ebenso durch sein Benehmen und Auftreten wie durch seine Werke allen Respekt verloren habe.

- 10** Fünf seiner Briefe an Luther bis Ende 1525 sind erhalten geblieben, wobei einer an beide, Luther und Melanchthon, adressiert war – gegenüber Hunderten von Briefen, die Luther ihm schrieb. Weide, *Spalatins Briefwechsel*.

11 Zum ersten Mal spricht er den Gedanken in einem Brief an Linck an (WB1, Nr. 121, 18. Dez. 1518), dann entwickelt er ihn in seinem Brief an Spalatin (WB1, Nr. 161, 13. März 1519, S. 359:29f.). Nach Erhalt von Lorenzo Vallas Widerlegung der Konstantinischen Schenkung, in der diese als Fälschung entlarvt wird, sieht er sich in seiner Überzeugung noch mehr bestätigt (WB2, Nr. 257, 24. Febr. 1520, S. 48:26–28) und kündigt Spalatin an, er

wolle ihm bei einem Treffen mehr dazu berichten. Im August 1520, als Luther an Johannes Lang schrieb (der über den Ton in Luthers Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation* schockiert war), kann er feststellen, dass »wir« nun sicher sind, dass das Papsttum der Thron des Antichrist sei und man dem Papst keinen Gehorsam schulde (WB2, Nr. 327, 18. Aug. 1520, S. 167:13f.); am 11. Oktober, als er über den Inhalt der Bulle Bescheid

wusste, schrieb er an Spalatin, dass er jetzt ganz gewiss sei, dass der Papst der Antichrist ist (WB2, Nr. 341, 11. Okt. 1520), und Ende Oktober verfasste er die Schrift *Wider die Bulle des Endchrists*, WS6, S. 614:29.

- 12** Siehe dazu den Bericht des sächsischen Kanzlers Brück über die Rede in: RTA2, 494–507. Laut Brück beendete Aleander seine Rede mit der Behauptung, Luther und andere hätten ihn als »geborner Jude« bezeichnet. Er hielt dagegen, er stamme

aus armem Elternhaus, doch wäre er bestimmt nicht als Kanoniker in Lüttich angenommen worden, wenn er Jude wäre. Selbst wenn er ein getaufter Jude sei, sei das kein Grund, ihn zu verachten, da Christus selbst als Jude geboren war.

13 »Ceterum, si me ad occidendum deinceps vocare velit & haec responsione imperii hostem me habuerit, offeram me venturum.« WB2, Nr. 389, 19. März 1521, S. 289:11f. Er wolle, schrieb er weiter, dass allein die

Papisten für seinen Tod
verantwortlich seien.

- 14** »der oberste Anstifter«,
Walch 21.1, Sp. 345, im Orig.:
»generalissimus homicidarum
auctor et magister«, WB2,
Nr. 391, 24. März 1521,
S. 292:7f. (Brief an einen
unbekannten Adressaten,
möglicherweise in Basel);
»Mein Christus wird«, Walch,
ebd., im Orig.: »Dabit mihi
Christus meus spiritum, ut
hos Satanae ministros et
contemnam vivens et vincam
moriens«, WB2, ebd.
S. 292:9f.; »Du schickst«,

Walch, ebd., im Orig.: »fratri tuo Petro non mittis pecuniam, sicuti mihi narrat; tu vide, ut cures eum«, WB2, ebd. S. 293:10f.

15 »Er hat wohl mehr mal gepett, gefast, gangen, prediget, wunderzeichen than, den Jm Euangelio steht«, WB2, Nr. 393, 31. März 1521, S. 295:7–9.

16 RTA2, 526f., 6. März 1521, Vorladung Luthers nach Worms durch Kaiser Karl V.; ebd., 529–533: Am 10. März erging ein kaiserlicher Erlass,

der Luther befahl zu widerrufen. In der Zwischenzeit sollten alle seine Bücher den Obrigkeiten übergeben werden, sie durften nicht länger gedruckt, gekauft oder verkauft werden; »der Lehren und Bücher halber«, WB2, Nr. 383, S. 280:4–6.

17 RTA2, 526.

18 WB2, Nr. 383, 6. März 1521, S. 280 Einleitung: Die Vorladung und der Geleitbrief befanden sich in Besitz von Luthers Schwiegersohn Georg

von Kunheim. Nach Luthers Tod erbten seine Söhne die Bibliothek, während seine Tochter Margarethe frei aus den Haushaltsgegenständen auswählen konnte.

Wahrscheinlich wählte sie die Truhe, die diese Dokumente enthielt. Wir wissen, dass Luther sie 1532 seinen Tischgenossen zeigte und sie dazu aus der Truhe holte, in der er sie zusammen mit einigen wichtigen Briefen aufbewahrte. WT2, Nr. 2783c, S. 658:11f. Cranach bewahrte in seinem *Stammbuch*

ebenfalls eine originalgetreue Abschrift davon auf.

- 19** WB2, Nr. 395, 7. April 1521; S. 296; siehe auch ebd. S. 297 Anm. 9; WB2, Nr. 392, 29. März 1521 (an Lang), S. 293.
- 20** Myconius, *Geschichte der Reformation*, S. 34. Auch Justus Jonas schloss sich der Reisegesellschaft an.
- 21** Walch 15, Sp. 1836, Veit Warbecks Beschreibung für Herzog Johann von Sachsen vom 16. April 1521.

22 WS7, S. 803–818. Der spätere Superintendent von Dresden, Daniel Greser, beschrieb den Vorfall. Luther selbst war es nicht erlaubt zu predigen, er setzte folglich vorsätzlich Gottes Autorität über die des Kaisers. Dennoch verletzte er die Sperre nicht, denn er veröffentlichte die Predigt nicht selbst, und trotz des Verbots gab es bald viele Ausgaben davon in Erfurt, Wittenberg und Augsburg. Siehe dazu ebd. S. 803.

23 Myconius, *Geschichte der Reformation*, S. 34; Laut

Myconius war das Kloster in der Zwischenzeit zur Pfarrkirche und Schule umgewandelt worden, so dass der Teufel in der Tat besiegt worden war.

- 24** WB2, S. 395, 7. April 1521, S. 296 (an Melanchthon). Luther erinnert sich in seinen Tischgesprächen: WT5, Nr. 5342a, S. 65; WT3, Nr. 3357a, S. 282.
- 25** WB2, Nr. 396, 14. April 1521 (an Spalatin), S. 298f.; »wie wir nun ...«, siehe Walch 15, Nr. 550, Sp. 1825

26 RTA2, S. 537.

27 Siehe RTA2, 534–537: Am 6. März hatte der Kaiser Luther nach Worms vorgeladen, doch schon am 10. März mit dem Sequestrationsmandat die Beschlagnahmung von Luthers Büchern angeordnet; es sah folglich nicht nach einer fairen Anhörung aus. Spalatin hatte den Hinweis bekommen, es gebe die Auffassung, Luther habe sicheres Geleit nur für den Fall zugesagt bekommen, dass er in Worms widerrief.

Sollte er dies nicht tun, sei er ein Häretiker, und das sichere Geleit würde ihm entzogen werden. Das ließ Schlimmes ahnen. Aber es gab auch die Gegenmeinung, die Zusicherung des freien Geleits dürfe nicht gebrochen werden aufgrund des Reputationsverlusts bei einer Missachtung. Zudem würde er, wenn er nicht käme, den Papisten in die Hände spielen.

28 »und wir werden in Worms einziehen ...«, Walch 15, Nr. 553, 14. April 1521,

Sp. 1828, im Orig.:
»intrabimus Vormaciam
inuitis omnibus portis inferi
& potestatibus aeris«, WB2,
Nr. 396, 14. April 1521,
S. 298:9f.; »wenn so viel
Teufel ...«, Walch 15, Nr. 555,
Aus Spalatins Annalen,
Sp. 1828f.; siehe auch: WB2,
Nr. 455, 5. März 1522.

- 29** Diesen ungewöhnlichen Satz
soll Luther laut Myconius'
Bericht über seine Reise nach
Worms gesagt haben,
Myconius, *Geschichte der
Reformation*, S. 34. Wie der
Herausgeber hervorhebt,

könnte der Satz einem sehr viel später, nämlich 1540 verfassten Brief Luthers an Lang entnommen sein, den Myconius gekannt haben könnte und der sich auf die bevorstehenden Verhandlungen bezog. Der Ausspruch ist also entweder eine genaue mündliche Überlieferung, oder er stammt aus der Mythenküche der Reformation, siehe auch WB9, Nr. 3510, 2. Juli 1540.

- 30** Walch 15, Nr. 556, Sp. 1829–1835; im Orig.: »a terrificis pontificum bombis,

bullis, ac fulminibus«,
Litaneia Germanorum
Augsburg März/April 1521,
VD16 ZV25246, fol. A iv(r),
und: »Vt Martinum Lutherum
Christianae fideri columnam
indejicibilem, breui
Wormaciam uenturum, ab
omni ueneno, & offis
Venetianis, custodire &
conseruare digneris«, ebd.,
fol. B i.

31 WB2, Nr. 395, 7. April 1521,
S. 296.

32 WT5, Nr. 5342a, S. 65; siehe
auch WT3, Nr. 3357 von 1533

und WT5, Nr. 5342b von 1540.

- 33** Kalkoff, *Die Depeschen des Nuntius Aleander*, S. 133.
Aleander, der Luthers
»dämonischen Blick«
bemerkte, war überzeugt, die
Leute würden bald sagen, er
vollbringe Wunder.
- 34** Siehe Walch 15, Nr. 558,
Sp. 1838 (Aus *Spalatins
Annalen*, S. 39) sowie den
Bericht von Veit Warbeck,
Walch 15, Nr. 557, Sp. 1836f.;
siehe auch RTA2, 859.
- 35** Kalkoff, *Die Depeschen des Nuntius Aleander*, S. 23f.

Aleander beklagte sich über ständige Angriffe und Beschimpfungen durch Luthers Anhänger und erwähnte von neuem die Verunglimpfung, er sei jüdischer Abstammung, siehe dazu Kalkoff, *Briefe, Depeschen und Berichte*, S. 40–45, Brief vom 17. Febr. 1521. Mit Bedauern erklärte er, »dass nicht nur alle Menschen, sondern Holz und Steine den Namen Luthers verkünden«. Ebd., S. 42.

36 Walch 15, Nr. 592,
Ausführliche Beschreibung

*der Handlung D. Martin
Luthers vor Kaiserlicher
Majestät und den Ständen des
Heiligen römischen Reichs auf
dem Reichstage zu Worms
1521, Sp. 1916–1935, hier zit.
Sp. 1918; im Orig.: »plaerique
casulas conscenderunt studio
visendi«, WS7, *Acta et res
gestae D. Martini Lvtheri*,
S. 825–857, Zitat S. 827:11f.
Es herrscht Unklarheit
darüber, wer den Bericht
geschrieben hat, doch
offensichtlich stammte er von
einem Anhänger Luthers.
Spalatin fertigte eine*

Übersetzung der Schrift ins Deutsche an.

- 37** Kalkoff, *Briefe, Depeschen und Berichte*, S. 49f.
- 38** Walch 15, Nr. 592, Sp. 1919, im Orig.: »(...) exclamavit: intitulentur libri«, WS7, S. 828:8. Dahinter stand auch die Absicht auszuschließen, dass Luther wegen fremder Schriften angeklagt wurde, denn einige der Schriften, die unter Luthers Namen verlegt wurden, stammten nicht von ihm. So war zum Beispiel 1518 eine zugespitzte

Zusammenfassung einer
Predigt über den Kirchenbann
im Umlauf, die er in
Wittenberg gehalten hatte
und die möglicherweise bis zu
Kaiser Maximilian gelangt
war und diesen davon
überzeugt hatte, dass Luther
ein Häretiker sei, den es
aufzuhalten galt. Siehe dazu
WS1, S. 635.

- 39** Walch 15, Nr. 592, Sp. 1919f.,
im Orig.: »(...) quia de fide est
quaestio et animarum salute,
et quia divinum verbum
concernit, quo nihil maius est
tam in coelo quam in

terra (...), temerarium ac iuxta periculosum fuerit, me quicquam incogitatum proferre«, WS7, S. 829:8–12.

- 40** Auch in seinem Brief an Johannes Cuspinianus, den er am Abend nach der ersten Anhörung schrieb, erklärte er seine Bitte um Vertagung damit, dass man ihm leider weder Zeit noch Raum gegeben habe, um seine Ansicht darzulegen. Siehe WB2, Nr. 397, 17. April 1521, S. 299–301. Aleander war sich sicher, dass Luthers Auftritt keineswegs überzeugend

gewesen sei: Luther habe zu lächeln begonnen und in Anwesenheit des Kaisers lebhaft den Kopf geschüttelt, sei dann allerdings bei seinem Abgang deutlich düsterer gestimmt gewesen. Nach Aleanders Überzeugung hatte er den Ruf, der ihm vorausseilte, damit ruiniert; siehe Kalkoff, *Die Depeschen des Nuntius Aleander*, S. 138.

41 WB2, Nr. 400, 28. April 1521, S. 305:13f.

42 »männlich handeln ...«, Walch 15, Nr. 592, Sp. 1920,

im Orig.: »ut viriliter ageret,
ne timeret eos qui corpus
tantum possint occidere,
animam non possent«, WS7,
S. 830:8f.; »Wenn ihr werdet
vor Königen ...«, Walch 15,
Nr. 592, Sp. 1920, im Orig.:
»Cum steteritis ante Reges,
nolite cogitare quid
loquamini, dabitur enim vobis
in illa hora« und »Beatus
venter, qui te portavit!«, WS7,
S. 830:11f.

43 Kalkoff, *Depeschen des
Nuntius Aleander*, S. 70f.

44 »Ich erscheine ...«, Walch 15,

Nr. 592, Sp. 1921, im Orig.:
»homini non in aulis sed in
angulis monochorum
versato«, WS7, S. 832:8;
»wider etliche Privat- und
einzelne Personen ...«, Walch,
ebd., Sp. 1923; im Orig.:
»Tertium genus eorum est,
quos in aliquot privatos et
singulares (ut vocant)
personas scripsi, eos scilicet,
qui et tyrannidem Romanam
tueri et pietatem a me
doctam labefactare moliti
sunt.« WS7, ebd., S. 834:3–5;
siehe auch: RTA2, S. 569–586,
dort S. 575.

45 »in welchen ich ...«, Walch 15,
Nr. 592, Sp. 1922, im Orig.:
»in quibus pietatem fidei et
morum adeo simpliciter et
euangelice tractavi, ut
ipsimet adversarii cogantur
eos confiteri utiles, innoxios
et plane dignos lectione
Christiana«, WS7, S. 833:1–4;
»anders nicht thun, denn daß
ich ihre Tyrannei stärkte ...«,
Walch, ebd., Sp. 1923, im
Orig.: »ut tyrannidi robur
adiecerō et tantae impietati
iam non fenestras sed valvas
aperuero grassaturae lacius
et liberius quam hactenus

unquam ausa fuerit«, WS7,
S. 833:18–20; »daß solches
von mir aus ...«, Walch ebd.,
im Orig.: »praesertim si
iactatum fuerit, ed a me
factum auctoritate
S. Maiestatis vestrae
serenissimae totiusque
Romani imperii«, WS7,
S. 833:23 bis S. 834:1; »etwas
heftiger und schärfer
gewest ...«, Walch ebd., im
Orig.: »In hos confiteor me
fuisse acerbiorum quam pro
religione aut professione:
Neque enim me sanctum
aliquem facio«, WS7,

S. 834:5–7.

- 46** »mit prophetischen und ...«, Walch, ebd., Sp. 1924, im Orig.: »convincat errores, superet scripturis prophetici et Euangelicis«, WS7, S. 834:21; »Not und [Ge]fahr ...«, Walch, ebd., im Orig.: »pericula seu studia et dissensiones meae doctrinae occasione in orbe«, WS7, S. 834:25f.; »Mir zwar ist's wahrlich ...«, Walch, ebd., im Orig.: »mihi plane omnium iucundissima facies ista in rebus est videre, ob verbum dei studia et dissensiones

fieri. Is enim est verbi dei cursus, casus et eventus, sicut dicit: ›Non veni pacem mittere, sed gladium‹«, WS7, S. 835: 1–5.

47 Luthers Unterstützer hielten diese Passage in ihrem Augenzeugenbericht der Vorgänge in Worms bemerkenswerterweise fest. Vierzig Jahre später jedoch, als der Lutheraner Johannes Mathesius seine biographischen Predigten über Luther verfasste, strich er sie. Bei ihm schließt Luther seine Rede im

prophetischen Ton mit der Warnung, Gott möge dem Römischen Reich und der deutschen Nation nicht zürnen. Siehe Mathesius, *Historien*, S. 59–64. Zu Cochläus' Reaktion siehe Vandiver / Keen / Frazel (Hrsg. u. Übers.), *Luther's Lives*, S. 105.

- 48** Sogar dem Katholiken Girolamo de' Medici wurde berichtet, es sei eine sehr belesene Rede gewesen, siehe Kalkoff, *Briefe, Depeschen und Berichte*, S. 48.

49 »hätten nicht zur Sache (...) eine einfältige, runde und richtige Antwort ...«, Walch 15, Nr. 592, Sp. 1926, im Orig.: »me non ad rem respondisse«, WS7, S. 835:20 bis S. 836:1, »non cornutum responsum, an velim revocare vel non«, WS7, S. 837:1-2.

50 Alle Zitate Walch 15, Nr. 592, Sp. 1926; im Orig.: Nisi convictus fuero testimoniis scripturarum aut ratione evidente (nam neque Papae neque conciliis solis credo, cum constet eos et errasse sepius et sibiipsis

contradixisse), victus sum scripturis a me adductis et capta conscientia in verbis dei, revocare neque possum nec volo quicquam, cum contra conscientiam agere neque tutum neque integrum sit.« WS7, S. 838:3–8; »Ich kann nicht anders ...«, ebd., S. 838:9. Melanchthon zum Beispiel greift diesen Satz in seiner Luther-Biographie *Vita Lutheri*, S. 58v auf, und im lateinischen Text der *Acta et res gestae D. Martini Lvtheri* von 1521 wird der Spruch auf Deutsch überliefert.

51 Walch 15, Nr. 592, Sp. 1927;
siehe auch Kalkoff, *Briefe,
Depeschen und Berichte*,
S. 55. Aleander berichtete,
Luther habe beim Verlassen
des Saals seinen Arm zum
Zeichen des Sieges in die
Höhe gereckt wie ein
Landsknecht, Kalkoff,
*Depeschen des Nuntius
Aleander*, S. 143.

52 Das »Gewissen« und seine
lateinischen Äquivalente
conscientz und *conscientia*
sind Begriffe, die Luther
lebenslang sehr häufig
gebrauchte, besonders häufig

jedoch 1521. In diesem einzigen Jahr taucht der Begriff »Gewissen« häufiger in seinen Schriften auf als in allen Schriften zusammen, die er bis dahin verfasst hatte, wohingegen er bis zum Reichstag eher den Begriff *conscientia* regelmäßig gebrauchte.

53 Staupitz war besonders verständnisvoll gegenüber dem Beichtverhalten und den Problemen der Gläubigen, die Listen mit all ihren Sünden erstellten in der Hoffnung, eine vollkommene Beichte

abzulegen und auf diese Weise ein Werk zu vollbringen. Er nahm denjenigen gegenüber, die Nonnen ausnutzten, kein Blatt vor den Mund und schickte sie auf Pilgerschaft oder verordnete ihnen zusätzliche Gebete, da ihr Gewissen schuldbeladen sei: Solche »Berater«, schrieb er, häuften »Unrat« auf »Unrat«; in: Knaake (Hrsg.), *Johann von Staupitzens sämtliche Werke*, Bd. 1, S. 41.

- 54** Walch 15, Nr. 571 (*Aus Spalatins Annalen*, S. 41),

Sp. 1880; Peutingers Bericht über die Begegnung mit Luther in Worms zit. n. Kolde (Hrsg.), *Analecta Lutherana*, S. 31; »Gut hat der Pater«, Walch 15, Nr. 577 (*Spalatins Annalen*, S. 48), Sp. 1891.

- 55** Er betonte dies in seinem späteren, auf Latein verfassten Brief an den Kaiser und in seinem auf Deutsch verfassten Brief an die Kurfürsten und Reichsstände des Reichstags, der schnell in zahlreichen Ausgaben gedruckt wurde. Brief an Kaiser Karl V., WB2,

Nr. 401, 28. April 1521; Brief an die Kurfürsten und Reichsstände, ebd. Nr. 402, 28. April 1521. In Letzterem heißt es: »(...) und es mangelte schon allein daran, dass man die irrigen Aussagen, die in meinen Büchern sein sollen, nicht mit den göttlichen Schriften hat belegen wollen, noch diese Belege vorzulegen gestatten oder zu bewilligen oder mich zu vertrösten und die Zusage zu geben, dass die Ergebnisse und Erkenntnisse meiner Bücher auf der Grundlage des

heiligen Wortes Gottes
stehen und ergehen«, ebd.
S. 316:94 bis S. 317:99.

56 »Zwietracht und
Uneinigkeit«, Walch 15,
Nr. 592, Sp. 1924; WS7,
S. 835:1; Huttens Briefe, Brief
vom 17. April 1521 in WB2,
Nr. 398, S. 301f.; Brief vom
20. April 1521, ebd., Nr. 399,
S. 303f. »amico sancto«, ebd.
S. 301:1 u. S. 303:1; «lasset
euch nicht umwerfen»,
Walch 15, Nr. 564b, 20. April
1521, Sp. 1847; »Ich sehe, daß
Schwerter ...«, ebd.; »Hunde«,

ebd., Nr. 564a, 17. April 1521,
Sp. 1846; zu Huttens
Flugblättern siehe z.B.
Hutten, *Ulrichs von Hutten
verteütscht clag*.

- 57** Siehe Lutz, *Conrad Peutinger*,
S. 171f. Unter den Opfern des
Überfalls befanden sich auch
Augsburger Kaufleute.
- 58** RTA2, 594; 869. Der Bescheid
wurde auf Französisch und
Deutsch verlesen; Girolamo
de' Medici behauptete, er
habe den Originalbrief in der
Hand des Kaisers gesehen,
siehe sein Bericht in: Kalkoff,

*Briefe, Depeschen und
Berichte, S. 49.*

- 59** RTA2, 558; »maiores nostri et ipsi christiani Principes, fuerunt nihilominus ecclesiae Romanae audientes, Quam nunc Doctor Martinus impugnat«, D. Martini Lvytheri, *Acta et res gestae*, Straßburg 1521.
- 60** Der kaiserliche Orator verlas die Stellungnahme des Kaisers. Siehe Johannes Ecks Mitschriften des Verfahrens gegen Luther vor dem Reichstag in Worms in: LW32,

- 61** Aus dem einige Wochen nach dem Reichstag am 6. Juni verfassten Bericht von Vehus an den Markgrafen von Baden, in: RTA2, 616–624, S. 616. Vehus gibt aus der Erinnerung die Rede wieder, mit der er seine Verhandlungen mit Luther einleitete.
- 62** Cochläus, *Colloqvium Cochlaei cum Lvthero*. Und: Greving (Hrsg.), *Colloquium Cochlaei*, Bd. 4, Teil 3, S. 179–218.
- 63** Vandiver / Keen / Frazel

(Hrsg. und Übers.), *Luther's Lives*, S. 92. Bei Walch 15, Nr. 563, Sp. 1844, ist ein Beispiel für diese erbarmungslosen Reime abgedruckt, in denen Luthers Name – er bedeutet wörtlich »klein« oder »Löffel« – für Wortspiele benutzt wurde.

- 64** Als Cochläus jedoch seine eigene Luther-Biographie verfasste, plagiierte er weite Teile der Flugschrift von Luthers Anhängern über seinen Auftritt in Worms, obwohl er überzeugt war, dass Luther die Schrift selbst

verfasst hatte. Siehe dazu
RTA2, 542, Anm. 1.

- 65** WT3, Nr. 3367, S. 294:23f.
Siehe auch Roper, »The Seven
Headed Monster«, in:
Alexander / Taylor (Hrsg.),
History and Psyche, S. 228.
- 66** In seiner Rede auf dem
Reichstag im Februar hatte
er sich auch darüber beklagt,
dass die Lutheraner ihn als
Juden beschimpften und dass
in Straßburg das Buch *Von
der babylonischen
Gefangenschaft der Kirche*
wiederaufgelegt worden sei

mit einer Illustration, die zwei beißende Hunde zeigte zum Zeichen, wie Pfaffen Laien bissen. Er führte aus, dass Luther in *Von der Freiheit eines Christenmenschen* die wirkliche Gegenwart von Christus im Sakrament leugne, und unterstellte Luther, er habe den klassischen Autor Lukian in Wittenberg drucken lassen. Und genau wie Lukian alle heidnischen Zeremonien verächtlich gemacht habe, so spotteten die Lutheraner

über alle christlichen. Siehe
Walch 15, Nr. 528,
Sp. 1711–14.

67 Es dauerte eine Zeitlang, bis
deutlich wurde, wie sich die
Humanisten aufteilten. 1522
waren die Gruppierungen
noch nicht in Gänze sichtbar.
Siehe dazu Rummel,
*Confessionalization of
Humanism*, S. 22–28.

68 Lutz, *Conrad Peutinger*,
S. 164–166; Kalkhoff,
*Depeschen des Nuntius
Aleander*, S. 155 u. 158.

69 RTA2, S. 610. Dies wurde

formlos in den Gesprächen mit Luther vereinbart.

- 70** Der Autor setzt hier »Saxo« mit Petrus gleich, der Christus dreimal verleugnete. Aurifaber (Hrsg.), *Epistolae*, Bd. 2.2, Ausg. 1594, 12(v), meint, der Autor verweise damit auf die Zaghaftheit des Kurfürsten Friedrich. Das wäre ein deutlicher Hinweis, dass der Text nicht aus Sachsen und nicht aus dem Kreis um Luther stammte.
- 71** Siehe Sammel, »The *Passio Lutheri*«, in: *Journal of English*

and Germanic Philology 95,
Nr. 2, 1996, S. 157–174. Die
ursprünglich auf Latein
gedruckte Schrift wurde
schnell ins Deutsche
übersetzt und in drei
Ausgaben in Wien, Augsburg,
München und Colmar
gedruckt. 1550 gab es sogar
noch einen Druck aus
Regensburg. Die ersten
Drucke waren irgendwann vor
Ende September 1521 im
Umlauf, denn Cochläus
erwähnte die Schrift
gegenüber Aleander am
27. September.

72 In der Straßburger Ausgabe schließt sich an den Text ein gereimter Dialog zwischen Karsthans und Kegelhans an, zwei Bauern, die sich über die Kirche, den gierigen Klerus, seine Fastenvorschriften und seinen Mangel an Frömmigkeit beklagen. Diese Koppelung ist ein Indiz dafür, wie schnell sich soziale Unzufriedenheit mit der Verherrlichung der Luther'schen Reformation verbinden konnte. Der Autor griff zudem Peutinger als Judas an, der Luther für ein

wenig Schmiergeld verraten habe. Die Schrift hatte ein merkwürdiges Fortleben, denn sie wurde in Aurifabers Sammlung von Luthers Briefen aufgenommen, die nach seinem Tod publiziert wurden, und stand dort wieder neben Karsthans' Dialog, von dem man meinen könnte, es wäre den Lutheranern lieber gewesen, man hätte ihn 1565 bereits vergessen gehabt.

73 »Ich hab nichts gethan, das wort hatt es alles gehandelt und außgericht«, WS10.3,

Predigt vom 10. März 1522
(2. Invokativ-Predigt),
S. 19:2f. Trotz der
emphatischen Formulierung
scherzte er in seiner Predigt
darüber, das Wort habe alles
getan, während er mit Philipp
und Amsdorf Wittenberger
Bier getrunken habe, ebd.
S. 18:16.

- 74** WB2, Nr. 400, 28. April 1521,
S. 305:17–22. In diesem Brief
setzt er seine Feinde mit
Juden gleich.

Neuntes Kapitel Auf

der Wartburg

- 1** WT5, Nr. 5353, S. 82.
- 2** RTA2, 654. Allerdings bat der Kurfürst den Kaiser um Entschuldigung dafür, dass er dem Auftrag zur Verhaftung Luthers nicht nachkam, was der Kaiser offenbar duldete.
- 3** Zit. n. Müller, *Die Wittenberger Bewegung*, S. 159.
- 4** Walch 15, Anh. Nr. 73, Sp. 2525, im Orig.: »vt scias vos aulicos feriuoraces fore etiam feras in paradiso«, WB2,

Nr. 427, 15. Aug. 1521,
S. 381:75f. u. S. 381:70f.

- 5** »durch vorsätzliche
Sorglosigkeit«, Walch 21.1,
Nr. 417, Sp. 356; im Orig.:
»studiosa incuria sic amitti«,
WB2, Nr. 421, S. 366: 8; »Ich
höre, lieber Spalatin ...«,
Walch 21.1., Nr. 418, Sp. 357,
»Audio rumore spargi, mi
Spalatine, Lutherum agere in
arce Wartberg apud
Isenacum (...) Mirum, quod
Boëmiā nemo nunc cogitat«,
WB2, Nr. 422, S. 367:4–8; »des
Schweins ...«, Walch 21.1,
Nr. 417, Sp. 356, »in manus

porci Dresdensis veniat«,
WB2, Nr. 421, S. 366: 10. Sein
Aufenthaltort wurde in
Wirklichkeit von vielen
erfolgreich geheim gehalten.
Als Cochläus 1549 seine
Luther-Biographie verfasste,
kannte er den wahren Ort
noch immer nicht und
glaubte, man habe Luther in
Altenstaig versteckt
gehalten. Agricola erzählt,
wie die Leute versuchten,
Luthers Versteck
herauszufinden, indem sie
den Teufel anriefen. Kawerau,
Johann Agricola, S. 32. Über

das vom Hof stammende Gerücht siehe WB2, Nr. 420, 15. Juli 1521, S. 364f.; zu dem fingierten Brief WB2, Nr. 421 u. 422, kurz nach dem 15. Juli 1521, S. 366 u. S. 367.

- 6** WB2, Nr. 400, 28. April 1521, S. 305:6f. In Wirklichkeit hätte Luther mit seiner Vermutung nicht falscher liegen können. Herzog Georg hatte zu denjenigen gehört, die sich dafür aussprachen, das kaiserliche Freie Geleit auszuweiten, da es eine Ehrensache sei, Luther zu beschützen – obwohl andere

Herrscher der Auffassung waren, dass Häretiker keinen Schutz erhalten könnten und das Freie Geleit daher ungültig sei.

- 7** »Ich sitze hier den ganzen Tag müßig und schweren Kopfes«, Walch 15, Anh. Nr. 68, Sp. 2511, im Orig.: »Ego otiosus hic et crapulosus sedeo tota die«, WB2, Nr. 410, 14. Mai 1521, S. 337:32f.
- 8** Es gibt einen interessanten Briefwechsel mit Wolfgang Capito und dessen

Arbeitgeber, dem Erzbischof von Mainz, WB2, Nr. 433, Ende Sept./Anf. Okt. 1521, Capito an Luther, S. 393f., ebd.

Nr. 442, 1. Dez. 1521, Luther an Albrecht, Erzbischof von Mainz, S. 405–409. Darüber hinaus erhielt Luther Post von Egranus aus Joachimstal, ebd. Nr. 412, 18. Mai 1521, S. 344–346.

- 9** »Der Herr hat ...«, Walch 15, Anh. Nr. 69, 12. Mai 1521, Sp. 2515, im Orig.: »Dominus percussit me in posteriora gravi dolore«, WB2, Nr. 407

(an Melanchthon), 12. Mai 1521, S. 333:34f.; »ohne Überreste ...«, Walch 15, Anh. Nr. 74, 10. Juni 1521, Sp. 2527, »crucis reliquiis«, WB2, Nr. 417 (an Spalatin), 10. Juni 1521, S. 354:27.

- 10** Walch 15, Anh. Nr. 76, 9. Sept. 1521, Sp. 2535, im Orig.: »Nunc sedeo dolens sicut puerpera lacer & saucius & cruentus, hac nocte non habiturus aut modicam quietem«, WB2, Nr. 429, 9. Sept. 1521, S. 388:29f.

- 11** Siehe Roper, »To his host

Learned and Dearest Friend«,
German History 28, 2010,
S. 283–295.

12 WB2, Nr. 435, 1 Nov. 1521,
S. 397:17.

13 »sed mille credas ...«, WB2,
Nr. 435, 1. Nov 1521,
S. 397:17; »denn es sind bei
mir ...«, Walch 21.1, Nr. 422,
1. Nov. 1521, Sp. 364, im
Orig.: »nunc demum vere &
proprie Monacho. Non tamen
sum monachus, assunt enim
multi & mali & astuti
demonēs, qui mihi tempus,
quod aiunt, eludunt, sed

moleste«, WB2, Nr. 436,
1. Nov. 1521, S. 399:7f.

- 14** Walch 15, Anh. Nr. 75, 13. Juli 1521, Sp. 2529, im Orig.: »ego hic insensatus et induratus sedeam in otio, proh dolor, parum orans, nihil gemens pro ecclesia Dei, quin carnis meae indomitae uror magnis ignibus; summa: qui fervere spiritu debeo, ferveo carne, libidine, pigritia, otio, somnolentia«, WB2, Nr. 418, 13. Juli 1521, S. 356:7–10.

- 15** Müller, *Wittenberger Bewegung*, S. 16 (Brief von

Sebastian Helmann an Johann Hess vom 8. Okt. 1521), S. 135 u. S. 136. Siehe auch ebd. S. 137–145. Einer der drei »Zwickauer Propheten«, Markus Stübner, wohnte in Melanchthons Haus. In ihren Gesprächen wurde u.a. die Frage nach der Kindstaufe aufgeworfen.

- 16** »Daß du ...«, Walch 15, Anh. Nr. 75, 13. Juli 1521, Sp. 2529, im Orig.: »impatientius te ferre crucem«, WB2, Nr. 418, 13. Juli 1521 (an Spalatin), S. 356:1–3; »daß Philippus ...«, Walch 15, Anh.

Nr. 77, Sp. 2539, »nisi quod
Philippus nimio indulgens
affectibus crucem
impatientius fert, quam
deceat vel discipulum, nedum
tantum tantorum
Magistrum«, WB2, Nr. 420,
15. Juli 1521, S. 364:11–13.

- 17** WB2, Nr. 429, 9. Sept. 1521,
S. 389:64f.: Spalatin sollte
Cranach und Döring dafür
gewinnen, im Wittenberger
Stadtrat darauf hinzuwirken,
dass Melanchthon die
Erlaubnis dazu erhielt; WB2,
Nr. 430, 9. Sept. 1521, Luther
an Amsdorf, S. 390:16–18.

18 Plummer, *From Priest's Whore*, S. 51f. Luther wusste von der Eheschließung, als er am 26. Mai 1521 an Melanchthon schrieb, siehe WB2, Nr. 413, 26. Mai 1521, S. 347. Die Hochzeitsfeier fand erst später statt.

19 Am 1. August 1521 äußerte sich Luther zu Karlstadts Thesen zum Zölibat vom Juni 1520/21, am 3. August kommentierte er die ersten gedruckten Bögen von Karlstadts *De coelibatu*, siehe WB2, Nr. 425, S. 373f., 3. Aug. 1521, ebd., Nr. 424, 1. Aug.

1521 u. Nr. 426, 6. Aug. 1521.
Diese beiden Schriften
Karlstadts wurden etwa zur
selben Zeit verfasst wie die
sieben Thesen zum Zölibat,
die am 21. Juni und noch
einmal am 19. Juli zu
Disputation standen. In ihnen
vertrat Karlstadt die
Auffassung, Priester *sollten*
heiraten, und sogar Mönche
sollten die Möglichkeit zur
Eheschließung haben, wenn
sie unter ihrem sexuellen
Begehren litten, denn obwohl
sie dann ihr Gelübde brachen
und damit sündigten, sei es

eine größere Sünde, der Lust als zölibatärer Mönch zu frönen. Siehe dazu Barge, *Karlstadt*, Bd. 1, S. 265 u. S. 290; WB2, Einführung zu Nr. 424, S. 370. Das Vorwort zu Karlstadts lateinischer Schrift *Super Coelibatu, Monachatu et Vivuitate* ist auf den 29. Juni 1521 datiert, obwohl es bereits zuvor in der deutschsprachigen Abhandlung abgedruckt war. Die deutsche Version *Von Gelübden Unterrichtung* erschien erst im Oktober oder November, doch sein

gedrucktes Vorwort ist auf den Johannistag (24. Juni) 1521 datiert, Barge, *Karlstadt*, Bd. 1, S. 266f. und S. 275. Siehe dazu auch Furcha (Hrsg. u. Übers.), *Carlstadt*, S. 51. Zur Diskussion der Argumentation in beiden Schriften siehe Barge, *Karlstadt*, Bd. 1, S. 265–281. Interessanterweise bezieht sich Karlstadt in seiner Argumentation sehr viel mehr auf das Alte Testament als auf das Neue Testament.

- 20** WB2, Nr. 428, 9. Sept. 1521. Die erste Ausgabe von

Luthers *Themata de Votis* erschien am 8. Oktober 1521, siehe WS8, S. 317. Die Thesen lösten starke Er widerungen aus, darunter eine Gegenschrift von Cochläus, siehe WS8, S. 318f. Die frühen Ausgaben enthielten nur die erste Thesenreihe: WS8, S. 323–329 für den lateinischen Text; Luther begann mit der Abfassung seiner vollständigen Abhandlung *De votis monasticis Martini Lutheri iudicium* nicht vor dem 11. November, dennoch war

bereits am 21. November 1521 die Widmung geschrieben, siehe WS8, S. 564f. Spalatin hielt die Schrift jedoch zurück, und sie erschien erst um den 25. Februar 1522, siehe WS8, S. 566. Luthers schrieb wütende Briefe an Spalatin, als er entdeckte, dass dieser den Druck verzögert hatte, siehe WB2, Nr. 443, um den 5. Dez. 1521.

- 21** Furcha (Hrsg. u. Übers.), *Carlstadt*, S. 80; Karlstadt, *Von gelubden vnterrichtung*, fol. E iv(r). Die lateinische Ausgabe ist expliziter,

besonders hinsichtlich der Gefahren der Masturbation, siehe dazu Furcha, *Carlstadt*, S. 51; Barge, *Karlstadt*, Bd. I, S. 276.

- 22** Bubenheimer, »Gelassenheit und Ablösung«, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 92, 1981, S. 258.
- 23** Furcha, *Carlstadt*, S. 98; Karlstadt, *Von gelubden vnterrichtung*, fol. H iii(v). Karlstadt war noch Junggeselle, als er die Abhandlung verfasste. Er widmete die deutsche Version

Jörg Reich, einem Bürger und Händler aus Leipzig, der anscheinend Probleme mit seiner Frau hatte. Zumindest aber scheint er ein möglicher Adressat gewesen zu sein für das Thema der männlichen Autorität, dem sich die deutsche Version u.a. widmet. Siehe ebd., fol. H iii(r). Der erste Abschnitt über die weibliche Unterordnung ist unterstrichen, wie man anhand der Kopie in VD16 B6245 sehen kann. Vgl. Karlstadt, *De coelibatv*, Basel

1521 [VD16 B6123].

- 24** »tantam turbam prouocare
caelibum ad nuptias«, WB2,
Nr. 427, 15. Aug. 1521,
S. 380:34; WB2, Nr. 426,
6. Aug. 1521.
- 25** Walch 19, Nr. 18, 9. Sept.
1521, Sp. 1801, im Orig.: »Uri
vero«, WB2, Nr. 428, 9. Sept.
1521, S. 385:134.
- 26** Walch, 19, Nr. 18, 9. Sept.
1521, Sp. 1800, im Orig.:
»quae duae res aut fictae
sunt, aut solum pro pueris«,
WB2, Nr. 428, 9. Sept. 1521,

S. 385:123. Luthers Angriff auf das Betteln, gleich ob von Studenten oder Mönchen, war schon früh Bestandteil seiner Glaubenslehre – es erklärt auch, warum das Armenrecht ins Zentrum der Wittenberger Reformation rückte. Warum das Thema Betteln ihn auf der Wartburg so sehr beschäftigte, könnte damit zusammenhängen, dass Luther nicht genau wusste, wer für seinen Aufenthalt auf der Wartburg aufkam. Er hoffe, hatte er zuvor einmal an Spalatin geschrieben, dass

es nicht Berlepsch sei, der so viel Geld kaum hätte aufbringen können. Er vermutete, dass der Kurfürst für seinen Unterhalt aufkam, doch er konnte sich dessen nicht sicher sein, WB2, Nr. 427, 15. Aug. 1521.

- 27** Walch 19, Nr. 18, 9. Sept. 1521, Sp. 1798, im Orig.: »Magis fui raptus, quam tractus«, WB2, Nr. 428, 9. Sept. 1521, S. 384:80. Die stabgereimte Gegenübersetzung von »raptus« und »tractus« unterstreicht das »Wunder«

von Luthers Eintritt ins
Kloster.

- 28** »ich fürchtete, daß ich«,
Walch 19, Nr. 18, 9. Sept.
1521, Sp. 1788, im Orig.:
»Timeo, quod et ipse impie et
sacrilege voverim«, WB2,
Nr. 428, 9. Sept. 1521,
S. 384:80f.; »Wollte doch
Gott, daß es nicht«, Walch
ebd., Sp. 1799, »Quod verbum
sic egit radices in cor meum,
ut nihil ex ore eius unquam
audierim, quod tenacius
servaverim. Videtur mihi per
os eius Deus velut a longe me
allocutus«, WB2, ebd.,

S. 385:98f.; »Bin denn etwa«,
Walch 19, ebd., Sp. 1800,
»Sumne et ipse iam liber et
non monachus?«, WB2, ebd.,
S. 385:128.

- 29** »um dich an mir«, Walch, 19,
Nr. 18, 9. Sept. 1521,
Sp. 100f., im Orig.: »«ut
vindices te in me, qui tibi
uxorem dederim«, WB2,
Nr. 428, 9. Sept. 1521,
S. 385:130; »Philipp
heirathet«, Walch 15, Nr. 498,
18. Aug. 1520, Sp. 1639,
»Philippo ducitur Catharina
Krappin, quod me autore agi

clamant, ego homini, si qua
sunt, optima facio, nihil
moratus universorum
clamorem«, WB2, Nr. 327,
S. 167:18–20: siehe auch WB2,
Nr. 249, 5. Febr. 1520, wo
Luther die Meinung äußert,
Melanchthon brauche eine
Frau. Katharina war die
verwaiste Tochter von Hans
Krapp, der Bürgermeister von
Wittenberg gewesen war. Sie
war wohlhabend und daher
eine gute Partie. Die rasche
Vermählung sorgte in
Wittenberg für einigen
Klatsch.

30 Rhein, »Philipp Melanchthon und Eobanus Hessus«, in: Weiß (Hrsg.), *Erfurt, Geschichte und Gegenwart*, S. 283–295. Thomas Blaurer schrieb an seinen Bruder Ambrosius, Philipp würde eine Frau mit geringer Mitgift und »forma mediocri« heiraten, die aber »charam et honestam et probam« sei, zit. n. Kolde (Hrsg.), *Analecta Luthernana*, Nr. 25, 4. Dez. 1520.

31 »Du nahmst dir aber«, Walch 19, Nr. 174, Sp. 1501, im Orig.: »Destinabas vero me

vincire honesto et opulento
coniugio«, WS8, S. 573:24;
»Ei! hast du«, Walch 19, ebd.,
Sp. 1502, »Et non etiam
(dicebas) audisti tu
parentibus esse
obediendum?«, WS8,
S. 574:7f.; »verschloß ich«,
Walch 19, ebd., »sed
obfirmabam ego cor, quantum
potui, adversus te et verbum
tuum«, WS8, S. 574:3f.; »Es
scheint mir«, Walch 19, ebd.,
Sp. 1503, »Videtur mihi
Satanas a pueritia mea
aliquid in me praevidisse
eorum, quae nunc patitur,

ideo ad perdendum ad
impediendumque me insanivit
incredibilibus machinis, ut
saepius fuerim admiratus,
egone solus essem inter
mortales, quem peteret«,
WS8, S. 574:22ff.; »Was
denkst du«, Walch 19, ebd.,
»Quid igitur nunc cogitas?
An adhuc me extrahes?«, WS8,
S. 574:32.

32 »Übrigens hat der«, Walch 19,
Nr. 174, Sp. 1505, im Orig.:
»Caeterum is, qui me
extraxit, ius habet in me
maius iure tuo, a quo me
vides positum iam non in

fictitio illo monasticorum, sed
vero cultu die«, WS8,
S. 575:35f.; Luthers Argument
für die Lösung aus der
väterlichen Autorität: »Itaque
sub conscientiae meae
periculo tibi non obedire non
possem (ita sum modo
persuasissimus), ubi
ministerium verbi ultra
monachatum non
accessisset«, WS8, S. 576:4–6,
bei Walch übersetzt mit:
»Daher müßte ich dir
gehorsam sein, oder ich
würde mein Gewissen
verletzen (davon bin ich jetzt

ganz fest überzeugt), wenn nicht der Dienst des Wortes dazu gekommen wäre über (ultra) das Mönchsleben«, ebd., Sp. 1506; »mit so großer Freiheit begnadet«, ebd., »et tanta libertate me donarit«, WS8, S. 576:15. Die Hinweise auf Gottes Ruf in diesem Brief erinnern an die biblische Geschichte der Berufung Samuels. Luthers Mutter Margarethe wurde auch »Hannah« gerufen, was der Name der Mutter Samuels war, und der Brief endet mit einem Gruß an sie.

33 »indignatio tua in me aliquandiu implacabilis«, WS8, S. 573:25; »Also bin ich nun«, Walch 19, Nr. 174, Sp. 1501, im Orig.: »Itaque iam sum monachus et non monachus, nova creatura, non Papae, sed Christi«, WS8, S. 574:5; über die selbstgewählte Keuschheit siehe WS8, S. 575:28ff. In der deutschen Übersetzung der Schrift durch Luthers engen Mitstreiter Justus Jonas verwendet Luther das persönliche »du«, wenn er sich an seinen Vater wendet.

Das ist keineswegs
nebensächlich, denn Luthers
Vater war nach Luthers
Universitätsdiplom in der
Anrede seines Sohnes vom
familiären »du« in die
Höflichkeitsform »Ihr«
gewechselt, hatte diese
Anredeform bei Luthers
Eintritt ins Kloster aber
zurückgenommen. In seinem
letzten Brief an seinen Vater
von 1530 gebrauchte Luther
wieder die höfliche
Anredeform »Ihr«.

34 Es ist möglich, dass er ihm
schrieb und keiner der Briefe

erhalten blieb, doch anders als sonst erwähnt Luther in keinem Brief an einen anderen Adressaten, dass er Karlstadt geschrieben habe. Cranach, Döring und anderen lässt er regelmäßig Grüße ausrichten, nicht Karlstadt. Dennoch weiß man es nicht sicher, da Karlstadt offenbar entweder viele Briefe von Luther vernichtet oder keine Verbindung zu den Kreisen hatte, in denen Luthers Briefe später abgeschrieben wurden.

35 »daß du (...) allzusehr deinen

Gemütsbewegungen
nachgibst«, Walch 15, Anh.
Nr. 75, 13. Juli 1531, Sp. 2529,
»nimiumque indulges
affectibus«, WB2, Nr. 418,
13. Juli 1521, S. 356:4;
»befestige die Mauern und
Thürme Jerusalems«,
Walch 15, Anh. Nr. 69, 12. Mai
1521, Sp. 2511, »muros et
turres Hierusalem«, WB2,
Nr. 407, 12. Mai 1521, S. 33:
18.

36 Zit. n. *Die Bibel in der
Übersetzung Martin Luthers*,
hrsg. v. der Evangelischen
Kirche in Deutschland,

Deutsche Bibelgesellschaft,
Stuttgart 1999, S. 179. Im
Original Lutherdeutsch:
»Syntemal drynnen offinbart
wirt die gerechtickeyt die fur
got gilt, wilche kompt auß
glawben ynn glawben, wie
denn geschrieben stehet, Der
gerechte wirt leben aus
seynem glawben«,
Römer 1.17, zit. n.

Cranach / Luther, *Das Newe
Testament Deutzsch*, S. 235f.

- 37** Walch 14, Vorrede über den
ersten Teil seiner
lateinischen Bücher, Sp. 447,
im Orig.: »Hic me prorsus

renatum esse sensi, et apertis
portis in ipsam paradisum
intrasse«, WS54, S. 186:8f.

Interessanterweise sagt
Luther hier auch, »daß die
Gerechtigkeit Gottes die sei,
durch welche der Gerechte
durch die Gabe Gottes lebt«,
Walch 14, ebd. und WS54,
S. 185:18f. In der King-James-
Bibel sucht man an dieser
Stelle Luthers Betonung
vergeblich, dort heißt es:
»For therein is the
righteousness of God (also
»*Gottes Gerechtigkeit*«)
revealed from faith to faith as

it is written, The just shall live by faith«.

38 *Die Bibel in der Übersetzung Martin Luthers*, S. 179. Im Original Lutherdeutsch: »So halten wyrs nu, das der mensch gerechtfertiget werde, on zu thun der werck des gesetzs, alleyn durch den glawben«, Römer 3,28, zit. n. Cranach / Luther *Das Newe Testament Deutzsch*, S. 239.

39 Im Gegensatz dazu übersetzt die King-James-Bibel:
»Therefor we conclude that a man is justified by faith

without the deeds of the law.«

- 40** Cranach / Luther, *Das Newe Testament Deutzsch*, Wittenberg 1522 [VD16 B4318], fol. CVII(r). *Das Newe Testament Deutzsch* war zudem mit Holzschnitten von Lucas Cranach illustriert, zumeist Initialen in der Art mittelalterlicher Handschriften zu Beginn eines jedes neuen Buchs. Umfangreichere, ganzseitige Illustrationen fanden sich in der Offenbarung, und die 1534 erschienene

Gesamtausgabe der Bibel enthält einen Holzschnitt mit der Hure Babylon, die eine Tiara auf dem Kopf trägt. Das »Tier« ist mit einer dreifachen Krone auf dem Kopf dargestellt.

41 Stiftung

Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, *Passional Christi und Antichrist*, Faks. d. dt. Ausg. Wittenberg 1521, hrsg. v. Johann Rhau-Grunenberg mit einem Begleitheft von Volkmar Joestel, Berlin o.D., fol. C vi(v); Wimböck, »Setting the

Scene ...«, in:
Höfele / Laqué / Ruge / Schmidt
(Hrsg.), *Representing
Religious Pluralization*,
S. 270f.

- 42** Martin Luther, *De abroganda
missa privata*, in: WS8,
S. 398–410.
- 43** Müller, *Die Wittenberger
Bewegung*, S. 17.

Neuntes Kapitel Auf der Wartburg

44 Wörtlich: »(...) ein langen schwarczen studentem Roeck vnd eyn hemde mith schwarczen börtleyn an gehat vnd eyn madern bereth mit zewen vff schlegenn vnd eyn kolbe gehat«, zit. n.

Seidenmann, *Erläuterungen zur Reformationsgeschichte*, S. 37.

45 Seidenmann, ebd.: Zwilling könnte den Hut später

abgelegt haben, denn derselbe Mann notierte, dass Zwilling beim Austeilen der Kommunion keine Kutte getragen und die Einsetzungsworte auf Deutsch gesprochen habe.

- 46** Seidenmann, ebd., S. 36–42. Bei Seidenmann findet man drei verschiedene Berichte über die Vorfälle in Eilenburg, die sich alle gegen Zwilling richteten, siehe ebd. S. 37f.
- 47** Zit. bei Müller, *Die Wittenberger Bewegung*, S. 68 u. S. 59.

- 48** Müller, *Die Wittenberger Bewegung*, S. 58–66. Helt ist so vorsichtig, nur auf die Predigten einzugehen, ohne Zwilling direkt zu nennen, siehe ebd., S. 69.
- 49** Ebd., S. 35–41.
- 50** Ebd. S. 42–46. Kurfürst Friedrich blieb wegen der fehlenden Einstimmigkeit unbeeindruckt und verwarf die Vorschläge.
- 51** Ebd., S. 20.
- 52** WS6, S. 450:23–25. Luthers Ablehnung des Bettelns war

auch ein Thema bei der
Leipziger Disputation
gewesen.

- 53** Walch 15, Anh. Nr. 80,
11. Nov. 1521, Sp. 2549, im
Orig.: »sed quis omnibus
omni loco & tempore frenum
iniiciat?«, WB2, Nr. 438,
11. Nov. 1521, S. 402:21f.
- 54** Müller, *Die Wittenberger
Bewegung*, S. 73–75; Oehmig,
»Die Wittenberger Bewegung
1521/22«, in: Oehmig (Hrsg.),
700 Jahre Wittenberg,
S. 104–107; Krentz,
Ritualwandel und

Deutungshoheit, S. 149f.

- 55** Zit. n. Müller, *Die Wittenberger Bewegung*, S. 151–164 (Ambrosius Wilken, Wittenberger Zeitung). Es ist allerdings gut möglich, dass es sich hierbei um eine Überlieferung handelt, die bereits zur Mythologisierung des Vorfalls gehört. Krentz vertritt die Ansicht, dass es nachträglich geschrieben wurde, siehe *Ritualwandel und Deutungshoheit*, S. 155f.

- 56** Oehmig, »Die Wittenberger

Bewegung 1521/1522«, in:
Oehmig (Hrsg.), *700 Jahre
Wittenberg*, S. 105, dazu auch
ebd., S. 117–123; Müller,
Wittenberger Bewegung,
S. 118 u. S. 120.

57 Oehmig, »Die Wittenberger
Bewegung 1521/1522«, in
Oehmig (Hrsg.), *700 Jahre
Wittenberg*, S. 105; siehe auch
Krentz, *Ritualwandel und
Deutungshoheit*, S. 148–154.

58 WB2, Nr. 406 (um den 8. Mai
1521), S. 331f.; ebd., Nr. 410,
14. Mai 1521, S. 336–341.

59 »wider den Mainzer Tyrannen«, Walch 19, Nr. 105 (zwischen 5. und 8. Dez. 1521), Sp. 560, im Orig.: »in Moguntinum tyrannum«, WB2, Nr. 443 (um den 5. Dez. 1521), S. 409:4; »was ich sehe«, Walch 19, ebd., Sp. 562, »Omnia vehementer placent«, WB2, ebd., S. 410:18; »quamquam per viam vexatus rumore vario de nostrorum quorundam importunitate praestituerim«, WB2, S. 410:19–20 u. Anm. 5: Die Herausgeber wenden ein, dies könne nicht auf die

Wittenberger Unruhen
bezogen werden.

60 WS8, S. 676–684.

61 WS8, S. 670–687, Zitat
S. 684:17–21.

62 Müller, *Die Wittenberger
Bewegung*, S. 161–163;
S. 117–119; Oehmig, »Die
Wittenberger Bewegung
1521/1522«, in: Oehmig
(Hrsg.), *700 Jahre Wittenberg*,
S. 106–111.

63 Müller, *Die Wittenberger
Bewegung*, S. 133f.; siehe
auch Kaufmann (Hrsg.), *Der*

Anfang der Reformation,
S. 218–220.

- 64** Müller, *Die Wittenberger Bewegung*, S. 129f.; Krentz, *Ritualwandel und Deutungshoheit*, S. 205f., spielt ihre Bedeutung herunter.
- 65** Zur »Wittenberge Beutelordnung« siehe Lorentzen, *Johannes Bugenhagen als Reformator*, S. 19. Die Datierung des Dokuments ist umstritten. Zu einer früheren Datierung dieses Textes oder eines

Vorläufers davon auf der Grundlage textueller Ähnlichkeiten mit einer Verordnung von Jakob Seidler für Glashütte vom Frühjahr 1521 siehe: Oehmig, »Die Wittenberger Bewegung 1521/1522«, in: Oehmig (Hrsg.), *700 Jahre Wittenberg*, S. 101–103. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Ulcensius in einem Brief vom 30. Nov. 1521 die Einführung einer städtischen Armenhilfe beschreibt und feststellt, dass sie auf Luthers Betreiben zustande kam.

Allerdings ist es schwer zu erkennen, warum man diese Armenhilfe für notwendig erachtet hatte, solange die Einnahmen aus Privatmessen, Pfründen und Klöstern noch nicht verfügbar waren wie im Frühjahr 1521. Ebenso seltsam ist, dass es in Luthers Korrespondenz keinen Hinweis auf Seidlers Armenkasse gibt. Barge, *Karlstadt*, Bd. 1, S. 378–386, unterstellt, dass die Armenhilfe zeitgleich mit der Verordnung vom 24. Januar 1522 eingerichtet wurde, und

verbindet sie so mit
Karlstadt, doch diese
Datierung ist wahrscheinlich
zu spät.

66 Müller, *Die Wittenberger
Bewegung*, S. 163.

67 Ebd., S. 167 (8. Jan. 1522),
S. 163f.

Zehntes Kapitel Karlstadt und die Christliche Stadt Wittenberg

- 1** Melanchthon beispielsweise äußerte sich auf indirekte Weise kritisch über
Karlstadt: »Jch wil aber nicht melden / wer zum ersten das Nachtmal inn beyderley gestalt gereycht habe / wer die winckelmessen hab vnderlassen / wo man hab angefangen auss den Clöstern zuweichen ...«, Melanchthon, *Vita Lutheri*, fol. 22v.
- 2** Nicht so Bubenheimer, »Gelassenheit und Ablösung«.
- 3** Bubenheimer, »Scandalum et ius divinum«, S. 323f.; Kruse,

4 Andreas Karlstadt, *Von anbettung und ererbietung der tzeychen des newen Testaments*, Wittenberg 1521 [VD16 B6218]. Die Schrift wurde in Wittenberg, Augsburg und Straßburg gedruckt. In dem kurzen Widmungsschreiben, das die Stelle des Vorworts einnimmt, spricht er von »hass vnd neyd«, der sich aktuell gegen die Wittenberger richtet.

5 Barge, *Karlstadt*, Bd. 1,

S. 49f., S. 59–64.

- 6** Ebd., S. 55; S. 42–66;
Bubenheimer, *Consonantia
Theologiae et Iurisprudentiae*,
S. 26–33. Sider, *Andreas
Bodenstein von Karlstadt*,
S. 8f.: Karlstadt bezog das
zweithöchste Einkommen
unter den 64 Klerikern in
Wittenberg. Er verdiente
127 Gulden im Jahr, siehe
Barge, *Karlstadt*, Bd. 2,
S. 530. Er drängte bei
Spalatin auf eine reiche
Pfründe, die absehbar vakant
wurde, und versuchte seinem
Anliegen sogar mit einer

Petition von seinen Studenten nachzuhelfen, ebd., Bd. 1, S. 88f. Als Hennig Göde starb, setzte sich Luther bei Spalatin dafür ein, Karlstadt in Gödes Nachfolge zum Propst zu ernennen, WB2, Nr. 370, 22. Jan. 1521, zog seinen »thörichten« Vorschlag aber schon eine Woche später wieder zurück, WB2, Nr. 372, 29. Jan. 1521, siehe auch Walch 21.1, Nr. 367, Sp. 329. Karlstadt bat daraufhin Spalatin am 2. Februar mit größerer Bescheidenheit um eine der

vakanten Pfründe Gödes,
damit er einen Sekretär
beschäftigen konnte.

- 7** Er möchte »eyn damsatk mit
eynem zimlichen futer
aussgenumen«, zit. n. Barge,
Karlstadt, Bd. 1, S. 57; Sider,
*Andreas Bodenstein von
Karlstadt*, S. 14.
- 8** »Hätten wir viele«, zit. n.
Barge, *Karlstadt*, Bd. 1, S. 28;
Christoph Scheurl, *Oratio
doctoris Scheurli attingens
litterarum prestantiam,
necnon laudem Ecclesie
Collegiate Vittenburgensis*,

Leipzig 1509, siehe Sider, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, S. 8–10; Barge, *Karlstadt*, Bd. 1, S. 9–31; Bubenheimer, »Gelassenheit und Ablösung«, S. 258.

9 Barge, *Karlstadt*, Bd. 1, S. 72–85.

10 »Disputation gegen die scholastische Theologie«, in: Martin Luther, *Lateinisch-Deutsche Studienausgabe*, Wilfried Härle (Hrsg. u. Übers.), S. 21; »Dicere, quod Augustinus contra haereticos excessive loquatur est dicere,

Augustinum fere ubique mentitum esse«, WS1, S. 224; im Vergleich dazu Karlstadts These 60: »Corruit hoc quod Augustinus contra hereticos loquitur excessive«, zit. n. Barge, *Karlstadt*, Bd. 1, S. 87, Nr. 56.

- 11** »unsere Theologie und St. Augustinus«, Walch Bd. 18, Anh. Nr. 1, 18. Mai, 1517, Sp. 1969, im Orig.: »Theologia nostra et S. Augustinus«, WB1, 18. Mai 1517, S. 99:8; ebenso am 4. Sept. 1517 an Lang, und »studium nostrum«, »iniuria

homini a nostris illata« (unter
Einschluss der Studenten),
ebd. S. 155:35; WB1, Nr. 74,
9. Mai 1518, bes. S. 170:20–29.
Im Brief vom 11. Nov. 1517 an
Lang kehrt er zu »meiner«
zurück, siehe WB1, Nr. 52 u.
64, 21. März 1518; dann
wieder »uns
Wittenbergischen
Theologen«, in der Vorrede
zur vollständigen Ausgabe
der *Deutschen Theologie* 1518,
WS1, S. 378:24.

- 12** Barge, *Karlstadt*, Bd. I, S. 75;
S. 105–107.

13 Eine weitere Gemeinsamkeit war ihre Verbundenheit mit Staupitz. 1519 hatte Karlstadt seine Schrift über Augustinus' *De spiritu et littera* Luthers Mentor gewidmet [VD16 A4237], während Luther deutlich machte, was er Karlstadt verdankte, als er Anfang 1519 seine Schrift *In epistolam Pauli ad Galatas* Petrus Lupinus und Karlstadt widmete, WS2, S. 437.

14 Sie wandte sich weiter gegen Johann Dölsch (Wittenberg), Bernhard Adelman von

Adelmannsfelden (Augsburg),
Willibald Pirckheimer,
Lazarus Spengler (Nürnberg)
und Johannes Egranus
(Zwickau), s. Bubenheimer,
*Consonantia Theologiae et
Iurisprudentiae*, S. 186. Eck
hatte die Erlaubnis erhalten,
Namen auf der Bulle zu
ergänzen, er fügte die Namen
einiger derer hinzu, die er für
seine Gegner hielt.

- 15** »Meiner lieben muetter vnd
allen meynen freuenden«,
Andreas Bodenstein von
Karlstadt, *Missiue von der
aller hochsten tugent*

gelassenheit, [Augsburg]
[1520], [VD16 B6170] fol. A
i(v). Mit »freuenden« konnten
im damaligen Deutsch auch
Verwandte gemeint sein. Das
Vorwort beginnt damit, dass
er ihnen Friede, Freude und
einen starken Glauben
wünscht – eine sehr
persönliche Eröffnung von
einem Mann, der sonst in
seinen Widmungen
zweckgerichtet war.

- 16** Karlstadt, *Missiue von der
aller hochsten tugent
gelassenheit*, [VD16 B6170],
fols. Ai(v), Aii(v), Aiii(v).

- 17** »Jch sol ein hören /
ernstlichen / vnd gestrengen
hass / vnd neyd wider mich
selbst haben.« Karlstadt,
ebd., fol. B iii (v).
- 18** Karlstadt, *Was gesagt ist*,
fols. B (r), A iv (r-v), C ii(r), D
iii(r).
- 19** »der Gläubige soll«,
Karlstadt, ebd., fol. A [iv](r).
Luthers Vorwurf findet sich
in *Wider die himmlischen
Propheten, von den Bildern
und Sakrament*, WS18, 63:
32f.; siehe auch Furcha, *The
Essential Carlstadt*, S. 155;

Sider, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, S. 216. Ein Jahr vor seinem Tod 1540 verfasste Karlstadt eine Reihe von Thesen über die Gelassenheit, die er unter dem Begriff *abnegatio* zusammenfasste und die den ersten Eintrag in ein unvollendet gebliebenes enzyklopädisches Werk bilden sollten, siehe Sider, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, S. 220–223. Sider vertritt die Auffassung, Karlstadt habe sich nicht der Selbstgerechtigkeit der Werke schuldig gemacht, wie

Luther ihm vorwarf, sondern lediglich die Betonung auf die Abtötung des Fleisches gelegt.

20 Müller, *Die Wittenberger Bewegung*, S. 153f. (Zeitung aus Wittenberg); Krentz, *Ritualwandel und Deutungshoheit*, zweifelt an der Verlässlichkeit der Quelle, doch sie vermittelt die evangelische Aufbruchsstimmung.

21 Müller, *Wittenberger Bewegung*, S. 135, S. 163, S. 170; Preus, *Carlstadt's*

Ordinaciones, S. 28 und
Anm. 62; Krentz, *Ritualwandel
und Deutungshoheit*,
S. 154–169.

22 Barge, *Karlstadt*, Bd. I, S. 266;
die Vorrede, *Von Gelübden.
Unterrichtung*, ist auf den
Johannistag (24. Juni) 1521
datiert.

23 Im Orig.: »Credendum est
magis soli Martino veraci
quam papistarum turbe
fallaci // Scimus Christum
revixisse per Martinum vere
tu nobis illum deus tuere«,
zit. n. Furcha (Hrsg. u.

Übers.), *Carlstadt*, S. 132;
siehe auch ebd. S. 407,
Anm. 7. Das Gebet sollte von
Lutheranern zu Ehren der
Auferstehung gesprochen
werden.

24 Müller, *Wittenberger
Bewegung*, S. 155f. (Zeitung
aus Wittenberg); siehe auch
Barge, *Karlstadt*, Bd. 1,
S. 364;

25 Müller, *Wittenberger
Bewegung*, S. 170 (Thomas
von der Heyde, Neue
Zeitung); Kolde (Hrsg.)
Analecta Lutherana, Nr. 25,

4. Dez. 1520 (Brief von Thomas Blaurer an Ambrosius Blaurer).

- 26** Er kenne das Mädchen: »novi puellam«, WB2, Nr. 449, 13. Jan. 1522, S. 423:45.
- 27** »Er ist zu ersten worden ain fischer der eeweyber«, Flugschrift *Die Messe. Von der Hochzeyt D. Andre Carolstadt. Vnnd der Priestern / so sich Eelich verheyratten*, Augsburg 1522 [VD16 M5492], fol. Aii(v).
- 28** Müller, Wittenberger Bewegung, S. 155–159

(Zeitung aus Wittenberg);
Barge, Karlstadt, Bd. 1, S. 366
Anm. 125.

29 »... hat er [Zwilling] mit
etzlichen monchen ein fewer
ins Augustiner closter hof
gemacht, ist in die kirche mit
inen gangen, hat die holtzern
altaria zu grund abgebrochen,
dieselbigen mit iren und
sonst allen anderen tafeln,
gemalten und geschnitzten
bildern, Crucifixen, fannen,
kerzen, leuchtern etc
allezumal dem fewer zu
getragen, dorein geworfen
und vorbrandt, der steinen

Christi Marie und anderen
bilden die haubter helfen
abschlagen und all gemel in
der kirchen helfen
vorwusten«, Bubenheimer,
»*Scandalum et ius divinum*«,
S. 266, Nr. 6 (Johann Pfau an
Hermann Mühlport,
Bürgermeister von Zwickau),
ca. 15. Jan. 1522; Spalatin
berichtet, die Mönche hätten
sogar das Öl für die Letzte
Ölung verbrannt, siehe
Müller, *Wittenberger
Bewegung*, S. 169; dort auch
den Bericht von Albert Burer,
der die Ereignisse auf den

11. Januar datiert, ebd.,
S. 212.

- 30** Karlstadt, *Von abtuhung der Bylder / Vnd das keyn Betdler vnther den Christen seyn sollen*, Wittenberg 1522 s. Anm. 27 u. 39 [VD16 B6215], fol. B. (r-v).

Interessanterweise ist der Titel der Schrift in einen üppig ausgeschmückten Holzschnitt eingesetzt, der einen nackten Adam und eine nackte Eva zeigt, die eine dekorative Ziergiebel und eine Kuppel stützen und zu deren Füßen eine bäuerliche

Szene abgebildet ist, die Ernte und Aussaat zeigte. Höchstwahrscheinlich wurden die Bilder nicht für diese Schrift angefertigt. Barge, *Wittenberger Bewegung*, Bd. 1, S. 389.

- 31** Karlstadt, *Von abtuhung der Bylder*, fols. C iii(v) u. C iv(v).
- 32** Karlstadt, ebd., fol. D iv(r).
- 33** »Ego valefeci musis!«, Barge, *Karlstadt*, Bd. I, S. 422.
- 34** Müller, *Die Wittenberger Bewegung*, S. 173 (Ulcensius an Capito); Kaufmann, *Der*

Anfang der Reformation,
S. 221, zeigt auf, dass die Zahl
der Immatrikulationen
zwischen 1521 und 1522 nicht
sank – obwohl verglichen mit
dem Höhepunkt der
Studentenzahlen 1519 und
1520 nur ein Bruchteil davon
eingeschrieben war; Barge,
Karlstadt, Bd. I, S. 418–420.

- 35** Krentz, *Ritualwandel und
Deutungshoheit*, S. 205f.,
spielt die Rolle der Zwickauer
Propheten herunter. Kruse,
*Universitätstheologie und
Kirchenreform*, S. 360–362,
betont ihren entscheidenden

Anteil am Aufkommen der Frage nach der Zulässigkeit der Kindstaufe; siehe auch Sider, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, S. 161–161.

36 Dass es Melanchthons Wunsch war, Luther möge möglichst schnell zurückkommen, war deshalb allgemein bekannt, siehe z.B. Ulcensius an Capito, in: Müller, *Die Wittenberger Bewegung*, 160 (Zeitung aus Wittenberg), S. 129, S. 130, S. 135.

37 Walch 15, Anh. Nr. 104,

17. Jan. 1522, Sp. 2606; im
Orig.: »propter prophetas
quidem Cygneos non venio
neque mutor, neque enim me
mouent«, WB2, Nr. 452,
17. Jan. 1522, S. 443:2f.

- 38** Es ist unbekannt, wann genau
Zwilling Wittenberg verließ.
Preus, *Carlstadt's*
Ordinaciones, S. 41, legt den
Zeitpunkt in den Februar,
Barge, *Andreas Bodenstein*
von Karlstadt, Bd. 1, S. 362,
spricht von Dezember. Sein
Fortgang schuf eine Art
Vakuum in der Führung derer,
die sich für die Reformation

engagierten.

- 39** Zitate aus: *Ain löbliche ordnung der fürstlichen stat Wittenberg im Jahre 1522 auffgericht*, Augsburg 1522 [VD16 W3697]. Zu Karlstadts politischer Position siehe Bubenheimer, *Scandalum et ius divinum*, S. 324; zur neuen Armenpflege siehe Krentz, *Ritualwandel und Deutungshoheit*, S. 186–200, Oehmig, »Die Wittenberger Bewegung 1521/22«, Bubenheimer, »Luthers Stellung zum Aufruhr in Wittenberg«; Eschenhagen,

»Sozial- und
Wirtschaftsgeschichte der
Stadt Wittenberg«; Barge,
Karlstadt, Bd. 1, S. 380–386;
Kruse, *Universitätstheologie
und Kirchenreform*,
S. 362–366. In der neuen
städtischen Ordnung wurde
die ursprüngliche, unter
Luthers Einfluss ergangene
Verordnung zur Armenpflege
von 1520/21 überarbeitet, die
als Manuskript mit
Kommentaren von Luthers
Hand erhalten geblieben ist,
siehe Kruse,
Universitätstheologie und

Kirchenreform, S. 273–277,
und WS59, S. 63–5. Die neue
Stadtordnung umfasste
Bestimmungen über die
Gestaltung des
Gottesdienstes, die
Armenhilfe und die
Beseitigung von Bildnissen,
alle drei waren Teil desselben
Projekts, und die
»gemeinsame Kasse« sollte
nicht nur aus Spenden
finanziert werden, sondern
auch aus den Einkommen der
Klöster, aus religiösen
Stiftungen, Bruderschaften
usw., siehe: *Verordnung über*

das Frauen oder Muhmen
Hauss, StA Wittenberg 9
[Bb6] fol. 89. Die letzte
Nennung des
Bordellbetreibers Frauenwirt
stammt von 1522. Die
Bestimmungen über Darlehen
für mittellose verheiratete
Handwerker könnten auch
geschaffen worden sein, um
jüdischen Geldverleihern die
Geschäftsbasis zu entziehen.
Sie haben viel gemeinsam mit
dem italienischen *monte di*
pietà, das darauf abzielte,
Laien davon zu überzeugen,
kein Geld von Juden zu

borgen.

- 40** Kruse, *Universitätstheologie und Kirchenreform*, S. 362–366; Oehmig, »Wittenberger Bewegung«; siehe dazu auch ein erhaltenes städtisches Rechnungsbuch aus dem Jahr 1545, StadtA Witt, 360 [Bp5]. Darin heißt es, dass viele, die Geld aus der Kasse erhielten, Frauen waren, einschließlich einer Frau »in einem blauen Mantel« – wahrscheinlich war ihr Name unbekannt. Man hatte Nahrungsmittel an die Armen verteilt und dem

früheren Pfarrer von Dabrun ein Darlehen gegeben, man hatte also den ursprünglichen Plan beibehalten, wenn auch nicht auf den Kreis der Handwerker ausgeweitet, siehe dazu ebd., 16 [Bc4].

- 41** *Ain löbliche ordnung der fürstlichen stat*, fol. iii(r); ein anderer Druck derselben, *Newe ordnung der Stat Wittenberg, MDXXII jar*, Bamberg 1522 [VD16 W3698], ist zusammen gedruckt mit einem Dialog zwischen den Bischöfen von Lochau und Meißen, siehe Barge,

Karlstadt, Bd. I, S. 378–82. Im Unterschied dazu tituliert sich Karlstadt auf der Titelseite seiner Schrift *Von abtuhung der Bylder* selbst als »Carolstatt in der Christlichen statt Wittenberg«.

- 42** Krentz, *Ritualwandel und Deutungshoheit*, S. 170ff., weist auch auf das gespannte Verhältnis zwischen dem Magistrat und dem Kurfürsten hin.
- 43** Müller, *Wittenberger Bewegung*, S. 172 Anm. 4,

S. 173–179, S. 186, S. 190.

- 44** Zit. n. Müller, ebd., S. 202f.; siehe auch ebd. S. 184–206. Im ersten Entwurf der Vereinbarung wird ausdrücklich erwähnt, dass die Kommunion an die Laien sowohl lediglich in Form von Brot als auch in beiderlei Gestalt ausgeteilt werden könne, in der Endfassung entfiel diese genaue Ausführungsanweisung. Zum ersten Entwurf siehe ebd. S. 201.

- 45** Kruse, *Universitätstheologie*

und Kirchenreform,
S. 371–375; Preus, *Carlstadt's*
Ordinaciones, S. 40–50;
Krentz, *Ritualwandel und*
Deutungshoheit, S. 206–210,
vertritt die Auffassung, die
Unterredungen in Eilenburg
hätten nicht unter dem Druck
einer Bürgerbewegung
stattgefunden.

- 46** Barge, *Karlstadt*, Bd. 1,
S. 408. Ein anderer Grund für
seine Ablehnung könnte
gewesen sein, dass es so
aussah, als räume der
Entwurf dem Magistrat das
Recht ein, Religionspolitik zu

betreiben, siehe dazu Preus, *Carlstadt's Ordinaciones*, S. 47.

47 Daher kam auch 1522 vom Kurfürsten der Vorschlag, die Reliquien an Ostern in der Kirche auszustellen, aber vor der Kirchengemeinde nicht über die Ablässe zu sprechen, die gewährt wurden. Auf diese Weise konnte er dem kaiserlichen Mandat vorseilend Gehorsam demonstrieren und weiterhin behaupten, es habe keine Änderungen in der Religion gegeben. Kalkoff, *Abläss und*

- 48** WB2, Nr. 454, 24. Febr. 1522,
S. 448:6–8, 10ff., 13 u.
S. 449:22f.
- 49** Ebd., S. 449–453. Brief des
Kurfürsten Friedrich an den
Amtmann Johann Oßwald.
- 50** WB2, Nr. 455, 5. März 1522,
»wenn es auch«, S. 455:63–65,
»(...) ich komme gen
Wittenberg«, S. 455:76–80 u.
S. 456:83–85.
- 51** Walch 19, Nr. 105, zw. 5. u.
8. Dez. 1521, Sp. 562, im
Orig.: »Omnia vehementer

placent, quę video & audio.
Dominus confortet spiritum
eorum, qui bene volunt«, WB2,
Nr. 443, ca. 5. Dez. 1521,
S. 410:18f.; zu Karlstadts
bevorstehender
Eheschließung siehe WB2,
Nr. 449, 13. Jan. 1522.

52 WB2, Nr. 456 und Nr. 457,
S. 459–470.

53 Zu Berichten über seine
Predigten siehe WS10.3,
Einleitungen zu den einzelnen
Predigten 1–8, S. XLVI–LV.

54 WS10.3, S. 1–64; »es kann
sogar«, ebd., S. 4:5f.; »wenn

ich«, ebd. S. 18:16. Eine hervorragende Zusammenfassung der Invokavitpredigten gibt Krentz, *Ritualwandel und Deutungshoheit*, S. 218–242. Wie sie herausarbeitet, stammt die erhaltene Druckausgabe aus Straßburg und wurde 1523, also ein Jahr später, gedruckt, und sie unterscheidet sich von der Manuskriptversion, die ebenfalls im Umlauf war. Krentz vertritt die Auffassung, der immer größer werdende Bruch zwischen

Luther und Karlstadt habe nachträglich auf die Druckausgabe abgefärbt.

55 WS10.3, S. 8:5–9, S. 12:4–7, S. 6:6; S. 7:6f.

56 Ebd., S. 64:12–15, siehe auch S. 53:9f.

57 Nicht nur Melanchthon, auch Johannes Agricola scheint in dieser Zeit von Karlstadt beeinflusst gewesen zu sein und sich auch für die Anabaptisten und ihre Vorstellungen interessiert zu haben: Kawerau, *Johann Agricola*, S. 33f.

58 WS10.3, S. 42:8f.; S. 46:12–14.

59 Sider (Hrsg. u. Übers.),
Karlstadt's Battle, S. 43;
WS15, *Ein bericht der
handlung zwischen Doktor
Martino Luthero und Doktor
Andreas Bodenstein von
Karlstat ...*, S. 337:16–18 (Acta
Ienensia, 1524, siehe Kap. 11):
Karlstadt behauptete, er habe
bei dem Bildersturm nicht
allein gehandelt, »sondern die
drey rethe und ewer gesellen
etliche, die beschlossen es,
darnach zugen sy die Köpf uß
der schlingen und lyssen
mich allein stehen«. Mit

»rethe« sind hier wohl
»Ratgeber« oder
»Ratsmitglieder« gemeint. In
seiner Geschichte der
Reformation meinte Spalatin
später, der Teufel habe seine
Hand im Spiel gehabt, und
beschuldigt damit die
Zwickauer Propheten sowie
Karlstadt und andere, siehe
Spalatin, *Annales
Reformationis*, S. 52f. Er
widmete den Wittenberger
Unruhen nur zwei Absätze
und berichtete trotz der
wichtigen Rolle, die Luther zu
jener Zeit spielte, nur wenig

über Luthers Aufenthalt auf der Wartburg.

- 60** Karlstadt hatte versucht, eine Schrift zu veröffentlichen, die sich vordergründig gegen Ochsenfurt wandte, der nun für die Wiedereinrichtung der katholischen Kulthandlungen im Sinne des kaiserlichen Dekrets zuständig war, doch die Schrift war offenkundig ebenso gegen Luthers Wandel gerichtet und wurde vom Senat der Universität verboten. Siehe dazu Preus, *Carlstadt's Ordinaciones*, S. 74–77. Über Zensur im

damaligen Wittenberg siehe Hasse, »Bücherzensur an der Universität«, in: Oehmig, *700 Jahre Wittenberg*.

61 »(...) hilf [mir] diesen Satan unter die Füße zu treten, der sich zu Wittenberg wider das Evangelium unter dem Namen des Evangelii aufgeworfen hat; wir kämpfen jetzt mit einem Engel, der sich zu einem Engel des Lichts verstellet«, Walch 15, Nr. 651, 13. März 1522 (an Spalatin), Sp. 2004; im Orig.: »... cum angelo in angelum lucis verso«, WB2, Nr. 458, 13. März

1522, S. 471:21. Die Übersetzung von Walch folgt hier dem 2. Brief an die Korinther 11,16 in der Luther-Übersetzung: »[...] denn er selbst, der Satan, verstellte sich als Engel des Lichts«.

62 In Anlehnung an den Brief des Paulus an die Römer, 14,1–3.

63 Siehe Scribner (Hrsg.), *Popular Culture*.

64 In Riga waren zwei der bedeutendsten Geistlichen Anhänger von Karlstadt, siehe Williams, *Radical Reformation*, S. 620; Barge,

Karlstadt, Bd. II, S. 400–418,
188–190 u. 194–195. In
Kitzingen predigte ein
ehemaliger Student
Karlstadts, Christoph
Hofmann, dessen Botschaft.
Barge schreibt Karlstadt,
wenngleich nicht sehr
überzeugend, Einfluss auf
Radikale in Nürnberg zu. 1529
ging Karlstadt selbst nach
Oldersum in Ostfriesland, in
der Hoffnung, dort die
Reformation einzuführen. In
einer Disputation mit den
Lutheranern hatten die
Sakramentariier die Oberhand

gewonnen, und in der Kirche von Emden ertönten Rufe, die forderten »Schlagt die Fleischfresser tot!« – ein Hinweis auf ihre Haltung zur tatsächlichen Anwesenheit Christi beim Sakrament (ebd., S. 409). Karlstadt musste Ostfriesland schließlich wieder verlassen.

Elftes Kapitel Im Gasthof Schwarzer Bär

1 *Wes sich Doctor Andreas*

*Bodenstein von Karlstadt mit
Doctor Martino Luther beredt
zu Jena ... (Acta Ienensia)*

WS15, S. 23–47; ebd., S. 334.

- 2** Nach Reinhard waren zudem kaiserliche Herolde und viele Jenaer Bürger zugegen.
- 3** Sider, *Karlstadt's Battle*, S. 40, S. 41, S. 44; WS15, S. 355:22, S. 355:26f.; S. 377:30–338:1.
- 4** Sider, *Karlstadt's Battle*, S. 46; WS15, S. 339:11f.; ebd., 19f., S. 339:6–8. Der Begriff Complexion bedeutete so viel wie seelische Verfassung, man könnte also

auch übersetzen »ich hab's an der Seele« oder »am Gemüt«.

- 5** Sider, *Karlstadt's Battle*,
S. 47f.; WS15. S. 340:6,
S. 339:31–340:1; S. 340:7f.
- 6** Walch 15, Anh. Nr. 117,
27. Okt. 1524 (an Amsdorf),
Sp. 2624, im Orig.: »in meam
ignominiam et Carlstadii
gloriam«, WB3, Nr. 785,
27. Okt. 1524, S. 361:9.
- 7** Von Luthers Unbehagen über
das Gespräch im Gasthof
zeugt das Schreiben an den
Weimarer Hofprediger
Wolfgang Stein, den er

hinsichtlich der Frage beriet,
was dieser auf ein Gesuch
Karlstadts antworten solle.
Er möge ihn darauf
hinweisen, dass der Gulden
keine Bedeutung habe:
Karlstadt habe immer getan,
was ihm gefiel, warum wollte
er jetzt eine fürstliche
Zusage? Falls er behaupten
sollte, man halte ihn davon
ab, zu disputieren, solle man
ihn fragen, warum er nicht
zum Disputieren nach
Wittenberg gekommen sei
und seine universitären
Pflichten erfüllt habe. Luther

war anscheinend
entschlossen, den Eindruck
auszumerzen, Karlstadt habe
die Erlaubnis erhalten zu
veröffentlichen, siehe WB3,
774, Anfang Sept. 1524.

Stattdessen blieb er bei
seiner Ansicht, das Gespräch
habe ihre Feindschaft
besiegelt, als er Anfang
Dezember 1524 im ersten Teil
von *Wider die himmlischen
Propheten, von den Bildern
und Sakrament* schrieb:

»Doktor Andreas Karlstadt ist
von uns abgefallen und noch
dazu unser ärgster Feind

geworden«, WS18, S. 62:6f.

8 Reinhard wurde befohlen, Jena zu verlassen, WB3, Nr. 785, 27. Okt. 1524. Luther schreibt Amsdorf, er habe weinend in der Kirche um Geld gebettelt, WB3, Nr. 811, 29. Dez. 1524. Luther, der Reinhard nicht traute, wollte, dass die Stadt Nürnberg ihn vor die Tore setzte.

9 Karlstadt, *Was gesagt ist*, fol. F(r).

10 Sider, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, S. 174–97. Die Rechtmäßigkeit von

Karlstadts Gesuch wurde von Luther erbittert in Frage gestellt. Siehe dazu auch Barge, *Karlstadt*, Bd. 2, S. 95–143.

- 11** Furcha (Hrsg. u. Übers.), *The Essential Carlstadt*, S. 369–70; Carlstadt, *Anzeyg*, fol. F(r); WS18, S. 100:27–29.
- 12** Barge, *Karlstadt*, Bd. 2, S. 97; Sider, *Andreas Bodenstein von Carlstadt*, S. 183. Bekannt ist, dass er zur Weinlese Leute beschäftigte und andere bezahlte, die Heu für ihn machten.

- 13** WB3, Nr. 818, 18. Jan. 1525.
- 14** WB3, Nr. 702, 13. Jan. 1524. Er wiederholt den Spott in einem Brief vom 14. März 1524 (an Spalatin), ebd., Nr. 720.
- 15** Karlstadt, *Was gesagt ist*, fol. A ii(r).
- 16** In seiner lateinischen Liturgie für die Messe 1523 führte Luther jedoch die Kommunion mit Brot und Wein für Laien wieder ein, WS12, S. 197–220, ebd., S. 217. Diese wurde sehr eng an das Format der Messe gebunden,

behielt das Emporheben der Hostie bei, beließ die Einsetzungsworte auf Latein und bezog viele gesungene Teile ein, einschließlich des Evangeliums. Während der Lesung des Evangeliums war der Gebrauch von Weihrauch und Kerzenlicht erlaubt. Die Deutsche Messe führte Luther erst 1526 ein.

17 WS18, S. 99:20f.

18 Obwohl Luther Karlstadt weiter dafür angriff, dass er eine Pfarrgemeinde übernahm, ohne berufen

worden zu sein. Doch
Karlstadt war in Wirklichkeit
so umsichtig gewesen, die
Zustimmung des Herzogs
einzuholen, und die
Kirchengemeinde hatte ihn
auch offiziell berufen.

- 19** WB3, Nr. 818, 18. Jan. 1525
(Glatz an Luther).
- 20** Es wurde sogar verbreitet,
die Köchin des (Orlamünder)
Vikars Konrad Glitsch, eine
fromme Frau, die in Leipzig
Anhänger um sich geschart
hatte, habe ihn mit Taulers
Theologia deutsch bekannt

gemacht. Ob das Gerücht wahr ist oder nicht, es zeigt, welchen Ruf die *Theologia deutsch* hatte und wie anziehend die deutsche Mystik für das einfache Volk war. Siehe dazu Bubenheimer, *Thomas Müntzer*, S. 181f. Der Nürnberger lutherische Pastor Martin Glaser, der diese Geschichte im Jahr 1529 in einem Exemplar von Taulers Buch, das ihm Luther geschenkt hatte, an den Rand schrieb, meinte, Müntzer und Karlstadt seien durch Tauler

verleitet worden und hätten ihren Irrglauben in Orlamünde verbreitet – ein interessanter Versuch eines Lutheraners, die Radikalisierung Müntzers und Karlstadts darauf zurückzuführen, dass sie sich die deutsche Mystik angeeignet hätten.

- 21** Siehe Scott, *Thomas Müntzer*, S. 1–45. Zu den Zwickauer Propheten siehe Wappler, *Thomas Müntzer in Zwickau*. Über die Ähnlichkeit des sozialen Hintergrunds von Müntzer und Luther – auch

Müntzers Familie stammte aus einem wohlhabenden bürgerlichen Milieu – siehe Bubenheimer, *Thomas Müntzer*, S. 38–40.

22 Müntzer, *Briefwechsel*, Nr. 30, Ende Jan./Anf. Febr. 1521 (Agricola an Müntzer, im Original auf Latein geschrieben, übers. v. Wilfried Millitzsch u. Max Steinmetz), S. 72–76, Zitat S. 74.

23 Scott, *Thomas Müntzer*, S. 31–33; siehe auch Matheson (Hrsg. u. Übers.),

The collected works of Thomas Müntzer, S. 354, S. 352–379. Eine Fotografie der lateinischen Version des *Prager Manifests* findet sich im Internet unter http://archive.thulb.uni-jena.de/ufb/rsc/viewer/ufb_deriv-A-00379a_001r.tif (Stand 6. Dez. 2015).

- 24** »*Eyn brieff an die Fürsten zu Sachsen von dem auffrurischen geyst*«, WS15, S. 199–221.
- 25** Müntzer, *Briefwechsel*, Nr. 54, 21. Dez. 1522 (Karlstadt an

Müntzer, im Original auf Latein geschrieben, übers. v. Wilfried Millitzsch u. Max Steinmetz), S. 150–154, Zitat S. 153f. – ein merkwürdig feindseliger und doch verschwörerischer Brief.

- 26** WS15, S. 214:20. Ebd.
S. 214:23–27: »So schwach und arm ich da war, so stand es um mein Herz zu der Zeit so: Wenn ich gewusst hätte, dass so viele Teufel hinter mir her waren, wie es Ziegel gab auf den Dächern zu Worms, wäre ich dennoch eingeritten. Dabei hatte ich

noch nichts von einer
himmlischen Stimme und
Gottes Pfunden und Werken
noch vom Allstedter Geist
jemals etwas gehört.«

27 WS15, S. 215:26–28.

28 Scott, *Thomas Müntzer*,
S. 74f.; Müntzer, *Auszlegung
des andern vnterschyds
Danielis desz propheten
gepredigt auffm schlos zu
Alstedt vor den tetigen thewren
Herzogen ...*, fols. D ii(r), D
iii(r).

29 Barge, *Karlstadt*, Bd. 2,
S. 130–132; WS15, S. 343–347.

- 30** Den Inhalt dieses Briefs hatte Martin Reinhard in seiner Flugschrift behandelt, siehe WS15, S. 343.
- 31** WS15, S. 344: 16f. Über den Kleinkrieg berichtete nur Reinhard, er ist in *Wider die himmlischen Propheten* ausgeklammert.
- 32** Der Schuster im Wortlaut:
»Hörst du? Ich kann wohl du zu dir sagen, denn du bist ein Christ«, *Wider die himmlischen Propheten*, WS18, S. 84:3f. Die weiteren Zitate ebd., S. 84:7–14. Luther

versucht hier, den Dialekt der Bauern nachzuahmen. Zu Reinhardts Fassung dieses Gesprächs siehe WS15, S. 346: Der Schuster und die anderen Gemeindemitglieder debattieren weiter mit Luther, und als dieser einen Unterschied zwischen »abgöttischen« und anderen Bildern macht, halten sie ihm entgegen, dass das biblische Bilderverbot »abgöttische« Bilder nicht gesondert erwähne. Luthers Vergleich des Bildersturms mit der Vernichtung von Frauen und

Wein fehlt in *Wider die himmlischen Propheten*, er ist nur in Reinhardts Bericht überliefert: WS15, S. 345.

Interessanterweise nimmt der Bauer mit seiner Aussage, Luther habe das Evangelium unter die Bank gestoßen, einen Satz von Luther im Vorwort zur *Theologia deutsch* von 1518 auf: Das heilige Wort Gottes habe nicht einfach unter der Bank gelegen, sondern sei von Staub und Motten verdorben worden, *Eyn deutsch Theologia*, fol. A ii(r).

- 33** *Wider die himmlischen Propheten*, WS18, S. 93:15f.
- 34** *Ein bericht der handlung zwischen Doctor Martino Luthero unnd Doctor Andreas Bodenstein von Karlstat ...*, WS15, S. 346:24f.
- 35** Ebd., S. 346:9f.
- 36** *Wider die himmlischen Propheten*, WS18, S. 70:37.
- 37** »Aber sie eilten allesamt zum Wagen und fuhren davon«, *Ein bericht der handlung zwischen Doctor Martino Luthero und Doctor Andreas*

Bodenstein von Karlstat,
WS15, S. 347:21. Luther
erzählte, man habe ihm
nachgerufen: »Fahr hin in
tausend Teufels Namen, daß
du den Hals brächst, ehe du
zur Stadt hinaus kommst«,
zit. n. Barge, *Karlstadt*, Bd. 2,
S. 134.

- 38** WB3, Nr. 818, 18. Jan. 1525
(Glatz an Luther),
S. 424:22–25; zu Glatz und
dessen Wahl zum Pastor in
Orlamünde sowie zu den
Folgen der Visitation Luthers
für Karlstadt siehe Barge,
Karlstadt, Bd. 2, S. 134–136.

39 Karlstadt, *Anzeyg etlicher Hauptartickeln Christlicher leere*, fol. A iii(r); WB3, Nr. 785, 27. Okt. 1524, S. 361:12f.: Luther wusste, dass Karlstadt seinen Brief an die Gemeinde in Orlamünde in der Weise unterschrieb. Siehe auch Furcha (Hrsg. u. Übers.), *The essential Carlstadt*, S. 364; Am Ende seiner Exegese griff Karlstadt den Satz noch einmal auf und wandte ihn gegen Luther, siehe Burnett, *Karlstadt and the Origins*, S. 68; Karlstadt, *Auszlegung dieser wort*

Christi: Das ist meyn leyb ...
Der Satz ist ein Echo auf
Luthers beharrliche
Behauptung in der Zeit vor
Worms, er sei nicht gehört
worden und niemand habe ihn
mit der Heiligen Schrift
widerlegt.

- 40** Walch 15, Anh. Nr. 117,
27. Okt. 1524, Sp. 2625; im
Orig.: »quod ego, qui martyr
debui fieri, eo perveni, ut
martyres ipse faciam«, WB3,
Nr. 785, 27. Okt. 1524,
S. 361:13f.

- 41** Burnett, *Karlstadt and the*

Origins, S. 68, S. 143–147;
Martin Reinhard gab
Karlstadts Werke in Nürnberg
in den Druck, wurde von dort
aber vertrieben. Die Ausgabe
seines *Dyalogus, oder eyn*
Gesprech büchlein: Von dem
grewlichen abgöttischen
mißbrauch, des
hochwirdigsten Sacraments
Jesus Christi wurde
schließlich 1524 in Bamberg
fertiggestellt.

- 42** Barge, *Karlstadt*, Bd. 2, S. 18;
Gerhard Westerbürg, *Vom*
Fegefewer vnd Standt der
verscheyden selen eyn

Christliche Meynung, Cologne
1523 [VD16 W2215]. Die
Schrift beginnt mit einem
Widmungsbrief an den
Bürgermeister und den Rat
von Köln. In Köln zu
publizieren war sehr wichtig,
denn es war das Tor zu den
Niederlanden:
3000 Exemplare wurden
angeblich dorthin gesandt.
Auch in Augsburg erschien
die Schrift anlässlich einer
Gastpredigt, siehe Barge,
Karlstadt, Bd. 2, S. 20f.

- 43** WB3, Nr. 887, 11. Juni 1525
(Paul Speratus an Luther),

S. 527:2, Speratus beschreibt die Ankunft von Martin Cellarius in Königsberg. Siehe auch WB3, Nr. 756, 4. Juli 1524. Cornelius Hoen in den Niederlanden und Franz Kolb in Wertheim hatten Luther bereits geschrieben und ähnliche Standpunkte zum Sakrament eingenommen (WS15, S. 384); Luther beklagt sich Ende 1524 in seinen Briefen über die große Anzahl von Menschen, die über Karlstadts Position diskutierten; WB3, Nr. 793, 17. Nov. 1524 sowie ebd.,

Nr. 802, 2. Dez. 1524 und
Nr. 817, 13. Jan. 1525. Siehe
dazu Barge, *Karlstadt*, Bd. II,
S. 144–296.

44 WB3, Nr. 796, 22. Nov. 1524;
ebd., Nr. 797, 23. Nov. 1524;
Gerbel berichtete, Karlstadt
habe in Salzburg Luther für
seine Ausweisung
verantwortlich gemacht und
beklagt, dass man ihn zuvor
weder angehört noch gewarnt
habe.

45 »Dissidium inter
Carlostadium et te
vehementer dolet mihi, nam

utrique faveo, neque sic
diligō te, quin non
sincerissime complectar
etiam Carolostadium.« WB3,
Nr. 858, Straßburg, im
April(?) 1525, S. 477:29–31.

- 46** Ickelsamer, *Clag ettlicher
Brieder, an alle Christen ...*,
Augsburg 1525 [VD16 I32].
Ickelsamer war ein
Unterstützer Karlstadts.
- 47** WS18, S. 194. In *Wider die
himmlischen Propheten*
beschuldigt Luther Karlstadt
des Neids und des Ehrgeizes
sowie der Missgunst und

klagt ihn in einem langen Abschnitt an, er diene unterwürfig »Frau Hulda« oder der Vernunft, einer unberechenbaren elfenhaften Märchengestalt. Die natürliche Vernunft, argumentierte Luther, sei eine Hure des Teufels, und er verurteilte Karlstadt als einen Sophisten, der die schlichte Botschaft der Heiligen Schrift nicht erkenne, die da heiße »Dies ist mein Leib«. Karlstadt wiederum klagte Luther an, es bereite ihm die reinste

Freude, alles zu tun, damit
Karlstadt »Gram, Neid, Hass,
Ungnade« empfinde,
Karlstadt, *Anzeyg etlicher
Hauptartickeln Christlicher
leere*, fol. E [iv] (v).

- 48** *Ein Brief an die Christen zu
Straßburg wider den
Schwärmergeist*, WS15,
S. 391–397, 14.–15. Dez. 1525.
- 49** Capito an Zwingli am 31. Dez.
1524, zit. n. WS15, S. 384.
- 50** *Ein Brief an die Christen zu
Straßburg wider den
Schwärmergeist*, WS15,
S. 394:12–17. Auf für ihn

typische Weise argumentierte Luther, je mehr Karlstadt für die Idee schwärme (»schwermet«), dass es keine wirkliche Gegenwart Christi gebe, umso stärker werde seine (Luthers) Überzeugung, dass Karlstadt sich irre, ebd., S. 394: 24.

- 51** WB3, Nr. 779, 3. Okt. 1524, S. 354:15. Als er in Jahr später über Herzog Georg schrieb und dabei seine alte Sprache wieder nachhallte, verglich er ihn mit Karlstadt, den er zusammen mit den Sakramentariern als »Söhne

meines Bauchs« (*filios vteri mei*) bezeichnet hat, WB4, Nr. 973, 20. Jan. 1526, 18:7 – in der Tat eine saftige Sprache.

- 52** *Wider die himmlischen Propheten*, WS18, S. 66:19f.
- 53** Karlstadt, *Anzeyg etlicher Hauptartickeln Christlicher leere*, Augsburg 1525, fols. E ii(v)–iii(r–v), fol. F i(r); siehe auch Furcha (Hrsg. u. Übers.), *The essential Carlstadt*, S. 366–369.
- 54** Karlstadt, *Anzeyg etlicher Hauptartickeln Christlicher*

leere, Augsburg 1525, F i(v).

Zwölftes Kapitel Der Bauernkrieg

- 1 Die Literatur zum Bauernkrieg ist umfangreich, angefangen bei Engels, *Der deutsche Bauernkrieg*. Siehe besonders: Blickle, *Die Revolution von 1525*; Scribner/Benecke (Hrsg.), *German Peasant War*; Sreenivasan, *The Peasants of Ottobeuren*; und die Sammlung von Dokumenten

bei Franz, *Der deutsche Bauernkrieg*.

2 Zit. n.

www.stadtarchiv.memmingen.d

»Ist der Brauch bisher gewesen, dass man uns für Eigenleute (Leibeigene) gehalten hat, welches zu Erbarmen ist, angesehen dass uns Christus alle mit seinem kostbaren Blutvergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich wie den Höchsten, keinen ausgenommen. Darum findet sich mit der Schrift, dass wir frei sind und sein wollen.«

- 3** *Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, WS18, S. 279–334; dort S. 326 u. S. 325.*
- 4** »falsche Propheten«, WS18, S. 296:24f. u. S. 308:32; »Dieser Aufruhr«, ebd., S. 296:20–23.
- 5** *Vertrag zwischen dem löblichen Bund zu Schwaben und den zwei Haufen der Bauern vom Bodensee und Allgäu. Mit Vorrede und Vermahnung, WS18, S. 342:28–32 u. S. 343:7–9.*

- 6** Scott/Scriber, *German Peasants' War*, S. 14–19.
- 7** Ebd., besonders S. 1–64.
- 8** WB3, Nr. 874, 23. Mai 1525.
Luther wusste, dass Friedrich mit diesen Worten an Herzog Johann geschrieben hatte, siehe ebd., S. 508:26f. u. S. 508f., Anm. 7.
- 9** Müntzer, *An die Allerstedter. Manifest an die Mansfeldischen Bergknappen*, Brief vom 26./27. April 1525, in: Müntzer, *Briefwechsel*, S. 403–415; Zitat aus Brief Nr. 114 (Müntzer an die

Mitglieder des Allstedter Bundes,) S. 414f.

»Pinkepanke« steht hier lautmalerisch für das Hämmern beim Schmieden. – Luther, der wahrscheinlich am 3. Mai bei seinem Aufenthalt in Weimar eine Kopie des Briefes erhielt, veröffentlichte ihn mit einigen anderen und einem Kommentar unter dem Titel *Eyn Schrecklich geschichte vnd gericht gottes vber Thomas Müntzer, Wittenberg 1525*. Dies wurde schnell in verschiedenen Städten

nachgedruckt. Wo Müntzer in seinem Brief dazu ermahnte »Lasset euer Schwert nicht kalt werden, lasset es nicht erlahmen!«, setzte Luther »Lasst euer Schwert nicht kalt werden von Blut«. WS18, S. 369:11.

- 10** Müntzer, *Briefwechsel*, Nr. 145, S. 465–473, Zitat S. 468–470 u. Nr. 145, S. 461–465, Zitat S. 465; diese Briefe sind auch von Luther veröffentlicht worden WS18, S. 371f., 12. Mai 1525; Müntzer hat sich hier von der Stelle in Ezechiel 37

inspirieren lassen, wo Gott in einem Tal von Knochen eine Armee von Menschen erschafft, während Ezechiel zu den Knochen predigt. In Ezechiel 39,18 verspricht Gott: »Fleisch der Starken sollt ihr fressen, und Blut der Fürsten auf Erden sollt ihr saufen, der Widder und Lämmer, der Böcke und Stiere«, WDB2, S. 152.

11 Scott, *Thomas Müntzer. Theology and Revolution*, S. 164f.

12 WB3, Nr. 873, 21. Mai 1525,

S. 505:28f.; Scott, *Thomas Müntzer*, S. 165–169.

- 13** WB3, Nr. 875, 26. Mai 1525, S. 511:42.
- 14** Ebd. So berichtete Johann Rühle, der als Berater des Grafen von Mansfeld tätig und folglich dessen Parteigänger war. Doch sein sorgsam ausgewogener Bericht lässt auch einige Sympathien für die Bauern erkennen.
- 15** Müntzer, *Briefwechsel*, Nr. 152, 17. Mai 1525, S. 491–506: »Nachdem es Gott

also wohl gefällt, dass ich von hier scheiden werde in wahrhaftiger Erkenntnis und Erstattung etlichen Missbrauchs vonseiten des Volkes, das mich nicht recht verstanden, sondern nur aus Eigennutz gehandelt hat, der zum Untergang göttlicher Wahrheit führte, bin ich herzlich zufrieden, dass nicht nach äußerlichem Ansehen, sondern nach der Wahrheit geurteilt wird (...). Darum sollt ihr euch über meinen Tod nicht ärgern, welcher zur Förderung der Guten und der

Unverständigen geschehen
ist.« Ebd., S. 496f.

- 16** WB3, Nr. 877, 30. Mai 1525,
S. 515f.:29f. Siehe dazu auch
Scott, *Thomas Müntzer*.
Theology and Revolution,
S. 166–169.
- 17** Spangenberg, Mansfeldische
Chronica Buch 4, Teil 1, S. 47.
- 18** Scott, *Thomas Müntzer*,
S. 151f.
- 19** WS18, S. 281.
- 20** Ebd., S. 344.
- 21** WB3, Nr. 877, 30. Mai 1525.

U.a. schreibt er an Rühel:
»(...) wie hohe Zeit ists, daß
sie erwürget werden, wie die
tollen Hunde«, ebd.,
S. 516:37.

22 Alle Zitate aus *Wider die
räuberischen und
mörderischen Rotten der
Bauern*, WS18, S. 344–361;
»rasende Hunde«, »eitel
Teufelswerk«, »Erzteufel«,
S. 357:9–14; »Darum soll
hier«, ebd., S. 358:14–18.

23 WB3, Nr. 877, 30. Mai 1525;
ebd., Nr. 878, 30. Mai 1525,
S. 517:2; ebd., Nr. 890,

15. Juni 1525 (an Rühel, Johannes Thür und Caspar Müller); ebd., Nr. 896, 20. Juni 1525. Bezeichnend ist, dass man in der gesamten Gedenkkultur zu Luther versucht, sich an Luthers ursprüngliche Haltung zu klammern, dass die Verfehlungen auf beiden Seiten lägen, sowohl bei den Herren als auch bei den Bauern. Siehe z.B. Spangenberg, *Mansfeldische Chronica*, S. 419.

24 Vermutlich beschloss Luther, diesen Brief an Müller als *Ein*

*Sendbrief von dem harten
Büchlein wider die Bauern,*
WS18, S. 384–401, zu
veröffentlichen, nachdem er
bei seiner Hochzeit am
27. Juni mit seinen
Mansfelder Freunden
gesprochen hatte: WB3,
Nr. 902, erste Hälfte Juli 1525
u. WS18, S. 392:22–25.

25 Scott, *Thomas Müntzer.*
Theology and Revolution,
S. 175.

26 WB3, Nr. 874, Anm. 10. Luther
setzte sich für Meinhard ein,
was diesem wahrscheinlich

das Leben rettete. Meinhard
gab ihm als Pfand seiner
Dankbarkeit einen
Silberbecher.

- 27** Müntzer, *Briefwechsel*,
Nr. 152, S. 491–506, siehe
auch hier Anm. 15 u. 16.
- 28** Müntzer, nicht Luther, wurde
zum großen Protagonisten
der marxistischen
Reformationsgeschichte,
beginnend mit Friedrich
Engels. Zu Luthers
500. Geburtstag 1983 besann
sich auch die ostdeutsche
Wissenschaft darauf, die

Reformation als ein religiöses Ereignis zu interpretieren und sie durch Luthers Augen zu betrachten, zum Teil auch, weil sie die Feierlichkeiten zu Luther – dessen Reformation im ostdeutschen Sachsen stattgefunden hatte – nicht allein der BRD überlassen wollte.

- 29** Müntzer, *Briefwechsel*, Nr. 47, 29. März 1522 (Müntzer an Melanchthon, im Original auf Latein geschrieben, übers. v. Wilfried Millitzsch u. Max Steinmetz), S. 127–139, Zitat S. 133. Der Brief wurde von

Johannes Agricola 1525 als Teil einer Polemik gegen Müntzer veröffentlicht.

- 30** Müntzer, *Briefwechsel*, S. 505, Anm. 1: Ottilie von Gersen war eine ehemalige Nonne und stammte wahrscheinlich aus dem Adelsgeschlecht von Görschen aus der Gegend bei Merseburg. Es ist nicht bekannt, welches Frauenkloster sie verlassen hat.
- 31** »Wenn Ihr ein Bruder seid«, Karlstadt, *Endschuldigung D. Andrea Carlstadt des*

*falschen namens der auffrür,
so yhm ist mit vnrecht
auffgelegt, fol. B i(v). »Die
geistlichen Herren«, ebd., B
ii(r) u. Furcha (Hrsg. u.
Übers.), *The Essential
Carlstadt*, S. 383. – Die
*Endschuldigung D. Andrea
Carlstadt des falschen namens
der auffrür, so yhm ist mit
vnrecht auffgelegt. Mit eyner
vorrhede Doct. Martini
Luthers*, so der vollständige
Titel, erschien als Flugschrift
wahrscheinlich im Juli, es gab
auch einen Augsburger Druck
davon. Siehe Zorzin, *Karlstadt**

als Flugschriftenautor, S. 104.

Darin schreibt er weiter:

»dass auch ich unter den Bauern gewesen bin wie ein Hase unter den Rüden«

(ebd.). Er gibt mehrere Beispiele dafür, was ihm die Bauern androhten, doch er gibt auch zu: »Dass ich bei Bauern Herberge gefunden, gegessen und getrunken habe, eine Zeit mit ihnen war, die Unbilligkeit habe loben helfen oder die Sünde zu viel und zu sehr gestraft, das kann ich nicht verleugnen. Ich musste essen und trinken

und war nicht schuldig, wenn ich mein Leben, meines Weibs und meines Kindes Leben in Gefahr brachte. Ich wäre immer ein Narr gewesen, wenn ich mich gegen die Bauern aufgelehnt hätte, von welchen ich eines Wortes wegen in Stücke gehackt worden wäre.« (Ebd.)

32 Karlstadt, *Endschuldigung D. Andrea Carlstadt*, fol. B i(v) u. Furcha (Hrsg. u. Über.), *The Essential Carlstadt*, S. 386.

33 WB3, Nr. 889, 12. Juni 1525,

S. 529:2f. Das Original war wahrscheinlich auf Latein verfasst und wurde durch Spalatin übersetzt.

34 Karlstadt, *Endschuldigung D. Andrea Carlstadt*. Im September verfasste er die Schrift *Erklärung wie Karlstadt seine Lehre vom hochwürdigen Sakrament und andere geachtet haben will*, die in Wittenberg erschien und viermal, in Nürnberg, Erfurt und Straßburg, nachgedruckt wurde, während Simprecht Ruff in Augsburg eine Ausgabe

druckte, in der beide
Schriften Karlstadts
zusammen veröffentlicht
wurden. Eine spätere
Ausgabe davon enthält ein
langes Vorwort, in dem
sowohl auf Luthers als auch
auf Karlstadts Ansichten
eingegangen wird. Diese
Ausgabe wurde von Capito
nachgedruckt unter dem Titel
*Frohlockung eines
christlichen Bruders von
wegen der Vereinigung [die
sich] zwischen D.M. Luther
und D. Andres Carolstat
begeben [hat].* Der Titel

verrät, wie sehr die Feindschaft zwischen den beiden Männern ihre Zeitgenossen beschäftigte. Zorzin, *Karlstadt als Flugschriftenautor*, S. 104; siehe auch Kaufmann, »Zwei unerkannte Schriften«.

35 WS18, S. 431–445, Zitat S. 436:18–20. Luther verfasste auch ein Vorwort zu Karlstadts *Erklärung*, ebd., S. 446–466.

36 WS18 S. 436:6 u. S. 437:18.

37 WS18, S. 446–466: *Erklärung wie Karlstadt seine Lehre von*

*dem hochwürdigen
Sakrament und andere achtet
und geachtet haben will.*

- 38** Walch 21.1, Nr. 905, vor dem
12. Sept. 1525, Sp. 777f.; WB3,
Nr. 915, Anfang Sept.1525,
S. 566f. Spalatin hat den auf
Latein verfassten Brief für
den Kurfürsten übersetzt.
- 39** WB3, Nr. 920, 12. Sept. 1525,
sowie die »Nachgeschichte«,
ebd., S. 574:39 u. S. 574:35.
- 40** Karlstadt, *Anzeyg etlicher
Hauptartickeln Christlicher
leere.*

41 WB3, Nr. 874, 23. Mai 1525.
Luther erläuterte, es seien
Steine in Friedrichs Lunge
und drei Steine in seiner
Gallenblase gefunden
worden, die so dick wie ein
kleiner Finger waren und die
Größe eines Pfennigs hatten.
Obwohl er an Steinen
gestorben sei, habe man
keinen in der Blase gefunden.
Dem medizinischen Bericht
zufolge hatte man jedoch
Steine in der Harnröhre
gefunden. Erstaunlicherweise
hatte man eine Autopsie und
Sektion durchgeführt. Siehe

dazu Neudecker/Preller
(Hrsg.), *Georg Spalatins
historischer Nachlass*, S. 68f.

42 WB3, Nr. 803, 12. Dez. 1524.

43 Neudecker/Preller (Hrsg.),
Georg Spalatins Nachlass,
S. 66–68. Die Abkürzung steht
für »Eure kurfürstlichen
Gnaden«.

44 WB3, Nr. 860, 4. oder 5. Mai
1525: Graf Albrechts Männer
brannten das Dorf
Osterhausen nieder. Das
Begräbnis des Kurfürsten
warf Fragen danach auf,
welche Zeremonien in der

reformierten Kirche
Anwendung finden sollten.
Luther und Melanchthon
ordneten an, dass keine
Vigilen gesungen werden
sollten, die Messe sollte von
keinem Bischof oder großen
Prälaten gelesen werden,
Priester und Altar nicht ganz
in Schwarz gekleidet sein. Als
»ridiculum« und folglich
unerwünscht bezeichneten
sie das Führen von Hengsten
um den Altar, die Opferung
eines Schildes und das
Zerbrechen eines Spießes.
Siehe auch Walch 16, Nr. 796,

Dreizehntes Kapitel Hochzeit und Sinnesfreuden

- 1 Zu Luthers apokalyptischer Sprache und Sicht siehe Soergel, *Miracles and the Protestant Imagination*, S. 33–66.
- 2 WB9, Nr. 3699, 6. Jan. 1542, Beilage IV, *Luthers Hausrechnung*, S. 581: Darin hielt Luther schriftlich fest,

was mit den Gütern des
Klosters geschah,
Kirchenschmuck und Ornate
eingeschlossen, die er für
50 Gulden verkaufte, um
davon die Nonnen und
Mönche einzukleiden.
Spalatin sollte bei Hof und
sogar beim Kurfürsten selbst
um Beiträge dafür bitten,
Luther versprach, über alle
kurfürstlichen Beiträge
Stillschweigen zu wahren,
WB3, Nr. 600, 10. April 1523
und ebd., Nr. 609, 22. April
1523.

3 So die Legende – tatsächlich

könnte er ihnen auch lediglich in dem Wagen, mit dem er das Kloster mit Fisch belieferte, zur Flucht verholfen haben, siehe Treu, *Katharina von Bora*, S. 16.

Treu stellt die überzeugende These auf, dass sie bei den Cranachs lebte, bevor sie Luther heiratete.

- 4** WS11, S. 387–400, gedruckt als Flugschrift mit dem Titel *Ursach und Antwort, dass Jungfrauen Klöster göttlich verlassen mögen*. Es erschienen auch mehrere Versionen in Niederdeutsch.

Luther betonte in seiner Schrift vor allem die sexuelle Dimension des Klostersgelübdes: Junge, unerfahrene Frauen wurden zum Eintritt ins Kloster gezwungen, wo sie sich mit dem Problem der Keuschheit herumschlagen mussten: »Denn eine Frau ist nicht dazu geschaffen, Jungfrau zu bleiben, sondern Kinder zu bekommen« (ebd., S. 398:4). Am Ende der Schrift nennt Luther die Namen aller Frauen, die aus dem Kloster entkommen waren,

angefangen bei Staupitz’
Schwester – was für Staupitz
ziemlich beschämend
gewesen sein dürfte. Siehe
dazu auch Posset, *The Front-
runner of the Catholic
Reformation*, S. 341. 1524
veröffentlichte Luther den
Bericht einer lutherischen
Nonne aus Mansfeld
zusammen mit einem von ihm
als Brief verfassten Vorwort:
WS15, S. 79–94. Sie schreibt,
sie sei eingesperrt worden,
weil sie an Luther
geschrieben hatte, und in der
Haft habe man sie

gezwungen, bei den Mahlzeiten auf dem Boden zu sitzen und einen Strohkranz auf dem Kopf zu tragen, was ein Zeichen für den Verlust der Jungfräulichkeit und daher sehr beschämend war. 1525 wurde Luther abermals aktiv, indem er eine Gruppe von Nonnen aus Seußlitz in Sachsen aufnahm, und in einem weiteren Fall wandte er sich an Koppe, um Nonnen zur Flucht zu verhelfen, wahrscheinlich aus Grimma; WB3, Nr. 894, 17. Juni 1525.

5 WB3, Nr. 766, 6. Aug. 1524,

S. 327:21–24.

- 6** Walch 21.2, Nr. 422, Sp. 359, im Orig.: »At mihi non obtrudent vxorem«, WB2, Nr. 426, 6. Aug. 1521, S. 377:4f. Für wie unwahrscheinlich Luther es hielt, dass er je heiraten werde, daran erinnerte er sich noch 1532 bei einem Tischgespräch: Wenn ihm jemand beim Reichstag zu Worms gesagt hätte, dass er fünf Jahre später ein Ehemann mit Frau und Kind sein würde, hätte er ihn ausgelacht, WT3, Nr. 3177.

- 7** StadtA Witt,
Kämmereirechnungen 1524,
144: Der Rat zahlte die
Rechnung für »Rock, hosen
vnd Wammes' aus 6 Ellen
Barchent«.
- 8** Walch 21.1, Nr. 846, 16. April
1525, Sp. 737f., im Orig.:
»caeterum quod de meo
coniugio scribis, nolo hoc
mireris, me non ducere, qui
sic famosus sum amator. Hoc
magis mirum, quod, qui toties
de coniugio scribe & sic
misceor feminis, quod non
iamdudum femina factus sum,
vt taceam, quod non duxerim

aliquam. Quamquam si
exemplum meum petis, habes
ecce potentissimum. Nam
tres simul uxores habui, &
tam fortiter amaui, vt duas
amiserim, quae alios sponso
accepturae sint. Tertiam vix
sinistro brachio teneo, &
ipsam mox forte mihi
praeripiendam. Tu vero
segnis ille amator, ne vnus
quidem audes maritus fieri.
Quamquam vide, ne fiat, vt
ego alienissimo animo a
coniugio anteuortam
aliquando vos
praesentissimos sponso»,

WB3, Nr. 857, 16. April 1525,
S. 475:14–23. Eine Frau zur
linken Hand war eine Frau in
morganatischer Ehe, eine
nicht standesgemäße
Verbindung, bei der die
Kinder nicht den sozialen
Stand des Vaters erbten.
Auch der männliche
Ehepartner konnte in der
morganatischen Ehe von
niedерem Stand sein, wie es
bei Luther und Katharina von
Bora der Fall war. Es war
kein besonders feinfühliges
Witz. Ursprünglich war für
Katharina 1524 eine

Verheiratung mit dem aus einer bedeutenden Nürnberger Patrizierfamilie stammenden Hieronymus Baumgartner vorgesehen. Da dessen Familie vermutlich einer Ehe mit einer ehemaligen Nonne nicht zustimmte, war die Verbindung nicht zustande gekommen (Baumgartner wartete, bis Katharina verheiratet war, bevor er eine andere heiratete, siehe Stjerna, *Women and the Reformation*, S. 55). Knapp drei Wochen nach diesem

Brief informierte Luther Johann Rühel, er habe die Absicht, »meine Käthe« zu heiraten, WB3, Nr. 860, 4. oder 5. Mai 1525, S. 482:81.

- 9** »Aber du träger Liebhaber ...«
u. »Doch siehe zu ...«, Walch
21.1., Nr. 846, 16. April 1525,
Sp. 738, im Orig.: »Tu vero
seguis ille amator, ne vuius
quidem audes maritus fieri.
Quamquam vide, ne fiat, vt
ego alienissimo animo a
coniugio antenortam
aliquando vos
praesentissimos sponso«,
WB3, Nr. 857, 16. April 1525,

S. 475. Die Eheschließung fand in Gegenwart von Bugenhagen, Cranach und Johannes Apel statt. Siehe *Melanchthons Briefwechsel – Regesten on line*, Nr. 408, 16. Juni 1525.

10 WB3, Nr. 886, 10. Juni 1525, S. 525f.:14.

11 WB3, Nr. 860, 4. (5.?) Mai 1525, S. 481:64–66.

12 Glatz' Bereitschaft, den vergifteten Becher des Pfarrpostens in Orlamünde anzunehmen, war vielleicht nicht ganz selbstlos. In

seinen Briefen entpuppt er sich zumindest als Klatschbase: Er reichte jedes garstige Gerücht über Karlstadt an Luther weiter und verließ sich darauf, dass Luther eingriff und die Dinge klärte.

- 13** Walch 15, Anh. Nr. 127, 21. Juni 1525, Sp. 2640, im Orig.: »Ego enim nec amo nec aestuo, sed diligo uxorem«, WB3, Nr. 900, 21. Juni 1525, S. 541:14. Dieser Brief wird häufig als ein Beweis zitiert, dass Luther Katharina anfangs nicht ›liebte‹.

Entscheidend ist jedoch, dass der Brief an Amsdorf gerichtet war, den anderen Mann, den zu heiraten Katharina sich bereit erklärt hatte, nachdem die Verbindung mit Hieronymus Baumgartner nicht zustande gekommen war. Amsdorf blieb Junggeselle, möglicherweise hat Luther seine Gefühle so ausgedrückt, damit sie seinen Freund nicht irritierten. Bezeichnend ist auch, dass Luther nichts davon in seinem vorausgegangenen Brief vom

12. Juni hatte verlauten lassen und nun vermutete, seinen Freund habe das Gerücht bereits erreicht. Als Luther 1537 meinte, er liege im Sterben, empfahl er seiner Frau, sich in Amsdorfs Obhut zu begeben; WT3, Nr. 3523 A.

- 14** Walch 15, Anh. Nr. 127, 21. Juni 1525, Sp. 2639, im Orig.: »spe prolis«, WB3, Nr. 900, 21. Juni 1525, S. 541:6; siehe auch WB3, Nr. 890, 15. Juni 1525. Wie wir wissen, hatte er Wenzeslaus Linck, Georg Spalatin, Amsdorf, Hans von Dolzig,

den sächsischen Marschall
Gabriel Zwilling (der
während Luthers
Abwesenheit von Wittenberg
so radikale Predigten hielt
und dem man vergeben
hatte), seine Eltern, Leonhard
Koppe (der die Nonnen nach
Wittenberg gebracht hatte)
sowie Rühel, Thuer und
Müller aus der Mansfelder
Verwaltung eingeladen. Er
zögerte, ob er die Grafen von
Mansfeld, Gebhard und
Albrecht, einladen sollte, und
holte sich Rat bei den
Mansfelder Hofbeamten. Die

Einladung an die Mansfelder machte durch den Gebrauch der Vergangenheitsform deutlich, dass die Eheschließung bereits erfolgt war und die Ehegatten miteinander geschlafen hatten (»mit Eile beigelegt«). Zur Frage der Männlichkeit in jener Epoche siehe Hendrix/Karant-Nunn (Hrsg.), *Masculinity in the Reformation Era*, sowie Puff, *Sodomy in Reformation*.

- 15** Jonas heiratete die aus einer Wittenberger Familie stammende Katharina Falk,

siehe dazu Kawerau (Hrsg.),
*Der Briefwechsel des Justus
Jonas*, Bd. 2, S. XVII.

- 16** Reindell (Hrsg.), *Doktor
Wenzeslaus Linck*, S. 190.
- 17** Walch 12.1, Nr. 723, 1. April
1524, Sp. 606, im Orig.:
»supra amorem mulierum«,
WB3, Nr. 726, 1. April 1524,
S. 263:8f. Staupitz zitiert
damit Samuel 1,26.
- 18** So gerne er auch früher
geheiratet hätte, Spalatin
musste warten, bis der
Kurfürst starb. Dessen Tod
könnte auch für Luther die

Situation erleichtert haben.
Die Heirat von
Kirchenmännern war in
Sachsen noch nicht wirklich
legal.

- 19** Walch 15, Anh. Nr. 79, 26. Mai
1521, Sp. 2547, im Orig.:
»metuo, ne expellatur, atque
tunc duplo egeat ventre, et
quotquot inde ventres
processerint«, WB2, 26. Mai
1521, S. 349:85f.
- 20** Siehe: Jesse, *Leben und
Wirken des Philipp
Melanchthon*, S. 47. Im
selben, auf Griechisch

verfassten Brief vom 16. Juni 1525 an Camerarius (in: *Melanchthons Briefwechsel – Regesten online*, Nr. 408) wies Melanchthon das Gerücht zurück, Katharina habe vor der Heirat ihre Unschuld verloren; er unterstützte allgemein die Auffassung, dass eine Ehe das richtige Mittel gegen Lüsternheit sei. Zudem äußerte er die Erwartung, dass die Ehe Luther besänftigen werde.

- 21** WB3, Nr. 888, 3. Juni 1525, S. 522:12f. und ebd., S. 522:17f. Die ungewöhnliche

Energie und Munterkeit seines Briefs an Spalatin vom 10. Juni 1525, in dem er vom Aufschub bei der Eheschließung abrät, legt nahe, dass das Paar den Beischlaf zu diesem Zeitpunkt vollzogen hatte.

22 WB3, Nr. 894, 17. Juni 1525, S. 536:6f. und S. 536:9f.

23 »Dominae meae«, WB3, Nr. 896, 20. Juni 1525, S. 537:12.

24 Zit. n. Roper, *Das fromme Haus*, S. 127. Schuhe waren symbolisch eng mit Sex

verknüpft – eine Jungfrau, die ihre Unschuld verloren hatte, konnte von ihrem Verführer ein Paar Schuhe verlangen.

Bei der Hochzeit von Cranachs Tochter konnte sich Luther einen kleinen Scherz nicht verkneifen und sagte zum Bräutigam: »Er solle es bei dem gemeinen Lauf und Gebrauch lassen und Herr im Hause sein, wenn die Frau nicht daheim ist« – und zog ihm zum Zeichen einen Schuh aus »und legt ihn aufs Himmelbett, damit er die Herrschaft und das Regiment

behalte«(WT3, S. 593:22).
Siehe dazu Karant-Nunn,
»The Masculinity of Martin
Luther«, in: Hendrix/Karant-
Nunn (Hrsg.), *Masculinity in
the Reformation Era*, S. 179.

25 WT1, Nr. 814, S. 394:14f.

26 Schulz, »Spalatin als Pfarrer
und Superintendent in
Altenburg«, in:
Kohnle/Meckelnborg/Schirmer
(Hrsg.), *Georg Spalatin*,
S. 70f. Seine Frau, die
Tochter eines Bürgers aus
Altenburg, hieß ebenfalls
Katharina. Das streng

katholische Altenburger
Domkapitel setzte alle Hebel
in Bewegung, um die
Eheschließung zu verhindern,
siehe Schmalz, *Georg Spalatin
und sein Wirken*, S. 17 u.
S. 22f.

- 27** Walch 21.1, Nr. 935, 6. Dez.
1525, Sp. 814f., im Orig.:
»mox ea nocte simili opera
meam amabo in tui memoriam
& tibi par pari referam«, WB3,
Nr. 952, 6. Dez. 1525,
S. 635:26–28.

- 28** Spalatin plante, die Hochzeit
im Schloss zu feiern, und

hätte dort Luther und
Dr. Brück an den Tisch des
Kurfürsten gesetzt,
Staatsarchiv Weimar, EGA
Reg O 57, fol. 11. Zum Spott
über Spalatins kinderlose Ehe
siehe Cochläus, »Ein heimlich
Gespräch von der Tragedia
Johannis Hussen«, in:
Holstein (Hrsg.),
Flugschriften.

- 29** »Ipsa servivit mihi non solum
ut uxor, sed etiam ut famula«,
WB8, Nr. 3141, Überleitung,
S. 55:7f. Es scheint unter
Kirchenmännern üblich
gewesen zu sein, dass ihre

Ehefrauen sie als »Herr
Doctor« ansprachen und im
Gespräch die
Höflichkeitsform verwandten,
siehe z.B. WB10, Nr. 3829,
26. Dez. 1542, Einleitung, die
letzten Worte von Justus
Jonas' Frau; siehe auch
Johann Vogelsang (Cochläus),
»Ein Heimlich Gespräch«, in:
Holstein (Hrsg.),
Flugschriften, wo die Frauen
ihre Ehemänner und sich
untereinander mit der
Position des Ehemanns
ansprechen als Frau Probst,
Frau Bischof usw.

30 Mit Sicherheit drang er in die Sphäre des weiblichen Wissens ein und zeigte bald, was er über die Schwangerschaft wusste, als er in einem Brief auf die Sorge seines Kollegen Brisger in Altenburg einging, weil das Kind, mit dem dessen Frau schwanger war, sich nicht bewegte: Wie sich später herausstellte, war es eine Totgeburt, WB4, Nr. 980, 12. Febr. 1526 (an Brisger in Altenburg); ebd., Nr. 1019, 17. Juni 1526.

31 Walch 21.1, Nr. 894, 22. Juli

1525, Sp. 768, in WB3, Nr. 906,
22. Juli 1525, S. 548:10–12
heißt es am Ende: »scilicet
mortuus mundo«. Kurze Zeit
darauf bestellte er in Torgau
ein neues Bett, das eine
Sonderanfertigung nach von
ihm festgelegten Maßen war,
WB4, Nr. 961, 2. Jan. 1526.

32 »Primus annus coniugii macht
eim seltzame gedancken.
Sedens enin in mensa cogitat:
Ante solus eram, nu bin ich
selbs ander; in lecto
expergiscens sihet er ein par
zopffe neben yhm liegen, quas
prius non vidit«, WT3,

Nr. 3178 a, S. 211.

33 WT2, Nr. 1472, S. 107.

34 Im Original heißt es: »Ob sie aber auch müde und tzu letzt todt tragen, das schadt nicht, laß nur tod tragen, sie sind drumb da«, WS10.2, *Vom ehelichen Leben* (1522), S. 301:43f.

35 Über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Akademikerhaushalt siehe Algazi, »Habitus, familis und forma vitae. Die Lebensweisen

mittelalterlicher Gelehrter«,
in: Rexroth (Hrsg.), *Beiträge
zur Kulturgeschichte*, und
Ross, *Daum's Boys*.

- 36** Luther idealisierte die Ehe nicht und sprach davon, wie schwierig es für Männer sei, treu zu bleiben, wie häufig es zu Streit kommen konnte und wie viel Arbeit eine Ehe machte, z.B. in WT3, Nr. 3508, 3509 u. 3510. Zu Katharina von Bora siehe Stjerna, *Women and the Reformation*; Smith, »Katherina von Bora through five centuries«, in: *Sixteenth Century*

Journal 30/3 (1999),
S. 745–774; Treu, Katharina
von Bora; Kuen, Lucifer
Wittenbergensis; Mayer, Des
unsterblichen Gottes-
Gelehrten Herrn D. Johann
Friedrich Mayers; Walch,
Wahrhaftige Geschichte der
seligen Frau Catharina von
Bora. Einen hilfreichen
Überblick zu Luthers
Hauptschriften über die Ehe
gibt Strohl, »Luther's new
view on marriage, sexuality
and family«, in:
Lutherjahrbuch 76 (2009),
S. 159–192.

37 WB4, Nr. 1305 und *Beilage*, 10. Aug. 1528. Weiter heißt es dort, Katharina solle in ihr Kloster zurückkehren wie eine rechte Magdalena, und nicht einmal die Kinder sollten sie davon abhalten, da ihre Ehe nicht bindend sei, da sie nicht in Gottes, sondern in des Teufels Namen vereint worden seien.

38 WS6, *Neue Zeitung von Leipzig*, S. 550:31; siehe auch ebd., S. 540:16–19. Luther fügt ihr ein Akrostichon bei auf die »asini«, die Esel, und einen Holzschnitt, der einen

Affenkönig zeigt. Schließlich hängte er eine Fabel im Stil Äsops an, eines seiner Lieblingsautoren, in der ein Esel den König der Löwen überlistet. Die Fabel stellt die Ordnung der Welt auf den Kopf, da der Esel, nicht der König, die Krone erlangt, genau wie Christus die Weisheit des Weisen umkehrt. So funkelnd die Eröffnung ist, der weitere Text des Pamphlets ist eher eine Fingerübung.

39 Johann Hasenberg, *Lvdvs lvdentem lvdervm lvdens*,

1530 [VD16 H714].

- 40** Das Schauspiel wurde veröffentlicht unter dem Pseudonym Johann Vogelsang, »*Ein Heimlich Gespräch von der Tragedia Johannis Hussen*«, in: Holstein (Hrsg.), *Flugschriften*. Zum Stück siehe Haberkern, »After Me There Will Come Braver Men«, in: *German History* 27/2 (2009), S. 177–195, dem ich den ersten Hinweis darauf verdanke.
- 41** Scharfsinnig wie immer hatte Erasmus erkannt, dass

Karlstadts Position zum Willen nicht dieselbe war wie Luthers, und dass Luther die Auffassung vertrat, »daß allein die Gnade ein gutes Werk an uns tun könne – nicht vermittelt des freien Willens, auch nicht in Gemeinschaft mit dem freien Willen, sondern am freien Willen«, Erasmus, *Vom freien Willen*, S. 33.

- 42** Walch 18, Anh. Nr. 6, 28. Mai 1522, Sp. 1980f., im Orig.: »Non est Erasmus in hac re formidabilis, sicut neque in summa ferme tota rerum

Christianarum ... Ego novi,
quid sit in hoc homine,
quandoquidem et Satanae
cogitationes noverimus«,
WB2, Nr. 499, 28. Mai 1522,
S. 544:11f.; S. 545:26–28. Wer
der Adressat des Briefes war,
ist nicht ganz sicher,
möglicherweise der Leipziger
Professor Caspar Börner,
doch bestimmt ein
Universitätsgelehrter in
Leipzig. Auch früher hatte
sich Luther schon kritisch
über Erasmus geäußert, z.B.
WB1, Nr. 27, 19. Okt. 1516.
Noch negativer äußerte er

sich über Erasmus in einem Brief vom 1. März 1517 an Lang, wobei er die Bitte anschloss, seine Meinung geheim zu halten. Ebenso in einem Brief an Spalatin vom 18. Jan. 1518. 1522 war er schließlich bereit, seine Ablehnung nicht nur gegenüber Erasmus' Theologie offen zu äußern, sondern auch gegenüber allen, die »Erasmus' Lehre nachfolgen« wie Mosellanus (auf den der o.g. Brief zielte).

43 WB4, Nr. 1028, 5. u. 10. Juli 1526 (Gerbel an Luther).

44 In einem Brief an Spalatin, WB4, Nr. 989, 27. März 1526, S. 42:28, nannte er ihn »vipera illa«. Als »vipera« bezeichnete er ihn auch in Brief Nr. 1002, 23. April 1526 (an Kurfürst Johann), ebd., S. 62:8. Einen »Aal« nannte er ihn 1525 in *De servo arbitrio* (dt. *Vom unfreien Willen*), WS18, S. 716, sowie in den *Tischgesprächen* von 1531, wo er Erasmus erneut mit einem Aal verglich: »Erasmus est anguilla. Niemand kann ihn ergreifen denn Christus allein«, WT1, Nr. 131, S. 55.

45 Walch 18, *Daß der freie Wille nichts sei*, Sp. 1742. Die erste Übersetzung ins Deutsche stammte von niemand anderem als Justus Jonas und erschien unter dem Titel *Das der freie wille nichts sey*, Wittenberg 1526 [VD16 L6674]. Er widmete seine Übersetzung Graf Albrecht von Mansfeld, dem Herrscher über das Gebiet, in dem Luther aufwuchs. In seiner Einleitung bezeichnete er Erasmus als »unseren lieben Freund«, der »ansonsten ein teurer, hochgestellter Mann«

sei, dessen Schriften über den freien Willen allerdings »ärgerlich und gegen das Evangelium« seien, fol. A i(v).

- 46** Walch 18, *Daß der freie Wille nichts sei*, Sp. 1961f., im Orig.: »Ego sane de me confiteor, Si qua fieri posset, nollem mihi dari liberum arbitrium, aut quippiam in manu mea relinqui, quo ad salutem conari possem, non solum ideo, quod in tot adversitatibus et periculis, Deinde tot impugnantibus daemonibus subsistere et retinere illud non valerem,

cum unus daemon potentior
sit omnibus hominibus neque
ullus hominum salvaretur,
Sed, quod etiam si nulla
pericula, nullae adversitates,
nulli daemones essent,
cogerer tamen perpetuo in
incertum laborare et aerem
pugnis verberare; neque enim
conscientia mea, si in
aeternum viverem et
operarer, unquam certa et
secura fieret, quantum facere
deberet, quo satis Deo fieret.
Quocunque enim opere
perfecto reliquus esset
scrupulus, an id Deo placeret,

vel an aliquid ultra
requireret, sicut probat
experientia omnium
iustitiariorum et ego meo
magno malo tot annis satis
didici.« (WS18, S. 783:17–28)

47 Ebd., Sp. 1962, im Orig.: »At
nunc cum Deus salutem
meam extra meum arbitrium
tollens in suum receperit, et
non meo opere aut cursu, sed
sua gratia et misericordia
promiserit me servare,
securus et certus sum, quod
ille fidelis sit et mihi non
mentietur, tum potens et
magnus, ut nulli daemones,

nullae adversitates eum
frangere aut me illi rapere
poterunt.« (WS18,
S. 783:31–33)

- 48** Walch 21.1, Nr. 1134, 19. Okt. 1527, Sp. 1024; WB4, Nr. 1160, 19. Okt. 1527, S. 269:6f.
- 49** WT4, Nr. 5069. Camerarius soll bei Katharina darauf gedrängt haben, und um ihr zu gefallen, habe er zur Feder gegriffen, erzählte Luther im Juni 1540 die Geschichte, als er bei Tisch das Buch hervorholte.
- 50** Richard Marius zum Beispiel

schrieb, Luther sei
»beleidigend, heftig, auf
monströse Weise unfair und
völlig kompromisslos«
gewesen in seiner Antwort
auf einen Mann, der
»freundlich« auf ihn
zugegangen sei, siehe Marius,
*Martin Luther. The Christian
between God and Death*,
S. 456.

- 51** WB4, Nr. 989, S. 43, Anm. 10.
Erasmus antwortete auf einen
verlorengegangenen Brief
Luthers, in dem dieser sich
für den Ton seines Angriffs
entschuldigte; WB4, Nr. 992,

11. April 1526. Der zweite Teil von Erasmus' Abhandlung wurde 1527 gedruckt.

52 Walch 18, *Daß der freie Wille nichts sei*, Sp. 1734, im Orig.: »Quo facile intelligimus, nec ex animo te ista nobis consuluisse, nec quicquam serio te scribere, sed inanibus bullis verborum tuorum confidis te orbem posse duci quocunque vis. Et tamen nusquam ducis, cum nihil prorsus dicas nisi meras contradictiones per omnia et ubique, ut rectissime dixerit, qui te ipsissimum Protheon

aut Vertumnum appellavit.«
(WS18, S. 648: 13–18)

53 Walch 18, *Daß der freie Wille nichts sei*, Sp. 1798; »Rideat me quispiam tam crasse disputantem ac velut analphabetis pueris praemansum tantis viris porrigentem ac syllabas nectendas docentem. Quid faciam? cum in tam clara luce videam quaeri tenebras ac studio velle eos caecos esse, qui tot saeculorum seriem nobis numerant, tot ingenia, tot sanctos, tot martyres, tot doctores, tantaque

authoritate hunc locum Mosi
iactant, nec dignentur tamen
syllabas inspicere aut
cogitationibus suis tantum
imperare, ut locum semel
considerent, quem iactant.«
(WS18, S. 687:27–34)

- 54** »Vipera«, WB4, Nr. 1002,
23. April 1526 (an den
Kurfürsten Friedrich), S. 62:7;
»dass wohl ein größerer
Richter dazu gehört als ein
Fürst«, ebd., S. 62:13–14.
Erasmus' Brief an Luther in:
WB4, Nr. 992, 11. April 1526.

- 55** Nur gelegentlich konnten die

Akzidentien sich ebenfalls verwandeln. Es gab zum Beispiel wundertätige Hostien, die tatsächlich bluteten wie echtes Fleisch, und es gab viele populäre Pilgerfahrten zu wundertätigen Hostien, so in das nahe gelegene Wilsnack, wo sich Pilger versammelten, um Zeuge des Beweises zu werden, dass das Messwunder wirklich stattfand.

56 Barge, *Karlstadt*, Bd. 2, S. 100. Es ist nicht bekannt, welche Reformen er im Einzelnen einführte, doch es

ist wahrscheinlich, dass er den Gottesdienst in deutscher Sprache hielt und die Elevation abschaffte. Kaspar Glatz behauptete gegenüber Spalatin, Karlstadt habe auch die Kindstaufe abgeschafft, siehe dazu Burnett, *Karlstadt and the Origins*, S. 58–60.

57 Wie sich Karlstadts Verständnis von der Eucharistie entwickelt hat, beschreibt Burnett, *Karlstadt and the Origins*, S. 54–74, basierend auf Karlstadts Schrift *Auslegung dieser wort*

*Christi. Das ist meyn leyb
welcher für euch gegeben
würt. Das ist mein bluoth
welches für euch vergossen
würt*, Basel 1524 [VD16
B6111]. Von Burnett stammt
die Übersetzung des o.g.
Textes, auf die ich mich hier
beziehe: Burnett (Hrsg. u.
Übers.), *The Eucharistic
Pamphlets*.

58 Furcha (Hrsg. u. Übers.), *The
Essential Carlstadt*, S. 139;
Carlstadt, *Was gesagt ist*, fol.
B(r).

59 Andreas Bodenstein von

Karlstadt, *Uon manigfeltigkeit
des eynfeltigen eynigen willen
gottes. was sundt sey*, Köln
1523 [VD16 B6251], fol. C
iii(r); D I(v) – D ii(r); Furcha
(Hrsg. u. Übers.), *The
Essential Carlstadt*, S. 198 u.
S. 201. Manchmal verweist er
auf die »Gelassenheit« unter
Eheleuten als Beispiel dafür,
wie wir uns unseres eigenen
Willens entäußern können,
doch er sagt auch, dass es
leichter sei, sich an eine Frau
zu halten als an den Schöpfer:
»Es fällt unserer Natur viel
leichter, einer geschaffenen

Ehefrau anzuhängen, als dass sie [unsere Natur] ihrem Schöpfer anhängt. (...) Aber wir sollten in Gelassenheit die Eheleute lehren, dass wir uns aller Dinge um Gottes willen entschlagen und ihm nacheifern sollten«, Karlstadt, *Was gesagt ist*, fol. A iii(v).

- 60** Zum Beispiel WB3, Nr. 787, 30. Okt. 1524, wo Luther schreibt, er habe gehört, Karlstadt habe nicht nur den männlichen Gemeindemitgliedern geschrieben, sondern sich in

einem separaten Schreiben ausdrücklich an die Frauen in der Gemeinde gewandt, um sie von seiner Vertreibung zu informieren.

- 61** Karlstadt, *Was gesagt ist*, fol. E(v).
- 62** Karlstadt, *Anzeyg etlicher Hauptartickeln Christlicher Leere*, fol. E iv(v).
- 63** Ebd., fols. E iii(r-v) u. E iii(v).
- 64** Anscheinend hatte Luther anfangs nicht erkannt, wie verschieden Karlstadts Standpunkt in der Frage der

Eucharistie von seinem war,
und geglaubt, es ginge
hauptsächlich um
Äußerlichkeiten. Als er den
ersten Teil von *Wider die
himmlischen Propheten*
verfasste, wo er die Position
der Sakramentalisten
zurückwies, die die wirkliche
Gegenwart Gottes in der
Eucharistie abstritten,
kannte Luther noch nicht alle
Schriften Karlstadts, und als
Straßburger Priester ihm
einen Teil der inzwischen
entstandenen Schriften
zusandten, nahm er den auf

Deutsch verfassten Dialog ins Visier und zielte damit auf eine breite Öffentlichkeit. Siehe dazu Burnett, *Karlstadt and the Origins*, S. 71.

- 65** Karlstadt selbst praktizierte die von ihm vertretene scharfe Trennung nicht: Er war unter den Ersten, die dafür eingetreten waren, dass es Mönchen und Nonnen möglich sein sollte, ihr Gelübde zu brechen, und er hatte mit Anna von Mochau mindestens fünf Kinder.
- 66** Matheson (Hrsg. u. Übers.),

*The collected works of
Thomas Müntzer*, S. 459f., und
ebd., Anm. 1.

- 67** Siehe Reinholdt, *Ein Leib in Christo werden*, S. 79, »Christierung«: ebd., Anm. 130; Roper, »Sexualutopien der deutschen Reformation«, in: dies., *Ödipus und der Teufel*, S. 78–106; »eheliche Schwester«, ebd., S. 89.
- 68** Siehe Köhler, *Züricher Ehegericht*.
- 69** Oyer, *Lutheran reformers*, S. 59

70 *Vom ehelichen Leben*, WS10.2, S. 276:14–20 u. 21–26. Luther hat die Predigt nach seiner Rückkehr nach Wittenberg verfasst, wahrscheinlich im September 1522. Siehe dazu WS10.2, S. 267, Einführung.

71 »Es is nicht recht, es is nich recht! Wie die dullen rasenden hunde ofte rytende derte ym wolde«, und: »dat got nicht vorbaden, sunder frye gelaten heft, dat sick susterkynder myt eyn ander voreheliken«, WB4, Nr. 966, 5. Jan. 1526.

72 Als im Januar 1528 die Anweisungen für die Inspektoren formuliert werden mussten, wurde auch über die Inzestregelungen diskutiert, siehe dazu WB4, Nr. 1200, 3. Jan. 1528. Luther schlug vor, sie nicht schriftlich festzulegen, und strich die entsprechende Passage aus Spalatins Konzept, dass es nicht erlaubt sein sollte, Nichten und Neffen miteinander zu verheiraten, siehe ebd. S. 327, S. 331f. u. S. 336. 1530 bestand Luther darauf, dass

ein Mann, der die Witwe seines Onkels geheiratet hatte, sich von ihr trennte, obwohl das Paar seit Jahren zusammen war und vier Kinder hatte. Jonas, Brenz und Amsdorf waren der Auffassung, man sollte ihnen erlauben zusammenzubleiben, siehe WB5, Nr. 1531, 26. Febr. 1530. Im Fall eines Mannes, der mit der Schwester seiner verstorbenen Frau geschlafen hatte und diese zu heiraten wünschte, schrieben Jonas, Luther und Melanchthon 1535 an Leonhard Beyer in

Zwickau: Eine Ehe sei vollkommen ausgeschlossen, denn die beiden seien Verwandte ersten Grades, und das Reichsgesetz verbiete sie. Das Beispiel Jakobs könne nicht herangezogen werden, denn Moses habe es übergangen, und die Liste bei Moses, wer wen heiraten dürfe, sage nicht deutlich, ob man die Schwester einer verstorbenen Ehefrau heiraten dürfe oder nicht, WB7, Nr. 2171, 18. Jan. 1535.

Gefangenschaft der Kirche,
WS6, S. 558:20–32, hier 25–28,
in der Übersetzung bei
Walch 19, Sp. 104f. heißt es:
»(...) wenn eine Frau, die an
einen unvermögenden Mann
verheirathet ist, entweder
nicht im Stande, oder
vielleicht auch nicht willens
ist, mit so viel Zeugnissen
und Lärm, wie die Rechte
erfordern auf dem Wege
Rechters das Unvermögen
des Mannes zu beweisen, aber
doch gern
Nachkommenschaft haben
möchte, oder sich nicht

enthalten könnte, (...) sodann würde ich ferner den Rath geben, daß sie mit Einwilligung des Mannes (da er schon nicht mehr ein Ehemann, sondern einzig und allein ein solcher ist, der bei ihr wohnt) sich mit einem anderen begeben, etwa dem Bruder des Ehegemahls, jedoch in geheimer Ehe, und die Nachkommenschaft dem vermeintlichen (*putativo*) Vater (wie man ihn nennt) zugerechnet werde.« Mit noch mehr Emphase wiederholte Luther diese

Argumentation 1522 in *Vom ehelichen Leben*. Dort heißt es im Rückgriff auf die oben angeführte Textstelle: »Ich habe also gesagt: Wenn eine tüchtige Frau einen untüchtigen Mann zur Ehe bekommt und konnte keinen anderen öffentlich annehmen und wollte auch nicht gerne gegen die Ehre verfahren (...), soll sie zu ihrem Mann sagen: Sieh nur, lieber Mann, du kannst mir nicht genügen und hast mich um meinen jungen Leib betrogen, dazu meine Ehre und Seligkeit der Seele

gefährdet. Es besteht vor Gott keine Ehe zwischen uns beiden. Erlaube mir deshalb, dass ich mit deinem Bruder oder nächsten Freund eine heimliche Ehe führe. (...) Ich habe weiter gesagt, dass der Mann verpflichtet ist, solches zu bewilligen und ihr die eheliche Pflicht und Kinder zu verschaffen. Will er das nicht tun, soll sie heimlich von ihm in ein anderes Land fliehen und dort freien.«

WS10.2, S. 278:19–31. So habe er geraten, als er noch »scheu« war, jetzt würde er

schärfer mit einem Mann ins Gericht gehen, der seine Frau zum Narren gehalten habe. Nach demselben Prinzip würde er auch im umgekehrten Falle verfahren, wenngleich es seltener vorkomme. Luthers Fazit: »Es gilt nicht, seinen Nächsten in so großen und hohen Dingen, die Leib, Gut, Ehre und Seligkeit betreffen, so leichtfertig an der Nase herumzuführen. Man müsste es ihn denn redlich bezahlen lassen«, ebd., S. 279:3–6.

1526, Sp. 901f. u. WB4,
Nr. 1057, 9. Dez. 1526,
S. 141:7–8. Luther antwortete
direkt auf Joseph Levin
Metzschs Anfrage nach der
Zulässigkeit der Bigamie. Am
28. November 1526 hatte
Luther dieselbe Frage
beantwortet, diesmal gestellt
von Landgraf Philipp von
Hessen, der nun sorgfältig
alle Bemerkungen Luthers zu
diesem Thema festhielt.
Luther erwiderte, Menschen,
und besonders Christen,
sollten nicht mehr als eine
Frau haben, es sei denn, »es

wäre denn die hohe Not da«. Seine Beispiele von »hoher Not« waren die Lepraerkrankung der Ehefrau oder ihre Entfernung aus anderen zwingenden Gründen, doch es gab Ausnahmen, und sie konnten von Philipp benutzt werden, um Bigamie unter besonderen Umständen zu rechtfertigen. Ein Teil des Briefes befindet sich im Archiv von Marburg, die Einleitung fehlt. Er gehörte zu einer Sammlung von Dokumenten, die Philipp angelegt und später benutzt

hatte, um nachzuweisen, dass Luther Bigamie unter besonderen Umständen für legitim gehalten habe und dass seine Stellung seit langem bestanden und sich nicht geändert habe, siehe WB4, Nr. 1056, 28. Nov. 1526, S. 140:15f.

- 75** Es handelte sich um die Frau von Claus Bildenhauer, der mit bürgerlichem Namen Heffner hieß. An Amsdorf schrieb Luther: »Ich glaube, daß du weißt, daß vor einem Monat die Frau des Cl[aus] Bild[enhauer] gestorben ist,

wie man glaubt, an Mangel
der ehelichen Pflicht«,
Walch 21.1, Nr. 1360,
28. Febr. 1529, Sp. 1265, im
Orig.: »Nosse te credo, ante
mensem defunctam uxorem
Cl. Bild, defectu, uti creditor,
maritalis ofoficii«, WB5,
Nr. 1383, 28. Febr. 1529,
S. 22:1f. Heffner gehörte zum
Rat der Stadt, er war
mindestens einmal Gast zu
Tisch in Luthers Haus, siehe
WT4, Nr. 4506 u. Nr. 4508,
18. April 1539, S. 352f. Bei
dieser Gelegenheit beklagte
sich Heffner darüber, dass er

sein ganzes Geld dafür
ausgegeben habe, seinen
Kindern einen Platz in der
Gesellschaft zu verschaffen,
und nun würden sie sich nicht
um ihn kümmern. Luther
zeigte kein Mitgefühl mit ihm
und zitierte eine Geschichte,
die mit dem Merkspruch
endet: »Welcher Vater das
Seine gibt aus der Gewalt,
den soll man bald mit der
Keule totschiagen« (ebd.,
S. 353:8f.).

76 »sanabit & hoc tuum vulnus«,
WB10, Nr. 3842, 26. Jan. 1543,
S. 252:8. Als Jonas' Frau am

22. Dezember 1542 starb,
erwartete sie ein Kind.
Mindestens dreizehnmal war
sie schwanger geworden.
Jonas berichtete Melanchthon
von ihren letzten Worten:
»Herr Doctor, ich brächte
Euch gern eine Frucht. Ich
weiß, Ihr habt Kinder lieb«
(WB10, Nr. 3829, 26. Dez.
1542). Luther riet Jonas, mit
der Wiederverheiratung
einige Zeit zu warten, doch
wenn er sich stark genug
fühle, den Klatsch zu
ertragen, solle er zur Tat
schreiten. Jonas' zweite Frau

war 22 Jahre alt (WB10, Nr. 3872, 4. Mai 1543). Seine Wiederverheiratung wirbelte in der Tat viel Staub auf (WS10, Nr. 3886, 18. Juni 1543). Luther gratulierte ihm zur Eheschließung, fügte aber hinzu, dass sie in Wittenberg mehr für ihn gegen böse Zungen kämpfen würden, als er es vielleicht selbst tue. Er tröstete ihn mit dem Hinweis auf die Sünder, die nicht über andere richten sollen, und schloss den ziemlich taktlosen Vergleich an, dass man sich über zehn Huren,

die die Studenten mit Läusen verdarben, weniger den Mund zerreißen würde. Der Brief endet mit Glückwünschen und einer Entschuldigung wegen des kleinen Geschenks. Er habe so viele Schulden, und es gebe so viele Hochzeiten. Luther zeigte deutlich, dass er nicht begeistert war, blieb aber unerschütterlich bei seiner Meinung, dass Jonas heiraten sollte, wenn es ihm ein Bedürfnis sei.

- 78** WB4, Nr. 1250, 9. April 1528; ebd., Nr. 1364, 6. Dez. 1528. Metzsch wollte Luther dazu bewegen, etwas zu seinem Fall zu schreiben.
- 79** Walch 21.1, Nr. 1229, 12. April 1528, Sp. 1131, »proinde vide, ut vir sis«, WB4, Nr. 1253, 12. April 1528, S. 443:12., »ne permitteres maritalem auctoritatem, quae gloria Dei est... ab ipsa contemni et conculcari«, ebd., S. 442:8–10; »asinum pabulo lascivire«, ebd., S. 442:7. Roths Frau war die Schwägerin des Wittenberger Buchdruckers

Georg Rhau. Siehe auch WB6, Nr. 1815, 10. Mai 1531. Zu einigen Fällen in Wittenberg, bei denen Luther als Berater hinzugezogen wurde, siehe StadtA Witt, 35 [Bc24], »Privat Protocoll von Hofgerichtsurtheilen ...« (Notar Thomas Heyllinger).

80 Siehe z.B. WB4, Nr. 1179, Nr. 1205, Nr. 1304 und *Beilage*, Nr. 1309.

81 WB5, Nr. 1523, 1. Febr. 1530, S. 226:23–25.

82 »Sie heisst fraw Katherina Blanckenfelt, und hatte doch

Luther an Katherina Hornung
geschrieben. Aber es gehet
villeicht hie der spruch
Mosi (...) ›die zwey sind ein
leib‹, wiewol Moses hart
verboten hat, Ein man solle
nicht weibskleider tragen.
Und Gott behüte eim iglichen
die seine fur dieser fraw
Katherina Blanckefelden, es
were denn zuvor ein guter
sewheyler uber sie komen mit
einem scharffen Gneiff und
hette einen borgel draus
gemacht«, WB5, Nr. 1526,
Beilage, S. 232:20[16]–23.
Zum ganzen Text siehe ebd.,

1. Febr. 1530, Brief und
Beilage, S. 230–236.

- 83** WB4, Nr. 972, 17. Jan. 1526 (an
Kurfürst Friedrich) und ebd.,
WB4, Nr. 975, 25. Jan. 1526 (an
Kurfürst Friedrich), S. 22.

Topplers Heirat war von ihren
Verwandten arrangiert und in
Nürnberg gefeiert worden.

Die Ehe wurde
wahrscheinlich gegen ihren
Willen vollzogen. Bei der
Befragung durch den
Allstedter Amtsmann
(Schösser) gab sie an, ihre
Schwester und ihre
Verwandten hätten ihr

Bücher ins Kloster geschickt, denen sie entnommen habe, dass ihr Aufenthalt dort verflucht sei und sie das Kloster verlassen müsse. Sie habe Kontakt zu Kern gesucht, damit er ihr sage, was sie tun solle, und dann das Kloster verlassen. Siehe dazu Clemen, »Die Leidensgeschichte der Ursula Topplerin«, in: *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 7 (1932), S. 161–170: »Aber ihm die eheliche Pflicht zu leisten, ist nie ihr Herz gewesen«, gab

sie an (ebd., S. 162). Gott habe ihr jetzt eingegeben, »sie könne nicht selig werden ohne ihr vorheriges Klostersgelübde« (ebd., S. 163). Als Kern versucht habe, sie zur Rückkehr nach Allstedt zu bewegen, habe sie sich geweigert, mit ihm zu schlafen. Ihre Verwandten (Sigmund Fürer und Leo Schürstab) hätten eine Rute für ihn gemacht und zu ihm gesagt: »Magister, sie hat einen Teufel bei sich, wollt Ihr den austreiben, so schlägt sie so lange, bis wir Euch

befehlen aufzuhören!« (Ebd., S. 164) Das habe er getan und sie oft geschlagen und mit dem Messer bedroht. Ursula Topler war mit den führenden Nürnberger Familien Tucher, Nützel und Pömer verwandt. Es ist nicht klar, ob Topler ins Kloster zurückkehren wollte – ihre Äbtissin setzte sich dafür ein –, sie dürfte aber nicht die einzige ehemalige Nonne gewesen sein, die eine Rückkehr erwog. Ottilie von Gersen, Müntzers mittellose Witwe, schrieb nach dessen Hinrichtung an Herzog Georg

von Sachsen, ihr sei zu Ohren gekommen, der Herzog spreche sich dafür aus, dass sie ins Kloster zurückkehre, wozu sie bereit sei, wenn er dieses befürworte; Müntzer, *Briefwechsel*, S. 506.

84 WB5, Nr. 1433, 23. April 1530 (an Katharina Jonas).

Tatsächlich erwies sich Luthers Vorhersage als falsch, und Katharina gebär noch einen weiteren Sohn, was Luther veranlasste, Jonas als den Schöpfer von fünf Söhnen zu beglückwünschen. Das Kind starb allerdings

kurz nach der Geburt, und Luther tat sein Bestes, um Jonas zu trösten.

- 85** »nescio an gratuler an compatiar«, WB4, Nr. 1257, 1. Mai 1528, S. 447:1f.
- 86** Plummer, *From Priest's Whore to Pastor's Wife*, S. 218; Müntzer, *Außgetrückte emplössung des falschen Glaubens*, [VD16 M6745] fol. E ii(r).
- 87** WB4, Nr. 1315, 3. Sept. 1528.
- 88** WB6, Nr. 1902, 4. Febr. 1532. Das Kloster wurde schließlich

1564 von Luthers drei Söhnen für 3700 Gulden an den Kurfürsten verkauft, siehe StadtA Witt, 9 [Bb6], 2, 201–205. Karlstadt und seine Familie lebten ab Ende Juni 1525 für acht Wochen mit Luthers unter einem Dach, WB3, Nr. 911, S. 556, Anm. 4.

89 Laube, »Das Lutherhaus – eine Museumsgeschichte«, S. 50f.; Nesper, *Luthers Wohnhaus in Wittenberg*, S. 48; Heling, *Zu Haus bei Martin Luther*, S. 13.

90 Er fand nichts dabei, während

des Essens bei Tisch Briefe zu schreiben. An den ehemaligen Abt Friedrich Pistorius, der kurz vor der Verheiratung stand, verfasste er einen holpernden Brief zum Lob der Ehe und zeichnete ihn mit der Bitte, er möge ihm die Weitschweifigkeit eines Mannes verzeihen, der gerade seine Mahlzeit genieße, aber weder angeheitert noch betrunken sei, WB6, Nr. 1994, 17. Jan. 1533(?). Katharina, die ohne Mutter aufgewachsen war und ins Kloster gegeben wurde, als

ihr Vater wieder heiratete,
war an große Haushalte
gewohnt.

91 Treu, *Katharina von Bora*,
S. 54.

92 Johann Schneidewein lebte
fast zehn Jahre lang zur
Untermiete bei den Luthers
und ließ sich erst
hinauskomplimentieren, als
er eine Tochter des
Goldschmieds und
zeitweiligen
Geschäftspartners Christian
Döring heiratete, WB8,
Nr. 3344, 4. Juni 1539. In

einem späteren Brief, WB8, Nr. 3401, 7. Nov. 1539, wird ein weiterer Tischgänger erwähnt, Wolfgang Schiefer. Zudem wohnten wahrscheinlich etwa zehn Bedienstete im Haus, siehe Treu, *Katharina von Bora*, S. 45–54.

- 93** WB10, Nr. 3963, 29. Jan. 1544, S. 520:21f. Als Luther hörte, dass sich Rosina in Leipzig aufhielt, schrieb er an den Richter dort und warnte ihn: Wäre es tatsächlich Rosina, sollte sie vertrieben werden, ebd. S. 520:16f. In einem

früheren Brief an Anton
Lauterbach, WB10, Nr. 3807,
10. Nov. 1542, verdammt er
sie dafür, dass sie sich
»gleich einer Unsinnigen« der
Geburt eines Kindes rühmte.
Die Sorge der Wöchnerin –
Taufgaben, Geschenke,
Ratschläge – war ›ehrbaren‹
Frauen vorbehalten. Für eine
ledige Magd mit Kind gab es
kaum Möglichkeiten, ein
Auskommen zu finden. Rosina
scheint eine Vagantin
geworden zu sein. Luther
fragte sich nicht, wer der
Vater gewesen sein könnte –

es war Rosinas Schuld.

- 94** »Nescius adhuc, in quo nido
sim eam avem locaturus«, und
»Sed Lutherus habet crassum
dorsum, feret etiam hoc
onus«, WB6, Nr. 1862,
4. Sept. 1531 (an Amsdorf).
Zur Vorgeschichte siehe WB6,
Nr. 1836, Juni 1531 und ebd.,
Nr. 1860, 26. Aug. 1531.
Luther versuchte, vom Rat
eine Abfindung für Haferitz
zu erwirken, so dass er
wenigstens nicht für dessen
Unterhalt aufkommen
musste. Unermüdlich schrieb
er im November Briefe und

drängte Hausmann, zu ihm zu kommen: Er habe wieder ein Zimmer frei, und es sei keine Last, sondern ein Vergnügen, ihn zu beherbergen, WB6, Nr. 1885, 22. Nov. 1531.

- 95** WB6, Nr. 3102, 13. Nov. 1536; Nr. 3103, 13. Nov. 1536; Nr. 3117, 14. Dez. 1536. Nach seinem Streit mit Agricola und nachdem dieser Wittenberg heimlich verlassen hatte, hegte Luther einen unversöhnlichen Groll gegen ihn – deshalb verbat er sich im Mai 1545 eine persönliche Begegnung mit

ihm, WB11, Nr. 4098, Nr. 4100, Nr. 4101 (alle 2. Mai 1545). In dem genannten Brief an Buchholzer beklagte er sich zudem über Agricolas Tochter, die »mehr, als sich für eine Jungfrau geziemte, dreist und geschwätzig« sei; Walch 21.2., Nr. 3213, 2. Mai 1545, Sp. 3087.

- 96** WB8, Nr. 3398, 26. Oktober 1539. Er beherbergte die Kinder nur kurze Zeit.
- 97** WB6, Nr. 1869, 20. Sept. 1531.
- 98** WB10, Nr. 3785, 28. Aug. 1542, S. 137:15.

- 99** WT6, Nr. 6975, 302:13–4.
- 100** Melanchthon, *Vita Lutheri*, fol. 12(v); zu Melanchthon siehe Vandiver/Keen/Frazel (Hrsg. u. Übers.), *Luther's Lives*, S. 16.
- 101** Siehe Roper, *Der feiste Doktor* bzw. dies., »Martin Luther's Body«, in: *American Historical Review* 115/2 (2010), S. 351–384. Siehe auch Christensen, *Princes and Propaganda*, S. 47:
Christensen verbindet den Gebrauch dieses Bildes mit Druckprivilegien für Hans

Vierzehntes Kapitel

Zusammenbruch

- 1 Zu Zwingli siehe Potter, *Zwingli*, S. 287–315. Zu Zwinglis Traum siehe *Zwinglis Werke/Zuinglii Opera*, Bd. 3, Abt. 1, S. 341, »De Eucharistia, Subsidiū sive coronis de Eucharistia«. Siehe dazu auch Wandel, *The Eucharist in the Reformation*.
- 2 Siehe Köhler, *Züricher Ehegericht*, Bd. 1 u. 2.

3 Walch 21.1, Nr. 967, 28. Febr. (?) 1526 (an Amsdorf), Sp. 843, im Orig.: »Quis ita futurum cogitasset anno superiore, fore ut hi, qui baptisma balneum caninum vocabant, nunc peterent ab ipsis hostibus?«, WB4, Nr. 984, 9. März 1526 (oder kurz davor), S. 36:9f. Andreas war Anfang 1525 geboren und wahrscheinlich Karlstadts zweiter Sohn. In einem Brief an Müntzer vom 19. Juli 1524 fragte Karlstadt Müntzer, warum dieser den Namen Abraham für Karlstadts Sohn

anstelle von Andreas bevorzugte. Es ist daher wahrscheinlich, dass Karlstadts erster, zwischen 1523 und 1524 geborener Sohn, der ebenfalls Andreas hieß, 1524 oder 1525 gestorben war. Es war nicht unüblich, einem nachgeborenen Kind den Namen zu geben, den ein verstorbenes älteres Kind getragen hatte, siehe dazu Müntzer, *Briefwechsel*, S. 291 u. Anm. 24. Wenn das 1525 geborene Kind tatsächlich Karlstadts zweiter Sohn war,

ist es gut möglich, dass Luther Pate des ersten Sohnes gewesen war, womit sich erklären ließe, warum Karlstadt Luther als »Gevatter« anspricht und Luthers Frau, nicht Luther selbst, 1526 die Patenschaft für den zweiten Andreas übernahm, siehe auch Barge, *Karlstadt*, Bd. 2, S. 117, Anm. 63; S. 219; S. 518f. Barge bringt als Name des ältesten Sohnes »Johannes« ins Spiel, was allerdings den eigenen Aussagen S. 117, Anm. 63 widerspricht.

- 4** WB4, Nr. 985, 9. März 1526;
WB4, Nr. 1051, 17. Nov. 1526
(Brief von Karlstadt), dazu
Luthers umgehende Petition
an den Kurfürsten, ebd.,
Nr. 1052, 22. Nov. 1526. Siehe
dazu auch Barge, *Karlstadt*,
Bd. II, S. 369–376.
- 5** WB4, Nr. 959, Anfang 1526;
ebd., Nr. 1004, 26. April 1526.
- 6** Gerbel war damals
Domsekretär am Straßburger
Münster. Wäre er nicht
verheiratet, schrieb er, würde
er gerne nach Frankfurt
ziehen, WB4, Nr. 1030, Anfang

Aug. 1526. Siehe auch WB4,
Nr. 1933, 2. April 1527.

- 7** Welchen Standpunkt Rhegius einnahm, ist weiterhin umstritten, siehe Burnett, *Karlstadt and the Origins*, S. 14. 1528 meinten die Lutheraner, Rhegius würde, was die Eucharistie anbelangte, in den Schoß ihrer Gemeinschaft zurückkehren, siehe Brecht, *Martin Luther*, Bd. 2, S. 323f.
- 8** Walch 21.1, Nr. 1026, 28. Okt. 1526, Sp. 888, im Orig.: WB4, Nr. 1044, 28. Okt. 1526.

9 WB4, Nr. 982, 18. Febr. 1526.
Billican hatte anfangs gegen
Zwingli geschrieben, doch ab
Sommer 1526 änderte er seine
Meinung, WB4, Nr. 1044,
28. Okt. 1526.

10 »nam utrique faveo, neque sic
diligo te, quin non
sincerissime co plectar etiam
Carolstadium«, WB3, Nr. 858,
(April?) 1525, S. 477:29–31.
1522 hatte Johann Eberlin von
Günzburg seinen Besuch in
Wittenberg bei den drei
Helden Luther, Melanchthon
und Karlstadt beschrieben.
Luther trage eine Kutte und

faste noch immer, bemerkte er, und Karlstadt tue seiner Überzeugung nach dasselbe, denn er sei »so ein erberer [ehrbarer] gut hertziger man«, Günzburg, *Vo[m] misbrauch Christlicher freyheyt*, Grimma 1522 [VD16 E149], fol. B iii(v).

- 11** »Christi adversarios«, WB4, Nr. 1076, 29. Jan. 1526, S. 163:2.
- 12** WB3, Nr. 951, [2. Dez. 1525].
- 13** WB4, Nr. 995, 14. April 1526, S. 52:13–16. Siehe Burnett, *Karlstadt and the Origins*,

S. 129–134. An Valentin
Krautwald schrieb er
dasselbe auf Latein, siehe
WB4, Nr. 996.

Vierzehntes Kapitel

Zusammenbruch

- 14** WB4, Nr. 1208, vor dem 16. Jan. 1528 (Kurfürst Johann an Luther), S. 347f., und ebd. Nr. 1209. Er wurde schließlich 1529 entlassen, siehe ebd., S. 350.
- 15** Walch 21.1, Nr. 965, 18. Febr. 1526, Sp. 841, im Orig.: »ideo peribunt statim«, WB4, Nr. 982, 18. Febr. 1526, S. 33:11; siehe auch ebd.,

Nr. 989, 27. März 1526.

- 16** Walch 21.1, Nr. 965, 18. Febr. 1526, Sp. 841; WB4, Nr. 982, 18. Febr. 1526. Über die Verbreitung der Flugschriften siehe Burnett, *Karlstadt and the Origins*, S. 115–121.
- 17** Walch 21.1, Nr. 1053, 10. Jan. 1527, Sp. 916, im Orig.: »nam apud me semper ita de te credidi«, WB4, Nr. 1072, 10. Jan 1527, S. 159:13.
- 18** WB5, Nr. 1422, 21. Mai 1529, S. 74:23–26.

19 Walch 17, Nr. 8, 25. Okt. 1526,
Sp. 1546, »constantis et
integrae fidei tuae«, WB4,
Nr. 1043, 25. Okt. 1526,
S. 123:1, »ineptis et
puerilibus«, ebd., S. 123:6.

20 WB4, Nr. 1001, 22. April 1526
(an Johann Hess in Breslau),
S. 61:9. Im Januar hatte er
den einst loyalen Konrad
Cordatus in Liegnitz (wo
Krautwald predigte)
aufgefordert, sich von diesen
»Feinden Christi« (»Christi
adversarios«) zu entfernen.

21 Walch 19, Nr. 132, Sp. 1019,

im Orig.: »Tu servito Christo,
ille Satanae serviit«, WB4,
Nr. 1036, 3. Sept. 1526? (an
Thomas Neuenhagen in
Eisenach). Der Brief wurde
durch Neuenhagens
Seelsorger persönlich
ausgehändigt.

Wahrscheinlich wurde
Neuenhagen später im
Zusammenhang mit der
Inspektion von 1533 (ebd.,
S. 117, Anm. 1) entlassen;
1535 verwendete sich Luther
für ihn bei Justus Menius
(7. Juni 1535) und erklärte, er
wisse nicht, warum man ihn

aus dem Priesteramt entfernt habe (WB7, Nr. 2196).

- 22** »Kurz, die ganze Welt«,
»einen so großen Mann«,
Walch 17 (ohne Briefnr.),
13. Sept. 1526, Sp. 1545, Im
Orig.: »Breuter orbis ruit &
corrui nimirum ostento
magno, affore diem illum
extremum in januis«, »tantum
virum, captum tam friuolis &
nihili argumentis«, WB4,
Nr. 1037, 13. Sept. 1526,
S. 117:8f.; ebd., S. 117:11f. Er
wiederholt dasselbe fast
wörtlich in einem anderen
Brief an Hausmann, in dem er

darlegt, Oekolampadius sei
»mit so lächerlichen und
nichtigen Gedanken in diesen
Abgrund gefallen (...), aus
Antrieb des Satans«,
Walch 21.1, Nr. 1059, 10. Jan.
1527, Sp. 916; WB4, Nr. 1072,
10. Jan. 1527.

23 Walch 21.1, Nr. 1080, ca.
4. Mai 1527, Sp. 937 im Orig.:
»nunc demum intelligo, quid
sit, mundum esse in maligno
positum, et Satanam esse
principem mundi. Hactenus
putabam haec tantum esse
verba, sed nunc video rem
esse, et vere Diabolum in

mundo regnare«, WB4,
Nr. 1101, ca. 4. Mai 1527,
S. 199:11–14.

24 Jonas zeigte Bugenhagen den Bericht sechs Tage vor Luthers Tod. Beide wussten damals, am 12. Februar 1546, wie krank er war, weshalb der Zusammenbruch von 1527 ihnen sehr deutlich vor Augen stand, als sie über Luthers Leben und sein Vermächtnis nachzudenken begannen. Jonas' Bericht bildete mit großer Sicherheit die Grundlage für das von Cordatus festgehaltene

Tischgespräch, das dieser unter dem Januar 1533 einordnete. Das lässt vermuten, dass der ursprünglich zeitgenössische Bericht von Jonas eine Zeitlang unter Luthers Tischgenossen herumgereicht wurde; WT3, Nr. 2922 a und b, siehe besonders Nr. 2922 a, S. 80, Anm. 3. Über die Schwierigkeit, die Tischreden als Quelle zu nutzen, siehe Bärenfänger/Leppin/Michels (Hrsg.), *Luthers Tischreden*.

- 25** WT3, Nr. 2922, S. 80–90;
Walch 21.1, Nr. 1100, Bericht

des D. Bugenhagen und des
D. Justus Jonas über Luthers
hohe geistliche und leibliche
Anfechtungen am 6. Juli 1527,
Sp. 985–996. Er wurde auf
Deutsch in die Jenaer und in
die Wittenberger Ausgaben
übernommen [*Der Neundte
Teil der Buecher des
Ehrwirdigen Herrn D. Martini
Lutheri*, Hans Lufft,
Wittenberg 1558,
fols. 239(v)–243(r),] und auf
Latein in Aurifabers
Briefsammlung.

- 26** WT3, Nr. 2292b, S. 90:22f.
»Schule« war die

Bezeichnung für eine Pferdekrankheit; zugleich deutet Luther mit der Formulierung an, dass er eine Lektion erhalten habe. Siehe weiterhin z.B. WT3, Nr. 3511, S. 369, wo Luther höchstwahrscheinlich in Anspielung auf die Ereignisse vom 6. Juli 1527 aus Anlass eines Wetterleuchtens bemerkt: »Es ist 10 Jahre her gewesen, dass ich beim Tod in der Grube gewesen.«

- 27** Von »leichtfertig wort« schreibt er in WT3, Nr. 2922a, S. 81; »leichtfertig mitt

Worten gewest«: ebd.,
Nr. 2922b, S. 89f.

28 WB4, Nr. 1121, 10. Juli 1527.

29 An Melanchthon schrieb er, er sei über eine Woche »im Tode und in der Hölle umhergeschleudert worden«, Walch 21.1, Nr. 1104, 4. Aug. 1527, Sp. 999 (WB4, Nr. 1126, 2. Aug. 1527). Er bat Menius, für ihn zu beten, denn er habe mehr geistige körperliche Qualen gelitten (ebd., Nr. 1128). Agricola sprach ihm Mut zu, und Luther dankte ihm (ebd., Nr. 1132,

21. Aug. 1527). An Rühle schrieb er, er habe seine Kräfte noch nicht vollständig wiedererlangt (ebd., Nr. 1136, 26. Aug. 1527), an Michael Stifel, er sei drei Monate lang körperlich krank gewesen: »non tam corpore quam animo, ita ut nihil aut parum scripserim; sic me Satan cribravit«, WB4, Nr. 1156, S. 263:9f., und Amsdorf ließ er im November wissen, er würde gerne eine Erwiderung auf die Sakramentarien verfassen, doch sei er im Augenblick »am Geist« zu

schwach: »sed nisi fortiori
fiam animo, nihil possum«,
WB4, Nr. 1164, 1. Nov. 1527.

- 30** WS23, S. 665–675; siehe
S. 672, Anm. 1.
- 31** Bei Luthers erster Messe
zahlte sein Vater die Feier
(wie Luther sich stets
erinnerte). Luthers
Hochzeitsfest wurde teils von
Luther, teils von Kurfürst
Johann, dem Bruder
Friedrichs des Weisen,
bezahlt, der das Wildbret für
die Feier spendierte und der
in gewisser Hinsicht eine

Vaterfigur darstellte.

- 32** WB4, Nr. 973, 20. Jan. 1526,
S. 19:1–3.
- 33** WB3, Nr. 779, 2. Okt. 1524,
S. 354:15; siehe auch Kap. 11.
- 34** WB4, Nr. 1164, 1. Nov. 1527. In
diesem aufschlussreichen
Brief an Amsdorf bat Luther
seinen Freund, ihn zu trösten
und mit ihm zusammen dafür
zu beten, dass Gott ihn nicht
zum Feind all dessen mache,
was er bisher mit solcher
Kraft gepredigt habe. Er
scheint zu diesem Zeitpunkt
ausgesprochen nachdenklich

hinsichtlich des Fortschritts der Reformation gewesen zu sein und datierte seinen Brief mit »Allerheiligen, im zehnten Jahre nachdem der Ablaß zu Boden getreten ist« (Walch 21.1, Nr. 1137, 1. Nov. 1527, Sp. 1029).

Interessanterweise datiert er den Jahrestag des Thesenanschlags in diesem Brief auf den 1. November, nicht auf den 31. Oktober.

- 35** WB4, Nr. 1101. Am 4. Mai 1527 war die Schrift unter dem Titel *Das diese worte Christi (Das Jst mein leib usw.) noch*

fest stehen wider die Schwermgeister erhältlich. In der Zwischenzeit waren Ende 1526 auf Veranlassung seiner Unterstützer einige seiner Predigten gegen die Sakramentarien als Druck erschienen, da es dringend geboten schien, Luthers Standpunkt zur Eucharistie zu erläutern, und Luther selbst dies noch immer nicht getan hatte, WS19, S. 482–523.

36 WS23, S. 197:14 u. 18; WS23, S. 283:1–18.

37 Walch 21.1, Nr. 1100, Sp. 993 (Jonas), im Orig.: »Tu nosti multos esse, quibus dedisti, ut pro euangelio fuderint sanguinem suum; putabam fore, ut ego pro tuo nomine sanguinem funderem, *aber ich bins nicht werdt*. Fiat voluntas tua«, WT3, Nr. 2922b, S. 88:15–19 (Jonas); ebd., S. 83:13–17 (Bugenhagen). Siehe auch Cordatus' Bericht auf der Grundlage von Jonas, WT3, Nr. 2922a. Laut Bugenhagen fuhr Luther fort: »Aber diese Ehre ist auch St. Johannes dem

Evangelisten nicht
widerfahren, der doch ein viel
ärger Buch (...) wider das
Pabstthum (...) geschrieben
hat«, Walch 21.1, Sp. 987f., im
Orig.: »sed iste honor negatus
fuit dilecto Christi discipulo
Ioanni Euangelistae, qui
tamen multo peiorem librum
scripsit contra papatum,
quam ego unquam scribere
potui«, WT3, Nr. 2922 b,
S. 83:15–17. Bugenhagen war
so überrascht über diese
Bemerkung, dass er in
Klammern dazusetzte, dies
seien wirklich Luthers Worte

gewesen. Das »Buch«
Johannis war die
Offenbarung, die Luther als
Entlarvung des Papstes als
Antichrist interpretiert hatte.
Es war eine feste
Grundaussage seiner
theologischen Auffassung
geworden und fand besonders
lebhaften Niederschlag in der
Holzschnittserie mit
Kommentaren *Passional*
Christi und Antichristi, die
Cranach, der Goldschmied
Christian Döring und
Melanchthon 1521 zusammen
geschaffen hatten. In Luthers

Augen war die Offenbarung eine antipäpstliche Schrift, die sein Werk ankündigte.

- 38** Im Januar 1527 hatte er an Hausmann geschrieben »Der Papst wird überall heimgesucht (...), wiewohl überall Verfolgung wüthet und viele verbrannt werden.« Walch 12.1, Nr. 1053, 10. Jan. 1527, Sp. 917, siehe auch WB4, Nr. 1072. Am 31. Mai 1527 (Himmelfahrt) hatte er in der Schlosskirche ausführlich über Christi Tod und die Höllenfahrt gepredigt und auf die »Rottegeister«, die

»Schwärmer« hingewiesen,
denen nicht zu helfen sei,
WS23, *Ein Sermon Von der
Krafft der Hymelfart Christi...*,
S. 696–725, S. 700:7.

39 WS23, *Tröstung an die
Christen zu Halle über Herr
Georgen ihres Predigers Tod*,
S. 390–434. Winkler hatte am
20. März eine Predigt Luthers
besucht, Luther erfuhr am
31. Mai von seinem Tod. Er
verfasste die Schrift zu einem
unbekannten Zeitpunkt nach
dem 17. September. Ebenso
verwies er häufig auf den
Selbstmord Krauses, der für

Erzbischof Albrecht von Mainz gearbeitet hatte und verdächtigt wurde, den Mord an Georg Winkler begangen zu haben: Er hatte sein gesamtes Geld vor sich aufgestapelt und sich dann erstochen. Siehe dazu auch die langatmige Beschreibung in WB4, Nr. 1180, 10. Dez. 1527 (an Justus Jonas).

- 40** WS18, *Von Bruder Henrico in Ditmar verbrannt...*, S. 224–240. Luther führte darin auch den Märtyrertod zweier Augustinermönche in Brüssel 1523 an und bemerkte

dazu, dass sie zusammen mit Bruder Henrico die ersten Märtyrer in jener Region gewesen seien; siehe dazu WB3, Nr. 635, 22. oder 23. Juli 1523. Dagegen schrieb er in seinen Briefen wenig über das Martyrium des Laien Caspar Tauber, der am 17. September 1524 in Wien als Ketzer hingerichtet worden war, obwohl ihn dessen Tapferkeit beeindruckte. In Magdeburg erschien eine Flugschrift zu Tauber (*Ein erbermlich geschicht So an dem frommen*

*christlichen man Tauber von
Wien ... gescheen ist,*
Magdeburg 1524 [VD16
ZV5338]) neben anderen in
Straßburg, Breslau, Nürnberg
und Augsburg [VD16 H5770;
VD16 W293; VD16 ZV24131;
VD16 W295; VD16 ZV29583;
VD16 W294]. Tauber gehörte
nicht zu Luthers Kreis, und er
hatte in der Schrift, die zu
seiner Verhaftung geführt
hatte, wie die Sakramentarier
die Realpräsenz Christi in der
Eucharistie bestritten.

41 WB4, Nr. 1107, 20. Mai 1527.

42 Walch 21.1, Nr. 1135, 22. Okt. 1527 (an Stifel), Sp. 1026; WB4, Nr. 1161, 22. Okt. 1527, S. 270:5–15. Er fährt fort und fragt: »Wer wird mich würdig machen, daß ich nicht mit zwiefachem Geiste, sondern nur mit der Hälfte seines Geistes den Satan überwinde und aus diesem Leben scheide?« (Walch, ebd., im Orig.: »Quis me dignum faciet, ut non duplo, sed dimidio eius spiritu Satanam vincam et hac vita cedam?«, WB4, ebd.)

43 »(...) er pracht geringe war

als er ein schwerer kawffman
ist«, WS23, S. 463:40.

- 44** Walch 15, Anh. Nr. 117,
27. Okt. 1524, Sp. 2625, im
Orig.: »Vides, quod ego, qui
martyr debui fieri, eo perveni,
ut martyres ipse faciam«,
WB3, Nr. 785, 27. Okt. 1524,
S. 361:13f.
- 45** WT3, Nr. 2922a, S. 81:3f.
- 46** Eck ließ eine Gegenschrift zu
der Flugschrift drucken, die
von dem Wunder berichtet
hatte, Luther musste folglich
Missverständnisse aus dem
Weg räumen.

47 Martin Luther, *Von herr
Lenhard Keiser in Beyern vmb
des Euangelij willen verbrant,
ein selige geschicht*, Nürnberg
1528, [VD16 L7268]; WS23,
S. 443–476. Ende Dezember
1527 war die Schrift fertig
gedruckt. »So wurde das
Feuer angezündet«, ebd.,
S. 468:16–22.

48 WS23, *Von Herrn Lenhard
Keiser in Baiern, um des
Evangelii willen verbrannt*,
1527, S. 474:15–17.

49 WB4, Nr. 1130, 19. Aug. 1527
(an Spalatin), Walch 21.1,

Nr. 1107, 19. Aug. 1527,
Sp. 1001f.; »durch das Gift«,
Walch 21.1, Nr. 1138, 4. Nov.
1527 (an Justus Jonas),
Sp. 1029, im Orig.: »veneno
pestis intoxicatio«, WB4,
Nr. 1165, 4. Nov. 1527,
S. 276:6.

- 50** Siehe WB4, Nr. 1130, Nr. 1131
sowie Nr. 1165.
- 51** Das hatte ihn auch zu den
heftigen rhetorischen
Ausfällen gegen Erasmus in
seiner Abhandlung *De servo
arbitrio* verleitet, als er
behauptete, die Tradition der

Schriftauslegung und die Autorität der Kirche zählten nichts gegenüber der Heiligen Schrift und was die Bibel sage, sei eindeutig, während Erasmus' Argumentation genau dieser Behauptung widersprach.

52 Zur Visitation in Sachsen und dem Zustand der dortigen Pfarrgemeinden siehe Karant Nunn, *Luther's Pastors*.

53 WS30.1, S. 123–425. Dem Druck des *Großen Katechismus* und des *Kleinen Katechismus* 1529 ging 1528

eine Reihe von Predigten über die Grundfragen des Glaubens voraus. Beide wurden Grundlagenwerke der evangelischen Glaubenslehre.

- 54** Auf Luthers Beharren hin und gegen Zwinglis Wunsch wurde die Debatte nicht öffentlich geführt, sondern lediglich in Gegenwart Philipps von Hessen sowie einiger Ritter und Gelehrter, und es gab kein offizielles Protokoll. Siehe Stumpf, *Beschreibung des Abendmahlstreites*, S. 47; WS30.3, S. 98f. Zwingli trug

angeblich eine schwarze
Tunika, Schwert und eine
Felltasche, er war bewaffnet
wie ein Bürger (Brecht,
Martin Luther, Bd. 2, S. 328).
Sollte dies zutreffend sein,
wäre die Aufmachung für
Luther ein Gräuel gewesen,
der davon überzeugt war,
dass Geistliche niemals
Waffen tragen sollten. Zu
Varianten des Berichts über
das Marburger Kolloquium
siehe WS30.3, S. 92–109 u.
S. 110–159; Stumpf,
*Beschreibung des
Abendmahlstreites*, S. 46–50

(aus der Sicht der Anhänger Zwinglis); Myconius, *Geschichte der Reformation*, S. 74–76; LW38, S. 3–89.

- 55** WS30, III, S. 147:17f.
(Osiander).
- 56** WS30.III, S. 145 (Osiander).
- 57** Ebd., S. 137b:10–13 (anonym); Schirrmacher (Hrsg.), *Briefe und Akten zum Marburger Religionsgespräch*, S. 15 vertritt die Auffassung, dass der hier zitierte, erstmals 1575 gedruckte anonyme Bericht, von einem Unterstützer Luthers stammt

(WS30.3, S. 99).

- 58** WS30.3, S. 140b:18f.
(anonym); Schirrmacher,
*Briefe und Akten zum
Marburger Religionsgespräch*,
S. 17.
- 59** WS30.3, S. 149:22 (Osiander).
- 60** Ebd., S. 150–151 (Osiander).
Es sei noch darauf verwiesen,
dass Zwingli laut Hedios
Bericht auf dem Höhepunkt
der Diskussion über Fleisch
und Geist gebeten hatte, man
möge ihm keine Böswilligkeit
unterstellen, er suche ihre
Freundschaft und sei nicht

verbittert. Er freue sich,
Luther und Philipp zu sehen:
»Rogat, ut non aegre ferant,
cupit amicitiam, non acerbo
animo, libenter vidit faciem
Lutheri et Philippi.« WS30.3,
S. 118a:13f. (Hedio). Siehe
auch Stumpf, *Beschreibung
des Abendmahlstreites*,
S. 46–50. Stumpfs Bericht ist
knapp und gibt fast keine
Hinweise zur Atmosphäre der
Disputation. Er legt
besonderes Augenmerk auf
die Beziehung zwischen
Luther und Zwingli. Nach
Stumpf trennten sich die

beiden sehr freundlich (»gar früntlich«), obwohl er später die Bemerkung strich, Luther habe Zwinglis Hand geküsst. Allerdings fügte er hinzu:

»Die Worte klangen gut, aber wie es mit dem Herzen stand, wird man gleich danach bemerken«, ebd., S. 50.

Stumpf behauptet, Oekolampadius und Zwingli hätten ihr Versprechen gehalten und nichts gegen Luther publiziert, Luther habe sich jedoch nicht daran gehalten.

61 »der Engel des Satans«,

Walch 17, Abschn. 3, Nr. 30
(Luther an Amsdorf), 19. Okt.
1529, Sp. 1957, im Orig.:
»Angelus Satanae, vel
quisquis est diabolus mortis«,
WB5, Nr. 1481, 19. Okt. 1529,
S. 163:4; »daran
verzweifelte«, Walch ebd.,
Nr. 31 (Luther an Linck),
28. Okt. 1529, Sp. 1957; im
Orig.: »ut desperarim me
vivum et salvum visurum
meos«, WB5, Nr. 1487,
28. Okt. 1529, S. 170:14f.

Fünfzehntes Kapitel

Augsburg

- 1** *Von weltlicher Uberkeytt, wie weytt man yhr gehorsam schuldig ist*, WS11, S. 245–281.
- 2** Siehe ebd., S. 229–281.
- 3** Philipp von Hessen hatte sich bei der berüchtigten »Packschen Händel« in die Karten sehen lassen: Otto von Pack hatte Dokumente gefälscht, die angeblich zeigten, dass Erzherzog Ferdinand I. von Österreich und eine Gruppe anderer Fürsten planten, Ungarn

anzugreifen und anschließend die Protestanten zu bekriegen. Ob Philipp an der Fälschung beteiligt war, wie einige behaupteten, oder nicht – er war jedenfalls bereit gewesen, dem Kaiser entgegenzutreten, eine Liga zu bilden und sich zu bewaffnen.

4 Witwen bildeten eine Ausnahme. Sie bezahlten als Haushaltsvorstand Wachtgeld, durften aber nicht wählen.

5 Dieses Argument hatte er in

Von weltlicher Obrigkeit
benutzt, WS11, S. 266:15.

- 6** WB5, Nr. 1511, 24. Dez. 1529.
- 7** Das nach Aufforderung durch den Kurfürsten vom 27. Januar 1530 erstellte Gutachten, von Luther gemeinsam mit Jonas, Melanchthon und Bugenhagen ausgearbeitet und dem Kurfürsten in einem persönlichen Schreiben Luthers präsentiert, wurde streng geheim gehalten. Trotzdem gelangte Luthers Gegenspieler Cochläus

irgendwie an eine Abschrift und veröffentlichte diese 1531; WB5, Nr. 1536, S. 251f. Siehe auch WB6, Nr. 1781, 15. Febr. 1531 (an Spengler): Spengler hatte gefragt, ob die Auskunft der kurfürstlichen Repräsentanten vom 22. Dezember 1530 zutreffend sei, Melanchthon und Luther stimmten darin überein, dass es unter den aktuellen Umständen zulässig sei, sich gegen die kaiserlichen Maßnahmen zur Wehr zu setzen. Luther antwortete, sie nähmen die im

vorausgegangenen Gutachten geäußerte Auffassung nicht zurück, allerdings hätten die Juristen darauf bestanden, dass das kaiserliche Recht die Gegenwehr gegen notorisch ungerechtfertigten Gebrauch von Gewalt erlaube.

- 8** WB5, Nr. 1536, 6. März 1530 (Antwort auf das am 27. Jan. 1530 angeforderte Gutachten), S. 259:52–53. Ironischerweise spiegelte das Torgau-Beispiel später die Position wider, die die Calvinisten in ihrer

politischen Theorie des Widerstands einnahmen, nach der eine rechtmäßig bestehende politische Autorität, z.B. ein Stadtrat, zu Widerstand berechtigt sei, wenn der über sie herrschende Fürst gegen das Evangelium verstoße. WB5, Nr. 1536, 6. März 1530.

- 9** Der Kaiser garantierte die Freiheit der Reichsstädte, weshalb es für einige von ihnen schwierig war, sich gegen ihn zu stellen und dem Schmalkaldischen Bund beizutreten; im

Schmalkaldischen Krieg blieb Nürnberg loyal, während Augsburg sich dem Bund anschloss und zu den Waffen griff.

- 10** Am 3. April trafen Luther, Bugenhagen und Melanchthon in Torgau die kurfürstlichen Räte zur Schlussredaktion und Absegnung dieses ersten Entwurfs eines Glaubensbekenntnisses, das als »Torgauer Artikel« bekannt wurde.

- 11** »fuissem ego libens quinta,

sed erat, qui diceret mihi:
tace, tu habes malam vocem«,
WB5, Nr. 1550, 23. April 1530,
S. 283:6. Er und Melanchthon
seien einer Meinung, schrieb
er im selben Brief an Eobanus
Hessus. Dass er dies extra
erwähnen musste, lässt
allerdings vermuten, dass es
untergründige Spannungen
zwischen ihnen gab. Es ging
bereits das Gerücht um, dass
sie beide nicht immer völlig
übereinstimmten. Nur wenige
Wochen zuvor hatte Luther
einen Brief von Nikolaus
Gerbel, seinem gesprächigen,

schlechtgelaunten
Briefpartner in Straßburg,
erhalten, in dem dieser von
dem Gerücht berichtete,
Melanchthon sei gestorben
und habe Schriften
hinterlassen, die von Luthers
Standpunkt abwichen, WB5,
Nr. 1533, Ende Februar 1530.

- 12** Walch 17, Nr. 1167, 23. April
1530 (an Spalatin), Sp. 1755,
im Orig.: »Vos itis sane ad
Augustam, incerti, quando
visuri auspitia vestra; Nos hic
in ipsa media Comitia
venimus. (...) & equalitate
vestiti, omnes pariter

nigerrimi, omnes cerüleis
oculi (...). Cesarem eorum
nondum vidi nec audiui«,
WB5, Nr. 1554, 24. April 1530
(an Spalatin, mit der
ausführlichsten Beschreibung
des Reichstags der Vögel),
S. 291:8–10, 18f. u. 20; siehe
auch ebd., Nr. 1552, 24. April
1530 (an Melanchthon) u.
Nr. 1553, 24. April 1530 (an
Jonas). Später untersuchte
Luther die Nester und füllte
mit dem Vergleich zwischen
ihnen und dem Pomp des
Reichstags einen ganzen
Brief an Peter Weller: WB5,

- 13** WB5, Nr. 1559, [4. Mai 1530]
(Agricola an Luther), S. 299f.
Andere bezogen den Traum
auf den Kurfürsten und die
Gefahren, die ihm auf dem
Reichstag drohten und von
denen Luther ihn befreien
würde. Agricola war ein
begeisterter Sammler von
Sprichwörtern und
veröffentlichte Sammlungen;
wahrscheinlich spielte er mit
dem Traum auf den Kauf
»einer Katze im Sack« an, die
sich als etwas anderes
erweisen würde. Zu Luthers

Coburger Briefwechsel siehe Leppin, »Text, Kontext und Subtext«, in: Korsch/Leppin (Hrsg.), *Martin Luther – Biographie*.

- 14** WS30.2, S. 237–356,
S. 270a:5–7; u. S. 268a:11;
Pettegree, *Brand Luther*,
S. 271f.
- 15** WB5, Nr. 1584, 5. Juni 1530.
- 16** »denn Ihr wisst ja«, WB5,
Nr. 1529, 15. Febr. 1530,
S. 239:12f., »versiegelt und«,
ebd., S. 240:32f., »um meines
Namens willen«, ebd., S. 33f.

17 Veit Dietrich, Luthers
Vertrauter und Hausgenosse,
der mit ihm auf der Veste
Coburg ausharrte, schrieb an
Luthers Frau, WB5, Nr. 379,
19. Juni 1530, Coburg, *Beilage*
zu 1595. Die Quelle zu diesem
Brief ist eine Schrift aus dem
späten 17. Jahrhundert über
Katharina Luther, Mayer, *De*
Catharina Lutheri, S. 52f. Dort
heißt es, der Brief sei
zwischen ähnlichen Schriften
aufgefunden worden, doch die
Herausgeber der Weimarer
Ausgabe zweifeln nicht an
seiner Echtheit, ebenso wenig

wie die der Erlanger und der Ausgabe von Walch.

- 18** Walch 21.1, Nr. 1566, 5. Juni 1530, Sp. 1468; »talem parentem, ex quo suscepit me pater misericordiae et per eius sudores aluit et finxit, qualisqualis sum«, WB5, Nr. 1584, 5. Juni 1530, S. 315:34–36. Nach Luthers Formulierung hat Gott ihn durch seines Vaters Schweiß geformt, so dass er nicht direkt seinem Vater etwas schuldete, sondern Gottvater durch seinen Vater.

19 WB5, Nr. 1529, 15. Febr. 1530,
S. 239:7f.

20 Im März 1530 hatte Luther
voller Anteilnahme
geschrieben, Kinder seien für
die Schulden ihrer Eltern
verantwortlich – ein Thema,
das ihn sicherlich aufgrund
der finanziellen
Schwierigkeiten seines
Vaters beschäftigte. Kinder
seien ein von Gott
geschicktes Kreuz, WB5,
Nr. 1537, 12. März 1530 (an
Joseph Levin Metzsch).

21 »gebildet«, Walch 21.1,

Nr. 1566, 5. Juni 1530,
Sp. 1468, im Orig.: »(...) ut
senior sim fere Lutherus in
mea familia«, WB5, Nr. 1584,
5. Juni 1530, S. 315:29f.

- 22** Die Wittenberger Abordnung
versuchte vorsichtig
herauszubekommen, welche
Positionen Philipp von Hessen
vertrat, siehe dazu WB5,
Nr. 1587, 12. Juni 1530. Jonas
berichtete, Philipp weigere
sich, Agricolas Predigten zu
besuchen, denn dieser habe
gegen die christliche Liebe
gesündigt, indem er seine
Sprichwörtersammlung

veröffentlichte (die einen verhüllten Angriff auf Herzog Ulrich von Württemberg enthielt). Jonas hielt das für einen Vorwand. Die Wittenberger taten, was sie konnten, um sich Philipp gewogen zu machen, da sie sich um seine Haltung sorgten: siehe auch WB5, Nr. 1574, 20. Mai 1530. Luther, der aus der Unterhaltung Melanchthons mit Philipp von Hessens Prediger Schnepf wusste, dass der Landgraf die Anhänger Zwinglis ins Boot

holen wollte, ließ dem Landgrafen durch Schnepf einen Brief zukommen.

- 23** WB5, Nr. 1564, Mai 1530, *Beilage*, S. 313:22f.
- 24** Ebd., Nr. 1587, 12. Juni 1530 (Jonas an Luther).
- 25** »an diesen Dingen«, Walch 21.1, Nr. 1572, 18. Juni 1530, Sp. 1482, im Orig.: »quamquam seiam te istas res non valde morari«, WB5, Nr. 1590, S. 367:9. Eine Beschreibung des Festzugs gibt Jonas in seinem Brief an Luther, WB5, Nr. 1590,

18. Juni 1530, S. 367–369;
siehe dazu auch *Kayserlicher
maiestat Einreyttung ...*
[Nürnberg 1530]. Der
sächsische Kurfürst trug das
blanke Reichsschwert; Brady,
German Histories, S. 217–219.

- 26** WB5, Nr. 1598, 21. Juni 1530;
*Kayserlicher maiestat
Einreyttung*. Der Nürnberger
Prediger Andreas Osiander
berichtete, »daß der
Markgraf Georg«, nachdem
der Kaiser evangelische
Predigten verboten habe, »vor
dem Kaiser mit großer
Freimütigkeit gesagt habe, er

wolle lieber sein graues
Haupt verlieren, als (...)
Gottes Wort (...) beraubt
werden. Der Kaiser habe
geantwortet: ›Nicht Kopf
abhauen, nicht Kopf
abhauen!‹«, Walch 21.1.,
21. Juni 1530 (Osiander an
Luther), Sp. 1495, im Orig.:
»se malle canum suum caput
amittere, quam verbum die
aut negare aut eo priuari.
(...) Cesarem respondisse:
nicht kopf abhauen, nicht
kopf abhauen!«, WB5,
Nr. 1598, 21. Juni 1530,
S. 383:15–17.

27 WB5, Nr. 1590, 18. Juni 1530
(Jonas an Luther);
*Kayserlicher maiestat
Einreyttung*. Zum Ritual des
Reichstags siehe Stollberg-
Rilinger, *Des Kaisers alte
Kleider*, S. 93–136.

28 »Alle übrigen hassen«,
Walch 21.1, Nr. 1585, 25. Juni
1530, Sp. 1498, im Orig.:
»Reliqui omnes crudelissime
nos oderunt«, WB5, Nr. 1600,
25. Juni 1530 (Melanchthon an
Luther), S. 386:9; »Es sind
sechs Kardinäle«, Walch 16,
Nr. 957, Sp. 819, im Orig.: »Hi
quotidie sunt in palatio

Caesaris, et alias examen
sacerdotum circumdedit eum
ut apes, et exardescunt et
inflammantur quotidie novo
odio et invidia adversum te et
nos, ut ignis in spinis«, WB5,
Nr. 1602, 25. Juni 1530 (Jonas
an Luther), S. 392:37-40; ebd.,
Nr. 1601, 25. Juni 1530. Jonas
nimmt hier absichtlich
Psalm 118 wieder auf und
vergleicht die Priester mit
den Ungläubigen. Ich danke
Floris Verhaart, der mich
darauf aufmerksam gemacht
hat.

29 Für die nächsten drei Monate

war Augsburg ohne evangelische Pfarrer, die alle fortgeschickt worden waren. Fürsten war es allerdings erlaubt, Privatmessen von ihren persönlichen Geistlichen abhalten zu lassen.

- 30** WB5, Nr. 1618, *Beilage*, S. 433, Art. 9. Im Frühjahr 1530 hatte Luther, der zuvor stets die Ansicht vertrat, dass niemand wegen eines Irrglaubens bestraft werden sollte, an Menius und Myconius geschrieben, »da sie nicht allein Gotteslästerer sind,

sondern völlig aufrührerisch,
so lasset das Schwert an
ihnen sein Recht
gebrauchen«, Walch 21.1,
Nr. 1516 (Anf. März 1530),
Sp. 1419, im Orig.: »quando
sunt non solum blasphemii,
sed seditiosissimi, sinite
gladium in eos iure suo uti«,
WB5, Nr. 1532, Ende Febr.
1530, S. 244:4f.

- 31** *Confessio Augustana*,
Artikel 9 (Von der Taufe),
S. 63. Artikel 10 (Vom
Heiligen Abendmahl), S. 64,
enthält einen direkten Angriff
auf die Sakramentarier: er

verwirft die Lehre derer, die bestreiten, dass »wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brots und Weins im Abendmahl gegenwärtig sei«; Artikel 12, S. 66f., verwirft die Lehre des Täufers und Schweizer Reformators Hans Denck, dass alle, die einmal zum Glauben gekommen sind, nicht wieder in Sünden fallen können. Artikel 16, S. 70, verurteilt die Täufer, die eine gewaltfreie Lebensordnung predigen, sowie jene, die Frau

und Kind usw. verlassen, um der Lehre der Täufer zu folgen. Artikel 17, S. 72 verdammt alle, die bestreiten, dass der Teufel und die verdamnten Seelen ewige Qualen erleiden werden. Siehe dazu auch Mullet, *Luther*, S. 204.

- 32** WB5, Nr. 1696, 25. Aug. (Bucer an Luther). Siehe dazu die *Vorgeschichte*, ebd., S. 566–568: Auf Drängen Philipps von Hessen überzeugte der sächsische Kanzler Brück Melanchthon von einem Treffen mit Bucer.

33 Walch 16, Nr. 1103, 11. Sept. 1530 (an Melanchthon), Sp. 1515, im Orig.: »Martino Bucero nihil respondeo; nosti ... Sic non docuerunt hactenus, nec tamen agnoscere aut poenitere volunt, quin pergunt asserere, non fuisse inter nos dissensionem, scilicet ut nos confiteamur, eos recte docuisse, nos vero falso pugnassee vel potius insaniisse«, WB5, Nr. 1716, 11. Sept. 1530, S. 617:15–18.

34 WB5, Nr. 1566, 12. Mai 1530, S. 316:13f. u. 19. Dazu

kommen »Phlegma« und eine wunde Stelle am Hals, ebd., Nr. 1693, 24. Aug. 1530, und der Zahnschmerz, ebd., Nr. 1686, 20. Aug. 1530.

- 35** Walch 21.1, Nr. 1179, 6. Jan 1528 (an Justus Jonas), Sp. 1080f., im Orig.: »Meus morbus talis erat, ut egestionem simul prodiret anilabium tumens in modum fere iuglandis in circuitu toto, in quo erat scabies minutula, quantum est granum cannabis, quae parvula scilicet, quo laxior esset egestio, hoc plus dolebat, quo

durior, hoc minus cruciabat.
Si autem cruor mixtus ibat,
tum erat salus atque adeo
suavitas et voluptas quaedam
in egerendo. Atque quo plus
cruoris, hoc plus voluptatis,
ita ut delectatio provocaret
me per diem saepius, ad
cacandum, et si digito
tangeretur, suavissime
pruriebat et fluebat cruor.
Proinde, me iudice, minime
omnium sistendus aut
cohibendus est iste cruor
egestionis, dicunt enim,
auream esse venam, et vere
aurea est. Nam eo cruore

effluere dicunt, quicquid est mali in toto corpore, velut per sterquilinii portam omnium morborum, solereque hos homines diutissime vivere, ut qui hoc loco et apothecam et omnes doctores medicinae habeant inclusos«, WB4, Nr. 1202, 6. Jan. 1528.

36 WB5, Nr. 1609, 29. Juni 1530, S. 407:35–37. Der Brief ist auf Latein verfasst, doch Luther fällt hier wie an etlichen anderen Stellen im Brief ins Deutsche.

37 Melanchthon schrieb am

22. Mai an Luther (WB5, Nr. 1576), dann erst wieder drei Wochen später, am 13. Juni (WB5, Nr. 1589). In den folgenden Wochen schrieben er und Jonas mehrmals, nämlich am 19. und 25. Juni (WB5, Nr. 1596 u. 1600), am 12., 13. und 18. Juni (ebd., Nr. 1587, 1588 u. 1590;) sowie zweimal am 25. Juni (Nr. 1601 u. 1602).

38 Luther beklagte sich bei Gabriel Zwilling, dass ihm seit einem Monat niemand geschrieben habe: WB5,

Nr. 1597, 19. Juni 1530. Doch einige Briefe benötigten lediglich länger, um ihn zu erreichen, ebd., Nr. 1610, 29. Juni 1530 u. Nr. 1612 sowie Nr. 1605, 27. Juni 1530 (Bugenhagen an Luther).

39 WB5, Nr. 1612, 30. Juni 1530.

40 »(...) erstens gestanden sie alle Artikel zu, die den Glauben betreffen, daneben auch das, was gelehrt, gepredigt und gehalten wird«, Spalatin, *Annales Reformationis*, S. 134f., »der aller grosten werck eins

gescheen, das ie auf erden
gescheen«, ebd.

- 41** WB5, Nr. 1602, 25. Juni 1530
(Jonas); ebd., Nr. 1603,
25. Juni 1530 (Kurfürst
Johann); ebd., Nr. 1618, 30.(?)
Juni 1530 (Jonas), S. 427:12f.,
»Satis attentus erat Caesar.«
- 42** WB5, Nr. 1633, 9. Juli 1530,
S. 453: 15–17. Luther genoss
die Ironie, dass die Fürsten,
nicht die Prediger predigten.
- 43** WB5, Nr. 1621, 3. Juli 1530.
- 44** Walch 16, Nr. 991, 9. Juli 1530,
Sp. 928, im Orig.: »Nisi quod

invideo vobis hanc gratiam,
me scilicet non adesse in hac
pulchra confessione,
contigitque mihi plane eadem
fortuna, quae summis illis
belli imperatoribus ante
annum ante Viennam, ut eis
in resistendo et defendendo a
Turcis urbem ulla opera aut
victoria imputari possit«,
WB5, Nr. 1635, 9. Juli 1530,
S. 458:15–18.

45 WB5, Nr. 1676, 6. Aug. 1530.

46 WB5, Nr. 1604, 26. Juni 1530,
dazu der diesem Brief
beigefügte Brief an Veit

Dietrich, ebd., S. 396. Weitere Briefe von Melanchthon und den anderen erhielt Luther um den 29. Juli herum (ebd., Nr. 1610, 29.(?) Juni 1530). Die Spannungen zwischen den beiden Männern haben vielleicht nicht nur mit dem Versäumnis der Wittenberger Abordnung zu tun, ihn über die Fortschritte bei der Arbeit am Glaubensbekenntnis auf dem Laufenden zu halten. Am 5. Juni 1530 teilte Luther Melanchthon im letzten Absatz seines Briefes mit,

dass sein Vater gestorben sei (ebd., Nr. 1584). Zwei Tage später schrieb er erneut und legte einen Brief des Mansfelder Schlosspredigers Michael Coelius über den Tod seines Vater bei (ebd., Nr. 1586). Doch Melanchthon schrieb zwischen dem 22. Mai und dem 13. Juni 1530 (ebd., Nr. 1589) nicht zurück und griff weder in diesem noch in den Briefen vom 19. und 25. Juni (ebd., Nr. 1596 u. 1600) den Tod von Luthers Vater auf, während Jonas ihn erwähnte (ebd., Nr. 1588,

13. Juni 1530). Luther ging auf Melanchthons Versäumnis, ihm sein Beileid auszudrücken, nicht ein. Man könnte daraus schließen, dass er es als Privatangelegenheit betrachtete (doch warum hatte er ihm dann Coelius' Brief mitgeschickt?) oder dass sie sich auf irgendeinem anderen Weg darüber austauschten (da einige Briefe fehlen). Vielleicht jedoch schmerzte Luther dieses Versäumnis auch, das könnte eine Erklärung für seine Verärgerung sein.

47 Am 26. Juni bat Melanchthon ihn in einem Brief, er möge ihnen wieder schreiben: Veit Dietrich habe ihm gesagt, Luther sei entschlossen, nicht mehr zu schreiben. Man kann davon ausgehen, dass es schwierig war, Boten für den Transport der Briefe zu bekommen, und dass diese Post teuer war: Einmal musste Jonas den Dienst mit vier Gulden bezahlen (WB5, Nr. 1601, 25. Juni 1530). Melanchthon, dessen Nerven blank lagen, suchte sogar Zuflucht darin, eigene Boten

zu schicken (ebd., Nr. 1604, 26. Juni 1530, S. 397:19f.), und er schrieb extra einen Brief, den er seinem Freund Wolf Hornung mitgab, um keine Möglichkeit auszulassen, dass ein Brief nach Coburg gelangte (ebd., Nr. 1607, 27. Juni 1530).

- 48** »Ich bitt euch«, Walch 16, Nr. 975, 26. Juni 1530, Sp. 897, im Orig.: »Quotidie confluunt huc sophistae et monachi, ut accendant odium Caesaris adversus nos. (...) Amici, si qui antea fuerunt, nunc absunt. Nos hic soli ac deserti

in finitis coeſictamur
periculis. Oro igitur te, (...) et
non recuſes legere noſtras
literas et reſpondere«, WB5,
Nr. 1604, 26. Juni 1530,
S. 397:8–13; »Nun iſt uns«,
Walch 16, Nr. 977, 27. Juni
1530, Sp. 898, im Orig.:
»Itaque te oro propter
gloriam euangelii, ut nos
reſicias, vel propter
republicam, quae, niſi te
gubernante, graviffimas
tempeſtates ſubitura
videtur«, WB5, Nr. 1607,
27. Juni 1530, S. 403:9–12 u.
16f.

49 WB5, Nr. 1602, 25. Juni 1530,
S. 392:44.

50 Walch 16, Nr. 980, 29. Juni
1530 (an Melanchthon),
Sp. 902; »in quibus sic me
commonefacitis vestrorum
laborum, periculorum,
lachrymarum, ut indignis
modis videar vobis addere
meo silentio dolorem super
dolorem quasi ista ignorem
ego, aut ego hic inter rosas
sedeam et nihil curarum
feram vobiscum. Atque
utinam meae causae essent
tales, quae lachrymas
sinerent fluere«, WB5,

Nr. 1609, 29. Juni 1530,
S. 405:3–9.

51 WB5, Nr. 1609, 29. Juni 1530.

52 Walch 16, Nr. 981, 30. Juni
1530 (an Melanchthon),
Sp. 906, im Orig.: »Nam et
mea causa, atque adeo plus
mea quam omnium vestrum«,
WB5, Nr. 1611, 30. Juni 1530,
S. 412:30f.

53 Ebd., Sp. 905f., im Orig.:
»Quid ad te potissimum
scribam, (...) plane ignoro, ita
me reverberant cogitationes
de tuis pessimis
vanissimisque curis, ut qui

sciam surdo fabulam narrari.
Hoc facit, quod tibi soli
credis, mihi et aliis non
credis, magno tuo malo. Ego
verum fatebor: fui in
maioribus angustiis, quam tu
unquam futurus sis, spero
optoque nulli hominum, etiam
ne istis quidem, qui iam ita
saeviunt in nos, quantumvis
sint scelerati et nefarii, ut
mihi similes fiant. (...) Quare
ergo et tu vicissim non etiam
nos audis, aui certe nihil
secundum carnem aut
mundum, sed secundum
Deum absque dubio per

spiritum sanctum loquimur?«,
WB5, Nr. 1611, 30. Juni 1530,
S. 411:1–12.

54 WB5, Nr. 1610, 29.(?) Juni
1530; ebd., Nr. 1614, 30. Juni
1530. Siehe auch ebd.,
Nr. 1613, 30. Juni 1530 (an
Agricola).

55 Walch 16, Nr. 983, 30. Juni
1530, Sp. 911, im Orig.: »Ego
sane si mortuus vel occisus a
papistis fuero, defendam
nostros posteros fortiter et
istas bestias feroces probe et
nimis, quam vellem, ulciscar«,
WB5, Nr. 1614, 30. Juni 1530,

S. 418:16–18.

56 WB5, Nr. 1561, 8. Juli 1530.

57 Walch 16, Nr. 1103, 11. Sept. 1530, sp. 1515, im Orig.: »cum ego taedio senectutis et valetudinis ac verius vitae praesumam, me hoc maledictum saeculum non diu visurum et laturum esse«, WB5, Nr. 1716, 11. Sept. 1530, S. 618:25–27. Er begann, einige von Staupitz' Sprüchen zu zitieren: »Wen Gott blenden will, dem tut er zuvor die Augen zu«, WB5, Nr. 1659, 27. Juli 1530, 498:3f., und er

benutzte denselben
Ausdruck, den er »meus
Staupitz« verdankte, in einem
Brief an Agricola, ebd.,
Nr. 1662, 27. Juli 1530 u.
Nr. 1670, (?) Juli 1530. Er
erinnerte daran, dass
Staupitz einst gesagt habe,
Luthers Anfälle von
Melancholie seien
notwendige Prüfungen
Gottes, die ihn zum
Kirchendienst bestimmten:
Luther verstand das nun als
prophetische Aussage.

58 WB5, Nr. 1716, 11. Sept. 1530.

- 59** Zum Unglück der Lutheraner erkrankte einer der katholischen Verhandlungspartner und wurde durch Herzog Georg von Sachsen ersetzt, der für Luther ein rotes Tuch war, WB5, Nr. 1695, S. 565.
- 60** Walch 16, Nr. 1483f., Hieronymus Baumgartner an Lazarus Spengler, 13. Sept. 1530.
- 61** Walch 21.1, Nr. 1631, 15. Juli 1530, Sp. 1522, im Orig.: »tantum fortes estote et state viriliter«, WB5, Nr. 1652, 15.

(?) Juli 1530, S. 486:16.

- 62** Walch 16, Nr. 1058, 26. Aug. 1530, Sp. 1403, im Orig.:
»Obsecro, qui ibi non est insidiarum et doli? Habes nunc Campegium, habes Salzburgium, habes plane larvatos istos monachos Spirae«, WB5, Nr. 1699, 26. Aug. 1530, S. 577:3f.. Zu Luthers Unlust, Melanchthon zu schreiben: »Du plagst auch mich mit deiner vergeblichen Sorge, daß es mich fast verdrießt, an dich zu schreiben, da ich sehe, daß ich mit meinen Worten nichts

ausrichte«, Walch 16,
Nr. 1009, 21. Juli 1530,
Sp. 1018, im Orig.: »Etiam me
fatigas ista sollicitudine tua
frustranea, ut me paene
taedeat ad te scribere,
videntem, quod nihil efficiam
meis verbis«, WB5, Nr. 1653,
16. (15.?) Juli 1530, S. 494f.

- 63** WB5, Nr. 1600, 25. Juni 1530.
Maultiere waren freilich
verrufen wegen ihrer
Unfruchtbarkeit. Der
Papstesel war angeblich 1496
tot am Tiberufer entdeckt
worden, während das
Mönchskalb, das in Sachsen

entdeckt worden war, zuerst von den Katholischen benutzt wurde, um Luther zu schmähen. Später drehten die Anhänger Luthers die Geschichte mit Hilfe von Cranach um und behaupteten, diese Missgestalt stelle die Mönche und den Papst dar.

- 64** Siehe dazu Luthers Briefe vom 1., 3. und 4. August, in denen er sich mit dem Problem religiösen Brauchtums beschäftigte und dabei Melanchthons Meinung scharf zurückwies, nur eine Möglichkeit offenzulassen,

nämlich die Regeln des heiligen Bernhard (auf denen die Zisterzienser-Regel beruhte) zu dulden, wenn niemand gezwungen würde, dasselbe zu tun, und wenn andere Werke, wie etwa die Ehe usw., als gottgefälliger dargestellt würden (WB5, Nr. 161, 1. Aug. 1530; Nr. 1673, 3. Aug. 1530; Nr. 1674, 4. Aug. 1530). In einem Brief an den Kurfürsten legt er weiter dar, dass Fasten, Fastentage, religiöse Kleidung und alle Arten äußerlicher

Glaubenspraktiken
Gegenstand der weltlichen
Ordnung seien und aus
diesem Grund die weltliche
Herrschaft darüber
bestimmen könne, nicht aber
die Kirche (WB5, Nr. 1697,
26. Aug. 1530) – eine
Formulierung, die es der
weltlichen Herrschaft
anheimstellte, Regelungen zu
treffen, solange diese nicht
das Gewissen belasteten
(siehe WB5, Nr. 1707, *Beilage*,
S. 595:191). Luther beharrte
darauf, dass die Kommunion
nur in beiderlei Gestalt

ausgegeben werden könne und dass er in dieser Sache zu keinem Kompromiss bereit sei, gab allerdings auch zu, dass die sächsische Kirchenvisitation die Genehmigung zur Austeilung des Sakraments in nur einer Gestalt an die »Schwachen« erteilt habe, aber man solle dies »doch nicht billigen als recht« (ebd., S. 591:41).

- 65** WB5. Nr. 1618, Beilage, S. 433:107f. Luthers Autorenschaft des achten Artikels der *Beilage* ist nahezu gesichert; das

Erstellungsdatum dürfte Anfang Juli gewesen sein, siehe auch ebd., Nr. 1707, *Beilage*, S. 595. In einem anderen Brief (WB5, Nr. 1691, 22. Aug. 1530) berichtete Melanchthon, Eck habe Luthers Hinzufügung des Wortes »sola« (»allein«) moniert, jedoch eingestanden, dass die Evangelischen den Glauben in den Mittelpunkt stellten. Er habe weiterhin auf der Bedeutung der »Werke« für die Erlösung bestanden, doch ihnen lediglich eine kleine Rolle

dabei eingeräumt. Siehe dazu Spalatins weniger optimistischen Bericht über Ecks Standpunkt vom 16. Aug. 1530, in: Förstemann, *Neues Urkundenbuch*, Bd. 2, S. 225–227.

66 Zugleich gaben die Verzögerungen, mit der Luthers Antworten eintrafen, den Verhandlungspartnern in Augsburg Spielraum für Manöver. So bat Spalatin z.B. in einem verzweifelten Brief dringend darum, Luther möge klare Anweisungen zur Reaktion auf die katholischen

Vorschläge geben, da er fürchte, Melanchthon könne ihnen zu sehr entgegenkommen, WB5, Nr. 1692, 23. Aug. 1530, dort auch die *Beilage*. Dann, nachdem er – wahrscheinlich zwischen dem 8. und dem 22. August – keine Nachrichten von Melanchthon hatte, musste Luther zu seinem Ärger feststellen, dass Melanchthon zusammen mit dem von Luther gehassten Eck als Verhandlungspartner einer neuen Kommission angehörte. Sofort schrieb er

mit brillanter Ironie an Melanchthon, um ihm »diese Nachricht aus Augsburg« mitzuteilen (WB5, Nr. 1693, 24. Aug. 1530). Ende August wurde Luther noch misstrauischer. Trotzdem schrieb er am 11. September an Melanchthon, er solle sich nicht um diejenigen bekümmern, die glaubten, er sei den Papisten zu sehr entgegengekommen (WB5, Nr. 1716).

- 67** Walch 16, Nr. 945, 30. Juni 1530, Sp. 251, im Orig.: »nisi sanguinem biberint, vivere

non possint«, WB5, Nr. 1613,
30. Juni 1530, S. 416:21.

68 »Handelt männlich!« heißt es
in einem Brief, Walch 16,
Nr. 1075, 28. Aug. 1530,
Sp. 1457, »viriliter« in einem
anderen, WB5, Nr. 1709,
29. Aug. 1530. Auch Philipp
von Hessen war der
Auffassung, Melanchthon
gebe zu viel nach. Er
bedauerte seine
»Kleinmutigkeit« (ebd.,
S. 600:6). Um ihn zu
beruhigen, antwortete Luther
ihm am 11. Sept. 1530 und
erklärte, es habe keine

Zugeständnisse gegeben und die Verhandlungen seien unterbrochen worden (ebd., Nr. 1717). Auch Linck schrieb an Luther und beklagte Melanchthons Unwillen zum Kompromiss (siehe ebd., Nr. 1720, 20. Sept. 1530).

69 Walch 16, Nr. 1379, Sp. 1382 (Spalatins Bericht über Ecks Standpunkt); ebd., Nr. 1383 u. 1384, WB5, Nr. 1708, 29. Aug. 1530.

70 Siehe WB5, Nr. 1618, S. 433, Artikel 7; Spalatin, *Annales*, S. 264f.

- 71** Dieses Zugeständnis entsprach auch der Linie, die er in seiner *Vermahnung an die Geistlichen* eingeschlagen hatte (WS30.2, S. 340–345).
- 72** Siehe WB5, Nr. 1708, 29. Aug. 1530, sowie ebd., Nr. 1710, 1. Sept. 1530.
- 73** Siehe WB5, Nr. 1708, 29. Aug. 1530 (Melanchthon an Luther). Hinsichtlich der Eucharistie bestand die lutherische Seite darauf, dass es niemals gerecht sei, die Kommunion nur in einer Gestalt zu spenden, und dass

diejenigen sündigten, die dies taten. Die Laien dagegen, die die Kommunion nur in einer Gestalt empfangen, sündigten nicht. Die lutherische Seite war also nicht bereit, die Kommunion in nur einer Gestalt bei der übrigen Kirche zu akzeptieren. Sie lehnte auch weiterhin Privatmessen oder Messpriester ab, die die Messe als Opfer feierten. Mönche und Nonnen, die in Klöstern lebten, könnten jedoch weiter dort leben, räumte Luther den

Katholischen ein, und in Klöster, die verlassen waren, könnten neue Brüder und Schwestern aufgenommen werden, sie sollten jedoch keinen Ordensregeln oder Klosterordnungen folgen müssen – auch diese Lösung hätte vielleicht einen Kompromiss ermöglicht. Das Fasten sollte nicht mehr eine Frage des Gewissens sein, weltliche Obrigkeiten könnten jedoch Regelungen zum Fasten treffen. Siehe dazu Philipp von Hessens Darstellung der

Verhandlungsangebote in
WS5, Nr. 1709, 29. Aug. 1530.
Der Landgraf war besonders
besorgt wegen der
Zugeständnisse beim Fasten
und beunruhigt über die
Bereitschaft, den Bischöfen
ihre Macht zurückzugeben.
Schnepf, sein Priester, hielt
es für sehr gefährlich, die
Bischöfe wieder in ihre alte
Machtposition zu bringen,
obwohl er in anderen
Belangen mit Melanchthon
übereinstimmte. Das Modell
der friedlichen Koexistenz,
das Schnepf vorschwebte,

entsprach dem Modell des Zusammenlebens mit den Juden (Förstemann, *Neues Urkundenbuch*, Bd. 2, S. 311f., Ende August). Dieses Modell lehnten die Lutheraner in der Folge allerdings strikt ab.

74 Außerdem befürchtete Melanchthon, die bisherigen Verbündeten der Lutheraner könnten sich den Schweizern zuwenden, es war daher umso wichtiger, rasch einen Frieden herbeizuführen, WB5, Nr. 1711, 4. Sept. 1530.

75 Später erhielten sie noch die

Unterstützung von Heilbronn,
Kempten, Windsheim,
Weißenburg und Frankfurt.

- 76** WB5, Nr. 1720, 20. Sept. 1530,
S. 624f., Einführung zum
Brief. Siehe auch den ersten
Brief von Hieronymus
Baumgartner an Lazarus
Spengler, Walch 16, Nr. 1083,
13. Sept. 1530, Sp. 1482–1484,
in dem Baumgartner sich
beklagt, Philippus sei
»kindischer denn ein Kind
geworden« (Sp. 1482), sowie
ebd., Nr. 1108, 15. Sept. 1530,
Sp. 1523–1525, wo er
Melanchthon vorwirft, mit

seinem Fluchen, Schelten und dem vermessenen Beharren auf der eigenen Autorität den Verhandlungen zu schaden (Sp. 1524). Baumgartner bat Spengler, mit Luther darüber zu sprechen, was dieser persönlich tat. So wurde er zum Boten, der Briefe an Jonas und Melanchthon nach Augsburg brachte. Die Klagen zogen sich über drei Wochen hin: Luther hatte am 28. August (WB5, Nr. 1707) an Spengler geschrieben und dabei Melanchthon verteidigt. Kurze Zeit später

hatte sich Melanchthon bei Luther beschwert: Baumgartner, der wegen ihrer Zugeständnisse hinsichtlich der Bischöfe wütend sei, habe ihm geschrieben, dass die Anhänger des römischen Papsttums sehr viel Bestechungsgeld hätten bezahlen müssen, um die Papstherrschaft auf einem noch besseren Weg wiederherzustellen (WB5, Nr. 1710, 1. Sept. 1530).

77 Walch 21.1, Nr. 1702, 20. Sept. 1530, Sp. 1571, im

Orig.: »fac ergo, ut habeam,
quo illis os obstruam«, WB5,
Nr. 1721, 20. Sept. 1530,
S. 628:23.

- 78** Walch 16, Nr. 1082, 20. Sept.
1530, Sp. 1479, Sp. 1480, im
Orig.: »Sed ecce interim
tonitrua eg fulgura ad me
feruntur a quibusdam
nostrorum magnis et multis,
vos causam prodidisse et
propter pacem plura
concessuros esse ...
impulerunt me in haec verba:
Jsts denn also, so hat der
Teufel ein hubsch Trennen
unter uns selbs angericht«,

WB5, Nr. 1722, 20. Sept. 1530,
S. 628:4f. Dagegen verteidigt
Luther am selben Tag in
seinem Brief an Linck
Melanchthon gegen den
Vorwurf, er habe zu viele
Zugeständnisse gemacht.

79 WB5, Nr. 1726, 28. Sept. 1530.
Spengler wusste, dass diese
Briefe die Bewegung nur
sinnlos spalten würden.

80 Walch 16, Nr. 1083, 13. Sept.
1530 (Baumgartner an
Sprengler), Sp. 1483.

81 Zur Darstellung dieses
Problems in der

Geschichtsschreibung von
Luthers Zeitgenossen siehe
Kolb, »Augsburg 1530:
German Lutheran
Interpretations«, in:
Sixteenth Century Journal 11,
1980, S. 47–61. Im Rückblick
zog Spalatin den Schluss, es
sei Gottes bestes Werk auf
dem Reichstag gewesen, dass
er nicht zugelassen habe,
dass »solche Lügen« (gemeint
waren die Angebote der
Papisten) als gut oder
rechtens durchgingen,
Spalatin, *Annales*, S. 289.

Einschätzung der
Verhandlungen für den
Kurfürsten in Walch 16,
Nr. 1104, 14. Sept. 1530,
Sp. 1516–1518, und Luthers
pessimistischen Bericht WB5,
Nr. 1723, 23. Sept. 1530.

83 WB5, Nr. 1648, 15. Juli 1530,
S. 480:21f.

84 WB5, Nr. 1713, 8. Sept. 1530,
S. 608:20f. Im August plagten
ihn zusätzlich
Zahnschmerzen. Im selben
Monat weihte er Melanchthon
ein, er habe ein neues
Gebrechen, wolle aber nur

persönlich mit ihm darüber sprechen, WB5, Nr. 1690, 21. Aug. 1530.

- 85** Während seines Aufenthalts entstand auch die Schrift *Von den Schlüsseln* (WS30.2, S. 465–507), die jedoch bei Auflösung des Reichstags noch nicht vollständig fertiggestellt war, eine *Vermahnung an die Geistlichen versammelt auf dem Reichstag zu Augsburg Anno 1530* (WS30.2, S. 238ff.), die in zahlreichen Ausgaben einschließlich in Niederdeutsch, Dänisch und

Niederländisch erschien,
sowie die Schrift *Brief an den
Kardinal Erzbischof zu Mainz*
(WS30.2, S. 393ff.), vorgeblich
ein Versöhnungsschreiben, in
dem Luther donnerte: »Lasst
euch ja nicht einfallen, dass
ihr mit Menschen zu tun habt,
wenn ihr mit dem Papst und
den seinen zu tun habt,
vielmehr nur mit Teufeln«
und an das »unschuldige
Blut« von Leonhard Kaiser
erinnerte, und schließlich die
*Propositiones adversus totam
synagogam Sathanae* (WS30.2,
S. 420ff.), die in vielfachen

deutschen Übersetzungen
gedruckt wurden.

86 »das unverschämte Maul«,
WS30.3, *Warnung an seine
lieben Deutschen* (1531),
S. 286:23; »(...) das Jungher
Neydhard, vnd Meister
lügenhard, ynn yhren neyden
vnd liegen zu schanden
worden sind«, ebd., S. 293:8f.

87 So hatte er z.B. in der
Vermahnung darüber
nachgedacht, die Katholiken
einfach ihrer Wege gehen zu
lassen und den katholischen
Bischöfen zu sagen, sie

sollten bleiben, wo sie sind,
denn sie handelten nicht
gerecht, und dann »wohlan,
darüber werden nicht wir,
sondern ihr Rechenschaft
ablegen müssen. Aber
bewahrt Frieden und verfolgt
uns nicht.« WS30.2,
s. 314a:8–16. Wenn sie
Bischof bleiben und all ihren
Besitz behalten könnten,
dann würde er etwas tun, wie
er ironisch meinte, wozu die
Sakramentarien (sowie die
Hussiten und die Anhänger
Müntzers) nicht bereit seien.

Sechzehntes Kapitel

»Eine feste Burg«

- 1** WS30.3, S. 249–320.
- 2** Thompson, *Studies in the Reformation*, S. 3–41. Im Vorfeld der Beratungen in Schmalkalden fand in Torgau ein Treffen zwischen den Wittenberger Theologen und den kursächsischen Räten statt, über das Luther eine gewundene Notiz verfasste, siehe WB5, Nr. 1740, 28. Okt. 1530, *Beilage*, S. 662–664.
- 3** Straßburg, Memmingen,

Konstanz und Lindau.

- 4** WB5, Nr. 1487, 28. Okt. 1529
(Luther an Linck), S. 170:6f.
- 5** Junghans, *Die Reformation in Augenzeugenberichten*, S. 417
- 6** Potter, *Zwingli*, S. 413.
- 7** Ebd., S. 414; Zwingli
beteiligte sich aktiv am
Kampf; ob das auch für alle
anderen gilt, wissen wir
nicht.
- 8** »Aber das ist das Ende«,
Walch 21.1, Nr. 1859, 28. Dez.
1531 (an Amsdorf), Sp. 1717,
im Orig.: »Sed iste est finis

gloriae, quam quaerebant
blasphemiis in coenam
Christi«, WB6, Nr. 1890,
28 Dec. 1531, S. 236:4f.; »Ich
bin ein Prophet«, Walch 21.1,
Nr. 1865, 3. Jan. 1532 (an
Wenzeslaus Linck), S. 1720,
im Orig.: »Propheta fui, qui
dixi, Deum non laturum diu
istas rabidas et furiosas
blasphemias«, ebd., Nr. 1895,
3 Jan. 1532, S. 246:17–20;
»Wer das Schwert ...«, ebd.,
Nr. 1894, 3 Jan. [1532]; WT1,
Nr. 220, S. 94:21; u. WT2,
Nr. 1451.

Brotherhood and Belief. Zu den Wiedertäufern siehe auch Clasen, *Anabaptism. A Social History*; Williams, *The Radical Reformation*; Goetz, *The Anabaptists*; Kobelt-Groch, *Aufsässige Töchter Gottes*; Stayer, *Anabaptists and the Sword*; Stayer, *The German peasants' war*.

- 10** *Von der Wiedertaufe an zwei Pfarrherrn*, WS26, S. 144–174; *Vorrede zu Menius, Der Wiedertäufer Lehre* (1530), in: WS30.2, S. 211–214; siehe auch Oyer, *Lutheran reformers against the*

Anabaptists. Menius spezialisierte sich auf die Widerlegung der Täufer und verfasste vier verschiedene Werke gegen sie.

- 11** WS12, S. 42–48, 1523; die apotropäische Handlung war zwar kein Bestandteil der überarbeiteten Tauf liturgie von 1526, doch die Exorzismen blieben erhalten (WS19, S. 539–541), und Luther beharrte in dem Brief, den er vorausschickte, explizit darauf, dass das Kind vom Teufel besessen sei (ebd., S. 537). Die Liturgie

wurde nicht in das Konkordienbuch aufgenommen, weil man annahm, dass die Exorzismen in der Taufhandlung die Süddeutschen gegen die Lutheraner aufbringen würde (ebd., S. 532, Einführung).

- 12** WT6, Nr. 6815, S. 208:32–34.
Luther gab der simplen Geschichte noch einen Dreh: Ein Augenzeuge meinte, er könne dasselbe, da auch er getauft sei. Doch als er den Teufel traf und beherzt nach seinen Hörnern griff, verdrehte der Teufel den

Nacken. Der springende Punkt lag offenbar darin, dass man sich nicht übernehmen durfte: Nicht jeder besitzt echten Glauben und kann Dämonen vertreiben.

- 13** So übernahm Luther die Patenschaft für die Kinder von Konrad Cordatus. Cordatus ließ die übliche Taufmünze, die der Pate Luther geschickt hatte, bei einem Goldschmied umarbeiten und sandte das Schmuckstück an Luther zurück (WS5, Nr. 1528, 10. Febr. 1530). Jakob Probst

in Bremen war der Pate von
Luthers Tochter Margarethe
(WB10, Nr. 3983, ca.17. April
1544). Für seinen Sohn Martin
wählte Luther 1531 seinen
alten Freund in der
Mansfelder Verwaltung,
Johann Rühel, sowie Johann
Riedesel, ein hochrangiges
Mitglied der kursächsischen
Verwaltung, zum Paten (WB6,
Nr. 1880, 30 Okt. 1531).
Unglücklicherweise verlor
dieser bald darauf seine
Stellung, als der alte Kurfürst
starb, und Luther schrieb
einen Trostbrief an ihn (WB6,

Nr. 1955, 7. Sept. 1532). 1533 wählte Luther politisch bedeutende Männer als Paten für seinen Sohn Paul, den kurfürstlichen Erbmarschall Hans von Löser und Herzog Johann Ernst, den jüngeren Bruder des Kurfürsten, sowie Jonas, Melanchthon und Caspar Lindemanns Frau (WB6, Nr. 1997, 29. Jan. 1533). Die Tauffeier fand am Tag nach der Geburt im Schloss statt.

- 14** So rät er z.B. 1525 Sprengler in Nürnberg, dass die »drei gottlosen Maler«, führende

Nürnberger Künstler, die Interesse an mystischen Vorstellungen entwickelt hatten, nicht als Häretiker bestraft, sondern wie »die Türken oder verleugnete Christen« behandelt werden sollten. Falls sie jedoch die weltliche Obrigkeit nicht anerkennen und nicht gehorchen würden, könnten sie bestraft werden (WB3, Nr. 824, 4. Febr. 1525, S. 432:13–14); siehe auch Oyer, *Lutheran reformers against the Anabaptists*, S. 114–139.

15 »Doch ist es nicht recht«,
WS26, *Von der Wiedertaufe*,
S. 145:22–23; »Obwohl es
scheußlich anzusehen«, WB6,
Nr. 1881, Ende Okt. 1531,
S. 222f. Melanchthon riet
dazu, nicht nur die Anführer,
sondern auch gewöhnliche
Wiedertäufer hinzurichten,
soweit sie nicht nur in
Unwissenheit handelten. Das
war eine weitaus härtere
Haltung, als man in Hessen
zur selben Zeit zeigte. Luther
stimmte dem Gutachten zu
und fügte eigenhändig die
Anmerkungen hinzu, ebd.,

S. 223:1–3; zur Entwicklung von Melanchthons Ansicht siehe Oyer, *Lutheran reformers against the Anabaptists*, S. 140–178, und Kusukawa, *Transformation of natural philosophy*, S. 78f., der Melanchthons Härte auf dessen Identitätskrise während der Wittenberger Unruhen zurückführt.

16 Jahrhunderte später entdeckte man bei Renovierungsarbeiten, dass Erbe seinen Namen in die Mauer des Turms geritzt hatte, in dem er gefangen

gehalten wurde, siehe Hill, *Baptism, Brotherhood and Belief*, S. 81f. Luther kannte auch den Fall von Georg Karg, der wegen seiner von wiedertäuferischem Gedankengut beeinflussten Einstellung im Wittenberger Schloss in dem Raum inhaftiert wurde, in dem der Kurfürst Fechten gelernt hatte; WB8, *Vor- und Nachgeschichte zu Nr. 3206*, 3. Jan. 1537, S. 179–183. Luther hatte sich darum bemüht, dass Karg Hausarrest bekäme, doch die

kurfürstliche Regierung
verweigerte dies. Karg war
eine spirituelle Verbindung
mit der Frau des
Spiritualisten und Radikalen
Sebastian Franck
eingegangen. Luther belehrte
ihn, und Karg nahm die
Belehrung an: Mitte Februar
wurde er freigelassen.

- 17** Zu Beginn des
16. Jahrhunderts belief sich
die Einwohnerzahl auf 8000
bis 9000, siehe van Dülmen,
Reformation als Revolution,
S. 238; dann kamen
geschätzte 2500 Täufer in der

Stadt an, ebd., S. 275.

- 18** Er übernahm das Amt des Jan Matthys, der als Prophet gegolten hatte. Er hatte in der Stadt eine Gütergemeinschaft eingerichtet, siehe Dülmen, *Reformation als Revolution*, S. 208–336, Kerksenbrock, *Anabaptist Madness*.
- 19** Siehe *Newe zeytung von den Wydertaufferen zu Münster*, Nürnberg 1535 [VD16 N876] mit einem Vorwort von Luther und Melanchthons Vorschlägen zum Umgang mit

den Täufern; siehe auch Hsia, »Münster and the Anabaptists«.

- 20** WT5, Nr. 6041. Ein zusätzlicher Aspekt könnte auch gewesen sein, dass die Verluste an Männern in der Bevölkerung es notwendig machten, die zurückbleibenden Frauen in Haushalten mit männlichem Oberhaupt unterzubringen, siehe Hsia, »Münster and the Anabaptists«.
- 21** Greschat, *Martin Bucer*, S. 96.
- 22** Walch 21.1, Nr. 1825, 3. Jan.

1532, Sp. 1721, im Orig.: »quia vidi, quam sit necessaria nobis vestra societas, (...) ita ut certus sim, omnes portas inferi, totum papatum, totum Turcam, totum mundum, totam carnem, et quicquid malorum est, non potuisse tantum nocere euangelio, si concordessetis«, WB6, 22. Jan. 1531, S. 24f.:40–44.

23 Luther kamen bald Gerüchte zu Ohren, dass Michael Keller und seine Unterstützer in Augsburg verbreiteten, die Wittenberger hätten Zwinglis Auffassung vom Sakrament

übernommen, WB6, Nr. 1799,
28. März 1531. In Augsburg
kam es zu wiederholten und
sehr bitteren

Auseinandersetzungen
zwischen Befürwortern von
Bucers Initiative und
lutherischen Priestern.

Frosch und Johannes Agricola
weigerten sich, ihre neuen
Kollegen aus Straßburg,
Bonifacius Wolfhart und
Wolfgang Musculus, zu
treffen. Im folgenden Jahr
warnte Luther die
Augsburger, ihnen drohe
dasselbe Schicksal wie

Müntzer und Zwingli, WB6,
Nr. 1893, 3. Jan. 1532 (an
Caspar Huber), S. 244:3–5.
»Siehe dich vor, Augsburg!«,
ruft er in einem Brief an
Linck vom 3. Januar 1532, in:
Walch 21.1, Nr. 1825, 3. Jan.
1532, Sp. 1721. Im Januar 1533
veröffentlichte er eine
Warnung an die Stadt
Frankfurt, sich nicht von
Sakramentariern hinters
Licht führen zu lassen, die
behaupteten, sie lehrten wie
die Wittenberger, dass
Christus in Brot und Wein
wirklich gegenwärtig sei,

tatsächlich aber meinten, er sei nur spirituell, nicht körperlich gegenwärtig. Für Luther betrieben sie ein Wortspiel: *Ein brieff an die zu Franckfort am Meyn*, Nürnberg 1533 [VD16 L4164].

- 24** Kolde (Hrsg.), *Analecta Lutherana*, S. 216–230 (Musculus) und S. 214–216 (Briefwechsel); Myconius, *EPISTOLA SCRIPTA AD D. Vitum Theodorum ... DE CONCORDIA inita Witebergae inter D.D. Martinum Lutherum, & Bucerum anno 36*, Leipzig 1581;

Walch 17, Abschn. 4,
Wittenbergische Concordie,
Nr. 89 (Bericht von
Myconius), Sp. 2090–2099.
Vertreter aus Augsburg,
Memmingen, Ulm,
Reutlingen, Esslingen,
Fürfeld und Frankfurt
warteten gleichfalls, wurden
jedoch nicht zu der
entscheidenden vertraulichen
Gesprächsrunde zugelassen.

25 Ebd. (Bericht von Myconius),
Sp. 2096.

26 Ebd. (Bericht von Myconius),
Sp. 2093, 2094. Ob Christus

bei Ungläubigen anwesend war oder ob sie nur Brot und Wein erhielten, blieb unentschieden. Siehe auch Greschat, *Martin Bucer*, S. 132–139.

- 27** Die Bibel, nach der Übersetzung Martin Luthers, hrsg. v. der Evangelischen Kirche in Deutschland, rev. Fassung, Stuttgart 1999, Markus 16,15, NT S. 67; »Ich habe Lutherum«, Walch 17, Abschn. 4, *Wittenbergische Concordie*, Nr. 89 (Bericht Myconius), Sp. 2098f., im Orig.: »Audiui antea

Lutherum persaepe, sed nunc
mihi ex ipso coelo non loqui,
sed tonare nomine Christi
videbatur«, Myconius,
EPISTOLA SCRIPTA, folg. B 2
(v).

- 28** WB8, Nr. 3191, 1. Dez. 1537
(Antwort auf das am 12 Jan.
1537 erhaltene Schreiben);
Bucer hatte ihn
angeschrieben und gebeten,
er möge bitte antworten;
WB8, Nr. 3192, 3 Dez. 1537.

- 29** Der Mann, den Luther
empfohlen hatte, war nach
Ansicht des Augsburger Rats

nicht zu halten: Johann Forster griff die anderen Pfarrer an, soff und hetzte Gemeindemitglieder gegeneinander auf, WB8, Nr. 3250, 19. Aug. 1538, Nr. 3251 u. 29. Aug. 1538; WB8, Nr. 3418, 1. Dez. 1539. Blaurer war später gleichfalls gezwungen, die Stelle aufzugeben, siehe Köhler, *Zürcher Ehegericht*, Bd. 2, S. 318f.

- 30** WS50, S. 509–653, *Von den Konziliis und Kirchen*. Darin legt Luther ausführlich seine Ansicht dar, dass Frauen in

der Kirche vom Priestertum ausgeschlossen sein müssten, ebd., S. 633.

31 In einem Brief, WB8, Nr. 3383, 30. Aug. 1539, erinnerten sie Luther an den Frieden, dem er zugestimmt habe.

32 WS51, S. 587.

33 Luther beteuerte, dass Zwingli ein »Heide« geworden wäre, hätte er wirklich geglaubt, was er in *Christianae fidei expositio* geschrieben habe, die nach seinem Tod gedruckt wurde, nämlich dass er »[auch noch]

an der Seligkeit seiner Seele
verzweifeln musste, falls er
mit dieser Überzeugung
gestorben ist«, WS54,
S. 143:11f.

- 34** Bullinger, *Warhaffte
Bekanntnuss der Dieneren der
Kirchen zuo Zürych* [VD16
B9770]; Stumpf, *Beschreibung
des Abendmahlstreites*,
S. 137f. u. S. 141. Wie der
Zwingli-Anhänger Johann
Stumpf mit klugem Humor
notierte, behandelten die
Lutheraner, die behaupteten,
Reliquien wegzuwerfen,
Luthers *Kurzes Bekenntnis*

vom heiligen Sakrament in Wirklichkeit wie ein »Heiligtum«, eine Reliquie (ebd., S. 141).

- 35** 1543 bekam Luther ein Exemplar der Züricher lateinischen Bibel von dem Maler Christoph Froschauer geschenkt, doch er bat darum, dass man ihm nichts mehr schicke, denn: »Ich will an der verdammten und lästerlichen Lehre keinen Anteil mehr haben, sondern in Unschuld bleiben, gegen sie beten und lehren bis an mein Ende«, ihnen stehe dasselbe

Schicksal wie Zwingli bevor,
in: WB10, Nr. 3908, 31. Aug.
1543.

36 Siehe Karant-Nunn, *Luther's Pastors*.

37 WB10, Nr. 3762, 26. Juni 1542:
In einem Schreiben an Fürst
Georg von Anhalt erklärte
Luther, das Hochheben der
Hostie sei eine Frage des
Geschmacks, es gehöre zu
jenen Adiaphora, die keine
wesentlichen Bestandteile
der frommen Praxis seien. Er
selbst habe das Hochheben
der Hostie beibehalten,

Bugenhagen dagegen habe es abgeschafft. Damit bagatellierte er die Bedeutung, die die Sache für ihn persönlich hatte: Tatsächlich hatte er das Hochheben der Hostie ursprünglich beibehalten, um den Teufel zu ärgern, weil Karlstadt der Auffassung war, die Elevation des Sakraments stelle eine erneute Kreuzigung Christi dar, siehe WB10, Nr. 3806, 1. Nov. 1542 (an Leonhard Beyer) sowie Anm. 3; siehe auch WS54, *Kurzes Bekenntnis vom*

heiligen Sakrament, 1544,
S. 165:25f., wo Luther
ausdrücklich erklärt, dass das
Hochheben der Hostie von
nun an in der Wittenberger
Kirche abgeschafft sei, die
Wittenberger es früher jedoch
beibehalten hätten, obwohl es
in den meisten Kirchen
abgeschafft war und auch er
es lieber weglassen würde.

- 38** WB10, Nr. 3888, 4. Juli 1543.
Zu den Gefühlen in der
lutherischen Frömmigkeit
siehe Karant-Nunn, *The
Reformation of Feeling*.

39 WB6, Nr. 1773 (16. Jan. 1531), S. 21:26–28, Gutachten für Kurfürst Johann, siehe auch die Einführung; WB6, Nr. 1776, 22. Jan. 1531. In seinem Brief an Bucer beharrte Luther schroff auf der Anerkennung, dass auch die ungläubige Seele den wahren Leib Christi empfangen, sonst könne man nicht übereinkommen, WB6, Nr. 1779, 9.(?) Febr. 1531. Gleichwohl setzte er sich nicht dafür ein, eine Übereinkunft zu finden, sondern schrieb an Katharina

Zell in Straßburg, der er schon lange einen Brief schuldete, und bat sie: »Betet, betet, betet« für die Sache (WB6, Nr. 1777, 24. Jan. 1531, S. 26:16). Katharina Zell war die Frau des Straßburger Predigers Matthäus Zell und eine der wenigen Frauen, die Flugschriften zur Unterstützung der Reformation verfassten. Sie hatte einen bedeutenden Einfluss in der Straßburger Priesterschaft. Es war ein Zeichen der Anerkennung ihrer Stellung, dass es Luther

klug erschien, ihr zu schreiben.

- 40** Siehe Walch 17. Sp. 2099 zu dem Bericht, den der Frankfurter Priester Bernardi zusammenstellte und an dessen Abfassung wahrscheinlich Bucer und Capito beteiligt waren. Im Bericht wurde festgehalten, keine Seite glaube tatsächlich, dass der »Mund« den »Leib« Christi berühre: »Aber weil bei uns etliche immer etwas Groeberes aus diesen Reden verstehen wollen, den sein selbst, des

Luthers, oder auch der alten
Vaeter Verstand waere,
brauchten wir diese Rede
nicht, sonder sagten, dass
allda mit dem Brod und Wein
der Leib des Herrn
wahrhaftiglich dargereicht
werde, auf eine goettliche
und himmlische, aber doch
wahre und wesentliche
Weise.« Wie Ratzeberger
schreibt, legte Melanchthon
dies Georg Öhmler dar, und
Luther schrieb über diese
Dinge »nimis crasse«
(außerordentlich derb). –
»Dann meinst du, sagt er,

dass sich Christus mit den
Zähnen zerreißen und durch
den Leib anschließend
verdauen lasse«, wandten
Zwinglis Anhänger gegenüber
Luther ein. Neudecker
(Hrsg.), *Die handschriftliche
Geschichte Ratzeberger's*,
S. 93f.

- 41** Walch 21.1, Nr. 1134, 19. Okt.
1527, Sp. 1025, im Orig.: »qui
hodie didicit flexis poplitibus
solus in omnem angulum
cacare, imo cacavit vere in
omnem angulum miro
negotio«, WB4, Nr. 1160,
19. Okt. 1527, S. 369:26ff.

42 Diese Denkbewegung wird sehr gut dargestellt bei Kolb, *Martin Luther, Confessor of the Faith*, S. 114, der sie auf das Erbe Ockhams bei Luther zurückführt.

43 WT3, Nr. 3484. In einem Brief, den Luther in Coburg an seinen Sohn Hans schrieb, stellte er sich einen Ort vor, wo »gute« Kinder spielen, Kirschen essen und auf kleinen Pferden reiten. Hans war damals vier Jahre alt, und dass Luther ihm diese Geschichte erzählte, zeigt, wie verbreitet die Erfahrung

eines Todesfalls war. Eine wörtlich zu verstehende Beschreibung des Himmels hat Luther hier jedoch eindeutig nicht beabsichtigt (WB5, Nr. 1595, ca. 19. Juni 1530).

- 44** WB6, Nr. 1820, 20. Mai 1531, S. 103:3–6 u. 17. Der Brief wurde unter den Lutheranern bekannt. Nur ein Jahr später bat Lazarus Spengler aus Nürnberg Luther um eine Abschrift, und Luthers Sekretär Veit Dietrich schickte sie ihm, zusammen mit Luthers letztem Brief, an

seinen Vater. Beide Briefe waren also bereits zu Luthers Lebzeiten im Umlauf. Sie wurden 1545, ein Jahr vor Luthers Tod, in Caspar Crucigers Sammlung von Luthers Predigten und Trostschriften (*Etliche Trostschriften und Predigten des Ehrwird. Herrn Doct. Mart. Luth. ...*) veröffentlicht, eingangs einer Sammlung von Briefen und Auszügen aus Luthers Werken mit dem Thema Melancholie, die für den seelsorgerischen Gebrauch bestimmt waren.

45 WT4, Nr. 4787, S. 505–507.

46 WB10, Nr. 3792, 16. (?)Sept. 1542, S. 147:5; ebd., Nr. 3830, 26. Dez. 1542; ebd., Nr. 3831, 27. Dez. 1542. Der Schule teilte er mit, man solle nicht zulassen, dass er dieser weichen Ader oder dieser weiblichen Art freien Lauf lasse; und er schrieb seinem Sohn, dass seine Mutter nicht in der Lage sei, ihm zu schreiben, aber allem zustimme. Als sie gesagt habe, dass er zurückkommen könne, wenn es ihm nicht gutgehe, habe sie ernsthafte

Krankheiten gemeint, von denen er sie sofort in Kenntnis setzen solle.

- 47** *Von weltlicher Obrigkeit*, WS11, S. 245–280: »aus freier Vernunft«, ebd., S. 280:14; »dass es jedermann«, ebd., S. 280:14f.
- 48** WB6, Nr. 1861a u. b, 3. Sept. 1531 sowie S. 175–177; in einer Version des vorgelegten Gutachtens, von der der Herausgeber sagt, sie sei das zeitgenössische Gutachten. Luther erwog eher die Möglichkeit, dass die Königin

dem König erlauben könnte, eine zweite Frau zu nehmen, statt sie zu verstoßen; eine Möglichkeit, die er ausdrücklich nicht in die Abschrift des Gutachtens aufnahm, das er später an Philipp von Hessen sandte.

49 WB7, Nr. 2282, 9. Jan. 1536; ebd., Nr. 2283, 11. Jan. 1536; siehe auch ebd., Nr. 2287, 19. Jan. 1536: Luther beharrte auf seiner bereits früher geäußerten Einschätzung.

50 »Denn ich begehre es mit Gott und meinem guten

Gewissen, weil (ich) mich ohne ein solches Mittel und Arznei schlimmer Unzucht nicht enthalten kann«, meinte der Landgraf in seiner Hochzeitsrede, Rockwell, *Die Doppelehe des Landgrafen Philipp*, S. 43.

- 51** WB8, Nr. 3423, Dez. 1539, S. 631:31–35. Der Landgraf machte sein Temperament für seine Triebhaftigkeit verantwortlich, die nach der medizinischen Säftelehre seiner Zeit durch die Zusammensetzung seiner Körpersäfte verursacht

worden sei. Reichhaltiges Essen verstärke die Triebhaftigkeit noch. Der Brief stellt ein außergewöhnliches Dokument dar, denn es handelt sich um eine ausgearbeitete Argumentation für ein Leben in Bigamie, die zudem in der ersten Person Singular verfasst ist – bemerkenswert für einen Herrscher, der sonst von sich in der ersten Person Plural zu schreiben und zu sprechen pflegte. Er enthält von Philipp eigenhändig

eingefügte Kommentare.
Philipp muss die Möglichkeit der Bigamie schon Jahre zuvor mit Luther besprochen haben, denn es existiert ein Brief Luthers vom 28. November 1526 in den Marburger Archiven, in dem dieser darauf besteht, dass Bigamie nicht erlaubt sei (WB4, Nr. 1056), es sei denn »es wäre denn die hohe Not da«. Diese Formulierung könnte Philipps Hoffnungen geweckt haben, wenngleich die Ausnahmen, die Luther anführte und die zeigten,

woran er bei »hoher Not« dachte, eine lepröse Ehefrau oder eine auf andere Weise von ihrem Ehemann entfernte Frau waren (vgl. Kap. 13 in diesem Buch). Karlstadt dagegen hatte 1524 einem Mann geraten, eine Zweitfrau zu heiraten (WB3, Nr. 702, 13. Jan. 1524). Luther hatte damals herausgestellt, dass nichts dagegen einzuwenden sei, denn angesichts des Beispiels der Propheten im Alten Testament könne er es nicht verbieten, er wünsche sich aber die Polygamie nicht

als übliche Sitte unter Christen. Er vermutete eine spitzbübische Absicht hinter Karlstadts Anfrage und konnte sich die Bemerkung nicht verkneifen, dass die Orlamünder noch völlig »mosaisch« würden und die Beschneidung einführten.

- 52** WB5, Nr. 1709, 29. Aug. 1530; Greschat, *Martin Bucer*, S. 153–1566: Bucer war es gelungen, eine Gruppe von Täufern in Hessen zur Konversion zu bewegen, indem er ihre Bedenken hinsichtlich des Mangels an

Disziplin in der Kirche ernst nahm. Anschließend entwarf er die Ziegenhainer Kirchenzuchtordnung, die zusammen mit der Kirchenordnung für Hessen Anfang 1539 gedruckt vorlag.

- 53** WB8, Nr. 3423, Dez. 1539: Die Argumentation ist interessant, da Philipp erklärte, er benötige, um die Zustimmung des Kaisers zu erlangen, möglicherweise den päpstlichen Dispens, obwohl dieser für ihn keinerlei Bedeutung habe (>Ich nun vffs Pabsts Dispens[ation] gar

nichts achte<), doch
wenngleich er sich sicher sei,
den Dispens zu bekommen,
wenn er genug bezahlen
würde, könne ihm immer noch
der Kaiser die Hände binden.

- 54** WB9, Nr. 3458, 5. April 1540.
Luther verbrannte den Brief,
bei dem uns überlieferten
Exemplar handelt es sich um
einen Entwurf, siehe WB9,
Nr. 3464, 12. April 1540; siehe
auch ebd., Nr. 3484, 24. Mai
1540.
- 55** WB9, Nr. 3491, 9. Juni 1540;
siehe auch ebd., Nr. 3502

(handschriftlich von Philipp von Hessen) und ebd., Nr. 3503, 20. und 21. Juni 1540.

- 56** Lening, *Dialogus das ist ein freuntlich Gespräch Zweyer personen* [VD16 L1174]. Zu Bucers großer Verlegenheit glaubten einige, die Schrift stamme aus seiner Feder (Rockwell, *Die Doppelehe des Landgrafen Philipp*, S. 121–130). 1542 verfasste Luther eine Erwiderung, in der er darlegte, dass Polygamie zwar im Alten Testament erlaubt sei, die Einstellung zu Frauen sich

aber damals von der jetzigen unterschied (WS53, *Antwort auf den Dialogum Hulrichi Neobulonis*, S. 185–201).

Luthers Schrift erwähnt Philipp nicht und schimpft dafür Neobulus einen Narren.

57 Rockwell, *Die Doppelehe des Landgrafen Philipp*, S. 65.

58 WB9, Nr. 3515, 18. Juli 1540. In einer Tischrunde erinnerte sich Luther 1540 daran, wie Philipp ihn sogar beim Reichstag in Worms darauf ansprach, er habe gehört, dieser lehre, wenn ein Mann

nicht mehr potent sei, solle seine Frau einen zweiten Gatten nehmen. Es ist unbekannt, wann genau Luther 1540 davon erzählte, doch es liegt nahe, dass er sich fragte, ob der Landgraf die Evangelischen nur aus Eigennutz unterstützte; WT5, Nr. 5342 b, S. 73:9–19.

- 59** Rockwell, *Die Doppelehe des Landgrafen Philipp*, S. 152f.
- 60** Ludolphy, *Friedrich der Weise*, S. 47–50, identifiziert Friedrichs Geliebte als Anna Weller von Molsdorf und

weist darauf hin, dass Luther sie »die Watzlerin« oder »die Wantzlerin« nannte; dennoch vertritt sie die Auffassung, bei dem Porträt in der Holzdose handele es sich keineswegs um das Bildnis von Friedrichs Geliebter. Man kann sich schwer vorstellen, wen das Bildnis sonst zeigen soll. Siehe auch Ritschel, »Friedrich der Weise und seine Gefährtin«, in: Tacke (Hrsg.), »... wir wollen der Liebe Raum geben«, S. 336–341, sowie Haag/Lange/Metzger/Schütz

(Hrsg.), *Dürer, Cranach, Holbein*, S. 207–209, zu einer Reproduktion des Gemäldes und der Identifikation der Dargestellten als Anna Kasper Dornle. Auf dem Deckel der Dose befindet sich ein Relief, das eine geflügelte Sirene mit einem Schlangenkörper und Vogelfüßen zeigt, eine Verkörperung der Idee von weiblicher Verführungskraft und Sinnlichkeit, während auf der Dose mit Friedrichs Porträt ein Kentaur abgebildet ist.

61 WB9, Nr. 3616, 10. oder 11. Mai 1541, S. 407:36–9. Der Brief war von Luther aufgesetzt und zusätzlich von Bugenhagen unterschrieben. Mit »Heintz« bezeichnete Luther Heinrich von Braunschweig, mit »Meintz« Albrecht von Brandenburg, den Mainzer Erzbischof. Luther hatte stets seinen Spaß daran, wenn er die Namen seiner Gegner reimen konnte, siehe z.B. WB9, Nr. 3670, 10. Nov. 1541.

62 *Synodus Witebergensis ... von M. Johann Bernardi ... Von*

*den oberländischen Predigern
gemeinsam verfasst zu
Frankfurt, 2010, »unserm
Herrn und Vater, D. Martin
Luther«, Walch 17,
Sp. 2099–2100.*

- 63** Zu den französischen
Offerten von 1535 siehe
Brecht, *Martin Luther*, Bd. 2,
S. 59f. Die Engländer wollten
mit Melanchthon verhandeln,
siehe WB7, Nr. 2282, 9. Jan.
1536, ebd., Nr. 2283, 11. Jan.
1536 u. Nr. 2287, 19. Jan.
1536.

Siebzehntes Kapitel

Freunde und Feinde

- 1 Er kannte den Wert dieses Privilegs und achtete darauf, es nicht übermäßig zu beanspruchen. Als ihn zum Beispiel im Dezember 1544 seine Verwandten baten, sich mit einer Petition an den Kurfürsten für einen Vetter zu verwenden, der wegen Münzfälscherei zum Tode verurteilt worden war, schrieb er nicht an den Kurfürsten, sondern an dessen Kanzler Gregor Brück

und erklärte, er sei der Auffassung, dass Übeltäter bestraft werden müssten. Er wandte sich also lieber ans Kanzleramt als an den Kurfürsten selbst. WB10, Nr. 4048, zweite Hälfte Dez. 1544.

- 2** Auf den Titelseiten einiger Flugschriften erschien in einer besonderen Gestaltung eine Wittenberger »Vierer-Gruppe«, die wie die vier Evangelisten durch Vignetten mit Monogramm und Initialen gekennzeichnet ist: Luther, Melanchthon, Jonas und

Bugenhagen. Siehe z.B.
Martin Luther, *Zwo Hochzeit
Predigten*, Wittenberg 1536
[VD16 L4929].

3 WB8, Nr. 3331, nach 9. Mai
1539 (?), S. 425f. Linck bittet
Luther, ihn nicht von der
Liste seiner Freunde zu
streichen. Dies könnte ebenso
gut ein Versuch gewesen
sein, Luther in die Pflicht zu
nehmen, ihm einen Brief zu
schreiben, vielleicht hatte es
auch noch ernsthaftere
Gründe dafür gegeben.

4 Mager, »das war viel ein

andrer Mann«, in: Freybe
(Hrsg.), *Luther und seine
Freunde*, S. 24, Anm. 12.

- 5** WB8, Nr. 3248, 16. Aug. 1538
und *Beilage*.
- 6** WB8, Nr. 3334, 20. Mai 1539,
Einführung; mit solchen
Klagen hatte Luther keine
Geduld, die Gemeinde
handelte sich eine
umgehende Zurechtweisung
ein.
- 7** WB8, Nr. 3209, 6. Jan. 1538,
S. 187, Einführung; Luther
setzte sich dafür ein, dass er
aus dem Gefängnis entlassen

wurde.

- 8** WB10, Nr. 3752, 15. Mai 1542;
Nr. 3767, 13. Juli 1542.
- 9** Hier das Originalzitat: »(...) erhelt / furdert / vnd treybet er sie auch allein / vnd das nach seinem hirn / Macht vnd zurbricht / keret vnd verkeret / sagt vnd leucket / setzet auff vnd abe alles allein nach seinem lust vnd gefallen«. Witzel, *Apologia: das ist: ein vertedigs rede*, fol. A ii(v).
- 10** WB10, Nr. 3727, 26. März 1542: Die Gehälter der

Universitätsprofessoren wurden nicht besteuert, doch ihre Vermögenswerte schon. In seinem Brief an den Kurfürsten bestand Luther darauf, dass er unbedingt seinen Beitrag zum Krieg gegen die Türken leisten wolle, auch weil dann »die argwöhnischen Augen nicht zu neidisch wären, sofern Doktor Martinus auch seinen Teil leisten müsse« (ebd., S. 20:40–42).

Überraschenderweise bekundete er auch, dass er sich wünschte, wäre er nicht

so alt und schwach,
persönlich im Heer gegen die
Türken dabei zu sein.

11 WB5, Nr. 1595, 19. Juni 1530.
Philipp Melanchthons Sohn
(Lippus) war ebenso wie
Justus Jonas' Sohn Jost 1525
geboren.

12 Neudecker (Hrsg.), *Die
handschriftliche Geschichte
Ratzeberger's*, S. 130.

13 Luther bediente sich des
Wortes auch für
antipäpstliche Witze, z. B. in
seinem Brief an Peter Weller,
WB5, Nr. 1594, 19. Juni 1530,

wo er die Papisten in
Augsburg als »Quiritisantes«
bezeichnete, eine
Verballhornung des lat.
quiritantes (Leidende) und
quiritas (Römer). Siehe ebd.,
Anm. 3.

- 14** 1544 war er als Luthers
Anwalt tätig, als dieser
seinem Testament einige
Klauseln hinzufügte, StadtA
Witt, 109 [Bc97], fol. 330(v);
Fabiny, *Martin Luther's Last
Will and Testament*, S. 34;
WT4, Nr. 4016: Er beklagte,
dass die Leute ihre
Hochzeiten nicht mit

Predigten und Gottesfurcht
begannen, und führte dabei
die Hochzeiten der Töchter
von Lufft, Cranach und
Melanchthon an. Wir wissen
aus den Spottversen von
Lemnius, dass Lufft eine
besonders extravagante
Hochzeit ausrichten ließ, mit
der er vor der ganzen Stadt
prahlte, siehe Mundt,
Lemnius und Luther, Bd. II,
39.

- 15** *Wie man beten sol, fur Meister
Peter Balbirer*, WS38,
S. 364:7–11.

- 16** WS38, S. 350; Luther kannte ihn mindestens seit 1517.
Siehe Brecht, *Martin Luther*, Bd. 3, S. 15f.
- 17** WB6, Nr. 1880, 30. Okt. 1531, S. 221, Anm. 4.
- 18** Als Jonas von Stockhausen, der Stadthauptmann von Nordhausen, Selbstmordgedanken hegte, schrieb Luther nicht nur ihm einen tröstenden Brief, sondern ebenso dessen Frau, die er warnte, sie möge Jonas unter keinen Umständen allein lassen, WB6, Nr. 1974

u.1975, 27. Nov. 1532.

Wenngleich er ihn als
»Freund« anredete, wird er
nirgendwo sonst in Luthers
Briefen oder in den
Tischreden erwähnt. Jonas
war also kein Mann, den er
gut kannte.

19 WB6, Nr. 1811, 30. April 1530,
S. 86:5ff.; ebd., S. 87:55f.

20 Walch 21.1, Nr. 1575, 19. Juni
1530, Sp. 1489, im Orig.:
»Cavere non potes, quin aves
volitent supra caput tuum,
sed cavere potes, ne
nidificent in capillis tuis«,

WB5, Nr. 1593, 19. Juni 1530,
S. 374:37ff. Wie alles in
Zusammenhang mit dem nun
öffentlich vorgelebten Leben
wurden diese Briefe gedruckt
und waren in der Sammlung
*Etliche Trostschrifften vnd
predigten / fur die so in tods
vnd ander not vnd anfechtung
sind* zugänglich, die 1545 von
einem seiner engen
Mitarbeiter, Caspar Cruciger,
herausgegeben wurde.
Schwermut war auch ein
wichtiges Element in der
Beziehung zu Joachim von
Anhalt (WB7, Nr. 2113, 23. Mai

1532). Luther stellte die These auf, die Schwermut liege in der Familie, und erinnerte an die Geschichte von Fürst Wilhelm von Anhalt-Zerbst, der Franziskaner wurde und bettelnd durch Magdeburg zog. Er riet Joachim in aller Offenheit, jagen zu gehen, zu reiten und die Gesellschaft von Menschen zu suchen – »Freude und guter Mut (...) ist die beste Arznei (...). Ich, der ich mein Leben mit Trauern und Versauern zugebracht habe, suche jetzt

Freude und nehme sie an, wo ich kann« (ebd., S. 66:18–21).

21 Markert, Menschen um Luther, S. 319–29.

22 Wie diese Beziehung funktionierte, wird durch eine Geschichte deutlich, in der Luther erzählte, wie einmal der Teufel mit ihm gestritten habe, als er mit der Interpretation eines Bibelabschnitts rang, WT2, Nr. 1263, S. 14:25–34: Der Teufel gewann und hätte ihn »fast erwürgt, sodass mir das Herz im Leib zerschmelzen

wollte« (ebd., S. 14:26). Er bat Bugenhagen, denselben Text zu lesen, der aber nicht wusste, dass Luther ihm die Interpretation des Teufels vorlegte und so tat, als wäre er damit einverstanden. Der Reformator verbrachte eine Nacht »mit schwerem Herzen« (ebd., S. 14:32) und wurde erst am nächsten Tag von seiner Qual befreit, als ein zorniger Bugenhagen erschien, um ihm zu sagen, seine abstruse Interpretation der Textabschnitts sei »ridiculum« (»lachhaft«). Auf

einer Ebene wusste Luther natürlich, dass die Interpretation falsch war, doch er brauchte Bugenhagens seelsorgerische Autorität, um das zu glauben.

- 23** Posset, *The Front-runner of the Catholic Reformation*, S. 101.
- 24** Kolb, *Nikolaus von Amsdorf*, S. 16, S. 27–30.
- 25** Luther hatte 1531 versucht, Amsdorf zu überreden, ihn im Kloster zu besuchen, und hatte ihm ein neues Zimmer angeboten, WB6, Nr. 1885,

22. Nov. 1531. Nikolaus Hausmann, ein anderer Freund aus Luthers Generation, war ebenso lebenslang unverheiratet, und sein Tod 1538 aufgrund eines Schlaganfalls, den er während seiner ersten Predigt als Superintendent in Freiberg erlitt, war für Luther ein herber Schlag.

- 26** WB8, Nr. 3400, 6. Nov. 1539 (an Kurfürst Johann Friedrich), S. 586:23–24.
- 27** Die Situation wurde noch komplizierter durch die

Spannungen zwischen Luther und Melanchthon und die Notwendigkeit für die anderen, sich beiden gegenüber als loyal zu erweisen und nicht einseitig Partei zu ergreifen. So war zum Beispiel Veit Amerbach gezwungen, 1543 nach einem Streit mit Melanchthon Wittenberg zu verlassen; WB10, Nr. 3838, 13. Jan. 1543; ebd., Nr. 3943, 3. Dez. 1543; ebd., Nr. 3967, 9. Febr. 1544.

- 28** WB4, Nr. 1017, 8. Juni 1526. Er bat Johann Rühel, Agricola zu unterrichten, mit dem Zusatz:

»denn er soll genau um diese Zeit des Jahres bedenken, was es bedeutet, Söhne zu haben«; (ebd., S. 87:10–11). Zu Agricola siehe Kawerau, Johann Agricola.

- 29** Siehe z.B. WB4, Nr. 1009, 11. Mai 1526.
- 30** WB4, Nr. 1111, (10. Juni 1527); ebd., Nr. 1119, (Anfang Juli 1527).
- 31** WB4, Nr. 1325, zweite Hälfte Sept. 1528; WB5, Nr. 1378, 1. Febr. 1529; »daß du auf den Satan«, Walch 21.1., Nr. 1300, 11. Sept. 1528, Sp. 1206, im

Orig.: »serio te moneam, quo
Satanam et carnem tuam
observes«, WB4, Nr. 1322,
11. Sept. 1528, S. 558:10–11.

- 32** WB5, Nr. 1473, 9. Sept. 1529
(an Graf Albrecht von
Mansfeld); ebd., Nr. 1474,
9. Sept. 1529 (an Agricola);
Kawerau, *Johann Agricola*,
S. 110–115: Passavant
widmete seinen Angriff den
Grafen zu Mansfeld.
- 33** Walch 21.1, Nr. 1454, 9. Sept.
1529, Sp. 1361f., im Orig.:
»Audio te nimis humilem
Principi Hassie responsionem

ac plane palinodiam cantasse,
Quod doleo; Sed vt hanc
quoque rursus reuoces,
consultum videtur, Vt in
vestibulo seu initio
responsionis ad Comitem
interseras, Te quidem ante
satis humiliter tentasse
pacem, Verum quando ita
tumultuantur nec pacem
volunt, te quoque cogi, iam
non humiliter, sed plane &
iuste rem gerere, teque
penitere frustrate humilitatis
etc.« (WB5, Nr. 1474, 9. Sept.
1529, S. 151:12–18).

- 35** Kawerau, *Johann Agricola*, S. 168–171. Er hinterließ Graf Albrecht von Mansfeld, dem er seine Stellung verdankte, einen Brief, in dem er seine ganze Enttäuschung über sein »niederes« Gehalt ausbreitete. Der Graf antwortete freundlich, wies ihn aber sowohl auf seine regelmäßige Betrunkenheit und die mangelhafte Erfüllung seiner Unterrichtspflichten hin als auch darauf, dass er mehr gegen seine Kollegen als

gegen die Papisten gepredigt habe.

- 36** Kawerau, *Johann Agricola*, S. 172f.; siehe WT4, Nr. 4043 (1538). Später bezog er das Haus von Melanchthons Schwiegermutter.
- 37** Zit. n. Förstemann, *Neues Urkundenbuch* I, S. 298; siehe auch Koch, »Deutschlands Prophet, Seher und Vater«, in: Freybe (Hrsg.), *Luther und seine Freunde*, S. 63.
- 38** Zit. n. der Übersetzung von Koch in: Koch, »Deutschlands Prophet, Seher und Vater«, in:

Freybe (Hrsg.), *Luther und seine Freunde*, S. 66; im Orig.:
»concio de morte Domini
nostri Iesu Christi
perterrefaciat et deprimat
mentes et conscientias
hominum, hoc est, doceat
poenitentiam; rursum quod
concio de resurrectione
Christi erigat iterum et
conscientias morte Christi
perterrefactas et depressas
mentes atque conscientias,
hoc est, doceat remissionem
peccatorum«, WB8, Nr. 3175,
2. Sept. 1537, S. 122:6–11.

39 WB8, Nr. 3254, Aug. 1538,

S. 279:20. Agricola behauptete in seinem Brief, es gebe in Luthers Schriften zweierlei Lehren über Sünde und Vergebung. Später notierte er auf seine Abschrift des Briefs, der Brief, »den ich in aller Einfalt geschrieben«, habe »den Rhein entbrannt«. Was dann folgte, war ein Kniefall Agricolas vor Luther, dem er einen Brief schrieb, in dem er feierlich versprach, nie wieder auch nur im kleinsten Detail von Luthers Lehre abzuweichen, WB8, Nr. 3284,

26. Dez. 1538 (?), S. 342f.,
über den Versöhnungsversuch
in der Kirche, ebd., S. 342.
Koch vertritt die Auffassung,
dass Agricolas Standpunkt
mehr an Luthers frühe
Ansichten anknüpfte und
dass Luthers Betonung des
Gesetzes nun Melanchthons
Auffassung folgte. Ein Teil
von dem, worum es bei der
Auseinandersetzung ging,
betraf deshalb die Beziehung
zwischen Melanchthon und
Luther.

40 Siehe Kawerau, *Johann
Agricola*, S. 174–179; WS39, 1,

*Die Thesen zu den
Disputationen gegen die
Antinomer*, S. 334–358; WS50,
Wider die Antinomer, 1539,
S. 461–477.

- 41** WT6, Nr. 6880, S. 248:33f.
(Ende Jan. 1539), unmittelbar
vor der Disputation von
Agricolas Thesen; siehe
Förstemann, *Neues
Urkundenbuch*, I, S. 319.
- 42** Er musste demütigst an
Georg von Dolzig schreiben
und diesen bitten, mit
Rücksicht auf seine kranke
Frau und seine neun Kinder

sein Gehalt nicht
zurückzuhalten, WB8,
Nr. 3284, 22. Dez. 1538,
Einführung und Brief;
Kawerau, *Johann Agricola*,
S. 196 u. S. 342.

43 WB8, Nr. 3208, 6. Jan. 1538.

44 WS51, *Bericht auff die Klage
M. Johannis Eissleben* (1540),
S. 429–443, »Und alles in
allem ist Eisleben ...«, ebd.,
S. 431 b:5f.; »Er sei auf
unserer Seite ...«, ebd.,
S. 436 b:6–9; siehe auch WS50,
Wider die Antinomer (1539),
S. 461ff.

45 Siehe WB9, Nr. 3460, 7. April 1540; WB9, Nr. 3533, 3. Sept. 1540 (Luther berichtete Güttel darüber).

46 Kawerau, *Johann Agricola*, S. 211–215; Melanchthon hatte 1539 einen Widerruf skizziert; nun warnte er Agricola vor Luthers Wut. Luther war in der Tat unerbittlich: Bei Tisch sagte er, Agricola müsse schwören: »Ich bekenne, dass ich ein Narr war und denen in Wittenberg unrecht getan habe, denn sie lehren das Richtige, ich aber habe sie

ungerechtfertigt
angegriffen« (WT5, Nr. 5311,
S. 54:21f., Okt.–Nov. 1540) –
das Wort »Narr« ist
besonders hart. Der Widerruf
erfolgte schließlich im
Dezember 1540. 1545
unternahm Agricola einen
letzten Versuch zur
Wiederversöhnung, doch
obwohl Luther Agricolas Frau
und Tochter empfing und
ihnen Unterkunft bei sich
gewährte, weigerte er sich
geradeheraus, Agricola selbst
zu treffen, WB11, Nr. 4098,
2. Mai 1545, ebd., Nr. 4100,

2. Mai 1545.

- 47** Kawerau, *Johann Agricola*,
S. 121; das Stück wurde 1538
gedruckt.
- 48** Simon Lemnius, *M. Simonis
Lemnii Epigrammaton
Libri III*, [s.l], 1538 [VD16
L1133]; eine moderne
Ausgabe und Übersetzung
findet sich bei Mundt,
Lemnius und Luther.
- 49** Georg Sabinus, Melanchthons
Schwiegersohn, war ebenfalls
in die Sache verwickelt, siehe
WB8, Nr. 3258, S. 287ff.

50 WB8, Nr. 3244, 24. Juli 1538;
WS50, *Erklärung gegen Simon
Lemnius*, 16. Juni 1538,
S. 350:9: »dadurch er nach
allen rechten (...) billich den
Kopf verloren hätte«. (Ebd.,
S. 350:20–22)

51 WS50, S. 351:11 u. 351:19–21.
Es erschienen noch zwei
weitere Bände der
Epigramme, in denen er sich
noch viel schärfer über
Luther und andere
Wittenberger
Persönlichkeiten hermachte,
siehe dazu Mundt, *Lemnius
und Luther*, Bd. 2, und den

sehr hilfreichen Kommentar
ebd., Bd. 1, S. 205–264.

52 Mundt, ebd., Bd. 2, S. 150f.

53 Mundt, ebd., Bd. 2, S. 363f.,
im Orig.: »Ventre urges
merdam vellesque cacare
libenter / Ingentem, facis at,
merdipoeta, nihil. / At meritis
si digna tuis te poena
sequatur, /Tu miserum corvis
merda cadaver eris.« Siehe
dazu C.P.E. Springer,
»Luther's Latin Poetry«, in:
Lutheran Quarterly 23 (2009),
4, S. 373–387.

54 Der Titel ist ein Wortspiel mit

dem Titel eines Gedichts, das damals Homer zugeschrieben wurde, die *Batrachomyomachia* (Der Froschmäusekrieg), eine Parodie auf die Illias. Ich danke Floris Verhaart für diesen Hinweis.

55 StadtA Witt, 9 [Bb6]: die Kämmereirechnungen weisen bis 1522 Posten zur Bezahlung kleinerer Reparaturen im städtischen Bordell aus, ab 1525 wurde es für andere Zwecke genutzt.

56 1546 musste die Obrigkeit

den Studenten das Werfen
von Feuerwerkskörpern und
den Gebrauch von
Schießpulver verbieten,
Staatsarchiv Weimar, Reg O
468. 1545 berichtete der
Stadtrat über seine
Anordnungen zu einem Verbot
des Tanzens und nächtlichen
Alkoholgenusses;
Staatsarchiv Weimar, EGA
(Witt), fol. 529.

57 WB7, Nr. 3088, 7. Okt. 1536,
S. 556:3.

58 Ein Mann namens Georg
Meyssner und andere

sprachen von »unnützen
verdrießlichen bösen Worten«
und führten in Luthers Haus
lästerliche Reden. Meyssner
kam dafür für acht Tage ins
Gefängnis und wurde
anschließend für sechs
Monate aus Wittenberg
verbannt, StadtA Witt, 114
[Bc 102], fol. 240.

- 59** Mundt, *Lemnius und Luther*,
Bd. 2, S. 143.
- 60** WB10, Nr. 3846, 9. Febr. 1543,
S. 259:4. An Caspar Zeuner
schrieb er, er leide »so an
mancherlei Krankheit und

Schwachheit des Hauptes,
daß ich nichts weder
schreiben noch lesen kann,
besonders, wenn ich noch
nicht gegessen habe, wenn
ich auch wollte«, Walch, 21.2,
Nr. 2991, 9. Febr. 1543,
Sp. 2840f. In seinem Brief an
Amsdorf vom August 1543
heißt es: »Dies habe ich nach
dem Abendessen geschrieben,
denn nüchtern sehe ich nicht
ohne Gefahr Bücher an, so
daß ich mich wundere, was
für eine Krankheit dies sein
mag, ob ein Faustschlag des
Satans oder eine Schwäche

der Natur selbst«, ebd.,
Nr. 3036, 18. Aug. 1543,
Sp. 2892; WB10, Nr. 3903,
18. Aug. 1543, S. 371:38.

Walch übersetzt »jejuno«
(nüchtern, trocken) im Sinne
von »ohne etwas gegessen zu
haben«, es könnte aber auch
der Genuss von Alkohol
gemeint sein, der beim Essen
getrunken wurde.

61 WB10, Nr. 3905, 26. Aug. 1543,
S. 373. Siehe auch Rankin,
Panacea's Daughters, S. 99f.

62 »Sane piger, fessus, frigidus,
id es, Senex et inutilis sum.

Cursum meum consummavi,
reliquum, est, ut congreget
me Dominus ad patres meos
ac putredini ac vermibus
tradatur portio sua«, WB10,
Nr. 3983, ca. 17. April 1544,
S. 554:2–5.

- 63** Die Auseinandersetzungen
mit Agricola und Lemnius
waren nicht die einzigen, die
Luthers Freundschaft mit
Melanchthon strapazierten.
1536 hatte sich Conrad
Cordatus auf einen Streit
zuerst mit Cruciger und dann
mit Melanchthon über die
Rolle der »Werke« bei der

Erlösung eingelassen. Luther hatte Melanchthon ausdrücklich unterstützt, obwohl seine Sichtweise der von Cordatus näher war. Bald empfahl Luther ihn für eine Stelle in Eisleben, ein gutes Stück weiter entfernt von Wittenberg als Niemegk, wo er sich regelmäßig aufhielt, WB8, Nr. 3153, 21. Mai 1537.

- 64** WB8, Nr. 3136, 3137, 3138 u. 3139. Dort (»Vorgeschichte«, S. 46–48) wird dieser starke Abgang eines Steins beschrieben. Luther konnte zehn oder elf Tage lang kein

Wasser lassen und durchlebte in dieser Zeit eine euphorische Phase, bevor er sterbensmüde wurde. An seine Frau schrieb er am 27. Februar, Gott habe in dieser Nacht Wunder an ihm vollbracht, und er verdanke seine Genesung allen, die für ihn gebetet hätten, WB8, Nr. 3140, 27. Febr. 1537, S. 51:20–22. Doch die Beschwerden kehrten zurück, und er war weiterhin sehr krank, berichtete er Bugenhagen, und erwartete zu sterben.

- 65** WB9, Nr. 3509, 2. Juli 1540;
Brecht, *Martin Luther*, Bd. 3,
S. 209f.; WT5, Nr. 5407 u.
5565: Drei Menschen waren
durch Gebete wieder ins
Leben zurückgeholt worden:
Katharina von Bora, Luther
selbst in Schmalkalden und
Melanchthon in Weimar. Auch
Myconius behauptete, durch
Luthers Gebet vor dem Tod
gerettet worden zu sein; WB9,
Nr. 3566, 9. Jan. 1541.
- 66** WB10, Nr. 4028, 9. Sept. 1544,
und *Beilage*.
- 67** WB10, Nr. 4007, 23. Juni 1544;

ebd., Nr. 4014, Anfang Aug.
1544; siehe auch WS54,
S. 123ff., Vorwort des
Herausgebers zu *Kurzes
Bekenntnis vom heiligen
Sakrament*, 1544. Als Luther
seine Lehrmeinung
niederschrieb, die sich
vordergründig gegen die
Anhänger Zwinglis und nicht
gegen Bucer oder
Melanchthon richtete, wie
diese befürchtet hatten,
nahm er seine bedeutendsten
Werke gegen die
Sakramentariier zur Hand:
Wider die himmlischen

Propheten, Sermon vom Sakrament, Dass diese Worte Christi ›Das ist mein Leib‹ noch feste stehn sowie Grosses Bekenntnis, das auch unter dem Titel Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis bekannt ist. Er kehrte absichtlich zu diesen alten Werken und Formulierungen zurück, die er und nicht Melanchthon geschaffen hatte. Diese Werke, insbesondere das Grosse Bekenntnis, wurden von ultraloyalen Lutheranern nach Luthers Tod für nicht

verhandelbar angesehen, da in ihnen der Kern ihrer Position enthalten sei: WS26, S. 249.

- 68** Walch 21.2., Nr. 3109, 21. April 1544, Sp. 2970f., im Orig.: »Nos hic constanter contra eam pugnamus publice et privatim, nec ulla suspicio aut tenuis odor est apud nos de ista abominatione, nisi Diabolus in occulto aliquot angulo susurret«, WB10, Nr. 3984, 21. April 1544, S. 556:14–16, »in publico ne mutire quidem audet Satan«, ebd., S. 556: 34.

69 WS59, »Predigten 1544«
(3. Aug. 1544), S. 529ff.: In
dieser Predigt verdammt
Luther eine fromme
Lebensführung, Keuschheit
usw. als rein fleischliches
Denken und behauptet, die
Sakramentarien wirkten zwar
spirituell, seien in
Wirklichkeit jedoch dem
Fleisch verhaftet.

70 WB10, Nr. 4014, Anfang Aug.
1544, S. 616 (Einführung des
Herausgebers). In seinem
Brief vom 8. Aug. 1544 an Veit
Dietrich erwähnt
Melanchthon auch Amsdorfs

Kritik an seinem Entwurf der Kölner Kirchenordnung, die Luther als für zu lax befunden habe, weshalb er befürchte, dass ein neuer Streit entstehe; *Melanchthons Briefwechsel – Regesten online*, Nr. 3646, (8. Aug. 1544). Siehe auch den Brief Nr. 3648 (8. Aug. 1544), in dem er sanfte Predigten rühmt und von sich selbst sagt, er befinde sich in Gefahr aufgrund seiner maßvollen Ansichten. In seinen Briefen an Camerarius und Dietrich erwähnte

Melanchthon Amsdorfs
harsche Kritik erneut und
wiederholte, Luther habe es
»mild« gemeint. Luther,
schrieb er, habe in seinen
Predigten über Korinther 1
den Krieg eröffnet, und er
(Melanchthon) fürchte, dass
eine ganz neue
Auseinandersetzung darüber
beginne. Es könne sein, dass
er Wittenberg verlassen
müsse. Luther, sorgte er sich,
sei dabei, eine neue Schrift
über das Sakrament zu
schreiben, in der er
Melanchthon und Bucer

angreife. Bucer, dem Melanchthon ebenfalls schrieb, erstattete Landgraf Philipp von Hessen Bericht über all dies und versuchte, die Wogen dadurch zu glätten, dass er Philipp bewog, mit dem Kurfürsten darüber zu sprechen, *Melanchthons Briefwechsel – Regesten online*, Nr. 3652 u. 3653 (11. Aug. 1544), Nr. 3658 (12. Aug. 1544), Nr. 3667 (28. Aug. 1544) u. Nr. 3669, (28. Aug. 1544).

71 WB11, Nr. 4139, 28. Juli 1545, S. 149:15f., S. 149:19 u.

S. 149:8. Es war nicht das erste Mal, dass er genug hatte von den Wittenbergern: Im Spätherbst 1529 hatte er einfach für mehrere Monate aufgehört zu predigen und war erst Ende März auf die Kanzel zurückgekehrt; WB5, Nr. 1521, 18. Jan. 1530.

72 WB11, Nr. 4143, 5. Aug. 1545, bes. S. 163ff.

73 Walch, 21.2, Nr. 3248, Sp. 3131f. Obwohl er an schweren Steinattacken litt, besuchte Luther auch seine alten Freunde Jonas und

Camerarius und reiste von
Zeitz nach Merseburg,
Eisleben, Leipzig und Torgau,
WB11, Nr. 4143, 5. Aug. 1545,
165.

Achtzehntes Kapitel Hasstiraden

- 1** *Ratschlag eines Ausschusses
etlicher Kardinäle, Papst
Paulo III. auf seinen Befehl
geschrieben und
überantwortet, mit Luthers
Vorrede, WS50, S. 284–308.
Luthers Vorrede weist auf die*

Fuchsschwänze hin, mit denen die Bischöfe die Kirche säubern wollten, er muss folglich auch bei der Herstellung des Titelbildes beteiligt gewesen sein. Siehe auch Brecht, *Martin Luther*, Bd. 3, S. 191.

2 WS54, S. 346.

3 Ebd.; Cochläus nannte diese und andere in Wittenberg gedruckte Holzschnitte »obscoenas figuras«, siehe Grisar/Heege, *Luthers Kampfbilder*, Bd. 3, S. 4.

4 *Wider das Papstum zu Rom*

vom Teuffel Gestiftt, WS54,
S. 206–299.

5 WS54, S. 214:30; S. 218:19–21,
S. 265:11–13 u. S. 16f.

6 WT3, Nr. 3543 A u. B. Als
Luther 1537 in Schmalkalden
in Todesgefahr schwebte,
äußerte er auch, dass sein
Epithaph, hier auf Latein
formuliert, wahr bleiben
solle: *Pestis eram vivens,
moriens ero mors tua, papa*;
WT3, Nr. 3543A, S. 390:17.
Auch Cochläus wies darauf
hin; Vandiver/Keen/Frazel
(Hrsg. u. Übers.), *Luther's*

Lives, S. 349. Zu den Spuren dieser Bilder in späteren Flugblättern und Druckerzeugnissen siehe Paas, *The German Political Broadsheet*, Bde. 1 u. 2.

- 7** Francisco, *Luther and Islam*; Ehmann, *Luther, Türken und Islam*.
- 8** Siehe Thomas Kaufmann, »*Türckenbüchlein*«. Zur christlichen Wahrnehmung »*türkischer Religion*«.
- 9** *Vom Kriege wider die Türken*, WS30.2, S. 107–148. Hier ebd., S. 127.

- 10** *Eine Heerpredigt wider den Türken*, WS30.2, S. 160–197.
- 11** Siehe WS30.2, S. 106:8–22: »So mus das daraus folgen, das der Türck ym Römischen keiserthum sein wird und ym vierden thier mus begriffen sein. (...) Weil aber zu dem Türcke dennoch so gros und mechtig ist und ym Römischen reich sitzen sol, müssen wir yhn ynn dem selbigen suchen und unter den hörnern des vierden thiers finden.« Noch 1543 rief er die Wittenberger zum Gebet auf, da die Türken als

Strafe für die Christen
gesandt worden seien, StadtA
Witt, 17 [Bc], *Vermanung an
de Pfarrher inn der
Superattendenz der Kirchen
zu Wittemberg*, 1543, die
unter Luthers und
Bugenhagens Name
veröffentlicht wurde.

12 »denn du raubest«, WS30.2,
S. 193:3–5, »wenn er dich
aber«, WS30.2, S. 196a:22–24.

13 Siehe dazu *Vorrede zu
Libellus de ritu et moribus
Turcorum*, 1530, WS30.2,
S. 198–208 (Einführung des

Herausgebers und *Vorrede*).

14 WS30.2, S. 190a:13f., siehe auch ebd., S. 189a–190a.

15 WS30.2, S. 191a:26f.
Vermahnung zum Gebet wider den Türken, WS51, S. 577–625.
1542 unternahm Luther auch eine Übersetzung und Neuauflage einer mittelalterlichen Streitschrift gegen den Koran, der *Confutatio Alcorani* des Dominikaners Ricoldus de Montecrucis, von deren Richtigkeit er überzeugt war, nachdem er eine erbärmliche

lateinische Übersetzung des Korans gesehen hatte,
Verlegung des Alcoran Bruder Richardi, WS53, S. 273–388.

- 16** WS53, S. 561 (Einführung);
siehe dazu: Francisco, *Luther and Islam*, S. 211–217.
- 17** WB10, Nr. 3802, 27. Okt. 1542,
S. 162:35f. u. 163:78f. *Vorrede zu Biblianders Koranausgabe*
(1543), WS53, S. 561–772. Der
Baseler Theologe, Orientalist
und Sprachwissenschaftler
Theodor Bibliander bereitete
auf der Grundlage der
lateinischen Übersetzung des

Korans durch Robert of Ketton die erste, von Johannes Oporinus gedruckte Ausgabe des Korans vor. Siehe auch Clark, »The Publication of the Quran in Latin«, in: *Sixteenth Century Journal* 15 (1984),1, S. 3–12; Hartmut Bobzins, »Aber itzt ... hab ich den Alcoran gesehen Latinisch«, in: Medick/Schmidt (Hrsg.), *Luther zwischen den Kulturen*.

- 18** WS53, S. 566 (Einführung).
Luthers letzte Schrift gegen den Islam war eine Predigt,

die er am 31. Januar 1546 hielt, kurz vor seinem Tod, und in der er gegen den Papst, die Juden und den Islam wetterte (WS51, S. 148–163). Bei dieser Gelegenheit führte er an, dass der Islam einfach keinen Gott akzeptiere, der auch menschlich und ein Vater war, der uns seinen Sohn gab, ebd. S. 152: 18. Wieder einmal war das zentrale Thema für Luther die Inkarnation, der Gott, der Fleisch wurde.

19 *Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei, WS11,*

S. 315:3f. Zu Luthers
Schriften gegen die Juden
siehe Kaufmann, *Luthers
›Judenschriften‹*; Kaufmann,
Luthers Juden; Nirenberg,
Anti-Judaismus, S. 253–273;
Oberman, *Wurzeln des
Antisemitismus*; von der
Osten-Sacken, *Martin Luther
und die Juden*.

- 20** Über Luthers persönliche
Kontakte zu Juden, die recht
spärlich waren, siehe
Kaufmann, *Luthers Juden*,
S. 32–47. Über die
Abhandlung *Daß Jesus
Christus ein ...*, siehe Prien,

Luthers Wirtschaftsethik,
S. 69.

21 WS11, S. 336:14–19.

22 Nirenberg, *Anti-Judaismus*,
S. 262–269. Nirenberg macht
in einer brillanten Analyse
darauf aufmerksam, dass es
eine gängige Tradition der
Exegese war, das Alte
Testament allegorisch als
Präfiguration des Neuen
Testaments zu deuten, doch
indem Luther dieses
Verfahren auf die Ebene des
Wortwörtlichen verlagerte,
verschärfte er den

Zusammenhang noch und macht ihn ausschließlicher (ebd., S. 253). Siehe z.B. WS3, S. 88–91, S. 313–316 u. S. 441f.

23 WT3, Nr. 3512. So zum Beispiel in WB6, Nr. 1998, S. 427:1, vor dem 9. Febr. 1531; der Brief ist auf Latein verfasst, fällt aber hier ins Deutsche. 1544 beschwerte er sich über die Macht der Juden in der Mark Brandenburg: »Die schändlichen Juden herrschen in der Mark bei dem Markgrafen um des Geldes willen. (...) Das ist die Frucht der Centauren,

welche (...) die letzten Feinde der Kirche sein werden, und zugleich die allerschädlichsten, die geiziger sind als der Geiz selbst, und unersättlicher als die Hölle selbst.« Walch 21.2, Nr. 3094, 9. Febr. 1544, Sp. 2955 (WB10, Nr. 3967, 9. Febr. 1544).

- 24** Sie war die Schwester von Hartmut von Cronenberg; WB7, Nr. 2220, 8. Aug. 1535; ebd., Nr. 2227, 24. Aug. 1535, Nr. 2228, 24. Aug. 1535 u. Nr. 2235, 6. Sept. 1535.

25 WB8, Nr. 3157, 11. Juni 1537,
S. 90:12f.; S. 90:42–44. Darin
forderte er die Juden auf,
Christen nicht wie »Narren
und Gänse« zu behandeln,
ebd., S. 90:29. Es war Capito,
der Luther geschrieben und
ihn gebeten hatte, Josel zu
empfangen und beim
Kurfürsten vorzusprechen,
WB8, Nr. 3152, 26. April 1537.
Ab 1536 wurden den Juden,
die nach Wittenberg kamen,
um Hebräisch zu
unterrichten, Restriktionen
auferlegt mit der
Begründung, sie hätten die

Absicht, Christen zu Juden zu bekehren: StadtA Witt, Bc 38 [49] fol. 86, 1536. Schließlich wurde es den Juden 1539 auf Ersuchen Josels von Rosenheim immerhin erlaubt, mit ihren Waren durch Sachsen zu reisen, unter der Bedingung, dass sie keinen Handel trieben, sich nicht dort niederließen und keinen Versuch unternahmen, andere zu ihrem Glauben zu bekehren (ebd., fol. 85).

- 26** WS50, S. 337:3f., *Ein Brief D.Mart. Luther. Wider die Sabbather an einen guten*

Freund (ebd., S. 309–337).

- 27** Siehe dagegen Kaufmann, *Luthers Judenschriften*, S. 90–96.
- 28** WS53, S. 461:28f.
- 29** WS53, S. 430. Dieser Abschnitt von Luthers Schrift ist Anton Margaritha geschuldet, der das Beschneidungsritual in blutigen Details beschreibt: Anton Margaritha, *Der gantz Jüdisch glaub mit sampt eyner gründtlichenn vnd warhafftigen anzeygunge, aller satzungen, Ceremonien,*

*gebetten, heymliche vnd
öffentliche gebreüch, deren
sich die Juden halten, durch
das gantz Jar mit schönen
vnnd gegründten Argumenten
wider jren glauben,
[Augsburg] 1531, fol. J ii(r) ff.*

Achtzehntes Kapitel

Hasstiraden

30 WS53, S. 438:8.

31 »die sich bei der Sau unter dem Schwanz befindet«, WS53, S. 478:32; »die sich doch mit Kot«, ebd., S. 517:23; »aber nun fallen sie ein«, ebd., S. 541:1ff.; »mit Saudreck«, ebd., S. 537:15f.

32 WS53, S. 541:30–33; zum Weiteren siehe ebd., S. 523–526.

33 WB10, Nr. 3845, 27. Jan. 1543,
S. 258; *Melanchthons
Briefwechsel Regesten online*
Nr. 3147, 17. Jan. 1543;
Melanchthons Briefwechsel,
Texte 12, 17. Jan. 1543.
StadtA Witt, Bc 38 [49],
fol. 100. In einem Brief an
Georg Buchholzer vom
1. September 1543 lobte
Luther diesen dafür, dass er
so energisch gegen die Juden
predige, und behauptete, es
sei nicht möglich, dass
Agricola die Juden in Schutz
genommen habe, wie man
sich erzähle. Doch sollte er

tatsächlich etwas zu ihrem Schutz gesagt haben, dann würde er nicht der Pfarrer des Kurfürsten sein, »sondern ein rechter Teufel, der diese seine Sprüche so schändlich missbrauche zur Verdammnis all derer, die mit Juden umgehen«. Diese Juden seien keine Juden, sondern »leibhaftige Teufel«, fügte er hinzu, WB10, Nr. 3909, Nr. 389:24ff.

- 34** *Von den Juden* erschien im Januar 1543, *Vom schem hamphoras* im März desselben Jahres und kurz danach eine

dritte Schrift gegen die
 Juden, *Von den letzten Worten
 Davids*. Alle Schriften waren
 auf Deutsch verfasst und
 richteten sich an ein breites
 Publikum. Siehe Kaufmann,
 Luthers Juden, S. 136.

- 35** Luther, *Von den Jüden vnd
 jren Lügen. Vom Schem
 Hamphoras*, Leipzig 1577
 [VD16 L7155]; Luther, *Drey
 Christliche / In Gottes Wort
 wolgegründte Tractat Der
 Erste Von dem hohen
 vermeynten Jüdischen
 Geheymnuß / dem Schem-
 Hamphoras ...*, Frankfurt 1617

[VD17 3:306053V].

- 36** WB1, Nr. 7, (Febr. 1514); siehe dagegen WB1, Nr. 61, 22. Febr. 1518; siehe dazu Zika, *Reuchlin und die okkulte Tradition*, und Zika, »Reuchlin's De Verbo Mirifico«.
- 37** WS53, S. 600ff., siehe auch Sheehan, »Sacred and Profane«. Das Stadtarchiv von Wittenberg besitzt einen groben Einblatt-Holzschnitt aus dem 17. Jahrhundert von dem Relief »Rabini Schemhamphoras«, in den ein

Gedicht eingefügt ist: StadtA
Witt, 9 [Bb 6].

- 38** »Der Teufel hat in«, WS53,
S. 587:2ff.; »Da schmeißt und
spritzt er«, ebd., S. 587:21ff.;
»Als Judas Ischariot sich«,
ebd., S. 636:33–637:5.
- 39** WS53, S. 542:5–7.
- 40** Kaufmann, *Luthers Juden*,
S. 109–111, 119 u. 136. Luther
diskutierte auch den
Fortschritt seiner Schriften
in Briefen mit Jonas, siehe
Greschat, *Martin Bucer*,
S. 156–158.

41 Hendrix, »Toleration of the Jews«, in: Hendrix, *Tradition and Authority*, S. 193–201.

Osiander gegen die Behauptung, Juden begingen Ritualmorde, in: Osiander, *Ob es war un[d] glablich sey*, Nürnberg 1530. Der Theologe Osiander, ein herausragender Kenner des Hebräischen, distanzierte sich in einem auf Hebräisch verfassten Brief an Elias Levita sofort nach ihrem Erscheinen von Luthers Schmähchrift *Vom Schem Hamphoras*. Melanchthon versuchte aus Furcht vor

Luthers Reaktion zu verhindern, dass dieser davon erfuhr; Kaufmann, *Luthers Juden*, S. 138; Nirenberg, *Anti-Judaismus*, S. 267.

- 42** Eck, *Ains Juden büechlins verlegung*, Ingolstadt 1541. Wie Luther bezog er sich auf die Schrift des vom Judentum zum Christentum konvertierten Anton Margaritha, *Der gantz Jüdisch glaub*, Augsburg 1530. Die Schrift war eine der Hauptquellen für Luthers *Von den Juden und ihren Lügen*.

43 *Von den Juden und ihren Lügen*, WS53, S. 483:34f.

44 *Vom Schem Hamphoras*, WS53, S. 614:31f.; und Luthers weitere Argumente ebd., S. 615:1ff.

Neunzehntes Kapitel Der Wagenlenker Israels

1 So reisten 1538 z.B. Luthers Bruder Jacob und der Mansfelder Pfarrer Michael Coelius zu Luther, um sich

über Albrechts neue
Pachtverträge für die
Hüttenbesitzer zu
beschweren, WT4, Nr. 3948,
(1538). 1540 richtete Luther
für seinen Schwager eine
Petition an Graf Albrecht, in
der er darum bat, diesem
weiterhin die
Erbpachtverträge für seine
Hütten zu gewähren, die
Albrecht in zeitlich begrenzte
Verträge umzuwandeln
beabsichtigte (WB9, Nr. 3481,
24. Mai 1540); 1542 leistete er
Albrecht in einem Brief
geistlichen Beistand, wobei

er dessen Probleme in
Zusammenhang mit seiner
Gier hinsichtlich des
Bergbaus brachte (WB9,
Nr. 3716, 23. Febr. 1542) –
Albrecht geriet vor Wut außer
sich und trampelte auf dem
Brief herum. 1542 bat Luther
den neuen lutherischen
Herrscher des Herzogtums
Sachsen, Herzog Moritz, sich
bei Graf Albrecht für
Bartholome Drachstedt
einzusetzen, einen
Angehörigen einer der alten
Hüttenfamilien, mit denen
sein Vater

zusammengearbeitet hatte (WB10, Nr. 3723, 13. März (?) 1542), zudem schrieb er an die Grafen Philipp und Johann Georg von Mansfeld mit der Bitte, bei ihrem Mitregenten Albrecht zu vermitteln (WB10, Nr. 3724, 14. März 1542), siehe auch WB10, Nr. 3755, 23. Mai 1542.

- 2** Neudecker (Hrsg.), *Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's*, S. 126. Luthers Leibarzt und Biograph Ratzeberger beschrieb darin, welchen Segen die Kupfer- und Silbervorkommen einst

über Mansfeld gebracht hatten.

3 WB10, Nr. 3760, 15. Juni 1542, siehe Einführung. Witzel gab die Stelle 1538 auf, und Hoyer konnte keinen katholischen Priester finden, um ihn zu ersetzen. Als Hoyer 1540 starb, traten seine Neffen Philipp und Johann Georg sein Erbe an.

4 Neudecker (Hrsg.), *Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's*, S. 126.
Ratzeberger gibt Luthers Ansicht wieder; seine

Darstellung der
Wirtschaftskrise ist
interessant, weil Ratzeberger
dafür moralische Begriffe
verwendet: Albrecht, den der
Geiz überkommen habe,
verfolge seine Politik weiter
und setze sich über die
Pachtverträge hinweg, er
übernehme die Hütten
ungeachtet der Investitionen,
die die Pächter zu ihrem
Ausbau und Erhalt über
Generationen getätigt hatten,
»wodurch die guten Leute
große Not (...) erlitten«,
während die Grafen in

»überschwänglicher Pracht«
lebten, ebd. S. 127.

- 5** WB10, Nr. 3724, 14. März 1542
(an die Grafen Philipp und
Georg zu Mansfeld), S. 10:22f.
u. 26–29. Er sandte einen
Trostbrief an Hans Kegel (das
Oberhaupt einer
Hüttenpächter-Familie aus
dem Mansfelder Revier),
nachdem dessen Sohn
Andreas ihn darum gebeten
hatte, seinem Vater in seiner
Trauer über das enteignete
Hüttenwerk beizustehen;
WB10, Nr. 3755, 23. Mai 1542.

- 6** WB11, Nr. 4157, 7. Okt. 1545.
Bei diesem Besuch setzte er sich auch für seinen Bruder Jakob und seinen Schwager Henze Kaufmann ein.
- 7** Ebd., Nr. 4191, 25. Jan. 1546, S. 269:5–8 u. 13f.
- 8** Ebd., Nr. 4195, 1. Febr. 1546, S. 275:5–8.
- 9** Ebd., Nr. 4201, 7. Febr. 1546, 34–37. Mit Kosenamen redet er sie auch in seinem Brief vom 1. Febr. 1546 an, Walch 21.2, Nr. 3302, 1. Febr. 1546, Sp. 3191. Im selben Brief teilte er ihr auf

ironische Weise mit, dass seine Schwindelattacken verschwunden seien: »(...) aber jetzt bin ich Gott Lob wohl geschickt, ausgenommen, daß die schönen Frauen mich so hart anfechten, daß ich weder Sorge noch Furcht habe vor aller Unkeuschheit«, ebd., Sp. 3303; WB11, Nr. 4195, S. 275.

10 Ebd., S. 276:16f.

11 Siehe *Vermahnung an die Juden* 1546 am Ende der vier letzten Predigten in Eisleben,

die Hans Lufft in Wittenberg
druckte [VD16 L6963]; in:
WS51, S. 148–195 u. S. 195f.;
siehe auch WB11, Nr. 4201,
7. Febr. 1546.

12 Kurz nach Luthers Tod
erwarb Johann Albrecht das
Haus und bewahrte die Liege,
auf der Luther gestorben war,
und die Tasse, aus der er
getrunken hatte, wie
Reliquien auf, siehe Schubart,
*Die Berichte über Luthers
Tod*, S. 86f.

13 Jonas / Coelius, *Vom
Christlichen abschied*, hrsg. v.

Freybe/Bräuer, fols. A iii(v)–A iv(v).

14 Es hatte bereits verschiedene Versuche gegeben, Luther zu ermorden; Ratzeberger berichtet von einigen der späteren; siehe Neudecker (Hrsg.), *Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's*, S. 69–72.

15 »In deine Hände befehle«, Luther-Bibel, Psalmen 31,6; Jonas/Coelius, *Vom Christlichen abschied*, hrsg. v. Freybe/Bräuer, fol. B ii(r–v).

16 Ebd., fol. B ii(v)–B iii(r).

- 17** Nur Rankin, *Panacea's Daughters*, S. 8, erwähnt die Rolle, die Frauen bei der Versorgung Luthers in seinen letzten Lebenstagen übernahmen.
- 18** Jonas/Coelius, *Vom Christlichen abschied*, hrsg. v. Freybe/Bräuer, fol. B iv(r), dort ist das Gebet (Psalmen 31,6) in Großbuchstaben abgedruckt. Sein Leben lang hatte Luther gegen seine Feinde gebetet, einschließlich Herzog Georgs von Sachsen, des Papstes und Bischof Albrechts von Mainz,

siehe Wartenberg, »Martin
Luthers Beten«,
Lutherjahrbuch 75 (2008).

- 19** Jonas/Coelius, *Vom
Christlichen abschied*, hrsg. v.
Freybe/Bräuer, fol. C(r)–C(v).
Luthers Anhänger hatten sich
ständig um seinen
bevorstehenden Tod gesorgt,
und er hatte bereits
mehrmals zuvor am Rande
des Todes gestanden. So z.B.
1537 in Schmalkalden, als er
sich bereits von ihnen
verabschiedet und dieselben
Verwünschungen gegen den
Papst ausgesprochen hatte

wie kurz vor seinem Tod 1546;
siehe WT3, Nr. 3543 A,
S. 389:11f.

20 Und sie machten sich große
Sorgen über den Tod ihrer
Glaubensbrüder. Als der
Lutheraner Nikolaus
Hausmann einen tödlichen
Schlaganfall erlitt, schrieb
Luther an einen Freund unter
Hinweis auf Psalm 116,15,
dass dieser Tod zwar
schrecklich gewesen sei, von
Gott aber trotzdem
wertgeschätzt werde, da
Hausmann ein gerechter
Mann gewesen sei, WB8,

Nr. 3286, 30. Dez. 1538; WT4,
Nr. 4084 (Nov. 1538).

21 Wenn er keinen frommen
Diener der Kirche zum
Beistand haben könne, fuhr er
fort, dann wolle er einen
»frommen Christen«, der ihn
mit Gottes Wort trösten
könne. Tatsächlich wusste
Luther von Bucer und Capito,
dass Erasmus nicht allein
gestorben war, sondern dass
ihm der Theologe Simon
Grynaeus zur Seite gestanden
hatte, WB7, Nr. 3048, 20. Juli
1536 (Capito an Luther); ebd.,
Nr. 3050, 22. Juli 1536 (Bucer

an Luther); WT4, Nr. 3963.

- 22** Bucer, *De vera ecclesiarvm...*, Straßburg 1542 [VD16 B8929]; Und Ecks Erwiderung: Eck, *Replica Ioan...*, Ingolstadt 1543, [VD16 E416]. Ecks Tod schildert Veit Dietrich in einem Brief an Luther, siehe: WB10, S. 262f.; »welche sich auch«, Walch 21.2, Nr. 2993, Sp. 2843, im Orig.: »qui etiam vinosorum et libidinosorum est poena (...) cum sanguine vitam euomuit«, WB10, Nr. 3848, 16. Febr. 1543, S. 263:21f.

23 WB10, Nr. 3725, 17. März
1542: Es hieß, Karlstadt sei
lebendig vom Teufel ergriffen
worden oder wegen seiner
großen Irrtümer an der
Erlösung verzweifelt, oder er
habe veranlasst, dass man ihn
exorziere. Seine Freunde
hätten ihn angeblich als
einen zweiten Antonius
beschrieben, der von
Teufelerscheinungen
gequält worden sei. Luther
schrieb an Jakob Propst in
Bremen, Karlstadt sei an der
Pest gestorben, »der selbst
eine Pest war für die Kirche

zu Basel«, wie ihm die Bischöfe seiner Kirche geschrieben hätten, WB10, Nr. 3728, 26. März 1542, S. 24:30f., Walch 21.2., Nr. 2898, 26. März 1542, Sp. 2737. Zudem erwähnte er noch das Gerücht über die Poltergeister in Karlstadts Haus. Die Geschichte mit dem großen Fremden in seinem Haus berichtet Veit Dietrich aus Nürnberg in einem Brieffragment an Luther, WB10, Nr. 3730, Ende März 1542.

24 WB10, Nr. 3732, 7. April 1542.

Luther erzählte Amsdorf die Geschichte, die er von Dietrich gehört hatte, und fügte den Hinweis auf Karlstadts Todesangst hinzu. In seinem darauffolgenden Brief kam er noch einmal darauf zurück (WB10, Nr. 3741, 13. April 1542) und bekräftigte die Richtigkeit des Berichts: Karlstadts Tod sei die göttliche Vergeltung für seinen Hochmut und seinen Starrsinn gewesen. In einem Brief an Jonas vom 20. April 1542 (WB10, Nr. 3745) erzählte Luther, er

habe von Karlstadts Witwe einen Brief bekommen, in dem diese sich bei ihm über die schlechte Behandlung durch ihren Mann beklage, der ihr fünf Kinder, Schulden und Elend hinterlassen habe. Karlstadt sei »geradewegs zur Hölle getanzt«, er habe »sich selbst köpflings hineingestürzt«, nur könne man über den Toten nicht richten. Er und Melanchthon legten beim Rat von Basel Fürbitte für sie ein (WB10, Nr. 3756, 29. Mai 1542), vermieden es jedoch

ausdrücklich, Karlstadts Rolle als Priester zu preisen, sondern sagten nur:
»gleichwohl er war unter uns ein Diener der Kirche«.

- 25** Neudecker (Hrsg.), *Die handschriftliche Geschichte Ratzeberger's*, S. 135–141.
- 26** Schubart, *Die Berichte über Luthers Tod*, S. 24
(Melanchthon an Amsdorf, 19. Febr. 1546); siehe auch ebd., S. 50, 58 u. 82.
- 27** Ebd., S. 74;
Vandiver/Keen/Frazel (Hrsg. u. Übers.), *Luther's Lives*,

S. 347–349 (Cochläus).

28 Ebd., S. 77–79 u. 110–113.

Diese ehrenrührige Version war noch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Umlauf und wurde von dem katholischen Theologen Johannes Nas in seinen *Centurien* wieder aufgelegt, Nas, *Quinta Centuria*, Ingolstadt 1570, S. 476ff.

29 Coelius erwähnte in seiner Leichenrede in Eisleben ein Gerücht über Leute, die vom Teufel angestiftet seien, wonach Luther tot in seinem

Bett aufgefunden worden sei,
siehe Schubart, *Die Berichte
über Luthers Tod*, S. 30–32.

30 Jonas/Coelius, *Vom
Christlichen abschied*, hrsg. v.
Freybe/Bräuer, fol. C ii(v)–
iii(r).

31 Ebd., fol. D ii(r); Schubart,
*Die Berichte über Luthers
Tod*, S. 81.

32 *Oratio* (übersetzt von Caspar
Cruciger), in: Justus
Jonas/Michael Coelius, *Vom
Christlichen abschied* (hrsg.
Freybe / Bräuer), fol. B [iv](r).
Melanchthon gibt freimütig

zu, dass Luther »von Natur hitzig und zornig war«, und erinnert an seine fehlende Milde in seiner Auseinandersetzung mit Erasmus, siehe Vandiver/Keen/Frazel (Hrsg.), *Luther's Lives*, S. 16; S. 21; S. 38f.; Philipp Melanchthon, *Vita Lutheri*, fol. 24(v).

- 33** Rublack, »Grapho-Relics: Lutheranism and the Materialization of the Word«.
- 34** Luther war vielleicht zu hart zu Hans: Einmal weigerte er sich drei Tage lang, ihn zu

sehen, und beharrte darauf, dass Hans in schriftlicher Form demütig darum bitte, vor seine Augen treten zu dürfen, und sich dazu erniedrige, ein Entschuldigungsschreiben aufzusetzen. Katharina von Bora, Jonas, Cruciger und Melanchthon drängten ihn, nicht darauf zu bestehen, aber Luther blieb stur und sagte, er hätte lieber einen toten Sohn als einen schlecht erzogenen (WT5, Nr. 6102). Luthers Hass auf Juristen ist legendär. Als der junge

Martin kaum sechs Monate alt war, sagte er zu ihm:
»Wenn du ein Jurist werden solltest, so werde ich dich an einen Galgen hängen« (WT2, Nr. 1422). Man fragt sich, was Martins Bruder Hans, damals kaum sechs Jahre alt, der für das Priesteramt vorgesehen war, aber später Jurist wurde, daraus für Schlüsse zog.

35 Schwiebert, *Luther and his Times*, S. 594–602; Brecht, *Luther*, Bd. III, S. 235–244.

36 Greschat, *Martin Bucer*, S. 245–249. Die evangelische

Propaganda entdeckte auch den Kachelofen als Medium, und die Kacheln wurden mit antipäpstlichen Karikaturen verziert.

- 37** Staupitz/Arndt, *Zwey alte geistreiche Büchlein* [VD17 1:072800G].
- 38** Reinitzer, *Gesetz und Evangelium*; Roper, *Der feiste Doktor*; Roper, »Luther Relics«.
- 39** Siehe Brown, *Singing the Gospel*, S. 1–25; Oettinger, *Music as Propaganda*; Veit, *Das Kirchenlied*. Die ersten

Gesangsbücher wurden 1524 gedruckt, Luther selbst schrieb etwa vierzig Kirchenlieder.

40 WT3, Nr. 3739.

41 Im Januar oder Februar 1520 bedankte sich Dürer bei Spalatin für eine Schrift von Luther und wünschte sich: »Und hilf mir Gott, dass ich zu Doktor Martin Luther komme, dann will ich ihn mit Fleiß abmalen und in Kupfer stechen.« Weiter bezeichnete er Luther als einen »christlichen Mann«. Der

Brief ist abgedruckt in:
*Dürers schriftlicher Nachlass
auf Grund der
Originalhandschriften und
theilweise neu entdeckter
alter Abschriften*, hrsg. v.
Dr. K. Lange u. Dr. F. Fuhse,
Halle 1893, S. 66f. In Dürers
Tagebuch (ebd., S. 161ff.)
sticht die gefühlvolle
Textpassage so stark aus dem
sachlichen Stil heraus, in dem
der Rest des Tagebuchs
verfasst ist, dass ihre
Authentizität bezweifelt
wurde; siehe Schauerte,
Dürer. Das ferne Genie,

S. 235. Zu Dürers
Selbstporträt siehe Koerner,
*The Moment of Self-
Portraiture*.

42 *Dürers schriftlicher
Nachlass ...*, hrsg. v.
Lange/Fuhse, S. 163 u. S. 164.

43 Siehe von Günzburg,
*15 Bundsgenossen, Der
III. bundtgenoß: Ein
vermanung aller christen ...*:
»Denn man gibt ungehobelte,
ungelehrte, unverständige
Mönche in die Klöster, denen
es leid tut, dass die Nonnen
mehr als sie wissen, wobei

eine der andern nicht gönnt,
dass sie mehr versteht als sie.
Und sie bedecken es mit
diesem Mantel, solches
Studieren gehöre sich nicht
für die Nonnen, es hindere sie
an Demut, an Andacht etc.« –
»Wenn es eine aufsässige
Äbtissin oder Priorin gibt
oder wenn sie eine erzürnt,
die der Obrigkeit besonders
lieb ist, kann es weder Rast
noch Ruhe geben.« Von
Günzburg, *Ein vermanung
aller christen*, fol. I iii(r) u.
ii(v) und im Nachdruck,
15 Bundsgenossen, S. 18 u.

20. Außerdem ermahnt er die Mutter, die ihre Tochter für das Kloster bestimmt, sie solle sich erinnern, dass auch sie Lust zur Liebe empfunden habe: »Oh, du hartherzige, steinerne Mutter, wie ungerecht bist du zu deinem Kind. Glaubst du, es sei aus Holz oder Eisen, so dass es keine hitzige Leibeslust empfindet, wie du selbst sie empfunden hast?« Von Günzburg, *Ein vermanung*, ii(r) und im Nachdruck *15 Bundsgenossen*, S. 18.

44 Von Grumbach, »Wie eyn

Christliche fraw ...«, in:
Matheson (Hrsg.), *Argula von
Grumbach, Schriften*,
S. 36–75. Der Brief war auch
in handschriftlicher Form im
Umlauf.

- 45** Von Grumbach, *Eyn Antwort
in gedichtsweyß*, fol. D ii(r) u.
D ii(v).
- 46** Skinner, *The foundations of
modern political thought*,
Bd. 2, S. 3–19; Brady, *German
Histories*, S. 221; Cargill
Thompson, *Studies in the
Reformation*, S. 3–41; siehe
dagegen auch Kolb, *Martin*

Luther. Confessor of the Faith, S. 194f. Zögernd nahm Luther später den juristischen Standpunkt ein, die Kurfürsten und der Kaiser seien gleichgestellt und daher könne sich ein Kurfürst gegen einen Kaiser wenden. Er fing auch an, den Kaiser als einen Agenten des Papstes zu betrachten.

- 47** Wie groß und prägend die Wirkung von Cranachs Illustrationen war, kann man noch heute an den Wandgemälden in der lutherischen Kirche von Pirna

sehen, wo Luther und Melanchthon auf einem Deckenfresko als Evangelisten dargestellt sind.

- 48** Luthers Mitarbeiter Johannes Bugenhagen schuf darüber hinaus noch eine Bibel in niederdeutschem Dialekt, zuerst das Neue Testament *Dat Nye Testament*, Wittenberg 1524, (VD16 B4501), und schließlich 1533 bis 1534 die gesamte Bibel (VD16 B2840) – die Vereinheitlichung der deutschen Sprache ist also nicht genuin in der

Lutherbibel angelegt. Ich danke Edmund Wareham für diesen Hinweis.

- 49** Melanchthon, *Vita Lutheri*, fol. 13(r).

Über Lyndal Roper

Lyndal Roper ist »Regius Professor of History« in Oxford. Sie ist Expertin für die Geschichte der Reformation und der Frühen Neuzeit in Deutschland. Seit vielen Jahren beschäftigt sie sich mit dem Leben Martin Luthers. Auf

Deutsch erschienen von ihr u.a. ›Ödipus und der Teufel. Körper und Psyche in der frühen Neuzeit‹ (Fischer Taschenbuch Verlag 1995), ›Hexenwahn. Geschichte einer Verfolgung‹ (2007) und ›Der feiste Doktor. Luther, sein Körper und seine Biographen‹ (2012).

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de.

Über dieses Buch

Martin Luther hat Europa und die ganze Welt auf immer verändert. Doch was wissen wir über ihn als Menschen, über seine Gefühle, seine Gedanken, seine Familie und Weggefährten? Die renommierte Oxford-

Historikerin Lyndal Roper hat über zehn Jahre in Archiven vor Ort zahlreiche Dokumente gesichtet. Sie hat Luthers Schriften, vor allem seine Tischreden und Briefe, neu ausgewertet, um seine faszinierende Persönlichkeit zu verstehen. Dadurch dringt sie bis in die letzten Winkel seiner Seele, ja, bis in seine nächtlichen Träume vor. So wird auch deutlich, warum genau er es war, der die Macht

der Kirche in Frage stellte. Die Biographie, die uns den Menschen Luther und seine Welt so nahe bringt wie nie zuvor.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe ist 2016 unter dem Titel

›Martin Luther. Renegade and Prophet‹

bei Bodley Head / Penguin Random House, London, erschienen.

© Lyndal Roper 2016

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596

Frankfurt am Main

Covergestaltung: buxdesign,
München

Karte: Peter Palm, Berlin

Abhängig vom eingesetzten
Lesegerät kann es zu
unterschiedlichen Darstellungen des
vom Verlag freigegebenen Textes
kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich
geschützt.

ISBN 978-3-10-490181-7

Abonnieren Sie Ihren persönlichen Newsletter der Fischer Verlage

Ihre Vorteile:

Wir informieren Sie jederzeit über

- unsere Neuerscheinungen
- Lesungen und Veranstaltungen in Ihrer Nähe
- Neuigkeiten von unseren Autorinnen und Autoren
- Gewinnspiele u. v. m.

Unter allen
Neu-Abonnenten
verlosen wir
monatlich
ein Buchpaket

Melden Sie sich jetzt online an auf
www.fischerverlage.de/newsletter

Wie hat Ihnen das Buch
›Der Mensch Martin
Luther‹ gefallen?

Schreiben Sie hier
Ihre Meinung zum
Buch

Stöbern Sie in
Beiträgen von
anderen Lesern

Der Social Reading Stream

Ein Service von **LOVELYBOOKS**

Rezensionen - Leserunden - Neuigkeiten



aboutbooks GmbH

Die im Social Reading Stream dargestellten Inhalte stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content).

Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung notwendig.